This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

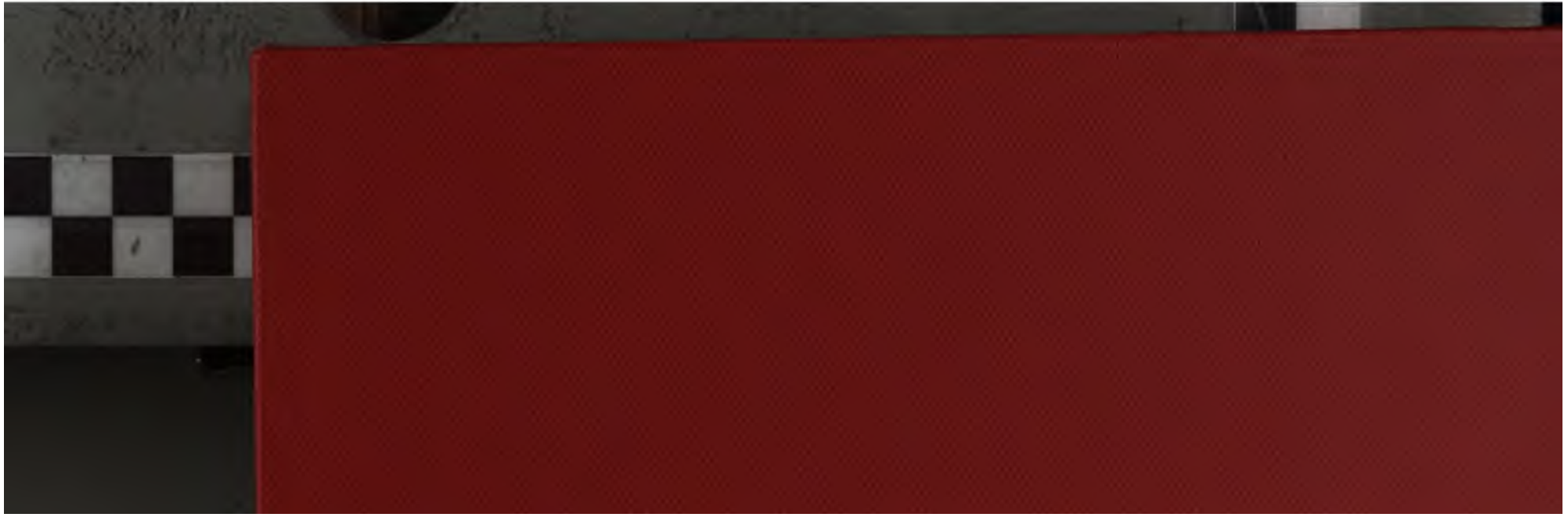
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



LIBRARIES
UNIVERSITY
STANFORD
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

STANFORD
LIBRARIES
UNIVERSITY
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

Denkmäler

der

deutſchen Sprache

von

den früheſten Zeiten bis jetzt.

Eine

vollſtändige Beiſpielſammlung

zu

ſeinem Leitfaden der Geſchichte der deutſchen Literatur

von

F. A. Pischon,

Dr. der Theologie, Königl. Conſiſtorialrathe, Archidiakonus an der Nikolaikirche, Profeſſor am Königl. Cadettenhauſe in Berlin, Director der Preuß. Hauptbibelgeſellſchaft, des älteren Berl. Schullehrervereins, der berliniſchen deutſchen und geographiſchen Geſellſchaften und des Vereins für brandenburgiſche Geſchichte daſelbſt ord. Mitgliede.

Vierter Theil,

welcher die Zeit vom Jahre 1720 bis 1770 umfaſſt.

Berlin.

Verlag von Duncker und Humblot.

1845.

Denkmäler

der

deutſchen Sprache

von Haller bis jetzt.

Eine

vollſtändige Beiſpielſammlung

zum

ſechsten und ſiebenten Zeitraum

ſeines Leitfadens der Geſchichte der deutſchen Literatur

von

F. A. Piſchon,

Dr. der Theologie, Königl. Conſiſtorialrathe, Archidiakonus an der Nikolaikirche, Profeſſor am Königl. Cadettenhauſe in Berlin, Director der Preuß. Hauptbibelgeſellſchaft, des älteren Berl. Schullehrervereins, der berlinischen deutſchen und geographiſchen Geſellſchaften und des Vereins für brandenburgiſche Geſchichte daſelbſt ord. Mitgliede.

Erſter Theil,

welcher die Zeit von Haller und Gottſched bis auf Herder und Goethe oder von 1720 bis 1770 enthält.

Berlin.

Verlag von Duncker und Humblot.

1845.

[redacted]

T 26913

Vorrede.

Sehr bald habe ich bei der nähern Bearbeitung dieses Theiles meiner Denkmäler der deutschen Sprache, wenn ich bei der angefangenen Weise der Darlegung bleiben wollte, den Wunsch aufgeben müssen, die beiden Perioden der neueren Zeit vom neuen Aufblühen der Sprache in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts bis auf unsre Zeit in Einem Bande umfassen zu wollen. Es erscheint darum in diesem ersten Bande der Denkmäler der deutschen Sprache neuerer und neuester Zeit nur die Beispielsammlung des Zeitraums von Haller und Gottsched bis Herder und Göthe oder des sechsten Zeitraums der Literaturgeschichte und bildet so den vierten Band des ganzen Werkes der Denkmäler der deutschen Sprache von den frühesten Zeiten bis jetzt. — Es soll nun der zweite Theil dieser Denkmäler der neuern Zeiten oder der fünfte des Gesammtwerks das Ganze beschließen und mit Gottes Hülfe im Jahre 1845 erscheinen.

Auch in diesem Theile bin ich der frühern Sitte, alle Beispiele diplomatisch treu wieder zu geben, gefolgt und nur einigemal in so weit abgewichen, daß Schriften, welche mit lateinischen Lettern gedruckt waren, hier mit deutschen erscheinen, wenn es auch schon Ausgaben mit deutschen Lettern gab. Sonst ist jedes Beispiel, so weit es überhaupt nur möglich ist, auch bis auf dieselbe Interpunction und Orthographie, wie das Original, welches vorlag, abgedruckt worden. Mehrere ziemlich vergessene oder aus Unkenntniss falsch beurtheilte Schriftsteller werden hoffentlich durch die vorliegende Darstellung in ihrem rechten Lichte gezeigt oder erst wieder bekannt

werden. Vieles wird man allerdings auch finden, w
allgemein verbreitet ist und auch in andern Sammlu
aber eben aus diesem Grunde und um möglichst vol
sein, konnten viele bekannte Sachen, wie Kleists J
ſtecks Oden, Engel's Las Casas u. a. m. nicht
werden, weil dies Buch zu einer vollständigen Anwe
derer, welchen noch die ganze Literatur unbekannt ist
hier zuerst Belehrung suchen, dienen soll und eben d
auf andre Schriften Rücksicht nehmen kann.

Es ist dieser Band übrigens als Anschluſs
Leitfaden zur Geschichte der deutschen L
Siebente verm. Aufl. Berlin. 1843. 8. ausgea
es beziehen sich die angegebenen Paragraphen auf die
Dieser Band ist auch als ein ganz neues Werk,
dem folgenden Bande seine Vollendung finden wird,
und kann ohne die früheren Theile als Beispiels
zur Literaturgeschichte der neuern Zeit
gebraucht werden.

Die vielfache Mühe, welche auf diese Arbei
werden muſste, wird mir, wenn mein Zweck, recht v
Sinn und Geist unsrer schönen Literatur einzuführ
wird, reichlich vergolten sein und so möge mein
während die Anerkennung finden, welche ihm in d
Theilen von so vielen Seiten her aufs freundlich
gesprochen worden.

Berlin am 16. August 1844.

Dr. Pischo

Inhalt des vierten Theils.

der gesammten Beispielsammlung oder des ersten Theils der Literaturgeschichte neuerer Zeit.

Sechster Zeitraum.

Von 1720—1770.

A. Poesie.

I. Erste Morgenröthe des Bessern und Kampf der Leipziger und Schweizer.

Seite

1. Albrecht von Haller. 1708—1777. Leben und Werke 1
   Beispiel 1. Morgen-Gedanken 5
   " 2. Aus dem Gedichte: die Alpen 6
   " 3. Aus dem Lehrgedichte: über die Ewigkeit 10
   " 4. Trauer-Ode beim Absterben seiner geliebten Mariane 11
   " 5. Aus: Usong. Ankunft Liosua's, der Braut Usong's, in Persien 13

2. Friedrich von Hagedorn. 1708—1754. Leben und Werke 14
   Beispiel 1. An die Dichtkunst 15
   " 2. An die Freude 16
   " 3. Unverdiente Eifersucht 17
   " 4. Der May 18
   " 5. Der Morgen 19
   " 6. Der erste May 19
   " 7. Scolien nach Athenäus (NB. von Ebert) 19
   " 8. Die Fledermaus und die zwo Wiesel 20
   " 9. Johann der Seifensieder 20
   " 10. Epigramme 22

3. Johann Christoph Gottsched. 1700—1766. Leben und Werke . . . 23
   Beispiel 1. Anfang der IV Ode auf die Erbhuldigung Friedrich Augusts II. 28
   " 2. XVII Singgedicht auf e. Frauenzimmer, welches zornig geworden, weil er sie angesehen 29
   " 3. XXVII Ode. An Jungfer L. A. V. Kulmus 30
   " 4. Stellen aus der Ode auf das zweite protestantische Jubelfest . . 32
   " 5. Aus dem Trauerspiel: die pariſische Bluthochzeit 36

4. Luise Adelgunde Victorie Gottsched geb. Kulmus. 1713—1762. Leben und Werke 39
   Beispiel 1. Aus dem Trauerspiel Panthea 42

werden. Vieles wird man allerdings auch finden, was längst allgemein verbreitet ist und auch in andern Sammlungen steht, aber eben aus diesem Grunde und um möglichst vollständig zu sein, konnten viele bekannte Sachen, wie Kleists Irin, Klopstocks Oden, Engel's Las Casas u. a. m. nicht weggelassen werden, weil dies Buch zu einer vollständigen Anweisung auch derer, welchen noch die ganze Literatur unbekannt ist und welche hier zuerst Belehrung suchen, dienen soll und eben darum nicht auf andre Schriften Rücksicht nehmen kann.

Es ist dieser Band übrigens als Anschluss an meinen: Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur. Siebente verm. Aufl. Berlin. 1843. 8. ausgearbeitet und es beziehen sich die angegebenen Paragraphen auf diese Auflage. Dieser Band ist auch als ein ganz neues Werk, welches mit dem folgenden Bande seine Vollendung finden wird, anzusehen und kann ohne die früheren Theile als Beispielsammlung zur Literaturgeschichte der neuern Zeit seit 1720 gebraucht werden.

Die vielfache Mühe, welche auf diese Arbeit gewendet werden muste, wird mir, wenn mein Zweck, recht viele in den Sinn und Geist unsrer schönen Literatur einzuführen, erfüllt wird, reichlich vergolten sein und so möge mein Werk fortwährend die Anerkennung finden, welche ihm in den frühern Theilen von so vielen Seiten her aufs freundlichste ist ausgesprochen worden.

Berlin am 16. August 1844.

Dr. Pischon.

Inhalt des vierten Theils.

der gesammten Beispielsammlung oder des ersten Theils der Literaturgeschichte neuerer Zeit.

Sechster Zeitraum.

Von 1720—1770.

A. Poesie.

I. Erste Morgenröthe des Bessern und Kampf der Leipziger und Schweizer.

Seite

1. Albrecht von Haller. 1708—1777. Leben und Werke 1
   Beispiel 1. Morgen-Gedanken 5
   " 2. Aus dem Gedichte: die Alpen 6
   " 3. Aus dem Lehrgedichte: über die Ewigkeit 10
   " 4. Trauer-Ode beim Absterben seiner geliebten Mariane 11
   " 5. Aus: Usong. Ankunft Liosua's, der Braut Usong's, in Persien 13

2. Friedrich von Hagedorn. 1708—1754. Leben und Werke 14
   Beispiel 1. An die Dichtkunst 15
   " 2. An die Freude 16
   " 3. Unverdiente Eifersucht 17
   " 4. Der May 18
   " 5. Der Morgen 19
   " 6. Der erste May 19
   " 7. Scolien nach Athenäus (NB. von Ebert) 19
   " 8. Die Fledermaus und die zwo Wiesel 20
   " 9. Johann der Seifensieder 20
   " 10. Epigramme 22

3. Johann Christoph Gottsched. 1700—1766. Leben und Werke . . . 23
   Beispiel 1. Anfang der IV Ode auf die Erbhuldigung Friedrich Augusts II. 28
   " 2. XVII Singgedicht auf e. Frauenzimmer, welches zornig geworden, weil er sie angesehen 29
   " 3. XXVII Ode. An Jungfer L. A. V. Kulmus 30
   " 4. Stellen aus der Ode auf das zweite protestantische Jubelfest . . 32
   " 5. Aus dem Trauerspiel: die pariſische Bluthochzeit 36

4. Luise Adelgunde Victorie Gottsched geb. Kulmus. 1713—1762. Leben und Werke 39
   Beispiel 1. Aus dem Trauerspiel Panthea 42

Inhalt

Seite

Beispiel 2. Neun und dreißigster Brief. An ihren Freund und nachherigen Ehegatten 44
" 3. Zweyhundert und neunzehnter Brief. An F. v. R. 46

5. Johann Jakob Bodmer. 1698—1783. Leben und Werke 47
Beispiel 1. Hoffmannswaldau, geschildert im „Character der deutschen Gedichte" 52
" 2. Heräus, Pietsch und Gottsched 53
" 3. Die Noachide: Inhalt und Beispiele 54
" 4. Aus den Discoursen der Mahler (über Opitz) 65

6. Johann Jakob Breitinger. 1701—1776. Leben und Werke 66
Beispiel 1. Critische Dichtkunst: Von der Wahl der Materie 67
" 2. Daselbst: Von den Machtwörtern 69

II. Die sächsische Schule.

1. Christian Fürchtegott Gellert. 1715—1769. Leben und Werke . 70
Beispiel 1. Der Proceß 73
" 2. Das Schicksal 75
" 3. Der Mahler 77
" 4. Gottes Macht und Vorsehung 78
" 5. In Krankheit 79
" 6. Der Schutz der Kirche 80
" 7. Trost des ewigen Lebens 81
" 8. Aus den moralischen Vorlesungen 82
" 9. An den Grafen *** 84
" 10. Gellert an Rabener 85

2. Gottlieb Wilhelm Rabener. 1714—1777. Leben und Werke . . . 87
Beispiel 1. Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind 89
" 2. Aus dem Versuch eines deutschen Wörterbuchs. (Ewig) 92
" 3. Aus Antons Panßa von Mancha Sprüchwörtern (Jung gewohnt, alt gethan) 94
" 4. Die Ehen werden im Himmel geschlossen 97
" 5. Aus den freundschaftlichen Briefen. (An Hrn. Kabinetssecr. Ferber) 97

3. Joh. Elias Schlegel. 1718—1749. Leben und Werke 102
Beispiel 1. Aus dem Trauerspiel Canut 104
" 2. Aus dem Trauerspiel Hermann 108
" 3. Gleichnisse der Liebe 110
" 4. Lied auf eine schöne Melodie 111

4. Joh. Adolf Schlegel. 1721—1793. Leben und Werke 111
Beispiel 1. Aus: Brüderliche Klage bei dem Grabe J. E. Schlegels . . 114
" 2. Ajax Oileus 116
" 3. Die Krähe und der Reimer 118
" 4. Des Christen Pilgerstand 118
" 5. Von der Seligkeit des Himmels 119
" 6. Der kräftige Trost, daß Gott Alles wohl macht 120

5. Abraham Gotthelf Kästner. 1719—1800. Leben und Werke . . 121
Beispiel 1. Sinngedichte 124
" 2. Aus den Parodieen (die Dichter) 127
" 3. Etwas aus der höhern Exegetik 127

Seite
Beispiel 4. Elegie auf meinen seligen Vater 128
" 5. Aus den Betrachtungen über Gottscheds Character 129

Johann Friedrich Freiherr von Cronegk. 1731—1758. Leben und Werke 132

Beispiel 1. Inhalt und Proben aus dem Trauerspiel Codrus 134
" 2. Der ehrliche Mann, der sich schämet, es zu seyn 140
" 3. Aus dem Lehrgedicht: Einsamkeiten. (Wiedersehn in der Ewigkeit) 142
" 4. Abendandacht 143
" 5. Um Besserung des Lebens 143
" 6. Aus dem Gedicht: die Weisheit 144
" 7. Die verkleidete Liebe 145

Karl Christian Gärtner. 1712—1791. Leben und Werke 145

Beispiel 1. Aus dem Schäferspiel: die geprüfte Treue 148

Just. Friedr. Wilh. Zachariä. 1726—1777. Leben und Werke . 152

Beispiel 1. Aus dem Renommisten. Erster Gesang und Inhalt 157
" 2. Aus dem Phaeton. Fünfter Gesang 160
" 3. Ode. An das Schiff welches Klopstocken nach Dänemark führte 162
" 4. Das schlafende Mädchen 163
" 5. Gebet um Frieden 164
" 6. Aus den Tageszeiten 165
a. Aus dem Morgen 165
b. Aus dem Mittag: Lob deutscher Dichter 167
" 7. Aus der Schöpfung der Hölle 169
" 8. Der wiedergefundene Esel 170

Johann Arnold Ebert. 1723—1795. Leben und Werke 172

Beispiel 1. Idyllisches Lied 174
" 2. Lied an den Wein 175
" 3. Skolien 176
" 4. Ende aus dem Gesang auf Cramers Tod 176
" 5. Aus Dr. Youngs Nachtgedanken 178

Konrad Arnold Schmid. 1716—1789. Leben und Werke 179

Beispiel 1. Die Nymphe Panope 181
" 2. Der König der Ebren 184
" 3. Die verlangende Sulamith 185
" 4. Der Siegesfürst 185

Nikolas Dietrich Giseke. 1724—1765. Leben und Werke . . . 186

Beispiel 1. Aus dem moralischen Gedicht: Gedanken von der göttlichen Regierung 188
" 2. In einer langwierigen schweren Krankheit 190
" 3. Ode auf das Absterben der Prinzessinn v. Holstein Plön . . . 190
" 4. Ode an den Fürsten Christian Günther 191
" 5. Ode aus dem Geschenk für Daphne 192
" 6. Das Kind, der Küster und die Mutter 193

Johann Andreas Cramer. 1723—1788. Leben und Werke . . . 194

Beispiel 1. Geistl. Lied: Von ganzem Herzen lieb ich dich 198
" 2. Geistl. Lied: Ich soll zum Leben dringen 199
" 3. Desgl. Gott ist ein Schutz in Nöthen 199
" 4. Ode. Luther 200
" 5. Ode. Melanchthon 207
" 6. Der drey und zwanzigste Psalm 212

Inhalt

Seite

Beispiel 2. Neun und dreißigster Brief. An ihren Freund und nachherigen Ehegatten 44
" 3. Zweyhundert und neunzehnter Brief. An F. v. R. 46

5. Johann Jakob Bodmer. 1698—1783. Leben und Werke 47
Beispiel 1. Hoffmannswaldau, geschildert im „Character der deutschen Gedichte" 52
" 2. Heräus, Pietsch und Gottsched 53
" 3. Die Noachide: Inhalt und Beispiele 54
" 4. Aus den Discoursen der Mahler (über Opitz) 65

6. Johann Jakob Breitinger. 1701—1776. Leben und Werke 66
Beispiel 1. Critische Dichtkunst: Von der Wahl der Materie 67
" 2. Daselbst: Von den Machtwörtern 69

II. Die sächsische Schule.

1. Christian Fürchtegott Gellert. 1715—1769. Leben und Werke . 70
Beispiel 1. Der Proceß 73
" 2. Das Schicksal 75
" 3. Der Mahler 77
" 4. Gottes Macht und Vorsehung 78
" 5. In Krankheit 79
" 6. Der Schutz der Kirche 80
" 7. Trost des ewigen Lebens 81
" 8. Aus den moralischen Vorlesungen 82
" 9. An den Grafen *** 84
" 10. Gellert an Rabener 85

2. Gottlieb Wilhelm Rabener. 1714—1777. Leben und Werke . . . 87
Beispiel 1. Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind 89
" 2. Aus dem Versuch eines deutschen Wörterbuchs. (Ewig) 92
" 3. Aus Antons Panßa von Mancha Sprüchwörtern (Jung gewohnt, alt gethan) 94
" 4. Die Ehen werden im Himmel geschlossen 97
" 5. Aus den freundschaftlichen Briefen. (An Hrn. Kabinetssecr. Ferber) 97

3. Joh. Elias Schlegel. 1718—1749. Leben und Werke 102
Beispiel 1. Aus dem Trauerspiel Canut 104
" 2. Aus dem Trauerspiel Hermann 108
" 3. Gleichnisse der Liebe 110
" 4. Lied auf eine schöne Melodie 111

4. Joh. Adolf Schlegel. 1721—1793. Leben und Werke 111
Beispiel 1. Aus: Brüderliche Klage bei dem Grabe J. E. Schlegels . . 114
" 2. Ajax Oileus 116
" 3. Die Krähe und der Reimer 118
" 4. Des Christen Pilgerstand 118
" 5. Von der Seligkeit des Himmels 119
" 6. Der kräftige Trost, daß Gott Alles wohl macht 120

5. Abraham Gotthelf Kästner. 1719—1800. Leben und Werke . . 121
Beispiel 1. Sinngedichte 124
" 2. Aus den Parodieen (die Dichter) 127
" 3. Etwas aus der höhern Exegetik 127

Seite

Beispiel 4. Elegie auf meinen seligen Vater 128
" 5. Aus den Betrachtungen über Gottscheds Character 129

Johann Friedrich Freiherr von Cronegk. 1731—1758. Leben und Werke 132

Beispiel 1. Inhalt und Proben aus dem Trauerspiel Codrus 134
" 2. Der ehrliche Mann, der sich schämet, es zu seyn 140
" 3. Aus dem Lehrgedicht: Einsamkeiten. (Wiedersehn in der Ewigkeit) 142
" 4. Abendandacht 143
" 5. Um Besserung des Lebens 143
" 6. Aus dem Gedicht: die Weisheit 144
" 7. Die verkleidete Liebe 145

Carl Christian Gärtner. 1712—1791. Leben und Werke 145

Beispiel 1. Aus dem Schäferspiel: die geprüfte Treue 148

Just. Friedr. Wilh. Zachariä. 1726—1777. Leben und Werke . 152

Beispiel 1. Aus dem Renommisten. Erster Gesang und Inhalt 157
" 2. Aus dem Phaeton. Fünfter Gesang 160
" 3. Ode. An das Schiff welches Klopstocken nach Dänemark führte 162
" 4. Das schlafende Mädchen 163
" 5. Gebet um Frieden 164
" 6. Aus den Tageszeiten 165
a. Aus dem Morgen 165
b. Aus dem Mittag: Lob deutscher Dichter 167
" 7. Aus der Schöpfung der Hölle 169
" 8. Der wiedergefundene Esel 170

Johann Arnold Ebert. 1723—1795. Leben und Werke 172

Beispiel 1. Idyllisches Lied 174
" 2. Lied an den Wein 175
" 3. Skolien 176
" 4. Ende aus dem Gesang auf Cramers Tod 176
" 5. Aus Dr. Youngs Nachtgedanken 178

0. Konrad Arnold Schmid. 1716—1789. Leben und Werke 179

Beispiel 1. Die Nymphe Panope 181
" 2. Der König der Ehren 184
" 3. Die verlangende Sulamith 185
" 4. Der Siegesfürst 185

1. Nikolas Dietrich Giseke. 1724—1765. Leben und Werke . . . 186

Beispiel 1. Aus dem moralischen Gedicht: Gedanken von der göttlichen Regierung 188
" 2. In einer langwierigen schweren Krankheit 190
" 3. Ode auf das Absterben der Prinzessinn v. Holstein Plön . . . 190
" 4. Ode an den Fürsten Christian Günther 191
" 5. Ode aus dem Geschenk für Daphne 192
" 6. Das Kind, der Küster und die Mutter 193

2. Johann Andreas Cramer. 1723—1788. Leben und Werke . . . 194

Beispiel 1. Geistl. Lied: Von ganzem Herzen lieb ich dich 198
" 2. Geistl. Lied: Ich soll zum Leben dringen 199
" 3. Desgl. Gott ist ein Schutz in Nöthen 199
" 4. Ode. Luther 200
" 5. Ode. Melanchthon 207
" 6. Der drey und zwanzigste Psalm 212

Beiſpiel 7. Endverſe des drei und ſiebzigſten Pſalms . . . . . .
" 8. Aus der Predigt: das Leben Jeſu als ein beſtändiges Leiden

III. Klopſtock. 1724—1803.

F. G. Klopſtock Leben und Werke . . . . . .
Beiſpiel 1. An Giseke . . . . . .
" 2. An Fanny . . . . . .
" 3. Der Zürchersee . . . . . .
" 4. Die Königin Luiſe . . . . . .
" 5. Ihr Schlummer . . . . . .
" 6. Der Rheinwein . . . . . .
" 7. Der Nachahmer . . . . . .
" 8. Der Eislauf . . . . . .
" 9. Die frühen Gräber . . . . . .
" 10. Die Sommernacht . . . . . .
" 11. Mein Vaterland . . . . . .
" 12. Mein Irrthum . . . . . .
" 13. Der Meſſias. Inhalt und Beiſpiele . . . . . .
a. Einleitung . . . . . .
b. Abbadona . . . . . .
c. Kaiphas . . . . . .
d. Philo . . . . . .
e. Marias Tod . . . . . .
f. Matthias und Kleophas . . . . . .
g. Stephanus . . . . . .
" 14. Geiſtliche Lieder . . . . . .
a. Die Auferſtehung . . . . . .
b. Stürkung . . . . . .
" 15. Aus der deutſchen Gelehrtenrepublik . . . . . .

IV. Leſſing. 1729—1781.

G. E. Leſſing Leben und Werke . . . . . .
Beiſpiel 1. Aus den Sinngedichten (acht Gedichte) . . . . . .
" 2. Der Tod . . . . . .
" 3. Die drey Reiche der Natur . . . . . .
" 4. Fabeln (acht Fabeln) . . . . . .
" 5. Aus Minna von Barnhelm (Inhalt u. drei Beiſpiele) . .
" 6. Aus Miß Sara Sampſon. (Inhalt und drei Beiſpiele) .
" 7. Aus Emilia Galetti. (Inhalt und drei Beiſpiele) . . . .
" 8. Aus Nathan der Weiſe. (Inhalt und drei Beiſpiele) . .
" 9. Aus Laokoon . . . . . .
" 10. Aus der Dramaturgie . . . . . .
" 11. Aus den antiquariſchen Briefen (54. Brief) . . . . . .
" 12. Aus: Wie die Alten den Tod gebildet . . . . . .
" 13. Das Abſagungsſchreiben . . . . . .
" 14. Aus der Erziehung des Menſchengeſchlechts . . . . . .

V. Wieland. 1733—1813.

Ch. M. Wieland. Leben und Werke . . . . . .
Beiſpiel 1. Aus dem Frühling (Schönheit der Natur) . . . . . .
" 2. Aus der Prüfung Abrahams . . . . . .
" 3. Aus den Pſalmen . . . . . .

Seite

Beispiel 4. Aus dem Agathon (Plato am Hofe zu Syrakus) 353
" 5. Aus den Abderiten 356
" 6. Gandalin oder Liebe um Liebe. Inhalt und Beispiel 358
" 7. Oberon. Inhalt und Beispiele 367
" 8. Aus dem Agathodämon. (Darstellung der Christianer) 398
" 9. Aus den Unterredungen mit dem Pfarrer von ** 399

VI. Die preußischen und hallischen Dichter.

I. Ewald Christian von Kleist. Leben und Werke 400

Beispiel 1. Aus: Sehnsucht nach Ruhe 405
" 2. Aus: Der Frühling. Inhalt und drei Beispiele 407
" 3. An die preußische Armee 411
" 4. Irin 412
" 5. Der gelähmte Kranich 414
" 6. Cissides und Paches. Inhalt und Beispiel 415
" 7. Sinngedichte a bis d 418
" 8. Brief an Gleim 419

I. Johann Wilhelm Ludwig Gleim. 1719—1803. Leben und Werke 420

Beispiel 1. An den Tod 423
" 2. Vorsatz 423
" 3. Die schöne Gegend 423
" 4. Die Katze und die Maus. Fabel 424
" 5. Die Gärtnerinn und die Biene. Fabel 424
" 6. Der Löwe und drei Tiger. Fabel 424
" 7. Der arme Mann und sein Kind. Erzählung 425
" 8. Die Eiche und der Kürbiß. Erzählung 426
" 9. Bei Eröffnung des Feldzuges 1756. Kriegslied 427
" 10. Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz 428
" 11. Aus dem Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach 430
" 12. Aus den Kriegsliedern von 1778 431
" 13. Aus Halladat: der Zweifler 431
" 14. Aus Halladat: das Kind 432
" 15. Aus dem Hüttchen: an den Mond 433

. Johann Peter Uz. 1720—1796. Leben und Werke 434

Beispiel 1. Die fröhliche Dichtkunst 436
" 2. Theodicee 439
" 3. Das Erdbeben 442
" 4. Horaz 443
" 5. Auf den Tod des Majors von Kleist 444
" 6. Der Erlöser 445
" 7. Gott im Frühling 446
" 8. Gott im Ungewitter 447
" 9. Aus der „Kunst stets fröhlich zu sein" 447

. Johann Nikolas Götz. 1721—1781. Leben und Werke 449

Beispiel 1. Thamire an die Rosen 451
" 2. Das Vergnügen 451
" 3. Der Bund des Thyrsis und der Daphne 452
" 4. Ähnlichkeit mit dem Apollo 452
" 5. An die Nachtigall 453
" 6. Koridon 453
" 7. Von der Freude 453
" 8. Die gebrochnen Schwüre 453

Sei
Beispiel 9. Das Glück des Lebens 45
" 10. Abschied von Frankreich 45
" 11. Die Mädcheninsel 45
" 12. Die beiden Kornähren 45
" 13. Der Ammann 45

5. Karl Wilhelm Ramler. 1725—1798. Leben und Werke 45
Beispiel 1. X. Auf einen Granatapfel. (Uraniens Lob Berlins a. d.) . . 46
" 2. XII. An Herrn Bernhard Rode 46
" 3. XIV. An die Stadt Berlin 46
" 4. XVI. An den Frieden 47
" 5. XVIII. Auf ein Geschütz 47
" 6. XX. An die Könige 47
" 7. XXVIII. An Hymen 47
" 8. XXXI. Der Triumph 47
" 9. Jno. Eine Cantate 47

6. Anna Luise Karsch (Karschinn genannt) geb. Dürbach. 1722—1791.
Leben und Werke 48
Beispiel 1. An Gott 48
" 2. Auf den Tod des Prinzen Heinrich von Braunschweig 48
" 3. An ihren verstorbenen Oheim 48
" 4. An Palemon 48
" 5. An Gott bei dem Ausruf des Friedens. 1763 48
" 6. Dorimön und Amarielhe in ihrer neuen Wohnung 48
" 7. Auf die Geburt des jungen Prinzen von Preußen. 1770 . . 48

VII. Andre bedeutende Dichter nach einzelnen Fächern.

1. Christian Felix Weiße. 1726—1804. Leben und Werke 48
Beispiel 1. Der May 50
" 2. An den Schlaf 50
" 3. Der Vorwitz das Künftige zu wissen 50
" 4. Die Rosenknospe 50
" 5. Die schreckliche That 50
" 6. Der Hund 50
" 7. Klaglied der Amazone nach dem Abzug ihres Geliebten . . . 50
" 8. Thränen der Amazone über dem Grabe ihres Helden 50
" 9. Scene aus der Befreiung Thebens 50
" 10. Scene aus: Romeo und Julie 50

2. Johann Georg Jacobi. 1740—1814. Leben und Werke 50
Beispiel 1. Freye Nachahmung des franz. Liedes: Que ne suis je la fougère 51
" 2. Son pittore anch' io 51
" 3. Nach einem alten Liede 51
" 4. Vertrauen 51
" 5. Der Sommertag 51
" 6. Lied 51
" 7. Am Aschermittwoch 51
" 8. Litaney auf das Fest aller Seelen 51
" 9. Das Freyburger Wochenblatt an seine Leser 51

3. Salomon Geßner. 1730—1787. Leben und Werke 51
Beispiel 1. Aus Abels Tod. Der Schöpfungsmorgen 51
" 2. Aus Abels Tod. Abels Tod 51
" 3. Aus Daphnis 51

Seite

Beispiel 4. Aus dem Gemählde von der Sündfluth 524
" 5. Aus den Idyllen: Tityrus und Menalkas 525
" 6. Aus den Idyllen: Lykos oder die Erfindung der Gärten . . . 527

4. Die Bardenpoesie:

a. Michael Denis. 1729—1800. Leben und Werke 528
Beispiel 1. Aus Sined's Klagen. Erste Klage. (Um Gellert) . 530
" 2. Der Zwist der Fürsten. Erstes Lied 533
" 3. Am Sterbetage Jesu 534
" 4. Auf die Einnahme Belgrad's 536
b. Karl Mastalier. 1731—1795. Leben und Werke 536
Beispiel 1. Auf den Feldzeugmeister Freih. von Laudon nach geschlossenem Frieden 537
" 2. Auf den Tod Thereſiens (Tochter des Kaisers Joseph) . . 539
" 3. Auf Gellerts Tod 541
c. Karl Friedrich Kretschmann. 1738—1809. Leben und Werke 542
Beispiel 1. Aus dem Gesange Rhinguif des Barden als Varus geschlagen war. Fünftes Lied 544
" 2. Aus: Kleist 548
" 3. Aus den Hymnen: die Eitelkeit 550
" 4. An den Lenz 551

5. Geistliche Dichtkunst:

a. Laurentius Laurenti. 1660—1722. Leben und Werke 552
Beispiel 1. Fließt ihr Augen, fließt von Thränen 552
" 2. Komm Tröster, komm hernieder 554
b. Joh. Anastasius Freylinghausen. 1670—1739. Leben und Werke 555
Beispiel 1. Wer ist wol wie du 556
" 2. Geduld ist noth 557
c. Erdmann Neumeister. 1671—1756. Leben und Werke 559
Beispiel 1. Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut 560
" 2. Machs lieber Gott wie dirs gefällt 561
d. Benjamin Schmolck. 1672—1737. Leben und Werke 562
Beispiel 1. Licht vom Licht erleuchte mich 564
" 2. Der Sabbath ist vergangen 565
" 3. Welt, gute Nacht! 565
e. Karl Heinr. v. Bogatzky. 1690—1774. Leben und Werke . . 566
Beispiel 1. Wach auf, du Geist der ersten Zeugen 567
" 2. Ich will, o Herr, gib Flügel 568
f. M. Phil. Friedrich Hiller. 1699—1769. Leben und Werke . . 569
Beispiel 1. Wie lieblich klingt den Ohren 571
" 2. Die Gnade wird doch ewig seyn 572
" 3. Jesus Christus herrscht als König 573
g. Dr. Friedr. Ad. Lampe. 1683—1729. Leben und Werke 574
Beispiel 1. O wer giebt mir Adlersflügel 575
" 2. Höchst erwünschtes Seelenleben 576
h. Gerhard Terstegen. 1697—1769. Leben und Werke 577
Beispiel 1. Gott ist gegenwärtig 578
" 2. Mein Auge wacht 579

Fabeldichter:

a. Magnus Gottfried Lichtwer. 1719—1783. Leben und Werke 580

Inhalt

Seite

Beispiel 2. Neun und dreißigster Brief. An ihren Freund und nachherigen Ehegatten 44
" 3. Zweyhundert und neunzehnter Brief. An F. v. R. 46

5. Johann Jakob Bodmer. 1698—1783. Leben und Werke 47
Beispiel 1. Hoffmannswaldau, geschildert im „Character der deutschen Gedichte" 52
" 2. Heräus, Pietsch und Gottsched 53
" 3. Die Noachide: Inhalt und Beispiele 54
" 4. Aus den Discoursen der Mahler (über Opitz) 65

6. Johann Jakob Breitinger. 1701—1776. Leben und Werke 66
Beispiel 1. Critische Dichtkunst: Von der Wahl der Materie 67
" 2. Daselbst: Von den Machtwörtern 69

II. Die sächsische Schule.

1. Christian Fürchtegott Gellert. 1715—1769. Leben und Werke . 70
Beispiel 1. Der Proceß 73
" 2. Das Schicksal 75
" 3. Der Mahler 77
" 4. Gottes Macht und Vorsehung 78
" 5. In Krankheit 79
" 6. Der Schutz der Kirche 80
" 7. Trost des ewigen Lebens 81
" 8. Aus den moralischen Vorlesungen 82
" 9. An den Grafen *** 84
" 10. Gellert an Rabener 85

2. Gottlieb Wilhelm Rabener. 1714—1777. Leben und Werke . . . 87
Beispiel 1. Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind 89
" 2. Aus dem Versuch eines deutschen Wörterbuchs. (Ewig) 92
" 3. Aus Antons Panßa von Mancha Sprüchwörtern (Jung gewohnt, alt gethan) 94
" 4. Die Ehen werden im Himmel geschlossen 97
" 5. Aus den freundschaftlichen Briefen. (An Hrn. Kabinetssecr. Zerber) 97

3. Joh. Elias Schlegel. 1718—1749. Leben und Werke 102
Beispiel 1. Aus dem Trauerspiel Canut 104
" 2. Aus dem Trauerspiel Hermann 106
" 3. Gleichnisse der Liebe 110
" 4. Lied auf eine schöne Melodie 111

4. Joh. Adolf Schlegel. 1721—1793. Leben und Werke 111
Beispiel 1. Aus: Brüderliche Klage bei dem Grabe J. E. Schlegels . . 114
" 2. Ajax Oileus 116
" 3. Die Krähe und der Reimer 118
" 4. Des Christen Pilgerstand 118
" 5. Von der Seligkeit des Himmels 119
" 6. Der kräftige Trost, daß Gott Alles wohl macht 120

5. Abraham Gotthelf Kästner. 1719—1800. Leben und Werke . . 121
Beispiel 1. Sinngedichte 124
" 2. Aus den Parodieen (die Dichter) 127
" 3. Etwas aus der höhern Exegetik 127

Seite
eispiel 1. Die Wittwe E. an die Majorinn v. F. ihre Tochter 637
" 2. Sophie an Henrietten ** ihre Freundinn 638

II. Geschichtliche Prosa.

Historisch-artistisch.

Johann Joachim Winckelmann. 1717—1768. Leben und Werke . 640
Beispiel 1. Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom 645
" 2. Die erhabene Gratie 648

Historiker.

Justus Möser. 1720—1794. Leben und Werke 650
Beispiel 1. Schreiben eines alten Rechtsgelehrten über das sogenannte Allegiren 652
" 2. Aus der osnabrückschen Geschichte 654
" 3. Aus der Abhandlung: über deutsche Sprache und Literatur . 657
Johann Matthias Schröckh. 1733—1809. Leben und Werke . . 657
Beispiel. Der Tod Johann's de Bakker, Märtyrers in Holland 659
August Ludwig v. Schlözer. 1735—1809. Leben und Werke . . 661
Beispiel 1. Von den Reisen der Skandinavier nach Constantinopel 663
" 2. Attila 664
Helfrich Peter Sturz. 1736—1779. Leben und Werke 666
Beispiel 1. Aus dem Leben Bernstorfs. (Drei Bruchstücke) 667
" 2. Georg III. 670

III. Didaktische Prosa.

Ascetiker.

Nikolaus Ludwig, Graf v. Zinzendorf. 1700—1760. Leben u. Werke 671
Beispiel 1. Aus den Sieben letzten Reden die siebente 675
" 2. Aus der ersten der 34 Homiliae über die Wunden-Litaney . 677
" 3. Geistliches Lied: Vor Jesu Augen schweben 678

Popularphilosophie.

Johann Georg Sulzer. 1720—1779. Leben und Werke 679
Beispiel 1. Choral aus der Theorie der schönen Künste 682
" 2. Das Urserenthal aus den Vorübungen z. Erweckung der Aufmerksamkeit 684
Moses Mendelssohn. 1729—1786. Leben und Werke 685
Beispiel 1. Aus der Rede des Simmias üb. Unsterblichkeit. Aus dem Phädon 688
" 2. Über Verpflichtung auf symbolische Bücher. Aus Jerusalem . 689
" 3. Aus den Proben Rabbinischer Weisheit: ein tugendhaft Weib 690
" 4. Ebendaher: der Lehrer und der Schüler 691
Thomas Abbt. 1738—1766. Leben und Werke 691
Beispiel 1. Von dem Verdienst des Eroberers 694
" 2. Liebe fürs Vaterland stellt die Nation als ein verewigtes Muster für andere Nationen auf 696
Christian Garve. 1742—1798. Leben und Werke 697
Beispiel 1. Aus den Briefen an Ch. F. Weiße (üb. Leiden des jungen Werther) 700
" 2. Züge aus dem Leben des Herrn Paczensky v. Tenczin (über Friedrich d. Gr.) 702
" 3. Die vier Cardinaltugenden 703
Johann Jakob Engel. 1741—1802. Leben und Werke 705
Beispiel 1. Entzückung des Las Casas 707
" 2. Aus der Lobrede auf den König. 1781. Zwei Bruchstücke . . 712

Se
6. Johann August Eberhard. 1739—1809. Leben und Werke 71
Beispiel 1. Amt. Bedienung. Stelle 71
" 2. Hoffen Abnden. Hofnung Abndung 71
" 3. Vielgötterei und Monotheismus 71

Polemiker und Kritiker.

Friedrich Christoph Nicolai. 1733—1811. Leben und Werke . . . 71
Beispiel 1. Brief an Herrn Abbt. (Üb. Abbt und Rouſſeau) 71
" 2. Die dogmatiſchen Geſinnungen Berlins. 1775. Aus Sebaldus Nothanker 71

Politiker.

Friedrich Karl Freiherr von Moſer. 1723—1798. Leben u. Werke 72
Beispiel 1. Der Chriſt der beſte Unterthan 72
" 2. Grundſätze der Chikane 72
" 3. Aus den Kabinetsſtücken: Wie weit ein ehrlicher Mann auch mit eigner Gefahr ſeine Schuldigkeit thun müſſe? 73

IV. Rhetoriſche Proſa.

1. Johann Lorenz von Mosheim. 1694—1755. Leben und Werke . 73
Beispiel 1. Aus der Pred.: das väterliche Herz Gottes gegen ſeine abtrünnigen Kinder 73
" 2. Aus der Pred.: die unerforſchlichen Wege der göttlichen Regierung 73
2. August Friedrich Wilhelm Sack. 1703—1786. Leben und Werke 74
Beispiel. Von der Vergänglichkeit der Welt mit ihrer Luſt 74
3. Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem. 1709—1789. Leben und Werke 74
Beispiel. Vom Verhältniß der Religion gegen Unglauben und Aberglauben 74
4. Johann Joachim Spalding. 1714—1804. Leben und Werke . . 75
Beispiel. Aus der Predigt: die Verherrlichung Jeſu durch ſeine Auferſtehung 75

Seite
Beispiel 4. Aus dem Agathon (Plato am Hofe zu Syrakus) 353
" 5. Aus den Abderiten 356
" 6. Gandalin oder Liebe um Liebe. Inhalt und Beispiel 358
" 7. Oberon. Inhalt und Beispiele 367
" 8. Aus dem Agathodämon. (Darstellung der Christianer) 398
" 9. Aus den Unterredungen mit dem Pfarrer von ** 399

VI. Die preußischen und hallischen Dichter.

Ewald Christian von Kleist. Leben und Werke 400
Beispiel 1. Aus: Sehnsucht nach Ruhe 405
" 2. Aus: Der Frühling. Inhalt und drei Beispiele 407
" 3. An die preußische Armee 411
" 4. Irin 412
" 5. Der gelähmte Kranich 414
" 6. Cissides und Paches. Inhalt und Beispiel 415
" 7. Sinngedichte a bis d 418
" 8. Brief an Gleim 419

Johann Wilhelm Ludwig Gleim. 1719—1803. Leben und Werke 420
Beispiel 1. An den Tod 423
" 2. Vorsatz 423
" 3. Die schöne Gegend 423
" 4. Die Katze und die Maus. Fabel 424
" 5. Die Gärtnerinn und die Biene. Fabel 424
" 6. Der Löwe und drei Tiger. Fabel 424
" 7. Der arme Mann und sein Kind. Erzählung 425
" 8. Die Eiche und der Kürbiß. Erzählung 426
" 9. Bei Eröffnung des Feldzuges 1756. Kriegslied 427
" 10. Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz 428
" 11. Aus dem Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach 430
" 12. Aus den Kriegsliedern von 1778 431
" 13. Aus Halladat: der Zweifler 431
" 14. Aus Halladat: das Kind 432
" 15. Aus dem Hüttchen: an den Mond 433

Johann Peter Uz. 1720—1796. Leben und Werke 434
Beispiel 1. Die fröhliche Dichtkunst 436
" 2. Theodicee 439
" 3. Das Erdbeben 442
" 4. Horaz 443
" 5. Auf den Tod des Majors von Kleist 444
" 6. Der Erlöser 445
" 7. Gott im Frühling 446
" 8. Gott im Ungewitter 447
" 9. Aus der „Kunst stets fröhlich zu sein" 447

Johann Nikolas Götz. 1721—1781. Leben und Werke 449
Beispiel 1. Thamire an die Rosen 451
" 2. Das Vergnügen 451
" 3. Der Bund des Thyrsis und der Daphne 452
" 4. Ähnlichkeit mit dem Apollo 452
" 5. An die Nachtigall 453
" 6. Koridon 453
" 7. Von der Freude 453
" 8. Die gebrochnen Schwüre 453

Se
Beispiel 9. Das Glück des Lebens 4
" 10. Abschied von Frankreich 4
" 11. Die Mädcheninsel 4
" 12. Die beiden Kornähren 4
" 13. Der Amtmann 4

5. Karl Wilhelm Ramler. 1725—1798. Leben und Werke 4
Beispiel 1. X. Auf einen Granatapfel. (Uraniens Lob Berlins a. b.) . . 4
" 2. XII. An Herrn Bernhard Rode 4
" 3. XIV. An die Stadt Berlin 4
" 4. XVI. An den Frieden 4
" 5. XVIII. Auf ein Geschütz 4
" 6. XX. An die Könige 4
" 7. XXVIII. An Hymen 4
" 8. XXXI. Der Triumph 4
" 9. Jno. Eine Cantate 4

6. Anna Luise Karsch (Karschinn genannt) geb. Dürbach. 1722—1791. Leben und Werke 4
Beispiel 1. An Gott 4
" 2. Auf den Tod des Prinzen Heinrich von Braunschweig 4
" 3. An ihren verstorbenen Oheim 4
" 4. An Palemon 4
" 5. An Gott bei dem Ausruf des Friedens. 1763 4
" 6. Dorimön und Amarielhe in ihrer neuen Wohnung 4
" 7. Auf die Geburt des jungen Prinzen von Preußen. 1770 . . 4

VII. Andre bedeutende Dichter nach einzelnen Fächern.

1. Christian Felix Weiße. 1726—1804. Leben und Werke 4
Beispiel 1. Der May 5
" 2. An den Schlaf 5
" 3. Der Vorwitz das Künftige zu wissen 5
" 4. Die Rosenknospe 5
" 5. Die schreckliche That 5
" 6. Der Hund 5
" 7. Klaglied der Amazone nach dem Abzug ihres Geliebten . . . 5
" 8. Thränen der Amazone über dem Grabe ihres Helden 5
" 9. Scene aus der Befreiung Thebens 5
" 10. Scene aus: Romeo und Julie 5
2. Johann Georg Jacobi. 1740—1814. Leben und Werke 5
Beispiel 1. Freye Nachahmung des franz. Liedes: Que ne suis je la fougère 5
" 2. Son pittore anch' io 5
" 3. Nach einem alten Liede 5
" 4. Vertrauen 5
" 5. Der Sommertag 5
" 6. Lied 5
" 7. Am Aschermittwoch 5
" 8. Litaney auf das Fest aller Seelen 5
" 9. Das Freyburger Wochenblatt an seine Leser 5
3. Salomon Geßner. 1730—1787. Leben und Werke 5
Beispiel 1. Aus Abels Tod. Der Schöpfungsmorgen 5
" 2. Aus Abels Tod. Abels Tod 5
" 3. Aus Daphnis 5

Seite

Beispiel 4. Aus dem Gemählde von der Sündfluth 524
" 5. Aus den Idyllen: Titvrus und Menalkas 525
" 6. Aus den Idyllen: Lykos oder die Erfindung der Gärten . . . 527

3. Die Bardenpoesie:

a. Michael Denis. 1729—1800. Leben und Werke 528
Beispiel 1. Aus Sined's Klagen. Erste Klage. (Um Gellert) . 530
" 2. Der Zwist der Fürsten. Erstes Lied 533
" 3. Am Sterbetage Jesu 534
" 4. Auf die Einnahme Belgrad's 536
b. Karl Mastalier. 1731—1795. Leben und Werke 536
Beispiel 1. Auf den Feldzeugmeister Freih. von Laudon nach geschlossenem Frieden 537
" 2. Auf den Tod Thereſiens (Tochter des Kaisers Joseph) . . 539
" 3. Auf Gellerts Tod 541
c. Karl Friedrich Kretschmann. 1738—1809. Leben und Werke 542
Beispiel 1. Aus dem Gesange Rhingulf des Barden als Varus geschlagen war. Fünftes Lied 544
" 2. Aus: Kleist 548
" 3. Aus den Hymnen: die Eitelkeit 550
" 4. An den Lenz 551

4. Geistliche Dichtkunst:

a. Laurentius Laurenti. 1660—1722. Leben und Werke 552
Beispiel 1. Fließt ihr Augen, fließt von Thränen 552
" 2. Komm Tröster, komm hernieder 554
b. Joh. Anastasius Freylinghausen. 1670—1739. Leben und Werke 555
Beispiel 1. Wer ist wol wie du 556
" 2. Geduld ist noth 557
c. Erdmann Neumeister. 1671—1756. Leben und Werke 559
Beispiel 1. Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut 560
" 2. Machs lieber Gott wie dirs gefällt 561
d. Benjamin Schmolck. 1672—1737. Leben und Werke 562
Beispiel 1. Licht vom Licht erleuchte mich 564
" 2. Der Sabbath ist vergangen 565
" 3. Welt, gute Nacht! 565
e. Karl Heinr. v. Bogatzky. 1690—1774. Leben und Werke . . 566
Beispiel 1. Wach auf, du Geist der ersten Zeugen 567
" 2. Ich will, o Herr, gib Flügel 568
f. M. Phil. Friedrich Hiller. 1699—1769. Leben und Werke . . 569
Beispiel 1. Wie lieblich klingt den Ohren 571
" 2. Die Gnade wird doch ewig seyn 572
" 3. Jesus Christus herrscht als König 573
g. Dr. Friedr. Ad. Lampe. 1683—1729. Leben und Werke 574
Beispiel 1. O wer giebt mir Adlersflügel 575
" 2. Höchst erwünschtes Seelenleben 576
h. Gerhard Tersteegen. 1697—1769. Leben und Werke 577
Beispiel 1. Gott ist gegenwärtig 578
" 2. Mein Auge wacht 579

5. Fabeldichter:

a. Magnus Gottfried Lichtwer. 1719—1783. Leben und Werke 580

Beispiel 1. Die beraubte Fabel . . . .
" 2. Die Laster und die Strafe . . . .
" 3. Der Vater und die drei Söhne . . . .
" 4. Der Hänfling . . . .
" 5. Der Priester und der Kranke . . . .
" 6. Der kleine Töffel . . . .
" 7. Die Augenkrankheit . . . .

b. Johann Gottlieb Willamov. 1736—1777. Leben und We
Beispiel 1. Herrmann . . . .
" 2. Fabeln: . . . .
a. Die Gans. Der Fuchs . . . .
b. Der Löwe. Die Versamml. der Thiere. Der Fuc
c. Der Arzt. Der Kranke . . . .
d. Die Raupe. Der Käfer . . . .
e. Der Mensch. Das Vergnügen. Der Schmerz .

7. Lehrdichter:

a. Friedrich Carl Casimir Freih. v. Creuz. 1724—1770. Leb
und Werke . . . .
Beispiel 1. Trost-Gedanken . . . .
" 2. An den Schlaf . . . .
" 3. Gedanken an e. stillen Abend . . . .
" 4. In einer stillen Nacht . . . .
" 5. Aus den Gräbern . . . .
" 6. Aus den lucrezischen Gedanken . . . .

b. Joh. Philipp Lorenz Withof. 1725—1789. Leben und Wer
Beispiel 1. Aus den sinnlichen Ergötzungen. Dritter Gesang . . . .
" 2. Der Sieg des Heilandes . . . .

8. Satiriker:

C. L. Liscov. 1701(?)—1760. Leben und Werke . . . .
Beispiel 1. Ein jeder Gelehrter hat das Recht über die Schriften andr
zu urtheilen . . . .
" 2. Aus: Vortrefflichkeit u. Nothwendigkeit der elenden Scribent
a. In ihren Schriften ist keine Vernunft . . . .
b. Aus dem Beweise der Nothwendigkeit derselben . . . .

9. Dramatiker:

a. Heinrich Wilhelm v. Gerstenberg. 1737—1823. Leben u. Wer
Beispiel 1. Scene aus Ugolino im dritten Aufzug . . . .
" 2. Der Skalde. Fünfter Gesang . . . .
" 3. Kriegslied eines dänischen Grenadiers . . . .

b. Cornelius v. Ayrenhof. 1733—1819. Leben und Werke . .
Beispiel 1. Aus Kleopatra und Antonius . . . .
" 2. Aus dem Postzuge . . . .

B. Prosa.

I. Roman.

Humoristisch-satirischer Roman.

Johann Karl Aug. Musäus. 1735—1787. Leben und Werke . . .
Beispiel 1. Aus den physiognomischen Reisen . . . .
" 2. Aus den Volksmärchen: die Nymphe des Brunnens . . . .

Empfindsamer moralischer Roman.

Johann Timotheus Hermes. 1738—1821. Leben und Werke . . .

Beispiel 1.

Morgen-Gedanken.

1725.

(Aus der achten Aufl. der Gedichte. Göttingen 1753. S. 1.)

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz verschwindt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen-Röthe lacht:
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öfnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Der wache Feld-Mann eilt mit singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind Deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet
Der Schachten Erzt aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Dem Fisch, der Ströme bläßt, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du die Adern ausgehölt;

6. Johann August Eberhard. 1739—1809. Leben und Werke 7
Beispiel 1. Amt. Bedienung. Stelle 7
" 2. Hoffen Abnden. Hofnung Abndung 7
" 3. Vielgötterei und Monotheismus 7

Polemiker und Kritiker.

Friedrich Christoph Nicolai. 1733—1811. Leben und Werke . . . 7
Beispiel 1. Brief an Herrn Abbt. (Üb. Abbt und Rousseau) 7
" 2. Die dogmatischen Gesinnungen Berlins. 1775. Aus Sebaldus Nothanker 7

Politiker.

Friedrich Karl Freiherr von Moser. 1723—1798. Leben u. Werke 7
Beispiel 1. Der Christ der beste Unterthan 7
" 2. Grundsätze der Chikane 7
" 3. Aus den Kabinetsstücken: Wie weit ein ehrlicher Mann auch mit eigner Gefahr seine Schuldigkeit thun müsse? 7

IV. Rhetorische Prosa.

1. Johann Lorenz von Mosheim. 1694—1755. Leben und Werke . 73
Beispiel 1. Aus der Pred.: das väterliche Herz Gottes gegen seine abtrünnigen Kinder 73
" 2. Aus der Pred.: die unerforschlichen Wege der göttlichen Regierung 73
2. August Friedrich Wilhelm Sack. 1703—1786. Leben und Werke 74
Beispiel. Von der Vergänglichkeit der Welt mit ihrer Lust 74
3. Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. 1709—1789. Leben und Werke 74
Beispiel. Vom Verhältniß der Religion gegen Unglauben und Aberglauben 74
4. Johann Joachim Spalding. 1714—1804. Leben und Werke . . 75
Beispiel. Aus der Predigt: die Verherrlichung Jesu durch seine Auferstehung 75

Die Luft erfüllet ſich mit lauen Ambra-Dämpfen,
Die Florens bunt Geſchlecht gelinden Weſten zollt,
Der Blumen ſcheckigt Heer ſcheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beſchämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebürge ſcheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, geſtickt mit Regenbögen.

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane[3]
Weit überm niedern Chor der Pöbel Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter ſeiner Fahne,
Sein blauer Bruder ſelbſt, bückt ſich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt ſich am Stengel auf, und krönt ſein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tieffem Grün durchzogen,
Strahlt mit dem bunten Blitz von feuchten Diamant:[4]
Gerechteſtes Geſätz! daß Kraft ſich Zier vermähle,
In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchönre Seele.

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur ſein Blatt im Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnäbel,
Die ein von Amethyſt gebildter Vogel trägt.[5]
Dort wirft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederſchein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein geſtreifter Stern in weiſſe Strahlen ein:[6]
Smaragd und Roſen blühn, auch auf zertretner Heide[7]
Und Felſen decken ſich mit einem Purpur-Kleide.[8]

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungeſtörter Froſt das öde Thal entlaubt,

---

3. Gentiana floribus rotatis verticillatis. Enum. Helv. p. 478. eines r gröſten Alpenkräuter und deſſen Heilkräfte überall bekannt ſind, und der blaue liis amplexicaulibus floris fauce barbata Enum. Helv. p. 473., der viel ner und unanſehnlicher iſt. (Anm. Hallers.) — 4. Weil ſich auf den großen it etwas hohlen Blättern der Thau und Regen leicht ſammelt, und wegen ihrer lättigkeit ſich in lauter Tropfen bildet. (Anm. Hallers.) — 5. Antirrhinum ule procumbeste, foliis verticillatis, floribus congeſtis, ib. p. 624. idem.) 6. Aſtrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis. ib. 439. id. — 7. Le- m foliis glabris flore tubuloſo und Ledum foliis ovatis ciliatis flore tu- loſo. ib. 417. und 418. id. — 8. Silene acaulis ib. 375., womit oft ganz eſſe Felſen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen ſind. id. —

Wird hohler Felsen-Gruft mit einer Pracht geschmücket,
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge,[10]
Europens Diamant[11] blüht hier, und wächst zum Berge.

Im Mittel eines Thals vom Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt;[12]
Entsprießt ein reicher Brun mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und sänget, was er netzt,
Sein lauter Wasser rinnt voll flüßiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz verguldet seinen Lauff:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:[13]
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen
Ein schneller Avanson[14] gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

---

9. Die Krystall-Mine auf der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Zentnern gefunden werden, dergleichen man in andern Landen niemals gesehen hat. Ich habe selbst das gröste, das jemahls gegraben worden, a. 1733 auf den Alpen betrachtet. Es war 695 Pfund schwer. (Anm. Hallers.) — 10. Ich vergleiche diese vortreffliche Stücke mit den 40 und 50pfündigen, die zu den Zeiten des Augustus gefunden und für eine ungemeine Seltenheit angesehen worden sind. id. — 11. Krystall-Blühte heißt man allerley Selenitische Anschüsse, die um die Krystallgruben gemein sind. id. — 12. Die von Natur heißen Wallis-Bäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben. id. — 13. Die Salz-Mine unweit Bevieux. id. — 14. Der dabey fließende Waldstrohm. id. —

nem Vaterlande 1739 zum zweitenmal mit Elisabeth Bucher, Tochter es Rathsherren zu Bern vermählt hatte, wurde ihm auch diese Gattinn on im Februar 1741 wieder durch den Tod entrissen. Eine dritte Ehe war ücklicher und seine Gemahlinn, die Tochter eines Hofraths zu Weimar, blieb ne Begleiterinn durchs Leben. — Göttingen wurde nun der Schauplatz sei- r großen Thätigkeit. Unter 86 Schriften, welche er herausgab sind seine lora der Schweiz in 2 Foliobänden und seine Physiologie besonders nennen. An der Herausgabe der Göttingschen gelehrten Zeitngen nahm er thaften Antheil und wurde 1751 der Mitstifter der Königlichen Gesell- haft der Wissenschaften und beständiger Präsident derselben. Auch urde er der Gründer der reformirten Kirche in Göttingen. Sein Ruf er- illte Europa und er wurde Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Leipzig, ondon, Stockholm, Wien, Bologna, der chirurgischen und der Akademie der Lissenschaften in Paris und 1749 der in Berlin. Ebenso ernannte ihn der önig von Großbritanien 1739 zum Leibarzt, 1743 zum Hofrath, seine Vaterstadt Bern 1745 zum Mitglied des großen hohen Raths, der önig Georg 1749 zum Staatsrath und Kaiser Franz I. erhob ihn mit einen Nachkommen in den Reichsadelstand. Indessen sehnte er sich doch ach seinem Vaterlande und in die Ruhe zurück, wie ihm auch sein Auf- nthalt in Göttingen durch mancherlei Kabalen und Feindseligkeiten verbit- rt wurde. So vertauschte er 1753 Göttingen mit Bern, wurde dort mmann und nachher Director der Salzwerke zu Bex und Aigle, welche Stelle er bis an seinen Tod bekleidete und alle Anträge zu bedeutenden Ämtern, wie den Ruf zur Canzlerstelle in Halle 1756 und zu Göttingen 1770 ausschlug. Auch für sein Vaterland machte er sich vielfach verdient, ar für die Akademie zu Lausanne thätig und vermittelte die Grenzstrei- igkeiten zwischen Bern und Wallis. Seine literairische Thätigkeit war uch noch in seinem Alter sehr lebendig, wie er wohl den ausgebreitesten Briefwechsel unter allen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts führte. In den letztern Jahren seines Lebens stimmte ihn sein kränklicher Zustand ehr trübe, wie er überhaupt zur Hypochondrie hinneigte. Er starb am 12. Dezember 1777 im 70. Jahre seines reichen und verdienstvollen Lebens.

Unstreitig gehört Haller zu den allerbedeutendsten Gelehrten und auch ies hat seiner Dichtkunst einen Glanz gegeben, wie er auch zuerst als phi- losophischer Dichter der Deutschen auftritt, den Engländer Pope sich als Mu- ter wählend, aber sonst als empfindender Dichter an Lohenstein, wenigstens in früherer Zeit, und Brockes sich anlehnend. Er, wie sein Freund Drol- inger, schließen sich auch immer dem Religiösen an, wie es Haller die höchste Beleidigung war, daß der freigeisterische La Mettrie in seiner Bosheit ihm ein irreligiöses Machwerk: l'homme Machine zueignen konnte, und er in den „Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung" den Glauben gegen Voltaire vertheidigte. Seinem ganzen Wesen nach dem

Beispiel 3.

Aus dem Lehrgedichte: Unvollkommnes Gedicht über die Ewigkeit. (S. 168.)

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt itzt sich;
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg wie Gras an schwülen Sommer-Tagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt, sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wenn von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben;
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

* * *

Die schnellen Schwingen der Gedanken
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häuffe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich, von der fürchterlichen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,

Beispiel 1.

Morgen-Gedanken.

1725.

(Aus der achten Aufl. der Gedichte. Göttingen 1753. S. 1.)

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz verschwindt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen-Röthe lacht:
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öfnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Der wache Feld-Mann eilt mit singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind Deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet
Der Schachten Erzt aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Dem Fisch, der Ströme bläßt, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du die Adern ausgehölt;

Du haſt den Elefant aus Erden aufgethürmet,
Und ſeinen Knochen-Berg beſeelt.

Des weiten Himmel-Raums ſaphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort,
Die allgemeine Welt, begränzt nur durch dich ſelber,
Hob aus dem Nichts Dein einzig Wort.

Doch dreymahl groſſer GOtt! es ſind erſchaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie ſind unendlich groß, und wer ſie will erzählen,
Muß, gleich wie Du, ohn Ende ſeyn.

O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du Sonne blend'ſt mein ſchwaches Licht;
Und wem der Himmel ſelbſt ſein Weſen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobſpruch nicht.

Beiſpiel 2.

Aus dem Gedichte: Die Alpen. (ib. S. 21.)

Verſuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zuſtand beſſer,
Braucht, was die Kunſt erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumen-Flur mit ſteigendem Gewäſſer,
Theilt nach Korinths Geſetz gehaune Felſen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit Perſiſchen Tapeten,
Speiſt Tunkins Neſt[1] aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;[2]
Schlaft ein beym Saitenſpiel, erwachet bey Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, ſchließt Länder ein zur Jagd
Wird ſchon, was ihr gewünſcht, das Schickſal unterſchreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Purpur elend bleiben.

Nur die Seele macht ihr Glück, fährt der Dichter fort, weiſt auf das goldne Zeitalter und preiſt das Volk der Alpenberge glücklich, bei dem noch Einfachheit der Sitten herrſche, die Laſter fremd ſein, da es noch arm, nur der Natur lebe in Frohſinn und Unſchuld, ſchildert dann ihre Vergnügungen, ihre Sitten, ihr Land, und fährt v. 38 fort

Wann Plöbus helles Licht durch flücht'ge Nebel ſtrahlet,
Und von dem naſſen Land der Wolken Thränen wiſcht,
Wird aller Weſen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das auf den Blättern ſchwebt, und die Natur erfriſcht:

---

1. Die bekannten gewürzigen Neſter der Salanganſchwalbe. — 2. Rheinwein aus grünen Römern.

Die Luft erfüllet ſich mit lauen Ambra-Dämpfen,
Die Florens bunt Geſchlecht gelinden Weſten zollt,
Der Blumen ſcheckigt Heer ſcheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beſchämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebürge ſcheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, geſtickt mit Regenbögen.

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane[3]
Weit überm niedern Chor der Pöbel Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter ſeiner Fahne,
Sein blauer Bruder ſelbſt, bückt ſich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt ſich am Stengel auf, und krönt ſein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefſem Grün durchzogen,
Strahlt mit dem bunten Blitz von feuchten Diamant:[4]
Gerechteſtes Geſätz! daß Kraft ſich Zier vermähle,
In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchönre Seele.

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur ſein Blatt im Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnäbel,
Die ein von Amethyſt gebildter Vogel trägt.[5]
Dort wirft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederſchein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein geſtreifter Stern in weiſſe Strahlen ein:[6]
Smaragd und Roſen blühn, auch auf zertretner Heide[7]
Und Felſen decken ſich mit einem Purpur-Kleide.[8]

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungeſtörter Froſt das öde Thal entlaubt,

---

3. Gentiana floribus rotatis verticillatis. Enum. Helv. p. 478. eines r gröſten Alpenkräuter und deſſen Heilkräfte überall bekannt ſind, und der blaue liis amplexicaulibus floris fauce barbata Enum. Helv. p. 473., der viel iner und unanſehnlicher iſt. (Anm. Hallers.) — 4. Weil ſich auf den großen ıb etwas hohlen Blättern der Thau und Regen leicht ſammelt, und wegen ihrer lättigkeit ſich in lauter Tropfen bildet. (Anm. Hallers.) — 5. Antirrhinum aule procumbeste, foliis verticillatis, floribus congeſtis, ib. p. 624. idem.) 6. Aſtrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis. ib. 439. id. — 7. Le- ım foliis glabris flore tubuloſo und Ledum foliis ovatis ciliatis flore tu- ıloſo. ib. 417. und 418. id. — 8. Silene acaulis ib. 375., womit oft ganz offe Felſen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen ſind. id. —

Wird hohler Felsen-Gruft mit einer Pracht geschmücket,[9]
Die keine Zeit verzehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge,[10]
Europens Diamant[11] blüht hier, und wächst zum Berge.

Im Mittel eines Thals vom Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt;[12]
Entsprießt ein reicher Brun mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und sänget, was er netzt,
Sein lauter Wasser rinnt voll flüßiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz verguldet seinen Lauff:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:[13]
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen
Ein schneller Avanson[14] gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

---

9. Die Krystall-Mine auf der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Zentnern gefunden werden, dergleichen man in andern Landen niemals gesehen hat. Ich habe selbst das gröste, das jemahls gegraben worden, a. 1733 auf den Alpen betrachtet. Es war 695 Pfund schwer. (Anm. Hallers.) — 10. Ich vergleiche diese vortreffliche Stücke mit den 40 und 50pfündigen, die zu den Zeiten des Augustus gefunden und für eine angemeine Seltenheit angesehen worden sind. id. — 11. Krystall-Blühte heißt man allerley Selenitische Anschüsse, die um die Krystallgruben gemein sind. id. — 12. Die von Natur heißen Wallis-Bäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben. id. — 13. Die Salz-Mine unweit Bevieux. id. — 14. Der dabey fließende Waldstrohm. id. —

Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen[15]
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen,
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht verguldet ihre Hörner,
Und färbt die weisse Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt:[16]
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beyspiel für die Welt, er siehts, und läßt ihn fliessen.[17]

Der Dichter redet nun die verblendten Sterblichen an, welche nur Erwerbthümer suchen ohne glücklich zu werden, während ein verachtet Volk in Müh und Armuth frölich sei, zeigt wie in großen Städten und neben ihnen nur Neid und Haß und Wollust und Bangigkeit herrschen und schließt seinen Gesang:

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt:
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt:
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

O selig! wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren
Den angestorbnen[18] Grund von eignen Aeckern pflügt:
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt:
Der sich bey Zephirs Hauch, und kühlen Wasser-Fällen,
In ungesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt:
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt,
Der seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern,
Gewiß der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

15. Der Rhodan und Ticin nach dem Mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See. id. — 16. Das in der Aare flieſſende Gold. Der Sand bestehet sonst meistens aus kleinen Granaten und sieht deswegen oft schwarz aus. id. — 17. In den Gebürgen wird kein Gold gewaschen. Die Alpen-Leute sind zu reich darzu. Aber unten im Lande beschäfftigen sich die ärmern Leute um Aarwangen und Baden damit. — 18. angeerbt.

Beispiel 3.

Aus dem Lehrgedichte: Unvollkommnes Gedicht über die Ewigkeit.
(S. 168.)

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt itzt sich;
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg wie Gras an schwülen Sommer-Tagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt, sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wenn von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben;
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

* * *

Die schnellen Schwingen der Gedanken
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häuffe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich, von der fürchterlichen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,

alle Macht der Zahl, vermehrt mit tauſend Malen,
h nicht ein Theil von dir;
zieh ſie ab, und du liegſt ganz vor mir.

GOTT! Du biſt allein des Alles Grund!
Sonne, biſt das Maaß der ungemeßnen Zeit,
bleibſt in gleicher Kraft, und ſtetem Mittag, ſtehen,
giengeſt niemals auf, und wirſt nicht untergehen,
einzig Itzt in dir, iſt Ewigkeit.

Beiſpiel 4.

Trauer-Ode: beim Abſterben ſeiner geliebten Mariane.

Nov. 1736. (S. 177.)

von deinem Tode ſingen?
iane! welch ein Lied!
Seufzer mit den Worten ringen,
Begriff den andern flieht.
t, die ich an Dir gefunden,
ert jetzund meine Noth;
e meines Herzens Wunden,
le nochmahls deinen Tod.

eine Liebe war zu heftig
n verdienſt ſie allzu wohl,
Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
i ich von Dir ſchweigen ſoll.
d, im Ausdruck meiner Liebe
vas meines Glückes neu;
ann von Dir mir etwas bliebe,
tlich Abbild unſrer Treu.

Reden, die der Witz gebieret,
Dichter-Klagen fang ich an;
eufzer, die ein Herz verlieret,
es ſein Leid nicht faſſen kan.
ine Seele will ich ſchildern,
ieb' und Traurigkeit verwirrt,
, ergetzt an Trauer-Bildern
mmer-Labyrinthen irrt.

Ich ſeh Dich noch, wie Du erblaßteſt,
Wie ich verzweifelnd zu Dir trat,
Wie Du die letzten Kräfte faßteſt,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinſten Triebe!
Wie ängſtig warſt Du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelaſſenheit.

Wo flieh ich hin? in dieſen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erſchreckt:
Das Haus hier, wo ich Dich verlohren,
Der Tempel dort, der Dich bedeckt;
Hier Kinder ... Ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck Deiner Zier,
Wann ſie Dich ſtammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu Dir.

O ſoll mein Herz nicht um Dich weinen!
Hier iſt kein Freund Dir nah als ich.
Wer riß Dich aus dem Schooß der Deinen?
Du lieſſeſt ſie und wählteſt mich.
Dein Vaterland, Dein Recht zum Glücke,
Das Dein Verdienſt und Blut Dir gab,
Die ſind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abſchieds-
Stunden,
Wie Deine Schweſter an Dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach ver-
ſchwunden
Sie unſerm letzten Blick entgieng;
Sprachſt Du zu mir, mit holder
Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth ſtritt:
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kan ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der Dich mir gab;
Noch jetzt miſcht Luſt ſich mit dem
kränken,
Entzückung löſt mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war Dein Herz im
lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut
vergaß,
Und mich, allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verlieſſeſt Du die Jugend,
Und flohſt die Welt, um mein zu ſeyn:
Du miedſt den Weg gemeiner Tugend,
Und wareſt ſchön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem
Herzen,
Und ſorgte nicht für Dein Geſchick;
Voll Angſt, bey meinem kleinſten
Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eitlen feſter Wille,
Der ſich nach Gottes Fügung bog:
Vergnüglichkeit und ſanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Luſt, und iſt mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich Dich
Weit mehr als ich Dir kund
Mehr als die Welt mir
giebet,
Mehr als ich ſelbſt vorhin
Wie oft, wann ich Dich
küßte,
Erzitterte mein Herz und ſp
Wie! wann ich Sie verlaſſen
Und heimlich folgten Thräne

Ja, mein Betrübniß ſoll noch
Wann ſchon die Zeit die
hemmt,
Das Herz kennt andre Arten
Als die die Wangen überſchw
Die erſte Liebe meiner Jugen
Ein innig Denkmahl Deiner
Und die Verehrung Deiner
Sind meines Herzens ſtäte

Im dickſten Wald bey finſtern
Wo niemand meine Klagen
Will ich Dein holdes Bildniß
Wo niemand mein Gedächtniß
Ich will Dich ſehen, wie Du
geſt,
Wie traurig, wann ich Abſchied
Wie zärtlich, wann Du mich
fiengeſt;
Wie freudig, wann ich wieder

Auch in des Himmels tiefer
Will ich im Dunkeln nach
ſehn,
Und forſchen weiter als die
Die unter Deinen Füßen dre
Dort wird jetzt Deine Un
glänzen
Vom Licht verklärter Wiſſenſc
Dort ſchwingt ſich aus den
Gränzen
Der Seele neu entbundne Kra

Dort lernst Du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für Dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch Dir auf:
Dort sieht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebens-Lauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebens-würdig wirst Du werden!
Nun Dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig Dein zu-seyn.

Beispiel 5.

Aus: Usong. Eine morgenländische Geschichte. (S 146.)

Ankunft Liosua's,[1] der Braut Usong's, in Persien.

Usong ließ seinen Persern durch seine Abgesandten wissen, der Kaiser fordere von ihnen bei seiner Vermählung keine Steuer, und keinen Aufwand. Seine Gemahlin sey zu edel gesinnet, als daß sie Feyerlichkeiten verlangen sollte, wobey sein Volk auch nur die Mittel zu seinem eigenen Vergnügen zusetzte. Aber er würde es als ein Zeichen der Liebe der Perser ansehen, wenn sie mit Blumen, mit Gesängen, mit Tänzen und mit den Zeichen einer ungekünstelten Freude ihre künftige Kaiserin empfiengen.

Die Perser ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, an den Tag zu legen, wie feurig sie ihren Kaiser verehrten. Sobald Liosua die persische Gränze betreten hatte, reisete sie durch eine ununterbrochene Reihe von grünen Lustbögen, von belaubten Mayen, und von blühenden Bäumen, durch eine triumphsingende Menge fröhlicher Landleute hin. Die ödesten Berge waren mit dem Zulaufe ihrer Unterthanen bevölkert, die ihr den Ruhm ihres Gemahls zurieffen. Die schönsten Töchter der ländlichen Dörfer traten in glänzende Reihen auf beiden Seiten ihres Palankins, und bestreuten sie mit Blumen. Die leutselige Fürstin rief oft die artigsten zu sich, ließ sich sehen und theilte ihnen chinesische Geschenke aus.

Der Kaiser war im Feuer seiner Jahre, sein Herz eilte seiner Geliebten entgegen; aber er wollte den Sitten ihres Vaterlandes nicht zu nahe treten, die keiner Braut zulassen ihrem Bräutigam sich zu zeigen, eh sie getraut ist. Sie kam endlich, die erwartete Schöne, und der Seder[2]

1. Sie war die Tochter eines chinesischen Fürsten, in dessen Gefangenschaft Usong früher gewesen und Liosua aus dem Wasser gerettet hatte. — 2. wohl Oberpriester.

von Persien verband das edle Paar, dieweil Schiras mit unaufhörlichem Freudenzurufe erschallte. Die sittsame Liosua hob nunmehr den Schleyer auf und zeigte dem Usong die Züge der Anmuth, auf denen die Tugend und die Liebe zugleich herrschten. Sie war in ihrer Blüthe, China hatte nichts schöneres gezeugt, aber die edle Seele, die alle ihre Reize belebte, erhob sie über alle Vergleichung. Sie wollte vor dem Kaiser auf die Knie fallen; er umarmte sie aber aufs zärtlichste. Sey willkommen, sagte er, edelste der Gaben des freygebigen Himmels, herrsche ewig über Persien und über das Herz deines Usong.

Der Kaiser hatte Schiras zum Wohnplatze seiner Gemahlin ausersehen. Die milde Luft, die schönen Bäche vom reinsten Wasser, die in den Rosen blühende, und in den edelsten Trauben fruchtbare Natur, die lachenden Gärten, der Ueberfluß des vortrefflichsten Obstes, die königlichen Granatbäume, die güldenen Aepfel machten diese Stadt zur angenehmsten in Persien. Usong hatte sie mit starken Mauern wieder den Anfall der Feinde sicher gesetzt. Liosua dachte nunmehr an die Erfüllung ihres Entwurfes. Sie sorgte, daß an dürren Orten, wo kleine Kiesel kein Gras sprieſſen ließen, Maulbeerbäume in geraden Zeilen ausgesäet würden, die man unter der Zucht der Schere behielt, und wobei erfahrne Chineser die Perser lehren sollten, den Seidenwurm ohne Pflege sich aushecken, sich füttern und sich einspinnen zu lassen. Sie machte sich ein Vergnügen die Anfängerinnen selber in dem Seidenbaue zu unterrichten, und arbeitete ihnen vor. So hatte die Gemahlin des vergötterten Fohi gelebt.

---

2. Friedrich von Hagedorn. 1708—1754.

Friedrich von Hagedorn war den 23. April 1708 zu Hamburg geboren, wo sein Vater als Dänischer Resident im Niedersächsischen Kreise lebte. Er genoß bei den Glücksumständen seines Vaters eine vortreffliche Erziehung, welche seine glücklichen Anlagen frühzeitig entwickelten, verlor jedoch seinen Vater im funfzehnten Lebensjahre, wodurch zwar die Mittel zu seiner Erziehung beschränkter wurden, aber doch Alles von seiner Mutter geschah das angefangene Werk seiner Bildung fortzusetzen. Auf dem Gymnasium zu Hamburg waren Fabricius, Wolf und Richey seine Lehrer, und außerdem gewann Brockes, der Naturdichter, Einfluſs auf ihn. Alte und neuere Classiker studirte Hagedorn und gewann besonders die neuern fremden Sprachen lieb, daß er selbst französisch und italienisch dichtete. Er studirte die Rechte in Jena von 1726 bis 1729, ging dann nach London und machte sich hier, als Privatsecretair beim dänischen Gesandten, mit der Sprache und Literatur des Landes bekannt, kehrte dann über Brabant und Holland 1701 nach Hamburg zurück und wurde hier nach einer Zeit

s Mangels und der Sorgen 1733 Secretair beim sogenannten Court, er englischen Handelsgesellschaft, welches Amt ihm reichliches Auskom- en, Muße und Unabhängigkeit gewährte. Er heirathete nun und lebte r Dichtkunst und Literatur, in freundschaftlichen und geselligen Kreisen, arb aber schon am 28. Oct. 1754 an der Wassersucht.

Hagedorn ist kein schöpferischer Dichter, sondern versteht mehr die unst Fremdes, ihm Gegebenes gefällig zu bearbeiten, wie er auch als bersetzer für seine Zeit schon viel geleistet hat. Unter den drei Haupt- attungen der Dichtkunst, welche er bearbeitet und zu welcher er der fol- enden Zeit den Weg gebahnt hat, der eigentlichen Lyrik, der Di- aktik in moralischen Gedichten, Episteln und Sermonen und der Fabel t er nur in der Lyrik mehr originell, während fast Alles in den beiden ntern Dichtarten Bearbeitungen fremder Gedanken sind, wie er seine uellen, vorzüglich Horaz, Anakreon und la Fontaine, auch sorgfältig achweist. Heiter und frohsinnig sucht er überall zu würken und in die- m Sinn eine Dichtung der Grazien vorzubereiten und beim socratischen echer Moral und Weisheit zu lehren, nicht ohne große Hinneigung zum anzösischen Geschmack, wie ihn Wieland nachher in größeren Gedichten übt hat, und hierin sowohl, als in vielen andern, selbst in seinem Wohn- te im Norden Deutschlands, der Gegensatz vom ernsten und verschlosse- n Haller, erscheint er uns als der erste geschmackvolle gesellige Dich- r der Deutschen. Sonst sehen wir, wie er es selbst fühlt, daß er den roßen Dichtern nicht angehört, wogegen Gefälligkeit und Leichtigkeit r Versification ihn besonders auszeichnen. — Die erste Ausgabe seiner Werke erschien 1729, die erste vollständige und bedeutendste nach seinem ode ist:

„Des Herrn Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke. Drei Th. Hamb. bei Bohn. 1769. 8"

ann hat Eschenburg seine Werke Hamburg 1800 mit seinem Leben in Bdn herausg., und eine neuste wohlfeile Ausg. erschien daselbst 1825 5 Bänden.

Beispiel 1.

An die Dichtkunst. (Ausgabe 1769. Th. III. S. 3.)

Gespielinn meiner Nebenstunden
ey der ein Theil der Zeit ver- schwunden,
ie mir, nicht andern, zugehört:
Dichtkunst, die das Leben lindert!
ie manchen Gram hast du ver- mindert,
ie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Die Kraft, der Helden Trefflich- keiten,
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir.
Die Fähigkeit von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzusingen,
Verliehst du ihnen, und nicht mir.

Die Luſt, vom Wahn mich zu entfernen
Und deinem Flaccus abzulernen,
Wie man durch echten Witz gefällt;
Die Luſt, den Alten nachzuſtreben,
Iſt mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunſch das Ziel erhält.

Zu eitel iſt das Lob der Freunde:
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unſre Gröſſe klein.
Den jetzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl ich dieſe Kleinigkeiten:
Sie wollen nicht unſterblich ſeyn.

Beiſpiel 2.

An die Freude. (ib. S. 41.)

Freude, Göttinn edler Herzen!
Höre mich.
Laß die Lieder, die hier ſchallen,
Dich vergrößern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schweſter ſüſſer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach, was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt und ſingt und lachet,
Iſt kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterſt, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh, auf ewig die Geſichter
Aller finſtern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

Beiſpiel 3.

Unverdiente Eiferſucht.[1] (ib. S. 69.)

Neulich ſah man aus den Sträuchen
Den verſchwiegenen Elpin
Heimlich von der Weide ſchleichen,
Heimlich in die Waldung fliehn.
Die Begierde, dort zu ſehn,
Warum dieſer Gang geſchehn,
Trieb Myrtillen, nachzugehn.

Ach, Elpin iſt zu beneiden!
Fiel dem ſchlauen Schäfer ein:
Ja, ihr folgt ihm, ſüſſe Freuden!
In den luſtgewohnten Hayn,
Wo in jener Schatten Nacht
Ihm vielleicht die Hirtinn lacht,
Die mein Herze ſehnend macht.

Mit-

1. Dieſe Ode iſt, im Jahre 1729, durch eine wirkliche Begebenheit veranlaſſt worden. —

nter hohen Fichten
ll den Flüchtling an,
in ſtillem Dichten
: ſaß und ſann,
tiger Geſang
ch die Lüfte drang
all zum Nachruf zwang.
ang er, wahrer Güte!
reu und Huld belebt!
daß mein Gemüte
ien Wehrt erhebt.
ridern und der Welt
dein Lob erhält;
: es Wald und Feld.
zärtlichem Umfangen
rm mich oft ergetzt!
: hat deine Wangen
ügter Mund genetzt!
ich was begehrt,
ich mich erklärt,
ht mit Luſt gewährt.
elchen treuen Küſſen,
: mich an dein Herz!
nen Kümmerniſſen
u bey meinem Scherz.
ächeln und dein Kuß,
s verehren muß,
n Überdruß.
ige Huld erblicken,
e Regung ſehn,
darf mich entzücken,
bleibt wunderſchön:
einer Seltenheit,
einer Dankbarkeit,
unſre Lebenszeit.

Wahrheit, Zeuginn meiner Triebe!
Leiſte ſelber die Gewähr.
Sage: für ſo große Liebe
Fällt die Gegenpflicht nicht ſchwer.
Sag ihr ſtündlich, daß ihr Bild,
Das mein ganzes Herze füllt,
Mehr bey mir, als alles, gilt.
Eil ich, wann es Tag will werden,
In die herdenvolle Flur;
O ſo zeigen mir die Herden
Gleiche Wirkung der Natur!
Was auch ich von ihr erhielt,
Was die Zucht der Lämmer fühlt,
Wann ſie mit den Schafen ſpielt.
Nein: ich will mich nicht entfernen,
Weil mein Abſchied ſie betrübt;
Nein: ich will von ihr erlernen,
Wie man unausſprechlich liebt.
Ja ich will dir, kühler Hayn!
Hiemit ihren Namen weihn,
Dieſer Fichte Schmuck zu ſeyn.
Name, wachſe mit den Rinden!
Wachſe, Denkmal meiner Hand!
Werd auch in entlegnen Gründen
Jeder Hirtenſchar bekannt!
Name, den kein Vorzug ziert,
Den von allen, die er rührt,
Keiner mehr, als ich, verſpührt.
Endlich eilt Elpin zurücke,
Da den lauſchenden Myrtill
Deſſen neu-beſungnes Glücke
Oft zur Mißgunſt reizen will.
Sehnſucht, Ungeduld und Wahn
Heiſſt ihn, ſich der Gegend nahn,
Wo Elpin den Schnitt gethan.

Sein Verdacht aus tauſend Sachen
Zielte ſchon auf langen Gram;
Doch er ſelber muſſte lachen,
Als er zu der Fichte kam:
Denn ſo bald er ſie beſah,
Stand der Name Silvia,
Seines Freundes Mutter, da.

Beiſpiel 4.

Der May. (ib. 146.)

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken ſchon wieder
Die fröhlichſten Stunden ins Jahr.
Nun ſinget die ſteigende Lerche,
Nun klappern die reiſenden Störche,
Nun ſchwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter ſind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblühmt ſich die Erde!
Wie lebhaft iſt itzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küſſe,
Der Entrich beſuchet die Flüſſe,
Der luſtige Sperling ſein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben ſich weislich erkohren,
Sie wählen den Wechſel zur Pflicht.
Er flattert um Sproſſen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eiferſucht trennet ſie nicht.

Nun heben ſich Binſen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun ſchwindet des Winters Geſtalt;
Nun rauſchen lebendige Quellen
Und tränken mit ſpielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhleriſch, wie ſo gelinde
Erwärmen die weſtlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich ſcherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die ſchmeichelnde Luft.

Nun ſtellt ſich die Dorfſchaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr ſtampfenden Tänzer! hervor.
Ihr ſpringet auf grünender Wieſe,
Der Bauerknecht hebet die Lieſe,
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit mannlicher Freiheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Beiſpiel 5.

Der Morgen. (ib. S. 164.)

Uns lockt die Morgenröthe
In Buſch und Wald,
Wo ſchon der Hirten Flöte
Ins Land erſchallt.
Die Lerche ſteigt und ſchwirret,
Von Luſt erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel ſchlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblühmt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

weiſſe Bürde,
)afe Zucht,
) aus Stall und Hürde
)er Flucht.
der Mann der Herde
)rgen fühlt,
:r friſchen Erde
hler ſpielt!

macht ſchon rege
t das Reh
betriefte Wege,
)uſch und Klee,
orn giebt das Zeichen;
: herbey:
lt aus allen Sträuchen
)dgeſchrey.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bey dieſer Luſt;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die ſanfte Bruſt.
Laß uns die Thäler ſuchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umſchloſſen ſind!
Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sey ſtets, wie dieß Gefilde,
Schön durch Natur;
Erwünſchter als der Morgen,
Hold wie ſein Strahl;
So frey von Stolz und Sorgen
Wie dieſes Thal.

Beiſpiel 6.

Der erſte May. (ib. S. 122.)

Der erſte Tag im Monat May[1]
Iſt mir der glücklichſte von allen.
Dich ſah ich und geſtand dir frey,
Den erſten Tag im Monat May,
Daß dir mein Herz ergeben ſey.
Wenn mein Geſtändniß dir gefallen;
So iſt der erſte Tag im May
Für mich der glücklichſte von allen.

Beiſpiel 7.

Scolien nach Athenäus. (ib. S. 250.)

' ich eine ſchöne Leyer
m Elfenbein,
' ich dann durch ſchöner
Kinder Hand
)uſtanz getragen ſeyn!
ch Gold, das noch kein
Feuer
ıd durchgebrannt,
ein tugendhaftes Weib
an ihren ſchönen Leib!

Lebe, trinke, liebe, lärme,
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich ſchwärme,
Ich bin wieder klug mit dir.
Auf! Cotonis, ſchenk mir ein,
Schenk mir ein und höre,
Laß dir dieſe Lehre
Heut von mir geſaget ſeyn:
Man muß das Getränk der Reben
Allen braven Leuten geben.

[1] ch einem franzöſiſchen Triolet: Le premier jour du mois de Mai n.

Beiſpiel 8.

Die Fledermaus und die zwo Wieſel. (ib. Th. II. S. 33.)[1]

Es kam die Fledermaus in einer Wieſel Loch;
Die war den Mäuſen feind, und ſprach: Wie darfſt du doch,
Der Mäuſe Misgebuhrt! dich meinen Augen weiſen?
Wiewohl du könſt mir recht; ich wollte ſo ſchon ſpeiſen.

Was? ſchreyt die Fledermaus, ich eine Maus? o nein!
Mein gutes Wieſelchen, das mögt ihr ſelbſt wohl ſeyn;
Die mich zur Maus gemacht, ſind Lügner oder Feinde;
Die Kater unſers Dorfs ſind meine beſten Freunde:
Es lebe, was gut mauſt! Ihr wird zuletzt geglaubt;
Sie rettet unverſehrt ihr unerkanntes Haubt;
Und doch geräth ſie bald, durch ihr Geſicht betrogen,
In einer andern Bau; die war der Maus gewogen;
Ihr waren gegentheils die Vögel ganz verhaſſt.
Sie fraß, in Hoffnung, ſchon den ihr zu ſchlauen Gaſt.

Es weiß die Fledermaus ihr glücklich zu entgehen.
Wofür denn, ruft ſie aus, werd ich itzt angeſehen?
Für einen Vogel? Ich? Du, Wieſel, irreſt ſehr.
Soll dieß ein Fittig ſeyn? Kennt man nicht Mäuſe mehr?
Der erſte Donnerſchlag zerſchmettre hier die Katzen!
Die Mäuſe leben und die Ratzen!

*

Ein Kluger ſieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorſicht, daß man ihn nicht fange.
Er ruft mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe Wolf! Es lebe Lange!

Beiſpiel 9.

Johann, der Seifenſieder. (ib. S. 118.)[2]

Johann, der muntre Seifenſieder,
Erlernte viele ſchöne Lieder,
Und ſang, mit unbeſorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen:
Und wann er aß, ſo muſſt er ſingen;
Und wann er ſang, ſo wars mit Luſt,
Aus vollem Hals und freyer Bruſt.
Beym Morgenbrodt, beym Abendeſſen
Blieb Ton und Triller unvergeſſen;

1. S. Aeſopi Fab. n. 109. La Fontaine F. 27. und die Fables d'Eſope par le Chevalier l'Eſtrange (Amſterdam 1714. 4.) n. 23. p. 68. — 2. S. Burcard Waldis Erzählung vom Schuhflicker. Buch IV. Fab. 87. la Fontaine F. 143 u. a.

ſchallte recht; und ſeine Kraft
drang die halbe Nachbarſchaft.
horcht; man fragt: Wer ſingt
ſchon wieder?
iſts? Der muntre Seifenſieder.

Leſen war er anfangs ſchwach;
s nichts, als den Almanach,
lernt' er auch nach Jahren
beten,
Ordnung nicht zu übertreten,[1]
hlief, dem Nachbar gleich zu ſeyn
ingend, öfter leſend, ein.
ien faſt glücklicher zu preiſen,
ie berufnen ſieben Weiſen,
anches Haubt gelehrter Welt,
ſich ſchon für den achten hält.

wohnte dieſem in der Nähe
Sprößling eigennützger Ehe,
ſtolz und ſteif und bürgerlich,
chmauſen keinem Fürſten wich:
arkoch richtender Verwandten,[2]
Schwäger, Vettern, Nichten,
Tanten,
lets zu halben Nächten fraß,
einer Wechſel oft vergaß.

im hatte mit den Morgenſtunden
erſter Schlaf ſich eingefunden;
eß ihm den Genuß der Ruh
ahe Sänger nimmer zu.
Henker! lärmſt du dort ſchon
wieder,
aledeyter Seifenſieder?
wäre doch zu meinem Heil,
Schlaf hier, wie die Auſtern, feil!

n Sänger, den er früh vernom-
men,
er an einem Morgen kommen,
Und ſpricht: Mein luſtiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt ſie euch im
Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſey.
So rechn' ich nicht; ein Tag be-
ſchehret,
Was der, ſo auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und ſechszig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mirs
nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?

Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt: Mich zwingt
zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wol, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit ſehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifenſieder.

Dieß ſchien den Reichen zu erfreun.
Hans, ſpricht er, du ſollſt glücklich ſeyn.
Jetzt biſt du nur ein ſchlechter Prah-
ler.
Da haſt du baare funfzig Thaler;
Nur unterlaſſe den Geſang.
Das Geld hat einen beſſern Klang.

Er dankt und ſchleicht mit ſcheuchem
Blicke,
Mit mehr als diebſcher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und ſchwenkt
das Geld,

.. Dieſe Verſe ſcheinen unklar. — 2. Der immer für die Gutſchmecker unter Verwandten anrichtete, zukochte.

Das Geld, den Urſprung ſeiner Freude,
Und ſeiner Augen neue Weide.

Es wird mit ſtummer Luſt beſchaut,
Und einem Kaſten anvertraut,
Den Band und ſtarke Schlöſſer hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorſicht ſelbſt bewacht.
Sobald ſich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater ſich beweget,
Durchſucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft geſtoßen, oft geſchmiſſen,
Sich endlich beyde packen müſſen:
Sein Mops, der keine Kunſt vergaß,
Und wedelnd bey dem Keſſel ſaß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, ſo weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er ſpart,
Wie oft ſich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Z
den
Ihn ewig von der Freiheit ſchei
Die nur in reine Selen ſtralt,
Und deren Glück kein Gold bez

Dem Nachbar, den er ſtets wecket,
Bis der das Geld ihm zugeſtec
Dem ſtellt er bald, aus Luſt Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: Herr, lehrt mich k
Sachen,
Als, ſtatt des Singens, Geld b
chen.
Nehmt immer euren Bettel hin
Und laſſt mir meinen frohen S
Fahrt fort, mich heimlich zu b
den.
Ich tauſche nicht mit euren Z
den.
Der Himmel hat mich recht ge
Der mir die Stimme wieder g
Was ich geweſen, werd ich wi
Johann, der muntre Seifenſied

Beiſpiel 10.

Epigramme. (Th. I. S. 171. 174. 199.)

a. Wohlthaten.

Wer übertrifft den, der ſich mild erzeigt?
Der ſeltne Freund, der es zugleich verſchweigt.

b. Alceſt und Philint.

Alceſt. Ein wahrer Freund ſagt alles frey
Er haſſt die ſtumme Heucheley ...
Philint. Ganz recht! die lieb' ich nicht;
Doch auch ein kluger Freund gefällt,
Der uns nicht immer, vor der Welt,
Entſcheidend widerſpricht.

c. Die Kinder Ruben.

In Israel straft jeden Stamm sein Fluch
Auf diesen Tag. Dies lehrt ein kleines Buch
Von einem unglücksvollen Schwätzer.
Der Kinder Ruben Fluch wird schrecklich angeführt:
Was grün ist, das verdorrt, so bald sie es berührt:
Ein Vorbild vieler Übersetzer.

---

3. Johann Christoph Gottsched. 1700—1766.

Johann Christoph Gottsched war zu Judithenkirch unweit Königsberg in Preußen am 2. Februar 1700 geboren. Sein Vater, Prediger des Orts, unterrichtete den Sohn selbst bis zur Universität und wollte ihn der Theologie bestimmen. Als vierzehnjähriger Knabe bezog Gottsched die Universität Königsberg, legte sich aber bald auf Sprachen, schöne Wissenschaften und Theologie (in der Dichtkunst war Pietsch sein Lehrer), und wurde 1723 Magister. Da er von großem und schönem Körperwuchse war, fürchtete er Friedrich Wilhelms I. Liebe zu großen Leuten und ging, um nicht etwa der Potsdamer Garde einverleibt zu werden, nach Leipzig, 1724, wo er die Zuneigung des berühmten Johann Burkard's Menke erwarb und Erzieher seiner Kinder wurde. Bald fing er auch an Vorlesungen über die schönen Wissenschaften zu halten, um gegen den verderbten Geschmack der Hofmannswaldau-Lohensteinschen Schule den der Alten, welchen er bei den Franzosen wiederzufinden meinte, herrschend zu machen, worin er mit Thomasius früherem Streben übereinstimmte. Schon 1725 gab er die Zeitschrift „die vernünftigen Tadlerinnen" heraus, denen „der Biedermann" 1727, die kritischen Beiträge 1731—44, der Neue Büchersaal 1745—50 und das Neuste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1751—1762 in ununterbrochener Folge sich anschlossen und worin Gottsched die allgemeine Dictatur in Wissenschaft und Dichtkunst an sich zu reißen suchte. Als er 1726 zum Senior der poetischen Gesellschaft in Leipzig[1] ernannt worden war, gab er der-

---

1. Sie war durch einige akademische Freunde aus Görlitz unter dem Namen: „görlitzische poetische Gesellschaft" schon 1697 entstanden, hatte durch Menke's Verstand Erweiterung und den Namen „Deutsch-übende poetische Gesellschaft" empfangen, 1827 vereinte sie sich mit dem sächsischen Verein für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer in Leipzig unter dem Namen: „Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer," als welche sie noch bis jetzt höchst verdienstlich würkt.

selben 1727 eine ganz neue Einrichtung und nannte sie: Leipziger deutsche Gesellschaft. Als solche erfreute sie sich bald eines bedeutenden Ansehens und hat viel zur Blüthe deutscher Literatur, vornehmlich literarischer Kritik und Reinheit der Sprache, beigetragen. Später entsagte Gottsched dieser Gesellschaft und stiftete eine neue, welche er Gesellschaft der freien Künste nannte. Auf einer Reise nach seinem Vaterlande 1729, lernte er in Danzig seine künftige Gattinn Luise, Adelgunde, Victorie Culmus kennen, mit welcher er im fortdauernden Briefwechsel blieb, bis er sich im Frühjahr 1735 mit ihr vermählte. Im Jahre 1730 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie und Dichtkunst, 1734 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik. Späterhin wurde er Decemvir der Universität, der philosophischen Facultät und des großen Fürstencollegiums Senior, auch Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften, unter andern der Königlich Preußischen Societät der Wissenschaften zu Berlin. Er starb, nachdem ihm seine Gattinn schon 1762 vorangegangen war, den 12. Decbr. 1766.

Gottsched ist vielfach als vortrefflich und herrlich, als der Meister der Rede und Dichtkunst, als der Schöpfer erneuter Sprachwissenschaft gepriesen und wiederum als der unverständigste, fadeste, pedantischste und seichteste Reimer und Scribler verachtet worden. Man muss gewiss sein Verdienst um Sprache und Sprachbildung, um Besserung des Theaters, um Erforschung literarischer Schätze, um Erhaltung und Hervorziehung der deutschen Werke der Vorzeit anerkennen und rühmen. Daß er aber, selbst ohne Geschmack, auch Haupt der Kritiker, daß er ohne wahres Gefühl und lebendige Begeisterung ein Dichter sein[1] und über die wahren Dichter, denen er nicht werth war die Schuhriemen zu lösen, absprechen und in der Wissenschaft Alles sein, Alles gelten, Alles regieren wollte: das hat man ihm freilich nicht verzeihen können und es musste sich, als so viele überlegene Geister auftraten, sein Einfluss immer mehr mindern, daß er das Schmerzlichste erfuhr, seinen Ruhm lange zu überleben. — Sein berühmter literarischer Kampf mit den Schweizern Bodmer und Breitinger, welcher, wenn auch die Hauptstreiter nicht dadurch großes Lob errangen, doch sehr viel zur Bildung wahrer Kritik beigetragen hat, ist so vielfach beschrieben worden,[2] daß wir hier nur die Hauptzüge davon zu geben brauchen.

1. Und doch findet sich auch wahrhaft Dichterisches bei ihm und man könnte wohl seine Jubelode (s. Beispiel 4.) Günthers Ode auf Eugen gleichstellen. Gewiß spricht man oft genug über ihn ab, ohne ihn zu kennen. — 2. S. Gottlieb Schlegels Entwurf einer Gesch. der Streitigkeiten, welche zwischen einigen Leipzigern und Schweizern über die Dichtkunst geführt worden. Königsb. 1764. — Manso's Nachträge zu Sulzers Theorie VIII. 82. flg. — Leben Wielands von Gruber. Buch I. — Gervinus Neuere Gesch. der poet. Nat. Lit. Th. I. S. 46. flg.

odmer und sein Freund Breitinger in Zürich waren mit Zellmeyer, . und J. Meister, Keller, Maur u. A. zu einer Gesellschaft zusam- ngetreten, aus denen als eine Nachahmung des englischen Zuschauers . Addison) die in ihren ersten Anfängen wenig bedeutende Wochenschrift: e Discurse der Mahler[1] 1721—1723 hervorging, welche doch Gott- ed auch zuerst auf den Gedanken brachte die Poesie kritisch zu betrach- n. Als nun neben andern seichten Zeitschriften auch Gottsched's „ver- nftige Tadlerinnen" seit 1726 erschienen und ebenfalls in einzelnen bhandlungen, wie „Anklagung des verderbten Geschmacks," Zürich, und in r Fortsetzung der Discurse, der Mahler der Sitten seit 1729 mit an- rn Schriften Gottscheds von den Schweizern hart getadelt wurden, da at auch Gottsched mit Schwabe, Triller u. a. auf und fingen an, die chweizer vornehmlich in grammatischer Rücksicht, auch ihres schweizerischen ialects wegen, zurecht zu weisen, wie jene es in ästhetischer Hinsicht mit ottsched gethan hatten. Bedeutender wurde der Kampf als 1732 Bod- ers Übersetzung des verlornen Paradieses von Milton erschien nd Gottsched, vor dem auch Haller und Hagedorn keine Gnade gefunden tten, in seiner „Dichtkunst" und den „Beiträgen zur kritischen istorie der Deutschen Sprache" dem französischen Geschmack hul- igend, den englischen Dichter angriff, von Bodmer in der „Kritischen bhandlung vom Wunderbaren in der Poesie" zurecht gewie- n wurde und hierauf aufs heftigste in den „Beiträgen" über diese Abhand- ng herfiel. Nun entbrannte der Kampf immer gewaltiger und da die bes- ren Köpfe auf Seiten der Schweizer standen: so ließ sich schon erwarten, aß Gottsched, welcher früher gesucht hatte aller Meinung für sich zu ge- winnen und Philosophen und Orthodoxe, Vornehme und Frauen, Sachsen nd Franzosen, durch seine Schmeicheleien an sich zu ziehen, in diesem Streit unterliegen würde. Da, während Gottsched weissagte, bald werde s mit dem Miltonschen Geschmack dahin sein, trat Klopstock mit seinem Messias auf und riss alle Herzen an sich. Wie sehr der Dictator auch gegen ihn tobte, glaubte doch niemand mehr seinem Geschmack und Keiner wollte den „Herrmann oder das befreite Deutschland" seines Schützlings, des matten Christoph Otto von Schönaich, für ein größe- res Gedicht als Klopstocks Messias anerkennen. Zu seinen bedeutenden Gegnern gehörten auch Rost,[2] Pyra, Liscov und die sächsischen Dichter in den bremischen Beiträgen. Gegen die letztern trat auch Gottsched's

1. Die Verf. gaben sich Namen von Mahlern: Hans Holbein, Albrecht Dürer, Raphael von Urbin, Hannibal Carrache, Rubens, Michael Angelo u. a. — 2. Rost, Secret. beim Grafen von Brühl, machte zuerst in seinem Vorspiele, ein satirisch-epischen Gedicht in fünf Büchern, 1743, und in dem „Sendschreiben des Teufels, 1753," Gottsched lächerlich. Das letztere ließ er, als Gottsched

Gattinn, welche sich sonst vom Streite fern hielt, in dem Nachspiele: „de Witzling" auf (im 6. Th der deutschen Schaubühne.)

Unter den Schriften Gottscheds sind zu nennen:

I. Dichterische.

1. Herrn J. Ch. Gottsched's u. s. f. Gedichte, gesammelt und he ausg. von J. J. Schwabe, Leipz. 1736. gr. 8. Zw. Aufl. Ebend 1752. 8. 2 Bde. (Th. I. enthält drei Bücher Oden: Heldenlieder Ehrenlieder und Freundschafts- und Liebeslieder, Ode auf das zweyt protestantische Jubelfest; Sinngedichte, Poetische Sendschreiben, zwe Bücher, Elegieen, Gesänge, satirische und Lehr-Gedichte, Th. II. Ebens drei Bücher Oden, eine Jubelode auf die Buchdruckerkunst. Sinnge dichte. Heroische Gedichte. Gesänge. Poetische Sendschreiben. Ele gien und des Heil Augustins Bekehrung, Ein geistl. Drama aus der Welschen der Durchlauchtigen Armelinda Thalea Kön. Hoheit übersetzt.

2. Dramatische Stücke:

[1]a. Der sterbende Kato, ein Trauerspiel nebst Fenelons Gedanke von Trauerspielen. Leipz. 1732. 8. Zehnte Aufl. 1757. (Auc in der deutschen Schaubühne Th. I. s. unten III. 2.)

b. Atalanta oder die bezwungne Sprödigkeit, ein Schäferspiel. (S Th. III. der Deutschen Schaubühne.)

c. Die pariſische Bluthochzeit König Heinrichs von Na varra. Trauerspiel. (ib. Th. VI.)

d. Agis, König von Sparta. Trauerspiel. (ib.)

II. Prosaische:

1. Versuch einer kritischen Dichtkunst, durchgehends mit den Ex empeln unsrer besten Dichter erläutert. Leipz. 1730. 8. Zw. Aufl

---

eben eine Reise machte, demselben auf allen Stationen, wo er ankam, übergeben Frau Gottsched machte darauf folgendes Epigramm:

Hört, Christen, eine neue Mähr:
Rost ist des Teufels Secretär.
Dieß Amt ist ihm gar eben recht;
Denn wie der Herr, so auch der Knecht.

1. Gottsched wollte auch zur Verbesserung des Geschmacks den Harlekin (Hanswurst, auch Pickelhäring, Jean Potage, Jean Farine, Jack Pudding, Ar lequino, Maccaroni, Polichinello, neuerlich auch Casperle genannt) vom Theate verbannen, und trug ihn in Verbindung mit der Schauspiel-Directrice Johann Neuber feierlichst zu Grabe. Hanswurst stand aber wieder auf und viele der sinnreichsten Köpfe nahmen sich seiner an, Möser schrieb eine Vertheidigungsschrif für ihn und Lessing nannte sein Begräbniß die grösste Hanswurstiade. Er hat sich indessen auf dem gebildeten Theater auch im Lustspiel bis zu unsern Zei ten nicht erhalten können und taucht nur noch im Puppenspiel als Casperle auf.

1737. Dritte 1742 (mit dem Anfange: Und meine Dichtkunst lebet noch! sie lebet, sag ich u. s. f.) Vierte sehr verm. Ausg. 1751. gr. 8.

2. Ausführliche Redekunst nach Anleit. der alten Griechen und Römer, wie auch der neuern Ausländer, in zweenen Theilen verfasset u. s f. Fünfte Aufl. Leipz. 1759. gr. 8. (Die erste Ausg. von 1728 war nur ein Grundriss, welcher allmählich heranwuchs. Es erschien noch später ein Auszug für Gymnasien „Vorübungen der Beredsamkeit." Fünfte Aufl. 1775 und für Universitäten: „Akademische Redekunst." Lpz. 1759. 8)
3. Grundlegung einer deutschen Sprachkunst. Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrh. Leipz. 1748. gr. 8., dann 1749, 1752, 1756 und 1762. Die sechste Aufl. „Vollständigere und neuerläuterte Deutsche Sprachkunst gab J. G. Hofmann Leipz. 1776. heraus. Auch hiervon (wie von No. 1.) erschien ein Auszug „Kern der deutschen Sprachkunst" in 8 Aufl. — Das Buch enthält viel Gutes und hat viel gewürkt.
4. Gesamelte Reden in drei Abtheilungen. Leipz. 1749. (Nicht alle sind von Gottsched.)
5. Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, oder Verzeichniß aller deutschen Trauer- Lust- und Singspiele, die in Druck erschienen von 1450 u. s. f. Leipz. 1757. 8. Zw. Theil. Nachlese aller u. s. f. von 1450 bis 1760. Leipz 1765. 8. (Noch immer ein sehr brauchbares, verdienstliches Werk.)
6. Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutschen Wörter und Redensarten. Straßb. u. Leipz. 1768. 8.
7. Handlexikon oder kurzgefasstes Wörterbuch der schönen Wissenschaften und freien Künste. Leipz. 1760. gr. 8. (Er hatte mehrere Mitarbeiter, auch s. Frau.)
8. Erste Gründe der gesamten Weltweisheit, darin alle philosophische Wissenschaften in ihrer natürlichen Verknüpfung abgehandelt worden. Erster theoretischer, zweiter praktischer Theil. Siebente Aufl. 1762. gr. 8. Auch hiervon erschien ein Auszug für Schulen.

Außerdem wären noch viele Programme, Reden u. dgl. zu nennen.

III. Unter den fremden Schriften, welche Gottsched herausgab, nennen wir

1. Heinrichs v. Alkmar Reineke der Fuchs, mit schönen Kupfern (von Everding); nach der Ausg. von 1498 ins Hochdeutsche übersetzt und mit einer Abhandlung von dem Urheber u. s. f. des Gedichts versehen. Leipz. und Amsterd. 1752. kl. Fol. Die Übersetzung ist in Prosa. Das Buch ist noch brauchbar und gesucht.

Von den Zeitschriften, welche Gottsched mit eignen Beiträgen herausgab, sind bedeutend:

2. Die deutsche Schaubühne nach den Regeln der alten Griechen und Römer eingerichtet und mit einer Vorrede herausg. Sechs Theile. Neue verb. Aufl. Leipz. 1746 u. 1750. 8.
3. Die vernünftigen Tadlerinnen, eine moral. Wochenschrift. Halle und Leipz. 1725 u. 26. An ihre Stelle trat 1727 u. 28 Der Biedermann. II Bde (in 100 Stücken).
4. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, herausg. von einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Acht Bände, Leipz. 1732—1744. 8. Eine der besten Zeitschriften dieser Zeit, worin Auszüge aus alten und neuern Schriften, Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Literatur, Lebensbeschreibungen u. a. m. sich finden. Zu den Mitarbeitern gehören z. B. Wächter, Löscher, Schelhorn, Hachenberg, Brucker, Joh. Elias Schlegel, Hier. Wolf u. a. von manchen berühmten und seltnen Büchern wird Nachricht gegeben, wie von Henischens Schatz der deutschen Sprache und Weisheit, Paul Rebhuhns: Klag des armen Mannes, von Stielers und Steinbachs Wörterbüchern, Maskous Gesch. der Deutschen, Gueintz Sprachlehre u. a.
5. Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste. Zehn Bände Leipz. 1745—1754. 8., worin unter andern: poetische Übersetzung des befreiten Jerusalems von Fr. Koppe.
6. Das Neuste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Zwölf Bde. Leipz. 1751—1762. 8., worin z. B. Verzeichniß deutscher Originaltrauerspiele seit 1730.
7. Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig. Drei Theile. Leipz. 1754, 1755.

Beispiel 1.

Anfang der IV. Ode auf die in Leipzig im April des 1733sten Jahres angenommene Erbhuldigung Sr. Kön. Hoh. Hrn Friedrich Augusts II.

(Ged. Th. I. S. 36.)

Die Nacht ist hin, der Tag bricht an!
O Sachsen, auf aus deinem Schlummer!
Vergiß, was dich betrüben kann,
Und fasse dich nunmehr nach herbem Gram und Kummer.
Was weinst du doch um deinen Held,
August, die Lust der halben Welt,

Den du, so wie es schien, vor kurzer Zeit verlohren?
Getrost! du irrst. Er lebet noch!
Er lebt! ach jauchze, jauchze doch!
Und zeigt sich nur verjüngt und gleichsam neu gebohren.

Wie eine zarte Braut erwacht,
Wann sie des Liebsten Stimme höret,
Nachdem der Hochzeitkerzen Pracht
Ein trauriges Gerücht von seiner Gruft gestöret;
Sie rafft sich auf, und sieht umher,
Und horcht bestürzt, und zweifelt sehr,
Ob irgend sie dabey ein süßer Traum betrogen;
Doch endlich glaubt sie, was sie sieht,
Und weil ihr Glück nun wieder blüht,
So wird im Augenblick der Brautschmuck angezogen:

So seh ich Sachsens matten Blick
Auf einmal hell und munter werden.
Der bloße Ruf von solchem Glück,
Gesetzt, er wäre falsch, erweckt es aus der Erden.
Wie? heißt sein Wort: Was? lebt **August**?
Lebt **Friedrich**, seiner Länder Lust?
Wer spottet meines Grams, und tröstet mich zum Hohne!
Es ist unmöglich! — Sachsen, nein!
Man täuscht dich nicht; dein Wunsch trifft ein:
Denn **Friedrich August** lebt wahrhaftig in dem Sohne.[1]

Beispiel 2.

XVI. Singgedicht. An ein Frauenzimmer, welches zornig geworden, weil er sie angesehen. (Th. I. S. 354.)

Ihr schönsten Augen! zürnt nur nicht,
Daß ich euch lechzend angesehen.
Es prallten nur die eignen Blicke,
Die selbst von euch nach mir geschehen,
Als meiner Seelen Sonnenlicht,
Durch meiner Augen Stral zurücke.
Ihr schönsten Augen! zürnt nur nicht ꝛc.

So sang der zarte Filamor,
Als Phyllis ihm den Fehler vorgerücket,
Er hätte sie zu oft, zu heftig angeblicket.
Was kann ich, sprach er, denn davor,

1. Noch 25 Verse.

Daß du ſo reizend biſt?
Daß ſich mein Aug auf deinen Lilgenwangen,
Die ſchon ſo manches Herz gefangen,
Verirrt, vertiefet und vergißt?

Klage dich nur ſelber an!
Wenn ich dir zu viel gethan.
Deiner Augen Zauberkerzen
Zwingen hundert zarte Herzen,
Daß dich keines haſſen kann.
Klage dich nur ſelber an! ꝛc.

Das Unrecht ſchien ihm allzugroß,
Das Phyllis hier begangen.
Drum ſchwieg er etwas ſtill; doch endlich brach er los:
Wie! ſteht es frey, des Himmels Prangen
Mit ſtarren Augen anzuſehn?
Und Phyllis will von mir verlangen.
Es ſoll kein Blick nach ihr geſchehn?
Nein! ihr Verboth kann mich nicht rühren,
Nein! ſie wird nichts dadurch von ihrer Pracht verlieren.

Soll ich mein Verbrechen büſſen,
Strenge Phyllis! ſtrafe mich!
Sage nur, ich ſolle dich
Mit verbundnen Augen küſſen.

Ungeſehn,
Wird mir da recht weh geſchehn:
Doch will ich aus Mund und Augen
Meiner Seelen Nectar ſaugen. V. A.

Beiſpiel 3.

XXVII. Ode. An Jungfer L. A. V. Kulmus. (Th. I. S. 287.)

So wahr ich redlich bin,
Entfernte Schäferinn:
Bin ich, es bleibt dabey!
Dir bis zur Grube treu,
Ach fühlte nur mein Herz
Nicht ſtündlich einen Schmerz,
Der täglich weiter geht,
Und bloß daher entſteht;
Daß ich den erſten Kuß
Von dir entbehren muß.

Zwar als es mir geglückt,
Daß ich dich einſt erblickt;
Und dir in kurzer Zeit
Mein ganzes Herz geweiht:
Da that mein blöder Mund
Dir noch ſo viel nicht kund.
Ich hieß es ein Vergehn,
Und freches Unterſtehn;
Aus Furcht: Ihr ſtrenger Muth
Heißt dirs unmöglich gut.

nn da ichs einst gewagt,
dir auch ungefragt,
großer List einma[illegible]
albes Mäulchen stahl:
Himel! wie erhitzt
du auf mich geblitzt;
mir so sehr gedroht,
b der ärgste Tod
lange nicht zu schwer
meinen Fehler wär.

um hab ich nach der Zeit,
mehr Bescheidenheit,
deiner schönen Hand
üsse zugewandt.
ließest du zwar zu,
meiner Seelen Ruh
dadurch nicht gestillt:
ich dein Engelsbild
bis auf diesen Tag
stets im Sinne lag.

rd mirs hernach erlaubt,
ich sonst nie geglaubt,
gen, Schäferinn!
ich der Deine bin:
s für Himmelslust
te meine Brust!
, was half es mir?
ar entfernt von dir;
konnte meine Pein
nicht gestillet seyn.

Oft geb ich zwar im Traum
Den Fantaseyen Raum;
Da stellt dich Morpheus mir
Nach Herzenswunsche für.
Doch alle Lust ist hin,
So bald ich munter bin:
Da seh ich, was mir fehlt,
Und mich auch schlafend quält;
Weil mich des Schicksals Macht
So weit von dir gebracht.

Verhängniß, ändre dich!
O Schönste! tröste mich:
Denn denke nur einmal,
Was hilft dir meine Qual?
Ach gieb hinfort nicht mehr
Der Sprödigkeit Gehör;
Und schreibe mir ein Blatt,
Das diesen Inhalt hat:
Dir, Schäfer ganz allein
Will ich ergeben seyn.

Schreib auch, dafern du meynst:
Daß du die Zeit beweinst,
Da du, aus Härtigkeit,
Mir gar zu sehr gedräut.
Dann seufz einmal nach mir:
O wär er wieder hier!
Wie er sonst bey mir saß,
Und sich fast selbst vergaß:
So gäb ich jeden Blick
Ihm doppelt stark zurück.

Kind! seufzest du also:
So bin ich wieder froh,
Und mein erquicktes Herz,
Vergißt den alten Schmerz.
Vieleicht erblickt mich bald
Dein schöner Aufenthalt:
Alsdann thu ich mit Lust,
Die Triebe meiner Brust
Dir, durch den treuen Mund,
In tausend Küssen kund.

Beispiel 4.

Stellen aus der: Ode auf das zweyte protestantische Jubelfest, welches wegen des zu Augspurg übergebenen Bekentnisses Evangel. Fürsten und Stände im Jahre 1730 den 25. Junius gefeyert ward.

(Th. I. S. 293.)

1. Seht! Babel wankt, und sinkt und fällt,
Daß Grund und Catacomben beben;
Nun kann der Kreis der hart geplagten Welt
Sein sorgenfreyes Haupt erheben.
Der sieben Berge Glanz und Pracht
Versinkt in Schutt und Graus und Nacht,
Die Metze schmeißt den Zauberkelch in Stücken:
Ha, stolzes Weib, nun wirst du dich
Nicht mehr so frech und lästerlich
Durch den ergeizten Putz der reichsten Buhler schmücken.

4. Wie dort vom Klange der Posaunen
Ganz Israel und Josua,
Bey Jericho, zwar froh, doch mit Erstaunen,
Schloß, Thurm und Bollwerk sinken sah;
Man läßt ein Feldgeschrey erschallen,
Und seht, so Thor als Mauren fallen;
Wiewohl kein Mensch die Hand daran gelegt:
So fällt auch Babels Pracht und Schöne,
Bloß durch ein kräftiges Getöne
Des ewigstarken Worts, das Erd und Himmel trägt.

7. Aus dir, gepriesnes Sachsenland!
Entspringt das Licht der neuen Lehre.
Du hast das Tocht des Glaubens angebrannt,
Das sonst fast gar erloschen wäre.
Aus deinen Mauren, Wittenberg!
Entsteht das unerhörte Werk:
Die Tyber selbst erstaunt vor deiner Elbe.
Die Engelsburg erbebt vor dir;
Der Riegel bricht, es springt die Thür;
Es wanket Grund und Dach und Pfeiler und Gewölbe.[1]

11.

---

1. Vers 8. bis 11. gehn auf den Reichstag über und enthalten die Aufforderung an die Fürsten, Blut und Haupt zu wagen, und den Dank dafür, daß sie es gethan haben.

11. Wer kennt nicht Luthers Geist und Feuer,
Melanchthons sanfte Lindigkeit?
Die beyderseits, bey diesem Ungeheuer,
Ihr Haupt gewagt, und nichts gescheut,
Wenn jener brannte, dieser dämpfte;
Der eine löwenmuthig kämpfte,
Der andre stets auf Friedenspuncte sann:
Wer hats so weislich angefangen,
Erdacht, beschlossen und verhangen,
Daß ein so widrig[1] Paar dennoch zuletzt gewann.

12. Dort trotzt ein fester Heldenmuth;
Hier bebt ein halbverzagter Glaube:
Dort spottet man der ärgsten Feinde Wuth;
Hier kriecht die Blödigkeit im Staube
Die Eintracht sah der Zwietracht gleich:
Sie störten beide Babels Reich,
Theils durch Gewalt, theils durch ein kluges Weichen.
Gott selbst! Gott selbst hat das versehn!
Nur dergestalt konnt es geschehn,
Das vorgesteckte Ziel der Schlüsse zu erreichen.[2]

14. Hängt Kutten um, erhandelt Messen,
Zieht Glocken, räuchert, betet an,
Schlagt Kreuzer vor, enthaltet euch vom Essen,
Zeigt, daß die Andacht hungern kann.
Noch mehr: manch Gaukelspiel erscheine,
Der Mutter Gottes Auge weine,
Es fließe dort das Blut vom Januar.
Was hilfts? bey tauber Götzen Ohren
Ist Seufzen und Gebet verlohren;
Denn todtes Holz und Stein nimmt keiner Ehrfurcht wahr.

15. Sagt, läßt sich noch kein Helfer sehn?
Erscheint kein Heiliger auf Erden?
Will Nepomuck, durch euer heißes Flehn,
Noch nicht gerührt, nicht günstig werden?
Umsonst! Ein lahmer Lojola,
Ist, statt der Himmelsbürger da?

1. verschieden unter sich. — 2. Der Dichter wendet sich an die Päbstler: Ihr seid zu schwach gegen Gott, sagt er, wendet euch nur zu eurem eitlen Bilderstaat!

Iberien heckt seinen neuen Orden.
Der stützet Roms zerbrochnen Stuhl,
Der zeucht das Thier aus seinem Pfuhl,
In den es schon gestürzt und fast vergraben worden.

16. Wie sonst durch Sonnenschein und Regen
Bey angebrochner Frühlingszeit,
Der Gärten Pest, die ganz erstarrt gelegen,
Die schnöde Raupenbrut gedeiht;
Sie kriecht aus ihrem engen Neste,
Und breitet sich durch Laub und Aeste,
Auf jedes Blatt, auf alle Knospen aus,
Und kehrt durch ihr verwgänes Wüthen,
Den Schmuck der hoffnungsvollen Blüthen,
Ja Stengel, Zweig und Stam in Abscheu, Wust und Graus.

17. So wuchs auch die beschorne Schaar
Der kaum entstandnen Lojoliter;
Und fraß darauf, so bald sie zeitig war,
Der Königreiche Mark und Güter.
Europa wird ihr unterthan;
Ein Heer, das niemand zählen kann,
Beschwert den Kreis der überschwemmten Erden.
Nunmehr ist weder Hülf noch Rath!
Es hast und scheut sie Fürst und Staat,
Wiewohl, es ist zu spät davon befreyt zu werden.

18. Weh euch! ihr armen Protestanten,
Weh euch! denn die Gefahr ist groß.
Flieht Haab und Gut, gleich Mördern und Verbannten;
Wo nicht, so kehrt in Babels Schooß.
Auf euch ist ihre Wuth erhitzet,
Ihr tückerfülltes Auge blitzet,
Sie drohen euch mit Flammen, Strick und Stahl!
Der Untergang ist euch geschworen;
Ihr fleht umsonst, ihr seyd verlohren!
Es donnert schon in Rom des Bannes Wetterstral.[1]

23. Wie ist mir? meiner blöden Blicke
Geschwächter Stral verstärket sich.

---

1. 20—22. enthält die Beruhigung. Nein! Zion soll und wird beste
Überall breitet sich das Evangelium aus, möchte es immer weiter dringen!

Wie wohl ist mir! Ein günstiges Geschicke
Erhört den Wunsch und tröstet mich.
O welch ein Schauplatz läßt sich sehen!
Denn was noch künftig soll geschehen,
Wird mir entdeckt, und stellt sich völlig dar.
O süßer Anblick! schöne Zeiten!
Ich seh, ich sehe schon vom weiten,
Was jedermann gewünscht, was kaum zu hoffen war.

24. Ich sehe schon den Tyberstrom
Die Herrschaft geistlicher Tyrannen,
Mit Muth und Kraft aus dem gedrückten Rom,
Aus ganz Hesperien verbannen.
Ich sehe Tempel und Altar,
Und Mönch und Pfaffen in Gefahr,
Den Bilderdienst, das Fegefeuer schwinden.
Kein Pabst ist mehr, kein Cardinal;
Der Klöster ungeheure Zahl,
Die Wust und Staub bedeckt, ist gar nicht mehr zu finden.

25. Die Wahrheit herrscht und triumphiret,
Sie hat der Lügen Schwarm gedämpft;
Der Sonnenstral, der ihre Scheitel zieret,
Das Reich der Finsterniß bekämpft.
Man sieht bey ihren Reichsgenossen,
Die schönsten Tugendzweige sprossen,
Die stetig blühn, stets voller Früchte stehn:
Der Thorheit Samen ist verdorben,
Die Brut der Laster ausgestorben,
Und ihr[1] erwünschter Thron soll niemals untergehn.[2]

31. Verschonet doch, ihr rauhen Zeiten!
Verschonet doch dieß schlechte Blatt:
Der späten Welt, wo möglich, anzudeuten,
Was man von ihr gehoffet hat.
Ihr neuen Völker! werft die Blicke
Auf unser Alterthum zurücke;
Ahmt unsrer Lust und Jubelfreude nach:
Ja übertrefft uns, wenn ihr könnet.

---

1. der Wahrheit. — 2. v. 26—30. führen dies noch weiter aus und freuen ich, wie auch Moscowit und Türkey der alten Barbarey vergessen.

Vielleicht wird euch das Glück gegönnet,
Die Frucht gereift zu sehn, so itzt die Knospen brach.[1]

Beispiel 5.

Aus dem Trauerspiel: die pariſiſche Bluthochzeit.

(Deutſche Schaubühne. Th. VI. S. 65.)

Fünfter Aufzug. Dritter Auftritt.

Armand von Clermont, und die vorigen (Heinr. v. Navarra, K. Margaretha und Conde.)

K. Heinrich.

Mein Clermont, ſäume nicht, und ſage, was uns droht!
Was macht der Admiral?

Clermont.

Mein König! = = er iſt todt!

K. Heinrich.

Wie? todt? was meldeſt du?

Clermont.

Ich kann nichts anders ſagen
Als daß man auf Befehl des Königs ihn erſchlagen.

K. Heinrich.

Wie ſehr bedaur ich ihn! Der ehrenwerthe Greis!
Wer hat den Mord vollführt?

Clermont.

So viel ich ſah und weis,
Hat Guiſe das gethan.

K. Margaretha.

Wie iſt das zugegangen?

Clermont.

Mit ſtarker Wache war bereits ſein Haus umfangen:

1. Ein Blick auf die Fürſten, vornehmlich die proteſtantiſchen, Friedrich Wilhelm, Georg, Friedrich v. Schweden, Dännemark, Würtemberg und Braunſchweig ſchließt v. 32. und 33. die Ode.

Wiewohl, der sichre Greis begab sich doch zur Ruh,
Und Gram und Alter schloß sein müdes Auge zu.
Doch als nach Mitternacht das ungewohnte Läuten
Die Mörderlosung gab, vermerkte man von weiten
Noch größeres Geräusch, als schon vorhin geschehn.
Es ließ sich auch als bald der Herzog Guise sehn;
Der auch Aumalen noch und Angoulomen brachte:
Worauf denn Coligny aus seinem Schlaf erwachte.
Zwar Anfangs hielt ers nur für pöbelhaftes Schreyn,
Und sprach: der Wache Drohn wird es gar leicht zerstreun!
Allein ein lauter Schuß, der vor der Thür geschehen,
Und einen Schweizer traf, ließ augenscheinlich sehen,
Daß hier was größers sey. Des einen Schweizers Tod
Entdeckt den andern bald, was ihnen allen droht;
Drum fliehn sie in das Haus. Die Thüre wird erbrochen,
Die sie beschützen soll. Labon wird selbst erstochen,
Dem man die Schlüssel nahm. Man dringt die Stieg hinan,
Allwo der Admiral, der sein Gebeth gethan,
Zu seinen Freunden spricht: „Aus allem, liebste Freunde,
„Entdeck ich endlich wohl die Absicht unsrer Feinde.
„Man suchet meinen Tod: den hab ich nie gescheut!
„Auch itzo sterb ich gern. Wie glücklich bin ich heut,
„Daß ich mich bey Vernunft, und mit gelaßner Seelen
„Der treuen Gnadenhand des Höchsten kann befehlen!
„Nun brauch ich fernerhin von Menschen keine Pflicht,
„Entfernt euch nur von mir; damit mein Unfall nicht
„Euch allen tödtlich sey, noch auch den Euren schade,
„Wenn ihr mit mir verderbt. Mir gnügt an Gottes Gnade."
Sogleich zerstreuten sich die Freunde durch das Dach,
Indem des Guisen Volk des Zimmers Thür erbrach.
Der kühne Mörder tritt mit dem entblößten Stale
Nebst seiner Helfer Schaar, ganz frech zum Admirale,
Und ruft ihm grimmig zu: „bist du der Coligny?
„Ich bins, versetzt der Greis: doch Jüngling, hast du je
„Ein menschlich Herz gefühlt, so schone grauer Haare!
„Doch thu nur, was du willst; es trägt mich doch die Baare
„In kurzem aus der Welt." Auf dieses Wort durchsticht
Der Mörder ihm die Brust, und giebt ihm ins Gesicht
Noch einen starken Hieb, der es durchaus verstellte.
Drauf folgt noch mancher Stoß, der ihn zu Boden fällte.
So fiel der werthe Held! = =;

(Man wischt sich hier die Thränen.)

Allein auf Guiſens Wort,
War hier die Wuth nicht aus: ſie tobt noch weiter fort.
Man wirft den Leichnam gar durchs Fenſter auf die Gaſſen,
Um ihn von jedermann ermordet ſehn zu laſſen.
Prinz Angouleme wiſcht mit eigner Hand das Blut
Von ſeinem Antlitz ab, zum Labſal ſeiner Wuth:
Und als er ihn erkannt, ſtößt er den Leib mit Füſſen,
Vor deſſen tapfrer Fauſt er oft erzittern müſſen.
Gleich friſcht er alles Volk zu fernerm Morden auf;
Als auch das Louvre ſelbſt der Mordluſt freyen Lauf
Durch ſeine Glocke giebt. Hier ſieht man nun die Haufen
Des aufgebrachten Volks auf vollen Straßen laufen.
Das Haus des Admirals ward plötzlich ganz umſetzt;
Sein Körper höchſt beſchimpft, zermetzelt und zerfetzt,
Des Hauptes gar beraubt, in einen Stall geſchmiſſen,
Und endlich fortgeſchleppt, und in den Strom geriſſen.

K. Heinrich.

Ach ewig werther Held! du theurer Coligny!

K. Margaretha.

Das hat er nicht verdient! den Tod vergeß ich nie!

Conde.

War das die Sicherheit, die König Carl gegeben?
So weis ich kaum, ob wir noch eine Stunde leben?

Clermont.

Auch in der Seine blieb ſein todter Körper nicht;
Denn kaum erwachte noch das erſte Morgenlicht,
So ward er weggeſchleppt, am Galgen aufgehangen,
Und da mit Glut und Rauch zu ſchmäuchen angefangen:
So daß nun, Erd und Fluth, das Feuer und die Luft
Bey ſolcher Grauſamkeit zu Gott um Rache ruft.

K. Heinrich.

Das iſt der wilden Wuth der Guiſen zuzuſchreiben!
Wer wüßte ſonſt ſo ſtark den Pöbel anzutreiben?

K. Margaretha.

Verdammte Raſerey! wo will das Wüthen hin?
Doch glaubt, in allem herrſcht die Wuth der Königinn!

4. Luiſe Adelgunde Victorie Gottſcheb geb. Kulmus. 1713—1762.

Luiſe Adelgunde Victorie Gottſcheb geb. Kulmus war am . April 1713 in Danzig geboren, wo ihr Vater, Johann George Kul- us, Doctor der Arzneikunde und Königl. Polniſcher Leibmedicus war. ie genoß unter Leitung ihrer Ältern eine ſehr vorzügliche Erziehung, zu lcher die gebildete Mutter ſehr viel beitrug. So wurde ſie in deutſcher d franzöſiſcher Sprache gründlich unterrichtet, machte auch einen Anfang der Kenntniſs des Engliſchen, trieb Geographie und Geſchichte, Zeich- n und beſonders auch Tonkunſt, ganz vornehmlich aber war ihre Nei- ng der Poeſie zugewendet und ſelbſt der Philoſophie war ſie nicht ab- neigt. Demnach gehörte ſie unſtreitig zu den gebildetſten Frauen ihres Alters d ihrer Zeit, die zugleich von Seiten ihres Herzens und ihrer Grund- ze die allgemeinſte Achtung ſich erwarb. Bei einem Beſuche in Dan- 1729 lernte Gottſcheb ſie kennen, trat mit ihr in einen Briefelwechſel d warb auch bald um ihre Hand. Im September 1731 verlor ſie en Vater, was ihre Verbindung mit Gottſcheb, welcher ſich ſpäterhin ch andre Hinderniſſe entgegenſetzten, in die Ferne ſchob. Die äußere irſorge für ſie übernahm nun neben der Mutter ihr Oheim Johann am Kuhnus,[1] Doctor der Medicin und Profeſſor am akademiſchen ymnaſium in Danzig. Aber auch die Mutter ſtarb ihr unter den Kriegs- ruhen, in welche ihre Vaterſtadt durch den polniſchen Thronſtreit zwi- en Stanislaus Leczinski und Auguſt III. von Polen verwickelt wurde, 10. Mai 1734 und ſie ſelbſt fiel in eine Krankheit, welche ſie dem de nahe brachte. Erſt im September 1734 nennt ſie ſich Gottſcheds lebte Braut, welcher auch erſt im Anfange des Jahres in die Profeſſur gerückt war, und im Jahre 1735 (April oder Mai) iſt ihre ehliche Ver- dung. Im Juni 1735 kam ſie mit Gottſcheb nach Leipzig, wo ſie ihr riges Leben zubrachte. Sie erwarb ſich nun immer mehr den Ruhm er gelehrten Frau, und wie ſie ſchon früher das Lateiniſche getrieben tte, blieb ihr auch das Griechiſche nicht fremd. Neben allen gelehrten ſchäfftigungen aber, in eignem Dichten und Arbeiten, wie in Überſetzun- n, war ſie auch ein Muſter in allen häuslichen Verhältniſſen und be- gte ihr Hausweſen ſo pünctlich und treulich, als ob es ihre einzige Be- äfftigung geweſen wäre. Durch die großen Anſtrengungen ihres Gei- s, und es ſcheint ſelbſt, als habe äußrer Mangel ſie dazu getrieben, wie

1. Er iſt durch die Herausgabe von anatomiſchen Tabellen in der me- iniſchen Literatur bekannt geworden, welche noch Leipzig 1789. gr. 4. mit vielen pfertafeln von C. G. Kühn, Dr. und Stadtphyſicus in Bunzlau herausgege- n worden ſind.

auch die Drangsale des Krieges sie vielfach erschütterten, wurde ihre Gesundheit immer mehr geschwächt, auch mögen häusliche Leiden ihr nicht fremd geblieben sein, und so starb sie, erst neunundvierzig Jahr alt, am 26. Juni 1762.

Sie war eine kenntnisreiche, entschlossene, klarverständige, tugendhafte und liebenswürdige Frau und erwarb sich selbst unter den Feinden ihres Gatten allgemeine Achtung. Sie war höchst bescheiden, auch in Ansehung ihrer Kenntnisse, der höchsten Aufopferungen und Anstrengungen für Gatten und Freunde fähig, treu und wahr, redlichen und frommen Herzens. Als Schriftstellerinn war sie sehr belesen, geschmackvoll, witzig und lebhaft; doch als Dichterinn, auch in ihrem besten Stücke Panthea, wird man bei ihr mehr Reinheit und Richtigkeit der Sprache als dichterische Kraft und Begeisterung finden. — In vielen Stücken übertraf sie den Gatten, dessen treuste Mitarbeiterinn sie war. Am besten lernt man sie aus ihren Briefen kennen, welche Frau von Runkel nach ihrem Tode unter folgendem Titel herausgegeben hat:

Briefe der Frau Luise Adelgunde Victorie Gottsched gebohrne Kulmus. Erster und zw. Theil Dresden 1771. Dritter Theil 1773. 8. (worin auch ihre Panthea abgedruckt ist.)

Ihre Hauptschriften sind folgende Übersetzungen:

1. Der Frau von Lambert Betrachtungen über das Frauenzimmer. A. d. F. Leipz. 1734[1] (Mit eignen Gedichten.)
2. Der Sieg der Beredsamkeit. A. d. F. der Frau von Gomez (mit Voltaires Trauerspiel Zaire). Leipzig 1735.
3. Kato, ein Trauerspiel[2] a. d. E. des Herrn Addison übersetzt. Leipz. 1735. 8. N. A. 1753. 8.
4. Der Zuschauer a. d. E. des Herrn Richard Steele und Joseph Addison. 9 Th. Leipzig 1739—1743. (N. A. 1757. 8.)
5. Herrn Alex. Pope's Lockenraub, ein scherzhaftes Heldengedicht. A. d. E. in deutsche Verse übersetzt. Leipz. 1744. 4. m. K.
6. Neue Sammlung auserlesener Stücke aus Popens, Eachards, Newtons u. a. Schriften übersetzt. Leipz. 1749. 8.
7. Geschichte der Königlichen Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften in Paris, darin zugleich unzählige Abhandlungen aus allen freien Künsten, gelehrten Sprachen und Alterthümern enthalten sind. A. d. Fr. Elf Theile. Mit e. Vorrede von J. Chr. Gottsched. (Th. II. mit Reg. und Zusätzen von J. J. Reiske.)

---

1. Die Angabe 1731 bei Jördens ist falsch, wenn auch die Übersetzung schon 1731 mag vollendet worden sein. — 2. Nicht zu verwechseln mit Gottscheds eignem Trauerspiel: der sterbende Cato.

1. Der Königl. Academie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris Ausführliche Schriften, darin unzählige Abhandlungen aus allen freien Künsten, gelehrten Sprachen und Alterthümern enthalten sind. Mit Kupf. 2 Th. Leipz. 1753. 54. gr. 8.
2. Nachrichten, die zum Leben der Frau von Maintenon und des vorigen Jahrh. gehörig sind. A. d. F. 3 Bde. Leipz. 1757. 8. Bd. I. ist von Frau Gottsched, II. von Frau v. Runkel. III. von Gottsched.)
3. E. Übersetzung des 23. Psalms a. d. Engl. des Addison.
4. Eine prosaische Übersetzung von 7 Oden des Horaz. (Beides in ihren Briefen Th. I.)

noch viele andre Übersetzungen kleinerer Stücke, philosophischer Schrif- und Abhandlungen in der deutschen Schaubühne, den vernünftigen lerinnen u. a. m.

Von ihr selbst oder doch von ihr bearbeitet haben wir:

1. Die Pietisterei im Fischbeinrocke oder die doctormäßige Frau, in einem Lustspiele vorgestellt. Rostock auf Kosten guter Freunde. 1736. 8. (Freie Nachahmung von Bougeants Komödie La femme Docteur, ou la Théologie Janseniste tombée en quenouille. à Amsterdam 1731. 8.)
2. Triumph der Weltweisheit nach Art des franz. Sieges der Beredsamkeit von Frau von Gomez, nebst einem Anhange dreier Reden (z. B. Satirische Lobrede auf den sogenannten Amaranthes oder Gottlieb Siegmund Corvinus). Leipz. 1739. 8.
3. Horatii, als eines wohlerfahrnen Schiffers, beweglicher Zuruf an alle auf dem Meere der gesunden Vernunft schwimmende Wolfianer, entworfen von X. Y. Z. ohne Ortsbenennung 1740. 8. (Eine komische Predigt gegen den homiletischen Schlendrian. Es ist Horat, Epod. 7. Quo, quo scelesti ruitis? als Thema genommen und abgehandelt: 1. das schön bemahlete Boot. 2. Der Schiffer, der ihm[1] droht. 3. Die zu besorgende Noth).
4. Der kleine Prophet von Böhmischbroda, oder Weissagung des Gabriel Johannes Nepomucenus Franciscus de Paula Waldstorch, genannt Waldstörchel. Prag 1753. 8. (Eine Satire gegen die Gottscheden so verhasste Operette von Weiße: die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los. Sie ist eigentlich halb Übersetzung, halb Nachahmung des Petit Prophète de Boehmischbroda von Grimm.)
5. Panthea, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Aufgeführet zu Wien

1. nicht klar!

auf dem Kayserl. Königl. Privilegirten Stadt-Theater 1751. (S. Briefe von Frau v. Runkel Th. III. S. 177.)

6. Der beste Fürst. Ein Vorspiel auf das hohe Geburtsfest Ihrer Hochfürstl. Durchl. Frau Johannen Elisabethen verw. Fürstin von Anhalt Zerbst, den 24. Oct. 1755. (Briefe Th. II. S. 313. Kl. Gedichte. S. 3. auch Leipz. 1755. 4.)

Außerdem noch mehrere Abhandlungen und kleine Schriften, z. B. Über die Gelehrsamkeit des Frauenzimmers und Über Arbeit und Müßiggang in der spätern Ausg. der vernünftigen Tadlerinnen; von der wahren Ehre in den Briefen. Th. I. S. 301.

Nach ihrem Tode erschienen:

„Der Frau Luise Adelgunde Victorie Gottschedinn geb. „Kulmus Sämmtliche kleinere Gedichte, nebst dem von vielen vornehmen Standespersonen, Gönnern und Freunden beiderlei Geschlechts „ihr gestifteten Ehrenmale und ihrem Leben, herausgegeben von ihrem „hinterbliebenen Ehegatten. Leipz. 1763. 8. mit ihrem Bildnisse," worin auch einige geistliche Lieder.

Beispiel 1.

Aus dem Trauerspiele Panthea.[1]

Fünfter Aufzug.

Anderer Auftritt.

Cyrus. Panthea. Gobrias. Hystaspes. Araspes.

Panthea.

O Cyrus! — —

Cyrus.

Panthea, dein ganzes Glück ist hin!
O Schmerz, daß ich dazu die erste Ursach bin!

Panthea.

Ja Cyrus, Abradat ist für dein Recht gestorben;
Doch meine Zärtlichkeit hat ihm den Tod erworben.
Ich weiß, wie oft mein Mund, o unglücksvoller Rath!
Ihn, deiner Freundschaft stets sich werth zu zeigen, bat;

1. Cyrus hat dem Abradates die geliebte Gemahlinn Panthea wiedergegeben, welche Araspes mit sträflicher Liebe liebt und weil sie ihn verschmäht, den Tod des Abradates in einer Schlacht des Cyrus gegen Crösus bewürkt. Siegreich kehrt Cyrus, aber Abradat ist gefallen, doch glaubt man noch durch Feindes Hand.

Wie ſehr ich ihm den Schutz, den Cyrus mir erwieſen
Und das beſchützte Recht der Unſchuld angeprieſen.
Dies, dies hat ihn erhitzt, und ihn ſo kühn gemacht,
Daß er aus Dankbarkeit den nahen Tod verlacht.
Daß er dem beſten Fürſt mit ſeinem eignen Leben
Für ſeine Panthea das Löſegeld gegeben.
Du, auch im Grabe noch mir ewig theurer Freund,
Vergieb der Zärtlichkeit, die unſre Bruſt vereint,
Wenn ſie dir, (wüſſt ein Menſch den Ausgang aller Thaten!)
Mit kühnem Eifer ſelbſt den Weg zum Grab gerathen.
Der Tugend reger Trieb hat kein verſchloßnes Ohr,
Er wacht, und ſeine Pflicht kömt jedem Rath zuvor.
Ja, Cyrus, Abradat hat dir geſucht zu dienen;
Sein Leben hat ihm nicht des Schonens werth geſchienen.
Sein Grab, verhaßtes Wort, bey dem mein Herze bricht,
Sein Grab umſchließet ihn: und mich umſchließt es nicht?
Unglückliche! du lebſt, da Abradat erblaſſet?
Wie hat der Götter Grimm ſo grauſam noch gehaſſet?
O Schmerzen!

Cyrus.

Panthea, auch mein verſchloßner Mund,
Und dieſe Zähren thun dir meinen Jammer kund.
Dir muß (wie theuer kommt uns dieſe Schlacht zu ſtehen!)
Der beſte Mann, und mir, der beſte Freund entgehen.
Nimm, Panthea, zum Schmuck für ſeine Grabesſtatt,
Die Schätze, die Gadat mir heut geſchenket hat.
Ich werde ſeine Gruft noch mehr zu zieren wiſſen:
Ein herrlich Grabmal ſoll den theuren Leib umſchließen.
Es ſey das Theil des Reichs, wo Abradates ruht,
Vor andern ausgeſchmückt, und ehre ſeinen Muth.
Du, Fürſtin, darfſt indeß dich nicht ganz troſtlos quälen,
Ich ſchätze noch in dir die Hoheit ſeiner Seelen.
Der keuſchen Tugend Macht, die deine Bruſt belebt,
Iſt ſtets ein reizend Bild, das mir vor Augen ſchwebt.
Man wird in kurzer Zeit die Beute mit dir theilen,
Und willſt du dann nicht mehr bey meinem Heer verweilen:
So wähle einen Ort und zeige mir ihn an;
Dir geb' ich eine Schaar, die dich begleiten kann.
Und kann zu deinem Dienſt noch etwas mehr geſchehen,
Dein Wort iſt mir genug, du ſollſt mich dankbar ſehen.

Panthea.

Mein Fürſt, behalte ſtets den beſten Freund ſo lieb,
Der auf der Tugend Wink ein Raub des Todes blieb.
Die Zuflucht, wo ich mich entſchließe hinzuwenden,
Erfährſt du heute noch, eh ſich der Tag wird enden.

(Panthea geht ab.)[1]

Beiſpiel 2.

Neununddreißigſter Brief. (Briefe Th. I. S. 103.)

An ihren Freund und nachherigen Ehegatten.

Danzig den 5. Junius 1734.

Mein einziger Freund,

Wo ſoll ich anfangen, Ihnen beym Abgang der erſten Poſt, die man für ſicher hält, alles das zu erzählen, was mir ſeit dem 16. April begegnet iſt? Allen Verluſt, den ich erlitten, und allen Schmerz, den ich darüber empfinde? Meine beſte Mutter iſt nicht mehr. Die Führerin meiner Jugend, die Mutter, die mir jederzeit mehr mit der Zärtlichkeit einer vertrauten Freundin, als mit der Strenge einer ſo nahen Blutsverwandtin begegnete, die habe ich verloren, und mit ihr alles, alles, was mir die jetzigen Umſtände erträglich machen könnte. Beklagen Sie mich, mein beſter Freund; theilen Sie meinen Schmerz mit mir; helfen Sie mir die beſte Mutter betrauren, die Ihnen ihren Segen zurück gelaſſen! Auf dieſe Weiſe werde ich einige Linderung finden, die ich bisher vergebens geſucht habe.

Ich will Ihnen die letzten Tage der Verſtorbenen erzählen, denn in ihren letzten Stunden bin ich ſelbſt am Rande des Grabes geweſen. Es hätte nicht viel gefehlt, ſo hätten Sie auch mich, und in mir Ihre treuſte Freundin verloren. Den Anfang der Krankheiten in unſerm Hauſe machte ich und meine Schweſter. Es befielen uns die Maſern, die den ganzen Winter in Danzig gewüthet hatten. Ich bekam noch ein heftiges Fieber und einen ſtarken Ausſchlag, ſo daß mein Leben einige Tage in Gefahr war. Es beſſerte ſich gegen den erſten May. Wir erhielten dieſen Tag

1. Nachdem Cyrus noch Abradates Andenken ehrt, kommt Nicothris, Tochter des zu Cyrus übergegangenen Fürſten Gobrias, mit einem blutenden Dolche und erzählt, wie Panthea ſich ſelbſt ermordet auf die Leiche des Gemahls, deſſen Tod aber das Werk eines Mörders geweſen ſei. Da bekennt Araspes die That, ermordet ſich aber mit Pantheas Dolch, Cyrus will aber auch „an dem Todten nicht des Lebens Bosheit ſchonen.“

die Nachricht, daß der Generalfeldmarschall Münnich grobes Geschütz erhalten, und die Stadt bombardiren würde. Es war nicht rathsam in unserm Hause zu bleiben, und mein Vetter suchte uns irgendswo in Sicherheit zu bringen. Er erfuhr, daß der Graf Münnich dem hier residirenden Holländischen Commissarius, Hrn v. Bleyswick, hatte sagen lassen, die Holländischen Schiffe sollten sich alle an einem Ort versammlen, daß er sie verschonen könnte. Diese nun hatten sich an die Brabank geleget. Mein Vetter, der einen Schiffer daselbst kannte, besprach sogleich ein Zimmer für uns, und bat, uns nicht lange zu verweilen. Meine Mutter, die nunmehro bettlägerig war, befand sich nicht im Stande, sich auf den Weg zu ihrer Sicherheit zu begeben, sie verlangte, daß wir vorausgehen sollten. Den andern Tag wurde sie in einer Sänfte nachgebracht, und ihr Zustand verschlimmerte sich jede Stunde. Den folgenden Morgen verkündigte sie mir ihren nahen Tod, nahm Abschied von mir, und diese rührende Scene machte meinen noch ohnedem entkräfteten Körper vollends mürbe. Und ach Gott! was empfand meine Seele? Sie wurde von Gram und Schmerz ganz zu Boden geschlagen, und meine Thränen matteten mich so ab, daß ich wieder das Bette hüten muste.

Den 10. May gefiel es Gott, diese meine ewig geliebte Mutter alles Leidens zu befreyen, und ihr in jenem Leben die Crone zu ertheilen, wornach sie hier so sehnlich gerungen hat. Ihre letzten Augenblicke sollen, wie man mir berichtet, ruhig, und ihr Tod sanft gewesen seyn. Ich sage, wie man mir berichtet; denn die zwey letzten Tage ihres Lebens war ich mir selbst ganz unbewust. In den Stunden, da meine Krankheit aufs höchste gestiegen war, und so zu sagen, Tod und Leben mit einander kämpften, war ich mit lauter Sterbensgedanken beschäftiget. Ich lag, und erwartete meine Auflösung im Stillen. In diesen Augenblicken fielen Sie, mein bester Freund, mir ein, und mein Herz wurde bey dieser Erinnerung noch beklemmter. Ich bat Gott sehnlich und mit Thränen, er möchte Ihnen wieder eine Braut zuführen, welche, wo es möglich, Sie so zärtlich liebte als ich, und alle Glücksgüter besäße, die Sie verdienen, und mir mangeln. Ich erinnerte mich unter meinen wenigen Juwelen eines Ringes, den ich Ihnen, zum Andenken unserer reinen Liebe, übersandt wissen wollte. Dieses unterbrach mein Stillschweigen. Ich rief meinen Bruder, gab ihm diesen Auftrag als die letzte Bitte einer sterbenden Schwester, und nahm von den Anwesenden Abschied. Alle waren bestürzt, und in dieser Bestürzung ließ man mir noch eine Ader öffnen. Dieser Aderlaß that die schleunigste Wirkung, meine Seitenstiche verschwanden, und ließen mir nur eine unbeschreibliche Mattigkeit zurück. Ich erwartete immer noch den Tod, und wünschte von meiner geliebten Mutter auch im Sterben nicht getrennt zu seyn, aber jetzt muste ich diese Trennung erfahren. Mein blutendes Herz seufzte mit leiser Stimme, was ich sonst so oft freudig ausge-

rufen hatte: Herr, dein Wille geschehe! Aber bald wird dieses Herz sich unter die Hand des Allmächtigen beugen, und dadurch die Ruhe finden, die ich bisher verloren gehabt. Das ganze Haus kömt mir als eine Wüste vor, weil ich diejenige nicht mehr finde, die ich darinnen über alles schätzte.

Der Abschied dieser sterbenden Mutter wird sich nie aus meinem Gedächtniß verlieren. Noch jetzt fließen Zähren, gerechte Zähren, die ich ihrem Andenken weyhe. Sie rief mich zwey Tage vor ihrem Ende zu sich; „Mein Kind, sagte sie: ich gehe zum Vater; Gute Nacht! aber nicht auf „ewig. Dort wollen wir uns wiedersehen, und dann soll unsre Vereinigung „ungetrennt und vollkommen seyn. Ich lasse dich in einer Welt, darinnen „die Gottlosigkeit aufs höchste gestiegen, und ich danke Gott, daß er mich „dir bis jetzt erhalten, da du hoffentlich das Böse von dem Guten zu unterscheiden weißt. Hasse das erste und hange dem letzten an, weiche nie „von der Bahn der Tugend. Treue Arbeit bringt herrlichen Lohn. Lebe „wohl, mein Kind! Sey getreu, Gott und deinem Geliebten! Liebe „Gott über alles und zuerst deinen Freund als dich selbst, so wird er euch „segnen. Gott bringe euch bald zusammen und sey euch gnädig. Ich „habe das Vertrauen zu deinem Freunde, er werde dich künftig so weislich und liebreich führen, als er dein Herz mit Klugheit und Redlichkeit „gelenket hat. Ich freue mich, ihm noch, ehe ich sterbe, meinen Segen „und meine Einwilligung ertheilt zu haben. Vergiß mein nicht, mein „Kind! so lange du lebest, und verlaß Gott und die Tugend nimmermehr." Hierauf ertheilte sie mir den Segen, und noch einige Befehle, die ich nach ihrem Tode ausrichten sollte. * * * In Thränen fast zerfließend verließ ich ihr Bette, und habe diese rechtschaffene Mutter nicht mehr gesehen.

Nur die Hoffnung in Ihnen den redlichsten, besten, treusten Freund zu besitzen, kann mich einigermaßen über meinen Verlust trösten. Unter den schmerzlichsten Empfindungen ist mein Brief länger gerathen als ich gedacht. Ich habe unter diesen Klagen meinem Herzen Luft geschafft, und ich erfahre den Trost, daß ich einem Freund meinen geheimen Gram entdecken kann. Ich weis, Sie haben Mitleiden mit Ihrer

Kulmus.

Beispiel 3.

Zweyhundertundneunzehnter Brief.

An Frau v. R.

Leipzig den 4. März 1762.

Theuerste Freundin,

Ich muß Ihnen eine traurige Nachricht melden; ich verliere mein Gesicht fast gänzlich. Meine Krankheit fängt sich also eben so an, als

des Professors May seine, Gott gebe, daß sie sich auch so endige; das heißt durch einen baldigen unschmerzhaften Tod. Und wie sehnlich wünsche ich die Stunde meiner Auflösung schlagen zu hören! Fragen Sie nach der Ursach meiner Krankheit? Hier ist sie. Achtundzwanzig Jahre ununterbrochene Arbeit, Gram im Verborgenen und sechs Jahre lang unzählige Thränen sonder Zeugen, die GOtt allein hat fließen sehen; und die mir durch meine eigene und hauptsächlich durch die allgemeine Noth und die erlittenen Kriegsdrangsalen so vieler Unschuldigen ausgepreßt worden.[1]

Heute wird die von meinem Manne verfertigte Cantate zur Probe aufgeführet, bey welcher ich aber, meiner Unpäslichkeit wegen, nicht erscheinen kann. Allein ich habe dem Churprinzen ein Opfer gebracht, was ich nur Antonien[2] und außer diesen beyden keinem andern bringen würde. Ich habe meinen Flügel auf den Concertsaal schaffen lassen, der wird seine Rolle besser spielen als ich.

Wie sehr freue ich mich, daß ich sterblich bin; und dieser Trost macht mir alles Unangenehme erträglich. Gott lasse mich, da seine Absichten immer gnädig und seiner Weisheit gemäß sind, nur derselben recht würdig werden. Von seiner Hand hoffe ich für mein kurzes Leiden eine ewige Belohnung; diese ist meine christliche Philosophie, wie gerne möchte ich sie allgemein machen![3]

Gottsched.

---

4. Johann Jakob Bodmer. 1698—1783.

Johann Jakob Bodmer, am 19. Julius 1698 zu Greiffensee, einem Dorfe bei Zürich, geboren, war der Sohn eines Predigers und wurde früh in den Wissenschaften unterrichtet. Neben dem alten Testamente und Ovids Metamorphosen war auch der Roman Hercules und Valiska von Bucholz seine Lieblingslecture. Auf dem Gymnasium zu Zürich befestigte er sich in der Kenntniss des Lateinischen und sprach und schrieb es besser als das Deutsche, zu dessen Studium er erst durch Opitzens Werke geführt wurde. Diesen Dichter gewann er so lieb, daß seine Mitschüler ihn selbst Opitz zu nennen pflegten. Auch das Französische trieb er sehr eifrig,

---

1. Es fehlt eine Stelle, welche Empfehlungen an die bayerschen Herrschaften enthält. — 2. Antonie ist die Churprinzessinn, Kaiser Carls VII. Tochter, Gemahlinn des nachherigen Churfürsten Friedrich Christian († schon 17. Dec. 1763), Mutter der Könige Friedrich August und Anton von Sachsen. — 3. Dies war ihr letzter eigenhändiger Brief. Am 10. Juni schrieb sie ihrer Freundinn noch einmal durch fremde Hand, am 26. Juni starb sie.

später auch die italienische und englische Sprache. Zum geistlichen Stande, zu welchem sein Vater ihn gern hinzugeführt hätte, fühlte er keine Neigung, und Schüchternheit, wie die Schwäche seiner Brust, schreckten ihn ganz davon zurück. Aber eben so wenig konnte er Geschmack an der Kaufmannschaft gewinnen, obschon man ihn reisen ließ und ihn nach Lugano, Bergamo und Mailand gegeben hatte. So musste ihn der Vater 1719 wieder in sein Haus zurücknehmen. Im Jahre 1720 ging er [illegible] nach Zürich und studirte mit allem Eifer die Geschichte und die Rechte seines Vaterlandes, trieb daneben seine Sprachstudien und pflog der Freundschaft mit seinen Freunden, vor allen mit seinem geliebten, ihm gleichgesinnten Breitinger, und beide traten nun als Schöpfer der Kritik und Wiederhersteller des guten Geschmacks in den Wissenschaften auf. Bodmer wurde 1725 zum Professor der helvetischen Geschichte und der Politik in Zürich ernannt und würkte, obschon ihm nur ein kleiner Kreis von Schülern umgab, sehr wohlthätig auch in Staatsangelegenheiten, nachdem er 1737 Mitglied des großen Raths geworden war. Seit 1727 war er mit Esther Orelli, der Tochter eines angesehenen Kaufmanns, verheirathet; aber ein frühzeitiger Tod entriss ihm die Gattinn, vier Söhne und eine geliebte Nichte. So lebte er nun sein noch übriges langes Leben nur seinem Amte (was er 1775 niederlegte) und den Musen in stiller Abgeschiedenheit und nahm sich besonders aufblühender Talente an. Er lebte noch lange, nachdem sein Streit mit Gottsched längst vergessen war, seine jungen Freunde und Schüler ihn längst überragten und sein Name unter den Heroen seiner Zeit nicht mehr genannt wurde. Er überlebte Kleist und Lessing, war Wielands, auch noch Herders und Göthes Zeitgenosse, erfreute sich einer dauerhaften, ungetrübten Gesundheit, welche ihm zu seinen rastlosen Arbeiten Kraft gab und starb, nur wenige Tage an einem leichten Fieber krankend, am 2. Jan. 1783 im 85. Lebensjahre.

Bodmer hat das große Verdienst sein Vaterland zu einem Mittelpunct der Literatur und Dichtkunst auf längere Zeit gemacht und zur Kritik gegen Gottsched angeregt zu haben. Gern zog er junge Talente hervor und schützte sie, wollte sie aber gern unter seiner Scheere behalten und sie leiten, wohin sie nicht wollten, wenn sie ihn auch längst überflügelt hatten. Daher kam es, daß er nicht allein mit den pedantischen und faden Dichtern, sondern auch mit denen zerfiel, welche er wie Klopstock aufs höchste verehrt hatte. Sein eignes Talent überschätzte er weit und sein Ansehen und patriarchalisches Wesen musste von allen gebührend anerkannt werden, wenn er sich nicht unangenehm berührt fühlen sollte. Daneben war er aber auch sehr gutmüthig und ließ sich wieder Vieles, selbst seine Person Betreffende, ohne Empfindlichkeit gefallen; auch wurde er im Alter heitrer und in seiner Denkart freier. Gervinus sagt von ihm: „er hatte „die Unbekümmertheit und Selbstgefälligkeit eines anfangs von bloßem

Thä-

„Thätigkeitstriebe bestimmten, dann von übertriebenem Lobe verwöhnten „Kindes, das hierdurch zu seiner natürlichen Gutartigkeit einige Reizbar„keit und selbst seine Bosheit annimmt." Er war sehr thätig, eine lebendige Chronik der deutschen Literatur und schrieb und producirte bis in sein spätes Greisenalter hinein, daß man selbst das viele Gute, was er gewürkt hat und ihn selbst über seine schwachen Erzeugnisse und seine nichts mehr gesunde Kritik vergaß. Er hat sich vornehmlich durch den oben bei Gottsched erwähnten Kampf, durch sein Einführen in die englische Literatur, besonders in Miltons Poesieen und den Zuschauer von Addison, durch das Hervorziehen altdeutscher Gedichte, namentlich des Nibelungen-Liedes und der Minnelieder des Manessischen Codex, durch die Herausgabe mancher ältern Dichter und die Aufregung und Heranbildung neurer Dichter berühmt und verdient gemacht; in seinen eignen Arbeiten ist wohl manches Talentvolle anzuerkennen, aber kein höherer Dichtergeist. Für die Musik hatte er keine Empfänglichkeit.

Seine Hauptschriften sind:

1. Die Discourse der Mahler. Vier Theile. Zürich 1721 bis 1723. kl. 8. Von Bodmer und Breitinger herausg. Die Abhandlungen, welche mit Rubcen unterzeichnet sind, haben Bodmer, von dem überhaupt das Meiste ist, die mit Holbein bald Bodmer, bald Breitinger zum Verfasser
2. Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvoller Schriften zur Verbesserung des Urtheils und des Witzes in den Werken der Wohlredenheit und der Poesie. Zwölf Stücke. Zürich 1741—1744. 8. Größtentheils Streitschriften und Satiren auf die Gottschedsche Schule. Die meisten Abhandlungen sind von Bodmer, andre von Breitinger, Graf Conti, Liscov, Rost u. a. Hierunter ist auch: Grundriß eines epischen Gedichts von dem geretteten Noah (Plan der Noachide. Klopstocks Messias erschien 1748).
3. Kritische Briefe. Zürich 1746. 8.
   Von Bodmer und Breitinger herausgegeben, funfzehn an der Zahl.
4. Pygmalion und Elise (angehängt die Erzählungen verschiedener Verfasser, und der geplagte Pegasus). Frkf. u. Lpz. (Zürich) 1747. 8. (Zw. Aufl.)
5. J. J. Bodmers kritische Lobgedichte und Elegien, von J. G. Schuldheiß besorgt. Zürich 1747. 8. Neue Aufl. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen. Mit Schuldheißens Anmerkungen. Dazu kommen etliche Briefe. Zürich 1754.
   Die Lobgedichte sind: 1. Die Wohlthäter des Standes Zürich. (1733.) 2. Character der deutschen Gedichte (1734). 3. Die Drollingersche Muse. 4. Eingang zu Königs Gedicht: August im Lager.

6. Neue kritiſche Briefe über ganz verſchiedene Sachen von verſchiedenen Verfaſſern. Zürich 1749. 8. Neue mit einigen Geſprächen in Elyſium und am Acheron vermehrte Aufl. ib. 1763. 8.
   Ebenfalls von Bodmer und Breitinger. Enthält 79 Briefe, worin neben andern viele Bücher und Gedichte beſonders jener Zeit beſprochen werden, z. B. das Gedicht von Juſti: der Jaſelsberg.
7. Crito. E. Monatsſchrift. Zürich 1751. 8.
   Kritiſche Bemerkungen über Gedichte, wie die erſten Geſänge des Meſſias von Klopſtock.
8. Noah, ein Heldengedicht in zwölf Geſängen. Zürich 1752. 4. Zw. Ausg. Noachide von Sulzer Berl. 1767. 8. Dritte: Zürich 1772. 8. Vierte: die Noachide in zwölf Geſängen, von Bodmern ganz umgearbeitet und aufs neue verb. Baſel 1781. 8. — Die Schönheiten dieſes Gedichtes ſind in Abhandlungen von Wieland und Sulzer dargelegt worden und es wird auch immer in Beziehung auf idylliſche Darſtellung einen Werth behalten, obſchon man es nicht zu den großen Epopöen rechnen kann.
9. Leſſingiſche unäſopiſche Fabeln, enthaltend die ſinnreichen Einfälle und weiſen Sprüche der Thiere, nebſt damit einſchlagende Unterſuchung der Abhandlung Herrn Leſſings von der Kunſt, Fabeln zu verfertigen. Zürich 1760. kl. 8.
   Unglückliche Parodie der Leſſingſchen Fabeln und Antikritik gegen Leſſing.
10. Calliope von Bodmer. Bd. 1. 2. Zürich 1767.
    Sammlung epiſcher Gedichte. Bd. 1.: die Sündfluth in 5 Geſ. (einzeln Zürich 1755. 4.), Jakob in 4 Geſ. (ſonſt Jakob und Joſeph), Rahel in 2 Geſ. (ſonſt Jakob und Rahel), — Joſeph in 2 Geſ. (ſonſt Joſeph und Zulika, Potiphars Frau), — Jakobs Wiederkunft, — Dina in 2 Geſ. (ſonſt Dina und Sichem), — Kolombona in 5 Geſ. (Entdeckung America's nur ungeſchichtlich) Band 2.: Die geraubte Helena von Koluthus, — die geraubte Minerva von Moſchus, — der Parcival in 2 Geſ. (Sollte den von Bodmer verloren geglaubten Parcival Wolframs von Eſchenbach darſtellen. Erſchien ſchon Zürich 1753. 4. Der Parcival in Wolframs v. Eſchenbach Denkart, eines Poeten aus den Zeiten Kaiſer Heinrichs des VI.); — Zilla in 3 Geſ. (früher die gefallene Zilla. Zürich 1755. 4.), — die ſechs erſten Geſänge der Ilias; — die Rache der Schweſter, in 4 Geſängen (Nachahmung von Chriemhilden Rache); — Inkel und Yariko; — Monima.
11. Der erkannte Joſeph und der keuſche Joſeph, zwei tragiſche

Stücke in fünf Aufzügen. Zürich 1754 4. Bodmers erstes bibl. Trauerspiel, dem noch andre folgten, wie: der Tod des ersten Menschen und die Thorheiten des weisen Königs u. a.

12. Weltliche Schauspiele: Ulysses, Telemachs Sohn, ein Trauerspiel nach einer neuen Ausbildung. Zürich 1760. 8. — Electra oder die gerächte Übelthat. Zürich 1760. 8. — Polytimet, ein Trauerspiel. Zürich 1760. 8. (Eine Parodie auf Lessings Philotas, der Bodmern nicht tugendhaft genug erschien). — Patroklus, ein Trauerspiel. Zürich. 1761. — Drei neue Trauerspiele: Johanne Gray, Friedrich von Tockenburg und Oedipus. Zürich 1761. u. a.

13. Neue theatralische Werke. Erst. Bd. Lindau am Bodensee 1768. 8. Hierin: der vierte Heinrich, Kaiser und Kato der Ältere oder Aufstand der römischen Frauen, zwei politische Dramen und Atreys und Thyest, ein Trauerspiel in fünf Acten von Weiße, jetzo zum Besten der Logen und des Parterres characterisirt, humanisirt und dialogirt. (Eine Parodie).

14. Politische Schauspiele. Drei Bändchen. Lindau und Chur. 1768 und 1769. 8. Darin: Marcus Brutus, Tarquinius Superbus, Octavius Cäsar, Nero und Thrasea Pätus, die Tegeaten u. a. m.

15. Noch eine Menge anderer Stücke erschienen, unter denen die beiden Parodieen auf Gerstenberg und Weiße: der Hungerthurm in Pisa. Chur und Lindau 1769. 8. und der neue Romeo, eine Tragikomödie. Frkf. und Lpz. 1769. 8. zu nennen sind. Kein Kenner war auf Bodmers Seite, da nur Rachsucht ihn zu diesen Stücken trieb, aber auch alle von 11—15. genannten haben wenig Aufsehen erregt und sind längst vergessen.

16. Altenglische Balladen. Fabel v. Laudine. Siegeslied der Franken. Zürich und Winterthur 1780. 8. und Altenglische und altschwäbische Balladen. Zweytes Bändchen. Zürich 1781. 8.

Außer diesen und noch andern eignen Arbeiten hat sich Bodmer durch Herausgabe fremder, besonders alter Werke großes Verdienst erworben. Von den alten sind am bedeutendsten:

1. Chriemhilden Rache und die Klage, zwei Heldengedichte aus dem schwäbischen Zeitpuncte, samt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Josaphat. Dazu komt e. Glossarium. Zürich 1757. 4. und
2. Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpuncte 140 Dichter enthaltend, durch Ruedger Manessen, weiland des Rathes der uralten Zürich. A. d. Hndschft der Kön. Franz. Bibliothek herausg. Erst. und zweit. Th. Zürich 1758. 59. gr. 4.

Übersetzt hat Bodmer: Homers Werke; die Argonauten des
lonius; Joh. Miltons Verlust des Paradieses. Zürich 1
(bis 1780 vier Aufl.); Samuel Buttlers Hudibras, ei
sches Gedicht wider die Schwärmer und Independenten z
Karls I. Frkf. und Lpz. 1737. 8. (Nur zwei Gesänge.)
Alex. Popens Duncias, ein Heldengedicht u. s. f. Zürich 1
Herausgegeben hat er endlich viele Werke anderer, z. B. des F
von Canitz Gedichte; Fabeln von M(eyer) von Kn(onau);
sis und Damons (Pyra und Lange) freundschaftliche
Opitz von Boberfeld Gedichte; Wernikens, Poet. L
in Überschriften u. a.

Beispiel 1.

Hofmannswaldau geschildert in dem: Charakter der Deu
Gedichte.

(Bodmers Gedichte in gereimten Versen. Zw. Aufl. Zürich 1754. S.

Ein zorniges Gestirn hat Waldau hergebracht,
Den schlesischen Marin, der frech und unbedacht
Von Opitz sicherm Gleis begunnen auszugleiten.
Er wandte sich von ihm, jedoch zur linken Seiten,
Begab sich unverwarnt auf einen dunkeln Weg,
Lief in der Irr herum, durch Dornbusch und Gehäg,
Nach einem falschen Schein. Er ward zuerst verleitet,
Hernach verführt er selbst. Sein Irrthum ward verbreitet,
Und stekte Deutschland an; wo bis auf diesen Tag
Der Schüler sich davon nicht leicht befreyen mag.
Ihm fehlt es an Verstand, den Geist geschickt zu lenken,
Und in die Fabel selbst der Wahrheit Schein zu senken,
In einem Gegenstand das feinste Licht zu sehn,
Das Mittelmässige mit Fleiß vorbey zu gehn.
Bey ihm bekam der Geist den Rang vor dem Verstande;
Daß er an Wahrheit statt ein Sinnenspiel erfande,
Und auf Wahrscheinliches, das seinen Schuz noch findt,
Umstände bauete, die ungeheuer sind.
Metaphern pflanzet er aus metaphorschen Worten;
Hier wird er ungereimt, und unerträglich dorten.
Hat er einst für ein Ding ein ähnlich Bild erdacht,
Und statt des rechten Worts ein fremdes angebracht,
Was denn für Sachen sich im Bilde nur eräugnen,
Die hält er sich befugt dem Urbild zuzueignen;

Geſezt, daß ſie ſich nur in einem ähnlich ſeyn,
Geſezt, ſie haben ſonſt zuſammen nichts gemein;
Iſt ſtets an Tropen reich, wenn er ſie ſtets vergeudet,
Und ohne Ziel und Maaß das Ding und Wort verkleidet.
Er hüllet die Begriff in Gleichniß und Figur
Als einen Kerker ein, verbirgt uns die Natur,
Und haßt die Deutlichkeit, die uns nichts fremdes bringet,
Die uns mit Bantams Waar nicht in Verwundrung ſinget.
Mit ſolchem falſchen Wiz düngt Hoffmann ſein Gedicht,
Und weiſ't wie Janus Kopf, ein doppeltes Geſicht.
Indeſſen prangt' er hoch mit dem gemiſchten Wize,
Und ſezte ſich voll Wahns auf des Parnaſſes Spize.

Bewundrer fehlten nicht; der hochgefärbte Schein
Nahm bald das junge Volk von leichten Sinnen ein,
Den Lohenſtein zuerſt, der von dem Neid beſeſſen
Den Kranz ihm von dem Haupt zu reiſſen ſich vermeſſen,
Und in dem Eiferſtreit, zu ſeiner eignen Schand
(Verluſt war rühmlicher) unglücklich überwand.

Beiſpiel 2.

Heräus, Pietſch und Gottſched. (ib. S. 41.)

An einem andern Hof,[1] nach einem andern Plan
Sezt' auch Heräus ſtark die Lobtrompeten an.
Er weiß ein groſſes Lob durch ſeines Geiſts Vermögen
In einem höhern Licht im Ausdruck auszulegen.
Sein angefüllter Vers giebt den Gedanken nach,
Und iſt an Worten mehr als an Begriffen ſchwach.

---

1. Es war vorher vom Gedichte Königs „Auguſt im Lager" die Rede. — Carl Guſtav Heräus aber (geb. 1671. † 1730.) in Stockholm von deutſchen Eltern geboren, war erſt Kanonicus in Hamburg 1694, dann Hofrath des Fürſten von Schwarzburg-Sondershauſen, ging dann nach Wien 1709, wurde römiſch-katholiſch, Antiquitäten-Inſpector und kaiſerlicher Rath. Seine Gedichte heißen: „Vermiſchte Nebenarbeiten. Wien 1715," und in einer zweiten Ausgabe: „Gedichte und lateiniſche Inſchriften. Nürnb. 1721. 8." Beſonders hat er ſich ſchon ausgezeichnet durch Bearbeitung des Hexameters in einem Glückwunſch bei Sr. Kaiſ. Maj. Caroli VI. welterfreulichem Geburtstage, anno 1713, welcher beginnt:

Mächtigſter Herrſcher der Welt, vom Himmel die Fürſten zu richten
Einig erwähleter Fürſt, unüberwindlichſter Held!
Gönne der eifrigen Pflicht dieß nimmer geſehene Dichten
Von nicht geſehenem Ruhm, welchen dein Adler erhält. u. ſ. f.

Ihm folget Preuſſens Pietſch,[1] und könnt ihn überſteigen:
Doch ſchädliche Begier, des Wizes Kunſt zu zeigen,
Tritt dem Verſtand zu nah, und fängt der Neigung Gang
Mit bleyern Armen auf. Nun ſtocket ſein Geſang.

Mit ihnen ſeh ich auch den ſtolzen Gottſched gehen,
Der doch weit kleiner iſt und ſchamroth ſollte ſtehen,
Da er bey denen iſt, die er doch nur entehrt.[2]
Sein wahrer Held Auguſt iſt ſeines Kiels nicht werth,
Iſt mehr, als alles, werth, was Gottſched ſonſt geſungen.
Nicht weiter iſt es ihm durch Fleiß und Angſt gelungen.

Beiſpiel 3.

Die Noachide.

Inhalt und Beiſpiele.

Erſter Geſang.

Mit der Muſe Beiſtand will der Dichter den „Ahnherrn ſingen, den „der Rächer der Sünd' in dem Weltgerichte bewahrt hat," denn die Muſe enthüllt ihm auch die verborgnen Scenen.

Sipha, Noah's Schwager, lebte einſam mit ſeinen drei Töchtern, von Gott auf die Höhen Edens gerettet, und fragt den Herrn im Gebet, ob er in die Ebnen gehen und einen Gerechten ſuchen ſolle von den Söhnen Gottes, welcher ſeinen ſchuldloſen Töchtern, wenn ihn der Tod hinwegnehme, ein Schützer werden könnte. Er erhält die tröſtende Antwort, der Zögling eines Gerechten werde bald, von Gott geführt, in das Gebürge kommen.

Japhet's Ankunft. (Die Noachide. Baſel 1781. S. 3.)

Unterdeß waren die Mädchen in ihren Gärten beſchäftigt
Mit der Arbeit der Hände dem üppigen Wachsthum zu ſteuern,
Daß die Füße den Weg, vom Strauch ungehindert, beträten,
Oder der Schatten von Lorbeer gekraust die Stirn umwölbte.
Bäum' und Stauden bekannten die Hand des leitenden Gärtners;
Blumen entfalteten hier ihr farbigt Gewand an dem Stengel;
Jede nach ihrem Geſchlecht und Art in Bethe geordnet,
Durch ſinnreichen Geſchmack, der ihre Befreundungen kannte,

---

1. Pietſch war Profeſſor in Königsberg und Gottſcheds Lehrer geweſen. —
2. In der frühern Ausgabe der critiſchen Lobgedichte von 1738 hieß es noch:
Mit ihnen in Begleit ſeh ich auch Gottſched gehen,
Der mir nicht kleine deucht und nicht darf ſchamroth ſtehen,
Wenn er bei ihnen ſitzt, wiewohl er ſie verehrt.

Einige blühten in Krügen, in Bogen andre geleitet.
Fernerhin hingen Tapeten von Ranken künstlich geflochten,
Die ein befruchteter Schmelz von goldenem Obste bemahlte;
Außerhalb von der Kunst nicht bezähmt bedeckten die Hügel
Haine von Kokus und Sträuche von Cinnamomus und Mirrhen.
Eine Wildniß von Weihrauch; die Erde, die alles erzeuget,
Spielete da jungfräulich, wie vor dem Fall sie gewohnt war.

Eine der Schwestern band mit Mirthen die Stengel der Blumen,
Welche das zarte Haupt nur schwächlich trug; um sie flammten
Wolken von Rosen herum, ein Busch von Liljen und Jasmin.

Aber die andre schöpfte von einer springenden Quelle
Wasser in ihren Eimer; sie mocht vor dem rinnenden Schalle
Nicht die Tritte des Jünglings vernehmen, der itzt ihr am Rücken
Stand, nicht das Rauschen der Füß' im Gras; in der buschigten Decke
Eingehüllt sah das jüngere Mädchen ihn nicht. Ihn erblickte
Plötzlich die ältstgebohrne der schönen Schwestern, die eben
Aus dem geruchreichen Schatten hervor in die offene Flur kam.
Von der neuen Gestalt mit Wunder betroffen, entzücket,
Sah sie den Jüngling stehn, am Baue der männlichen Schultern
Stark; und anstatt der weiblichen Milde, der Züge der Anmuth,
Sah sie in seiner Min' entschlossenen Muth und Betrachtung;
Doch, was herrschend in seiner Gestalt war, mit Güte gemildert.
Wonne den Jüngling zu sehn erfüllt' ihr Herz, sie zu fassen
Doch nicht zu schwach; nicht die Sinne gebunden. Sie rief laut
Ihren Schwestern, von ihrem Geschäft im Garten zu kommen,
Daß sie den Gast, den ersten vom platten, niedrigen Lande,
Der den Pfad in die Gärten fand, ihr hälfen empfangen;
Eine Gestalt, von ihnen zuvor nicht gesehen. Die Schwestern
Sahn hoch auf zu dem Jüngling mit pochendem Pulse; die Seele
Schien aus ihrem geheimen Enthalt ins Auge getreten,
Wo sie unter den Wimpern hervor ausfahe. Der Jüngling
Stand entzücket, von Wonnegefühl die Zunge gefesselt.
Denn vor ihm stand die Schönheit des Weibs in dreyfacher Bildung;
Jede vollkommen in ihrer Art; die mit Rabenhaaren,
Schwarz wie Kolen die Augen; in Ringlein floßen die Locken
Golden vom Haupt der andern umher um die Blühte des Nackens,
Feuer flammt' in dem Aug', in dem Munde lachete Wonne.
Bey den Schwestern erhob hoch über den beyden die Dritte,
Wie die Ceder im Berge die Stirn; sie hatt' in dem Antlitz
Vieles vom himmlischen Ernst und viel von der Hoheit der Engel.

Wonnevoll floß sein Auge von dieser Schönheit zur andern,

Aber verweilt' am längsten auf der mit dem blühenden Nacken,
Um den gülden die Ringlein vom lockigten Haupt herflossen.
Eh er noch sprechen konnte, was er so ungewohnt fühlte,
Hört er von den Lippen des himmlischen Mädchens die Worte
Fliessen; sie schallten wie Klang der Saiten von Engeln gerühret:
Fremdling, wer hat den Weg dir zu unsern Gärten eröfnet,
Die unerlaubt kein Fuß betritt von Sterblichgebohrnen;
Und du konntest die Augen der englischen Hüter nicht täuschen,
Die nicht schlafen, und die den Eingang mit Flammen umzäunen;
Enos und Noahs Gott hat uns in die Gärten beschlossen.
Ob die fremde Gestalt gleich einen der Söhne der Ebnen
Uns verkündigt, von welchen wir lange hörten, sie fürchten
Gottes Gericht nicht, und haben für Ehr und Tugend nicht Scheue,
Fliehn wir dich nicht, zu uns ist der Weg dem Frefel versperret.
Aber was sollten wir fürchten, nichts ungezähmtes und wildes
Drohet auf deiner Stirn, dein Aug' umwölket der Zorn nicht;
Sanftmuth spricht dein Gesicht. Sey denn in die Auen willkommen
Gottes Gärten, in welche du ohne den Gott nicht gekommen,
Der sie gepflanzt und von da den ersten Frefler verbannt hat,
Daß er die Erde pflügte, für ihn die bequemere Wohnung,
Und für seine Geschlechte, die seine Schuld mit ihm theilen.
Komm' in unsere Hütt' und zeige dich unserem Vater;
Ihm erzähle von welchem Stamme der Menschen du stammest,
Was für ein Schicksal Gottes zu uns in den Berg dich gebracht hat.

Er antwortete ihnen, wie auch er sie als andre erkenne als die schlüpfrigen Schönen, welche die Söhne Gottes in ihre Netze verstricken, und folgt ihnen durch die verschlungenen Schatten der Lauben zum Vater. Sipha empfängt sie freudig, erzählt ihnen Gottes Antwort. Nach der Mahlzeit hält Sipha die Frage nicht mehr zurück, ob Japhet seiner Schwester Milka's und Noah's Sohn sei? Gegenseitige Freude als Japhet als solchen sich kund giebt und nähere Nachricht von Noah ertheilt. Nun erzählt auch Sipha sein Geschick, wie von seinen fünfzig Söhnen, welche die funfzig Töchter Abirams, des Sonnenpriesters, liebten, neunundvierzig in der Brautnacht getödtet, nur der jüngste, Mirza, von der geliebten Michal gerettet worden, aber als er unter den Leichen der Brüder, welche den Strom hinabschwammen, auch Michal Leiche fand, ihr bald nachgestorben sei. Nun wurde Sipha vor dem verfolgenden Abiram von Gott nach Eden gerettet, wo die Gattinn Jamima, Noahs Schwester, welche ihm noch die drei Töchter Debora, Thamar und Kerenhapuch geboren, vor wenig Monden gestorben war. Japhet will nun den Seinen die Freudenbotschaft nicht länger vorenthalten und kehrt zur Abenddämmerung in sein Thal zurück.

Zweiter Gesang.

Milka hatte indessen der Ankunft Noahs entgegengeharrt, welcher am Mittage von Sem erblickt und nun freudig empfangen wurde. Drauf erzählt Noah, wie er mit einem himmlischen Boten die Erde durchwandert sei und die scheußlichen Freveltaten der Menschen in verschiedenen Ländern gesehen habe; so des Tyrannen Magog in Chus, der das Land Nod gräßlich unterjochte, die blutigen Bürgerkämpfe in Masis, die scheußlichen Wollüste im Südlande Lud, die Gottesdienste in Havila, wo ein falscher Prophet furchtbare Gräuel übte und Abiram der Sonnenpriester getödtet und seine mörderischen Töchter gehängt worden waren; daß die Erde reif zur Strafe erscheine.

Dritter Gesang.

Weiter ging Noahs Reise in die um Eden sich schließenden mittelländischen Gürtel Assur, Aram und Elam, wo die kunstreichen aber mit Satanen verbündeten Riesen unter Dagon herrschen, welche Eden stürmen wollten. Von hier hatte der Engel Noah entlassen. — Als er von seiner Erzählung schwieg, kam Japhet und brachte die freudige Nachricht von Sipha und seinen Töchtern. — Gott befiehlt indessen Raphael die Rettung Noahs und der Seinen bei dem bevorstehenden Untergang des Menschengeschlechts, die außerdem noch übrigen wenigen Edlen sollten sterben, aber nicht in des Todes Wohnungen bleiben. Dies verkündet auch Raphael in dem Himmel, wo die Väter der Menschen wohnen.

Unterdessen war die Nacht vergangen und Noahs Söhne wanderten unter sehnsüchtigen Gesprächen über die verwandten Mädchen zu Sipha hinauf. Dort sangen die Mädchen ihre Freuden und Hoffnungen, als die Jünglinge kamen und von ihnen und dem vom Opfer kehrenden Sipha begrüßt wurden. So verfloß unter Wechselreden der Tag, da ermahnte Sipha nicht länger zu warten um Noah zu sehn.

Alsobald waren sie auf, auch die paradiesische Mädchen
Schürzeten sich zur Reise, kein Säumniß war bei der Unschuld.

Vierter Gesang.

Sehnsüchtig und freudig in die Zukunft schauend erwarteten Noah und Milka die Freunde. Noah eilt ihnen entgegen, da sprach Gott mit ihm und verkündet ihm die Sündflut und seine Rettung durch die Arche. Als er noch staunend dastand, trat Sipha zu ihm und sie weinten einer am Halse des andern. Nun kam auch Milka hinzu und lag am Halse der Mädchen. Erzählungen über die Vergangenheit werden jetzt ausgetauscht, vor allen von Jamima, der entschlafenen Mutter der Mädchen, Milka's Freundinn, Noahs Schwester, von Siphas Hoffnungen und Kerenhapuchs

Klagen, wenn sie einst zuletzt allein zurückbleiben sollte. Auch Sipha un
Noah theilen sich ihre Erfahrungen mit. Da traten die drei Jünglinge z
Sipha und warben um die Hand der Mädchen, Milka küsste die Töchte
und führte sie den Jünglingen zu, Sipha gab ihnen den Trauungssege
Sem reichte seine Hand der Debora, Cham der Thamar, Japhet un
armte Kerenhapuch. —

Itzt bedeckten die Erde die Schatten, des Hesperus Stern schwang
Flammend die Hochzeitfackel, die Jünglinge führten die Mädchen
In die hochzeitlichen Kammern, die Rosenfarbe des Morgens
Röthet' ihr Antlitz, indem sie der Hand der Leitenden folgten.
Selbige Nacht gab über den Hügeln und Ebnen die Erde
Zeichen der Freude von sich, die Knospen und Blumen und Zweige
Eileten sich zu entfalten, und warteten nicht auf den Morgen,
Daß sie auf schwellenden Lippen die Liebe von Blume zu Blume
Hauchten. Den duftenden Hauch, des Odems Erstlinge, faßten
Junge Zephir' auf güldene Flügel, und eilten die Beute
In die bräutliche Kammer zu tragen; die Nachtigall tönte
Festlich das Brautlied; und andre vom singenden Chore der Vögel,
Deren Gesang des Nachts sonst schweiget, begingen die Feyer
Dieser Stunden mit Jubelgesang: Das ganze Gebirg ward
Laut von Gesang, ihn wehten die Weste von Hügel zu Hügel,
Über die Wipfel der Cedern, gemischt mit dem Weihrauch der Blühten.

Fünfter Gesang.

Nun zogen die Neuvermählten die Pfade nach Eden hinauf, alle d
heiligen Stellen besuchend, wo Gott einst mit Adam geredet, währen
Noah hinausging nach Assur den Giganten Buße zu predigen. Die
aber täuscht der schändliche Dagon, der Priester des Schicksals und bere
tet in Adramelechs Namen ein scheußliches Opfer von zehn Hekatombe
von Menschen, die vom weibischen Volke Tilassars geraubt und geschlac
tet werden. Mit ihrem Blut, mit Wein, Milch, Honig und Wasser ve
mischt, soll Dagons Volk sich dreimal die Stirn zeichnen. Da verkünd
ihnen Noah die kommenden Gerichte Gottes; sie aber spotten sein, rühme
ihre und der Satane Macht und fordern ein Wunder von Noah, da sin
ihr Gebäu und die marmornen Treppen, mit denen sie Eden stürmen wol
ten, in einen Abgrund. Umsonst, sie morden weiter und beschließen mit e
nem großen Schiffe durch die Luft zu fahren und Eden anzugreifen un
Adramelech hilft es ihnen bauen. Aber ihr Schiff wird vom Sturme zertrün
mert und die meisten ihrer Fürsten finden den Tod, auch Dagon stirl
ohne Reue. Og will sich vor Noah beugen, fordert nur die Ebne fi
seine Götter. Noah verließ sie der nahen Hand des Gerichtes.

Sechster Gesang.

Bei Noahs Rückkehr verkündet ihm noch ein Engel:

Eh wird die Flut nicht kommen, bevor der Engel des Todes
Unter deinen Geliebten das ihm bezeichnete Lamm würgt!

da komt er traurig zu Sipha und Milka zurück, verkündet die nahende Strafe und auch des Engels verwundende Worte. Milka und Sipha beziehen sie jeder auf sich und einer will für den andern sterben. — Raphael gebeut zween Riesen Balken, Bretter und Dielen von Gopher zu zimmern und zu Noah zu bringen. Unterdessen besuchen die Neuvermählten Eden, die Örter, wo Eva und Adam zuerst sich fanden, den verwelkten Baum des Erkenntnisses Böses und Gutes, und Thamar erzählt, wie nach Evas Falle auch Adam, da Eva wie todt hingesunken, um mit ihr zu sterben, aus Liebe von der Todbringenden Frucht gegessen habe. — Drei selige Tage weilten sie in diesen Regionen, am vierten kamen Sipha mit Noah und Milka ihneu nach. Milka weint über der todten Hülle ihrer Freundinn Jamima. Noah verkündet die Zukunft, auch den Untergang Edens. Die Frauen sollten nun im Gebürge bleiben, Früchte pflücken und trocknen, die Jünglinge unten die Arche bauen. Sipha hatte viele kostbare Kunstschätze, welche er in Kisten legte, sie vom Verderben zu retten.

Siebenter Gesang.

Als die Arche vollendet war und Sem sie schmücken wollte mit den Teppichen, welche Debora gestickt hatte, da fand er, o Wunder, die Wände schon mit höherer, nicht mit menschlicher Kunst geschmückt. In lebendigen Farben und Bildern strahlten sie, auf welchen, ihnen geheimnisvoll, die Geschichten künftiger Zeiten entfaltet waren. Auch andern köstlichen Schmuck fand er, rief die Brüder und diese die Väter herbei und alle staunten und dankten. — Jetzt aber zog vom Ende des Nordens ein neues Gestirn auf, ein Comet, in welchem man die nahenden Strafen Gottes erkannte. Noah sendete Sem hinauf zur Hütte der Frauen, sie zu trösten; aber diese schreckte der Stern nicht, nur die Kunde, daß noch vor der einstürmenden Fluth der Engel des Todes ihr Haus besuchen werde, erfüllte sie mit Schmerz und Wehmuth. — Sorgfältig sammelten sie indessen Speise für die Arche, während der Stern immer näher kam. Da erschien ein Engel Sipha im Traume und befahl ihm, seine Kinder zu segnen, da schon einem Engel des Todes befohlen sei „daß er mit sanfter Hand von dem irdischen Leben ihn pflücke." So nimmt Sipha von Noah, Japhet und Cham Abschied und geht zu den Töchtern hinauf; segnet und tröstet sie, Milka und Sem; doch erschien noch in Siphas Gestalt kein Zeichen des Todes.

Achter Gesang.

Am vierten Morgen ging Sipha zum Haine, wo Gott das erste Verbrechen gerichtet, um dort auf dem Altare zu opfern, da kam ihm als er sitzend an den Altar sich lehnte sanft der Tod. So fanden ihn Sem, Milka, Debora und Thamar und weinten. Nun gingen sie zu Kerenhapuch, welche noch im Morgenschlaf lag, die Botschaft des Todes zu bringen. Sie erwachte und sah die Nachricht in den schmerzlichen Mienen der Frauen, aber pries den Entschlafenen unter Thränen selig. Als sie den geliebten Todten bestatteten, da kamen auch Noah, Japhet und Cham und trösteten sie in erbaulichen Gesprächen. Am sechsten Tage verließen sie trauernd die theure Hütte und die Schwestern nahmen noch einen Nelkenstock, die gebalsamte Hülle der Mutter und zwei Rollen mit den Psalmen Elihus mit zur Arche; aber wie schön ihnen auch diese erschien, doch mußten sie seufzen und bang erwarteten sie den siebenten Morgen. Da opferten sie noch einmal, badeten die Glieder und gingen langsamen Schrittes in die Arche, wie in ein Grab, das von dem Lande der Irdischen sie abschnitt. Noah aber blies sanft mit der Posaune, da kamen, dem ehernen Schalle gehorsam, Vögel und Vieh und Gewürm, Einige sieben und sieben, andre in Paaren und gingen in die Arche.[1] Jeder Trupp fand ununterrichtet sein Zimmer, alle freundschaftlich und sittsam, die rohen Sitten bezähmte ihre gemeinsame Noth. Zuletzt stieg Noah in die Arche nnd warf die Brücke ab, aber die Thür verschloß mit göttlichem Siegel der Seraph. Unterdeß war die Sonne gesunken, vergebens erwartete der Mensch am Morgen ihre Rückkehr, nur nächtlicher Nebel bedeckte den östlichen Himmel, der Comet kam nahe zur Erde, zog die Wasser des Oceans an sich und rang mit der Erde, welche in ihren Tiefen erbebte. Thürme, Tempel, Paläste fielen in Trümmer, Hügel auf Hügel, der Dunstball des Schweifsterns zerriß und verschüttete schwarze wolkige Schlaüche voll Ge-

---

1. Es werden wohl im Allgemeinen einzelne Gattungen genannt, wie der Phasan, der Vogel vom conischen Schnabel, aber solche Aufzählung, wie Bouterwek Gesch. der Künste und Wissenschaften Bd. XI. Gött. 1819. S. 43. Anm. anführt und welche in der Berlinischen von Sulzer besorgten Ausgabe der Noachide S. 224 stehen soll:

„Alsobald folgt das gefiederte Heer, zuerst das Geflügel
„Von der gefräßigen Art, krumhackigte reißende Schnäbel;
„Dann die Arten des Spechts, convexe klemmende Schnäbel;
„Dann die Schnäbel mit sägenden Zähnen, die ordentlich schließen u. s. f."

als hätte Bodmer eine Ornithologie schreiben wollen, finde ich in der vorliegenden Ausgabe Basel 1781 nicht auf, sie muss also zum großen Vortheil des Gedichts später weggelassen worden sein, wie diese Ausgabe auch „ganz umgearbeitet und verbessert" heißt.

äffers, die Bande der Wolken zerriſſen, wen nicht die Erde begrub, den griff die Flut, welche die Erde von Pol zu Pol durchwanderte. Sie erraſchte die Sünder in ſicherer Stunde; aber auch etliche, welche mit zerriſchtem Herzen zu Gott flehten und deren Namen mit göttlichen Lettern in das Buch des Lebens geſchrieben ſind, unter dieſen Haſem.

Haſem und Semira. (S. 232.)

Haſem ſchien für Semira gebohren, ihr Hang nach der Tugend
Und ihr Geſchmack am Schönen verſprachen ihm güldene Tage;
Aber ſie hat ihr Vater ſchon einem andern gegeben.
Liebe zu ihr ließ ihn der ſchmerzenden Sehnſucht zum Raube;
Hätt' er ſie nicht geflohn, ſo wäre die Liebe gewachſen,
Nicht mit geringer Gefahr für ſeine Tugend; er ſahe
Seine Geliebte nicht mehr, und riß ſein Herz vom Verderben.
Einſam ſtand er auf einen der höheren Hügel gerettet,
Sah in die wachſenden Meere mit Leichen beſtreuet; ein Mädchen
Schwamm an ſeine Geſtad', es war die geliebte Semira.
Haſem erkennt ſie, und weint laut auf, ſie öfnet die Augen,
Und erkennt ihn, und ruft, und breitet die Arme nach ihm aus,
Und er faßt ſie mitleidig in ſeinen Arm, doch die Fluten
Rauſchen einher, und begraben die ſich umarmenden Beyde.

Neunter Geſang.

Noch hatte aber die Strafe Aſſur geſpart. Noahs Weiſſagung von der komenden Sündfluth war nur mit dem Munde verſpottet worden und hatte doch die Angſt im Herzen zurückgelaſſen. Auch der Hierarch Og, der an Dagon's Stelle herrſchte, der Prieſter des Zufalls, war vom Zagen ergriffen und baute ein Schiff, nach dem Bilde des Luftſchiffs Adramelechs, welches er Leviathan nannte, und als die Flut, welcher ſie oft geſpottet, nun hereinbrach, rettete er ſich mit ſeinen Freunden und Frauen und Mädchen des Harems in dasſelbe und floſs nun über die untergegangenen Palläſte hinaus in die Felder, welche Meere geworden.

Die in der Arche tröſteten ſich der göttlichen Gnade und die Arche ſchien ihnen nicht einſamer als früher die Gebürge. Sie erfreuten ſich an den ſchönen Tafeln und ihren Schilderungen; nur die allgemeine Verheerung ergriff ihr theilnehmendes Gemüth mit Schmerz und Mitleid. Da ſahen ſie am Horizonte des Waſſergefildes ein Dach ſich erheben, bald erſchien es als Schiff, deſſen Stangen und Maſten zertrümmert waren und auf die Decke kam ein Mann im Prieſtergewande, in welchem Noah den Zufallsprieſter Og erkannte. — Sein Schiff hatten die Winde ergriffen und nur weil die Maſten zerſplitterten, konnte es den Stürmen Widerſtand thun und zwanzig Tage lang ohne Gefahr ſchiffen. Da hofften ſie Ret-

tung. Aber bald brach im Schiffe selbst Zwietracht aus und das Schwert fraß sonder Erbarmen alle Giganten, daß der Hierarch Og von den Männern allein übrig blieb. Da ergriff auch die Weiber die Lust zu sterben und alle fanden den Tod durch eigene Hand oder stürzten sich in die Wellen, selbst die Letzte widerstand Og's flehenden Bitten sich ihm und dem Menschengeschlechte zu erhalten und sprang in den Abgrund der Wasser. So aller Menschen beraubt suchte auch Og den Tod, aber er hatte den Muth nicht ihn sich zu geben. Jetzt erstaunt er die Arche zu sehn und erkannte Noah und bot ihm mit schmeichelnden Worten Frieden an, aber Noah verkündete ihm seinen Untergang, die Arche floß nördlich, Og's Schiff südlich und landete an einem der Gipfel des paradiesischen Berges. Da jauchzte er über seine Rettung und schalt nur die thörichte Lust der Frauen, sich dem Tod in die Arme zu werfen; aber nicht lang entweihte sein Fuß den Berg, da hört er im Bauche der Erde die Stimmen gefangener Donner brüllen, ein gähnender Schlund that sich vor ihm auf, vom Schwindel ergriffen, mit Verzweiflung ringend stürzte Og in den Pfuhl und mit dem letzten Hauche des Athems fluchte er dem, der ihn schuf, fluchte dem Schicksal und Satan, und über ihm schloß sich die Erde und der baumreiche Berg versank in die Wasser der Tiefe.

Zehnter Gesang.

Das Licht schien nun funfzehn Tage der Erde, aber noch einmal ergoß sich Regen als der Comet von seinem Zuge zur Sonne zurückkehrend der Erde nochmals sich näherte, doch traf die Arche kein Unfall. Der Seraph, welcher die Arche beschützte, Raphael, erschien eines Tages Noah und erzählte ihm, wie er neunzigtausend Seelen, welche Gott nicht unter den Göttern verkannt hatten, zur Versammlung der Väter im Empyreum geleitet, wie Noah's Vater, Lamech, aus Sehnsucht über das Geschick der Erde zur Sonne geflogen und dort, wohin die Seelen der Kinder kommen, um höher gebildet zu werden, seinen als Kind verstorbenen Sohn Micha gefunden, welcher ihm über der Erde und Noah's Geschick Auskunft gegeben hätte. Auch gab der Seraph Kunde von dem Schicksal der umgekommenen Sünder, wie sie ein Engel des Todes zum fernsten eisigen Planeten geführt, wo sie das Alter der Erde hindurch in Todesschlummer begraben liegen bis die Allmachtsposaune sie zum andern Gericht erwecken werde. Auch der abgefallene Engel Abbadonna, welcher verzweifelnd unter den Leichen umhergeschwommen, aber den Tod nicht habe finden können, sei in einen der Monde des fünften Planeten geworfen worden, wo er in todesähnlichem Schlaf liegen solle bis der Mond funfzigmal um seinen Planeten herumgegangen, während die in den Orkus verstoßnen Engel, die auf die Erde kamen die Menschen von Gott zu verführen an Bande

ant geschmiedet unter den Südsee lägen. — Der Comet ging indeß
r Erde vorüber und sendete nur Regenströme auf sie herab.

Elfter Gesang.

m Engel unterrichtet belehrt Noah die Seinigen über den In-
Tafeln und zeigt wie die Geschichte des Erlösers darauf dar-
st, zeigt den betenden Heiland und seine zwölf Jünger, auch verkün-
Sem, daß einst aus seinen Nachkommen der Mittler werde gebo-
ren. Japhet hat Träume von seinen künftigen Geschlechtern, den
Europas, von der Entdeckung Americas, der Papstherrschaft
Thamar träumt auch von ihren Nachkommen und dem schreck-
sclavenhandel und weint darüber, was Cham tadelt. —
ch allmählig fing die Erde an zu trocknen, die Meere sanken
Tiefe, die Berge erhoben sich, das Schauspiel des Regenbogens er-
e Geretteten, die Arche setzte sich auf einem Gebürge fest, allmäh-
inte sich die Erde und die Schwestern stimmten einen Lobgesang
zleich aber erkannte Cham, daß die Pole der Erde vom Sonnen-
ichen waren und er und Sem sagten sich, wie manche Veränderung
e betroffen und wie schwere Arbeit den Menschen bevorstände;
tröfteten sich, daß Gott auch dies Alles zum Heil lenken werde.

Zwölfter Gesang.

zt waren die Wasser von den Höhen gesunken. Der Engel Got-
cher die Arche geleitet, erschien in sanftleuchtendem Glanze ihren
ern, verkündete wie in Kurzem sie die Arche verlassen könnten und
s Menschengeschlecht durch sie neu aufgebaut werden solle. Die
ergossen ihre Seele in Lobgesängen. — Noch bedeckten Nebel die
Theile der Erde. Noah sendete einen Raben auf Kundschaft, wel-
derkehrte, eine Taube, welche ein Ölblatt zurückbrachte, eine zweite,
nicht zurückkam. Da hob er die Riegel und ging mit den Seinen
n geretteten Thieren aus dem Kasten und die Menschen siedelten
r Zelten an im mittlern Hange des Berges. — Die drei jungen
gebaren jetzt jede Zwillinge, Knaben und Mädchen. Noah und
egneten die Kinder und unsichtbar auch Lamech, welcher darauf zum
o vor Gottes Thron zurück kehrte und unterweges zum Planeten
o die sündigen Menschen schliefen.
m wird jetzt von Noah ausgesendet, das Land zu erspähen, wo
Heiland der Welt wandeln werde, um dort ihren Wohnplatz zu
und schildert es ihm näher. Sem bricht auf, durchzieht Mesopo-
wo er die Zerstörungen der großen Flut erblickt und in einem Fel-
er sechszig gigantische verhungerte Leichen (Hadads Söhne) fand.
über den Euphrat nach Gilead, dann am Jordan hinunter bis er zu

Moabs Ebnen kam und der Nebo ihm entgegenwinkte, den er beste
und nun das ganze reizende Land vor sich liegen sieht. Hier tritt
phael zu ihm, zeigt ihm das Land, verkündet ihm seine Geschichte,
ner Nachkommen Geschichte bis zur Ankunft und zum Tode des Gott
sohnes und zeigt ihm den Hügel des Oelbergs.

Aber ein anderer Hügel erhebt sich am westlichen Sion,
Golgatha schallt sein trauriger Name, der ists, wo der Mittler
Seine Versöhnung vollendet, von seinen Verwandten verrathen,
Gottes erwähletem Volk, dann dem Mörder seiner Propheten.

Nun besucht der Engel mit Sem die heiligen Stätten, Bethlehem, Oe
berg, Sion: da sieht Sem die Taube, welche das Oelblatt gebracht,
leuchtendem Glanze, denn der Engel hatte sie mit einer Feder seiner F
gel geschmückt und deutet Sem an, wie einst der Geist in der Ta
Gestalt vom Himmel herniedersteigen werde. — Sem, von dem der En
geschieden war, blieb noch drei Tage an den heiligen Stätten, wanderte da
über Jericho, Basan und die mittlere Landschaft zum Ararat zurück. S
bora erschaute ihn zuerst, lief ihm entgegen und „faßt' ihn in die fräu
chen Arme." Nun erzählt er und alle brennen vor Verlangen nach M
ria zuziehen. Am dritten Morgen brechen sie auf, lastduldenden Thieren a
ladend was sie in der Arche gerettet, begleitet von vielen häuslichen Th
ren und Vögeln. So gingen sie über Euphrat und Jordan, durch Jerich
Thal zum Moria.

Die Erde begieng da
Ihre Befreyung vom Wasser mit phantasievollen Spielen,
Wie vor dem traurigen Fall in ihrer Unschuld sie spielte.
Wie ein Mensch, der vertrieben aus seiner Geburtsstatt, elend
Unter den Fremden von Land zu Land umirrt und vermisset,
Wo er auf eigenem Heerd sein nüchternes Mittagsmahl koche,
Oder auf seinem Lager die müden Glieder verbreite,
Wenn sein väterlich Haus zu besuchen ihm wieder erlaubt wird,
Mit wollüstigem Forschen die Auen und Hügel betrachtet,
Diese vertraulichen Zeugen von seiner Jugend, den Tagen,
Die er, mit Unschuld bekränzt, im Schooße der harmlosen Ruhe
Lebte, wie durch sein Gebein die Freude zittert und aufhüpft:
Also tanzte die sanfteste Lust vor der Stirne der Menschen,
Denen im Garten Gottes ihr jugendlich Leben dahinfloß,
Als sie die Gegend sahn, wo der Cinnamomus, die Myrrhe,
Jede geruchreiche Staude des Paradieses nicht fremd sind.
In süßschallenden Tönen, des Wohlklangs edlen Geburten,
Grüßten die zweyte Heimat die Frauen, die künftige Ruhstatt
Ihrer Füsse. Seyd uns gegrüßt, ihr blumigten Fluren,

Jau

Jauchzete Hapuch, ihr baumreichen Hügel, du neuere Schöpfung,
Nicht geringer als jene, die unter den Fluten zu Grund gieng;
Pflanzstatt eben der schöpfrischen Hand, das erneuerte Eden,
Wo friedfertig die sterblichen Tag uns vergönnt wird zu leben.
Blumen des Paradieses, hier will ich euch wieder besuchen,
Dieses Gefild wird euch nicht übler ziemen, ihr sollet
Täglich mein früher Besuch und mein später Abendbesuch seyn,
Und ich will Dina[1] zu euch an meinem Arme begleiten.

ch Thamar und Debora ergossen ihren Dank in Gesängen. Drauf
en sie auch die glänzende Taube wieder und schweiften in der paradiesi-
en Gegend umher, Deborah aber bat Sem, sie nach Bethlehem zu ge-
ten und trank dort aus Davids Brunnen. Drauf bauten sie auf
ion ein Haus, wie Sipha's, und nannten es Salem, das Haus des
iedens. Noah brachte nun von neugebornen Thieren ein Opfer auf
oriah und der Allmächtige zeigte ihnen im göttlichen Bogen das Zeichen
ner Verzeihung. So lebten sie denn auf Moriah und Sion und er-
ilten den Berg mit Söhnen und Töchtern.

Noah sah um sich her ein Erzhaus von Vätern entstehen,
Söhne der Tugend und Gottes, dem Himmel schuldige Seelen,
Seine Pfleg' und ein jeder ein Patriarch der Geschlechte.

Beispiel 4.

Aus den Discoursen der Mahler. (Th. I. Discours XIX.)

Eine Imagination die sich wohl cultivirt hat, ist eines von den Haupt-
stücken, durch welche sich der gute Poet von dem gemeinen Sänger un-
rscheidet, massen die reiche und abändernde Dichtung, die ihr Leben und
Wesen einzig von der Imagination hat, die Poesie von der Prosa haupt-
ichlich unterscheidet. Daß Opitz den Rang vor Menantes pretendiren
n, geben ihm das Recht diese schönen und abwechselnde Bildnissen,[2] die
: gemachet hat, und in welcher er die Natur mit denen Farben und in
er Gestalt gemahlet hat, die ihr eigen sind; Ich bediene mich mit Fleiß
ieser Metaphora, die ich von den Mahlern entlehne, denn die erste und
inzige Regel, welche ein jedweder Schreiber und Redner, es seye in ge-
undener oder ungebundener Rede, nachzufolgen hat, und welche ihm mit
enen Mahlern gemein ist, die ist diese, daß er das Natürliche[3] nach-
ühre, und copiere, alle diese andere Regeln, daß er anmuthig, delikat,
och schreibe, sind in dieser eingeschlossen und fliessen daraus ab. Wenn

1. Ihr Töchterchen. — 2. schweizerischer, falscher Plural. — 3. Schweizerisch
r: dem Natürlichen.

er von einer jeden Sache dasjenige ſaget, was ein curieuſer Sinn davon wahrnimmt, wenn er nichts davon verfliegen läßt, das ſie dienet von andern Sachen zuunterſcheiden, und wenn er mit ſolchen angemeſſenen Worten davon redet, welche mir eben dieſelben Ideen davon erwecken, die er hat und die mit der Wahrheit übereingehen, ſo ſage ich daß er natürlich ſchreibe; wenn er denn von einer anmuthigen Sache natürlich ſchreibet, ſo kan ich ſagen, daß ſein Stylus anmuthig iſt; ſchreibt er von einer Delicateſſe natürlich, ſo wird der Stylus delicat, und er wird hoch, wenn er von einer Sache natürlich redet, welche die Menſchen bewundern und groß nennen. Weil nun Opitz natürlicher, und welches nichts anderes ſaget, annehmlicher, delicater und höher iſt als Menantes, ſo heißt er mir auch ein beſſerer Poet als Menantes. Daß aber Opitz natürlicher dichtet, als der andre, iſt dieſes die Urſache, weil er die Imagination mehr poliret und bereichert hat als dieſer. —

5. Johann Jakob Breitinger. 1701—1776.

Johann Jakob Breitinger, zu Zürich geboren den 1. März 1701, war der Sohn Franz Kaſpar Breitinger's, Geheimſecretairs des Herzogs Georg von Würtenberg, nachherigen Freihauptmanns und Majors in Zürich. Früh für Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit gewonnen ergriff er das Studium der Theologie und wurde 1720 als Geiſtlicher ordinirt. Ehe er ein Amt antrat trieb er mit großem Eifer philologiſche Studien und arbeitete an einer Ausgabe des Perſius, ergab ſich eben ſo der Philoſophie und ſchönen Literatur und war Mitarbeiter am theſaurus ſcriptorum hiſtoriae Helvetiae und der Helvetiſchen Bibliothek. In treuer Freundſchaft mit Bodmer verbunden vereinten ſich beide zu gemeinſamen kritiſchen Arbeiten zur Beſſerung und Ausbildung des Geſchmacks ihrer Zeitgenoſſen, um dadurch den Sinn für das Wahre und Gute immer mehr zu fördern und auszubreiten. Daneben bearbeitete Breitinger mit großem Fleiße eine kritiſche Ausgabe der ſogenannten Septuaginta oder Überſetzung der heil. Schrift des alten Teſtaments in die griechiſche Sprache, welche zu Zürich 1730 bis 1732 in vier Quartbänden erſchien;[1] und wurde 1731 Profeſſor der hebräiſchen Sprache in Zürich. In dieſem Amte gab er ein Werkchen über hebräiſche Idiotismen und, da er auch über Logik und Rhetorik las, eine lateiniſche Logik nebſt andern gelehrten Abhandlungen heraus. Er wurde Dekan über die Erſpectanten des Predigtamts und 1745 Pro-

1. Vetus teſtamentum ex verſione LXX interpretum, olim ad fidem codicis mſpti Alexandrini ſummo ſtudio etc. emendatum et ſuppletum a Jo. Ern. Grabio, nunc vero exemplaris Vaticani etc. lectionibus illuſtratum inſigniterque locupletatum. T. I—IV. Turic. 1730—1732. 4. maj. (8 Th.)

ſor der griechiſchen Sprache und Kanonikus (Chorherr) des
ſts zum großen Münſter. Um die Bildung der Geiſtlichen machte er
vielfach verdient und würkte dazu durch Verbeſſerung der Einrich-
zen eines homiletiſchen Vereins und Bildung einer aſcetiſchen
ſellſchaft, aus welcher auch Katechismen und Gebetbücher hervor-
zen. Daneben ſtand er ſeinem treuen Freunde Bodmer in allen ſeinen
reitigkeiten und Kämpfen aufs redlichſte bei und ſuchte, ſo weit ſeine
ifte reichten, überall Gutes und Segensreiches zu ſtiften. Er ſtarb ſie-
Jahre vor Bodmer am 15. December 1776.

Breitinger war ein gelehrter, klarer, mit Scharfſinn und Kritik begab-
Mann, von echter Gutherzigkeit und lebendiger Vaterlandsliebe. Er
lte auch in ſeinen für unſern Zweck wichtigen kritiſchen Schriften nur
tes würken und hielt auch im Tadel und Kampfe überall das rechte
aß. Seine Schreibart iſt deutlich und genau, auch, das Eigenthüm-
e ſchweizeriſchen Mundart abgerechnet, rein und gefällig. Dichter war
nicht. Seine hierher gehörigen Hauptſchriften ſind:

1. Critiſche Dichtkunſt, Worinnen die Poetiſche Mahlerey in Abſicht auf die Erfindung im Grunde unterſuchet und mit Beyſpielen aus den berühmteſten Alten und Neueren erläutert wird. Mit einer Vorrede eingeführt von J. J. Bodemer. Zürich bei Conr. Orell 1740 und Leipz. bei J. F. Gleditſch. 2 Th. 8.
2. Kritiſche Abhandlung von der Natur, den Abſichten und dem Gebrauche der Gleichniſſe mit Beiſpielen u. ſ. f. durch J. J. Bodmer beſorget u. ſ. f. Zürich 1740. 8.
3. Vertheidigung der ſchweizeriſchen Muſe Hallers. Zürich 1744. 8.

) ſein bedeutender Antheil an allen Streitſchriften gegen Gottſched
| den Discourſen der Mahler an bis zu den neuen kritiſchen
iefen wie an den Bodmerſchen Ausgaben der Minneſinger, Leſ-
giſchen unäſopiſchen Fabeln u. a.

Beiſpiel 1.

itiſche Dichtkunſt, Abſchnitt 4. Von der Wahl der Materie.
(Th. I. S. 102.)

Folglich muß ein Poet, der das höchſte Lob erlangen will, ſich einig
auf befleiſſen, daß er zwar hauptſächlich ergetze, aber zugleich auch da-
ch Nutzen ſchaffe. Die Poeſie iſt zu allen Zeiten von vernünftigen
nnern vor eine Lehrerin der Weißheit und Tugend und vor eine För-
erin der menſchlichen Glückſeligkeit angeſehen worden, ſie dienete gleich
ihrem erſten Gebrauche nach Ariſtoteles Bericht in dem vierten Cap.
er poetiſchen Kunſt theils zur Verherrlichung der Götter, theils zur
ſchämung der Laſterhaften; und die Fabel, die ein weſentliches Theil

von der Dicht-Kunſt ausmachet, hat jederzeit der Sitten- und der Staats-Lehre nützliche Dienſte gethan, indem ſie die Unterrichte dieſer Wiſſenſchaften mittelſt ihrer Kunſt auf eine angenehme Weiſe in die Gemüther der Menſchen eingeſpielet hat. Die Geſchichte des Menenius Agrippa kan uns ohne mehreres davon überzeugen. Dieſer kluge Römer hat durch die geſchickte Fabel von der Empörung der Glieder wider den Magen die Aufruhr der Bürgerſchaft von Rom geſtillet. Alſo war die Poeſie in ihrem Urſprung und rechten Gebrauche zur Verehrung Gottes, zur Beſſerung des Nebenmenſchen und zu einer unſchuldigen Aufmunterung und Beluſtigung des Gemüthes gewiedmet: Aber ſo bald dieſe edle Gabe des Himmels durch den ſchädlichen Mißbrauch entweyhet worden, ward ſie nach und nach zu einem ſchändlichen Werckzeuge der drey vornehmſten laſterhaften Neigungen, der Wolluſt, der Ehrſucht und des Geitzes gemachet, und mußte dieſen Tyrannen als eine gefangene Sclavin dienen. Wenn man inzwiſchen die beſondern Arten Gedichte, ihre verſchiedene Geſtalt und ihren Zweck einſiehet, ſo zeiget ſich noch klärer, daß das Ergetzen der Poeſie ſich noch ferner die Erbauung zu ſeiner letzten Abſicht ſetzen, und dieſelbe durch verſchiedene Wege müſſe befördern helffen. Was zwar die kleinern Gattungen der Lyriſchen Gedichte betrifft, als die Oden, Cantaten, Madrigale, Elegien, Sonnete u. a. ſo kan man nicht immer fordern, daß ſie allemahl groſſen Nutzen ſchaffen, allermaſſen ſie zu einer unſchuldigen Kurtzweil dienen, und daher genug iſt, wenn ſie nur den vornehmſten und Haupt-Zweck der Poeſie, nehmlich das Ergetzen, gewähren. Alleine die gröſſern Hauptſtücke der Poeſie, als die Epopee, das Trauerſpiel, die Comödie, die Satyre, anbelangend, iſt unſtreitig, daß dieſe Gattungen Gedichte nicht das bloſſe Ergetzen, ſondern die Beſſerung des Willens zum Zwecke haben. Das epiſche oder heroiſche Gedicht iſt eine Schule für den Leſer, wo er zu hohen, tugendhaften und großmüthigen Unternehmungen aufgewecket und vorbereitet wird; und die Epiſche Fabel hat allezeit eine nützliche Hauptlehre in ſich; in der Tragödie kan man die Abwechſelungen des menſchlichen Schickſals erlernen, mittelſt des Schreckens und des Mitleidens die Affecten der Leute reinigen, und die Mächtigen durch das Beyſpiel anderer, die ſich ſelbſt durch ihre Tyrannie in das gröſte Elend geſtürtzet haben, von Grauſamkeit und Gewaltthätigkeit abhalten; die Comödie ſtellet uns die Mängel gemeiner Perſonen vor Augen, und iſt ein Spiegel des bürgerlichen Lebens, damit die Haus-Väter unter dem Volk lernen, ihren Haushaltungen vorſtehen, ihre eignen Fehler verbeſſern, und ſich an ihrem Stand begnügen. Derowegen muß ich die Poeſie nicht nur als eine Kunſt betrachten, die in der Nachahmung beſtehet, ſondern als ein Geſchencke des Himmels, und ein köſtliches Werckzeug, dadurch Wahrheit und Tugend eingeführet und das Laſter verjaget wird. Und dieſemnach muß ein Poet in der Wahl ſeiner Materie nicht alleine auf

s Wahre und Neue ſehen, und es iſt nicht genug, daß ſeine Vorſtellun- n natürlich und wunderbar ſeyn, ſondern ſie müſſen auch ehrbar und ihlich ſeyn; hiemit müſſen ſie die Erleuchtung des Verſtandes und die eſſerung des Willens zum Zwecke haben; an welchen beiden Stücken die lückſeligkeit des menſchlichen Lebens einig hängt, und ohne welche kein ahrhaftes und eigentliches, vernünftigen Geſchöpfen anſtändiges Ergetzen nn haben kann.

Beiſpiel 2.

ritiſche Dichtkunſt. Th. II. Abſchn. 2. Von den Nachtwörtern. (S. 62.)

Was jetzo die Vermehrung der Sprache mit Erfindung und Einhrung neuer Wörter von dieſer Art[1] angehet, welche ſich nicht anderſt, s mit der Ähnlichkeit ſchützen können, ſo wollte ich den Scribenten alleine e Behutſamkeit anbefehlen, daß ſie ſolche zuerſt in der Poeſie und der chdrücklichen Schreibart bekannt machetеn, wo ſie ihren eigenen Sitz ben, weil die kühne Art zu gedencken daſelbſt einige Freyheit in dem usdruck erfodert. Ich kann auch von etlichen neuen Verfaſſern mit runde ſagen, daß ſie ſich dieſe Vorſorge für die Vermehrung der deutjen Sprache mehr haben angelegen ſeyn laſſen, als die Verhütung des bgangs ſo vieler nachdruckreicher Wörter; ſo daß ihr Verdienſt um die prache in dieſem Stücke nicht geringer iſt, als die Schuld, welche ich nen in jenem beygemeſſen habe. Zum Beweisthum deſſen will ich einige eyſpiele anführen, die mir Herr König[2] und Herr Haller darlehnen rden. Jener ſagt in dem ſchönen Gedichte von dem Heldenlobe König uguſts:

So haſt du gütigſt auch die aller Straf' entbunden,
Die dir heimtückiſch ſelbſt nach deinem Leben ſtuhnden.

* * *

So muß ſich auch das Aug, um ſie zu ſeh'n vertheilen.

* * *

---

1. Nehmlich nachdrücklicher, ausdrucksvoller, welche das deutſche Bürgerrecht, der Zuſammenſetzung nichts Unrichtiges haben und in der Ähnlichkeit der Sprache gründet ſind. — 2. Joh. Ulr. König den 8. Okt. 1688 zu Eßlingen am Neckar boren, lebte erſt in Hamburg in Bekanntſchaft mit Brockes, dann in Leipzig, rde Geheimſecretair und Hofpoet Königs Auguſt in Dresden, 1729 Hofrath und remonienmeiſter und in den Adelſtand erhoben. Er ſtarb 1744. Von ſeinen dichten iſt „Auguſt im Lager" am bekannteſten geworden, welches Breitinger in uſelben Werke Critiſche Dichtkunſt Th. I. S. 348—376. ſcharf kritiſirt und : kein Gedicht erklärt, auch einen andern ſelbſt gedichteten Eingang zu demſelben ſchlägt.

Du haſt des Himmels Zorn entwaffnet durch dein beten.

Und von dem ernſtlichen Geſetz gegen das Duellieren:

Da du diejenigen ſelbſt wilſt zum Leben zwingen,
Die unter ſich ſo ſehr nach Tod und Sterben ringen.

Die Redensart, einen der Straffe entbinden, iſt ſichtbarlich von beſonderm Nachdrucke, ſie ſtellet euch einen ſtrafwürdigen Uebelthäter gleichſam vor Augen, wie er der Gerechtigkeit gebunden zugeführt wird, und wie ihn die empfangene Gnade von den Banden erlediget. Das Auge vertheilen iſt überaus geſchickt gegeben, anzuzeigen, daß das Auge nicht im Stande ſey, die mannigfaltigen Gegenſtände, von denen es auf einmal überfallen wird, mit einem Blicke zu überſchauen; ſondern daß es ſich von einem zu dem andern wenden muß, ein jedes abſonderlich zu betrachten; der Ausdruck hat etwas wunderbares in ſich, jedoch ohne Abbruch der Wahrſcheinlichkeit und der Deutlichkeit. Wenn von dem Gebete geſagt wird, daß es den Zorn des Himmels entwaffne, ſo wird die Kraft deſſelben ungemein dadurch erhoben, allermaſſen es nach dieſer Redensart ſich des Allmächtigen ſelber, der ſchon im Antritt iſt, die Sünder mit ſeinen verheerenden Gerichten zu ſtraffen, bemeiſtert und ihn zwinget, die Waffen des Verderbens als übermannet, niederzulegen. Es iſt ſeltſam, daß man vernünftige Menſchen durch ernſthafte Geſetze zum Leben zwingen muß, und da die übliche Redensart, mit dem Tode ringen, genugſam zu verſtehen giebt, wie ſauer es insgemeine den Menſchen ankomme, das Leben zu verliehren, ſo iſt der Ausdruck nach dem Tode ringen um ſo viel wunderbarer, und das Wort ringen behält hier, da die Rede von Kämpfern lautet, alle ſeine Kraft, der es durch die Zuſammenſetzung fähig iſt.

II. Die ſächſiſche Schule. (§. 112.)

1. Chriſtian Fürchtegott Gellert. 1715—1769.

Chriſtian Fürchtegott Gellert wurde den 4. Julius 1715 zu Haynichen, einem Städtchen im Erzgebürge zwiſchen Freiberg und Chemnitz, geboren. Er war der fünfte Sohn des Diakonus und nachherigen Oberpfarrers M. Chriſtian Gellert und der Frau Johanne Salome geb. Schütze, welche dreizehn Kinder hatten und größtentheils erzogen. Er genoß den erſten Unterricht in der Schule ſeines Geburtsortes, hatte dann einige Jahre lang Privatunterricht und bezog in ſeinem dreizehnten Jahre die Fürſtenſchule Meißen, wo er mit Gärtner und Rabener eine vertraute Freundſchaft ſchloß. Nachdem er fünf Jahr in Meißen geweſen, bereitete er ſich noch ein Jahr lang im Hauſe ſeines Vaters für die Akademie vor,

m Jahre 1734 die Universität Leipzig und trieb daselbst vor-
e Philosophie, Theologie und Literatur. Der Hoffnung Geistlicher
en entsagte er aber bald, weil seine Schüchternheit ihn daran hin-
)schon er öfter auch mit Beifall gepredigt hatte. Nach vier Jah-
ihn sein Vater nach Hause zurück und auf Val. Ernst Löschers
ung wurde er Erzieher zweier Herren von Lüttichau unweit Dres-
eitete dann ein Jahr lang seinen Schwestersohn für die Universität
ging selbst mit ihm nach Leipzig 1741. Hier ließ er sich bewe-
den „Belustigungen des Verstandes und Witzes" Antheil zu neh-
d gab einige Fabeln, Erzählungen und Lehrgedichte, auch prosaische
ungen, in diese Monatsschrift, wie er schon auf Schulen sich in
)tkunst versucht hatte; obschon er dort nur Günther, Neukirch und
nter den deutschen Dichtern kannte. In den Streit mit Gott-
d Bodmer mischte er sich nicht und ehrte und achtete das Gute
en, stand auch im Briefwechsel mit Bodmer. Mit Joh. Elias
el, Gärtner und Cramer errichtete er innige Freundschaften
letztere disputirte unter ihm, als er 1744 eine Disputation de
Apologorum eorumque scriptoribus (nachdem er schon 1743
phil. geworden war) vertheidigte, um das Recht zu erlangen, Col-
en zu können. Von dieser Zeit an las er über Poesie und Be-
it, schrieb mehrere Schriften und gab 1746 den ersten Theil sei-
eln und Erzählungen, 1747 den ersten Theil der schwedischen Grä-
48 den zweiten, auch der Fabeln und Erzählungen und die Trostgründe
n sieches Leben, nachher bis 1754 die Lustspiele, Briefe und Lehr-
1756 die Sammlung vermischter Schriften und 1757 die geist-
ieder heraus. — Da sein Ruhm sich weit auch über Deutschland
verbreitete, wurde er selbst vom Hofe aufgefordert, sich um eine
entliche Professur und Pension zu bewerben und erhielt 1751 die
ir[1] und hundert Thaler Pension. Schon jetzt litt er viel an Hy-
rie und fiel bis 1757 dreimal in tödtliche Krankheiten. Seine stille
e Geduld ließ ihn aber Alles in Sanftmuth ertragen. Zärtlich
an seinen Freunden und es war ihm besonders schmerzlich, daß ihn die
ersten unter ihnen, die Verfasser der bremischen Beiträge, allmählich
ließen, nur Rabener blieb noch eine Zeitlang in seiner Nähe.
eifall, welchen er auf der Universität erndtete, und der segensreiche
, welchen er übte, war sehr groß.[2] Sehr schön sagt sein Freund

---

Das Programm zu s. Antrittsrede als Professor de comoedia com-
ist von Lessing 1754. (S. Lessings Schriften von Lachmann. IV.
fl.), die Antrittsrede selbst von Heyer übersetzt (s. Gellerts Schriften
0. III. S. 403.). — 2. Wie auch Göthe zu seinen Schülern gehört hat
seinem Leben bekannt.

Cramer von ihm in seiner Lebensbeschreibung: „Die Lehren aus seinem „Munde hatten die Anmuth eines stillen Sommerabends kurz vor dem „Untergange der Sonne, mit deren Entfernung die von ihr verschönerte „Natur nicht ihre Schönheit, aber die Lebhaftigkeit und den Glanz des „Tages verliert." Als man ihm bei dem Tode des Philosophen Müller 1761 eine ordentliche philosophische Professur (früher war keine erledigt) geben wollte, nahm er sie nicht an und das Gnadengehalt, welches Marcov bis zu seinem Tode 1761 genossen, musste ihm förmlich aufgedrungen werden durch die Verpflichtung, der akademischen Jugend durch seine Gesellschaft und Unterhaltungen angenehm und nützlich zu werden. Dies ist er denn auch unter den schwersten Kämpfen mit immer mehr wachsenden Körperleiden bis an sein Ende geworden; doch kam er in den letzten fünf Jahren seines Lebens trotz seiner Krankheit zu einer Stille des Herzens, die ihn beseligte. Er starb, wie er gelebt hatte, fromm und sanft den 13. December 1769.

Gellert war einer der redlichsten und frömmsten Menschen, welche die Welt gekannt hat, ein so edles reines Gemüth, das uns zu Bewunderung und Liebe hinreißt, wenn wir in sein stilles Seelenleben hineinschauen. Er war nach unsern Begriffen kein großer aber ein anziehender, edler und reiner Dichter und einer der besten deutschen Prosaiker. Noch immer liest man seine Briefe, sein Leben der schwedischen Gräfinn u. a. m. mit Vergnügen. Kein Dichter ist je volksthümlicher gewesen als er, und gleicher Ruhm, gleiche Bewunderung und Liebe ist ihm zu Theil geworden wie von den Fürsten seines Landes und Preußens und von dem großen Könige selbst, so auch von dem Niedrigsten im Volke, bis zu dem Bauer, der ihm für seine Fabeln eine Fuhre Holz brachte, und der schmutzigen alten Dienstmagd in Carlsbad, die seine Hände mit Küssen bedeckte. Er ist ein wahrer Volkslehrer im größesten höchsten Sinne des Wortes gewesen und ein Vorbild für Tausende geworden. — Als Oden- und Liederdichter ist er am größten und als solcher und Dichter von Fabeln und Erzählungen am bekanntesten. Geringer und nach unsern Ansichten zu breit und gedehnt sind seine dramatischen Sachen. In der Prosa sind seine Briefe vortrefflich, auch sein Roman Leben der schwedischen Gräfinn wird einem unverdorbenen Geschmack noch immer gefallen. Seine moralischen Vorlesungen waren sein letztes Werk und erschienen erst nach seinem Tode. — Seine gesammelten Schriften hat er 1769 zum letztenmal herausgegeben und seinem Churfürsten geweiht. Nachher sind sie in vielen Auflagen erschienen. Leipz. 1775—84 in 10 Theilen. — 1838 in Einem Bande. — 1839 und 1840 in 10 Theilen, vornehmlich: C. F. Gellerts sämmtliche Schriften. Neue rechtmäßige Ausgabe in sechs Theilen. Lpz. Weidm. Buchh. und Hahn'sche Verlagsbuchh. 1840. 12. mit seinem Bilde und einem fac simile seiner Handschrift. — Diese Ausgabe enthält:

Th. I. Zueignungen und Vorreden. — Fabeln und Erzählungen. Drei Bücher. — Beurtheilungen einiger Fabeln. — Moralische Gedichte. — Vermischte Gedichte. — Geistliche Oden und Lieder.

Th. II. Lustspiele und Schäferspiele (worunter die zärtlichen Schwestern. Die Betschwester.) Anhang von Fabeln, Erzählungen und Liedern.

Th. III. Briefe, nebst e. praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. — Leben der Schwedischen Gräfinn von G. — Abhandlungen und Reden (worunter: von den Trostgründen wider ein sieches Leben u. a.) —

Th. IV. Moralische Vorlesungen. — Anhang. Moralische Characters.

Th. V. Briefe. 1740—1762.

Th. VI. Briefe. 1763—1769 und undatirte Briefe und Chr. F. Gellerts Leben von Johann Andreas Cramer. (1774.)

Beispiel 1.

Der Proceß. (Ausg. von 1840. Th. I. S. 70.)

Ja, ja Processe müssen seyn!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz alles auf,
Und laß dem Handel seinen Lauf;
Denn Recht muß doch Recht bleiben.

Was sprecht ihr, Nachbar? Dieser Rein,
Der sollte, meynt ihr, euer seyn?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.

„Nicht doch, Gevatter! nicht, ihr irrt;
„Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
„Von denen jeder sagen wird,
„Daß lange vor der Schwedenzeit —

Gevatter, ihr seyd nicht gescheit!
Versteht ihr mich? ich will euchs lehren,
Daß Rein und Gras mir zugehören.

Ich will nicht eher ſanfte ruhn;
Das Recht, das ſoll den Ausſpruch thun.
So ſaget Kunz, ſchlägt in die Hand,
Und rückt den ſpitzen Hut die Queere.
„Ja, eh ich dieſen Rein entbehre,
„So meid ich lieber Gut und Land."
Der Zorn bringt ihn zu ſchnellen Schritten,
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein, Herr Glimpf, ſein Advocat,
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft, und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, ſprecht ihr, kann das möglich ſeyn?
Kunz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt euch, ſtellt das Reden ein;
Sonſt werd ich, dieſen Schimpf zu rächen,
Gleich ſelber mit Herr Glimpfen ſprechen.

Ich ſag es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum, und grüßt Herr Glimpfen.
Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm, ich will ihn zwar nicht ſchimpfen;
Der, denkt nur! ſpricht, der ſchmale Rein,
Der zwiſchen unſern Feldern lieget,
Der, ſpricht der Narr, der wäre ſein.
Allein den will ich ſehn, der mich darum betrüget.
Herr, fuhr er fort, Herr, meine beſte Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)
O! dient mir wider ihn, und helft die Sach entſcheiden.

Kein Menſch, verſetzt Herr Glimpf, dient freudiger, als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen;
Aus euren Reden zeigt es ſich.
Genug, verklagt den Ungeſtümen!
Ich will mich zwar nicht ſelber rühmen,
Dieß thut kein ehrlicher Juriſt;
Doch dieſes könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Proceß, ſeit zwanzig Jahren,
Von mir verloren worden iſt?

Ich will euch eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! ihr sollt sie nicht verlieren.
Glimpf reutet fort! Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich euch versprach.

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird voll geschrieben.
Das halbe Dorf muß in das Amt:
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünf und zwanzig müssen schwören,
Und diese schwören insgesammt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rein ihm gar nicht zugehörte.

Ey, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht:
Ich weis zwar wenig von dem Rechte;
Doch im Vertraun geredt, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urtheil kömmt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Clienten auf:
„Laßt dem Processe seinen Lauf,
„Ich schwör euch, endlich durchzubringen;
„Doch —

Herr ich hör es schon; ich will das Geld gleich bringen.
Kunz borgt manch Capital. Fünf Jahre währt der Streit;
Allein, warum so lange Zeit?
Dieß, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kömmt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabey gelitten;
Allein was thuts, daß Haus und Hof verstritten,
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rein gewinnt.
O! ruft er, lernt von mir den Streit aufs höchste treiben,
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben.

Beispiel 2.

Das Schicksal. (ib. S. 121.)

O Mensch! was strebst du doch den Rathschluß zu ergründen,
Nach welchem Gott die Welt regiert?

Mit endlicher Vernunft willst du die Absicht finden,
Die der Unendliche bey seiner Schickung führt?
Du siehst bey Dingen, die geschehen,
Nie das Vergangne recht, und auch die Folge nicht;
Und hoffest doch den Grund zu sehen,
Warum das, was geschah, geschicht?
Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen.
Dies siehst du freylich nicht bey allen Fällen ein;
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen:
So müßtest du, was Gott ist, seyn.
Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
Die du zu sehn, zu blöd am Geiste bist;
Und laß dich hier ein jüdisch Beyspiel lehren,
Daß das, was Gott verhängt, aus weisen Gründen fließt,
Und, wenn dirs grausam scheint, gerechtes Schicksal ist.

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat,
Und ihn von jenem ewgen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntniß bat:
So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
Worauf er stund, hinab ins Ebne sehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bey dem Quell von seinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reuter fort:
So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bey dem Quelle,
Der jenem hier entfiel; er nahm ihn, und entwich:
Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank, und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reuter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm,
Und forderte sein Geld von ihm.

Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint, der Reuter flucht und droht,
Und sticht zuletzt, mit vielen Wunden,
Den armen Alten wütend todt.

Als Moſes dieſes ſah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch eine Stimme rief: Hier kannſt du inne werden,
Wie in der Welt ſich alles billig fügt;
Denn wiß: es hat der Greis, der itzt im Blute liegt,
Des Knabens Vater einſt erſchlagen,
Der den verlornen Raub zuvor davon getragen.

Beiſpiel 3.

Der Maler. (ib. S. 135.)

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als, weil er Ehre ſuchte, malte,
Ließ einen Kenner einſt den Mars im Bilde ſehn
Und bat ſich ſeine Meynung aus.
Der Kenner ſagt ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht ſchön zu ſeyn,
Weit minder Kunſt verrathen ſollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner ſtritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenſchein.
O! rief er, bey dem erſten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meiſterſtücke!
Ach welcher Fuß! O, wie geſchickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in dieſem Bilde.
Wie viele Kunſt, wie viele Pracht
Iſt in dem Helm, und in dem Schilde
Und in der Rüſtung angebracht!

Der Maler ward beſchämt gerühret,
Und ſah den Kenner kläglich an.
Nun, ſprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus:
So ſtrich er ſeinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt:
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält:
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Beispiel 4.

Gottes Macht und Vorsehung. (ib. S. 440.)

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Hehr ist sein Nam, und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und sprichts;
So sind und leben Welten.
Und er gebeut; so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn Anfang Gott und Gott in ewgen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
Im Himmel, Erd und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er ist um mich,
Schafft, daß ich sicher ruhe;
Er schafft, was ich vor oder nachmals thue,
Und er erforschet mich und dich.

Er ist dir nah,
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flöhest:
So ist er allenthalben da.

Er kennt mein Flehn
Und allen Rath der Seele.
Er weiß, wie oft ich Gutes thu und fehle,
Und eilt, mir gnädig beyzustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Ein jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel.
Du, Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm!

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz.

Beispiel 5.

In Krankheit. (ib. S. 473.)

ich hab in guten Stunden
s Lebens Glück empfunden,
) Freuden ohne Zahl:
will ich denn gelassen
ch auch in Leiden fassen;
lch Leben hat nicht seine Quaal?

Ja, Herr, ich bin ein Sünder,
Und stets strafst du gelinder,
Als es der Mensch verdient.
Will ich, beschwert mit Schulden,
Kein zeitlich Weh erdulden,
Das doch zu meinem Besten dient?

Du haſt des Himmels Zorn entwaffnet durch dein beten.

Und von dem ernſtlichen Geſetz gegen das Duellieren:

Da du diejenigen ſelbſt wilſt zum Leben zwingen,
Die unter ſich ſo ſehr nach Tod und Sterben ringen.

Die Redensart, einen der Straffe entbinden, iſt ſichtbarlich von beſonderm Nachdrucke, ſie ſtellet euch einen ſtrafwürdigen Uebelthäter gleichſam vor Augen, wie er der Gerechtigkeit gebunden zugeführt wird, und wie ihn die empfangene Gnade von den Banden erlediget. Das Auge vertheilen iſt überaus geſchickt gegeben, anzuzeigen, daß das Auge nicht im Stande ſey, die mannigfaltigen Gegenſtände, von denen es auf einmal überfallen wird, mit einem Blicke zu überſchauen; ſondern daß es ſich von einem zu dem andern wenden muß, ein jedes abſonderlich zu betrachten; der Ausdruck hat etwas wunderbares in ſich, jedoch ohne Abbruch der Wahrſcheinlichkeit und der Deutlichkeit. Wenn von dem Gebete geſagt wird, daß es den Zorn des Himmels entwaffne, ſo wird die Kraft deſſelben ungemein dadurch erhoben, allermaſſen es nach dieſer Redensart ſich des Allmächtigen ſelber, der ſchon im Antritt iſt, die Sünder mit ſeinen verheerenden Gerichten zu ſtraffen, bemeiſtert und ihn zwinget, die Waffen des Verderbens als übermannet, niederzulegen. Es iſt ſeltſam, daß man vernünftige Menſchen durch ernſthafte Geſetze zum Leben zwingen muß, und da die übliche Redensart, mit dem Tode ringen, genugſam zu verſtehen giebt, wie ſauer es insgemeine den Menſchen ankomme, das Leben zu verliehren, ſo iſt der Ausdruck nach dem Tode ringen um ſo viel wunderbarer, und das Wort ringen behält hier, da die Rede von Kämpfern lautet, alle ſeine Kraft, der es durch die Zuſammenſetzung fähig iſt.

II. Die ſächſiſche Schule. (§. 112.)

1. Chriſtian Fürchtegott Gellert. 1715—1769.

Chriſtian Fürchtegott Gellert wurde den 4. Julius 1715 zu Haynichen, einem Städtchen im Erzgebürge zwiſchen Freiberg und Chemnitz, geboren. Er war der fünfte Sohn des Diakonus und nachherigen Oberpfarrers M. Chriſtian Gellert und der Frau Johanne Salome geb. Schütze, welche dreizehn Kinder hatten und größtentheils erzogen. Er genoß den erſten Unterricht in der Schule ſeines Geburtsortes, hatte dann einige Jahre lang Privatunterricht und bezog in ſeinem dreizehnten Jahre die Fürſtenſchule Meißen, wo er mit Gärtner und Rabener eine vertraute Freundſchaft ſchloß. Nachdem er fünf Jahr in Meißen geweſen, bereitete er ſich noch ein Jahr lang im Hauſe ſeines Vaters für die Akademie vor,

g im Jahre 1734 die Universität Leipzig und trieb daselbst vor-
weise Philosophie, Theologie und Literatur. Der Hoffnung Geistlicher
verden entsagte er aber bald, weil seine Schüchternheit ihn daran hin-
, obschon er öfter auch mit Beifall gepredigt hatte. Nach vier Jah-
rief ihn sein Vater nach Hause zurück und auf Val. Ernst Löschers
fehlung wurde er Erzieher zweier Herren von Lüttichau unweit Dres-
bereitete dann ein Jahr lang seinen Schwestersohn für die Universität
und ging selbst mit ihm nach Leipzig 1741. Hier ließ er sich bewe-
an den „Belustigungen des Verstandes und Witzes" Antheil zu neh-
und gab einige Fabeln, Erzählungen und Lehrgedichte, auch prosaische
andlungen, in diese Monatsschrift, wie er schon auf Schulen sich in
Dichtkunst versucht hatte; obschon er dort nur Günther, Neukirch und
ke unter den deutschen Dichtern kannte. In den Streit mit Gott-
und Bodmer mischte er sich nicht und ehrte und achtete das Gute
beiden, stand auch im Briefwechsel mit Bodmer. Mit Joh. Elias
legel, Gärtner und Cramer errichtete er innige Freundschaften
der letztere disputirte unter ihm, als er 1744 eine Disputation de
ſi Apologorum eorumque scriptoribus (nachdem er schon 1743
tor phil. geworden war) vertheidigte, um das Recht zu erlangen, Col-
lesen zu können. Von dieser Zeit an las er über Poesie und Be-
mkeit, schrieb mehrere Schriften und gab 1746 den ersten Theil sei-
Fabeln und Erzählungen, 1747 den ersten Theil der schwedischen Grä-
1748 den zweiten, auch der Fabeln und Erzählungen und die Trostgründe
r ein sieches Leben, nachher bis 1754 die Lustspiele, Briefe und Lehr-
hte, 1756 die Sammlung vermischter Schriften und 1757 die geist-
n Lieder heraus. — Da sein Ruhm sich weit auch über Deutschland
us verbreitete, wurde er selbst vom Hofe aufgefordert, sich um eine
rordentliche Professur und Pension zu bewerben und erhielt 1751 die
fessur[1] und hundert Thaler Pension. Schon jetzt litt er viel an Hy-
ondrie und fiel bis 1757 dreimal in tödtliche Krankheiten. Seine stille
liche Geduld ließ ihn aber Alles in Sanftmuth ertragen. Zärtlich
er an seinen Freunden und es war ihm besonders schmerzlich, daß ihn die
lautesten unter ihnen, die Verfasser der bremischen Beiträge, allmählich
verließen, nur Rabener blieb noch eine Zeitlang in seiner Nähe.
Beifall, welchen er auf der Universität erndtete, und der segensreiche
fluſs, welchen er übte, war sehr groß.[2] Sehr schön sagt sein Freund

1. Das Programm zu s. Antrittsrede als Professor de comoedia com-
ente ist von Lessing 1754. (S. Lessings Schriften von Lachmann. IV.
34. fl.), die Antrittsrede selbst von Heyer übersetzt (s. Gellerts Schriften
1840. III. S. 403). — 2. Wie auch Göthe zu seinen Schülern gehört hat
us seinem Leben bekannt.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt:
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält:
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Beispiel 4.

Gottes Macht und Vorsehung. (ib. S. 440.)

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Hehr ist sein Nam, und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und sprichts;
So sind und leben Welten.
Und er gebeut; so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn Anfang Gott und Gott in ewgen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
Im Himmel, Erd und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er ist um mich,
Schafft, daß ich sicher ruhe;
Er schafft, was ich vor oder nachmals thue,
Und er erforschet mich und dich.

Er ist dir nah,
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flöhest:
So ist er allenthalben da.

Er kennt mein Flehn
Und allen Rath der Seele.
Er weiß, wie oft ich Gutes thu und fehle,
Und eilt, mir gnädig beyzustehn.

Th. I. Zueignungen und Vorreden. — Fabeln und Erzählungen. Drei Bücher. — Beurtheilungen einiger Fabeln. — Moralische Gedichte. — Vermischte Gedichte. — Geistliche Oden und Lieder.
Th. II. Lustspiele und Schäferspiele (worunter die zärtlichen Schwestern. Die Betschwester.) Anhang von Fabeln, Erzählungen und Liedern.
Th. III. Briefe, nebst e. praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. — Leben der Schwedischen Gräfinn von G. — Abhandlungen und Reden (worunter: von den Trostgründen wider ein sieches Leben u. a.) —
Th. IV. Moralische Vorlesungen. — Anhang. Moralische Characterе.
Th. V. Briefe. 1740—1762.
Th. VI. Briefe. 1763—1769 und undatirte Briefe und Chr. F. Gellerts Leben von Johann Andreas Cramer. (1774.)

Beispiel 1.

Der Proceß. (Ausg. von 1840. Th. I. S. 70.)

Ja, ja Processe müssen seyn!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz alles auf,
Und laß dem Handel seinen Lauf;
Denn Recht muß doch Recht bleiben.

Was sprecht ihr, Nachbar? Dieser Rein,
Der sollte, meynt ihr, euer seyn?
Rein, er gehört zu meinen Hufen.

„Nicht doch, Gevatter! nicht, ihr irrt;
„Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
„Von denen jeder sagen wird,
„Daß lange vor der Schwedenzeit —

Gevatter, ihr seyd nicht gescheit!
Versteht ihr mich? ich will euchs lehren,
Daß Rein und Gras mir zugehören.

Ich will nicht eher ſanfte ruhn;
Das Recht, das ſoll den Ausſpruch thun.
So ſaget Kunz, ſchlägt in die Hand,
Und rückt den ſpitzen Hut die Queere.
„Ja, eh ich dieſen Rein entbehre,
„So meid ich lieber Gut und Land."
Der Zorn bringt ihn zu ſchnellen Schritten,
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein, Herr Glimpf, ſein Advocat,
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft, und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, ſprecht ihr, kann das möglich ſeyn?
Kunz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt euch, ſtellt das Reden ein;
Sonſt werd ich, dieſen Schimpf zu rächen,
Gleich ſelber mit Herr Glimpfen ſprechen.

Ich ſag es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum, und grüßt Herr Glimpfen.
Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm, ich will ihn zwar nicht ſchimpfen;
Der, denkt nur! ſpricht, der ſchmale Rein,
Der zwiſchen unſern Feldern lieget,
Der, ſpricht der Narr, der wäre ſein.
Allein den will ich ſehn, der mich darum betrüget.
Herr, fuhr er fort, Herr, meine beſte Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)
O! dient mir wider ihn, und helft die Sach entſcheiden.

Kein Menſch, verſetzt Herr Glimpf, dient freudiger, als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen;
Aus euren Reden zeigt es ſich.
Genug, verklagt den Ungeſtümen!
Ich will mich zwar nicht ſelber rühmen,
Dieß thut kein ehrlicher Juriſt;
Doch dieſes könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Proceß, ſeit zwanzig Jahren,
Von mir verloren worden iſt?

Beispiel 7.

Trost des ewigen Lebens. (lib. 496.)

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß;
Und jene Welt reicht ihr den Preis.

Wahr ists, der Fromme schmeckt auf Erden
Schon manchen selgen Augenblick;
Doch alle Freuden, die ihm werden,
Sind ihm ein unvollkommnes Glück.
Er bleibt ein Mensch und seine Ruh
Nimmt in der Seele ab und zu.

Bald stören ihn des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräusche dieser Welt;
Bald kämpft in seinem eignen Herzen
Ein Feind, der öfter siegt, als fällt;
Bald sinkt er durch des Nächsten Schuld
In Kummer und in Ungeduld.

Hier, wo die Tugend öfters leidet,
Das Laster öfters glücklich ist,
Wo man den Glücklichen beneidet,
Und des Bekümmerten vergißt;
Hier kann der Mensch nie frey von Pein,
Nie frey von eigner Schwachheit seyn.

Hier such ichs nur, dort werd ichs finden;
Dort werd ich, heilig und verklärt,
Der Tugend ganzen Werth empfinden.
Den unaussprechlich großen Werth;
Den Gott der Liebe werd ich sehn,
Ihn lieben, ewig ihn erhöhn.

Da wird der Vorsicht heilger Wille
Mein Will und meine Wohlfahrt seyn;
Und lieblich Wesen, Heil die Fülle
Am Throne Gottes mich erfreun.
Dann läßt Gewinn stets auf Gewinn
Mich fühlen, daß ich ewig bin.

Da werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Da werd ich zu dem Throne dringen,
Wo Gott, mein Heil, sich offenbart;
Ein Heilig, Heilig, Heilig singen
Dem Lamme, das erwürget ward;
Und Cherubim und Seraphim
Und alle Himmel jauchzen ihm.

Da werd ich in der Engel Schaaren
Mich ihnen gleich und heilig sehn,
Das nie gestörte Glück erfahren,
Mit Frommen stets fromm umzugehn.
Da wird durch jeden Augenblick,
Ihr Heil mein Heil, mein Glück ihr Glück.

Da werd ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionenmalen
Noch segnen, daß er mir ihn wies;
Da sind ich in des Höchsten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.

was Wahrheit und Ehrerbietung befahlen, geredet und eben deswegen gefallen habe. Am Ende des Gesprächs fragte er mich, ob ich keine von meinen Fabeln auswendig könnte? „Nein, Sire.“ — „„Besinne Er sich doch, Herr Professor, ich will etlichemal in der Stube auf- und niedergehen.““ — Endlich fiel ich, ohne zu wissen warum, auf den Maler, die letzte Fabel im ersten Theile. „„Nun, sagte er, das ist gut, das ist sehr gut, natürlich, kurz und leicht. Das habe ich nicht gedacht. Wo hat Er so schreiben lernen?““ — „In der Schule der Natur.“ — „„Hat Er den Lafontaine nachgeahmt?““ — „Nein, Ihro Majestät, ich bin ein Original; aber darum weis ich noch nicht, ob ich ein gutes bin.“ — „„Nein, ich muß Ihn loben““ Und da sagte er zum Major, der dabey stand, noch viel zu meinem Lobe, das ich in der That nicht hören wollte. — „„Komme Er wieder zu mir, und stecke Er Seine Fabeln zu sich und lese Er mir welche vor.““ — Allein, guter Rabener, ich bin nicht wiedergekommen. Der König hat mich nicht wieder rufen lassen, und ich habe an Sirachs Wort gedacht: Dränge dich nicht zu den Königen. Er hat mich den Tag darauf bey der Tafel gegen den Oberstlieutenant Marwitz, auch den englischen Gesandten, den Marquis d'Argens, den Lector le Cat und Andere, die mirs wieder gesagt haben, mit einem Lobspruche gelobt, den ich nicht hersetzen will, weil es doch eitel seyn würde. Der englische Gesandte, der ein vortrefflicher Mann ist, mag wohl die wahre Ursache gewesen seyn, warum mich der König sehen wollen; denn der Gesandte hat mit Strauben in Breslau meine Fabeln größtentheils gelesen und ist sehr für sie eingenommen. Der König sprach bald deutsch, bald französisch; ich meistens deutsch, nur im Nothfalle französisch. Den ausführlichen Inhalt einem Briefe anvertrauen, würde wenigstens wider die Klugheit seyn. Warten Sie bis ich Sie spreche. Gott gebe, daß dieses bald geschehe, und daß ich Sie gesund und zufrieden umarmen kann, wo es auch sey. Das Ende Ihres Briefes, liebster Rabener, ist sehr ernsthaft. Allein Ihr Ernst ist mir so schätzbar, als kaum Ihr Scherz. Sie reden von Ihrem Tode. Ja, davon sollten wir alle reden, oft reden und getrost, wie Sie, reden. Gott lasse uns leben, um wohl zu sterben, zu der Zeit, da er es beschlossen hat. Menschlich zu urtheilen müssen Sie mich lange und weit überleben. ..... Ich umarme Sie, liebe Sie und bin ewig

der Ihrige

Gellert.

Wenn große und rechtschaffene Männer aufrichtige Anekdoten ihres heimen Lebens aufsetzten und sie den Händen ihrer Freunde überließen, s denen sie zu der Zeit, da es die Klugheit erlaubte, der Nachwelt mit- theilt würden; wie lehrreich würden sie nicht dem denkenden Leser, und e demüthigend oft für ihn seyn! — Wie glänzend ist Ludwig, der roße, wenn ihn uns die Geschichte von ferne auf dem Throne, in seinen roberungen und auf dem Theater königlicher Anstalten zeigt! Wie glück- h scheint er zu seyn! Und doch wie sehr ein Mensch, wie klein, wie glücklich wird er uns, wenn wir ihn in der Nähe, auf seinem Zimmer, der Gewalt verstellter Lieblinge, an der Seite unglücklicher Kinder, un- r der Last seiner Leidenschaften, in den Fesseln der Wollust, unter den rufungen der Schmeichler, unter der Unruhe seiner leeren Stunden, und blich an der Hand einer Maintenon voller Scham über seine Vergehun- n erblicken, und, um den Herrn aller Herrn zu seinem Freunde zu ma- en, ihn, in der falschen Meynung die Religion zu beschützen, gegen ihre frichtigsten Bekenner mit einem blutdürstigen Schwerdte wüten sehen! hn von der ersten Seite kennen, heißt ihn nur nach einem betrüglichen chein kennen; ihn von der andern Seite kennen, muß einen Prinzen eisheit und Kenntniß seiner selbst lehren. Einen Racine, einen Ad- ison nur als Dichter kennen, ist wenig; ihn als Freund, als Vater, als lienten, ihn als Jüngling, als Mann bey Hofe, ihn als einen Christen, n im Tode kennen, dieses ist Kenntniß für das Herz. Wenn der Jüng- ng in dem Leben des Addison liest: „Als Addison die Aerzte und alle Hoffnung des Lebens aufgegeben, ließ er einen jungen nahen Anverwand- en, dem er noch sterbend nützen wollte, zu sich rufen. Anfangs schwieg er sterbende Addison. Nach einer bescheidnen und anständigen Pause agte der Jüngling: Theuerster Herr, Sie haben mich rufen lassen. Ich laube und hoffe, daß Sie mir etwas befehlen wollen. Ich werde Ihre Befehle heilig beobachten. Darauf ergriff Addison des Jünglings Hand, rückte sie und sprach sanft zu ihm: Siehe, in welchem Frieden ein Christ sterben kann! Er sprachs mit Mühe aus und starb bald rauf." Wenn ein Jüngling diese Nachricht liest, sollte sie nicht den Wunsch in seinem Herzen erwecken, auch einst so glückselig und lehrreich sterben, und täglich so zu leben, damit er einst auf diese Art sterben nne? Lassen Sie diese Erzählung einen tiefen Eindruck auf Ihr Herz achen, theuerste Commilitonen. In diesem Frieden sterben können, das die wahre Hoheit des Menschen und Christen, das ist Ruhm und Se- keit. —

Beispiel 9.

75. An den Grafen ***[1] (Briefe Bd. 5. S. 139.)

Leipzig den 3. April 1775.

Ich bin außer mir, und ich muß es Ihnen sagen, daß ichs bin, ich gleich erst gestern an Sie geschrieben habe. Gestern war ich noch n mit dem 5ten Theile des Grandison zu Ende. Ich las zwar bis Nachts um 12 Uhr — ein Fehler, den ich seit der Clarissa nicht be gen. Ich schlief, wie Sie leicht denken können, die ganze Nacht wenig elend. Kaum hatte ich heute morgen nach 6 Uhr in der Bibel gele so ergriff ich den Grandison, um ihn statt einer Rede aus dem ** zu sen. Ich las, ich kam auf den Abschied des Grandison und der Elen tine. — Ach Graf, lieber Graf! Nun habe ich wieder das größte V gnügen des Lebens geschmeckt, das ich schmeckte, als ich den letzten T der Clarissa las. Seit so vielen Jahren habe ich weder über Natur, n Nachahmung (einige bittre Thränen der Traurigkeit ausgenommen) wei können — nicht weinen können, um alle Wunder der Natur nicht, so h so verschlossen ist mein Herz gewesen! und heute, diesen Morgen 3. April zwischen 7 und 10 Uhr (gesegneter Tag —) habe ich geweinet, t rer Graf, mein Buch — mein Pult — mein Gesicht — mein Schn tuch durch — durchgeweinet, lautgeweinet, mit unendlichen Freuden schluchzet, als wäre ich in Bologna, als wäre ich Er, als wäre ich als wäre ich das seelige Gemische von Glück und Unglück, von Liebe Schmerz, von Tugend und Schwachheit gewesen, und kein Mensch hat n gestöret. — Gott was ist in diesem Buche! Nun begreife ich, wie Tragödien der Alten haben so gewaltsame und unglückliche (unglaublic Wirkungen thun können. Ja, Graf, in den Augenblicken nicht fort lesen nicht mehr fühlen sollen — dort auf der Rasenbank — hier in der mentine Zimmer — lieber hätte ich alle mein Vermögen verloren. K denn Richardson zaubern? Ja, ihm steht alles, was nur rühren — stürmen, alles was hinreißen, und zur Trunkenheit entzücken kann, zu bote, und seine Landsleute zweifeln noch einen Augenblick daran? S er muß sterben; Er soll sterben! und alsdann wird man ihm Gerech keit wiederfahren lassen. Haben sie den Gay einiger Fabeln wegen in Gräber der Könige gelegt: so werden sie einen Richardson — unsterbli Name! Ehre des menschlichen Geschlechts und Fürst der Romandich Glücklicher Tyrann aller unsrer Leidenschaften! — Dich sollten sie n in die Gräber der Könige, nicht zur Asche des Milton, und wenn ein ehrwürdigerer Ort ist, nicht dahin legen? — Schreib, aber das über die Kräfte der Menschheit, schreib noch einen Grandison, und d

1. Vermuthlich an den Grafen Moritz von Brühl.

stirb, seliger als deine Clementine, als dein Grandison den Gedanken nach sterben müssen! Ja, Graf — Gott vergebe mirs! — Ebert hat wohl nicht unrecht. Wenn er, spricht er, den Grandison gemacht hätte, so glaube er gewiß, daß er seelig werden müßte. Gott vergebe mirs! könnte der Himmel durch Verstand und Kunst, durch Witz und Herz, durch göttliche Moral verdient werden, nun, so hätte ihn Grandison überverdient! Heben Sie diesen Brief mit aller seiner Enthusiasterei, mit aller meiner aufrichtigen Albernheit auf! und wenn ich bald sterbe, so lassen Sie, Sie sollen es thun, ihn mit meinem ganzen Namen, zur Ehre eines Richardson (denn sobald ich todt bin, bin ich groß genug ihn zu ehren) und folgende Stelle groß drucken: Zween meiner vergnügtesten Tage, soll die Nachwelt wissen, sind die gewesen, da ich den 7. Theil der Clarissa und den 5. des Grandison gelesen. Wenn die Tugend in jenem Leben eine fortgesetzte ewige Empfindung solcher Freuden ist, als ich hier gefühlet, so kann kein Mensch, auch in einem zehnfachen Leben, zu viel für sie ausstehn. Ich habe noch nie namentlich für den Richardson gebetet, aber bey dem 5. Theile habe ich das Gebet für seine immerwährende Wohlfahrt gemacht. — Dürfte ich doch nicht denken, daß es Geschöpfe gebe, denen dieses Werk nicht gefällt. — Ich will nicht mehr schreiben. — Ich kann auch nicht. Ich bin immer noch außer mir. Ich habe geweint, daß ich noch immer zittere. Und wenn ich itzt krank werde, so ist Grandison die Ursache, und meine Krankheit das Lobgedicht des Richardson. Ich umarme Sie, liebster Graf.

Gellert.

Beispiel 10.

216. Gellert an Rabener. (Th. 5. S. 365.)

L. d. 29. Jan. 1761.

Liebster Rabener!

Sie mögen mit mir machen, was Sie wollen, so werde ich Ihnen doch dießmal keine ausführliche Antwort schreiben, denn ich bin schon seit vierzehn Tagen von einem Husten und von Schmerzen in der linken Hüfte krank. Es ist wahr, daß ich in der Mitte des letzten Monats vorigen Jahres durch einen Major zu dem Könige gerufen worden bin, daß er sich von vier Uhr bis dreyviertel auf sechs Uhr mit mir von den schönen Wissenschaften und der deutschen Literatur und der Methode, womit er seine Hypochondrie curiret und mit der ich die meinige curiren sollte, unterredet; daß er mir sehr gnädig begegnet hat; daß ich wider allen meinen Charakter ohne die geringste Furcht, ohne Begierde zu gefallen, blos das,

was Wahrheit und Ehrerbietung befahlen, geredet und eben deswegen gefallen habe. Am Ende des Gesprächs fragte er mich, ob ich keine von meinen Fabeln auswendig könnte? „Nein, Sire.“ — „„Besinne Er sich doch, Herr Professor, ich will etlichemal in der Stube auf- und niedergehen.““ — Endlich fiel ich, ohne zu wissen warum, auf den Maler, die letzte Fabel im ersten Theile. „„Nun, sagte er, das ist gut, das ist sehr gut, natürlich, kurz und leicht. Das habe ich nicht gedacht. Wo hat Er so schreiben lernen?““ — „In der Schule der Natur.“ — „„Hat Er den Lafontaine nachgeahmt?““ — „Nein, Ihro Majestät, ich bin ein Original; aber darum weis ich noch nicht, ob ich ein gutes bin.“ — „„Nein, ich muß Ihn loben““ Und da sagte er zum Major, der dabey stand, noch viel zu meinem Lobe, das ich in der That nicht hören wollte. — „„Komme Er wieder zu mir, und stecke Er Seine Fabeln zu sich und lese Er mir welche vor.““ — Allein, guter Rabener, ich bin nicht wiedergekommen. Der König hat mich nicht wieder rufen lassen, und ich habe an Sirachs Wort gedacht: Dränge dich nicht zu den Königen. Er hat mich den Tag darauf bey der Tafel gegen den Oberstlieutenant Marwitz, auch den englischen Gesandten, den Marquis d'Argens, den Lector le Cat und Andere, die mirs wieder gesagt haben, mit einem Lobspruche gelobt, den ich nicht hersetzen will, weil es doch eitel seyn würde. Der englische Gesandte, der ein vortrefflicher Mann ist, mag wohl die wahre Ursache gewesen seyn, warum mich der König sehen wollen; denn der Gesandte hat mit Strauben in Breslau meine Fabeln größtentheils gelesen und ist sehr für sie eingenommen. Der König sprach bald deutsch, bald französisch; ich meistens deutsch, nur im Nothfalle französisch. Den ausführlichen Inhalt einem Briefe anvertrauen, würde wenigstens wider die Klugheit seyn. Warten Sie bis ich Sie spreche. Gott gebe, daß dieses bald geschehe, und daß ich Sie gesund und zufrieden umarmen kann, wo es auch sey. Das Ende Ihres Briefes, liebster Rabener, ist sehr ernsthaft. Allein Ihr Ernst ist mir so schätzbar, als kaum Ihr Scherz. Sie reden von Ihrem Tode. Ja, davon sollten wir alle reden, oft reden und getrost, wie Sie, reden. Gott lasse uns leben, um wohl zu sterben, zu der Zeit, da er es beschlossen hat. Menschlich zu urtheilen müssen Sie mich lange und weit überleben. ..... Ich umarme Sie, liebe Sie und bin ewig

der Ihrige

Gellert.

Das zärtlichſte Sonnet, das längſte Hochzeitcarmen;
Und ſtreicht die Reime weg. Was bleibt! Nicht ohn Erbarmen
Hört ihr, ſo lieblich es erſt in die Ohren fiel,
Nur Scherze, ſonder Kraft, ein froſtigs Wörterſpiel,
Ein abgenutztes Nichts, das immer wiederkehret;
Und ein Geſchwätz, das man beim Pöbel beſſer höret.

Bewundert ehrfurchtsvoll des Reimes Zauberkraft,
Der Bücher voller Schall aus einem Nichts erſchafft!
„Der Reim? Wie? Dieſer Zwang, der das Gedicht entſeelet?“
So wirft ein Tadler ein. „Der Henker, der uns quälet,
„Der Ordnung und Verſtand auf ſeine Folter ſtreckt,
„Die Wörter radebrecht, dem Dichter Angſt erweckt,
„Selbſt den geduldigſten der Leſer oft ermüdet,
„Der Wahrheit und Natur in ſchwere Feſſeln ſchmiedet.
„Das Feuer = = „Frevler, ſchweig! Des Zwanges Mühſamkeit
Bringt gegen ihn dich auf, und was du ſprichſt, iſt Neid.
Wie ſollte wohl der Reim Verſtand und Ordnung hindern,
Der Wahrheit Abbruch thun und Geiſt und Feuer mindern?
Geh! Zähle ſelber nach! Sieh! viele reimen nicht,
Von denen alle Welt aus einem Munde ſpricht,
Daß ſie den größten Schmuck aus alten Dichtern ſtehlen,
Daß ihnen Feuer, Geiſt, Verſtand und Ordnung fehlen;
Sie reimen gleichwohl nicht. Daß zwar ſo mancher ſitzt,
Und voll Verzweifelung bey ſeinem Hübner ſchwitzt,
Ein Dutzend Federn kaut, die Hände kläglich ringet,
Und doch, nach langer Quaal, kein glücklichs Wort erzwinget,
Das hinten reimen muß; das alles glaub ich dir,
Das alles geb ich zu: ich ſeh es wohl an mir.
Was iſt es aber mehr? Ein inniges Ergetzen,
Wenn man den Reim erhaſcht, weis alles zu erſetzen.

Wie oft, wie glücklich zerrt des Reims geheime Macht
Den ſchönſten Einfall her, an den man nie gedacht!
Geſetzt, es ſchlöſſe ſich der erſte Vers mit Wonne:
So fällt ein kluger Kopf gleich auf die liebe Sonne.
Er denket weiter nach; er folgt der edlen Spur,
Beſchreibt den ganzen Bau der wirkenden Natur,
Erwiſcht den großen Bär, beſinnt ſich auf Calliſten,[1]
Verflucht die Eiferſucht, beſeufzet, daß die Chriſten,

1. Kalliſta, Tochter des Nyktrus (Cetrus, Lykaon) Jägerinn, hatte der Diana ewige Jungfrauſchaft gelobt, aber doch der Liebe Jupiters nicht widerſtehen

(Gleich brachte mich der Reim auf unser Christenthum,)
Beseufzet, daß die Welt so wenig nach dem Ruhm
Vergnügter Ehe strebt, und saget uns zur Lehre,
Daß sich ein Mädchen leicht in einen Bär verkehre.

Er zeigt noch wie kraftlos scandirte Verse ohne Reim klängen und wie anders, wenn der Reim ihnen aufhelfe und schließt:

Gesteht es, daß allein
Der Reim den Dichter macht! fangt an, euch zu bekehren!
Versöhnt der Musen Zorn, und lernt den Reim verehren!

Es lebe, was sich reimt! Schon stimmt mir Deutschland bey,
Daß ein geschickter Reim der Dichtkunst Kleinod sey.
Ich kann zu meinem Ruhm die Schutzschrift nun vollenden;
Denn, wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

Beispiel 2.

Aus dem: „Versuch eines deutschen Wörterbuchs.“
(Th. II. S. 232.)

Ewig.

Ist ein Wort, welches ein jeder nach seinem Gutbefinden, und so braucht, wie er es für seine Umstände am zuträglichsten hält. Eine ewige Treue zuschwören, wird gemeiniglich bey Verlobten vier Wochen vor der Hochzeit gehört; allein diese Ewigkeit dauert auch gemeiniglich nicht länger, als höchstens vier Wochen darnach, und im letztverwichnen Herbste habe ich einen jungen Ehemann gekannt, dessen ewige Treue nicht länger als vierundzwanzig Stunden gewährt hat.

Ewig lieben, ist noch vergänglicher und eigentlich nur eine poetische Figur. Zuweilen findet man dergleichen noch unter unverheuratheten Personen, und es könnte hierbey auf das Frauenzimmer sehr viel an, wie lange eine dergleichen ewige Liebe dauern soll. Denn man will Exempel wissen, daß eine solche verliebte Ewigkeit auf einmal aus gewesen sey, so bald ein Frauenzimmer aufgehört habe, unempfindlich zu seyn, und angefangen, eine ewige Gegenliebe zu fühlen.

Wie es mit der Liebe ist, so ist es oftmals mit der Freundschaft auch. Ich erinnere mich, daß ich in einer Gesellschaft, wo sehr stark getrunken ward, an einem Abende drey ewige Freundschaften überlebt habe.

---

können und wurde nach Junos Willen von Diana erschossen und von Jupiter als „großer Bär“ unter die Sterne versetzt, nach anderen als „Bärinn,“ welche vom eignen Sohne „Arkas“ als kleinen Bären verfolgt wird.

der Vortrefflichkeit der Glückwünschungsschreiben, Antrittsrede. Klage wider die weitläuftige Schreibart. Lobschrift auf die bösen Männer. Trauerrede eines Wittwers u. a.

Th. II. Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wissenschaften auf niedern Schulen. — Lebenslauf eines Märtyrers der Wahrheit. — Irus e. lucianische Erzählung. Eine Todtenliste von Nicol. Klimen, Küstern an der Kreuzkirche zu Bergen in Norwegen. — Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind. — Ein Traum von den Beschäfftigungen der abgeschiednen Seelen. — Abhandlung von Buchdruckerstöcken. — Versuch eines deutschen Wörterbuchs. — Swifts letzter Wille u. a.

Th. III. Satyrische Briefe.

Th. IV. Satyren. Erste Abtheilung: Antons Panßa von Mancha Abhandlung von Sprüchwörtern, wie solche zu verstehen und zu gebrauchen sind. Dem Verfasser zum Besten, und dem Leser zur Erbauung ans Licht gestellt.

Th. V. Satyren. Zweite Abtheilung: Beweis, daß die Begierde Boses zu reden u. s. f. von einer wahren Menschenliebe herrühre. — Das Mährchen vom ersten April aus dem Holländischen ins Hochdeutsche übersetzt, in drei Büchern.

Th. VI. Freundschaftliche Briefe. (An Lorchen, Cramer, Schlegel, Hagedorn, Giseke, Gellert, Weiße, Ferber.)

Eine neue Ausgabe der Werke Rabeners erschien von Ortlepp 1840. — Den Charakter der Rabenerschen Satyre hat Ramler in seiner Einl. in die schönen Wissenschaften nach dem Batteux dargestellt. Man vergleiche auch: Schlosser Gesch. des 18. Jahrh. Th. I. 1836. 8. S. 598. Gervinus National-Lit. IV. S. 87. u. Jördens.

Beispiel 1.

Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind,

bey einer gewissen Gelegenheit im Jahre 1737 verfertigt. (Th. II. S. 84.)

Nein! Länger schweig ich nicht! Mein Zorn bricht endlich los.
Der Frevel wird zu kühn, der Übermuth zu groß,
Womit die blinde Welt der edlen Dichtkunst spottet,
Ihr mit dem Falle droht, und sich zusammen rottet.
Drey ganzer Jahr hab ich geduldig zugesehn,
Wie ihre Feinde sich verschworen, sie zu schmähn,

Wie weit die Barbarey in ihrer Wuth gestiegen;
Und dennoch hab ich stets vor Furcht und Gram geschwiegen.

Vor diesem, wenn Lucil von Versen übel sprach,
So schlich ihm unvermerkt mein junger Satyr nach,
Und riß, durch Zorn beherzt, dem Spötter der Gedichte,
Mit ungestrafter Hand, die Larve vom Gesichte.
Das aber wagt ich nur, als ich ein Jüngling war:
Mein reifender Verstand bemerkte die Gefahr.
Mein scheuer Satyr sah das klägliche Geschicke,
Das Vers und Wahrheit traf; bestürzt wich er zurücke,
Warf seine Geißel hin, und fluchte seiner Kunst.
Die Muse winkte mir und hielt mir ihre Gunst
Und mein Versprechen vor; sie drohte mich zu hassen,
Verhieß und bat. Umsonst! Ich schwur, sie zu verlassen;
Ich schwur, und hielt es auch. Doch endlich siegt die Pflicht;
Ich breche meinen Schwur, und schweige länger nicht;
Die größten Fehler sucht, durch freches Splitterrichten,
Der schönsten Poesie der Tadler anzudichten.

Will ein erhabner Geist, ein zweyter Lohenstein,
Des Phöbus Hofpoet und erster Günstling seyn,
Und der geneunten Zahl, mit reingewaschner Lippe,
Im gläserhellen Quell des Pferdebrunns Enippe,
Der Andacht Weihrauch streun; bricht sein erhitzter Muth,
Beschwängert von der Kunst, durch Flammen, Blitz und Glut;
Ruft er der Schwefelbrunst der donnerharten Flammen,
Und ruft Megärens Zunft, und ruft den Styx zusammen;
Tanzt er auf Stelzen her, wenn er Gewitter wälzt
Und eine Feuersbrunst des Herzens Marmor schmelzt;
Läßt er rund um sich her des Unglücks Nordlicht glänzen;
Lacht er in Gleichnissen, seufzt Chrien, weint Sentenzen:
So kommt ein Zoilus, und ruft: „Der Dichter schwillt!
„Sein ganzer Vers ist Rauch, sein Kopf mit Dunst erfüllt,
„Seht wie er die Vernunft in Demantketten führet,
„Im Paroxysmus singt, und Oden phantasiret."

So gehe es auch dem bilder- und blumenreichen Seladon, der seine Lalage besinge, drum ruft er die Musen zur Rache auf gegen die, welche uns den Reim, den Witz der Verse, entreißen wollen, in dem alle Kunst des Dichtens liege.

Die Wahrheit schützt den Satz. Nehmt einen Todtenfluch,
Ein buntes Quodlibet, das schönste Liederbuch,

Das zärtlichſte Sonnet, das längſte Hochzeitcarmen;
Und ſtreicht die Reime weg. Was bleibt! Nicht ohn Erbarmen
Hört ihr, ſo lieblich es erſt in die Ohren fiel,
Nur Scherze, ſonder Kraft, ein froſtigs Wörterſpiel,
Ein abgenutztes Nichts, das immer wiederkehret;
Und ein Geſchwätz, das man beim Pöbel beſſer höret.

Bewundert ehrfurchtsvoll des Reimes Zauberkraft,
Der Bücher voller Schall aus einem Nichts erſchafft!
„Der Reim? Wie? Dieſer Zwang, der das Gedicht entſeelet?“
So wirft ein Tadler ein. „Der Henker, der uns quälet,
„Der Ordnung und Verſtand auf ſeine Folter ſtreckt,
„Die Wörter radebrecht, dem Dichter Angſt erweckt,
„Selbſt den geduldigſten der Leſer oft ermüdet,
„Der Wahrheit und Natur in ſchwere Feſſeln ſchmiedet.
„Das Feuer = = „Frevler, ſchweig! Des Zwanges Mühſamkeit
Bringt gegen ihn dich auf, und was du ſprichſt, iſt Neid.
Wie ſollte wohl der Reim Verſtand und Ordnung hindern,
Der Wahrheit Abbruch thun und Geiſt und Feuer mindern?
Geh! Zähle ſelber nach! Sieh! viele reimen nicht,
Von denen alle Welt aus einem Munde ſpricht,
Daß ſie den größten Schmuck aus alten Dichtern ſtehlen,
Daß ihnen Feuer, Geiſt, Verſtand und Ordnung fehlen;
Sie reimen gleichwohl nicht. Daß zwar ſo mancher ſitzt,
Und voll Verzweifelung bey ſeinem Hübner ſchwitzt,
Ein Dutzend Federn kaut, die Hände kläglich ringet,
Und doch, nach langer Quaal, kein glücklichs Wort erzwinget,
Das hinten reimen muß; das alles glaub ich dir,
Das alles geb ich zu: ich ſeh es wohl an mir.
Was iſt es aber mehr? Ein inniges Ergetzen,
Wenn man den Reim erhaſcht, weis alles zu erſetzen.

Wie oft, wie glücklich zerrt des Reims geheime Macht
Den ſchönſten Einfall her, an den man nie gedacht!
Geſetzt, es ſchlöſſe ſich der erſte Vers mit Wonne:
So fällt ein kluger Kopf gleich auf die liebe Sonne.
Er denket weiter nach; er folgt der edlen Spur,
Beſchreibt den ganzen Bau der wirkenden Natur,
Erwiſcht den großen Bär, beſinnt ſich auf Calliſten,[1]
Verflucht die Eiferſucht, beſeufzet, daß die Chriſten,

1. Kalliſta, Tochter des Nyktrus (Cetrus, Lykaon) Jägerinn, hatte der Diana ewige Jungfrauſchaft gelobt, aber doch der Liebe Jupiters nicht widerſtehen

(Gleich brachte mich der Reim auf unser Christenthum,)
Beseufzet, daß die Welt so wenig nach dem Ruhm
Vergnügter Ehe strebt, und saget uns zur Lehre,
Daß sich ein Mädchen leicht in einen Bär verkehre.

Er zeigt noch wie kraftlos scandirte Verse ohne Reim klängen und wie anders, wenn der Reim ihnen aufhelfe und schließt:

Gesteht es, daß allein
Der Reim den Dichter macht! fangt an, euch zu bekehren!
Versöhnt der Musen Zorn, und lernt den Reim verehren!

Es lebe, was sich reimt! Schon stimmt mir Deutschland bey,
Daß ein geschickter Reim der Dichtkunst Kleinod sey.
Ich kann zu meinem Ruhm die Schutzschrift nun vollenden;
Denn, wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

Beispiel 2.

Aus dem: „Versuch eines deutschen Wörterbuchs.“
(Th. II. S. 232.)

Ewig.

Ist ein Wort, welches ein jeder nach seinem Gutbefinden, und so braucht, wie er es für seine Umstände am zuträglichsten hält. Eine ewige Treue zuschwören, wird gemeiniglich bey Verlobten vier Wochen vor der Hochzeit gehört; allein diese Ewigkeit dauert auch gemeiniglich nicht länger, als höchstens vier Wochen darnach, und im letztverwichnen Herbste habe ich einen jungen Ehemann gekannt, dessen ewige Treue nicht länger als vierundzwanzig Stunden gewährt hat.

Ewig lieben, ist noch vergänglicher und eigentlich nur eine poetische Figur. Zuweilen findet man dergleichen noch unter unverheuratheten Personen, und es könnt hierbey auf das Frauenzimmer sehr viel an, wie lange eine dergleichen ewige Liebe dauern soll. Denn man will Exempel wissen, daß eine solche verliebte Ewigkeit auf einmal aus gewesen sey, so bald ein Frauenzimmer aufgehört habe, unempfindlich zu seyn, und angefangen, eine ewige Gegenliebe zu fühlen.

Wie es mit der Liebe ist, so ist es oftmals mit der Freundschaft auch. Ich erinnere mich, daß ich in einer Gesellschaft, wo sehr stark getrunken ward, an einem Abende drey ewige Freundschaften überlebt habe.

---

können und wurde nach Junos Willen von Diana erschossen und von Jupiter als „großer Bär“ unter die Sterne versetzt, nach anderen als „Bärinn,“ welche vom eignen Sohne „Arkas“ als kleinen Bären verfolgt wird.

enn es hoch kömt, so hält eine dergleichen ewige Freundschaft nicht länr wieder, als der Rausch, welcher Schuld daran ist: denn cessante ausa, cessat effectus.

Einen ewigen Frieden schließen, ist ein Gallicismus, bedeutet der französischen Sprache so viel, als bey uns ein Waffenstillstand, und it einem Worte, ein Friede, welcher nicht länger dauert, als man seinen ortheil dabey sieht.

Sich verewigen, ist unter einigen Gelehrten eine gewisse Bewegung der rechten Hand, von der linken zur rechten Seite, welche ohne uthun der Seele und des Verstandes etwas auf weißes Papier schreibt nd es dem Drucker übergiebt. Die Schlüssel zur Ewigkeit also nt der Setzer, und sie bestehen aus gewissen bleyernen Buchstaben, welche it schwarzer Farbe bestrichen, und auf ein weißes Papier gedruckt werden.

Nach der Ewigkeit streben, (siehe Unsterblichkeit) besteht in ner gewissen Krankheit, welche nicht sowohl dem Patienten selbst, als elmehr andern, beschwerlich ist. Gemeiniglich überfällt sie junge Leute nd verliert sich bey zunehmendem Alter; doch geschieht es zuweilen, daß uch alte Männer damit behaftet sind, und alsdann ist sie nicht allein desto fährlicher, sondern auch allen denen ganz unerträglich, welche einem solen Patienten nicht ausweichen können. Starke und scharfe Mittel dagen sind nicht zu rathen, weil alsdann der Paroxysmus nur stärker und ftiger wird, und hierinnen haben dergleichen Kranke sehr viel Aehnliches it wahnwitzigen Personen, welchen man auch nicht widersprechen darf, me ihr verderbtes Gehirn noch mehr zu erhitzen. Das beste Mittel daider soll dieses seyn, wenn man, so oft sich eine dergleichen preßhafte erson in der menschlichen Gesellschaft blicken läßt, dennoch, ungeachtet s großen Geräusches, das mit dergleichen Krankheit verknüpft ist, nicht ut, als ob man sie hörte, oder sähe, oder das Geringste von ihnen wüßte, uch ihren Namen bey keiner Gelegenheit nennt, mit einem Worte, weder utes noch Böses von ihnen spricht. Das Recept mag nicht unrecht yn. Ueber die eigentlichen Ursachen dieser Krankheit sind die Arzverständigen unter einander noch sehr streitig. Einige halten sie egen der wunderlichen Geberden, die der Kranke macht, und weil , wie andre epidemische Krankheiten, zu gewisser Zeit und oft iederkömt, für eine Art der fallenden Sucht, zumal, da sie angerkt haben, daß sie dadurch gehemmt werde, wenn man den Patienten n rechten Daum ausbricht, wie es bey der fallenden Sucht gebräuchlich . Andre glauben, sie komme von einer verderbten Galle her. Galen ilt sie für nichts anders, als für einen heftigen Magenkrampf, und der lige Herr geheime Rath Hofmann in Halle nennt sie das Autorfieber, i dritten Kapitel seiner Abhandlung von gelehrten Seuchen.

Beispiel 3.

Aus: Antons Panßa von Mancha Abhandlung von Sprü
wörtern, wie solche zu verstehen und zu gebrauchen sind. Dem V
faſſer zum Besten, und dem Leser zur Erbauung ans Licht gestellt.

Jung gewohnt, alt gethan. (Th. IV. S. 128.)

Ich bin noch bis auf gegenwärtige Stunde ungewiß, ob ich die
Sprüchwort für wahr halten oder glauben soll, daß es, wo nicht gar u
gegründet, doch bey uns wenigstens ganz aus der Mode gekommen sey
Alle Weltweisen, in der unendlichen langen Reihe, vom großen S
crates bis auf unsern kleinen [illegible][1] tummeln sich mit dieser alten Wa
heit, an der sie innerlich selbst zweifeln, weil ein Philosoph gar selten
moralischen Wahrheiten glaubt, die er andern lehrt.

Und wo soll ich den Beweis von der Wahrheit dieses Sprüchwor
hernehmen, wenn mir die Philosophen heucheln, wenn mir die Aufführu
der halben Welt bezeuget, daß man es für ungegründet hält, und wo
ich so viel Menschen vor mir sehe, die in ihrem Alter etwas ganz ande
thun, als sie in ihrer Jugend gewohnt gewesen sind?

Glaubte die Welt, daß die ersten Angewohnheiten der Jugend ein
unvermeidlichen Einfluß in den übrigen Theil des Lebens hätten; so wü
den diejenigen, denen die Natur, oder die Obrigkeit, die Erziehung d
Jugend auferlegt, sehr unverantwortlich handeln, daß sie die Pflichten m
der Gleichgültigkeit erfüllen, die man fast in allen Familien und in d
meisten Schulen wahrnimmt. Weil aber die Welt diese Folgen nic
glaubt; so ist es sehr billig diesen Leichtsinn zu entschuldigen, der ohnede
nur eine Art des Wohlstandes und eine Hauptregel von derjenigen Kun
geworden ist, die heut zu Tage die Kunst zu leben heißt. Ich habe sch
bey einer andern Gelegenheit das Vergnügen gehabt, die Einsicht d
Menschen zu loben, welche sich die Pflichten der Erziehung so bequem
machen wissen, und der guten Natur alles überlassen, ohne sich mit ein
vorwitzigen Verwegenheit in ihre Wirkung zu mengen.

Wie mühsam ist man, junge Hunde zur Jagd, junge Pferde z
Pracht und zum Nutzen und verschiedene Thiere in Zeiten an Bewegung
und Töne zu gewöhnen, die uns belustigen können! Es würde ganz ve
gebens seyn, dergleichen Unterweisungen alsdann erst vorzunehmen, wen
diese Geschöpfe zu alt geworden sind; ja es würde gar lächerlich sey
wenn man diese Sachen und Dienste von ihnen fordern wollte, ohne
dazu anzugewöhnen Alles dieses räume ich ein, aber was will ma
daraus folgern? Etwan dieses, daß man mit der Jugend auch so mü

1. Eine jede philosophische Secte hat die Freyheit diese Lücke auszufüllen.

m und ſorgfältig verfahren müſſe? Das heißt die Vorzüge der Menſch-
eit beleidigen und vernünftige Geſchöpfe bis zum Viehe herabſtoßen.

Nur die Vernunft unterſcheidet uns Menſchen von dem unvernünfti-
en Viehe; müſſen wir etwan dieſen Unterſchied erſt durch die Erziehung
langen? Müſſen wir erſt durch Regeln vernünftig werden? Wie wenig
ürden wir von dem Viehe in den erſten Jahren unterſchieden ſeyn, da
ir noch keiner Lehren und Erziehung fähig ſind! Ich erſchrecke, wenn
h dieſem verwegenen Gedanken weiter nachdenke Sonſt dachte ich auch
, ich läugne es nicht; ich war ſo einfältig zu glauben, daß die Erzie-
ung Menſchen mache, daß ein Menſch ohne vernünftige Erziehung wenig
on dem Viehe unterſchieden ſey: So dachte ich ſonſt, aber nicht länger
s bis ich die Welt kennen lernte. Ich ſchäme mich nunmehr meiner
ürgerlichen Einfalt.

Poeten werden geboren: das räumen alle Gelehrte ein; Und warum
ur Poeten allein? Warum denn nicht auch Bürgermeiſter, Magnificen-
n, Hochwürdige Gnaden, Excellenzen und Väter des Vaterlandes? Iſt
s nicht zu pedantiſch, wenn man glaubt, nur an Poeten verſchwende die
latur ihre mütterliche Vorſorge, und ſey gegen diejenigen geiziger, ohne
elche die gebornen Poeten gewiß verhungern müßten? Welches Geſchöpf
t in der Natur wohl wichtiger; ein Poet, oder ein Mäcenat? Ein
Rann der witzig iſt, oder ein Mann, der Geld hat? Und doch wird
mer geboren, und dieſer ſoll erſt durch Kunſt erzwungen werden?

Es folget alſo hieraus, daß die Natur alles thut, daß die Erziehung
anz überflüßig, wenigſtens in dem Falle nicht nöthig iſt, wo man nur
ie vornehme Abſicht hat, angeſehen, groß und reich zu werden; mit einem
Worte, wo die Geburt uns in die glücklichen Umſtände ſetzet, daß wir
Verſtand und Tugend entbehren können.

Ich kann den ungeſchickten Einwurf noch immer nicht verſchmerzen;
en man mir oben von der nöthigen Abrichtung unvernünftiger Thiere
emacht hat. Geſetzt nun auch, es wäre nöthig, die Jugend eben ſo
ühſam zu unterrichten; folgte denn hieraus, daß man davon eben den
utzen, wie bey den Thieren, haben könnte, und daß es der Koſten und
Rühe wohl werth ſey, die man darauf wenden muß?

Sagen Sie mir einmal, gnädiger Junker, was iſt Ihnen lieber, Ihr
ferd oder Ihre Gemahlinn, Ihr Hünerhund, oder Ihr Sohn? Wahr-
rftig, ich müßte Sie nicht kennen, ich müßte nicht eine Stunde lang bey
hnen geweſen ſeyn, wenn ich nicht wüßte, daß Ihnen Pferd und Hund
ber ſey, als Frau und Kind. Wie edel denken Eure Gnaden; wie un-
dlich iſt Ihre Einſicht über die niedrigen Vorurtheile des unadligen
öbels erhaben! Ich erinnere mich mit unterthäniger Ehrfurcht derjeni-
n Meſſe noch ſehr wohl, da Sie Ihren Apfelſchimmel kauften. Sie
ten den guten Rath aller Ihrer Freunde auf. Sie brauchten drey Tage

Zeit, ehe Sie sich zu diesem Kaufe entschließen konnten, und nunmehr sind Sie von Ihrem guten Kaufe so entzückt, daß Sie uns stundenlang mit den Tugenden Ihres Apfelschimmels unterhalten. Von Ihrer Gemahlinn reden Sie desto weniger, und sind sehr zufrieden, wenn andere Leute Sie nicht daran erinnern. Sie verbanden sich mit ihr ohne sie genau zu kennen, und kennen sie noch itzt nicht. Es ist auch eben nicht nöthig. Denn Sie heuratheten sie weder zum Umgange, noch zur Wirthschaft, sondern nur, Lehnsfolger zu bekommen. Diesen großen Endzweck haben Sie erlangt; die Güter bleiben bey der Familie, und Sie haben alles gethan, was man von Ihrer Klugheit erwarten können. Es ist wahr, Ihre Gemahlinn ist liebenswürdig, sie ist tugendhaft, sie nimmt sich des Armuths und besonders ihrer Unterthanen an, so viel sie kann, sie ist großmüthig ohne stolz zu seyn, sie ist eine liebreiche und sorgfältige Mutter, eine gute Christinn ∴∴∴ Geduld, gnädiger Junker! wie verdrüßlich sehen Sie aus! Ich will nicht ein Wort mehr von Ihrer Gemahlinn sagen ∴∴ was das für ein Apfelschimmel ist! Wie die Schenkel arbeiten! er geht, als wenn er tanzte; welch ein niedlicher Kopf! Ein ganz vortreffliches Gebäude! ∴∴ Sind Sie nun wieder besänftigt, gnädiger Herr? Wie freundlich Sie lächeln! Aber, nur noch ein einziges Wort von Ihrem jungen Herrn ∴∴ Nein, gewiß nicht mehr, als nur ein einziges Wort. Er wächst heran; die Jahre kommen, wo er eine anständige Erziehung nöthig hat. Sie müssen ihm einen Hofmeister halten. Gelehrt soll er nicht werden: das wird er ohnedem so geschwind nicht; nur darf er nicht so unwissend bleiben. Er muß Sprachen lernen, er muß fechten und tanzen lernen; Sie müssen ihn unter fremde Leute thun, damit er die Dorfluft entwohnt. ∴∴ O! Sie verstehn mich unrecht, gnädiger Herr, lassen Sie mich nur ausreden. Ich meines Orts halte es ja gar nicht für nöthig: Ich kenne Ihren alten Adel wohl. Er braucht in der That alle die Pedantereyen nicht, da haben Sie völlig recht; aber, der Hof ∴∴ verstehn Sie mich ∴∴∴ es ist freylich schlimm genug, aber es ist einmal so: Der Hof will schlechterdings haben, daß unsre Kavaliere noch zu etwas mehrerm zu gebrauchen sind, als Füchse zu graben; vernünftige, gelehrte, geschickte Männer will er haben, und nicht adeliche Bauern. Der Hof sagt das; ich sage es ja nicht. Es kostet etwas Geld; freylich kostet es Geld; aber was Sie an seine Erziehung wenden, ist ihm nützlicher, als was er von Ihnen erbt. Lassen Sie alle Jahr ein paar hundert Thaler mehr ∴∴ Mein Gott, wie können Sie so hitzig seyn: ∴∴ Sa! Perdrix! apporte! apporte! Das ist ein prächtiger Hünerhund! Wie schön er behangen ist! Wie schön er gezeichnet ist! Der muß theuer gewesen seyn, und Ihnen viel kosten, ehe er so vollkommen abgerichtet worden ist ∴∴ Zehn Louisd'ors? Ist das möglich? Aber dafür haben Sie auch einen Hünerhund, der Ihrem Revier Ehre macht.

Was

am Maule an, wie sie mit ihrem Gott zankten, daß er es doch so weit habe kommen lassen, ungeachtet sie ihm nun seit vier Jahren die Ehre angethan und fleißig gebetet. In einem andern Winkel saßen einige politische Kannengießer und machten für Daunen einen Operationsplan, wurden aber sehr uneinig, weil sie sich über den kleinen Nebenumstand nicht vergleichen konnten, ob sie den König von Preußen mit seiner Armee wollten zu Kriegsgefangenen machen, oder nicht lieber alles über die Klinge springen lassen. Ich war fürs letztere, aber ich ward überstimmt. Eine Priesterwittwe kriegte mich immer auf die Seite und zischelte mir ins Ohr: Wir sollten Gott danken! nur der lieben Religion wegen schösse uns der König von Preußen todt und unsre Häuser in Grund. — Aber, zum Henker, Madame, was haben meine Perucken mit der Religion zu thun? (denn kurz vorher hatte ich erfahren, daß eine dreyßigpfündige Granade meinen ganzen Apparatum von Perucken zerschmettert habe.) Lassen Sie es gut seyn, antwortete sie mir, es wird sich schon geben, danken Sie Gott dafür! — Die verwünschte fromme Frau hat mich grausam gepeinigt. Ich und ein paar gute Freunde vertrieben uns die Zeit in unsrer Stube, und mich deucht, das war noch am solidesten gedacht. Unter dergleichen Abwechselung und Unruhe brachten wir den 19. heran, den schrecklichsten Tag meines Lebens. Schon um drey Uhr Nachmittags stund die Kreuzkirche, das Amthaus und meine Wohnung in voller Flamme. Ich lief vor in das Gouvernementshaus, (hier war es eben, wo ich die Frau Mama und Ihre Babet antraf,) und sah diesem Greuel der Verwüstung zu. Ich blieb einige Zeit dort und gegen fünf Uhr kam mein ehrlicher Bedienter mit der Nachricht, daß mein Haus niedergebrannt, das Gewölbe von den Bomben eingeschmissen und darinnen alles verbrannt, der ganz unbeschädigte Keller aber von denen zum Löschen kommandirten Soldaten rein ausgeplündert sey. Das that weh, mein lieber Ferber, sehr weh; alle mein Hausrath, meine Kleider, Wäsche, Vorräthe, alle meine Bücher und Manuskripte, alle Briefe, die ich von Ihnen und andern guten Freunden so sorgfältig gesammlet hatte, alles war verloren; von Sachen, die ich wohl auf drey tausend Thaler rechnen kann, habe ich nicht zehn Thaler werth gerettet. Der älteste Zeugrock, den ich anzog, um desto bequemer zu löschen, eine alte abgelebte Perucke, die ich in eben der Absicht aufgesetzt, ein paar alte Hemden, die ich schon für meinen Bedienten bestimmt hatte, und ein Schlafrock: das war meine ganze Garderobbe. Die witzigen Manuskripte, welche nach meinem Tode sollten gedruckt werden, sind zum kräftigen Troste der Narren künftiger Zeit, alle, alle mit verbrannt. Nun verlohnt es beynahe die Mühe nicht, daß ich sterbe, weil nach meinem Tode weiter nichts gedruckt werden kann. Dieser Gedanke hatte mich bisher noch beruhigt, wenn ich, als Autor, an den Tod dachte; aber nun will ich immer leben bleiben und mich in die Welt schicken, so gut ich kann. Meine schönen

Bücher dauern mich sehr; aber mannichmal dauern mich doch meine Hemden noch mehr, und meine Kleider und meine Betten, und ∴ kurz, Ferber, ich bin so nackigt, wie ein Gratulant! Ein Glück für mich, daß ich noch meine Wechsel und Dokumente gerettet habe. An baarem Gelde habe ich, nicht viel über vierzig Thaler verloren; aber wie viel baares Geld hat denn ein Steuersekretär, der ein Jahr in preußischem Depot und zwey Jahr unter der Vormundschaft der Landesdeputation gestanden? Das schmerzt mich am meisten, was ich durch die Plünderung verloren habe. Einige von unsern Freunden, unsern Hülfsgenossen, unsern Errettern, Leute, die sich das größte Gewissen machen würden, am Charfreytage Schweinebraten zu essen, die plündern uns selbst in der größten Beängstigung, und brechen die Keller auf, in welchen man vielleicht vor der Wut der Feinde noch etwas hätte retten können. Sagen Sie es auf mein Wort in Warschau nach, daß uns die Feinde zwey Drittel verbrannt, und diese Freunde ein Drittel gestohlen haben; aber sagen Sie auch, daß alle ehrliebende von der Garnison, Officiers so wohl, als Gemeine, einen Abscheu vor diesen Gewaltthätigkeiten gehabt, und sagen Sie auch zum Ruhme unsers tapfern Kommendanten, daß er die strengste Ordre gestellt habe, diesem Unwesen zu steuern; doch hat es nichts geholfen: denn einen Räuber macht kein Galgen ehrlich.

Den Sonntag früh ward in Neustadt angesagt, daß, wer sich aus der Stadt retten wollte, es bald thun möchte. Eine neue Angst! Um acht Uhr früh gieng ich mit meinem Bedienten zum schwarzen Thore hinaus. In dem Ueberzuge von einem Kopfküssen stack mein ganzer Reichthum. Wir wadeten bey der grausamsten Hitze durch den brennenden Sand bis auf Saarens Weinberg. Das that ich in Gesellschaft der D*** Familie, welche, wie die Salzburger, emigrirte. Es schlug zwölf Uhr, und sie hatten noch keine Anstalt gemacht, etwas zu essen; zu trinken war noch weniger da. Ich versicherte die Gesellschaft, daß mich hungere und dürste, und ich, als ein Abgebrannter, sähe wohl, daß man nichts von der Welt habe, als was man mit dem Maule hinausbringe; Ich wünschte mir also zu essen und zu trinken; und weil die löbliche Gewohnheit abgekommen wäre, das Volk in der Wüsten mit Manna zu speisen, so wollte ich mich der Gesellschaft empfehlen und sehen, wo ich einen guten Freund fände, der sich nicht blos auf die göttliche Fürsorge verließe. Ich gieng und kam nach Loschwitz zu einem guten Freunde, bey dem ich willkommen und ziemlich gut versorgt war. Hier blieb ich bis Mittwochs früh, da ich ein Pferd bekam und nach H** ritt.

Seit dem berühmten Morgen, als der Ritter von der traurigen Gestalt sein Schloß verließ, um die göttliche Dulcinea zu suchen, ist kein so abentheuerlicher Ritt gesehen worden, als der meinige. Stellen Sie sich einen hohen Gaul vor, dessen eigentlicher Beruf seit funfzehn Jahren ge-

am Maule an, wie sie mit ihrem Gott zankten, daß er es doch so weit habe kommen lassen, ungeachtet sie ihm nun seit vier Jahren die Ehre angethan und fleißig gebetet. In einem andern Winkel saßen einige politische Kannengießer und machten für Daunen einen Operationsplan, wurden aber sehr uneinig, weil sie sich über den kleinen Nebenumstand nicht vergleichen konnten, ob sie den König von Preußen mit seiner Armee wollten zu Kriegsgefangenen machen, oder nicht lieber alles über die Klinge springen lassen. Ich war fürs letztere, aber ich ward überstimmt. Eine Priesterwittwe kriegte mich immer auf die Seite und zischelte mir ins Ohr: Wir sollten Gott danken! nur der lieben Religion wegen schösse uns der König von Preußen todt und unsre Häuser in Grund. — Aber, zum Henker, Madame, was haben meine Perucken mit der Religion zu thun? (denn kurz vorher hatte ich erfahren, daß eine dreyßigpfündige Granade meinen ganzen Apparatum von Perucken zerschmettert habe.) Lassen Sie es gut seyn, antwortete sie mir, es wird sich schon geben, danken Sie Gott dafür! — Die verwünschte fromme Frau hat mich grausam gepeinigt. Ich und ein paar gute Freunde vertrieben uns die Zeit in unsrer Stube, und mich deucht, das war noch am solidesten gedacht. Unter dergleichen Abwechselung und Unruhe brachten wir den 19. heran, den schrecklichsten Tag meines Lebens. Schon um drey Uhr Nachmittags stund die Kreuzkirche, das Amthaus und meine Wohnung in voller Flamme. Ich lief vor in das Gouvernementshaus, (hier war es eben, wo ich die Frau Mama und Ihre Babet antraf,) und sah diesem Greuel der Verwüstung zu. Ich blieb einige Zeit dort und gegen fünf Uhr kam mein ehrlicher Bedienter mit der Nachricht, daß mein Haus niedergebrannt, das Gewölbe von den Bomben eingeschmissen und darinnen alles verbrannt, der ganz unbeschädigte Keller aber von denen zum Löschen kommandirten Soldaten rein ausgeplündert sey. Das that weh, mein lieber Ferber, sehr weh; alle mein Hausrath, meine Kleider, Wäsche, Vorräthe, alle meine Bücher und Manuskripte, alle Briefe, die ich von Ihnen und andern guten Freunden so sorgfältig gesammlet hatte, alles war verloren; von Sachen, die ich wohl auf drey tausend Thaler rechnen kann, habe ich nicht zehn Thaler werth gerettet. Der älteste Zeugrock, den ich anzog, um desto bequemer zu löschen, eine alte abgelebte Perucke, die ich in eben der Absicht aufgesetzt, ein paar alte Hemden, die ich schon für meinen Bedienten bestimmt hatte, und ein Schlafrock: das war meine ganze Garderobbe. Die witzigen Manuskripte, welche nach meinem Tode sollten gedruckt werden, sind zum kräftigen Troste der Narren künftiger Zeit, alle, alle mit verbrannt. Nun verlohnt es beynahe die Mühe nicht, daß ich sterbe, weil nach meinem Tode weiter nichts gedruckt werden kann. Dieser Gedanke hatte mich bisher noch beruhigt, wenn ich, als Autor, an den Tod dachte; aber nun will ich immer leben bleiben und mich in die Welt schicken, so gut ich kann. Meine schönen

Bücher dauern mich sehr; aber mannichmal dauern mich doch meine Hemden noch mehr, und meine Kleider und meine Betten, und ... kurz, Ferber, ich bin so nackigt, wie ein Gratulant! Ein Glück für mich, daß ich noch meine Wechsel und Dokumente gerettet habe. An baarem Gelde habe ich, nicht viel über vierzig Thaler verloren; aber wie viel baares Geld hat denn ein Steuersekretär, der ein Jahr in preußischem Depot und zwey Jahr unter der Vormundschaft der Landesdeputation gestanden? Das schmerzt mich am meisten, was ich durch die Plünderung verloren habe. Einige von unsern Freunden, unsern Hülfsgenossen, unsern Errettern, Leute, die sich das größte Gewissen machen würden, am Charfreytage Schweinebraten zu essen, die plündern uns selbst in der größten Beängstigung, und brechen die Keller auf, in welchen man vielleicht vor der Wut der Feinde noch etwas hätte retten können. Sagen Sie es auf mein Wort in Warschau nach, daß uns die Feinde zwey Drittel verbrannt, und diese Freunde ein Drittel gestohlen haben; aber sagen Sie auch, daß alle ehrliebende von der Garnison, Officiers so wohl, als Gemeine, einen Abscheu vor diesen Gewaltthätigkeiten gehabt, und sagen Sie auch zum Ruhme unsers tapfern Kommendanten, daß er die strengste Ordre gestellt habe, diesem Unwesen zu steuern; doch hat es nichts geholfen: denn einen Räuber macht kein Galgen ehrlich.

Den Sonntag früh ward in Neustadt angesagt, daß, wer sich aus der Stadt retten wollte, es bald thun möchte. Eine neue Angst! Um acht Uhr früh gieng ich mit meinem Bedienten zum schwarzen Thore hinaus. In dem Ueberzuge von einem Kopfküssen stack mein ganzer Reichthum. Wir wadeten bey der grausamsten Hitze durch den brennenden Sand bis auf Saarens Weinberg. Das that ich in Gesellschaft der D*** Familie, welche, wie die Salzburger, emigrirte. Es schlug zwölf Uhr, und sie hatten noch keine Anstalt gemacht, etwas zu essen; zu trinken war noch weniger da. Ich versicherte die Gesellschaft, daß mich hungere und dürste, und ich, als ein Abgebrannter, sähe wohl, daß man nichts von der Welt habe, als was man mit dem Maule hinausbringe; Ich wünschte mir also zu essen und zu trinken; und weil die löbliche Gewohnheit abgekommen wäre, das Volk in der Wüsten mit Manna zu speisen, so wollte ich mich der Gesellschaft empfehlen und sehen, wo ich einen guten Freund fände, der sich nicht blos auf die göttliche Fürsorge verließe. Ich gieng und kam nach Loschwitz zu einem guten Freunde, bey dem ich willkommen und ziemlich gut versorgt war. Hier blieb ich bis Mittwochs früh, da ich ein Pferd bekam und nach H** ritt.

Seit dem berühmten Morgen, als der Ritter von der traurigen Gestalt sein Schloß verließ, um die göttliche Dulcinea zu suchen, ist kein so abentheuerlicher Ritt gesehen worden, als der meinige. Stellen Sie sich einen hohen Gaul vor, dessen eigentlicher Beruf seit funfzehn Jahren ge-

wesen war, im Karren zu ziehen; auf diesem Gaule den Steuersekretär Rabener, noch nicht völlig drey Ellen lang, und, die schweren Zeiten ungeachtet, anderthalb Elle im Durchschnitte; diesen Sekretär in ein paar zerrissenen Schuhen, schwarz seidenen Strümpfen, gestrickten Beinkleidern, einem beschmutzten, alten und lebensfatten Zeugrocke, einer Haarbeutelperucke, welche seit der Belagerung nicht ausgekämmt und vielleicht seit der preußischen Invasion nicht gepudert war; hinter ihm ein Kornsack, in welchen der Rest seines Vermögens geflüchtet war, auf diesem Kornsacke einen bundstreifigten Schlafpelz, welcher, im Fall es regnete, zum Rockelor dienen sollte; zur Rechten gieng mein Bedienter, der eine Schachtel mit Brod und Braunschweiger Wurst trug, zur Linken der Monarch des Gauls, dem er von Zeit zu Zeit Muth zusprechen, und, wenn er stolperte, ihn mitleidig aufrichten mußte. In diesem Aufzuge kam ich endlich zum Amtssteuereinnehmer in H***, wo ich sehr wohl aufgenommen ward. Mein Quartier bekam ich im Städtchen, wo die Wirthinn eine bejahrte dienstfertige Frau war, voll von dem Ceremonielle, wie es unter Johann George des Vierten Regierung mochte bräuchlich gewesen seyn; der Wirth, ein feiner Mann, mein alter Schulkamerad, und bey ihm ein frisches rundes Mädchen, welche gute Hoffnung macht, daß sie ihren künftigen Eheherrn wird ohne Hosen herumlaufen lassen. Hier wohnte ich. Die meiste Zeit brachte ich auf dem Schlosse zu, wo ich das Vergnügen hatte, die Frau Assistenzräthinn mit ihrer Familie und ganz unvermuthet ihre Mademoiselle Schwester zu finden. In dieser vortrefflichen Gesellschaft habe ich zehn Tage lang mich so wohl und vergnügt befunden, daß ich zu manchen Zeiten gar vergaß, daß ich abgebrannt war. Der Amtmann und seine Frau sorgten für unsre Bequemlichkeit: beyde waren sehr dienstfertig und gastfrey; auch hatte sie Gott mit zeitlichem Vermögen ziemlich und mit Hunden und Katzen reichlich gesegnet.

Am 2. August fuhr ich mit der Frau Schwester zurück und bedauerte, daß mein Exilium nicht länger gewährt hatte. Nun bin ich hier und wohne bey der D***, welche, um ihren Geruch der Heiligkeit ferner, wie bisher, zu erhalten, mir das ganze Logis eingeräumet und sich bis Michaelis nach Borthen begeben hat; alsdann kömmt sie zurück und ich beziehe mein neues Quartier.

Da haben Sie, mein liebster Ferber, eine lange Beschreibung meiner Abentheuer! Das übrige wünsche ich Ihnen mündlich zu erzählen; und wann? Bleiben Sie mein Freund. Ich liebe Sie ewig und küsse Sie in Gedanken. Versichern Sie meine Ergebenheit allen Bekannten, welche sich ihres abgebrannten Freundes nicht schämen. Leben Sie wohl.

3. Johann Elias Schlegel. 1718—1749.

Johann Elias Schlegel war am 28. Januar 1718 in Meißen geboren, wo sein Vater, Johann Friedrich Schlegel,[1] Churſächſiſcher Appellationsrath und Stiftssyndikus war. Sein Ältervater, Chriſtoph Schlegel, Oberprediger zu Leutſchau in Ungern, war 1651 vom Kaiſer Ferdinand III. mit dem Beinamen: von Gottleben in den Adelſtand erhoben worden, den ſeine Nachkommen aber nicht beibehielten. Bis in ſein 15. Jahr hatte Joh. Elias Schlegel Privatunterricht im väterlichen und im Hauſe ſeines mütterlichen Großvaters des Dr. Theol. und Superintendenten Wilke in Meißen und kam ſo gut vorbereitet auf die Landesſchule Pforta, daß er in die 2. Abtheilung der 2. Klaſſe geſetzt wurde. Vier Jahre blieb er in der erſten Klaſſe, zeichnete ſich überall durch ſeine Kenntniſſe wie durch ſein Betragen unter ſeinen Mitſchülern aus und genoß bei ihnen der größten Achtung. Auch ſein Vater wirkte viel auf ſeine Studien und leitete ihn zur Dichtkunſt an. So entwarf er auch ſchon auf der Schule 1737 ſeine erſte Tragödie Hekuba, welche ſpäter in veränderter Geſtalt unter dem Titel: Trojanerinnen erſchienen iſt. Nachher dichtete er: „die Geſchwiſter in Taurien," ſpäter Oreſt und Pylades genannt, was auf der Schule heimlich aufgeführt wurde, und die Neuberinn ſchon 1739 auf das Leipziger Theater brachte. Bald nachher ging Schlegel, welcher auch noch die Dido geſchrieben hatte, ſelbſt nach Leipzig, legte ſich nach des Vaters Willen beſonders auf Rechtsgelehrſamkeit und Redekunſt und wurde auch Gottſcheds Schüler, der damals noch in großem Anſehen ſtand. Bald aber, obſchon Schlegel Mitarbeiter an Gottſcheds deutſcher Schaubühne war, wendete er ſich von dieſem ab und trat, ob er gleich nicht öffentlich gegen Gottſched ſchrieb, auf die Seite der Schweizer. Schon 1740 fing er ſeinen Hermann an und ſpäter, 1742, unternahm er ein epiſches Gedicht Herzog Heinrich der Löwe, was eben ſo wenig als eine kritiſche Geſchichte dieſes Herzogs beendigt wurde. Daneben hatte er mehrere Luſtſpiele verfaſſt, wie den geſchäfftigen Müßiggänger und verſchiedene kritiſche Abhandlungen geſchrieben. Als im Jahre 1741 die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes erſchienen, war auch Schlegel neben Schwabe, Gellert, Rabener und Käſtner Mitarbeiter und trieb daneben noch Geſchichte, Sprachen, Mathematik und Theologie. Seit 1741 ſtudirte auch ſein jüngerer Bruder Johann Adolf Schlegel mit ihm und als dieſer an den Blattern gefährlich krank wurde, pflegte er ihn aufs ſorgfältigſte und rettete

1. Gellert nennt ihn einen rechtſchaffenen, gelehrten aber unglücklichen Vater; wir wiſſen nicht, ob nur wegen des frühen Todes ſeines Sohnes. Cf. Gellerts Schriften Lpz. 1840. Th. 6. S. 346.

Doch daß dein hartes Herz, das nur von Mordgier brennt,
Estrithen nicht einmal ein Lebewohl vergönnt;
Daß du, indem ich seh, wie du mich hintergangen,
Mir nicht einmal erlaubst, dich, Falscher, zu umfangen;
Denk, ist dies nicht zu viel? ist dies nicht Grausamkeit?
Ists möglich zwar vielleicht, daß noch dein Herz sich scheut,
Du fürchtest wohl, daß ich mich nur beklagen wollte,
Und meinst, ich hasse dich, weil ich dich hassen sollte.
Nein! du hast schon geprüft, daß ich nicht hassen kann.
Ach, wüßt ich alles nur, was du an mir gethan!
Ich hör itzt schon von nichts, als deinem Frevel sprechen;
Ein jeder Augenblick zeigt mir ein neu Verbrechen.
Was ich sonst so beweint, das scheint mir itzt nur klein.
Du lehrst mich, Grausamer, dir alles zu verzeihn!
Daß du mein ängstlich Flehn durch falsche Reu betrogen,
Mich selbst in den Verrath, auf den du denkst, gezogen,[1]
Und daß dein trotzig Herz an der Versöhnung statt,
Die du zu stiften kamst, nur Haß zur Absicht hat;
Daß du den tollen Zweck vor aller Welt entdeckest,
Und mich vor deiner Wuth betrübten Folgen schreckest;
Daß du durch einen Ruf, der andrer Ehre raubt,
Mein Herz, das Lügen haßt, an dich zu ziehn geglaubt,
Den,[2] der dich überweist, durch neuen Schimpf beleidigst,
Verläumdungen ersinnst, und sie durch Mord vertheidigst!
So viel Verbrechen zeigt mir fast ein Augenblick!
Grausamer, fahr nur fort, es ist noch mehr zurück.
Eröffne, was man mir aus Mitleid will verhehlen.
Da du kein Mitleid hast, kannst du es mir erzählen.
Ich bath bey dem Canut für dein und mein Vergehn;
Weil dich das Flehen schimpft,[3] erspart ich dir das Flehn.
Ich nahm auf mich allein, was du allein verbrochen.
Du kennst schon den Canut, du wurdest losgesprochen.
Doch da ich ihm erwähnt, um ihn gerührt zu sehn;
Daß ich dich liebe, sey auf seinen Wink geschehn,

---

chen sein Feldherr Ulfo, ein ehrgeiziger und aufrührerischer Mann, für sich fälschlich zu deuten gewusst hat, Ulfos Gattinn geworden. Dieser hatte ihren frühern Geliebten Godewin bei ihr angeschwärzt und will jetzt, da seine Schändlichkeit entdeckt wird, mit ihm in einen Zweikampf gehen.

1. Er hatte sich gegen Canut empört und Estrithe hatte nun für ihn bei Canut Fürbitte einlegen müssen, ohne daß Ulfo es redlich meinte; sondern neuen Verrath im Herzen trug. — 2. Godewin. — 3. du dich dadurch für beschimpft hältst.

Da ich von dem Befehl, den du mir brachteſt, ſage,
Antwortet er darauf, daß ich dich nur verklage.
Sprich, was iſt dein Vergehn? Wie kann dies möglich ſeyn?
So gab dich mir Canut nicht zum Gemahle?

Ulfo.

Nein!

Eſtrithe.

Und ſein Befehl, zu thun, was du von mir begehret,
Die Schrift von ſeiner Hand?

Ulfo.

Die hab' ich falſch erkläret.

Eſtrithe.

Verräther!

Ulfo.

Dieſes Glück, daß du mein eigen biſt,
Daß ich dein Herz erhielt, dank ich bloß meiner Liſt.
Ich ſollte, wo du warſt, des Sveno Aufruhr ſtören,
Durch dich, und ohne Heer, verſprach ich, ihm zu wehren.
Ein Wort, verlangt ich nur von deines Bruders Hand;
Ich wüßte ſeinen Wink, und ſey an dich geſandt.
Dies Wort, dies mußte mir zu beſſerm Zwecke nützen,
Und kurz, ich liebte dich; drum mußt ich dich beſitzen.

Eſtrithe.

Du liebteſt, ſageſt du? Was that ich dir, Barbar,
Daß ich, gequält zu ſeyn, von dir erleſen war?
Daß du dich durch Betrug in dieſes Herz gedrungen,
Mich meiner Pflicht entführt, mich dein zu ſeyn gezwungen,
Und durch verfluchte Liſt, die nun dein Herz belacht,
Aufrühriſch, ungetreu und dir ſelbſt gleich gemacht?
Unwiſſend, hab ich ſelbſt, als Beyſtand deiner Thaten,
Den Godewin verletzt, und den Canut verrathen.
Was that ich nicht bisher, was litt ich nicht für dich?
Nur meine Pflicht, ſonſt nichts, war noch ein Troſt für mich.
Ach! was wirds künftig ſeyn? was kann mir Troſt verſprechen?
Selbſt daß ich dieſes litt, war auch noch ein Verbrechen.
Grauſamer! Ach Canut! Ach Pflicht! Ach Godewin!

Doch daß dein hartes Herz, das nur von Mordgier brennt,
Eſtrithen nicht einmal ein Lebewohl vergönnt;
Daß du, indem ich ſeh, wie du mich hintergangen,
Mir nicht einmal erlaubſt, dich, Falſcher, zu umfangen;
Denk, iſt dies nicht zu viel? iſt dies nicht Grauſamkeit?
Iſts möglich zwar vielleicht, daß noch dein Herz ſich ſcheut,
Du fürchteſt wohl, daß ich mich nur beklagen wollte,
Und meinſt, ich haſſe dich, weil ich dich haſſen ſollte.
Nein! du haſt ſchon geprüft, daß ich nicht haſſen kann.
Ach, wüßt ich alles nur, was du an mir gethan!
Ich hör itzt ſchon von nichts, als deinem Frevel ſprechen;
Ein jeder Augenblick zeigt mir ein neu Verbrechen.
Was ich ſonſt ſo beweint, das ſcheint mir itzt nur klein.
Du lehreſt mich, Grauſamer, dir alles zu verzeihn!
Daß du mein ängſtlich Flehn durch falſche Reu betrogen,
Mich ſelbſt in den Verrath, auf den du denkſt, gezogen,[1]
Und daß dein trotzig Herz an der Verſöhnung ſtatt,
Die du zu ſtiften kamſt, nur Haß zur Abſicht hat;
Daß du den tollen Zweck vor aller Welt entdeckeſt,
Und mich vor deiner Wuth betrübten Folgen ſchreckeſt;
Daß du durch einen Ruf, der andrer Ehre raubt,
Mein Herz, das Lügen haßt, an dich zu ziehn geglaubt,
Den,[2] der dich überweiſt, durch neuen Schimpf beleidigſt,
Verläumdungen erſinnſt, und ſie durch Mord vertheidigſt!
So viel Verbrechen zeigt mir faſt ein Augenblick!
Grauſamer, fahr nur fort, es iſt noch mehr zurück.
Eröffne, was man mir aus Mitleid will verhehlen.
Da du kein Mitleid haſt, kannſt du es mir erzählen.
Ich bath bey dem Canut für dein und mein Vergehn;
Weil dich das Flehen ſchimpft,[3] erſpart ich dir das Flehn.
Ich nahm auf mich allein, was du allein verbrochen.
Du kennſt ſchon den Canut, du wurdeſt losgeſprochen.
Doch da ich ihm erwähnt, um ihn gerührt zu ſehn;
Daß ich dich liebe, ſey auf ſeinen Wink geſchehn,

---

chen ſein Feldherr Ulfo, ein ehrgeiziger und aufrühreriſcher Mann, für ſich fälſchlich zu deuten gewuſſt hat, Ulfos Gattinn geworden. Dieſer hatte ihren frühern Geliebten Godewin bei ihr angeſchwärzt und will jetzt, da ſeine Schändlichkeit entdeckt wird, mit ihm in einen Zweikampf gehen.

1. Er hatte ſich gegen Canut empört und Eſtrithe hatte nun für ihn bei Canut Fürbitte einlegen müſſen, ohne daß Ulfo es redlich meinte; ſondern neuen Verrath im Herzen trug. — 2. Godewin. — 3. du dich dadurch für beſchimpft hältſt.

Da ich von dem Befehl, den du mir brachteſt, ſage,
Antwortet er darauf, daß ich dich nur verklage.
Sprich, was iſt dein Vergehn? Wie kann dies möglich ſeyn?
So gab dich mir Canut nicht zum Gemahle?

Ulfo.

Nein!

Eſtrithe.

Und ſein Befehl, zu thun, was du von mir begehret,
Die Schrift von ſeiner Hand?

Ulfo.

Die hab' ich falſch erkläret.

Eſtrithe.

Verräther!

Ulfo.

Dieſes Glück, daß du mein eigen biſt,
Daß ich dein Herz erhielt, dank ich bloß meiner Liſt.
Ich ſollte, wo du warſt, des Sveno Aufruhr ſtören,
Durch dich, und ohne Heer, verſprach ich, ihm zu wehren.
Ein Wort, verlangt ich nur von deines Bruders Hand;
Ich wüßte ſeinen Wink, und ſey an dich geſandt.
Dies Wort, dies mußte mir zu beſſerm Zwecke nützen,
Und kurz, ich liebte dich; drum mußt ich dich beſitzen.

Eſtrithe.

Du liebteſt, ſageſt du? Was that ich dir, Barbar,
Daß ich, gequält zu ſeyn, von dir erleſen war?
Daß du dich durch Betrug in dieſes Herz gedrungen,
Mich meiner Pflicht entführt, mich dein zu ſeyn gezwungen,
Und durch verfluchte Liſt, die nun dein Herz belacht,
Aufrühriſch, ungetreu und dir ſelbſt gleich gemacht?
Unwiſſend, hab ich ſelbſt, als Beyſtand deiner Thaten,
Den Godewin verletzt, und den Canut verrathen.
Was that ich nicht bisher, was litt ich nicht für dich?
Nur meine Pflicht, ſonſt nichts, war noch ein Troſt für mich.
Ach! was wirds künftig ſeyn? was kann mir Troſt verſprechen?
Selbſt daß ich dieſes litt, war auch noch ein Verbrechen.
Grauſamer! Ach Canut! Ach Pflicht! Ach Godewin!

Ulfo.

Iſt deine Pflicht dein Troſt, den kann dir nichts entziehn.
Du haſt ſonſt keine Pflicht, als die, nur mich zu lieben.
Halt dich an dieſe Pflicht, ſo darf dich nichts betrüben.
Wiß, ich bin dein Gemahl!

Eſtrithe.

Gemahl! — Ach ſchwere Pflicht!
Du foderſt Liebe zwar, doch du verdienſt ſie nicht.

Ulfo.

Iſt der nicht liebenswerth, der nur nach Ruhme jaget?
Verdient der keinen Ruhm, der große Thaten waget?
Ich eile, du ſollſt ſehn, daß Ulfo deiner Treu
Weit mehr, als Godewin, und einzig würdig ſey.

Eſtrithe.

Wohin? — Ach Grauſamer! Den, dem ich untreu worden,
Den, dem du mich geraubt, den willſt du noch ermorden?
Ach, trage denn nur ich das Joch von meiner Pflicht,
Indeß daß mein Gemahl der Menſchheit Pflichten bricht?
Sieh doch! dies Herz, das du geraubt, gequält, betrogen,
Wird immer noch zu dir bloß durch die Pflicht gezogen.
Ach, höre doch dies Herz, und biſt du mein Gemahl;
So häufe doch nicht ſtets durch Frevel meine Quaal.
Hör doch. — Ich liebe dich. Willſt du mich dennoch kränken?
Willſt du mir nicht ſein Blut für meine Liebe ſchenken?

Ulfo.

Die Ehre ſieht ſein Blut ſchon als ihr Opfer an;
Wie, meynſt du, daß ich es der Liebe ſchenken kann?

Eſtrithe.

Nein! ſollt ich zwiſchen euch von deinem Schwerd erblaſſen,
Ich kann die Barbarey euch nicht vollſtrecken laſſen.
Ich eile, Grauſamer, und bitte den Canut
Um Hülfe für euch ſelbſt und wider eure Wuth.
Ich weis, er iſt gerecht und wird die Mordgier dämpfen.

Ulfo.

Da du zu bitten gehſt, geh ich indeß zu kämpfen.

Beispiel 2.

Aus dem Trauerspiel Herrmann.[1] (Th. I. S. 351.)

Dritter Aufzug. Vierter Auftritt.

Adelheid.[2] Thusnelde. Herrmann.

Herrmann.

Wie ist mir? trieget mich das dunkle Licht der Nacht?
Welch Glücke zeigt mir noch Thusnelden vor der Schlacht?[3]
Geliebte! dieser Kampf bricht meines Volkes Ketten,
Und sollte dich zugleich aus Varus Händen retten,
Wenn dich des Himmels Gunst nicht ehr, als itzt, befreyt.
Doch, diesem sey gedankt, du bist in Sicherheit.
Die Streiche meines Arms wird nun die Furcht nicht schwächen,
Es möchte sie der Feind an deinem Leben rächen.

Thusnelde.

Ists möglich, Werthester, so schontest du mein Blut?
Und meines Todes Furcht bezähmte deinen Muth?
Nein! hätte doch der Feind, sein Wüthen darzulegen,
Für dich und für mein Volk, mein Leben opfern mögen!
Je mehr er mich gequält, je mehr hätt' ich geglaubt,
Daß du ihm seine Macht und seinen Stolz geraubt.
Und dann hätt' ich entleibt, im frohen Sitz der Götter,
Den Vätern kund gethan, du seyst der Kinder Retter.

Herrmann.

Ach glaube, die Gefahr, in die ich dich gesteckt,
Hat zwar mein Blut bewegt, doch mich nicht abgeschreckt.
Denn meynst du, daß ich itzt den Ruhm, nach dem ich laufe,
Ob du gleich sicher bist, mit minder Angst erkaufe?
Dein Vater dienet Rom, dein Vater hasset mich;
Und eines raub ich mir, die Freyheit oder dich.
Doch, daß mein Vaterland mich nicht als laulich schelte,
Sollst du die Probe seyn, wie viel es in mir gelte.
Man sage, wenn man einst von meinen Thaten spricht:
Thusnelden liebt er sehr, doch mehr noch seine Pflicht!

---

1. Sehr zu loben ist, daß Schlegel diesem Trauerspiel die historischen D len vorangeschickt und Alles was wir aus Herrmanns Geschichte übrig haben Dio Cassius, Florus, Tacitus und Suetonius hat abdrucken lassen. — 2. H manns Mutter. — 3. Sie war in der Römer Gewalt und ist ihnen entflohn

Zwar zittr' ich vor dem Dräun, dich ewig zu verlieren,
Und doch will ich mein Volk zu Kampf und Freyheit führen.

Adelheid.

Thusnelde bleibt noch dein, und einer edlen Brust
Dient Großmuth oft zum Glück, und selten zum Verlust.
Sohn, siege: so wirst du auch deine Braut ersiegen.
Durch unsre Freyheit wird der Trutz Segestens biegen.
Wenn seine Stütze fällt, wird er erniedrigt stehn,
Und reuig wird er dann, was er versagt, erflehn.

Thusnelde.

Du, Herrmann, hast gewählt, wie große Herzen wählen,
Und liebest mehr, als dich, die Freyheit deutscher Seelen.
Da mich dein Herz gesucht, schien mir es liebenswerth:
Itzt lieb ich es noch mehr, da es mich nicht begehrt;
Und da dich mein Verlust nicht auf der Bahn verweilet,
Auf der dein edler Fuß zu Varus Unglück eilet.
Wie froh will ich mit dir bis zu dem Heere gehn!
Wie froh will ich dich sehn an seiner Spitze stehn!
O! daß mich dir dein Sieg zu eigen wiederbrächte,
Nur, daß ich deinen Ruhm auf ewig theilen möchte!
Dein Muth erhüb auch mich, und dein Sieg wär auch mein.
Ach! werd ich wohl beglückt mich deiner Wunden freun?
Und wenn sich Blut und Schweiß auf deiner Stirne mischen,
Vom edlen Angesicht die tapfern Tropfen wischen?
O nennte doch die Welt, nach langer Jahre Zahl,
Der Römer Fall und Tod, Thusneldens Ehgemahl!
So würde man nach dir auch meine Tugend messen,
Und sagen, ich sey groß, weil ich dein Herz besessen.

Herrmann.

Ach, daß dein Vater doch, der grausame Segest,
Den Adel deines Bluts an sich nicht blicken läßt;
Mir so viel Untreu zeigt, als du mir Treu erweisest,
Und so die Faulheit rühmt, wie du die Tugend preisest!
Dies Maul, das Frevel träuft, und falsche Netze flicht,
Dies Herz, wie nenn ich es — wär es dein Vater nicht,
Dies Herz war treulos gnug, so manches edle Leben,
Und deinen Bräutigam, den Banden hinzugeben.
Der Deutschen großer Schluß, und dieses Werk der Nacht
Hat sein verräthrisch Wort dem Varus hinterbracht.

Bald hätt uns ungestraft sein Rath, der uns betrogen,
Und uns ins Lager zog, auch in den Tod gezogen.
Doch sein gewohntes Gift, sein oft schon falsches Schmähn,
Ließ diesmal in den Wind auch wahre Worte gehn.
Er, dem man oft getraut, doch oft umsonst geglaubet,
Hat der Verrätherey den Nachdruck selbst geraubet.
Dein Bruder sagt indeß, was uns bereitet war.
Wir rissen uns geschwind aus Lager und Gefahr:
Doch Varus suchte stets was unsre Herzen schreckte,
In sich und nicht in dem, was ihm Segest entdeckte.

Thusnelde.

Ach! schone doch Segests, von wegen meiner Ruh!
Die Ehrfurcht gegen ihn drückt mir die Augen zu.
Wenn du ihn schelten mußt, schilt ihn nicht vor Thusnelden.

Adelheid.

Hier nahet schon die Schaar der unverletzten Helden,
Die knechtischer Betrug umsonst verrathen hat.
Und die Gefahr dräut Rom nunmehr an ihrer statt.

Beispiel 3.

Gleichnisse auf die Liebe. (Th. IV. S. 265.)

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht;
Aber immer wiederkehret,
Und von neuem ungestöret
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeständig grünem Haupt.
Hat der Frost es gleich entblösset;
Wenn der May das Eis zerflösset,
Steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der sich auf den Boden malt!
Mit des Lichtes Scheine schwindet;
Mit dem Licht sich wiederfindet,
Wenn sein Glanz von neuem strahlt.

Bald verliebt, bald frey von Ketten,
Dieser bald, bald der verpflicht;
Bald voll Scherz, und bald voll Klagen,
Weis mein Herz es nicht zu sagen.
Ob es liebet, oder nicht.

Noch glücklich; denn mein[1] Herz war mir zum Glück genug.
Wir brauchten noch der Ruh, die gern bey uns verweilte,
Da uns ein jäher Sturm, der früh uns übereilte,
Gewaltsam aus einander schlug.
Was, Bruder, fühlt ich da! Ach wie viel Thränen flossen
In unsern letzten Kuß! Wie klopfte dieses Herz,
Das du erst dem Gefühl der Freundschaft aufgeschlossen!
Und was weissagte mir sein Schmerz!

8. Noch hatte durch dies Leid der Himmel seine Blitze
Nicht gegen mich erschöpft. Es brach auch meine Stütze.
Mein Vater starb mir, er, mein Vater und mein Freund!
Der du mit frommer Hand, die uns getreu begleitet,
Dem Gott, der dir uns gab, uns wieder zugeleitet,
Wirst du wohl je genug beweint?
Ach, ich war nicht bestimmt, dein Auge zuzudrücken;
Beflügelt von der Angst hab ich umsonst geeilt.
Dein sterbend Auge hat mit väterlichen Blicken
Nicht seinen Segen mir ertheilt.

12. Von langen Kämpfen matt, von stetem Schmerz zerrissen,
Wandl' ich mit bebenden, kraftlosen, schwanken Füßen
Auf deinem Grabe noch, das meine Wehmuth nährt.
Mein volles Herz will hier sich in der Nächte Stille
Der Last entledigen, und seufzt, daß seine Fülle
Ihm selbst der Klagen Trost verwehrt.
Da es, vom Leide wund, in Thränen sich verblutet,
So stürzet auf mein Haupt ein neuer Schlag daher.
Er donnert mich schon hin, eh ich ihn noch vermuthet.
Ich sink und fühle mich nicht mehr.

13. Auch du, mein Bruder, stirbst! — Nun mag das Unglück toben!
Sein Arm sey über mir stets feindlich aufgehoben!
Ich achte nun sein Drohn und seine Schläge nicht.
Auch du, mein Bruder, stirbst! — Ich kann euch mir nicht wehren,
Ihr überwältigt mich — strömt hin, gerechte Zähren,
Und überschwemmet mein Gesicht!
Starr, geistlos tauml' ich hin, und zögernd steht das Leben
In allen Adern still. Ein Ach steigt schwer herauf.
Mein Herz, dem Ungestüm der Leiden übergeben,
Quillt von verschloßnen Seufzern auf.

1. man sollte „sein" vermuthen.

17. Du, seiner Liebe Pfand! Du Säugling! ist dem Leiden
Dein Leben ganz bestimmt? Ach, wie so kurze Freuden
Erweckte der Bericht, daß du gebohren seyst!
Dein Vater hat noch kaum dich segnend angeblicket,
Kaum hat er einmal dich an seine Brust gedrücket,
Da dir dein Unglück ihn entreißt.
Was fühlest du, wenn itzt die Mutter dich umfangen
An ihrem Herzen hält, dich voller Mitleid küßt,
Wehmüthig auf dich blickt, und deine zarten Wangen
Mit Thränenströmen übergießt!

19. Wie zärtlich er geliebt, das will ich einst dich lehren.
Euch, Stunden, ehr ich noch, und werd euch ewig ehren,
Wo ich in seinem Arm sein ganzes Herz empfand!
Sein edles Herz bey[1] sich nach andrer Gram und Freude.
Ich, ich sah oft, wie ihm, bey unsers Vaters Leide
Des Mitleids Thrän' im Auge stand.
Es öffnete sich schon das Grab mich zu begehren;
Nur seine Sorgfalt rief ins Leben mich zurück.
Ward ich vom Tod verschont noch seinen Fall zu hören? —
O mir zu schreckliches Geschick!

21. Ach Gott! ach hören nie die Wetter auf zu toben?
Ist, Herr, dein strenger Arm stets wider mich erhoben? —
Vermeßne Klagen, schweigt! Was rechtet ihr mit ihm?
Wie labyrinthisch sind, Allweiser, deine Wege! —
Ich steh verstummt. — Vergieb! die Schwere deiner Schläge
Riß meinen Geist zum Ungestüm.
Ich will ihn bändigen, gelassen will ich klagen;
Du strafst kein stilles Leid. Das Herz darf menschlich seyn.
Durch deine Kraft gestärkt, will ich mein Unglück tragen;
Du legst es auf und ich bin dein.

Beispiel 2.

Ajax Oileus. (Verm. Ged. I. S. 271.)
1745.

Zagt, Städte, die ihr stolz euch brüstet! Muß nicht das stolze Troja sterben?
Der wilde Krieg, der gern verwüstet, Die Mitternacht trägt ihm Verderben
Stört bald des Trotzes sichre Ruh. Auf schwarzen grausen Flügeln zu.

---

1. „bey" giebt gar keinen Sinn und ist Druckfehler. Es ist „bog" zu lesen, wie auch in den verm. Gedichten steht, während dieser Text aus J. E. Schlegels Werken genommen ist.

Verräthrisch helfen den Achivern
Itzt Nacht und Schlaf der Helden Schaar
In blutgen Opfern überliefern,
Die vormals oft ihr Schrecken war.

Die Thürme stürzen andre Thürme.
Und, mürbe durch des Feuers Stürme,
Begräbt die Edeln ihr Pallast.
In Tempeln schallt für Jubellieder
Das Winseln banger Frauen wieder,
Die ängstlich den Altar umfaßt.
Von Mord ermüdet schon der Krieger,
Der noch ermüdet Krieger fällt;
Und der Besiegte reißt den Sieger
Oft mit sich zu der Unterwelt.

Wie, Ajax? Spottest du der Götter?
Du scheuest nicht der Rache Wetter?
Auch Pallas Tempel schonst du nicht?
Und derer Blut, die betend knien,
Und zu dem Schutz der Göttinn fliehen,
Sprützt selbst der Göttinn ins Gesicht?
Du mordest. Mitten in dem Morden
Brennst du von ungewohnter Glut.
Held, der du nie gebändigt worden!
Die Liebe bändigt deine Wut.

Du siehst Cassandern, fühlest Liebe,
Und folgst dem Rathe wilder Triebe,
Und forderst, daß sie dich erhört.
Durch Bitten wird ihr Herz bestritten;
Doch ungestüm sind deine Bitten.
Durch Weigern wird dein Zorn empört.
Die Frechheit naht sich deinem Munde,
Und haucht, um boshaft sich zu freun,
In dieser unglückschwangern Stunde
Dir Lust zur frechsten Unthat ein.

Sie will der Unthat thränend wehren.
Du achtest nicht der heißen Zähren,
Und daß ein Gott oft aus ihr spricht.
Vergebens flehn die blassen Wangen.
Sie reizen stärker dein Verlangen.
Ihr Händeringen rührt dich nicht.
Du frecher Räuber ihrer Ehre!
Dem Haß ist deine Liebe gleich.
Ihr nahen, blutigen Altäre!
Ihr seht die That und schwärzet euch.

Ihr heiligen Gewölber! sehet
Wie die Prophetinn fruchtlos flehet,
Und stürzet nicht aus eurer Höh?
Das Hohn dir sprechende Verbrechen,
Minerva, eilst du nicht zu rächen?
Der Frevler flieht auf stiller See?
Doch — hör ich nicht schon Wetter heulen?
Sie kommen. Sie verfolgen ihn.
O wie sie unaufhaltsam eilen
Um deine Rache zu vollziehn!

Sie fassen grimmig und zerschmettern
Des Frevlers Schiff. Er flucht den Göttern,
Höhnt ihren Zorn, trotzt seinem Tod.
Er flucht, geschleudert an die Klippen.
Die Fluth erstickt den Fluch der Lippen.
Er streckt die Hand empor und droht.
Ohnmächtges Drohn! Die schwarze Seele,
Die er nun von sich hauchen muß,
Stürzt, daß Megära stets sie quäle,
Hinunter in den Tartarus.

ligion. Lpz. 1771. 8. — Drei Predigten bei seiner Amtes änderung gehalten. Hannov. 1776. 8.

6. Anton Baniers u. s. f. Erläuterung der Götterlehre u Fabeln aus der Geschichte. A. d. Franz. übersetzt, in d Allegaten berichtigt und mit Anm. begleitet von J. A. Schlegel Erst. Bd. Lpz. 1754. gr. 8. — Zweit. Bd. v. J Ad. Schl geln u. Joh. August Schlegeln. Ebend. 1756. gr. 8. - Dritt. Bd. v. J. Ad. Schlegeln u. Joh. Matthias Schröck Ebend. 1764. (Nur d. Übersetzung von Schlegel.) — Im vierte Bd. Lpz. 1765. 8. ist nur ein Theil der Übersetzung von Schl gel, das Übrige u. fünft. Band. Lpz. 1766 mit ein. Regist ist von Schröckh.

Beispiel 1.

XXXIV. (Aus:) Brüderliche Klagen bey dem Grabe Johann Elias Schlegels.

(Verm. Ged. Th. I. S. 222. und J. E. Schlegels Werke Th. V. S. LV.)

1. Auch du, mein Bruder, stirbst? Auch du wirst mir entrissen?
So flieht mein Lenz dahin in steten Finsternissen!
Der Himmel donnert noch, und mich trifft Schlag auf Schlag! —
Mich übermannt mein Schmerz. Ich such im stillen Hayne
Umsonst Erleichterung. Ich sink ins Gras und weine.
Mein scheues Auge haßt den Tag.
Rauscht, finstre Fichten, rauscht! Ich will mein Leid euch spielen,
Mein banges Klagelied sey schwermuthsvoll, wie ihr.
Ach, meine Seel erliegt, und mich verdreußt zu fühlen,
Und vor den Freuden ekelt mir.

2. O Freude, wärst du mir doch ewig fremd geblieben!
Was täuschtest du mich da, als ich von deinen Trieben
Die sanfte Macht zuerst in meiner Seel empfand!
Voll Unerfahrenheit, traut' ich den süßen Träumen,
Und eile, dir mein Herz zur Wohnung einzuräumen,
Und fürchte keinen Unbestand.
Von Sorgen nie umwölkt, umringt von heitern Scherzen
Erwacht' ich täglich dir und segnete mein Glück.
Nun fliehst du schnell von mir, und in dem öden Herzen
Bleibt keine Spur von dir zurück.

4. Ich war, da meinen Geist, der alle Stunden nützte,
Mit treuen Fittigen die Bruderliebe schützte,

hofft ihr das vergebens;
errschen Furcht und Müh.
icht denn dieses Lebens
es Gott verlieh!
oheit euch bewußt,
euch Gott erhöhet,
Weltlust. Es vergehet
elt mit ihrer Lust.

Euch, Staub, hat Gott erwählet,
Daß ihr mit Engeln dort
Sein hohes Lob erzählet.
Setzt froh die Wallfahrt fort!
Auf! Bis euch Gottes Ruh
In ihren Schooß empfange:
Wallt unter Lobgesange
Der Engel Chören zu!

Beispiel 5.

Von der Seligkeit des Himmels.

1777.

Mel. O Vaterherz, o Licht, o Leben. (ib. 128.)

Jauchzt! Es ist eine Ruh vorhanden,
Wo tapfre Streiter Gottes nun,
Wenn sie durch Christum überwanden,
Von aller ihrer Arbeit ruhn.
Dort fließen ferner keine Zähren,
Kein Mund läßt dort noch Seufzer hören.
Dort ängsten Schmerz und Plagen nie.
Dort sind sie selbst der Furcht entrücket.
Ruh, die den müden Geist erquicket,
Folgt auf des Lebens Last und und Müh.

Stirb, Christ, getrost auf Jesu Namen,
Denn der ist, wenn du stirbst, dir nah.
Voll Freudigkeit sprich: Amen! Amen!
Die feyerliche Stund' ist da.
Ich bin am Ziel. Genug gelitten!
Genug gestrebet und gestritten!
Es ist vollbracht, der schwere Lauf.
Nun folgt die Ruh. Aus allen Leiden
Schwing ich mich nun in ewgen Freuden
Zu dem verklärten Mittler auf.

Beispiel 3.

Die Krähe und der Reimer.

Eine Fabel. (Verm. Ged. II. S. 392.)[1]

Als eine Kräh' einst ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeschmückt,
Besah sie sich, und gleich schritt sie, von sich entzückt,
Mit mehr als Pfauenstolz gar langsam auf und nieder,
Schien sich an Reiz dem Pfau der Juno gleich zu seyn,
Und mischte keck sich unter Pfauen ein.
Doch sie, die das verdroß, beraubten ihr Gefieder
Der ihnen abgeborgten Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward schnell zur Krähe wieder,
Und selbst von Schwalben ausgelacht.

Als einst ein Reimer seiner Lieder
Mit Raub aus Britten ausgeschmückt:
Las er sich selbst, und sah, von sich stets mehr entzückt,
Auf andre Reimer stolz aus seiner Höh hernieder,
Vermeynt' aufs wenigste doch Hallern gleich zu seyn
Und mischte keck sich unter Dichter ein.
Doch bald sah er durch die den Diebstal seiner Lieder
Vor aller Welt ans Licht gebracht.
Der neue Haller ward zum magern Reimer wieder
Und selbst von Schülern ausgelacht.

Beispiel 4.

Der Christen Pilgerstand.

Mel. Aus meines Herzens Grunde.

1786.

(Verm. Ged. Th. I. S. 115.)

Wir wallen hier als Pilger,
Zu jener ewgen Stadt,
Die uns der Sündentilger
Aufs neu eröffnet hat.
Als Sünder sanken wir
Tief in den Staub hernieder;
Doch er erwarb uns wieder
Das Bürgerrecht in ihr.

Drum laßt uns unser Leben
Ganz dieser Hoffnung weihn.
Hier soll es thätigs Streben,
Und dort Genuß erst seyn,
Glück, wie das Herz begehrt;
Glück, das nie Furcht erschüttert;
Nie Müh und Leid verbittert;
Wird uns erst dort gewährt.

1. Diese Fabel war früher schon erschienen und von Lessing getadelt worden. Hier hat sie Schlegel bedeutend abgekürzt.

er hofft ihr das vergebens;
herrschen Furcht und Müh.
nicht denn dieses Lebens
i es Gott verlieh!
Hoheit euch bewußt,
r euch Gott erhöhet,
Weltlust. Es vergehet
Welt mit ihrer Lust.

Euch, Staub, hat Gott erwählet,
Daß ihr mit Engeln dort
Sein hohes Lob erzählet.
Setzt froh die Wallfahrt fort!
Auf! Bis euch Gottes Ruh
In ihren Schooß empfange:
Wallt unter Lobgesange
Der Engel Chören zu!

Beispiel 5.

Von der Seligkeit des Himmels.

1777.

Mel. O Vaterherz, o Licht, o Leben. (ib. 128.)

Jauchzt! Es ist eine Ruh vorhanden,
Wo tapfre Streiter Gottes nun,
Wenn sie durch Christum überwanden,
Von aller ihrer Arbeit ruhn.
Dort fließen ferner keine Zähren,
Kein Mund läßt dort noch Seufzer hören.
Dort ängsten Schmerz und Plagen nie.
Dort sind sie selbst der Furcht entrücket.
Ruh, die den müden Geist erquicket,
Folgt auf des Lebens Last und und Müh.

Stirb, Christ, getrost auf Jesu Namen,
Denn der ist, wenn du stirbst, dir nah.
Voll Freudigkeit sprich: Amen! Amen!
Die feyerliche Stund' ist da.
Ich bin am Ziel. Genug gelitten!
Genug gestrebet und gestritten!
Es ist vollbracht, der schwere Lauf.
Nun folgt die Ruh. Aus allen Leiden
Schwing ich mich nun in ewgen Freuden
Zu dem verklärten Mittler auf.

17. Du, seiner Liebe Pfand! Du Säugling! ist dem Leiden
Dein Leben ganz bestimmt? Ach, wie so kurze Freuden
Erweckte der Bericht, daß du gebohren seyst!
Dein Vater hat noch kaum dich segnend angeblicket,
Kaum hat er einmal dich an seine Brust gedrücket,
Da dir dein Unglück ihn entreißt.
Was fühlest du, wenn itzt die Mutter dich umfangen
An ihrem Herzen hält, dich voller Mitleid küßt,
Wehmüthig auf dich blickt, und deine zarten Wangen
Mit Thränenströmen übergießt!

19. Wie zärtlich er geliebt, das will ich einst dich lehren.
Euch, Stunden, ehr ich noch, und werd euch ewig ehren,
Wo ich in seinem Arm sein ganzes Herz empfand!
Sein edles Herz bey[1] sich nach andrer Gram und Freude.
Ich, ich sah oft, wie ihm, bey unsers Vaters Leide
Des Mitleids Thrän' im Auge stand.
Es öffnete sich schon das Grab mich zu begehren;
Nur seine Sorgfalt rief ins Leben mich zurück.
Ward ich vom Tod verschont noch seinen Fall zu hören? —
O mir zu schreckliches Geschick!

21. Ach Gott! ach hören nie die Wetter auf zu toben?
Ist, Herr, dein strenger Arm stets wider mich erhoben? —
Vermeßne Klagen, schweigt! Was rechtet ihr mit ihm?
Wie labyrinthisch sind, Allweiser, deine Wege! —
Ich steh verstummt. — Vergieb! die Schwere deiner Schläge
Riß meinen Geist zum Ungestüm.
Ich will ihn bändigen, gelassen will ich klagen;
Du strafst kein stilles Leid. Das Herz darf menschlich seyn.
Durch deine Kraft gestärkt, will ich mein Unglück tragen;
Du legst es auf und ich bin dein.

Beispiel 2.

Ajax Oileus. (Verm. Ged. I. S. 271.)

1745.

Zagt, Städte, die ihr stolz euch brüstet! Muß nicht das stolze Troja sterben?
Der wilde Krieg, der gern verwüstet, Die Mitternacht trägt ihm Verderben
Stört bald des Trotzes sichre Ruh. Auf schwarzen grausen Flügeln zu.

---

1. „bey" giebt gar keinen Sinn und ist Druckfehler. Es ist „bog" zu lesen, wie auch in den verm. Gedichten steht, während dieser Text aus J. E. Schlegels Werken genommen ist.

Verräthriſch helfen den Achivern
Itzt Nacht und Schlaf der Helden Schaar
Zu blutgen Opfern überliefern,
Die vormals oft ihr Schrecken war.

Die Thürme ſtürzen andre Thürme.
Und, mürbe durch des Feuers Stürme,
Begräbt die Edeln ihr Pallaſt.
In Tempeln ſchallt für Jubellieder
Das Winſeln banger Frauen wieder,
Die ängſtlich den Altar umfaßt.
Von Mord ermüdet ſchon der Krieger,
Der noch ermüdet Krieger fällt;
Und der Beſiegte reißt den Sieger
Oft mit ſich zu der Unterwelt.

Wie, Ajax? Spotteſt du der Götter?
Du ſcheueſt nicht der Rache Wetter?
Auch Pallas Tempel ſchonſt du nicht?
Und derer Blut, die betend knien,
Und zu dem Schutz der Göttinn fliehen,
Sprützt ſelbſt der Göttinn ins Geſicht?
Du mordeſt. Mitten in dem Morden
Brennſt du von ungewohnter Glut.
Held, der du nie gebändigt worden!
Die Liebe bändigt deine Wut.

Du ſiehſt Caſſandern, fühleſt Liebe,
Und folgſt dem Rathe wilder Triebe,
Und forderſt, daß ſie dich erhört.
Durch Bitten wird ihr Herz beſtritten;
Doch ungeſtüm ſind deine Bitten.
Durch Weigern wird dein Zorn empört.
Die Frechheit naht ſich deinem Munde,
Und haucht, um boshaft ſich zu freun,
In dieſer unglückſchwangern Stunde
Dir Luſt zur frechſten Unthat ein.

Sie will der Unthat thränend wehren.
Du achteſt nicht der heißen Zähren,
Und daß ein Gott oft aus ihr ſpricht.
Vergebens flehn die blaſſen Wangen.
Sie reizen ſtärker dein Verlangen.
Ihr Händeringen rührt dich nicht.
Du frecher Räuber ihrer Ehre!
Dem Haß iſt deine Liebe gleich.
Ihr nahen, blutigen Altäre!
Ihr ſeht die That und ſchwärzet euch.

Ihr heiligen Gewölber! ſehet
Wie die Prophetinn fruchtlos flehet,
Und ſtürzet nicht aus eurer Höh?
Das Hohn dir ſprechende Verbrechen,
Minerva, eilſt du nicht zu rächen?
Der Frevler flieht auf ſtiller See?
Doch — hör ich nicht ſchon Wetter heulen?
Sie kommen. Sie verfolgen ihn.
O wie ſie unaufhaltſam eilen
Um deine Rache zu vollziehn!

Sie faſſen grimmig und zerſchmettern
Des Frevlers Schiff. Er flucht den Göttern,
Höhnt ihren Zorn, trotzt ſeinem Tod.
Er flucht, geſchleudert an die Klippen.
Die Fluth erſtickt den Fluch der Lippen.
Er ſtreckt die Hand empor und droht.
Ohnmächtges Drohn! Die ſchwarze Seele,
Die er nun von ſich hauchen muß,
Stürzt, daß Megära ſtets ſie quäle,
Hinunter in den Tartarus.

Beispiel 3.

Die Krähe und der Reimer.

Eine Fabel. (Verm. Ged. II. S. 392.)[1]

Als eine Kräh' einst ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeschmückt,
Besah sie sich, und gleich schritt sie, von sich entzückt,
Mit mehr als Pfauenstolz gar langsam auf und nieder,
Schien sich an Reiz dem Pfau der Juno gleich zu seyn,
Und mischte keck sich unter Pfauen ein.
Doch sie, die das verdroß, beraubten ihr Gefieder
Der ihnen abgeborgten Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward schnell zur Krähe wieder,
Und selbst von Schwalben ausgelacht.

Als einst ein Reimer seiner Lieder
Mit Raub aus Britten ausgeschmückt:
Las er sich selbst, und sah, von sich stets mehr entzückt,
Auf andre Reimer stolz aus seiner Höh hernieder,
Vermeynt' aufs wenigste doch Hallern gleich zu seyn
Und mischte keck sich unter Dichter ein.
Doch bald sah er durch die den Diebstal seiner Lieder
Vor aller Welt ans Licht gebracht.
Der neue Haller ward zum magern Reimer wieder
Und selbst von Schülern ausgelacht.

Beispiel 4.

Der Christen Pilgerstand.

Mel. Aus meines Herzens Grunde.

1786.

(Verm. Ged. Th. I. S. 115.)

Wir wallen hier als Pilger,
Zu jener ewgen Stadt,
Die uns der Sündentilger
Aufs neu eröffnet hat.
Als Sünder sanken wir
Tief in den Staub hernieder;
Doch er erwarb uns wieder
Das Bürgerrecht in ihr.

Drum laßt uns unser Leben
Ganz dieser Hoffnung weihn.
Hier soll es thätigs Streben,
Und dort Genuß erst seyn,
Glück, wie das Herz begehrt;
Glück, das nie Furcht erschüttert;
Nie Müh und Leid verbittert;
Wird uns erst dort gewährt.

1. Diese Fabel war früher schon erschienen und von Lessing getadelt worden. Hier hat sie Schlegel bedeutend abgekürzt.

Hier hofft ihr das vergebens;
Hier herrschen Furcht und Müh.
Gebraucht denn dieses Lebens
Wozu es Gott verlieh!
Der Hoheit euch bewußt,
Zu der euch Gott erhöhet,
Flieht Weltlust. Es vergehet
Die Welt mit ihrer Lust.

Euch, Staub, hat Gott erwählet,
Daß ihr mit Engeln dort
Sein hohes Lob erzählet.
Setzt froh die Wallfahrt fort!
Auf! Bis euch Gottes Ruh
In ihren Schooß empfange:
Wallt unter Lobgesange
Der Engel Chören zu!

Beispiel 5.

Von der Seligkeit des Himmels.

1777.

Mel. O Vaterherz, o Licht, o Leben. (ib. 128.)

Jauchzt! Es ist eine Ruh vorhanden,
Wo tapfre Streiter Gottes nun,
Wenn sie durch Christum überwanden,
Von aller ihrer Arbeit ruhn.
Dort fließen ferner keine Zähren,
Kein Mund läßt dort noch Seufzer hören.
Dort ängsten Schmerz und Plagen nie.
Dort sind sie selbst der Furcht entrücket.
Ruh, die den müden Geist erquicket,
Folgt auf des Lebens Last und und Müh.

Stirb, Christ, getrost auf Jesu Namen,
Denn der ist, wenn du stirbst, dir nah.
Voll Freudigkeit sprich: Amen! Amen!
Die feyerliche Stund' ist da.
Ich bin am Ziel. Genug gelitten!
Genug gestrebet und gestritten!
Es ist vollbracht, der schwere Lauf.
Nun folgt die Ruh. Aus allen Leiden
Schwing ich mich nun in ewgen Freuden
Zu dem verklärten Mittler auf.

Beispiel 6.

Der kräftige Trost, daß Gott alles wohl macht.

Ein Trostlied.

Mel. Jesu meine Freude.
(Geistl. Gesänge. Dritte Samml. S. 155.)

Christ aus deinem Herzen
Banne Gram und Schmerzen!
Schöpfe neuen Muth!
Wenn schon Kreuz dich drücket,
Gott ists, der es schicket.
Was der schickt, ist gut.
Wenn dich Noth
Ringsum bedroht,
Sorgen stets mit dir erwachen;
Wohl wirds Gott doch machen.

Soll die Wahrheit schweigen;
Drohet ihren Zeugen
Der Verfolgung Schwerdt;
Will man deinen Glauben
Dir vom Herzen rauben;
Fleh zu Gott; er hört.
Schäumt voll Wut
Schon Flut auf Flut
Wider dich der Hölle Rachen;
Wohl wirds Gott doch machen;

Ist der Himmel trübe;
Wankt der Freunde Liebe;
Wird die Last zu schwer;
Stürzt mit jedem Tage
Eine neue Plage
Über dich daher;
Weicht das Glück
Stets mehr zurück;
Scheints dich nicht mehr anzulachen;
Wohl wirds Gott doch machen.

Bürden abzunehmen,
Hilft nichts Angst noch Grämen;
Schafft auch keine Rast.
Ungeduld macht Bürden,
Die dir leicht seyn würden,
Nun zur Felsenlast.
Zagend Herz,
Zähm deinen Schmerz!
Drückt die Bürde schon die Schwachen;
Wohl wirds Gott doch machen.

Du führst Christi Namen.
Christum nachzuahmen,
Das ist deine Pflicht.
Werde nicht erschüttert,
Wenn die Erd' erzittert,
Und der Himmel bricht.
Der steht fest,
Den Gott nicht läßt.
Laß rings um dich Wetter krachen!
Wohl wirds Gott doch machen.

Herrlich ist die Krone,
Die der Christ zum Lohne
Seiner Treu empfängt.
Nur nichts selbst verschuldet!
Und dann froh erduldet,
Was dein Gott verhängt!
Sieg', als Held!
Mag doch die Welt
Deiner Hoffnung spöttisch lachen!
Wohl wirds Gott doch machen.

Nun, ſo ſoll es bleiben
Ich will nie mich ſträuben,
Stets Gott folgſam ſeyn.
Stets, im Tod und Leben,
Bleib ich Gott ergeben.
Ich bin ſein; er mein.
Was er will,
Sey ſtets mein Ziel.
Wunderbar mag Gott es machen;
Wohl wird ers doch machen.

---

5. Abraham Gotthelf Käſtner. 1719—1800.

Abraham Gotthelf Käſtner war am 27. September 1719 in
g geboren, wo ſein Vater Dr. und Profeſſor der Rechte an der
en Univerſität war. Als einziges Kind ſeiner Eltern wurde er ſehr
ltig, doch einfach, erzogen und nur vom Vater und Oheim, dem Dr.
Pommer, im Hauſe unterrichtet. Leichte Faſſungsgabe, glückliches
chtniſs und lebhafte Lernbegierde förderten ſeinen Unterricht und die
eife des Geiſtes in dem Knaben erregte allgemeine Bewunderung.
der Unterricht in der Religion war lebendig, einfach und ſtreng or-
r auf das Leſen der heil. Schrift gegründet. Alles was der Knabe
ergriff er mit Luſt und Liebe, vor allem aber ergab er ſich den
ematiſchen Studien und nie wollte er ſein Gedächtniſs ohne Überle-
arbeiten laſſen. Schon im zehnten Jahre hielt ihn der Vater für
an ſeinen juriſtiſchen Vorleſungen Theil zu nehmen und mit dem
ten Jahre wurde er als ſtudiosus juris immatrikulirt, woneben er
Mathematik und claſſiſche Sprachen trieb. Obwohl er ſich bald
Neigung, nur Philoſophie und Mathematik zu ſtudiren, überwiegend
ıb, wurde er doch im Jahre 1733 Notar, ſich etwas verdienen zu
en, war daneben ein fleißiger Schüler Gottſched's in der Dichtkunſt
Beredſamkeit und rühmte ſich deſſen auch ſpäterhin, obſchon er auch,
ſeine Vorleſung und manche Epigramme zeigen, ſeine Schwä-
wohl anerkannte. Er wurde auch Mitarbeiter an den Schwa-
en Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes und ſchonte auch zuwei-
)er Schweizer nicht. Im Jahre 1735 wurde er Baccalaureus und
olgenden Magiſter der Philoſophie in Leipzig. Im Jahre 1739, in
n zwanzigſten Jahre, trat er ſelbſt als Docent an der Leipziger Uni-
ät auf und las Mathematik, Logik, Naturrecht und praktiſche Übungen
r Logik mit großem Beifall, daß ihm auch 1746 eine außeror-
liche Profeſſur der Mathematik übertragen wurde, welche aber

232. Widerlegung eines königlichen Schriftstellers.

Er schreibt ein Buch zu Frankreichs Ehre,
Der Philosoph von Sanssouci;
Doch diesem Buche glaub' ich nie,
Längst widerlegten's Friedrichs Heere.

237. Vorschlag, wo die Abbildungen der Professoren hinzustellen sind.

Den Bildern wollt' ich wohl zum Platz die Kirche wählen:
So wird es nie darin an Professoren fehlen.

247. Weiße Degenscheiden.

Weiß sind Gelehrter Degenscheiden,
Denn Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden.

280. Geadelte.

Von Leibnitz und von Wolf hab' ich mir stets gedacht:
Hochwohlgeboren nicht, und nur Hochwohlgemacht.
Auch meint' ich über sie nicht bey der Benennung zu lachen:
Denn wirklich ist ja nichts aus manchem Gebornen zu machen.

288. Pädagogie.

Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann;
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm hinan:
Jetzt kauern hin zum lieben Kindlein
Die pädagogischen Männlein.

369. Als eines Dichters Manuskripte von Mäusen gefressen wurde

Der Mäuse Durst löscht ja kein Wein,
So müssen wohl die Verse Wasser seyn.

370. Über Custine's Hinrichtung.

Mit Quaal und Tod belohnt er seine Diener
Der Satan. — Wer das jetzt noch lehrt,
Den hält man nicht für aufgeklärt;
So lohnen doch die Jakobiner!

382. Grabschrift Kästners auf sich selbst.

Am 2. Juni 1800.[1]

Von Müh' und Arbeit voll, kam mehr als hoch mein Leben,
Doch froh in dessen Dienst, der Trieb und Kraft verleiht;

1. Achtzehn Tage vor seinem Tode.

, um noch gefallen zu können, auch Oden und Liedern fehlt Phantaſie Gemüthlichkeit. — Seine proſaiſchen Schriften führen ſelten den Geſtand in größerem Gedankenzuſammenhang durch, ſind aber inhaltreich, ter, witzig und darum noch immer anziehend, wenn auch dem Stile h weder Muſter von Schönheit, noch von Correctheit.

Käſtners Werke erſchienen zunächſt in der Sammlung:

1. Vermiſchte Schriften von Abraham Gotthelf Käſtner. Zwei Theile. Dritte Auflage. Altenburg 1783. 8. (Th. 1. Erſte Aufl. 1755. Zw. 1773. Th. 2. 1772.). — Theil 1. enthält proſaiſche Aufſätze, Lehrgedichte, Oden, Elegieen, Fabeln, Sinngedichte, Parodieen und Briefe. Th. 2. proſaiſche Aufſätze und Gedichte. — Dann erſchienen noch
2. Einige Vorleſungen in der Königl. deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen gehalten von A. G. Käſtner, Königl. Hofrath u. ſ. f. der Königl. deutſchen Geſellſchaft Älteſten. Erſt. Samml. Altenb. 1768. Zw. Samml. 1773. 8., worin außer den Vorleſungen noch Aufſätze, Gedichte u. a. m.
3. A. G. Käſtners zum Theil noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle. Zwei Sammlungen. Frankf. u. Leipzig. Erſte Samml. 1781. 8. und beide 1800. 8.

ine Ausgabe ſeiner Gedichte erſchien Marburg 1820. — Endlich iſt erienen:

Abraham Gotthelf Käſtners geſammelte Proſaiſche und Poetiſche Schönwiſſenſchaftliche Werke. Berlin 1841 bei Enslin in 4 Bändchen. 8.

Das erſte Bändchen enthält: a. Sinngedichte (382 an der Zahl). — b. Epigramme und andere Gedichte in fremden Sprachen. — c. Parodieen. — d. Kleine proſaiſche Aufſätze, Erzählungen, Anekdoten u. ſ. f. Erſte Samml. —

Das zweite Bändchen: a. Oden und Lieder (18 und unbedeutend). — b. Fabeln und Erzählungen. — c. Lehrgedichte. — d. Kleine proſaiſche Aufſätze u. ſ. f. Zw. Samml. — e. Größere proſaiſche Aufſätze und Abhandlungen (z. B. Betrachtungen über Gottſched's Charakter).

Das dritte Bändchen: a. Größere proſaiſche Aufſätze. Fortſetzung. b. Größere Aufſätze, welche K. nicht in die verm. Schriften aufgenommen hat (z. B. Lebensbeſchreibung Herrn Chriſtlob Mylius).

Das vierte Bändchen: a. Briefe. — b. Kleine proſ. Aufſätze. Dritte Samml. — c. Einige von den in der Kön. deutſchen Geſellſchaft in Göttingen gehaltenen Vorleſungen. — d. Nachleſe von Epigrammen. — e. Biographie des Verfaſſers.

Beispiel 1.

Sinngedichte.

1. Auf Kepler. (Th. I. S. 3.)

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg — — und starb in Hungersnoth:[1]
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

38. Als ein Buchhändler eines Materialisten Tochter heirathete.[2]

Beglückter Schwiegersohn, dir kann kein Buch vermodern,
Wenn es kein Leser kauft, wird es dein Vater fodern.

59. Das Wunderbare in einer gewissen Tragödie.

Daß er sich tödten will, verkündigt der Barbar,
Und Niemand hält ihn auf! Ist das nicht wunderbar?

64. Der Autor der Pucelle.
Nach dem Griechischen.

Den Legionen in der Hölle
Las Beelzebub Voltaire's Pücelle,
Und jeder Teufel war ganz Ohr;
Ihr schmeichelt keinem Adamssohne,
Sprach Lucifer vom Flammenthrone,
Er schrieb nur, ich sagt' es ihm vor.

78. Der Mahler.

Auch ich mahl' oft, und nehme nichts dafür,
Und der, den ich gemahlt, zürnt noch dazu mit mir;
Ich gebe ganz getreu die Züge der Natur;
Weswegen ist der Mann denn selbst Caricatur?

87. Der Candidat.

Star will sich nun dem Tempel weihn?
Wozu wird er wohl brauchbar sehn?
Im Tempel Salomons wüßt' ich es doch zu sagen,
Da wär er gut, das ehrne Meer zu tragen.

---

1. Auf einer Reise, die er thun mußte, um allergnädigste Auszahlung rückständiger Besoldung allerunterthänigst anzuhalten. — 2. Der Buchhändler, der dieses mit Lachen las, überführte mich, daß mein Sinngedicht falsch sey. Ich lasse alles

151. Was Hippokrene auf deutſch heißt.

Ein Gallier, der galliſch nur verſtand,
Und das allein reich, ſtark und zierlich fand,
(Das Deutſche hat er ſtets durch ſchalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienſt ein deutſcher Hof ernährt)
Den bat ich: Nennt mir doch auf galliſch Hippokrene;
„Herr Deutſcher, könnt ihr mich im Ernſt ſo ſeltſam fragen?
„Der Gallier behält die griechſchen Töne."
Nun wohl, Monſieur, wir können Roßbach ſagen.

162. In ein Exemplar meiner vermiſchten Schriften.

Ein Richter, dem nichts blenden kann,
Vor dem Voltaire zittern müſſen,
Prüft bald mein Buch, und tadelt nichts daran;
Es heißt: Des Sterbenden Gewiſſen.

„Antwort hierauf.

Nur des Gewiſſens Spruch lohnt deine Ruhmbegier;
Wohl denen, die nach gleichem Lohne ſtreben!
Doch wirſt du es der Freundſchaft wohl vergeben?
Sie ſtreichet bald hinweg und ſetzet einſt dafür,
Und wünſcht auch einſt nicht zu erleben.

Gotter."

166. Zweyerley Zeitrechnung.

Aus dem Spaniſchen.

Ach! daß die Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit.

191. An einen neuen Orthographen.

Manch H, manch D, manch S, erſparſt du dir zu ſchreiben:
O Freund, dein ganzes Werk ſollt' ungeſchrieben bleiben!

215. Sprachenunkunde.

Ganz lob' ich's am Profeſſor nicht,
Daß er kein Wort franzöſiſch ſpricht;
Doch möchte das noch ſeyn:
Nur ſpricht er auch kein Wort latein.

---

einen Verlag auf Schreibpapier drucken, ſagte er, und das kann mein Schwiegervater nicht brauchen.

232. Widerlegung eines königlichen Schriftstellers.

Er schreibt ein Buch zu Frankreichs Ehre,
Der Philosoph von Sanssouci;
Doch diesem Buche glaub' ich nie,
Längst widerlegten's Friedrichs Heere.

237. Vorschlag, wo die Abbildungen der Professoren hinzustellen sind.

Den Bildern wollt' ich wohl zum Platz die Kirche wählen:
So wird es nie darin an Professoren fehlen.

247. Weiße Degenscheiden.

Weiß sind Gelehrter Degenscheiden,
Denn Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden.

280. Geadelte.

Von Leibnitz und von Wolf hab' ich mir stets gedacht:
Hochwohlgeboren nicht, und nur Hochwohlgemacht.
Auch meint' ich über sie nicht bey der Benennung zu lachen:
Denn wirklich ist ja nichts aus manchem Gebornen zu machen.

288. Pädagogie.

Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann;
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm hinan:
Jetzt kauern hin zum lieben Kindlein
Die pädagogischen Männlein.

369. Als eines Dichters Manuskripte von Mäusen gefressen wurde

Der Mäuse Durst löscht ja kein Wein,
So müssen wohl die Verse Wasser seyn.

370. Über Cüstine's Hinrichtung.

Mit Quaal und Tod belohnt er seine Diener
Der Satan. — Wer das jetzt noch lehrt,
Den hält man nicht für aufgeklärt;
So lohnen doch die Jakobiner!

382. Grabschrift Kästners auf sich selbst.

Am 2. Juni 1800.[1]

Von Müh' und Arbeit voll, kam mehr als hoch mein Leben,
Doch froh in dessen Dienst, der Trieb und Kraft verleiht;

1. Achtzehn Tage vor seinem Tode.

Im Glauben an den Sohn, der ſich für uns gegeben,
Ging ich getroſt zur Ewigkeit.

Beiſpiel 2.

Aus den Parodieen. (Th. I. S. 130.)

9. Die Dichter.

Von den Alpen ſah ich nieder,
o die kleine Pleiße ſchleicht;
if die Menge ſchöner Lieder,
ie die Pleiße ſanft und ſeicht..
uſend Oden hört ich klingen,
uſend Dichter hört ich ſingen,
le fließend, deutlich, rein,
le werth, gekrönt zu ſeyn;
d voll Schweißes ſah ich ihnen
uſend Drucker Breitkopfs die-
nen.

Original.
Von J. E. Schlegel.

Von den Fenſtern ſah ich nieder
Auf der Schönheit Sammelplatz:
Auf den Seiten hin und wieder
Prangte mancher reiche Schatz.
Tauſend Sklaven ſah ich ſtehen,
Tauſend Schönen ſah ich gehen,
Die der Röcke weite Pracht
Breiter noch als lang gemacht;
Und voll Scherzes ſah ich ihnen
Tauſend Liebesgötter dienen.

Beiſpiel 3.

47. Etwas aus der höhern Exegetik. (S. 159.)

„Die Säue der Gergeſener ſind bei Leibe nicht! von der Legion eiſter angetrieben worden, ſich ins Meer zu ſtürzen, ſondern die Raſend-weſenen haben ſo grimmig auf die Thiere geſtürmt, daß dieſelben aus archt ins Waſſer geſprungen ſind.“

Dieſe Erklärung las ich vor mehreren Jahren als von Bahrdt ange-ben. Vorausgeſetzt, daß er der Erfinder iſt, dachte ich: Man ſieht wohl, ß Bahrdt in Leipzig ſtudirt hat, wo in der Stadt eben keine Schweine halten werden. Hier in Göttingen kann ich zum Fenſter heraus wahr-hmen, daß zwey bis drey Leute mit einem einzigen Schweine zu thun ben, es an einen Ort zu treiben, wo es nicht hin will. Die Menſchen, e geheilt ſeyn ſollten, wären alſo noch raſender geweſen, als zuvor, wenn unternommen hätten, eine Heerde Schweine ins Meer zu treiben. chwerlich hätten ſie ein beſſeres Schickſal gehabt als Sauwart, Grütz-urſters Hund, erfuhr, davon man den Froſchmäusler. Th. II. Kap. II. leſen kann.[1]

1. Die Säue hatten ſich vom Schweinehirten Grützwurſter emancipirt und ſten nur unter dem Aufſeher, dem Hund Sauwart, ſtehen. So lange dieſer r ſanft verfuhr, war Alles gut, aber die Säue thaten auch was ihnen gut kte. Als er nun ein Ferklein, das nicht folgen wollte, heftig angriff, riſſen ihn Säue in Stücken und fraßen ihn auf.

Freylich hat man jetzt keine Erfahrung, daß Schweine von Teu in's Meer getrieben werden; aber wer sagt, daß sey vordem einmal ge hen, der sagt etwas weniger Unglaubliches, als wer sagt: Eine He Schweine sey vordem von ein Paar Menschen ins Wasser gejagt worde

Meiner Einsicht nach, verhält es sich mit mehrern neuen Schrif klärungen so; sie sind viel unwahrscheinlicher, als die alten. Zumal w sie davon ausgehen: Es sey sonst nichts geschehen, das jetzt nicht mehr schieht. Denn daraus ließe sich wohl beweisen: Es sey kein Luth Melanchton und Erasmus gewesen.

Beispiel 4. (Th. II. S. 60.)

Elegie.

14. Auf meinen seligen Vater.

Noch meinen Schmerz durch Dichterkunst zu zeigen
Weyh' ich dies Lied, dir, liebster Vater, nicht:
Nichts drückt ihn aus, als ein betäubtes Schweigen,
Das manchmal nur ein banges Ach! durchbricht:
Und wenn man dich durch unerkauft Bedauern
Nah' und entfernt, bey deinem Abschied ehrt,
So braucht es nicht, daß eines Sohnes Trauern
Erst deinen Ruhm der Welt verdächtig lehrt.

Nur wünsch' ich noch, weil ich dich muß entbehren,
Daß nie in mir dein lebhaft Bild vergeht:
Das kann mir noch ein Theil von dir gewähren,
Wenn es vor mir, der Tugend Antrieb, steht.
So hab' ich sonst, o Vater, dich zu kränken
Nur deinen Schmerz, nie deinen Zorn gescheut:
So wirk' in mir dein rührend Angedenken,
Als würd' ich noch durch deine Huld erfreut.

Mehr hat als du mit Müh und scharfem Blicke
Für seinen Sohn kein Vater noch gewacht;
Noch hab ich nie aus Sorgfalt für mein Glücke
Den Wunsch um dich der Vorsicht dargebracht,
Du hießest mich, durch Beyspiel und durch Lehren
Nur Dem vertraun, den Alles Vater nennt,
In dem wir noch den treusten Beystand ehren,
Wenn Aeltern fliehn, wenn uns kein Freund mehr kennt.

Nur deiner Huld ein dankbar Herz zu zeigen,
Durch meinen Werth den deinen zu erhöhn,

Und, würde mir ein mäßig Glück zu eigen
Dich, mehr als mich dadurch erfreut zu ſehn,
Das wünſcht' ich dir! das ſollteſt du erleben!
Und Lebensſatt! — wie dacht ich doch ſo klein!
Was für ein Wunſch! dir dieſes Glück zu geben,
War das wohl werth im Himmel ſpät zu ſeyn?

Doch Er, dein Gott, an welchen ſtets zu denken
Du dich beſtrebt, und deinen Sohn gelehrt,
Der ſtärke mich, dir eine Luſt zu ſchenken,
Die Engel rührt und Ewigkeiten währt.
Du ſollſt mich ſehn, am größten von den Tagen,
Wo ſich vereint das Volk der Erden ſchaut,
Und ſollſt getroſt zu unſerm Richter ſagen:
Hier bin ich, Herr! und den du mir vertraut.

Beiſpiel 5.

Aus den Betrachtungen über Gottſched's Charakter.

(Th. II. S. 165.)

In der deutſchen Geſellſchaft vorgeleſen den 12. Sept. 1767.

Gottſched's Name iſt in der neuen deutſchen Litteratur einer der kannteſten; bekannt mag nun berühmt oder berüchtigt heißen. Da ich eſen Gelehrten lange Zeit genau gekannt und ſelbſt ſeinen Unterricht geoffen habe, ſo wird man vielleicht einigen Betrachtungen, die ich über ihn ſtellen will, eine kurze Aufmerkſamkeit gönnen. Ich verſpreche blos nzelne Betrachtungen, keine vollſtändige Ausführung, weder ſeines Lobes och ſeines Tadels.

Er ſelbſt glaubte, und Andere mit ihm, er habe große Verdienſte m den guten Geſchmack in der deutſchen Dichtkunſt und Beredtſamkeit. Man kann ſagen, daß Deutſchland eine Zeitlang ihm dieſen Ruhm ziemch einſtimmig gegeben hat, daß nach und nach die Meynungen über ihn nd getheilt, und endlich beynahe auch ziemlich einſtimmig das Gegentheil n ihm iſt geſagt worden.

Dieſe Widerſprüche laſſen ſich vereinigen. Gottſched machte ſich i einer Zeit bekannt, da Deutſchlands Geſchmack im höchſten Grade verrbt war. Der ſchwülſtige Lohenſtein, der Ziebeth- und Ambrareiche ofmannswaldau, der politiſche Weiſe waren die Muſter der deutjen ſchönen Geiſter, und wenn dieſe Muſter bey ihren Fehlern auch noch n und das andere Gute hatten, ſo wurden doch nur ihre Fehler nachgemt. Galante Leute redeten ein Deutſch, davon die Hälfte franzöſiſch r, oder doch ſeyn ſollte, und die Gelehrten — ja! die redeten damals

noch Latein. Von so viel Wuste die deutsche Sprache, Beredtsamkeit und Dichtkunst zu reinigen, das war ja wohl eine Herkulische Arbeit! Wem dieser Ausdruck zu stolz vorkommt, dem kann ich versichern, daß mein Held noch zu einer andern Arbeit des Herkules, zu der dreyzehnten, stark war.

Durch Satiren, die uns jetzt zum Theil weniger belustigen, weil sie ganz vergessene Gegenstände betreffen, durch Schriften, die für ihre Zeiten keineswegs verwerflich sind, brachte Gottsched es dahin, daß die Deutschen wieder anfingen Deutsch und vernünftig zu schreiben. Ich möchte den unter unsern großen Genies und seinen Geistern sehen, der es in eben den Umständen sogleich viel weiter gebracht hätte. Denn, wie Horaz sagt:

„Der Weisheit erster Grad ist frey von Thorheit seyn."

Die Thorheit erinnert mich an den Harlekin, oder wie es in unsrer deutschen Uebersetzung lautet, den Hans Wurst. Gottsched verbannte ihn von unsern Schauplätzen, und führte die französische Regelmäßigkeit ein. Darin allein bestehen Gottsched's Verdienste um das deutsche Theater, wie sehr richtig bemerkt wird. Nun kann man aber wohl erwarten, daß Derjenige, der dieses bemerkt hat, das deutsche Theater nach desselben jetziger Verfassung durch seine dramatischen Arbeiten um eben so viel verbessert, um so viel es Gottsched damals verbessert hat.

Von Denen, die Gottsched's Kritische Dichtkunst verächtlich nennen, ohne sie je gelesen zu haben, hätte einer wohl was Besser's zu der Zeit geschrieben, da Hübner's Poetisches Handbuch und Uhsens Wohlinformirter Poet klassisch waren? da Neukirch, nachdem er lange als ein Dichter berühmt gewesen war, den man Opitzen vorzog, mit Betrübniß ausrief:

Ach grausamer Horaz! was hat dich doch bewegt,
Daß du uns solche Last im Dichten aufgelegt?
Seit dem, daß ich dein Buch mit Nutz und Ernst gelesen,
Ist bei mir alle Lust zum Dichten hin gewesen.

Zu diesen Zeiten war es wirklich ein Beweis von nicht gemeiner Einsicht, und ein Verdienst, den Deutschen zu sagen, daß sie aus den Alten und aus den Franzosen was anders als die Sprache lernen könnten, und ein Buch, das aus diesen Vorgängern gänzlich gesammelt war, und Alles auf den Grundsatz brachte: Poesie sey Nachahmung der Natur, das kann schwerlich den Geschmack verderbt haben, sonst haben ihn auch Horaz und Boileau verderbt. Denn was in beyden zur Kritik der Dichtkunst gehörte, ist in dieses Buch völlig eingerückt.

Aber so vollkommen machte es den Geschmack vielleicht nicht, als er werden konnte. Dieses scheint der Fehler zu seyn, der das Meiste

Dritter Aufzug. Zweiter Auftritt. (Th. I. S. 197.)

Codrus, Nileus, Philaide.

Philaide in tiefen Gedanken.

Hier wars! hier hab ich ihn das letztemal gesehen;
O Medon — — Herr, verzeih!
(Sie erblickt den Codrus, erschrickt und will abgehen.)

Codrus.

Du eilst, hinweg zu gehen,
So bald du mich erblickt! Was quält dich für ein Schmerz?
Warum versteckt ihn mir dein allzufurchtsam Herz?
Prinzessinn! kann ich denn nie dein Vertraun erreichen?
Und warum suchst du stets den Fragen auszuweichen?
Es ist dein bester Freund, der jetzo mit dir spricht;
Was man dem Codrus sagt, erfährt der König nicht.
Ich rede nicht mit dir, wie die Verliebten pflegen;
Kein zärtlich Klagen soll zum Mitleid dich bewegen:
Doch traue deinem Freund. Wenn du mich auch nicht liebst:
Verlang ich, daß du mir dieß Freundschaftszeichen giebst.
Dich quält ein stiller Schmerz; mich deucht auch, Elisinde
Fühlt einen innern Schmerz, den ich noch nicht ergründe.
Du kannst mir, was euch quält, ohn alle Furcht gestehn. — —
Und Medon, Medon, flieht schwermüthig aus Athen?

Philaide.

— Herr! Medon floh — — Verzeih — ach, darf ich es entdecken!

Codrus.

Du weinst, du suchst umsonst die Thränen zu verstecken!
Fahr fort!

Philaide.

Verzeihe, Herr, wenn dich mein Wort betrübt.
Verzeih, du willst es so! Er floh — weil er mich liebt.
(Sie wirft sich Codrus zu den Füßen.)
Verzeih und gieb die Schuld dem herrschenden Geschicke!
Schon lang hätt' ichs entdeckt; die Furcht hielt mich zurücke:
Die Liebe hatte, schon seit unsrer jüngsten Zeit,
Durch Unschuld uns vereint, durch Glück und Zärtlichkeit.

Codrus.

Du liebst ihn? Er liebt dich? Warum warst du verschwiegen,
Und ließest mir oft zu, mich selbsten zu betriegen?
Steh auf, Prinzessinn; glaub, es rühret mich dein Schmerz:
Ich will dich glücklich sehn, und Codrus zwingt kein Herz.
Doch fahre fort: was hieß den jungen Medon fliehen?

Philaide.

Er floh, mir keinen Thron, mich dir nicht zu entziehen.
Aus Großmuth stürzt er sich freywillig in die Noth;
Verzweifelnd eilt er fort, und suchet seinen Tod.
Verzeihe, Herr — — ich kann nicht meinen Thränen wehren;
Er ist entfernt; sein Trieb kann deine Ruh nicht stöhren.
Ich werd ihn nicht mehr sehn — Mein Herz verehret dich!
Fehlt Gegenliebe noch, Herr, so bedaure mich.
Mein Unglück hat die Schuld — Kein Herz wählt seine Triebe,
Und unbekannte Macht zwingt alle zu der Liebe.
Die Weisheit dämpft sie zwar; doch völlig siegt sie nicht.
Ihr Trieb besiegt den Tod, — jedoch nicht Ruhm und Pflicht.
Der treue Medon floh, dem Könige zu weichen;
Auf Elisindens Rath.

Codrus zu Nileus.

Geh, such ihn zu erreichen!
Schick ihm Trabanten nach; man bring ihn mir zurücke!
(Nileus geht ab.)
Ich kann ihn glücklich sehn; ich danke dem Geschick,
Das mir die Macht noch giebt, die Tugend zu belohnen.
Selbst Elisinde will nicht Medons Liebe schonen!
Der treue Jüngling flieht, und läßt mir, was er liebt!
O wann ein Unterthan mir dieses Beyspiel giebt;
Was kann ein König thun? Der Lohn ist stets zu wenig.
Ein tugendhafter Mann ist größer, als ein König.
Ich fühl es, und mich nimmt ein edler Eifer ein,
Dem Medon wenigstens an Großmuth gleich zu seyn.

Codrus macht nun der Elisinde Vorwürfe über ihr Schweigen und giebt Philaide dem Medon zurück: Sei seiner Tugend Lohn! die Liebe sey dein Glück! — Indessen kommt Artander Freundschaft heuchelnd an, fordert aber das Blut der Nachkommen des Theseus und bemächtigt sich durch Verrath Athens und des Codrus. Nun verdammt Artander den König und die beiden Fürstinnen zum Tode, da wird Medon von den

Doriern gefangen herein geführt, wird aber von Artander als der Jüngling erkannt, welcher ihm vor einigen Tagen im Kampfe das Leben geschenkt hatte, macht ihn frei und als er mit Codrus, der Mutter und der Geliebten zum Tode gehen will, überläſſt er ihm, ſich eins der drei Leben auszuwählen. — Sein Entſchluſs iſt endlich:

„Dem Codrus ſoll die Wahl die Freyheit wieder geben;
„Mein eigner Tod erhält der Eliſinde Leben
„Und mich umſchließt zugleich mit dir (Philaide) ein ſtilles Grab.
„Verzeih, daß ich der Pflicht ſchon Glück und Leben gab:
„Nichts bleibet mir zurück, der Zärtlichkeit zu weihen:
„Ich ſterbe nur mit dir, anſtatt dich zu befreyen.

Im letzten Act giebt ſich Medon dem Artander als den letzten männlichen Zweig des Theſeus kund und fordert für ſich der Mutter Leben, wie er unter den ihm zur Wahl geſtellten Opfern Codrus zum Leben erwählt. Eliſinde fleht nun Artander um des Sohnes Leben; als er aber bei ihrem Flehen und ihren Demüthigungen ungerührt bleibt, will ſie ihn mit dem Dolche durchboren, da fällt ihr Codrus in den Arm und rettet Artander. Dieſer läſſt Codrus frei, will ihn aber aus Athen verbannen. Eliſinde ſoll ſterben, Codrus tröſtet Alles und wird fortgeführt. Als man nun Medon zum Tode ſendet, will ſich Philaide von ihm nicht trennen laſſen; doch während Medon abgeführt wird, komt Nachricht von Codrus Tode. Er iſt, da er die doriſche Wache heftig angegriffen, von den Doriern tödtlich verwundet worden und wird ſterbend herbeigebracht. Er giebt Artander den Götterſpruch zu Delphos, „daß das Vaterland des Königs, deſſen Blut vergoſſen werde, ſiegen ſolle" und während noch Artander ſpottet kommt ein Ungewitter und die Thebaner dringen in die Stadt. Philaide bejamert Medons Tod, da die Hülfe ſo nahe geweſen ſei, da plötzlich erſcheint Medon.

Letzter Auftritt.

Codrus, Eliſinde, Philaide, Medon, Nileus, Gefolge mit bloßen Schwerdtern. (S. 247.)

Medon.

Wir ſind nun frey; wir ſiegen!
(Sie laufen ihm entgegen und führen ihn zu Codrus.)

Philaide.

Er iſts! Er lebt!

Eliſinde.

Mein Sohn!

Philaide.

O Medon! Welches Glück!

Codrus.

Tritt näher! — — Welcher Gott gab dich Athen zurück?

Medon.

In welchen Zustand muß mein Auge dich erblicken?
Es kann nun unser Sieg Athen nur halb entzücken,
Wenn unser König fällt! Herr! der Thebaner Schaar,
Die, wie ich dir gesagt, der Stadt schon nahe war,
Kam unversehens an, von ew'ger Macht bewogen.
Die Nacht, mit welcher sich der Himmel überzogen,
Das schreckliche Geräusch, von nahem Sturm erweckt,
Die Götter, die mit Furcht der Feinde Herz geschreckt,
Ließ ihnen zu, mit Muth in unsre Stadt zu dringen,
Als die bestimmte Schaar, mich zu dem Tod zu bringen,
Mich auf den Markt geführt. Das Schwerdt war schon gezückt,
Als unversehns ein Pfeil von fernen abgedrückt,
Dem, der mich tödten sollt, todt auf den Boden strecket.
Nileus wars, der sich von edlem Muth erwecket,
Von Banden losgemacht, als mir das Schwerdt gedroht.
Man läuft verwirrungsvoll, erschrickt und glaubt mich todt.
Nunmehr fieng Thebens Volk an, muthig loszubrechen;
Sie wollten meinen Tod an allen Feinden rächen.
Ich zeige mich zuletzt: wir siegen, alles fällt.
Artander, den man noch bisher gefesselt hält,
Erwartet seinen Tod und zittert in den Banden.
Der Sturm, der uns bisher in Siegen beygestanden,
Macht sanfter Stille Platz. Die Nacht ist schon zerstreut;
Der güt'ge Himmel glänzt mit neuer Heiterkeit.

(Es blitzt und linker Hand hört man donnern.)

Der Donner läßt sich noch, der Götter Macht zu lehren,
Zum Zeichen ihrer Gunst, von linker Seiten hören.
Der Krieg und unsre Qual ist auf einmal vorbey;
Die Götter sind gerecht, Athen ist wieder frey!

Codrus.

Es ist geschehn! — Ich sehs aus diesen Donnerstreichen, —
Ihr Götter, dieser Blitz, jetzt euer Gnaden Zeichen,
Treff jedes Königs Herz, der sich im Glück vergißt;
Und der nicht für sein Volk bereit zu sterben ist!

Dritter Aufzug. Zweiter Auftritt. (Th. I. S. 197.)

Codrus, Nileus, Philaide.

Philaide in tiefen Gedanken.

Hier wars! hier hab ich ihn das letztemal gesehen;
O Medon — — Herr, verzeih!
(Sie erblickt den Codrus, erschrickt und will abgehen.)

Codrus.

Du eilst, hinweg zu gehen,
So bald du mich erblickt! Was quält dich für ein Schmerz?
Warum versteckt ihn mir dein allzufurchtsam Herz?
Prinzessinn! kann ich denn nie dein Vertraun erreichen?
Und warum suchst du stets den Fragen auszuweichen?
Es ist dein bester Freund, der jetzo mit dir spricht;
Was man dem Codrus sagt, erfährt der König nicht.
Ich rede nicht mit dir, wie die Verliebten pflegen;
Kein zärtlich Klagen soll zum Mitleid dich bewegen:
Doch traue deinem Freund. Wenn du mich auch nicht liebst:
Verlang ich, daß du mir dieß Freundschaftszeichen giebst.
Dich quält ein stiller Schmerz; mich deucht auch, Elisinde
Fühlt einen innern Schmerz, den ich noch nicht ergründe.
Du kannst mir, was euch quält, ohn alle Furcht gestehn. — —
Und Medon, Medon, flieht schwermüthig aus Athen?

Philaide.

— Herr! Medon floh — — Verzeih — ach, darf ich es entdecken!

Codrus.

Du weinst, du suchst umsonst die Thränen zu verstecken!
Fahr fort!

Philaide.

Verzeihe, Herr, wenn dich mein Wort betrübt.
Verzeih, du willst es so! Er floh — weil er mich liebt.
(Sie wirft sich Codrus zu den Füßen.)
Verzeih und gieb die Schuld dem herrschenden Geschicke!
Schon lang hätt' ichs entdeckt; die Furcht hielt mich zurücke:
Die Liebe hatte, schon seit unsrer jüngsten Zeit,
Durch Unschuld uns vereint, durch Glück und Zärtlichkeit.

Codrus.

Du liebst ihn? Er liebt dich? Warum warst du verschwiegen,
Und ließest mir oft zu, mich selbsten zu betriegen?
Steh auf, Prinzessinn; glaub, es rühret mich dein Schmerz:
Ich will dich glücklich sehn, und Codrus zwingt kein Herz.
Doch fahre fort: was hieß den jungen Medon fliehen?

Philaide.

Er floh, mir keinen Thron, mich dir nicht zu entziehen.
Aus Großmuth stürzt er sich freywillig in die Noth;
Verzweifelnd eilt er fort, und suchet seinen Tod.
Verzeihe, Herr — — ich kann nicht meinen Thränen wehren;
Er ist entfernt; sein Trieb kann deine Ruh nicht stöhren.
Ich werd ihn nicht mehr sehn — Mein Herz verehret dich!
Fehlt Gegenliebe noch, Herr, so bedaure mich.
Mein Unglück hat die Schuld — Kein Herz wählt seine Triebe,
Und unbekannte Macht zwingt alle zu der Liebe.
Die Weisheit dämpft sie zwar; doch völlig siegt sie nicht.
Ihr Trieb besiegt den Tod, — jedoch nicht Ruhm und Pflicht.
Der treue Medon floh, dem Könige zu weichen;
Auf Elisindens Rath.

Codrus zu Nileus.

Geh, such ihn zu erreichen!
Schick ihm Trabanten nach; man bring ihn mir zurücke!
(Nileus geht ab.)
Ich kann ihn glücklich sehn; ich danke dem Geschick,
Das mir die Macht noch giebt, die Tugend zu belohnen.
Selbst Elisinde will nicht Medons Liebe schonen!
Der treue Jüngling flieht, und läßt mir, was er liebt!
O wann ein Unterthan mir dieses Beyspiel giebt;
Was kann ein König thun? Der Lohn ist stets zu wenig.
Ein tugendhafter Mann ist größer, als ein König.
Ich fühl es, und mich nimmt ein edler Eifer ein,
Dem Medon wenigstens an Großmuth gleich zu seyn.

Codrus macht nun der Elisinde Vorwürfe über ihr Schweigen und giebt Philaide dem Medon zurück: Sei seiner Tugend Lohn! die Liebe sey dein Glück! — Indessen kommt Artander Freundschaft heuchelnd an, fordert aber das Blut der Nachkommen des Theseus und bemächtigt sich durch Verrath Athens und des Codrus. Nun verdammt Artander den König und die beiden Fürstinnen zum Tode, da wird Medon von den

Clitander.

Zum Teufel!
Was machſt du dann? Ich glaube gar, der Narre
Sitzt hier zu Hauſ' und bethet — Ha, ha, hey!

Oront, der als er die Stimme Clitanders gehört, erſchrocken aufgeſprungen, und das Buch verbergen will.

Ich — Um des Himmels willen, in der That nicht,
Es iſt bey meiner Ehre, kein —

Clitander.

Laß ſehen!

Oront.

Es iſt ein Mährchen Crebillons.

Clitander.

Laß ſehen!

Oront.

Du haſt es oft geleſen. —

Clitander. (Er nimmt es ihm mit Gewalt.)

Laß ſehen! (Er lieſt.)
Geiſtliche Lieder. — So, geiſtliche Lieder,
Das heißt ein Mährchen Crebillons — Ich glaube,
Du willſt noch nach Herrnhuth. Nimm mich mit dir
Du Kreuzluftvögelein! Sieh, welche Minen
Macht er nicht jetzt, gerade wie ein Holzſchnitt,
Der einen alten Philoſophen vorſtellt.
Herr Sanct Oront! — Ich will dich gar nicht ſtören,
Ich bitte, fahre fort in deiner Andacht!
Du ſiehſt erbärmlich aus — So hatt' ich geſtern,
Unwiſſend zwar, die unverdiente Ehre,
Mit einem Kirchenlehrer im Burgunder
Mir einen rechten derben Rauſch zu trinken?
Ich dachte dich geputzt zum Ausgehn,
Friſch, munter, wie ich bin, hier anzutreffen.
Da ſitzt der Narr und lieſt geiſtliche Lieder.

Philaide.

O Medon! Welches Glück!

Codrus.

Tritt näher! — — Welcher Gott gab dich Athen zurück?

Medon.

In welchen Zustand muß mein Auge dich erblicken?
Es kann nun unser Sieg Athen nur halb entzücken,
Wenn unser König fällt! Herr! der Thebaner Schaar,
Die, wie ich dir gesagt, der Stadt schon nahe war,
Kam unversehens an, von ew'ger Macht bewogen.
Die Nacht, mit welcher sich der Himmel überzogen,
Das schreckliche Geräusch, von nahem Sturm erweckt,
Die Götter, die mit Furcht der Feinde Herz geschreckt,
Ließ ihnen zu, mit Muth in unsre Stadt zu dringen,
Als die bestimmte Schaar, mich zu dem Tod zu bringen,
Mich auf den Markt geführt. Das Schwerdt war schon gezückt,
Als unversehns ein Pfeil von fernen abgedrückt,
Dem, der mich tödten sollt, todt auf den Boden strecket.
Nileus wars, der sich von edlem Muth erwecket,
Von Banden losgemacht, als mir das Schwerdt gedroht.
Man läuft verwirrungsvoll, erschrickt und glaubt mich todt.
Nunmehr fieng Thebens Volk an, muthig loszubrechen;
Sie wollten meinen Tod an allen Feinden rächen.
Ich zeige mich zuletzt: wir siegen, alles fällt.
Artander, den man noch bisher gefesselt hält,
Erwartet seinen Tod und zittert in den Banden.
Der Sturm, der uns bisher in Siegen beygestanden,
Macht sanfter Stille Platz. Die Nacht ist schon zerstreut;
Der güt'ge Himmel glänzt mit neuer Heiterkeit.
(Es blitzt und linker Hand hört man donnern.)
Der Donner läßt sich noch, der Götter Macht zu lehren,
Zum Zeichen ihrer Gunst, von linker Seiten hören.
Der Krieg und unsre Qual ist auf einmal vorbey;
Die Götter sind gerecht, Athen ist wieder frey!

Codrus.

Es ist geschehn! — Ich sehs aus diesen Donnerstreichen, —
Ihr Götter, dieser Blitz, jetzt euer Gnaden Zeichen,
Treff jedes Königs Herz, der sich im Glück vergißt;
Und der nicht für sein Volk bereit zu sterben ist!

O Medon, nahe dich! Du nur bist, zu regieren,
An meiner Stelle, werth. Laß nicht dein Herz verführen.
Ein hoher Stand droht oft der Tugend mit Gefahr!
Beschütze dieses Volk, von dem ich Vater war.

Medon, der vor ihm auf die Knie fällt.

Nein! Niemand ist es werth, daß er nach dir regieret.
Die Götter, deren Macht dies Alles ausgeführet,
Sind es alleine werth. Die mögen nun allein
Mit ungetheilter Macht Athens Beherrscher seyn!
Die freygewordne Stadt soll keinen Herrn erkennen,
Und welchen Namen kann man wohl nach Codrus nennen?
Als Bürger von Athen bring ich mein Leben zu,
(Er steht auf und giebt Philaiden die Hand.)
Beglückt durch deine Hand in ungestöhrter Ruh.
Der Kronen prächt'ge Last mag sich, wer will, erwerben;
Ich wünsche mir nichts mehr, — — als einst, wie du, zu sterben.

Codrus.

Genug — — — Athen ist frey — — — Und ich that meine Pflicht.
Lebt wohl! — — Umarmet mich! Lebt wohl, vergeßt mich nicht!
(Medon und Elisinde umarmen ihn.)
Baut mir kein Denkmaal auf, als nur in eurem Herzen.
Wie glücklich sterb ich nicht! Ich fühle keine Schmerzen.
(zu Philaiden) Prinzessinn, lebe wohl! Du weinst, du scheinst gerührt!
Ihr Götter, deren Macht die Sterblichen regiert,
Laßt nun die Seele frey! — O letzte süße Stunden!
Im Leben hab ich noch kein solches Glück empfunden.
Wie schön ist nicht der Tod, der Tod fürs Vaterland!
Leb wohl — — Ich werde schwach, — — Drück itzt mit sanfter Hand
Die Augen zu — — Der Tod — —

Elisinde.

Er stirbt — — Empfangt ihn, Götter!
Die freye Seele steigt in einem Donnerwetter
Zu dem Olymp empor! Ihr Klagen, haltet ein!
Sein Tod will nicht beweint; er will bewundert seyn.

Beispiel 2.

Der ehrliche Mann, der sich schämet, es zu seyn.[1] (Th. I. S. 353.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Oront allein.

Wie glücklich bin ich, wenn ich in der Stille
Mein Leben führen kann, entfernt vom Lärmen
Geschäft'ger Thoren — Süße, werthe Stunden,
Die ich dem Umgang stiller Musen weihe!
Könnt ich euch doch, dürft ich euch oft genießen!
Ach, man muß euch, man muß die Ruhe fliehen,
Wenn man der Welt gefallen will. Ich stehle
Mich von Gesellschaften hinweg, um einsam
Mir selber nachzudenken. Ja — ich fühle —
Und was? — Daß ich ein Narr bin — Ach wie wehe
Thut mir der Kopf — Verwünscht sey der Burgunder,
Den mir Clitander gestern eingenöthigt! —
Doch warum trank ich ihn? — Ich Thor, ich opferte
Dem Lauf der Welt die Tugend, die Gesundheit,
Und alles auf — Ich kann die Welt nicht ändern;
Ich muß mich nach den andern richten. Wie verdrüßlich
Wird mir der Umgang der geputzten Puppen,
Die nur beim Spieltisch denken. — Wie verschieden
Ist nicht Climene von den andern Mägdchen
Hier in der Stadt! Wie muß ich mich nicht zwingen,
Der Welt es zu verhehlen, daß ich ernstlich
Empfindend bin, und daß ich zärtlich liebe!
Wie würde mich Clitander nicht verhöhnen,
Wenn er erführe, daß ich ernstlich liebe,
Und mich auf ewig zu verbinden denke —
Warum muß ich vor Narren mich verstellen?
Verwünschter Lauf der Welt, verwünschte Mode —
Jedoch die Welt ist einmal so.

(Er liest eine Weile, indessen tritt Clitander herein und stellet sich hinter seinen Stuhl.)

Wie reizend
Drückt hier der Dichter nicht die großen Züge
Des wahren Christen aus! Wie stark —

---

1. Hierin hat Cronegk (neben Brawe und Schlegel) zuerst fünffüßige Jamben gebraucht.

Ich erfüll, was ich geschworen;
Besser Blut und Geist verloren,
Als daß Ruhm und Treu verdirbt.
Tröstet und beschützt die Meinen;
Bald wird ein Tag erscheinen,
Da mein Volk den Sieg erwirbt.
Ich verachte Tod und Bande;
Römer! lebt dem Vaterlande,
Für das Regulus itzt stirbt!

Kämpft! der Tag eilt anzubrechen;
Kämpft! den Regulus zu rächen;
Kämpft! Carthago steht im Brand!
Seht die Pun'schen Mütter trauern!
Stürzt, ihr Thürme, fallt, ihr Mauern!
Bald wird, an dem öden Strand,
Wandrern, die voll Neugier reisen,
Kaum ein Hirt die Stelle weisen,
Wo Carthago sonsten stand.

Beispiel 7.

Die verkleidete Liebe. (Th. II. S. 262.)

Den Fesseln trügerischer Triebe
Entreißt sich mein gequältes Herz:
Zwar deine Lust ist groß, o Liebe,
Jedoch noch größer ist dein Schmerz!

Du giebst für tausend traurge Stunden
Kaum einen freudgen Augenblick
Dein schönstes Glück ist bald verschwunden,
Und Schmerz und Reue bleibt zurück.

O Freundschaft, Quell erhabner Triebe!
Dir folgen ist der Menschheit Pflicht:
Du hast die Reizungen der Liebe,
Und ihre Schmerzen hast du nicht.

Schon seh' ich dich vom Himmel fliegen;
Komm, Göttinn, fülle meine Brust!
Sie kömmt, geschmückt mit Chloens Zügen,
Aus ihren Blicken lacht die Lust.

Es fliehen Unmuth und Beschwerden,
Und die Natur erheitert sich.
Komm, Kind des Himmels, Lust der Erden,
O Freundschaft, ich umarme dich!

Doch welchen Schmerz fühl ich entstehen?
Und welchen Pfeil seh ich bereit? —
Was ich für Freundschaft angesehen,
War Amor in der Freundschaft Kleid.

---

7. Carl Christian Gärtner. 1712—1791.

Carl Christian Gärtner war am 24. Novbr. 1712 zu Freiberg im Erzgebürge geboren, wo sein Vater Postmeister und Kaufmann war. Nachdem er in seiner Vaterstadt den ersten Unterricht genossen, bezog er die fürstliche Landesschule zu Meißen, wo Gellert und Rabener seine vertrauten Freunde wurden und als solche auch auf der Universität zu Leip-

Beispiel 3.

Aus dem Lehrgedicht: Einsamkeiten, in sechs Gesängen. Wiedersehn in der Ewigkeit. Dritt. Gesang. (Th. II. S. 18.

Dich werd ich einst, Horaz, dich, Milton, einst umfangen.
Dann seh ich dich, Alcipp, der Freunde treue Schaar:
Ihr stellt euch nach der Reih verklärten Blicken dar.
Ihr Helden vorger Zeit, die ich so lang verehret,
Ihr Weisen, deren Ruhm oft meinen Schlaf gestöhret,
Wenn ich in heiliger durchwachter Mitternacht
Das edle Leben las, so ihr hier zugebracht.
Wie oft hab ich nicht einst, in ungeübter Jugend,
Nacheifrungsvoll geweint, erfüllt von eurer Tugend;
Und, durstend nach dem Kelch, den Sokrates geleert,
Schien mir der Fürsten Pracht nur matt und mitleidswerth.
An Thaten werd ich nicht, so sagt ich, ihnen gleichen,
Und dennoch schäm ich mich, an Tugenden zu weichen.
Wie oft beweint ich nicht, daß ich euch nie erblickt,
Zu einer schönern Zeit in diese Welt geschickt!
Doch dort erblick ich euch in Welten voll Entzücken:
Ich nenn euch Freunde schon, und glaub, euch zu erblicken.
Ob gleich dein hohes Spiel dem Pöbel nie gefällt,
O Klopstock,[1] was du singst, ehrt eine bessre Welt.
Um dich seh ich den Chor der heilgen stillen Seelen,
Die nun mit dir vereint des Höchsten Lob erzählen:
Dich seh ich, tiefer Young, dich seh ich, Gellert, stehn.
Wie klingt ihr geistreich Lied nunmehr so himmlisch schön!
Ich seh dich, edler Creuz, aus diesem Haufen dringen:
Umarmt mich, Freunde, kommt, und ich will mit euch singen.
Was fühlet noch mein Herz für einen stillen Zug?
O Herz, ist alles das nicht Seligkeit genug?
Doch ich erblicke sie, ich sehe dich, Zemire!
O komm, damit ich dich zu meinen Freunden führe!
Komm, schöne Seele, komm! umarme deinen Freund;
Euch, Zähren, segn' ich noch, die ich um sie geweint!
Ich seh dich; ja, du bists! es sind die holden Blicke:
O Lieb, o Seligkeit! kein Wunsch bleibt mehr zurücke.
Komm, ich umarme dich; komm, schwesterlicher Geist!
Nun weiß ich, daß kein Glück aus deinem Arm mich reißt.
Wie klein, wie irdisch sind der Menschheit schwache Leiden,
Wie groß ist nicht ihr Lohn und edler Tugend Freuden!

1. Hier ist wohl Klopstock zum erstenmal öffentlich besungen worden.

(Zuerst in den bremischen Beiträgen, dann öfter abgedruckt.) Für jene Zeit ein Meisterstück in dieser Gattung der Poesie.

3. Linguet's Beiträge zum spanischen Theater. A. d. Franz. 2 Th. Braunschw. 1769. 8. (Mit Zachariä gemeinschaftlich übersetzt.)

4. Die schöne Rosette. E. Lustspiel in Einem Act, nach Le Grand. Lpz. 1782. 8. (Nach Le Grands Lustspiel: Le triomphe du temps passé, doch Charactere, Dialog, Anpassung der Sitten sind Eigenthum des deutschen Dichters.)

Antheil hatte Gärtner an den Belustigungen des Verstandes und Witzes; an Gottscheds: Übersetzung des Wörterbuchs von Bayle und der Übersetzung der Historie alter Zeiten und Völker von Rollin. Dresd. 1738—1748. 13 Bde. — Unter seiner Aufsicht erschienen: „Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Bremen 1745—1748. 8. (vier Bände, jeder zu 6 Stücken)[1] und die Fortsetzung: Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Leipz. 1748—1757. 8." (Drei Bände zu 6 Stücken) und er war Mitarbeiter an beiden. — Auch hat er Giseke's Poetische Werke Braunschw. 1767. 8 und J. A. Schlegels Fabeln und Erzählungen 1769. 8. herausgegeben.

Über ihn ist zu vergleichen:

Über Konrad Arnold Schmidts und Karl Christian Gärtners Verdienst, besonders um die deutsche Literatur; eine öffentliche Vorlesung bei der Stiftungsfeier der herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt von Theodor Roose. Helmstädt 1792. 8.

Klopstock in seiner Ode Wingolf, Fünftes Lied, singt so von ihm:[2]

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippen voll von Scherz; (Es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin,)
Wo bist du, Schatten? Ebert! er neiget sich
Zu mir, und lächelt. Ja er ist es!
Siehe der Schatten ist unser Gärtner.

Uns werth, wie Flakkus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!

---

1. Die neue abgekürzte Auflage in 2 Theilen besorgte Zachariä. — 2. An

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammelt,
Da dich umarmten und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer seyn!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!

Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden!

Beispiel.

Aus dem Schäferspiel: die geprüfte Treue.
(Neue Beyträge Bd. I. S. 19.)

Vierter Auftritt.

Doris. Phyllis.

Doris.

Ich hatte mich versteckt.

Phyllis.

Du hast recht wohl gethan. Den Schäfer so zu kränken,
Der so bescheiden liebt! Soll ich denn etwan denken,
Daß du nicht lieben kannst? Hier irrst du dich, mein Kind!

Doris.

Ich? Lieben?

Phyllis.

Ja! Ich weis, wie unsre Herzen sind.
Wenn wir am hitzigsten für unsre Freyheit streiten:
So fühlen wir bereits des Feindes Zärtlichkeiten;
Des Feindes, welcher uns erst dann verdrießlich wird,
Wenn er den Sieg verschiebt, und sich, aus Zagheit, irrt.

Ode ist 1747 gedichtet und bezieht sich auf Gärtners Fortgehen aus dem Kreise seiner Leipziger Freunde.

Du darfst dein eignes Herz, dein loses Herz befragen,
Es wird dir mehr, als ich, von dieser Wahrheit sagen.
Wir lieben unvermerkt in unsrer Kindheit schon,
Wir lieben wenn wir fliehn, wir lieben wenn wir drohn;
Und wenn wir uns wie du in spröden Mienen üben:
So weist du doch, warum?

Doris.

Nun! Etwan weil wir lieben?

Phyllis.

Ja wohl!

Doris.

Du liebst wohl auch?

Phyllis.

Das könnte möglich seyn.
Ein Schäfer nimmt mich mehr als hundert Heerden, ein.
Ich habe wenigstens die Liebe nicht verschworen,
Bisweilen denk ich gar, wir sind dazu gebohren.

Doris.

Zur Liebe? Phyllis!

Phyllis.

Ja! zur Liebe. Glaubst du wohl,
Daß wir so artig sind, daß man uns hassen soll?
Und daß die Schäfer selbst, allein für ihre Heerden,
Und uns wohl gar zur Last, so groß und lose werden?

Doris.

Verwirfst du denn das Glück, das aus der Freyheit fließt?

Phyllis.

O dieses ist ein Glück, das sehr beschwerlich ist.

Doris.

Soll man die Freyheit nur, zum Schein im Munde führen?

Phyllis.

Ja, dazu ist sie gut; doch besser zum verlieren.

Hilft uns die Schönheit wohl, die wenig Jahre blüht,
Und bald vollkommen wird, wenn ſie kein Schäfer ſieht?
Und ſind wir wohl vergnügt, wenn wir allein von Flüſſen
Voll ungewiſſer Furcht das Urtheil holen müſſen,
Wie uns der Strohhut ſteht? Und lebt man etwan frey,
Wenn man in Zweifel lebt? Das heiß ich Sklaverey,
Und bin recht überzeugt, wir ſind nicht frey zu nennen,
Bis wir, vom Zwang entfernt, mit Freyheit lieben können.

Doris.

Du biſt ja recht beredt die Liebe zu erhöhn.

Phyllis.

Ich? Ohne Zärtlichkeit iſt auch kein Sommer ſchön.
Wie traurig ſehn wir nicht den May die Thäler ſchmücken,
Wenn wir genöthigt ſind die Blumen ſelbſt zu pflücken.
Und wenn der Roſenſtraus die Blätter ſchon verliert?
Eh ihn des Schäfers Liſt von unſrer Bruſt entführt?
Das reizende Geſpräch verliebter Nachtigallen
Iſt zwar noch ſtark genung, auch Spröden zu gefallen,
Doch was der ſüße Klang uns für Entzückung giebt,
Fühlt nur ein junges Herz, das treu und feurig liebt.
Und ſoll des Schäfers Lied uns zu dem Beyfall zwingen,
Den ſelbſt das Herz ertheilt: ſo muß er uns beſingen.
Dann klingt ein matter Ton auch reizend, ſtark und ſchön,
Und wir errathen bald, was wir nur halb verſtehn.
Wir ſingen heimlich nach; bis uns die Schäfer küſſen,
Da wir denn freylich wohl, das Lied vergeſſen müſſen.
Du ſchüttelſt noch den Kopf! Ja, gutes Kind, du liebſt.
Dieß Zeichen nehm ich an, daß du mir Beyfall giebſt.
Verſtelle dich nicht mehr! Die angenehmen Triebe
Sind unſer gröſter Ruhm.

Doris.

Geh nur mit deiner Liebe!
Ich weiß nicht, was du ſagſt! Ihr Schein verblendet dich.
Sie iſt nicht halb ſo ſchön.

Phyllis.

So widerlege mich!
Geſteh es, hat dein Herz, bey deines Schäfers Klagen,
Bey ſeiner Zärtlichkeit nicht doppelt ſtark geſchlagen?

Du schämst dich = = Denke doch, daß Phyllis mit dir spricht!
Nicht wahr? Du liebst ihn schon? Du schweigst?

Doris.

Ich weiß es nicht.

Phyllis.

Du weiß es nicht? Wohlan! ich will nicht länger scherzen.
Die Lieb ist nicht für dich; Sie rührt nur kleine Herzen.
Da sich Myrtill um dich vergebne Mühe giebt,
So ist mein Herz so klein, und ist in ihn verliebt.

Doris.

In ihn?

Phyllis.

In den Myrtill. Dich niemals zu betrüben
Nahm ich mir ernstlich vor, ihn stets geheim zu lieben.
Doch weil du ihn von dir mit Grausamkeit verbannst,
Und weil ich deutlich seh, daß du nicht lieben kannst;
So zwingt mich keine Pflicht, dieß Feuer zu verdecken.
Ich will ihn = = Du wirst blaß = Was kann dich so erschrecken?
Was fehlt dir, liebes Kind?

Doris.

Ach! Phyllis, deine List
Entblößt mein armes Herz, das, leider! zärtlich ist.
Myrtill = = Ich zittre fast, den Namen auszusprechen,
Myrtill hat längst gewust, den Eigensinn zu brechen,
Der ihn zum Scheine flieht. Du sprichst, er rührte dich.
Ich weiß, du scherzest nur, und dennoch fürcht ich mich.
Du kannst mir dieses Herz, wenn du nur willst entführen,
Doch ich bin schwach genug, es ungern zu verlieren.
Vergieb mir, daß ich mich so lange Zeit verstellt!
Ich weiß nicht, was noch itzt die schweren Lippen hält,
Die Neigung zu gestehn, die ich schon damals fühlte,
Als ich, mit dem Myrtill, bey dir um Pfänder spielte.
Ich lieb ihn, mehr als mich. Doch, liebste Schäferinn,
Entdeck ihm nichts davon, weil ich zu furchtsam bin!
Dir will ich seinen Sieg aus Freundschaft offenbahren,
Doch der, so mich besiegt, soll nichts davon erfahren.
Der zärtliche Myrtill kann unbeständig seyn.

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammelt,
Da dich umarmten und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer seyn!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!

Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden!

Beispiel.

Aus dem Schäferspiel: die geprüfte Treue.
(Neue Beyträge Bd. I. S. 19.)

Vierter Auftritt.

Doris. Phyllis.

Doris.

Ich hatte mich versteckt.

Phyllis.

Du hast recht wohl gethan. Den Schäfer so zu kränken,
Der so bescheiden liebt! Soll ich denn etwan denken,
Daß du nicht lieben kannst? Hier irrst du dich, mein Kind!

Doris.

Ich? Lieben?

Phyllis.

Ja! Ich weis, wie unsre Herzen sind.
Wenn wir am hitzigsten für unsre Freyheit streiten:
So fühlen wir bereits des Feindes Zärtlichkeiten;
Des Feindes, welcher uns erst dann verdrießlich wird,
Wenn er den Sieg verschiebt, und sich, aus Zagheit, irrt.

Ode ist 1747 gedichtet und bezieht sich auf Gärtners Fortgehen aus dem Kre[illegible]er Leipziger Freunde.

Du darfst dein eignes Herz, dein loses Herz befragen,
Es wird dir mehr, als ich, von dieser Wahrheit sagen.
Wir lieben unvermerkt in unsrer Kindheit schon,
Wir lieben wenn wir fliehn, wir lieben wenn wir drohn;
Und wenn wir uns wie du in spröden Mienen üben:
So weist du doch, warum?

Doris.

Nun! Etwan weil wir lieben?

Phyllis.

Ja wohl!

Doris.

Du liebst wohl auch?

Phyllis.

Das könnte möglich seyn.
Ein Schäfer nimmt mich mehr als hundert Heerden, ein.
Ich habe wenigstens die Liebe nicht verschworen,
Bisweilen denk ich gar, wir sind dazu gebohren.

Doris.

Zur Liebe? Phyllis!

Phyllis.

Ja! zur Liebe. Glaubst du wohl,
Daß wir so artig sind, daß man uns hassen soll?
Und daß die Schäfer selbst, allein für ihre Heerden,
Und uns wohl gar zur Last, so groß und lose werden?

Doris.

Verwirfst du denn das Glück, das aus der Freyheit fließt?

Phyllis.

O dieses ist ein Glück, das sehr beschwerlich ist.

Doris.

Soll man die Freyheit nur, zum Schein im Munde führen?

Phyllis.

Ja, dazu ist sie gut; doch besser zum verlieren.

Hilft uns die Schönheit wohl, die wenig Jahre blüht,
Und bald vollkommen wird, wenn sie kein Schäfer sieht?
Und sind wir wohl vergnügt, wenn wir allein von Flüssen
Voll ungewisser Furcht das Urtheil holen müssen,
Wie uns der Strohhut steht? Und lebt man etwan frey,
Wenn man in Zweifel lebt? Das heiß ich Sklaverey,
Und bin recht überzeugt, wir sind nicht frey zu nennen,
Bis wir, vom Zwang entfernt, mit Freyheit lieben können.

Doris.

Du bist ja recht beredt die Liebe zu erhöhn.

Phyllis.

Ich? Ohne Zärtlichkeit ist auch kein Sommer schön.
Wie traurig sehn wir nicht den May die Thäler schmücken,
Wenn wir genöthigt sind die Blumen selbst zu pflücken.
Und wenn der Rosenstraus die Blätter schon verliert?
Eh ihn des Schäfers List von unsrer Brust entführt?
Das reizende Gespräch verliebter Nachtigallen
Ist zwar noch stark genung, auch Spröden zu gefallen,
Doch was der süße Klang uns für Entzückung giebt,
Fühlt nur ein junges Herz, das treu und feurig liebt.
Und soll des Schäfers Lied uns zu dem Beyfall zwingen,
Den selbst das Herz ertheilt: so muß er uns besingen.
Dann klingt ein matter Ton auch reizend, stark und schön,
Und wir errathen bald, was wir nur halb verstehn.
Wir singen heimlich nach; bis uns die Schäfer küssen,
Da wir denn freylich wohl, das Lied vergessen müssen.
Du schüttelst noch den Kopf! Ja, gutes Kind, du liebst.
Dieß Zeichen nehm ich an, daß du mir Beyfall giebst.
Verstelle dich nicht mehr! Die angenehmen Triebe
Sind unser gröster Ruhm.

Doris.

Geh nur mit deiner Liebe!
Ich weiß nicht, was du sagst! Ihr Schein verblendet dich.
Sie ist nicht halb so schön.

Phyllis.

So widerlege mich!
Gesteh es, hat dein Herz, bey deines Schäfers Klagen,
Bey seiner Zärtlichkeit nicht doppelt stark geschlagen?

Du schämst dich = = Denke doch, daß Phyllis mit dir spricht!
Nicht wahr? Du liebst ihn schon? Du schweigst?

Doris.

Ich weiß es nicht.

Phyllis.

Du weiß es nicht? Wohlan! ich will nicht länger scherzen.
Die Lieb ist nicht für dich; Sie rührt nur kleine Herzen.
Da sich Myrtill um dich vergebne Mühe giebt,
So ist mein Herz so klein, und ist in ihn verliebt.

Doris.

In ihn?

Phyllis.

In den Myrtill. Dich niemals zu betrüben
Nahm ich mir ernstlich vor, ihn stets geheim zu lieben.
Doch weil du ihn von dir mit Grausamkeit verbannst,
Und weil ich deutlich seh, daß du nicht lieben kannst;
So zwingt mich keine Pflicht, dieß Feuer zu verdecken.
Ich will ihn = = Du wirst blaß = Was kann dich so erschrecken?
Was fehlt dir, liebes Kind?

Doris.

Ach! Phyllis, deine List
Entblößt mein armes Herz, das, leider! zärtlich ist.
Myrtill = = Ich zittre fast, den Namen auszusprechen,
Myrtill hat längst gewust, den Eigensinn zu brechen,
Der ihn zum Scheine flieht. Du sprichst, er rührte dich.
Ich weiß, du scherzest nur, und dennoch fürcht ich mich.
Du kannst mir dieses Herz, wenn du nur willst entführen,
Doch ich bin schwach genug, es ungern zu verlieren.
Vergieb mir, daß ich mich so lange Zeit verstellt!
Ich weiß nicht, was noch itzt die schweren Lippen hält,
Die Neigung zu gestehn, die ich schon damals fühlte,
Als ich, mit dem Myrtill, bey dir um Pfänder spielte.
Ich lieb ihn, mehr als mich. Doch, liebste Schäferinn,
Entdeck ihm nichts davon, weil ich zu furchtsam bin!
Dir will ich seinen Sieg aus Freundschaft offenbahren,
Doch der, so mich besiegt, soll nichts davon erfahren.
Der zärtliche Myrtill kann unbeständig seyn.

Dieß ist genug zur Furcht, und ich mag nichts bereun.
Er kann mich mit der Zeit gewohnen, fliehn und hassen;
Dann wird . . .

Phyllis.

Bald dürft ich dich in diesem Kummer lassen
Hätt ich dir nicht durch List die Wahrheit ausgelockt,
Und mich, wie du, verstellt, so wärst du noch verstockt.
Jedoch du warst verliebt. Drum muß ich dir vergeben.
Erhole dich mein Kind! Nun fängst du an zu leben.
Von mir befürchte nichts! Laß mich aus dem Verdacht
Als hätte mich Myrtill im Ernst verliebt gemacht.
Ich liebe den Damöt, und wollt um alle Heerden,
Die diese Flur ernährt, an ihm nicht untreu werden.
Ihm trau ich gleiche Treu auch in der Ferne zu.
O Doris, folg uns nach, was störst du deine Ruh
Durch ungewisse Furcht? In diesen freyen Auen,
Wo man noch wenig schwört, muß man einander trauen.
Zudem so ist Myrtill bescheiden, zärtlich, treu,
Und du bist schön genug.

Doris.

Nur keine Schmeicheley.
Kann etwa dieß Gesicht die Rosen nicht verlieren?

Phyllis.

So wird ihn doch dein Herz, statt deiner Schönheit, rühren.
Gleich fällt mir etwas ein, wodurch ich den Myrtill,
Und seine Redlichkeit ein wenig prüfen will.
Mein Einfall ist so gut, daß ich mich selber lobe.
Vielleicht thust du es auch. Gefällt dir diese Probe . . .

Nach einigen Zwischengesprächen mit einem leichtsinnigen Schäfer Lycidas stellt nun Phyllis, indem sie Myrtillen ihre Liebe anträgt, auf die Probe, dieser aber, von Doris behorcht, will von keiner andern als Doris Liebe wissen, worauf ihm diese nun auch ihr Herz entdeckt und Myrtill den Lohn seiner Treue empfängt.

---

8. Just Friedrich Wilhelm Zachariä. 1726—1777.

Just Friedrich Wilhelm Zachariä wurde am 1. Mai 1726 zu Frankenhausen im Thüringischen geboren. Sein Vater war fürstl.

arzburgscher Kammersecretair und Regierungsadvocat. Den ersten
richt erhielt er auf der fürstl. Landschule in Frankenhausen und schon
igte sich sein Trieb zur Dichtkunst, welcher ihm vom Vater, der als
dter Gelegenheitsdichter bekannt war, angeerbt schien. Seit 1743
e er in Leipzig die Rechte, legte sich aber mehr auf schöne Literatur
Dichtkunst, als auf seine Facultätswissenschaft und wurde bald in den
der Dichter der bremischen Beiträge aufgenommen. Auch Gottsched
ald auf sein Dichtertalent aufmerksam geworden und ließ seinen Re-
isten in den Belustigungen des Witzes drucken, doch blieb auch Za-
nicht lange in seiner Gemeinschaft. Dagegen fand er in jenem
Freunde, welche es für seine Lebenszeit wurden und mit welchen er,
ıtlich mit Gärtner, Ebert und C. A. Schmidt, auf dem größten
seiner Laufbahn verbunden geblieben ist. Im Jahre 1747 ging
riä nach Göttingen, wo er mit dem Freiherrn von Gemmingen eine
ute Freundschaft schloß und dessen poetische und prosaische Schriften
zu früh herausgab, daß jener dagegen feierlich protestiren zu müssen
te. Im Jahre 1748 wurde Zachariä herzoglicher Hofmeister am Col-
Carolino in Braunschweig, wo er von da an sehr erfolgreich würkte
edeutende Männer, wie den nachherigen preußischen Staatsminister
errn von Zedlitz und den baireutschen Oberforstmeister von Spie-
zu seinen Schülern zählte. Im Jahre 1761 wurde er an derselben
lt zum ordentlichen Professor der Dichtkunst ernannt und ihm auch
die Aufsicht über die Buchhandlung und Buchdruckerei des fürstlichen
enhauses und über die Intelligenzblätter übertragen, welchen Anstalten
lfach nützlich geworden ist, mit den Intelligenzblättern gelehrte Bei-
verbunden und auch die neue Braunschweigsche Zeitung von 1768
1774 herausgegeben hat. Im Anfange des Jahres 1775 ertheilte
der Herzog von Braunschweig ein Kanonikat beim St. Cyriaksstifte
Braunschweig. Von dieser Zeit an fing er an zu kränkeln und
t ging seine Krankheit in eine mit Auszehrung verbundene Wassersucht
welche am 30. Januar 1777 seinen Tod herbeiführte, indem er nur
Jahr alt geworden war. Seit dem Jahre 1770 war er mit Henriette
ner, welche ihn nur so kurze Zeit besessen hat, verheirathet gewesen.

Als Dichter gehört Zachariä zu den beliebtesten seiner Zeit, wenn
ihn auch nicht zu den größten und originellsten unsers Vaterlandes
n können, da er fast immer anderen Dichtern nachgearbeitet hat.
jüglich waren es die britischen Dichter, welche er sich zu Vorbildern
te und unter diesen vornehmlich Pope und Thomson, welche er, den
in seinen komischen Epopöen, den letztern in seinen Tageszeiten nach-
det und durch Beides bei seinen Zeitgenossen großen Ruhm eingeernd-
at. Seine gründliche Kenntniss der Musik kam ihm bei seinen musi-
hen Dichtungen sehr zu statten, wie er auch eine doppelte Sammlung

Er prügelte die Magd, betrog der Gläubger Liſt;
Bezahlen mußte nie ein wahrer Renommiſt.
Er ſprach nie ohne Fluch, und ſprach von nichts als Morden;
Und doch hat Don Quichot von ſeinem Ritterorden
So prächtig nicht gedacht, als er von ſeinem Amt,
Das ihm, von Held zu Held erhalten, zugeſtammt.
Vergebens lockten ihn die angenehmen Muſen;
Ein kriegriſch Feuer brannt' in ſeinem wilden Buſen.
Zum Corporal gemacht, und nicht zum Muſenſohn,
Sprach er den Gratien und Wiſſenſchaften Hohn.
Nachdem ſein ſtarker Arm den kühnſten Streit vollführet,
Traf ihn des Bannes Stral, und er ward relegiret.
O Jena! (ruft er aus,) bald werd ich nicht mehr ſeyn!
Bald wird der feige Fuchs ſich meines Falles freun!
Bald wird man auf dem Markt nicht mehr mich brüllen hören!
Kein Wetzen mehr von mir wird eure Ruhe ſtören,
Philiſter! — Welch ein Schlag! die Freyheit iſt dahin,
Dein Anſehn, Jena, fällt, da ich nun nicht mehr bin!
Er ſagts; ſpringt auf ſein Pferd; und zwanzig Creditoren
Sahn ihn zu ſpät entflohn, und ihren Raub verlohren.

Da, wo die Pleiße ſich mit krummen Fluthen ſchlingt,
Und manches bunte Schiff auf frohe Dörfer bringt,
Liegt eine ſtolze Stadt, die hoch die Dächer zeiget,
Groß durch die Muſen prangt, und durch den Handel ſteiget
Von der nahm Raufbold ſchon der Thürme Spitzen wahr.
Schorſteine ſchimmerten, gleich weiſſer Lämmer Schaar;
Die Pracht kam nach und nach von einzeln Häuſern nahe,
Bis er zuletzt die Stadt in vollem Glanze ſahe.
Ein Spornſtich und ein Fluch beflügelten ſein Roß,
Der großen Peitſche Knall, und mancher Ribbenſtoß
Jagt es mit Schäumen fort, und faſt im Augenblicke
Fliehn ganze Gegenden im ſchnellen Lauf zurücke.
Es war ein jeniſch Pferd, es flog mehr, als es lief.
Ihm war kein Berg zu hoch, kein Graben war zu tief,
Es ſprengt ihn muthig durch; im Laufen und im Setzen,
Erfüllt es Wink, und Ruf, dem Reuter zum Ergetzen.
Es hieß Calmuck, und ward in Jena ſehr verehrt.
Es nährte ſich auch nicht, wie ein gemeines Pferd,
Mit Haber und mit Heu; nach ſeinem ſchnellen Laufen
Verlangt es Bier und Brod, und konnte Brandwein ſaufen.
Sechs Meilen war es ſchon im ſchnellen Trott gerennt;

Die Mähne flatterte, vom Südwind oft zertrennt;
Es wieherte vor Luſt; als es in ſeinem Traben
Auf einmal ſtutzig wird. Es ſetzt durch Buſch und Graben,
Schlägt brauſend hinten aus; ein weißer dicker Schaum
Bedeckt in ſeiner Angſt den alten rothen Zaum,
Und ſchnaubend ſteht es ſtill. Halt, Raufbold, laß es ſtehen!
Die Pferde ſehen oft, was keine Menſchen ſehen!
Es ſteht ein Geiſt vor ihm, von gnomiſcher Natur,
Der Renommiſten Schutz, ſein Name war Pandur.
Er flog oft über ihm mit ſchwarz berußten Schwingen,
Und ſtärkte ſeinen Muth beym Anblick ſcharfer Klingen.
Da er aus Jena ging, hatt er die dünne Luft
Um ihn herum verdickt in einen dunklen Duft;
Ein Nebel floß um ihn, der ihn dem Blick verſteckte,
Damit kein Gläubiger den fernen Weg entdeckte.
Nun ſieht er, doch zu ſpät, das helle Leipzig nah.
Er merkt, daß Raufbolds Blick mit Luſt Paläſte ſah,
Ha! (dacht er bey ſich ſelbſt,) denkſt du wohl hier zu bleiben?
Verräther! meine Liſt ſoll dies ſchon hintertreiben.
Wie leicht vergäſſeſt du den Renommiſtenſtand,
Und würdeſt auch ein Narr, gepudert und galant.
Nein! dies erlaub ich nicht. Er ſagts, und lähmt dem Pferde
Den linken Hinterfuß; es ſtürzt, und fällt zur Erde.
Sogleich ſpringt Raufbold ab, und ſchreyt voll Rachbegier:
Auch du noch fällſt mir um, du canaljöſes Thier?
Er flucht, und peitſchet es mit mörderiſchen Händen,
Doch es lag, wie es lag, entkräftet, lahm an Lenden.
O! (ſchrie er unmuthsvoll in ſeiner Peitſche Knall,)
Wärſt du, o Beſtie, doch in des Philiſters Stall,
Der dich, nichtswürdgen Gaul, zum Schimpfe mir gegeben,
So möchteſt du allda verrecken, oder leben.
Indem ſah ihn Calmuck mit matten Augen an,
Als ſpräch er: Schone mich, da ich nicht laufen kann.
Zwar Raufbold ſtreichelt ihn, daß er zu ſtehn begonnte;
Doch war er ſo geſchwächt, daß er kaum ſchreiten konnte.
Alſo geht er geſpornt lautdonnernd neben her,
Und führt den müden Gaul vom Mantelſacke ſchwer.
Die Stiefeln drücken ihn, doch er muß ſich bequemen,
Bis dicht vor Leipzigs Thor den Weg zu Fuß zu nehmen.
Hier ſieht zuletzt Pandur, daß ſich ſein Hannibal,
Trotz aller ſeiner Liſt, und trotz Calmuckens Fall,
Nach Capua doch wagt; er heilet auf der Brücke

tans zu Gott. — 4. Das Vergnügen der Melancholei. Aus d Engl. des Thomas Warton. — 5. Unterhaltungen mit seine Seele. (In fünffüßigen Jamben. Vieles Nachahmung von Akenside Pleasures of imagination.)

Die übrigen Bände VI, VII, VIII und IX (welche in der neue Ausgabe fehlen) enthalten die Übersetzung der 12 Gesänge des ver lornen Paradieses von Milton in Hexametern und erschienen zuerst z Altona 1760. 4. in 2 Theilen, dann verbessert ebendaselbst 1762. 4. un hier nochmals bearbeitet und verbessert. Außerdem dichtete Zachari noch: Cortes. Erster Band. Braunschweig 1766. 8. Es sind die vier ersten Gesänge eines größern Gedichtes in reimlosen Jamben von der Eroberung Mexicos. Weil man Vieles, daran getadelt hatte besonders das Häufen des Wunderbaren und der Maschinerieen von Engeln u. dgl. wollte es Zachariä ganz umarbeiten, es auch bloß: Gedicht nennen um dem Vorwurf zu entgehen, daß es nur ein historisches, nicht ein episches Gedicht sei, es ist aber zur Umarbeitung und Vollendung des Gedichtes nicht gekommen.

Großen Beifall erwarb sich Zachariä noch durch seine Sammlung: Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen von F. W. Zachariä. Erst. Band Braunschweig 1766. 8. Zw. Band. 1771. 8. Dritt. Band von J. J. Eschenburg. 1778. 8. In Band I. sind Stücke von Opitz u. e. Abhandlung über ihn. Band II. enthält einen Vorbericht über Paul Flemming, Gedichte von ihm und von Andreas Scultetus. Band III. Vorberichte über Andr. Tscherning, G. R. Weckherlin, J. W. Zinkgräf, E. C. Homburg und Filidor den Dorferer und Gedichte von diesen allen. —

Beim Studium der älteren Dichter für diese Sammlung kam Zachariä auch auf Burkard Waldis und dadurch auf den Gedanken, in der Manier desselben Fabeln zu dichten. So erschienen: Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier. Braunschw. 1771. 8., später noch einmal von Eschenburg 1777. 8. vermehrt herausgegeben. Es sind 61 an der Zahl, größtentheils nur Nachahmungen der von B. Waldis. — Zwei Mährchen endlich von der schönen Melusine und von einer untreuen Braut hat Eschenburg in die hinterlassenen Schriften mit aufgenommen.

Herausgegeben hat Zachariä noch: Spanisches Theater. Drei Bde. Braunschw. 1770. 71. gr. 8. (Eine Übersetzung aus d. Franz des Linguet) und eine neue Ausgabe der bremischen Beiträge. 1768 8. Zw. Bde

Wassernixe genannt, und kämmte die güldenen Haare.
Manchen blühenden Jüngling, indem er am Ufer geangelt,
Oder im flisternden Schilf nach wilden Enten gewadet,
Hatte die treulose Nymphe mit süßen Liedern gelocket,
Und ihn unter die Fluth zu ihrem Pallaste gezogen.
Hier, wofern wir der Sage der Amm' und der Wärterin trauen,
Werden in Ställen von Kuchen mit süßen Rosinen und Mandeln
Arme Knaben gemästet und von der Nixe gefressen.
Freundlich sagte der Neid zu ihr, mit gleißenden Worten:
Schönste der Nixen, wie kämmst du so müßig dein güldenes Haupthaar?
Wollen die Knaben nicht mehr zu deinem Teiche sich nahen,
Und verschmähen sie scheu die zuckersüßen Rosinen?
Siehst du von fern nicht den Staub von hurtig eilenden Rossen,
Und den Glanz des strahlenden Wagens, der jetzo sich nähert?
Eine muthige Schöne führt einen bezaubernden Jüngling;
Schöner hast du noch nie ein Jünglingsantlitz gesehen!
Willst du den holden Adonis; so lock ihn mit süßen Gesängen,
Daß die Schöne sich naht, so schreck ich die flüchtigen Rosse,
Daß sie mit Brausen ihr durchgehn, und in die Fluthen ihn werfen.
Alsdann bin ich von Rach, und blutigen Scenen gesättigt,
Wenn sie den Wagen zerbricht, und ihren Liebling beweinet.

Also der Neid. Die Nixe lächelt gefällig ihm Beyfall,
Und sie schickt sich sogleich, die schwarze That zu vollbringen.
Von sirenischen Liedern erschallt das grüne Gestade,
Daß die räubrischen Hechte, die Karpfen erstaunten, wie ehmals
Als sie dem heilgen Antoni zu Ehren, die Häupter erhuben,
Und aufmerksam die Predigt des frommen Mannes verschlangen.
Und schon sah Diana die Nymphe mit güldenen Haaren,
Hört die schmeichelnden Lieder, und wollte näher sie hören;
Beugt aus dem mittelsten Weg, und fährt zur Rechten am See her.
Zärtlich warnt sie der Freyherr, doch sie, die Warnung verachtend,
Rennt in ihr Unglück, die holde Sängerin näher zu sehen.
Jetzo wirkte das Gift in aufgeschwollenen Adern,
Und die schüchternen Rosse gehorchten nicht länger den Zügeln.
Schäumend gingen sie durch, vom scheußlichen Neide geschrecket;
Doch beherzt ergriff sie der Freyherr, und pries sich schon glücklich,
Als von der forderſten Axe das Rad verrätherisch ablief,
Und die Gräfin sanft in wallende Fluthen hinabsank.
Aber den Augenblick sprang der tapfre Jüngling vom Wagen,
Faßte die blasse Diana, und hob sie aus schäumenden Fluthen.
Viel zu spät entdeckte die Nixe die blühende Beute.

Er prügelte die Magd, betrog der Gläubger Liſt;
Bezahlen mußte nie ein wahrer Renommiſt.
Er ſprach nie ohne Fluch, und ſprach von nichts als Morden;
Und doch hat Don Quichot von ſeinem Ritterorden
So prächtig nicht gedacht, als er von ſeinem Amt,
Das ihm, von Held zu Held erhalten, zugeſtammt.
Vergebens lockten ihn die angenehmen Muſen;
Ein kriegriſch Feuer brannt' in ſeinem wilden Buſen.
Zum Corporal gemacht, und nicht zum Muſenſohn,
Sprach er den Gratien und Wiſſenſchaften Hohn.
Nachdem ſein ſtarker Arm den kühnſten Streit vollführet,
Traf ihn des Bannes Stral, und er ward relegiret.
O Jena! (ruft er aus,) bald werd ich nicht mehr ſeyn!
Bald wird der feige Fuchs ſich meines Falles freun!
Bald wird man auf dem Markt nicht mehr mich brüllen hören!
Kein Wetzen mehr von mir wird eure Ruhe ſtören,
Philiſter! — Welch ein Schlag! die Freyheit iſt dahin,
Dein Anſehn, Jena, fällt, da ich nun nicht mehr bin!
Er ſagts; ſpringt auf ſein Pferd; und zwanzig Creditoren
Sahn ihn zu ſpät entflohn, und ihren Raub verlohren.

Da, wo die Pleiße ſich mit krummen Fluthen ſchlingt,
Und manches bunte Schiff auf frohe Dörfer bringt,
Liegt eine ſtolze Stadt, die hoch die Dächer zeiget,
Groß durch die Muſen prangt, und durch den Handel ſteiget
Von der nahm Raufbold ſchon der Thürme Spitzen wahr.
Schorſteine ſchimmerten, gleich weiſſer Lämmer Schaar;
Die Pracht kam nach und nach von einzeln Häuſern nahe,
Bis er zuletzt die Stadt in vollem Glanze ſahe.
Ein Spornſtich und ein Fluch beflügelten ſein Roß,
Der großen Peitſche Knall, und mancher Ribbenſtoß
Jagt es mit Schäumen fort, und faſt im Augenblicke
Fliehn ganze Gegenden im ſchnellen Lauf zurücke.
Es war ein jeniſch Pferd, es flog mehr, als es lief.
Ihm war kein Berg zu hoch, kein Graben war zu tief,
Es ſprengt ihn muthig durch; im Laufen und im Setzen,
Erfüllt es Wink, und Ruf, dem Reuter zum Ergetzen.
Es hieß Calmuck, und ward in Jena ſehr verehrt.
Es nährte ſich auch nicht, wie ein gemeines Pferd,
Mit Haber und mit Heu; nach ſeinem ſchnellen Laufen
Verlangt es Bier und Brod, und konnte Brandwein ſaufen.
Sechs Meilen war es ſchon im ſchnellen Trott gerennt;

Den im brauſenden Meer ſchwimmender Ungeheur
Lange Schaaren umringt; den Leviathan oft
Stürmend nachgefolgt iſt, wenn er in wilder Luſt
Ströme gegen die Wolken blies.

Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken gnug,
Für den brittiſchen Mann, welcher die Welt umſchift?
Der Horns Vorgebirg ſah, ohne verzagt zu ſeyn,
Und die Felſen um Staatenland?

Nur vergebens dehnt ſich zwiſchen den Indien
Und der älteren Welt, weites Gewäſſer aus;
Durch den Ocean ſteurt ſicher Columbus fort,
Und grüßt donnernd die neue Welt.

Im entwendeten Blitz ſchrecklich, den Göttern gleich,
Tritt er ſiegreich ans Land; weſtlicher Reichthum fließt
In das mächtige Schiff, welches mit Fittigen
Durch das ſtaunende Weltmeer flog.

Doch es brachte zu uns dieſes Verwegnen Schiff
Mit dem neueren Gold neuere Laſter auch.
Durch Gewürze geſtärkt, eilte der Seuchen Gift
Schneller unſeren Herzen zu.

Jene ſchwelgende Stadt hob nun ihr ſtolzes Haupt,
Stolz durch indiſches Gold, gegen die Wolken auf.
Ihr geſchminktes Geſicht ſpiegelte Hochmuthsvoll
In den Wellen des Tagus ſich.

Aber rächend ergrif Gott den verborgnen Blitz,
Daß die Veſten der Welt unter ihm bebeten.
Und ſein Feuer fuhr aus, fraß die verderbte Stadt
Und die Schlöſſer der Könige.[1]

Beiſpiel 4.

Das ſchlafende Mädchen. (Bd. III, S. 118.)

Die Göttin ſüßer Freuden,
Die Nacht, ſtieg aus dem Meer,
Und ſanfter Liebe Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blaſſem Scheine
Verſilberte die ſtillen Haine.

Da führte mich die Liebe
Zu meinem Mädchen hin.
Ich fand ihr Aug oft trübe
Aus Lieb und Eigenſinn;
Und niemals dürft ichs wagen,
Ihr was von Küſſen vorzuſagen.

1. Das Erdbeben in Liſſabon war am 1. Nov. 1755.

Nachläßig hingelehnet,
Schlief sie ietzt am Clavier.
Zur Ehrfurcht stets gewöhnet,
Naht ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weste sich liebkosen,
Lacht so nicht ihr Gesicht;
Und so schön schläft auf Rosen
Die Blummengöttin nicht.
In ihren sanften Mienen
War nie der Himmel mehr erschienen.

Kannst du sie ietzt nicht küssen,
So küssest du sie nie!
So wollt ich mich entschliessen —
Ach! da erwachte sie!
Nichts konte mehr mich strafen!
Sie wird so schön nicht wieder schlafen!

Beispiel 5.

Gebet um Frieden. (Bd. III. S. 171.)

Herr! Gott und Vater deiner Kinder!
Vergißt du, Schöpfer, deiner Welt?
Ist niemand, welcher für uns Sünder
Dir, Richter, in das Rachschwerdt fällt?

Noch sendest du zum Blutvergiessen
Den Todesengel vor dir her;
Und unter des Erwürgers Füssen
Liegt alles wüst, entstellt, und leer

Schau doch mit einem Blick der Gnaden
Auf die zerstörte Welt herab!
Und sieh, wie ganze Myriaden
Das Schwerdt frißt, und das weite Grab.

Sieh, wie die Fluren öde liegen;
Wie ohne Trost der Landmann steht,
Der unter seiner Herrscher Siegen
Im Mangel schmachtet und vergeht.

Leer, und mit Thränenvollen Blikken,
Verläßt er sein geplündert Haus;
Es lodert hinter seinem Rücken,
Sinkt, und zerfällt in Schutt und Graus.

Und seine schwachen Kinder weinen
An seiner Hand umsonst um Brod;
Und jeder Seufzer von den Seinen
Ist für sein Herz langsamer Tod.

Von seinem Reichthum, aller Haabe,
Bleibt ihm zur Hülle kein Gewand,
So schleppt er sich am Pilgerstabe
Fern in ein unbekanntes Land.

Rund um umgeben von Gefahren,
Entrinnt er so aus Mord und Brand;
Und ferner Völker Kriegesschaaren
Bedecken seiner Flüsse Strand.

Wassernixe genannt, und kämmte die güldenen Haare.
Manchen blühenden Jüngling, indem er am Ufer geangelt,
Oder im flisternden Schilf nach wilden Enten gewadet,
Hatte die treulose Nymphe mit süßen Liedern gelocket,
Und ihn unter die Fluth zu ihrem Pallaste gezogen.
Hier, wofern wir der Sage der Amm' und der Wärterin trauen,
Werden in Ställen von Kuchen mit süßen Rosinen und Mandeln
Arme Knaben gemästet und von der Nixe gefressen.
Freundlich sagte der Neid zu ihr, mit gleißenden Worten:
Schönste der Nixen, wie kämmst du so müßig dein güldenes Haupthaar?
Wollen die Knaben nicht mehr zu deinem Teiche sich nahen,
Und verschmähen sie scheu die zuckersüßen Rosinen?
Siehst du von fern nicht den Staub von hurtig eilenden Rossen,
Und den Glanz des strahlenden Wagens, der jetzo sich nähert?
Eine muthige Schöne führt einen bezaubernden Jüngling;
Schöner hast du noch nie ein Jünglingsantlitz gesehen!
Willst du den holden Adonis; so lock ihn mit süßen Gesängen,
Daß die Schöne sich naht, so schreck ich die flüchtigen Rosse,
Daß sie mit Brausen ihr durchgehn, und in die Fluthen ihn werfen.
Alsdann bin ich von Rach, und blutigen Scenen gesättigt,
Wenn sie den Wagen zerbricht, und ihren Liebling beweinet.

Also der Neid. Die Nixe lächelt gefällig ihm Beyfall,
Und sie schickt sich sogleich, die schwarze That zu vollbringen.
Von sirenischen Liedern erschallt das grüne Gestade,
Daß die räubrischen Hechte, die Karpfen erstaunten, wie ehmals
Als sie dem heilgen Antoni zu Ehren, die Häupter erhuben,
Und aufmerksam die Predigt des frommen Mannes verschlangen.
Und schon sah Diana die Nymphe mit güldenen Haaren,
Hört die schmeichelnden Lieder, und wollte näher sie hören;
Beugt aus dem mittelsten Weg, und fährt zur Rechten am See her.
Zärtlich warnt sie der Freyherr, doch sie, die Warnung verachtend,
Rennt in ihr Unglück, die holde Sängerin näher zu sehen.
Jetzo wirkte das Gift in aufgeschwollenen Adern,
Und die schüchternen Rosse gehorchten nicht länger den Zügeln.
Schäumend gingen sie durch, vom scheußlichen Neide geschrecket;
Doch beherzt ergriff sie der Freyherr, und pries sich schon glücklich,
Als von der forderſten Axe das Rad verrätherisch ablief,
Und die Gräfin sanft in wallende Fluthen hinabsank.
Aber den Augenblick sprang der tapfre Jüngling vom Wagen,
Faßte die blasse Diana, und hob sie aus schäumenden Fluthen.
Viel zu spät entdeckte die Nixe die blühende Beute.

Denn der ſchnelle Baron trug ſchon die Gräfin ans Ufer.
Welch ein rührender Anblick war es dem rettenden Helden,
Seine Diana durchnäßt in ſeinen Armen zu ſehen!
Zärtlich ſah ſie ihn an, und ſprach: O du! mein Geliebter,
Gern verdank ich es dir, daß du mein Leben gerettet!
Billig hat den verwegenen Entſchluß mein Schickſal beſtrafet.
Aber du haſt mich gerettet, mein Fritz, wie muß ich dich lieben!

Das Ganze ſchließt:

Alles endigte ſich mit einem fröhlichen Gaſtmahl,
Und der Bund der Verliebten ward von dem Alten beſtätigt.
Bis auf den heutigen Tag heißt, von dem Unfall der Gräfin,
Dieſer See, der Dianenſee. Ein warnender Name
Amazoniſchen Schönen, die mit verwegenen Händen
Pferd, und Ehmann regieren, und Huth und Freyheit uns rauben.

Ende des Phaeton.

Beiſpiel 3.

An das Schiff,[1]
welches Klopſtocken nach Dännemark führte. (Bd. III S. 141.)

O! der günſtigſte Wind ſchwelle dein Seegel auf,
Leichtes Fahrzeug, das ietzt über die Wogen hin
Mit dem Dichter und Freund, jeder Bewundrung werth,
Zu den däniſchen Ufern fliegt.

Leuchte, ſilberner Mond, in der geſtirnten Nacht
Seinem einſamen Pfad, über die ſtille Fluth!
Und du ſchützender Geiſt, ihm vom Olympus geſchickt,
Bring ihn ſicher ans treue Land!

Mehr als menſchlich ſchlug dem in der geſtählten Bruſt
Das gepanzerte Herz, welcher dem leichten Holz
Auf der trotzigen See, unter der Winde Wuth,
Kühn ſein Leben zuerſt vertraut.

Der den weſtlichen Sturm, oder den wilden Süd,
Und den dunkeln Orkan über ſich brauſen ließ;
Nicht des Siebengeſtirns Einfluß gefürchtet hat,
Noch der trüben Hyaden Zorn.

---

1. Man ſieht deutlich die Nachahmung von Horazens Ode Lib. I. 3. an d Schiff, das Virgilius nach Griechenland führt.

Den im brauſenden Meer ſchwimmender Ungeheur
Lange Schaaren umringt; den Leviathan oft
Stürmend nachgefolgt iſt, wenn er in wilder Luſt
Ströme gegen die Wolken blies.

Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken gnug,
Für den brittiſchen Mann, welcher die Welt umſchift?
Der Horns Vorgebirg ſah, ohne verzagt zu ſeyn,
Und die Felſen um Staatenland?

Nur vergebens dehnt ſich zwiſchen den Indien
Und der älteren Welt, weites Gewäſſer aus;
Durch den Ocean ſteurt ſicher Columbus fort,
Und grüßt donnernd die neue Welt.

Im entwendeten Blitz ſchrecklich, den Göttern gleich,
Tritt er ſiegreich ans Land; weſtlicher Reichthum fließt
In das mächtige Schiff, welches mit Fittigen
Durch das ſtaunende Weltmeer flog.

Doch es brachte zu uns dieſes Verwegnen Schiff
Mit dem neueren Gold neuere Laſter auch.
Durch Gewürze geſtärkt, eilte der Seuchen Gift
Schneller unſeren Herzen zu.

Jene ſchwelgende Stadt hob nun ihr ſtolzes Haupt,
Stolz durch indiſches Gold, gegen die Wolken auf.
Ihr geſchminktes Geſicht ſpiegelte Hochmuthsvoll
In den Wellen des Tagus ſich.

Aber rächend ergrif Gott den verborgnen Blitz,
Daß die Veſten der Welt unter ihm bebeten.
Und ſein Feuer fuhr aus, fraß die verderbte Stadt
Und die Schlöſſer der Könige.[1]

Beiſpiel 4.

Das ſchlafende Mädchen. (Bd. III, S. 118.)

Die Göttin ſüßer Freuden,
Die Nacht, ſtieg aus dem Meer,
Und ſanfter Liebe Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blaſſem Scheine
Verſilberte die ſtillen Haine.

Da führte mich die Liebe
Zu meinem Mädchen hin.
Ich fand ihr Aug oft trübe
Aus Lieb und Eigenſinn;
Und niemals dürft ichs wagen,
Ihr was von Küſſen vorzuſagen.

1. Das Erdbeben in Liſſabon war am 1. Nov. 1755.

Nachläßig hingelehnet,
Schlief ſie ietzt am Clavier.
Zur Ehrfurcht ſtets gewöhnet,
Naht ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weſte ſich liebkoſen,
Lacht ſo nicht ihr Geſicht;
Und ſo ſchön ſchläft auf Roſen
Die Blummengöttin nicht.
In ihren ſanften Mienen
War nie der Himmel mehr erſchienen.

Kannſt du ſie ietzt nicht küſſen,
So küſſeſt du ſie nie!
So wollt ich mich entſchlieſſen —
Ach! da erwachte ſie!
Nichts konte mehr mich ſtrafen!
Sie wird ſo ſchön nicht wieder ſchlafen!

Beiſpiel 5.

Gebet um Frieden. (Bd. III. S. 171.)

Herr! Gott und Vater deiner Kinder!
Vergißt du, Schöpfer, deiner Welt?
Iſt niemand, welcher für uns Sünder
Dir, Richter, in das Rachſchwerdt fällt?

Noch ſendeſt du zum Blutvergieſſen
Den Todesengel vor dir her;
Und unter des Erwürgers Füſſen
Liegt alles wüſt, entſtellt, und leer

Schau doch mit einem Blick der Gnaden
Auf die zerſtörte Welt herab!
Und ſieh, wie ganze Myriaden
Das Schwerdt frißt, und das weite Grab.

Sieh, wie die Fluren öde liegen;
Wie ohne Troſt der Landmann ſteht,
Der unter ſeiner Herrſcher Siegen
Im Mangel ſchmachtet und vergeht.

Leer, und mit Thränenvollen Blikken,
Verläßt er ſein geplündert Haus;
Es lodert hinter ſeinem Rücken,
Sinkt, und zerfällt in Schutt und Graus.

Und ſeine ſchwachen Kinder weinen
An ſeiner Hand umſonſt um Brod;
Und jeder Seufzer von den Seinen
Iſt für ſein Herz langſamer Tod.

Von ſeinem Reichthum, aller Haabe,
Bleibt ihm zur Hülle kein Gewand,
So ſchleppt er ſich am Pilgerſtabe
Fern in ein unbekanntes Land.

Rund um umgeben von Gefahren,
Entrinnt er ſo aus Mord und Brand;
Und ferner Völker Kriegesſchaaren
Bedecken ſeiner Flüſſe Strand.

Die Elbe wälzt zum Oceane
Die Fluth, durch Leichen aufgeschwellt.
Und an der Oder winkt die Fahne
Zu wilden Schlachten in das Feld.

Die Spree sieht ihrer Kinder Zagen,
Sieht ihrer Freuden sich beraubt;
Und bey der Unterdrückten Klagen
Verbirgt der Weserstrom sein Haupt.

Wohin man blickt, sieht man Verheeren;
Die Städte wüst, das Land in Blut,
Und über beyde Hemisphären
Verbreitet sich des Krieges Wuth.

O sieh darein! Erbarmer, Retter!
Du wirst dich uns nicht ganz entziehn;
Wirst nicht, verhüllt in Nacht und Wetter,
Stets wider uns zur Rache ziehn.

Ruf ab das Schwerdt vom Feld der Todten,
Das uns zum Fluch geschärfet ward!
Und sende deinen Friedensboten
Dem Erdkreis, welcher auf ihn harrt!

Vernimm das Flehen frommer Bether!
Du lenkst der Fürsten Herz allein;
Lenk es zum Frieden! Laß sie Väter,
Und Menschen wieder Menschen seyn!

Beispiel 6.

Aus den Jahreszeiten.

a. Aus dem Morgen. (Th. IV. S. 7.)

Nach und nach enthüllet sich nun die dämmernde Gegend.
Waldichte Hügel erheben ihr Haupt; in blauer Schattirung
Schwillt zusehends dem Auge bereits der Rücken der Berge.
Dunkelglänzend rollet der Strom die ruhigen Wogen
Durch das rauchende Land, das immer noch mehr sich enthüllet.
Mächtige Thürme steigen empor, und drohen den Wolken,
Und das mosichte Dach tritt aus den verschwindenden Schatten.
Jubilirend schwingt sich indes die steigende Lerche
Von der thauichten Flur, und ruft dem kommenden Tage.
Der erwachende Wald, die wiederbelebten Gefilde,
Hören die Stimme des Herolds, der zu Gesängen ermuntert,
Alle werden ermuntert. Es hüpfen die Sänger des Waldes
Fröhlich empor, nnd putzen die Schwingen. In stiller Erwartung
Scheinen sie alle bereit, um bey dem gegebenen Zeichen
Mit dem allgemeinen Concert die Sonne zu grüßen.

Noch verbirgt sie sich uns. Auf rosenfarbenem Fittig
Rauschet die Morgenröthe vorbey, indem sie die Sterne
Plötzlich vertilgt, und rings um sich her die Wolken bepurpert.
Voller Ungeduld stürzet die Schaar der grösseren Vögel

Nachläßig hingelehnet,
Schlief sie ietzt am Clavier.
Zur Ehrfurcht stets gewöhnet,
Naht ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weste sich liebkosen,
Lacht so nicht ihr Gesicht;
Und so schön schläft auf Rosen
Die Blummengöttin nicht.
In ihren sanften Mienen
War nie der Himmel mehr erschienen.

Kannst du sie ietzt nicht küssen,
So küssest du sie nie!
So wollt ich mich entschliessen —
Ach! da erwachte sie!
Nichts konte mehr mich strafen!
Sie wird so schön nicht wieder schlafen!

Beispiel 5.

Gebet um Frieden. (Bd. III. S. 171.)

Herr! Gott und Vater deiner Kinder!
Vergißt du, Schöpfer, deiner Welt?
Ist niemand, welcher für uns Sünder
Dir, Richter, in das Nachschwerdt fällt?

Noch sendest du zum Blutvergiessen
Den Todesengel vor dir her;
Und unter des Erwürgers Füssen
Liegt alles wüst, entstellt, und leer

Schau doch mit einem Blick der Gnaden
Auf die zerstörte Welt herab!
Und sieh, wie ganze Myriaden
Das Schwerdt frißt, und das weite Grab.

Sieh, wie die Fluren öde liegen;
Wie ohne Trost der Landmann steht,
Der unter seiner Herrscher Siegen
Im Mangel schmachtet und vergeht.

Leer, und mit Thränenvollen Blikken,
Verläßt er sein geplündert Haus;
Es lodert hinter seinem Rücken,
Sinkt, und zerfällt in Schutt und Graus.

Und seine schwachen Kinder weinen
An seiner Hand umsonst um Brod;
Und jeder Seufzer von den Seinen
Ist für sein Herz langsamer Tod.

Von seinem Reichthum, aller Haabe,
Bleibt ihm zur Hülle kein Gewand,
So schleppt er sich am Pilgerstabe
Fern in ein unbekanntes Land.

Rund um umgeben von Gefahren,
Entrinnt er so aus Mord und Brand;
Und ferner Völker Kriegesschaaren
Bedecken seiner Flüsse Strand.

Die Elbe wälzt zum Oceane
Die Fluth, durch Leichen aufgeschwellt.
Und an der Oder winkt die Fahne
Zu wilden Schlachten in das Feld.

Die Spree sieht ihrer Kinder Zagen,
Sieht ihrer Freuden sich beraubt;
Und bey der Unterdrückten Klagen
Verbirgt der Weserstrom sein Haupt.

Wohin man blickt, sieht man Verheeren;
Die Städte wüst, das Land in Blut,
Und über beyde Hemisphären
Verbreitet sich des Krieges Wuth.

O sieh darein! Erbarmer, Retter!
Du wirst dich uns nicht ganz entziehn;
Wirst nicht, verhüllt in Nacht und Wetter,
Stets wider uns zur Rache ziehn.

Ruf ab das Schwerdt vom Feld der Todten,
Das uns zum Fluch geschärfet ward!
Und sende deinen Friedensboten
Dem Erdkreis, welcher auf ihn harrt!

Vernimm das Flehen frommer Bether!
Du lenkst der Fürsten Herz allein;
Lenk es zum Frieden! Laß sie Väter,
Und Menschen wieder Menschen seyn!

Beispiel 6.

Aus den Jahreszeiten.

a. Aus dem Morgen. (Th. IV. S. 7.)

Nach und nach enthüllet sich nun die dämmernde Gegend.
Waldichte Hügel erheben ihr Haupt; in blauer Schattirung
Schwillt zusehends dem Auge bereits der Rücken der Berge.
Dunkelglänzend rollet der Strom die ruhigen Wogen
Durch das rauchende Land, das immer noch mehr sich enthüllet.
Mächtige Thürme steigen empor, und drohen den Wolken,
Und das mosichte Dach tritt aus den verschwindenden Schatten.
Jubilirend schwingt sich indes die steigende Lerche
Von der thauichten Flur, und ruft dem kommenden Tage.
Der erwachende Wald, die wiederbelebten Gefilde,
Hören die Stimme des Herolds, der zu Gesängen ermuntert,
Alle werden ermuntert. Es hüpfen die Sänger des Waldes
Fröhlich empor, nnd putzen die Schwingen. In stiller Erwartung
Scheinen sie alle bereit, um bey dem gegebenen Zeichen
Mit dem allgemeinen Concert die Sonne zu grüßen.

Noch verbirgt sie sich uns. Auf rosenfarbenem Fittig
Rauschet die Morgenröthe vorbey, indem sie die Sterne
Plötzlich vertilgt, und rings um sich her die Wolken bepurpert.
Voller Ungeduld stürzet die Schaar der grösseren Vögel

In die Tiefe der Luft, die Sonne früher zu schauen.
Aus dem dunkelen Forst wallt ihr der reisende Reyher
Und der Habicht entgegen. Ein dickes Geschwader von Dohlen
Flattert um Felsen herum, mit lautem geschwätzigen Rufen,
Da in oberer Luft, in gaukelnden Kreisen, die Schwalbe
Sich im röthenden Stral die blauen Flügel vergüldet.
Langsam trabet nunmehr der Hirsch mit stolzem Geweyhe
Über die Haide zum Forst, und sieht nach den Saaten zurücke,
Die er ungern verläßt, vom frühen Tage verscheuchet.
Auch der Hase flüchtet sich nun zum buschichten Vorholz;
Da aus hohen waldichten Wipfeln veralteter Eichen
Mit schwerfliegendem Flug der Rabe zu fernen Gefilden
Fortzieht. Munter eröfnet bereits der Schäfer die Hürden;
Von dem Widder geführt, folgt ihm die blöckende Heerde
Zu den blumichten Höhn. Von Frühlingsgerüchen begeistert,
Setzt der zufriedene Hirt auf einem waldichten Hügel
Fröhlich sich hin; ergreift sein Rohr, und schallende Lieder
Tönen ins einsame Thal. Der Nachhall horchet den Liedern,
Sendet sie wieder zurück, und täuscht den lauschenden Schäfer
Mit dem ähnlichen Ton. Nunmehr erwachen die Hütten.
Auf dem mosichten Dach girrt schon der buhlende Tauber
Um die Geliebte herum, die bald nach sprödem Verzögern
Ihm den verweigerten Kuß noch süsser, noch feuriger, hingiebt.
Mit gebogenem Hals steht hoch auf der Leiter der Haushahn,
Und kräht Freud' in den Hof; mit lauten schlagenden Flügeln
Springt er hinab auf den Platz, und tritt den schwätzenden Weibern
Brennend entgegen; er schüttelt voll Stolz die mächtige Krone,
Und geht unter sie hin mit majestätischer Herrschaft.
Seine Stimme verkündiget Arbeit. Den Herold des Tages
Hört der Landmann, springt auf und macht in grauender Dämmrung
Seinen Wagen zurecht; er hohlt die wiehernden Rosse
Aus dem niedrigen Stall, und führt sie der Arbeit entgegen.
Oder er spannt an den Pflug die wiederkäuenden Ochsen,
Die geduldig dem Joch die breite Stirne gereichet.
Langsam zieht er zur Flur, und reisset seitlang die Furchen,
Unter der Lerche Musik, die ihm die Arbeit versüsset.
Jetzo ruht er, gelehnt an den Pflug, und schauet begierig
Weit gen Osten hinab, das Antlitz der Sonne zu sehen.
Gönne dein Antlitz, o Sonne, den dich erwartenden Fluren,
Und belohne die Müh des schweißvergiessenden Landmanns,
Sie beschleunigt den Lauf, und röthet im wollichten Osten
Immer heller die Wolken, die vor ihr hergehn, und schimmern,

Wie ein glänzender Hof, der ſeinen Monarchen verkündigt.
Und nun ſiehe! Sie kömmt, ſie iſt da! Mit vollem Geſichte
Blickt queer über die Welt die holde Fürſtin des Tages.

---

b. Aus dem Mittag.

(Lob der deutſchen Dichter. Bd. III. S. 90.)

Nie ſchwang ſich ein würdger Regent vom Staube der Fürſten,
Der nicht die Künſte geliebt, und dich, o Dichtkunſt, belohnet.
Heilige Namen den Muſen, Auguſt, und Ludwig, und Friedrich!
Friedrich, der du dein nordiſches Reich zum Wunder Europens
Umſchafſt; jedes Verdienſt, das deinem Auge ſich nähert,
Aufnimmſt, ermunterſt, bereicherſt; der du den Milton der Deutſchen
Zu dir beriefſt; als König ihn lohnſt, als Kenner ihn ſchätzeſt.[1]
Aber ach! daß traurig vom Thron des würdigſten Königs
Vor dem galliſchen Witz die deutſche Muſe zurückbebt!
Glaub es, erhabner Monarch, dem patriotiſchen Zutraun:
Selbſt in Deutſchland, in Preuſſen entſtünde der deutſche Voltaire,
Welcher, wofern ihm dein Lob die Flügel zur Ewigkeit ſtärkte,
Dich, o Friedrich, auch deutſch, der Unſterblichkeit würdig, beſänge.
Wo einſt Canitz geblüht, kan da kein Arouet[2] werden?

Doch auch ohne der Groſſen Ermuntrung; auch ohne die Ehre,
Welche den Römer erhob, und noch den Britten erhebet;
Feurig allein durch eigenen Trieb, erhebt ſich der Deutſche
Mit gewaltigem Flug zur Spitze des heiligen Berges.
Er beſieget den Mangel, indem er nicht Dichter allein iſt,
Und zwingt durch noch andre Verdienſte das Glück, ihm zu folgen.
So wie Achill ergreift er nur dann die harmoniſche Leyer,
Wenn er im ſtillen Gezelt von gröſſern Geſchäften ſich ausruht.
So hat Haller,[3] wenn ihn nicht mehr Hygea gefeſſelt,
Dir, o Deutſchland, zum Ruhm unſterbliche Lieder geſungen.
So nimmt Cramer, beſeelt von heiligem Feuer, die Harfe,
Mit dem Davidiſchen Lied dem Menſchengeſchlechte zu predgen,
Wenn er nicht mehr an heiliger Stäte des Ewigen Worte,
Vor den Groſſen der Welt, ein andrer Chryſoſtomus, redet.
Und ſo rührt mein Gemmingen[4] auch die ſilbernen Saiten,

---

1. Der Dichter meint unter Friedrich den König Friedrich V. von Dänemark, welcher Klopſtock zu ſich rief. Von der folgenden Zeile an redet er aber von Friedrich II. v. Preuſſen. — 2. Arouet iſt der Name Voltaire's. — 3. Wir unterſtreichen die Dichter, was das Original nicht thut. — 4. Gemmingen, Eberhard Friedrich, Freih. von, ſtarb 1791 als Regierungspräſident in Stuttgardt. Unter

Wenn er zum stillen Gemach vom Tempel der Themis zurückkehrt.
Selbst bey der Waffen Geräusch, im blutigen Felde des Krieges
Schlug im einsamen Zelt ein Kleist die Dorische Leyer.
O wie färbt sich die Wange mit patriotischer Freude,
Daß die Dichtkunst der Deutschen sich ihrem Mittage nähert!
Mancher feurige Geist erhebt die mächtigen Schwingen,
Und steigt über die niedre Schaar prosaischer Sänger
In die Wolken hinaus. Umsonst versuchet die Dummheit,
Ihm die Stärke der Flügel, den wahren poetischen Ausdruck,
Zu beschneiden; er fühlet die Gluth, die Britten beseelet,
Folget Albion nach, und läßt die Dunse der Deutschen
Wider den falschen Geschmack vergebliche Klagen verathmen.
Hagedorn, zwar du bist uns entflohn! Doch lebet dein Ruhm noch
Ewig bey uns! Du wurdest aufs neu der Opitz der Deutschen,
So geläutert, so sanft, floß dir das männliche Lied hin.
Schöpfrischer Milton, wer konte bey uns dich schöner verewgen,
Als ein Bodmer und Klopstock durch ihre bewunderten Lieder.
Die unsterbliche Rowe[1] singt aus dem fühlenden Wieland.
Gellert, der la Fontaine der Deutschen, noch reiner im Ausdruck,
Mehr noch voll vom mächtgen Gefühl der himmlischen Tugend,
Reißt in Entzückung uns hin mit seinem zaubrischen Liede.
Lichtwehr folgt wetteifernd ihm nach zur Ewigkeit Tempel,
Gleim, der Deutschen Anakreon, singt, und alles empfindet
Wollust und Liebe. Neben ihm geht mit harmonischer Leyer
Utz. So rieselt kein Strom in bunten Blumengefilden,
Als sein sanftes zärtliches Lied. Zu ihnen gesellt sich
Gerstenberg; gaukelt und scherzt, gleich einem Zephir, um Blumen,
Und erheitert des Traurigen Stirn. Arkadiens Sprache
Redet der treue Myrtill, durch dich begeistert, o Gärtner;
Und Schmidt mahlt in frommen Idyllen die heilige Vorwelt.
Er auch, der glückliche Geist, der mit der bezaubernden Prosa
Unter die Dichter sich mischt, und ihre Lorbeern errungen;
Gesner schildert mit lachendem Pinsel die Freuden der Schäfer.

---

andern poetischen und prosaischen Werken sind seine „poetischen Blicke in's Landleben" Zürich 1762. 4. auszuzeichnen. — Er ist nicht zu verwechseln mit dem Dramatiker Otto Heinr. Freiherr von Gemmingen, † 1800 zu Wien.

1. Elisabeth Rowe geb. Singer, 1674 zu Ilchester in Sommersetschire geboren, 1738 gestorben, ist als zartfühlende Dichterinn, fromme Christinn und ascetische Schriftstellerin bekannt. Ihr prosaisches Hauptwerk ist: Freundschaft im Tode" in 20 Briefen von Todten an Lebende, ins Franz. und Deutsche übersetzt. — Beim Erscheinen der Tageszeiten war Wieland noch frommer Dichter.

Ramler, gedrungen und rein in seinem feurigen Ausdruck,
Schwingt sich, Flakkus, dir nach. Und du, der würdige Bruder
Unsers Corneille; wie fließt, o Schlegel, das glückliche Lied nicht
Deinem begeisterten Kiel! Wie bist du voller Empfindung
Giseke, wenn dich die Gluth des Dichtergottes beseelet.
Dusch,[1] im Lehrgedicht stark, und du, freymüthiger Huber,[2]
Ihr auch seyd Germaniens Ruhm. — Ihr Zierden der Bühne,
Leßing, der du so oft durch deine Sara die Thränen
Fühlender Augen entlockst; und du, o mächtiger Weisse,
Der die zartesten Saiten der Herzen getroffen; ihr seyd es,
Deren schöpfrischer Geist Germaniens Ehre behauptet.
Ihr auch, die ihr zu früh für unser Schauspiel gestorben,
Krüger[3] und Cronegk! Wie herrschtet ihr schon in zärtlichen Seelen
Durch die zaubrische Macht, die euch die Musen verliehen!
Und könnt ich dich, Ebert, vergessen? Du, der du die Sprache
Albions dir zum Eigenthum machst und unsere Musen
Mit den herrlichsten Schätzen der dichtrischen Insel bereicherst;
Schau voll Mitleid mit mir auf alle die Reimer hernieder,
Welche die Prosa zur Göttin erheben; die Popen verkennen,
Youngs Gesänge verschmähn, und Miltons Lieder verachten.

Beispiel 7.

Aus der Schöpfung der Hölle. (Bd. V. S. 92.)

Mit schaudernden Blicken
Sah man in rauchende Meere hinab von siedendem Feuer,
Voll lautbrausender glühender Wogen, die tobenden Wellen
Sprühten Funken gen Himmel, wofern der nächtliche Luftkreis
Himmel zu nennen, der voller Salpeter und schweflichten Dünste
Um die Welt des Schreckens sich wälzte. Mit schlängelnden Strömen
Riß sich der Blitz aus eisernen Wolken, und schreckliche Donner
Donnerten hinter ihm nach. In andern Gegenden stürmten

1. Joh. Jakob Dusch, geb. 1725 † 1725. Prof. und Justizrath in Altona. Verzüglich Lehrdichter. — 2. Ernst Christoph Huber, geb. 1723, † 1800, war Regierungsrath und Oberamtmann in Tübingen und trat als solcher den Bedrückungen Herzog Karls von Würtenberg entgegen, was ihm sein Amt kostete. Von ihm haben wir Oden, Lieder, Reden mit Gott u. a. m. Er ist nicht zu verwechseln mit Ludw. Ferd. Huber, Georg Forsters Freunde. † 1804. — 3. Joh. Christian Krüger, Schauspieler und Schauspieldichter, geb. in Berlin 1722, starb als Schauspieler in Hamburg 1750 und war besonders im Lustspiel ausgezeichnet. Die „Kandidaten" und „Herzog Michel" sind seine Hauptstücke. Auch geistliche und moralische Lieder sind von ihm vorhanden.

Von zertrümmerten Bergen Orkane mit heulendem Brüllen
Ueber die traurigen Haiden. Da lagen Thäler des Todes,
Scheußlich und öde; verdorrtes Gebüſch hieng wild und entwurzelt
Von den geſpaltnen Felſen herab, und ewige Nacht lag
Ueber dem Thal; ein banges Klagen, und einſames Jammern
Heulte der Sturm aus den Hölen, und lange winſelnde Stimmen
Weinten aus Klüften herauf, und goſſen Schauder und Mitleid
Ueber die Engel. An ihnen grenzten unwirthbare Berge,
Ueber einander geſtürzte Ruinen zertrümmerter Welten,
Ohne Schmuck von lebendgem Geſträuch und lieblichen Hainen;
Sondern verſengte verdorrte Wälder, halbumgeſtürzt, lagen
Ihre verwüſteten Rücken herunter. Entflammte Vulkane
Brannten viel Meilen lang fort, und wälzten aus ſchrecklichen Schlünden
Wolken mit Feuer und Dampf und Felſen vermiſcht in die Lüfte.
Unter der Erde vernahm man von fern ein praſſelnd Getöſe,
Wie das Getös von eiſernen Wagen; es bebten Provinzen
Ueber den unterirdiſchen Wettern; die zagenden Meere
Stiegen empor, und weite Geſtade mit ganzen Gebirgen
Stürzten hinunter in flammende Seen, und Länder verſchwanden.
Anderswo rauſchten von Felſen hinab in traurige Länder
Bäche des Todes, und mächtige Flüſſe, die Reiche der Hölle
Künftig zu zeichnen. Hier war kein ſanftes gemildertes Clima,
Sondern die brennende Luft, und die Erde verſengten entweder,
Oder ſie ſtarrten in ewigem Eis; wohin ſich der Blick wandt,
Sah er Gefilde der Pein und Verzweiflung, erſtorbene Fluren,
Traurige Regionen des Kummers, des Jammers, des Elends,
Eine traurige Welt des Todes, in welcher das Leben
Stirbt, und der Tod nur lebt, von Ungeheuern bevölkert,
Scheußlicher, ſchrecklicher, wüthender, wilder, als Löwen und Drachen,
Hätte Blutdurſt und Gift ſie zum Verderben entflammet.

Beiſpiel 8.

Der wiedergefundene Eſel.

(Aus Zachariä's hinterlaſſ. Schriften v. Eſchenburg S. 75.)

Mit ſechs ſehr art'gen Eſelein
Gieng Stöffel in die Stadt hinein,
Sie auf dem Jahrmarkt zu verkaufen.
Er ſah den langgeöhrten Haufen
In bunten Sprüngen vor ſich laufen,
An Diſteln, Saat und Hecken raſen;
Er aber gieng projektenſchwer
Zu Fuße ſachte hinterher.
Er kam zum Markt und ſtellte ſie
Gar artig und gar ſäuberlich
Mit ſeinen Eſeln in die Reih;

r Käufer mancher kam herbey,
gaffte ſie zum Zeitvertreib
n Schwanz zum Ohr, vom Huf zum Leib;
ch nach viel Gucken breit und lang
eng jeder wieder ſeinen Gang.
eund Stöffel ward des Guckens ſatt;
war in dieſer werthen Stadt
t grad' an Eſeln keine Noth,
rum that ihm keiner ein Geboth,
aß er, weil ſchon der Abend kam,
un ſeinen Weg nach Hauſe nahm.
ie Nacht brach unterweges ein;
och wars zum Glück hell Mondenſchein.
r ſang und trallerte, wie toll,
aß ringsumher das Feld erſcholl.
uf einmal fiels aus Angſt ihm ein,
aß er mit ſeinen Eſelein
as Galgenfeld durchkreuzen müſſe;
hm zitterten vor Furcht die Füße,
nd auf der Stirn ſtand tropfenweis
hm wahrer kalter Todesſchweiß.
im Galgen hieng, faſt ganz Gebein,
on einem Dieb der Wiederſchein;
nd gleich daneben ſtand ſogar
in Rad, worauf mit Haut und Haar
in Mörder aufgeflochten war.
chon ſah nun hier der arme Tropf
om Nagel den geſpaltnen Kopf,
en offnen Rachen, und die Zähne,
nſletſchend ihn, wie die Hyäne.
ulezt fiels ihm zum Glück noch ein,
er Angſt geſchwinder los zu ſeyn,
uf ſeinen größten Eſel ſich
u ſetzen, und ſo meiſterlich
Das Galgenfeld hindurch zu jagen.
Er thats, ſprang auf, fieng an zu ſchlagen,
Zu ſpornen, ſchloß die Augen zu,
Und ließ dem Eſel keine Ruh,
Bis er der ſchrecklichen Gefahr
Zuletzt beglückt entronnen war.
Nun, Hänschen, laßt uns ſachte reiten,
Wir ſind nun, ſprach er, bald bey Leuten.
Sie ſchlichen drauf durch Wieſ' und Thal
In Ruh dahin beym Mondenſtrahl.
Itzt fiels ihm ein, einmal zu zählen;
Und, welch ein Schrecken ſeiner Seelen!
Er fand den größten Eſel fehlen.
Der Angſtſchweiß läuft ihm vom Geſicht;
Er pfiff und ſchrie; Hans hörte nicht;
Er klagte, weinte bitterlich;
Umſonſt, kein Hänschen zeigte ſich.
So kam er mit betrübtem Blick
Zu früh nun in ſein Dorf zurück.
Der kleinen Eſel ganzer Haufen
Begab ſich alſobald aufs Laufen,
Und rufte ſchon vorm alten Thor
So laut vor Hunger, daß das Ohr
Der Frau am Spinnrad es vernahm.
Die alsbald an die Hausthür gieng,[1]
Und ihren lieben Mann empfieng.
Dem war nun gar nicht wohl zu Sinn;
Ach! ſprach er ſchluchzend, Frau, ich bin —
Ich bin — doch ſchlag nur nicht gleich zu —

1. frühere Lesart war: kam, um mit dem vorigen Vers zu reimen, jetzt mit der Vers mit dem folgenden und der vorige entbehrt des Reims.

Beklagenswürdig; denn, hör zu,
Mein sechster Esel fehlt mir noch;
Ich hab' ihn beym verfluchten Koch
Im Galgenfeld gewiß vergessen,
Wo ihn der Mörder aufgefressen.
Die Frau hohnlachte, da er sprach,
Zählt' aber gleich die Esel nach,
Und sie fand sie nun alle da;
Sie trat dem Manne hämisch nah,
Und sprach: Hör auf, du Tropf, zu schreyn;
Die Zahl der Esel trift ja ein;
Steig ab, du Eselsangesicht!
Reitst du denn auf dem sechsten nicht?

Zerstreut sucht so Herr Bienenschwarm
Den Hut; und trägt ihn unterm Arm.

---

9. Johann Arnold Ebert. 1723 - 1795.

Johann Arnold Ebert wurde am 8. Februar 1723 zu Hamburg geboren. Sein Vater stand bei der dortigen Miliz und ließ ihn frühzeitig das Johanneum besuchen, wo Basedow sein Mitschüler und vertrauter Schulfreund war. Sein Hauptlehrer in der ersten Classe dieser Anstalt war der als Übersetzer des Plato und Tacitus bekannte Rector Johann Samuel Müller, der ihm auch späterhin seine Freundschaft erhielt. Auch der mehrjährige Besuch des vom Johanneum noch getrennten höheren hamburgischen Gymnasiums war Ebert für seine Bildung und Geistesentwickelung sehr förderlich. Besonders vortheilhaft war ihm hierzu auch der Umgang mit Hagedorn, der, obschon ihm an Jahren weit voraus, doch sein herzlicher Freund wurde und schon der ersten Ausgabe seiner Oden und Lieder eine Übersetzung der Abhandlungen des de la Nauze über die Lieder der alten Griechen von Ebert hinzufügte, wobei er dem Übersetzer das rühmlichste Zeugniss gab. Auch die Liebe zur englischen Sprache weckte Hagedorn in dem Jüngling, welcher schon damals Unterricht in neuern Sprachen auch an Frauen ertheilte, auch schon manches Lied und Gelegenheitsgedicht und manchen Text zu Kirchenmusiken für den Kapellmeister Telemann in Hamburg verfasste. Im Jahre 1743 ging Ebert nach Leipzig um Theologie zu studiren, kam aber von diesem Vorsatz zurück, als man ihn wegen eines Hochzeitgedichts „das Vergnügen," welches von Geistlichkeit und Rath als ungeziemend für einen Gottesgelehrten angesehen wurde, verketzerte. Er legte sich nun mehr auf die humoristischen Studien, fand in den Herausgebern der bremischen Beiträge Freunde und Förderer dieser Studien, schloss sich aufs festeste diesem Kreise an und arbeitete wie an den Bremer Beiträgen, so auch an der Zeitschrift: der Jüngling. Durch den Abt Jerusalem erhielt er 1748 bei der Pensionsanstalt des Collegii Carolini in Braunschweig eine Stelle als Hofmeister, wurde aber bald am Carolinum Lehrer der engli-

schen Sprache, als welcher er auch den Erbprinzen, nachherigen Herzog von Braunschweig, unterrichtete und seine und mehrerer Glieder des Fürstenhauses Achtung und Zutrauen genoss. Neben Jerusalems Freundschaft hatte er noch das Glück seine früheren vertrauten Freunde Gärtner, Giseke, Zachariä und Schmid als Lehrer an derselben Anstalt eintreten zu sehen, an welcher er arbeitete, und auch Cramer war eine Zeitlang, J. A. Schlegel bis an seinen Tod in seiner Nähe. — Den Vorsatz, die Werke Englischer Dichter und Schriftsteller zu übersetzen, führte er in seinem ganzen Umfange nicht aus; doch erwarb ihm die Übersetzung von Youngs Nachtgedanken den Ruhm eines Meisters der Übersetzungskunst. Im Jahre 1753 wurde er ordentlicher Professor am Carolinum, las neben dem Unterricht in der englischen Sprache auch über Gelehrtengeschichte und später unterrichtete er noch im Griechischen. Seine Schüler hingen mit großer Liebe an ihm, wie er ihnen der treuste und liebreichste Lehrer war. — Erst im Jahr 1773 verheirathete er sich, nachdem er früher seine Braut durch den Tod verloren hatte, mit der einzigen Tochter des Kammerraths Gräfe, welche ihm die thätigste und sorgfältigste Gattinn während seines noch übrigen Lebens war. Nachdem er noch zum Kanonicus am St. Cyriaksstifte und zum Hofrath ernannt worden war, viele andre Zeichen der Gnade seines Herzogs erhalten und in manchen freundschaftlichen und erheiternden Verbindungen sich beglückt gefühlt hatte, starb er am 19. März 1795, nachdem, Klopstock ausgenommen, alle seine Jugendfreunde ihm vorangegangen waren.

Ebert war ein sehr kenntnisreicher und gelehrter Mann, welcher mit den vorzüglichsten Dichtern der alten und neuen Zeiten bekannt war, doch ist er mehr als Übersetzer als als Dichter berühmt worden, obschon er sich im Lyrischen und vornehmlich in der poetischen Epistel ausgezeichnet hat. Auch hat er griechische Skolien in der in Hagedorns Werken herausgegebenen Abhandlung des de la Nauze übersetzt.

Seine eignen Gedichte sind zuerst von ihm selbst gesammelt erschienen unter dem Titel:

Joh. Arnold Eberts Episteln und vermischte Gedichte. Hamb. 1789. gr. 8.

wozu nach seinem Tode hinzukamen:

Joh. Arn. Eberts Episteln und vermischte Gedichte. Zweit. Theil. Nach des Verf. Tode mit e. Grundriss seines Lebens und Charakters herausg. von J. J. Eschenburg Hamb. 1795. gr. 8.

Der erste Theil enthält nach einer Vorrede über die jugendlichen Übungen in der Verskunst und die Erfordernisse der Epistel uud einer poetischen Vorrede siebzehn (leider! nur zu lang gedehnte) Episteln, acht und zwanzig vermischte Gedichte, Skolien u. s. s. — Der zweite Theil enthält außer dem Leben des Dichters eine Nachlese von Episteln und Lie-

dern, auch die Serenate das Vergnügen und einen Briefwechsel Eberts in englischer Sprache mit Young, Glover, Ferguson u. a.

Übersetzt hat aber Ebert:

1. Glovers Leonidas. A. d. Engl. nach der 3. Ausg. übersetzt von J. A. Ebert Hamb. 1749. 8. (Auch in der Sammlung verm. Schriften von dem Verfasser der bremischen Beiträge Bd. I. St. 1.) Eine neue Ausgabe nach der fünften englischen erschien Hamb. 1778. 8. — Leonidas ist ein Heldengedicht in 12 Büchern und enthält den bekannten Kampf und Tod des Leonidas bei Thermopylä. Richard Glover, geb. 1712. † 1785 war ein Kaufmann und ist auch durch sein Trauerspiel Medea und ein zweites Heldengedicht the Athenaid bekannt.
2. Dr. Eduard Young's Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, in neun Nächten, nebst dessen charakteristischen Satiren auf die Ruhmbegierde. Übersetzt, mit krit. und erläuternden Anmerkungen begleitet und mit dem Originale herausg. von J. A. Ebert. Vier Bde. Braunschw. 1760—1769. 8. Fünfter Band 1771. 8 — Neue Ausg. Verbesserte und vermehrte Aufl. Fünf Bde. Lpz. 1790—1795. gr. 8. (Zuerst waren die Nachtgedanken in Eberts Übersetzungen einiger poet. und prosaischen Werke der besten engl. Schriftsteller. Zwei Bde. Braunschw. 1754. 1756. 8. erschienen.) — Edward Young, geb. 1681. † 1765. war ein würdiger englischer Geistlicher. Eberts Übersetzung ist in schöner Prosa, treu und harmonisch, und durch den trefflichen Commentar ausgezeichnet.
3. Dr. Joh. Jortins Abhandlungen über die Wahrheit der christl. Religion. A. d. Engl. von J. A. Ebert. Hamb. 1769. 8.
4. Vier Homilien des heil. Chrysostomus über das Evangel. vom reichen Manne, a. d. Griechischen. Im ersten Bande der Übersetzung des Chrysostomus von Joh. Andr. Cramer.

Einzelne Abhandlungen von Ebert und sein Briefwechsel mit Lessing, Hagedorn u. a. finden sich in den Bremischen Beiträgen, in den Werken Lessings und Hagedorns u. s. f.

Beispiel 1.

XX. 1740. (Th. I. 231.)

An dieser schattenreichen Linde,
Wo schon mein Vater schlief und sang,
In deren dichtbemooste Rinde
Ich neulich Phyllis Namen schlang,
In diesem Klee, an diesem Bache,

Der meine Schafe tränkt und kühlt,
Hier lieg' ich, spiele, singe, lache,
Und schlafe, wann ich ausgespielt.

Laß andre nur nach Schätzen streben:
Sie giebt der blinde Zufall nur.
Mir ist ein Baum und Bach gegeben:
Und diese gab mir die Natur.
Laß Andre weit und prächtig wohnen:
Ich habe doch noch größern Raum.
Sie ruhen auf erhabnen Thronen:
Ich unter einem hohen Baum.

Beispiel 2.

XXII. 1740. (Th. I. 235.)

Urquell aller frohen Lieder,
Schutzgott aller frohen Brüder,
Freudengeber, Wein!
Ja, du sollst von keinen Zungen
Unberühmt und unbesungen
Je genossen seyn!

König irdischer Getränke,
Bestes der Naturgeschenke,
Für des Lebens Ruh!
Denn was lehrt uns tausend Plagen
Leichter und gelaßner tragen? —
Lebensbalsam, du!

Furcht, und Gram, und Grille fliehen;
Freud', und Muth und Hoffnung ziehen
Wieder in die Brust.
Froh sieht man den Becher blinken,
Glaubet nur den Wein zu trinken;
Und trinkt lauter Lust.

Auszug[1] aller edeln Säfte!
Du erhöhst auch Geisteskräfte
Dem, der dich geneußt.
Welch ein Geist muß in dir brennen!
Ja, du selbst mußt denken können;
Wein! du bist ein Geist.

Doch genug! zu lange Lieder
Hassest du; und euch, ihr Brüder,
Durstet, wie mich dünkt.
So würd' er zu schwach erhoben.
Kräftiger kann der ihn loben,
Der ihn dankbar trinkt.

Doch gedenkt des Spruches immer:
Nie zu viel! — Entweiht ihn nimmer
Durch Unmäßigkeit.
Wer ihn ehrt, den soll er laben!
Der soll keinen Tropfen haben,
Der ihn frech entweiht!

1. Ebert will dies sonst ungewöhnliche Wort in dem Sinne von Extract gebraucht wissen.

dern, auch die Serenate das Vergnügen und einen Briefwechſel Eb
engliſcher Sprache mit Young, Glover, Ferguſon u. a.

Überſetzt hat aber Ebert:

1. Glovers Leonidas. A. d. Engl. nach der 3. Ausg. üb
von J. A. Ebert Hamb. 1749. 8. (Auch in der Sammlung
Schriften von dem Verfaſſer der bremiſchen Beiträge Bd. I. E
Eine neue Ausgabe nach der fünften engliſchen erſchien Hamb.
8. — Leonidas iſt ein Heldengedicht in 12 Büchern und e
den bekannten Kampf und Tod des Leonidas bei Thermopylä.
chard Glover, geb. 1712. † 1785 war ein Kaufmann u
auch durch ſein Trauerſpiel Medea und ein zweites Helden
the Athenaid bekannt.
2. Dr. Eduard Young's Klagen oder Nachtgedanken
Leben, Tod und Unſterblichkeit, in neun Nächten,
deſſen charakteriſtiſchen Satiren auf die Ruhmbegierde. Üb
mit krit. und erläuternden Anmerkungen begleitet und mit
Originale herausg. von J. A. Ebert. Vier Bde. Braun
1760—1769. 8. Fünfter Band 1771. 8 — Neue Ausg.
beſſerte und vermehrte Aufl. Fünf Bde. Lpz. 1790—1795.
(Zuerſt waren die Nachtgedanken in Eberts Überſetzungen e
poet. und proſaiſchen Werke der beſten engl. Schriftſteller.
Bde. Braunſchw. 1754. 1756. 8. erſchienen.) — Edward Yo
geb. 1681. † 1765. war ein würdiger engliſcher Geiſtlicher. D
Überſetzung iſt in ſchöner Proſa, treu und harmoniſch, und
den trefflichen Commentar ausgezeichnet.
3. Dr. Joh. Jortins Abhandlungen über die Wahrheit der
Religion. A. d. Engl. von J. A. Ebert. Hamb. 1769. 8.
4. Vier Homilien des heil. Chryſoſtomus über das Evangel.
reichen Manne, a. d. Griechiſchen. Im erſten Bande der
ſetzung des Chryſoſtomus von Joh. Andr. Cramer.

Einzelne Abhandlungen von Ebert und ſein Briefwechſel mit L
Hagedorn u. a. finden ſich in den Bremiſchen Beiträgen, in den W
Leſſings und Hagedorns u. ſ. f.

Beiſpiel 1.

XX. 1740. (Th. I. 231.)

An dieſer ſchattenreichen Linde,
Wo ſchon mein Vater ſchlief und ſang,
In deren dichtbemooste Rinde
Ich neulich Phyllis Namen ſchlang,
In dieſem Klee, an dieſem Bache,

Auch er mußt' einſt in gleichen Ungewittern
Und Nächten ſeufzen, zagen, zittern,
Mit Thränen lang' um Rettung flehn,
Und lange keine Rettung ſehn,
Und in dem Jammer faſt vergehn.
Und doch verläßt ihn mitten in den Stürmen,
Da ihn ſein Gott ſchon zu verlaſſen ſchien,
Nicht das Vertraun, ſein Gott werd' ihn beſchirmen: —
Und ſieh! ſein Gott beſchirmet ihn;
Und Nacht und Ungewitter fliehn.
Wie lange mußteſt Du mit Seufzern und mit Thränen
Umſonſt nach Hülf' und Troſt Dich ſehnen!
Ach! oft ward von der Todesangſt,
Mit welcher Du ſchwerathmend rangſt,
Den Seufzern ſelbſt der Weg verſchloſſen;
Und Thränen, welche ſonſt, den Schmerz zu lindern, floſſen, —
Ach! Dir verſiegte nun ſogar der Thränen Fluß!
Schon bebte Dir das Knie; ſchon glitt der Fuß;
Du ſankſt! — Doch nein! Du ſollteſt nicht verſinken.
Auch Dich verließ Dein Glaube nicht:
Er hieß Dich aus dem Kelch des Troſtes Stärkung trinken.
Schon ſahſt Du einen Strahl der Hoffnung blinken.
Dein Gott war Deine Zuverſicht,
Dein Schutz im Sturm, und in der Nacht Dein Licht.
Und dieſer ließ Dich nicht verſinken.
Auch ſahſt Du Dir von ferne ſchon
Mit Deines Sieges Ehrenlohn
Des Himmels Ruh' einladend winken.
Und nun auf ewig kummerlos,
Auf ewig froh, dankſt Du in ihrem Schooß
Dem Gotte Deines Heils ſogar für Deine Leiden;
Auch ſie verwandeln ſich in Freuden.
Und er, deß feur'ger Lobgeſang
Schon hier Dein Muſter war, wird ſelbſt auch dort Dein Lehrer.
Er, nun ſchon dreißig Säklen lang,
Der Engel lehrbegier'ger Hörer,
Er lernte ſelbſt, ſeitdem er ſich zum Himmel ſchwang,
In neuen, weit erhabnern Weiſen,
Als worin hier ſein hoher Pſalm erklang,
Den Ewigen mit ihnen preiſen,
Du lernſt von ihm; — ich lerne bald von Dir.
Indeß ſoll dieſes Lied, — das einz'ge, das von mir

Für dich gesungen ward, — das letzte, das ich hier
Vor jenen himmlischen und bessern singen werde,
Der Freundschaft, die uns auf der Erde
Dem Himmel schon verband, ein Denkmahl weihn.
O möcht' es ihrer doch nicht ganz unwürdig seyn!
O daß ein größrer Geist, der Dich hier mit mir schätzte.
Durch mich erwecket, Dir ein edlers Denkmahl setzte!
Wie würd' ich seines Siegs mich freun!

Beispiel 5.

Aus: Dr. Eduard Young's Klagen oder Nachtgedanken.

Aus 1. Nacht. Erst. Bd. Zw. Aufl. 1768. S. 39.

O Tod! du großer Eigenthümer aller Dinge! dein ist die Macht, Reiche zu zertreten, und die Sterne auszulöschen.[1] Die Sonne selbst leuchtet nur mit deiner Erlaubniß; und auch sie wirst du einst von ihrer Sphäre reissen. Warum wolltest du denn, mitten unter so gewaltiger Beute, deinen parteyischen Köcher auf ein so niedriges Ziel erschöpfen? warum deinen besondern[2] Groll eben an mir auslassen? Unersättlicher Würger! konntest du nicht mit Einem zufrieden seyn? Dein Pfeil flog dreymal; und dreymal ward meine Ruhe getödtet; und dreymal, ehe jener Mond dreymal sein Horn erfüllt hatte. O Cynthia! warum bist du so blaß? Betrauerst du etwa deinen unglücklichen Nachbar, den Erdball? Betrübst du dich, deinen Wirbel unaufhörlicher Veränderungen im menschlichen Leben übertroffen zu sehen? Wie sehr nimmt meine erborgte Glückseligkeit ab! die ungewisse Liebkosung des lächelnden Glücks! nicht der Tugend sichrer, ursprünglicher Sonnenstral eines ächten und dauerhaften Vergnügens.

Welche Lage, welchen Ort, und welche Stunde ich auch erwählen mag, wie einsam, wie verwittibt ist nicht jeder Gedanke von jeder Freude! Der Gedanke, der geschäfftige Gedanke! zu geschäfftig für meine Ruhe! schleicht, von der Stille der Nacht geleitet, durch die dunkle Hinterthüre

---

1. To tread out Empire, and to quench the Stars. — 2. „parteyischen Köcher = = = besondern Groll." — Die Beywörter partial und peculiar, sagt Ebert, die ich im Deutschen durch kein einzelnes Wort, das deutlicher oder stärker wäre, zu geben weis, sind der allgemeinen Herrschaft, der gewaltigen Beute des Todes entgegengesetzt, von welcher der Poet, in der Sprache des Affekts ausgenommen zu seyn wünscht; nicht aus stolzer Eigenliebe, sondern weil er als ein so kleiner und geringer Theil der Schöpfung gleichsam übersehen zu werden hoffte; und zwar nicht so wohl für seine eigne Person als in Ansehung seiner Freunde.

) er mußt' einſt in gleichen Ungewittern
Nächten ſeufzen, zagen, zittern,
Thränen lang' um Rettung flehn,
lange keine Rettung ſehn,
in dem Jammer faſt vergehn.
doch verläßt ihn mitten in den Stürmen,
ihn ſein Gott ſchon zu verlaſſen ſchien,
t das Vertraun, ſein Gott werd' ihn beſchirmen: —
ſieh! ſein Gott beſchirmet ihn;
Nacht und Ungewitter fliehn.
lange mußteſt Du mit Seufzern und mit Thränen
nſt nach Hülf' und Troſt Dich ſehnen!
oft ward von der Todesangſt,
welcher Du ſchwerathmend rangſt,
Seufzern ſelbſt der Weg verſchloſſen;
Thränen, welche ſonſt, den Schmerz zu lindern, floſſen, —
Dir verſiegte nun ſogar der Thränen Fluß!
n bebte Dir das Knie; ſchon glitt der Fuß;
ankſt! — Doch nein! Du ſollteſt nicht verſinken.
Dich verließ Dein Glaube nicht:
ieß Dich aus dem Kelch des Troſtes Stärkung trinken.
n ſahſt Du einen Strahl der Hoffnung blinken.
Gott war Deine Zuverſicht,
Schutz im Sturm, und in der Nacht Dein Licht.
dieſer ließ Dich nicht verſinken.
ſahſt Du Dir von ferne ſchon
Deines Sieges Ehrenlohn
Himmels Ruh' einladend winken.
nun auf ewig kummerlos,
ewig froh, dankſt Du in ihrem Schooß
Gotte Deines Heils ſogar für Deine Leiden;
ſie verwandeln ſich in Freuden.
er, deß feur'ger Lobgeſang
n hier Dein Muſter war, wird ſelbſt auch dort Dein Lehrer.
nun ſchon dreißig Säklen lang,
Engel lehrbegier'ger Hörer,
rnte ſelbſt, ſeitdem er ſich zum Himmel ſchwang,
euen, weit erhabnern Weiſen,
vorin hier ſein hoher Pſalm erklang,
Ewigen mit ihnen preiſen,
ernſt von ihm; — ich lerne bald von Dir.
i ſoll dieſes Lied, — das einz'ge, das von mir

Auch durch mehrere literarische Arbeiten machte er sich hier verdient, wie er überhaupt als ein Muster des Fleißes bekannt war. Als sein Freund Gärtner Canonicus am St. Blasiusstifte zu Braunschweig wurde, dichtete Schmid das scherzhafte Gedicht: „des heil. Blasius Jugendgeschichte und Visionen" was uns freilich jetzt weniger ansprechen möchte, weil auch manche Beziehungen auf die dortigen und damaligen Verhältnisse uns unbekannt sind und der Geschmack an ähnlichen Zauberdichtungen ganz untergegangen ist. — Schmid wurde selbst 1777 Canonicus des St. Cyriaksstiftes und erhielt 1786 den Character als Consistorialrath, als welcher er im 74. Lebensjahre den 11. Novbr. 1789 gestorben ist.

Schmid gehörte zu den rechtschaffensten, heitersten und liebevollsten Menschen, dem man sich in vollem Vertrauen anschließen konnte. Als Gelehrter ist er in vieler Beziehung bedeutend geworden und als Dichter, obschon verhältnismäßig wenig von ihm erschienen ist, zeichnet er sich durch Feuer und Einbildungskraft vor vielen Dichtern seiner Zeit aus. Eine eigentliche Sammlung seiner Gedichte giebt es nicht, weshalb sie schwer aufzufinden sind. Dazu gehören:

1. Lieder auf die Geburt des Erlösers. Lüneburg 1761. 8. (Es sind funfzehn; aber nur zehn beziehn sich auf des Erlösers Geburt; fünf dagegen auf die Leiden des siebenjährigen Krieges, unter denen auch Lüneburg seufzte.)

2. Des heil. Blasius Jugendgeschichte und Visionen erschienen zuerst im Deutschen Museum. 1784. Bd. 2. August mit der Bemerkung: angefangen im Jahre 1775, vollendet im Jahre 1784; dann wurden sie Berlin und Stettin 1786. gr. 8 mit einem Kupf. von Meil wieder gedruckt.

Einzelne Gedichte finden sich in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit (Bd. 8. Stück 30.), in den bremischen Beiträgen und im deutschen Museum, wie in einzelnen Sammlungen. — Übersetzt hat Schmid außer den oben angeführten Erklärungen:

1. Arrians Indische Merkwürdigkeiten und Hannons Seereise. Nebst Dodwells Prüfung der Seereise des Nearch und Bougainville's Abhandlung von der Seereise des Hanno. Mit Landcharten und Register. Braunschw. und Wolfenbüttel. 1764. gr. 8. — Es ist eigentlich diese Übersetzung des Arrian eine Umarbeitung einer frühern Übersetzung von Schmid's Schwiegervater Raphel, Superint. in Lüneburg († 1740).
2. Der Aetna des Cornelius Severus, übersetzt von Konrad Arn. Schmid, Prof. u. s. f. Braunschw. 1769. kl. 8. mit lat. Text. Die Übersetzung in Prosa.

e lange verſtrichenen Zeit; ſchleicht, wie ein Mörder, (und das wird er ich!); der Unglückliche durchirrt das angenehme Vergangene; irrt mit ekehrtem Sinne herum, Unglück zu ſuchen; und findet itzt alles öde; d begegnet den Geiſtern meiner abgeſchiednen Freuden; einer zahlreichen Schaar! Ich verwünſche die Reichthümer meines vorigen Geſchicks: ich ſeufze die verwelkten Trauben des ſüſſen Labſals; ich erzittre über Se- nsgüter, welche mir ſonſt ſo theuer waren; und jedes Vergnügen durch- ohrt mir das Herz.

Doch warum klage ich? oder warum beklage ich nur Einen? euchtet die Fackel der Sonne nur mir, dem einzigen Menſchen? Sind lle die Uebrigen Engel?

Ich traure für Millionen: Es iſt das allgemeine Schickſal; in dieſer der in jener Geſtalt hat das Verhängniß allen vom Weibe Gebohrnen e Geburtsſchmerzen der Mutter zum Antheil beſtimmt; wir ſind eben ſo ohl gewiſſe Erben, als Kinder, der Pein.

---

10. Konrad Arnold Schmid. 1716—1789.

Konrad Arnold Schmid wurde am 23. Februar 1716 zu Lüne- urg geboren, wo ſein Vater Rector der Johanniſchule war, auf welcher auch den Grund ſeiner klaſſiſchen und gelehrten Kenntniſſe legte. Er udirte in Kiel, Göttingen und Leipzig Theologie und machte ſich ſchon Göttingen durch ein Lobgedicht auf die junge Univerſität als lateiniſcher ichter bekannt. In Leipzig ſchloſs er ſich dem Kreiſe der Herausgeber r bremiſchen Beiträge an, doch hat er nur wenige Gedichte für die Bei- äge geliefert. Nach dem Tode ſeines Vaters erwählte ihn der Rath zu üneburg zu deſſen Nachfolger im Rectorat, in welcher Stelle er vielfach rch Einladungsſchriften und Überſetzungen ſeine klaſſiſche Gelehrſamkeit kundete. Vor allen zeichnete er ſich durch die Überſetzung der „Erklä- ungen der Gemüthsbewegungen nach den Sätzen der ſtoi- ben Weiſen aus dem Griechiſchen eines unbekannten Verfaſſers" aus, elche vorher nie ganz in irgend eine Sprache übertragen waren. — us den nach dortiger Sitte vom Rector der Johanniſchule zum Weih- chtsfeſte zu dichtenden, vom Kantor zu componirenden Kirchenliedern, ſtanden Schmid's Lieder auf die Geburt des Erlöſers, deren nrer Werth ſeinen Dichtergeiſt bekundet. Im Jahre 1760 wurde er s Profeſſor der Theologie und der römiſchen Literatur ans ollegium Carolinum nach Braunſchweig berufen und fand hier ſeine Leip- er Freunde Gärtner, Zachariä und Ebert wieder und der Umgang mit ſen, wie mit Jeruſalem, Leſſing und Eſchenburg (welcher ſein Schwie- ſohn wurde) machte ſein Leben in Braunſchweig heiter und erfreulich.

Für dich geſungen ward, — das letzte, das ich hier
Vor jenen himmliſchen und beſſern ſingen werde,
Der Freundſchaft, die uns auf der Erde
Dem Himmel ſchon verband, ein Denkmahl weihn.
O möcht' es ihrer doch nicht ganz unwürdig ſeyn!
O daß ein größrer Geiſt, der Dich hier mit mir ſchätzte.
Durch mich erwecket, Dir ein edlers Denkmahl ſetzte!
Wie würd' ich ſeines Siegs mich freun!

Beiſpiel 5.

Aus: Dr. Eduard Young's Klagen oder Nachtgedanken.

Aus 1. Nacht. Erſt. Bd. Zw. Aufl. 1768. S. 39.

O Tod! du großer Eigenthümer aller Dinge! dein iſt die Macht, Reiche zu zertreten, und die Sterne auszulöſchen.[1] Die Sonne ſelbſt leuchtet nur mit deiner Erlaubniß; und auch ſie wirſt du einſt von ihrer Sphäre reiſſen. Warum wollteſt du denn, mitten unter ſo gewaltiger Beute, deinen parteyiſchen Köcher auf ein ſo niedriges Ziel erſchöpfen? warum deinen beſondern[2] Groll eben an mir auslaſſen? Unerſättlicher Würger! konnteſt du nicht mit Einem zufrieden ſeyn? Dein Pfeil flog dreymal; und dreymal ward meine Ruhe getödtet; und dreymal, ehe jener Mond dreymal ſein Horn erfüllt hatte. O Cynthia! warum biſt du ſo blaß? Betrauerſt du etwa deinen unglücklichen Nachbar, den Erdball? Betrübſt du dich, deinen Wirbel unaufhörlicher Veränderungen im menſchlichen Leben übertroffen zu ſehen? Wie ſehr nimmt meine erborgte Glückſeligkeit ab! die ungewiſſe Liebkoſung des lächelnden Glücks! nicht der Tugend ſichrer, urſprünglicher Sonnenſtral eines ächten und dauerhaften Vergnügens.

Welche Lage, welchen Ort, und welche Stunde ich auch erwählen mag, wie einſam, wie verwittibt iſt nicht jeder Gedanke von jeder Freude! Der Gedanke, der geſchäfftige Gedanke! zu geſchäfftig für meine Ruhe! ſchleicht, von der Stille der Nacht geleitet, durch die dunkle Hinterthüre

---

1. To tread out Empire, and to quench the Stars. — 2. „parteyiſchen Köcher = = = beſondern Groll." — Die Beywörter partial und peculiar, ſagt Ebert, die ich im Deutſchen durch kein einzelnes Wort, das deutlicher oder ſtärker wäre, zu geben weis, ſind der allgemeinen Herrſchaft, der gewaltigen Beute des Todes entgegengeſetzt, von welcher der Poet, in der Sprache des Affekts ausgenommen zu ſeyn wünſcht; nicht aus ſtolzer Eigenliebe, ſondern weil er als ein ſo kleiner und geringer Theil der Schöpfung gleichſam überſehen zu werden hoffte; und zwar nicht ſo wohl für ſeine eigne Perſon als in Anſehung ſeiner Freunde.

Beispiel 1.

Die Nymphe Panope

An einen Freund.

s der Anthologie der Deutschen von Ch. H. Schmid. Th. II. Frkf. u. Lpz. 1771. S. 150.)

Nach einer Einleitung an den Freund, welchen der Dichter zum hten auffordern will und Erinnerung an ihr früheres gemeinschaftliches ngerleben, heißt es:

: schwarze Grotte dort an der beschäumten See,
r einst der Aufenthalt der Nymphe Panope,
r liebenswürdigsten von allen Wasserschönen;
r unerbittlichsten, sich wieder auszusöhnen,
nn Zorn und Argwohn erst in ihrer Brust erwacht.
uz Liebe, wenn sie liebt, ganz Rachsucht, aufgebracht.
n der Najaden Chor, die Strymons Ufer schmückten,
) scherzend Götter oft hier täuschten, dort beglückten,
eb sie getrennt, allein, scheu vor der Sonnenlicht,
nz ohne Liebende, doch ohne Liebe nicht.
: liebt den Phöbus selbst, der, in noch frischen Wunden
n Schmerz des goldnen Pfeils aus Amors Hand empfunden.
r Liebe strenge Macht durchwallt ihr heißes Blut,
glüht ihr ganzes Herz, und schämt sich seiner Glut!
h Daphne konntest du den schönen Gott verachten?
agt sie. Mein armes Herz muß fruchtlos nach ihm schmachten!
as ist mein schwacher Reitz? Nach Daphnen viel zu schwach.
h seufz' umsonst nach ihm, er seufzet Daphnen nach.
u Schönster – Doch den Wunsch verberg' ein ewig Schweigen!
in Sterblicher, kein Gott, soll von der Schwachheit zeugen,
ieß einsame Gebüsch, in dem kein Horcher lauscht —
stutzt, als das Gebüsch um ihre Grotte rauscht,
laßt, springt schüchtern auf, eilt und sieht mit Erstaunen
neubegierig Volk von Schäfern und von Faunen
nahen Epheu stehn, der ihre Grotte deckt.

n geräth sie in Wuth, fleht Diana um Rettung an, schwingt ihren berstab und verwandelt die ganze Gegend in eine Wüste, die Schäfer Fische und Weiden, preist nun der Rachsucht Stärke, lebt aber in m und Traurigkeit. — Apoll indessen hatte hier immer das frohe Fest Pales gefeiert und kommt wieder es zu begehen.

Tag der Lust war da. Sich, wie zuvor, zu freun,
llt sich der Schäferfreund, der Gott von Delos ein.

Auch durch mehrere literarische Arbeiten machte er sich hier verdient, wie er überhaupt als ein Muster des Fleißes bekannt war. Als sein Freund Gärtner Canonicus am St. Blasiusstifte zu Braunschweig wurde, dichtete Schmid das scherzhafte Gedicht: „des heil. Blasius Jugendgeschichte und Visionen" was uns freilich jetzt weniger ansprechen möchte, weil auch manche Beziehungen auf die dortigen und damaligen Verhältnisse uns unbekannt sind und der Geschmack an ähnlichen Zauberdichtungen ganz untergegangen ist. — Schmid wurde selbst 1777 Canonicus des St. Cyriaksstiftes und erhielt 1786 den Character als Consistorialrath, als welcher er im 74. Lebensjahre den 11. Novbr. 1789 gestorben ist.

Schmid gehörte zu den rechtschaffensten, heitersten und liebevollsten Menschen, dem man sich in vollem Vertrauen anschließen konnte. Als Gelehrter ist er in vieler Beziehung bedeutend geworden und als Dichter, obschon verhältnismäßig wenig von ihm erschienen ist, zeichnet er sich durch Feuer und Einbildungskraft vor vielen Dichtern seiner Zeit aus. Eine eigentliche Sammlung seiner Gedichte giebt es nicht, weshalb sie schwer aufzufinden sind. Dazu gehören:

1. Lieder auf die Geburt des Erlösers. Lüneburg 1761. 8. (Es sind funfzehn; aber nur zehn beziehn sich auf des Erlösers Geburt; fünf dagegen auf die Leiden des siebenjährigen Krieges, unter denen auch Lüneburg seufzte.)

2. Des heil. Blasius Jugendgeschichte und Visionen erschienen zuerst im Deutschen Museum. 1784. Bd. 2. August mit der Bemerkung: angefangen im Jahre 1775, vollendet im Jahre 1784; dann wurden sie Berlin und Stettin 1786. gr. 8 mit einem Kupf. von Meil wieder gedruckt.

Einzelne Gedichte finden sich in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit (Bd. 8. Stück 30.), in den bremischen Beiträgen und im deutschen Museum, wie in einzelnen Sammlungen. — Übersetzt hat Schmid außer den oben angeführten Erklärungen:

1. Arrians Indische Merkwürdigkeiten und Hannons Seereise. Nebst Dodwells Prüfung der Seereise des Nearch und Bougainville's Abhandlung von der Seereise des Hanno. Mit Landcharten und Register. Braunschw. und Wolfenbüttel. 1764. gr. 8. — Es ist eigentlich diese Übersetzung des Arrian eine Umarbeitung einer frühern Übersetzung von Schmid's Schwiegervater Raphel, Superint. in Lüneburg († 1740).
2. Der Aetna des Cornelius Severus, übersetzt von Konrad Arn. Schmid, Prof. u. s. f. Braunschw. 1769. kl. 8. mit lat. Text. Die Übersetzung in Prosa.

schen Sprache, als welcher er auch den Erbprinzen, nachherigen Herzog von Braunschweig, unterrichtete und seine und mehrerer Glieder des Fürstenhauses Achtung und Zutrauen genoss. Neben Jerusalems Freundschaft hatte er noch das Glück seine früheren vertrauten Freunde Gärtner, Giseke, Zachariä und Schmid als Lehrer an derselben Anstalt eintreten zu sehen, an welcher er arbeitete, und auch Cramer war eine Zeitlang, J. A. Schlegel bis an seinen Tod in seiner Nähe. — Den Vorsatz, die Werke Englischer Dichter und Schriftsteller zu übersetzen, führte er in seinem ganzen Umfange nicht aus; doch erwarb ihm die Übersetzung von Youngs Nachtgedanken den Ruhm eines Meisters der Übersetzungskunst. Im Jahre 1753 wurde er ordentlicher Professor am Carolinum, las neben dem Unterricht in der englischen Sprache auch über Gelehrtengeschichte und später unterrichtete er noch im Griechischen. Seine Schüler hingen mit großer Liebe an ihm, wie er ihnen der treuste und liebreichste Lehrer war. — Erst im Jahr 1773 verheirathete er sich, nachdem er früher seine Braut durch den Tod verloren hatte, mit der einzigen Tochter des Kammerraths Gräfe, welche ihm die thätigste und sorgfältigste Gattinn während seines noch übrigen Lebens war. Nachdem er noch zum Kanonicus am St. Cyriaksstifte und zum Hofrath ernannt worden war, viele andre Zeichen der Gnade seines Herzogs erhalten und in manchen freundschaftlichen und erheiternden Verbindungen sich beglückt gefühlt hatte, starb er am 19. März 1795, nachdem, Klopstock ausgenommen, alle seine Jugendfreunde ihm vorangegangen waren.

Ebert war ein sehr kenntnisreicher und gelehrter Mann, welcher mit den vorzüglichsten Dichtern der alten und neuen Zeiten bekannt war, doch ist er mehr als Übersetzer als als Dichter berühmt worden, obschon er sich im Lyrischen und vornehmlich in der poetischen Epistel ausgezeichnet hat. Auch hat er griechische Skolien in der in Hagedorns Werken herausgegebenen Abhandlung des de la Nauze übersetzt.

Seine eignen Gedichte sind zuerst von ihm selbst gesammelt erschienen unter dem Titel:

Joh. Arnold Eberts Episteln und vermischte Gedichte. Hamb. 1789. gr. 8.

wozu nach seinem Tode hinzukamen:

Joh. Arn. Eberts Episteln und vermischte Gedichte. Zweit. Theil. Nach des Verf. Tode mit e. Grundriss seines Lebens und Charakters herausg. von J. J. Eschenburg Hamb. 1795. gr. 8.

Der erste Theil enthält nach einer Vorrede über die jugendlichen Übungen in der Verskunst und die Erfordernisse der Epistel uud einer poetischen Vorrede siebzehn (leider! nur zu lang gedehnte) Episteln, acht und zwanzig vermischte Gedichte, Skolien u. s. f. — Der zweite Theil enthält außer dem Leben des Dichters eine Nachlese von Episteln und Lie-

Doch wie erſtaunt er nicht! Er ſieht nicht Tanz nicht Reigen,
Das Thal iſt liederlos, und ruht im tiefen Schweigen,
Die Gegend ſteht verwaiſt, und wie ein Chaos, leer,
Der Schäferinnen Chor ſingt auf der Flur nicht mehr.
Tritonen hört er nur auf hohlen Muſcheln blaſen,
Und des entfernten Meers empörte Wellen raſen.
Die Blume traurt vor ihm im unbetretnen Klee.
Und in der Ferne traurt die Burg der Panope.
„Welch Ungeheur, ſchreit er, verbreitet hier ſein Schrecken?
„Darf noch ein Python ſich in jenem Fels verſtecken?
„Ich kämpfe wider ihn, und würg' auch ſeine Brut!"
Er ſpannt mit ſtarker Hand, rachgierig, wild vor Wuth,
Sein tödtendes Geſchoß, den ſtreitgewohnten Bogen;
Sein Köcher rauſcht ergrimmt. Wie ſahſt du dich betrogen,
Apoll? Zu welcher That, zu welchem großen Streit
Befeurt dein Heldenmuth die ſtolze Tapferkeit?
Wer iſt dein Feind? Was iſts, das deinen Grimm empöret?
Kein Python, der dir dräut, ein Herz, das dich verehret.
Er naht der Grotte ſich; da er ihr Dunkles ſieht,
Glaubt er ein Thier zu ſehn, das Gift und Flammen ſprüht.
Schon ſteigt er himmelan, wo ſich die Felſen thürmen,
Die nähere Gefahr reitzt ihn, ſie zu beſtürmen.
So klimmt Alkmenens Sohn, zur Tilgung ſeiner Schmach,
Von edlem Zorn entflammt, dem diebſchen Cacus nach.
Auch Liebe kann, wie Ruhm, den Muth der Helden krönen.
Apoll ſucht Drachen auf, und kömmt zu einer Schönen.
Die arme Panope ſteht ſprachloß, ſtarr, und blaß,
Wie dort der Marmor ſteht, den vormals Phidias
Der Schönheit Meiſterſtück, die ſelbſt der[1] Neid ergötzte,
Ein Wunder ſeiner Kunſt, in Gnidus Tempel ſetzte.
Der Gott erſtaunt mit ihr; ſie ſtehn, und beyder Blick
Begegnet ſich bald kühn, bald flieht er ſcheu zurück.
Der Unſchuld ſanftes Roth ſtrömt über beyder Wangen,
Da jedes reden will, weiß keines anzufangen.
Gedanken drängen ſich, doch ſie entdeckt kein Wort,
Und ein Gedanke drängt den andern ſchleunig fort.
Zuerſt faßt ſich der Gott, und ſpricht nach langem Schweigen:
„Ich kam, o Nymphe, nicht, dir meine Macht zu zeigen.
„Ein Irrthum trieb mich her, du haſt es wohl gehört,
„Ein Feind der Fröhlichkeit hat dieſe Flur zerſtört.

1. Oder: den?

Der meine Schafe tränkt und kühlt,
Hier lieg' ich, ſpiele, ſinge, lache,
Und ſchlafe, wann ich ausgeſpielt.

Laß andre nur nach Schätzen ſtreben:
Sie giebt der blinde Zufall nur.
Mir iſt ein Baum und Bach gegeben:
Und dieſe gab mir die Natur.
Laß Andre weit und prächtig wohnen:
Ich habe doch noch größern Raum.
Sie ruhen auf erhabnen Thronen:
Ich unter einem hohen Baum.

Beiſpiel 2.

XXII. 1740. (Th. I. 235.)

Urquell aller frohen Lieder,
Schutzgott aller frohen Brüder,
Freudengeber, Wein!
Ja, du ſollſt von keinen Zungen
Unberühmt und unbeſungen
Je genoſſen ſeyn!

König irdiſcher Getränke,
Beſtes der Naturgeſchenke,
Für des Lebens Ruh!
Denn was lehrt uns tauſend Plagen
Leichter und gelaßner tragen? —
Lebensbalſam, du!

Furcht, und Gram, und Grille fliehen;
Freud', und Muth und Hoffnung ziehen
Wieder in die Bruſt.
Froh ſieht man den Becher blinken,
Glaubet nur den Wein zu trinken;
Und trinkt lauter Luſt.

Auszug[1] aller edeln Säfte!
Du erhöhſt auch Geiſteskräfte
Dem, der dich geneußt.
Welch ein Geiſt muß in dir brennen!
Ja, du ſelbſt mußt denken können;
Wein! du biſt ein Geiſt.

Doch genug! zu lange Lieder
Haſſeſt du; und euch, ihr Brüder,
Durſtet, wie mich dünkt.
So würd' er zu ſchwach erhoben.
Kräftiger kann der ihn loben,
Der ihn dankbar trinkt.

Doch gedenkt des Spruches immer:
Nie zu viel! — Entweiht ihn nimmer
Durch Unmäßigkeit.
Wer ihn ehrt, den ſoll er laben!
Der ſoll keinen Tropfen haben,
Der ihn frech entweiht!

---

1. Ebert will dies ſonſt ungewöhnliche Wort in dem Sinne von Extract gebraucht wiſſen.

Die Muſe winkt dir zu, ſchau, wie der Heſper glüht!
Der Abend fordert jetzt von dir ein ſtärker Lied.

Beiſpiel 2.

Der König der Ehren. (Schmids Anthol. III. S. 141.)

Beſingt mit heiligen Zungen
Den König, den David beſungen,
Den Micha der Nachwelt verſprach.
Er naht ſich, der König der Ehren,
Ihm folgen in glänzenden Chören
Die Thronen und Cherubim nach.

Er naht ſich, um ſterblich zu werden,
Den ſterblichen Bürgern der Erden,
Wird ſterblich, und bleibt doch ihr Gott;
Setzt allen Erſchaffenen Schranken,
Und macht die verwegnen Gedanken
Des forſchenden Stolzes zu Spott.

Den Menſchenverkläger zu fällen,
Zerbricht er die Riegel der Höllen
Und fährt als ihr Sieger daher;
Und wirft den Verſucher zur Sünde
Gefeſſelt in ewige Schlünde
Und unſre Sünden ins Meer.

Nun drohet der Tod uns vergebens,
Wir trinken die Bäche des Lebens,
Sie ſtrömen von Eden uns zu.
Stadt Gottes, ihr ſichere Mauern,
O Zion, du kenneſt kein Trauern,
O Zion, wie ſeelig biſt du!

Die Andacht in himmliſcher Jugend,
Und Eintracht und Unſchuld und Tugend
Bewohnen aufs neue die Welt.
Der Wahrheit geſegnete Spuren
Beblümen die dürſtenden Fluren,
Die Fluch und Verderben entſtellt.

Mit ihr ſenkt die Hofnung ſich wieder
Auf eilenden Schwingen hernieder
Der Menſchen Gefährtinn zu ſeyn.
Der Erdkreis erzählt es dem Himmel,
Und weiht ſich im lauten Getümmel
Zur ewigen Frölichkeit ein.

Es brauſen für Freuden die Meere,
Es jauchzen die himmliſchen Heere:
Der Herr hat ein großes gethan!
Und Augen voll Thränen der Liebe
Verkündigen himmliſche Triebe
Und beten den Ewigen an.

Beiſpiel 3.

Die verlangende Sulamith. (ib. S. 143.)

Nacht voll Heil, voll ewger Wonne,
Froher, als der Strahl der Sonne,
Der im erſten Morgen graut,
Wenn ſein Roth das Feld bethaut,

Deine Wunder auszubreiten,
Hemmet die Natur den Lauf!
Unerſchaffen geht den Zeiten
Nun der Stern aus Jakob auf.

Auch er mußt' einſt in gleichen Ungewittern
Und Nächten ſeufzen, zagen, zittern,
Mit Thränen lang' um Rettung flehn,
Und lange keine Rettung ſehn,
Und in dem Jammer faſt vergehn.
Und doch verläßt ihn mitten in den Stürmen,
Da ihn ſein Gott ſchon zu verlaſſen ſchien,
Nicht das Vertraun, ſein Gott werd' ihn beſchirmen: —
Und ſieh! ſein Gott beſchirmet ihn;
Und Nacht und Ungewitter fliehn.
Wie lange mußteſt Du mit Seufzern und mit Thränen
Umſonſt nach Hülf' und Troſt Dich ſehnen!
Ach! oft ward von der Todesangſt,
Mit welcher Du ſchwerathmend rangſt,
Den Seufzern ſelbſt der Weg verſchloſſen;
Und Thränen, welche ſonſt, den Schmerz zu lindern, floſſen, —
Ach! Dir verſiegte nun ſogar der Thränen Fluß!
Schon bebte Dir das Knie; ſchon glitt der Fuß;
Du ſankſt! — Doch nein! Du ſollteſt nicht verſinken.
Auch Dich verließ Dein Glaube nicht:
Er hieß Dich aus dem Kelch des Troſtes Stärkung trinken.
Schon ſahſt Du einen Strahl der Hoffnung blinken.
Dein Gott war Deine Zuverſicht,
Dein Schutz im Sturm, und in der Nacht Dein Licht.
Und dieſer ließ Dich nicht verſinken.
Auch ſahſt Du Dir von ferne ſchon
Mit Deines Sieges Ehrenlohn
Des Himmels Ruh' einladend winken.
Und nun auf ewig kummerlos,
Auf ewig froh, dankſt Du in ihrem Schooß
Dem Gotte Deines Heils ſogar für Deine Leiden;
Auch ſie verwandeln ſich in Freuden.
Und er, deß feur'ger Lobgeſang
Schon hier Dein Muſter war, wird ſelbſt auch dort Dein Lehrer.
Er, nun ſchon dreißig Säklen lang,
Der Engel lehrbegier'ger Hörer,
Er lernte ſelbſt, ſeitdem er ſich zum Himmel ſchwang,
In neuen, weit erhabnern Weiſen,
Als worin hier ſein hoher Pſalm erklang,
Den Ewigen mit ihnen preiſen,
Du lernſt von ihm; — ich lerne bald von Dir.
Indeß ſoll dieſes Lied, — das einz'ge, das von mir

Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
Den Kummer verjaget die Lust.

4. Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.
Wie Blitze die schüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt sich die trauernde Nacht.

5. In stiller Empfindung bringt, nahe den Schmerzen,
Unfaßliche Wollust in Thränen hervor;
Voll mildester Zärtlichkeit schwingen die Herzen
Sich Dir, o Erlöser, empor.

6. Dich, Heiland, Dich suchet der Frommen Bestreben,
Wie fest an den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt.
Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
Die Liebe, die Alles bezwingt.

---

11. Nikolas Dietrich Giseke. 1724—1764.

Nikolaus Dietrich Giseke[1] war den 2. April 1724 zu Günz, einer königlichen Freistadt in Niederungern, geboren. Sein Vater Paul Giseke war deutscher lutherischer Prediger der Gespanschaft Eisenburg und starb schon in seinem 37. Lebensjahre als unser Giseke erst 17 Tage alt war.[2] Seine trauernde Wittwe Katharina geb. Kramer wendete nun alle Sorgfalt der Erziehung auf diesen Sohn und eine ältere Schwester und ging deshalb bald nach dem Tode des Gatten zu ihren Verwandten nach Hamburg. Aber auch diese treue Führerinn seiner Jugend verlor Giseke bald und beweinte sie schmerzlich; aber es nahmen sich des Verlassenen treue Freunde und die Stadt Hamburg selbst an und er erwarb sich durch seinen liebenswürdigen Character Gönner, wie Brockes und Hagedorn. So bildete er sich in Sprachen, Künsten und Wissenschaften vortheilhaft aus und konnte, aufs beste vorbereitet, 1745 die Universität Leipzig bezie-

---

1. Jördens sagt: Eigentlich Köszeghi (Köszeghi?), woraus die Deutschen Gieseke oder Giseke gemacht haben. Dies steht aber nicht in Giseles Lebensbeschreibung von Gärtner. Ja man muß annehmen, daß Giseles Vater ein Deutscher war, denn er sagt in der 14. Ode an Daphne von seinen Eltern:

Sie waren unter fremdem Himmel, sich
Ihr Vaterland.

Daraus folgte dann aber nicht der Name Köszeghi. — 2. Der Dichter klagt darum: Ach, ich habe den nicht, von dem ich abstamm' umarmet,
Niemals Vater gesagt.

hen, wo er sich mit allem Eifer auf die theologischen Wissenschaften legte. Seine Nebenstunden gehörten der Dichtkunst und dem Freundeskreise an, dessen schon oft Erwähnung geschehen ist. Auch Klopstock gehörte zu diesen und hat durch die schöne Ode an Giseke dem Freunde ein bleibendes Denkmal gesetzt Gegen das Ende des 1748sten[1] Jahres verließ Giseke Leipzig, besuchte seine Verwandten und Freunde in Hamburg und lebte dann einige Jahre als Erzieher in ansehnlichen Familien zu Hannover und Braunschweig. An dem letztern Ort vertraute auch Jerusalem ihm seinen Sohn an.[2] Im Jahre 1753 wurde er Prediger in Trautenstein im Fürstenthum Blankenburg und verheirathete sich mit der zweiten Tochter des Predigers Gottlieb Cruse zu Gerdau im Lüneburgschen, Johanna Katharina Eleonora, welche er unter dem Namen Daphne besungen hat. — Nach einem Jahre wurde er an J. A. Cramer's Stelle nach Quedlinburg als Oberhofprediger des kaiserlichen freyen weltlichen Stifts und der damals regierenden Abbatissinn, Maria Elisabeth, berufen; welches Amt er mit großer Geschicklichkeit und gewissenhafter Treue sechs Jahre lang verwaltete. Im Jahre 1760 wurde Giseke vom Fürsten Christian Günther von Schwarzburg Sondershausen, welcher als Zögling im Carolinum ihn in Braunschweig kennen gelernt hatte, als Superintendent und Consistorialassessor nach Sondershausen berufen. Da er hier in einer sehr geehrten und gesegneten Thätigkeit lebte und der Gnade seines Fürsten wie der Liebe seiner Gemeine sich im vollen Maaße erfreute, lehnte er 1763 den ehrenvollen Ruf als Senior nach Frankfurt am Main ab; aber die Freude seines Fürsten und seiner Gemeine über sein Bleiben sollte nur allzukurz dauern, da er nach einer Krankheit von einigen Monaten schon am 23. Februar 1765 in einem Alter von 40 Jahren der Welt und den Seinen durch den Tod entrissen wurde.

Giseke gehört zu den anmuthigen und lehrreichen Dichtern, zeichnet sich aber nicht durch höheren Schwung und lebendige Phantasie aus und ist in der erzählenden und didaktischen Gattung, wie in lyrischen Gemählden am glücklichsten. Auch als Kanzelredner ist er vornehmlich durch seine gemüthliche und eindringliche Weise ausgezeichnet.

Außer poetischen und prosaischen Beiträgen zu den Bremischen Beiträgen und ihrer Fortsetzung hat Giseke bei seinem Leben nur eine „Sammlung einiger Predigten Rostock 1760. 8." herausgegeben. Nach seinem Tode erschien:

1. „Des Herrn Nikolas Dietrich Giseke Poetische Werke,

---

1. Wenn nicht des 1747sten, denn in Klopstocks Oden ist die an Giseke unter 1747 verzeichnet und sie muß doch bei Giseke's Abschied gedichtet sein. — 2. Wahrscheinlich ist dies derselbe, welcher den Stoff zu Göthes „Leiden des jungen Werther" gegeben hat.

„herausgegeben von Carl Christian Gärtner, Prof. der Sitten„lehre u. s. f. zu Braunschweig. Braunschw. 1767. 8. Mit e. „Bildniss Giseke's von Hänsch und Gründler."

Diese Werke enthalten außer einem Abrisse des Lebens des Dichters: 1. Moralische Gedichte. — 2. Geistliche Lieder. — 3. Vier Bücher Oden und Lieder. — 4. Geschenk an Daphne. (Eine Zuschrift, vierzehn Oden, ein Gedicht an Daphne und der funfzehnte August.) — 5. Cantaten. — 6. Fabeln und Erzählungen. — 7. Anhang einzelner Gedichte. — 8 Briefe an Freunde, acht an der Zahl.

2. Das Glück der Liebe in drei Gesängen. Braunschw. 1769. 8. Ein kleines Lehrgedicht, worin die Liebe in der Natur und ihr Vorzug in der menschlichen, die verschiednen Arten und Äußerungen und das Glück der ehelichen Liebe geschildert ist. (Der 2. Gesang ist in Eschenburgs Beispielsammluug. Bd. 3. S. 309. abgedruckt.)
3. N. D. Giseken u. s. f. Predigten, in einer neuen Sammlung aus seinen Handschriften herausg. von J. A. Schlegel, Konsistorialrath zu Hannover Erst. Theil. Flensb. und Leipzig 1780. 8.

Mit Elias Schlegel gab Giseke 1746 die Wochenschrift: Sammlung einiger Schriften zum Zeitvertreibe des Geschmacks, mit Rabener 1747 die Wochenschrift: der Jüngling heraus. Acht Briefe an Hagedorn siehe in Hagedorns Werken von J. J. Eschenburg. Th. V. S. 321 flgd.

Beispiel 1.

Aus dem moralischen Gedicht: Gedanken von der göttlichen Regierung (Werke S. 8.)

Der Krieg, der Sünder würgt, ihr Land zur Wüste macht,
Wird nicht aus Lust zum Blut von ihm (Gott) heraufgebracht.
Nein, Unglück hat er nicht dem Erdenkreis beschieden;
Er baute nur die Welt zum Wohnplatz für den Frieden.
Dem Kriege sperrt er stets des Abgrunds eisern Thor;
Doch reizet ihn ein Volk, so ruft er ihn hervor,
Und taucht sein Schwerdt in Blut, und machts vom Blute trunken
Er ist des Schicksals Herr. Durch ihn wird uns das Jahr
Bald reich an Wein und Korn, bald wieder unfruchtbar.
Als Vater, krönet er es dort mit seiner Güte;
Als Vater, straft er hier, mit göttlichem Gemüthe.
Dann muß (wird seine Huld dem Frevler nur zum Scherz,)
Die Erd' uns eisern seyn, der Himmel hart, wie Erz.

Er winkt der Fluth, daß sie die Felder überschwemme,
Und sie gehorcht, sie eilt, und spottet unsrer Dämme.
Das Feuer beut er auf. Es flieget kühn daher,
Und äschert alles ein; und Städte sind nicht mehr.
Und alles, was er schuf, daß er uns glücklich mache,
Versammelt, wenn er spricht, sich zu des Schöpfers Rache.

Verehrt, ihr Sterblichen, die Allmacht seiner Hand,
Mit der er Berge wägt, und Luft und Welt umspannt.
Er giebt den Völkern jetzt[1] die Schwerdter in die Hände,
Erschüttert Deutschlands Reich, und drohet ihm sein Ende.
Doch läßt er nicht im Zorn, was er erschuf, vergehn,
Und ihn entwaffnet bald ein zuversichtlichs Flehn.
Er legt den Donner hin. Es hofft der Kreis der Erden,
Und, wo jetzt Wüsten sind, da läßt er Städte werden.

Auf Feldern, wo jetzt der nicht mäht, der sie gepflügt,
Wo jetzt ein streitbar Roß zum Kampfe wiehernd fliegt,
Und seinen Krieger schnell dem Tod entgegen träget,
Der durch die Schaaren eilt, und Mann und Roß erleget;
Wo der Trompeten Hall zu blutgen Schlachten weckt,
Die Lüfte zitternd macht, den, der sie höret, schreckt,
Dann ihn zum Würgen reizt, daß alle Schwerdter blinken,
Und sie der Deutsche hebt, daß Deutsche niedersinken:
Hier herrscht, so bald der Herr von seinem Thron gebeut,
Auf reichen Triften einst noch Glück und Einigkeit;
Hier singt noch, wenn einmal des Krieges Donner schweigen,
Die sichre Nachtigall auf den verlaßnen Zweigen;
Hier soll der Landmann froh sein Land für sich besän,
Für sich gerathen schaun, für sich den Seegen mähn;
Und an dem Erntenfest sein Haupt mit Kränzen zieren,
Und fröhlich an der Hand sein Weib zum Tanze führen.
Wann einst des deutschen Volks furchtbarer Heldenmuth
Sich neue Kräfte nimmt, von langem Würgen ruht,
Zu schönern Siegen sich mit edlerm Haß verbindet,
Und durch der Feinde Fall den Weg zur Freyheit findet;
Dann soll nach langem Zwist weit stärker, nun vereint,
Ein ehrenvoller Held, und sein versöhnter Feind,
An einem heitern Bach, froh ausgebreitet, liegen,
Und am gemeinen Wohl vertraulich sich vergnügen.

---

1. Das Lehrgedicht ist 1745 überschrieben, also die Zeit des zweiten schlesischen und östreichschen Erbfolgekrieges.

Doch wie erſtaunt er nicht! Er ſieht nicht Tanz nicht Reigen,
Das Thal iſt liederlos, und ruht im tiefen Schweigen,
Die Gegend ſteht verwaiſt, und wie ein Chaos, leer,
Der Schäferinnen Chor ſingt auf der Flur nicht mehr.
Tritonen hört er nur auf hohlen Muſcheln blaſen,
Und des entfernten Meers empörte Wellen raſen.
Die Blume traurt vor ihm im unbetretnen Klee.
Und in der Ferne traurt die Burg der Panope.
„Welch Ungeheur, ſchreit er, verbreitet hier ſein Schrecken?
„Darf noch ein Python ſich in jenem Fels verſtecken?
„Ich kämpfe wider ihn, und würg' auch ſeine Brut!"
Er ſpannt mit ſtarker Hand, rachgierig, wild vor Wuth,
Sein tödtendes Geſchoß, den ſtreitgewohnten Bogen;
Sein Köcher rauſcht ergrimmt. Wie ſahſt du dich betrogen,
Apoll? Zu welcher That, zu welchem großen Streit
Befeurt dein Heldenmuth die ſtolze Tapferkeit?
Wer iſt dein Feind? Was iſts, das deinen Grimm empöret?
Kein Python, der dir dräut, ein Herz, das dich verehret.
Er naht der Grotte ſich; da er ihr Dunkles ſieht,
Glaubt er ein Thier zu ſehn, das Gift und Flammen ſprüht.
Schon ſteigt er himmelan, wo ſich die Felſen thürmen,
Die nähere Gefahr reizt ihn, ſie zu beſtürmen.
So klimmt Alkmenens Sohn, zur Tilgung ſeiner Schmach,
Von edlem Zorn entflammt, dem diebſchen Cacus nach.
Auch Liebe kann, wie Ruhm, den Muth der Helden krönen.
Apoll ſucht Drachen auf, und kömmt zu einer Schönen.
Die arme Panope ſteht ſprachloß, ſtarr, und blaß,
Wie dort der Marmor ſteht, den vormals Phidias
Der Schönheit Meiſterſtück, die ſelbſt der[1] Neid ergötzte,
Ein Wunder ſeiner Kunſt, in Gnidus Tempel ſetzte.
Der Gott erſtaunt mit ihr; ſie ſtehn, und beyder Blick
Begegnet ſich bald kühn, bald flieht er ſcheu zurück.
Der Unſchuld ſanftes Roth ſtrömt über beyder Wangen,
Da jedes reden will, weiß keines anzufangen.
Gedanken drängen ſich, doch ſie entdeckt kein Wort,
Und ein Gedanke drängt den andern ſchleunig fort.
Zuerſt faßt ſich der Gott, und ſpricht nach langem Schweigen:
„Ich kam, o Nymphe, nicht, dir meine Macht zu zeigen.
„Ein Irrthum trieb mich her, du haſt es wohl gehört,
„Ein Feind der Fröhlichkeit hat dieſe Flur zerſtört.

1. Oder: den?

„Mit Waffen in der Hand, mit meinen schärfsten Pfeilen,
„Mit dieses Bogens Kraft suche' ich ihn zu ereilen.
„Mein Zorn hat dich erschreckt, verzeih den Irrthum mir,
„Mein Irrthum war beglückt, er führte mich zu dir!
„Verfolgt der Drach' auch dich? Entkamst du seinem Grimme?
„Mein Arm — — „Halt ein, Apoll! spricht sie mit schwacher Stimme,
„Du weißt nicht, wem du dräust, dein Feind, der Wüterich —
„Vielleicht ist er dir nah — vielleicht, — ach — liebt er dich! —
Sie schweigt, ihr zitternd Herz pocht mit gewaltgen Schlägen,
Empört sich gegen sie, wallt dem Apoll entgegen,
Und schmilzt vor Zärtlichkeit. Ihr jugendliches Blut
Tritt schnell ins Angesicht, und eine Thränenfluth
Sieht der nicht harte Feind, wie aus besiegten Dämmen
Ein Strom ins Ufer stürzt, die Wangen überschwemmen.
Von Lieb und Angst gepreßt, sieht sie ihn schmachtend an,
Entdeckt ihm eine That, die sie kaum stammeln kann
Entdeckt ihm, daß sie liebt, und nennt es ein Verbrechen,
Wünscht Daphnens Schicksal sich, und fleht ihn, sich zu rächen.
Apollo ward gerührt, er fühlt der Nymphe Schmerz.
Die sanfte Liebe schleicht durch Mitleid in sein Herz.

Phöbus spricht ihr nun zärtlich zu, fordert sie zu fröhlicher Gegenliebe auf und ergreift die goldne Laute:

Der erste Klang beseelt die kalten Fische schon,
Sie hüpfen feuriger, wie jene stärker klingen,
Bis sie nun schaarenweis der salzgen Fluth entspringen;
Sie richten schnell sich auf, und ihr entzücktes Ohr
Trinkt auf der grünen Flur die Lieder, wie zuvor.
Die Weiden taumeln dort: wie sie sein Lied empfinden,
Entwurzelt sich ihr Fuß, sie werfen ihre Rinden,
Der Nymphe Zauberkleid, in vollen Sprüngen ab,
Ihr längster schlanker Zweig ist nun ihr Zauberstab.
Aus jedem Busche kömmt, vom Lied herbey gezogen,
In ihres Schäfers Arm die Schäferinn geflogen.
Der anmuthreiche Scherz und Lieb und Tanz und Wein
Ziehn in ihr frohes Thal von neuem wieder ein.
Auch lauert hier wie sonst der Waldgott in den Büschen,
Den schönen Nymphen auf, die, wie zuvor, entwischen.
Apoll eröfnet selbst mit Panope den Tanz,
Und Myrthen schlingen sich um seinen Lorbeerkranz.

O Freund, was kann uns nicht die fromme Sage lehren?
Der Pöbel hört sie nicht, und wird sie nimmer hören.

Die Muse winkt dir zu, schau, wie der Hesper glüht!
Der Abend fordert jetzt von dir ein stärker Lied.

Beispiel 2.

Der König der Ehren. (Schmids Anthol. III. S. 141.)

Besingt mit heiligen Zungen
Den König, den David besungen,
Den Micha der Nachwelt versprach.
Er naht sich, der König der Ehren,
Ihm folgen in glänzenden Chören
Die Thronen und Cherubim nach.

Er naht sich, um sterblich zu werden,
Den sterblichen Bürgern der Erden,
Wird sterblich, und bleibt doch ihr Gott;
Setzt allen Erschaffenen Schranken,
Und macht die verwegnen Gedanken
Des forschenden Stolzes zu Spott.

Den Menschenverkläger zu fällen,
Zerbricht er die Riegel der Höllen
Und fährt als ihr Sieger daher;
Und wirft den Versucher zur Sünde
Gefesselt in ewige Schlünde
Und unsre Sünden ins Meer.

Nun drohet der Tod uns vergebens,
Wir trinken die Bäche des Lebens,
Sie strömen von Eden uns zu.
Stadt Gottes, ihr sichere Mauern,
O Zion, du kennest kein Trauern,
O Zion, wie seelig bist du!

Die Andacht in himmlischer Jugend,
Und Eintracht und Unschuld und Tugend
Bewohnen aufs neue die Welt.
Der Wahrheit gesegnete Spuren
Beblümen die dürstenden Fluren,
Die Fluch und Verderben entstellt.

Mit ihr senkt die Hofnung sich wieder
Auf eilenden Schwingen hernieder
Der Menschen Gefährtinn zu seyn.
Der Erdkreis erzählt es dem Himmel,
Und weiht sich im lauten Getümmel
Zur ewigen Frölichkeit ein.

Es brausen für Freuden die Meere,
Es jauchzen die himmlischen Heere:
Der Herr hat ein großes gethan!
Und Augen voll Thränen der Liebe
Verkündigen himmlische Triebe
Und beten den Ewigen an.

Beispiel 3.

Die verlangende Sulamith. (ib. S. 143.)

Nacht voll Heil, voll ewger Wonne,
Frober, als der Strahl der Sonne,
Der im ersten Morgen graut,
Wenn sein Roth das Feld bethaut,

Deine Wunder auszubreiten,
Hemmet die Natur den Lauf!
Unerschaffen geht den Zeiten
Nun der Stern aus Jakob auf.

Ihn hielt sie fest. Mit stärkern Armen
Hielt er auch sie, sein Eigenthum.
Ihr letzter Seufzer preis voll Dank sein göttlich Erbarmen;
Ihr letzter Hauch war ihres Heilands Ruhm.

Viel Zähren weinte sie; viel Leiden
Bereiteten sie jener Ruh.
Als sie bereitet war, flog sie den himmlischen Freuden
Mit Lobgesang und im Triumphe zu.

Beispiel 4.

Ode an Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Christian Günther, regierenden Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen. (S. 99.)

1763.

Die Stürme hören auf zu brüllen. Das Getümmel
Der Wogen ruht. Gott hat aus seiner Hand
Die Donner weggelegt, und ein versöhnter Himmel
Fließt über Meer und Land.

Er, der in seinem Zorn durch seiner Winke Schelten,
Vor dem am Thron der Cherub selbst erbebt,
Den Ocean vertrocknet, Sonnen auslöscht, Welten
Aus ihren Angeln hebt:

Der Herr sieht jetzt auf uns mit Gnade. Seinem Volke
Ist seine Huld, wie der versengten Au,
Ein sanfter Regen, der aus einer Abendwolke
Herab trieft; wie der Thau,

Der mit der Morgenröthe früh die Flur befeuchtet,
Daß jeder Halm sein sieches Haupt erhöht,
Das jedes Feld voll Pracht der Sonn entgegen leuchtet,
Mit Blumen übersät.

Sing ihn, o Weltkreis Ihn, den Vater! Sein Erbarmen
Hielt dich, daß du nicht gar vergiengst vor ihm,
Als er dich schlug. Er wendet sich zum Flehn des Armen!
Ihr Völker, jauchzet ihm!

Er straft. Es zittern Königreiche, Thronen wanken,
Und Städte: die er bis zum Himmel hob,
Versinken. Dennoch hegt er über uns Gedanken
Des Friedens! Singt sein Lob!

Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
Den Kummer verjaget die Lust.

4. Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.
Wie Blitze die schüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt sich die trauernde Nacht.

5. In stiller Empfindung dringt, nahe den Schmerzen,
Unfaßliche Wollust in Thränen hervor;
Voll mildester Zärtlichkeit schwingen die Herzen
Sich Dir, o Erlöser, empor.

6. Dich, Heiland, Dich suchet der Frommen Bestreben,
Wie fest an den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt.
Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
Die Liebe, die Alles bezwingt.

---

11. Nikolaus Dietrich Giseke. 1724—1764.

Nikolaus Dietrich Giseke[1] war den 2. April 1724 zu Günz, einer königlichen Freistadt in Niederungern, geboren. Sein Vater Paul Giseke war deutscher lutherischer Prediger der Gespanschaft Eisenburg und starb schon in seinem 37. Lebensjahre als unser Giseke erst 17 Tage alt war.[2] Seine trauernde Wittwe Katharina geb. Kramer wendete nun alle Sorgfalt der Erziehung auf diesen Sohn und eine ältere Schwester und ging deshalb bald nach dem Tode des Gatten zu ihren Verwandten nach Hamburg. Aber auch diese treue Führerinn seiner Jugend verlor Giseke bald und beweinte sie schmerzlich; aber es nahmen sich des Verlassenen treue Freunde und die Stadt Hamburg selbst an und er erwarb sich durch seinen liebenswürdigen Character Gönner, wie Brockes und Hagedorn. So bildete er sich in Sprachen, Künsten und Wissenschaften vortheilhaft aus und konnte, aufs beste vorbereitet, 1745 die Universität Leipzig bezie-

---

1. Jördens sagt: Eigentlich Köszeghi (Köszeghi?), woraus die Deutschen Gieseke oder Giseke gemacht haben. Dies steht aber nicht in Giseke's Lebensbeschreibung von Gärtner. Ja man muss annehmen, daß Giseke's Vater ein Deutscher war, denn er sagt in der 14. Ode an Daphne von seinen Eltern:

Sie waren unter fremdem Himmel, sich
Ihr Vaterland.

Daraus folgte dann aber nicht der Name Köszeghi. — 2. Der Dichter klagt darum: Ach, ich habe den nicht, von dem ich abstamm' umarmet,
Niemals Vater gesagt.

Erheitert ihr es, lächelnde Hoffnungen!
Und ſtärk' es, Liebe! jenſeits der trüben Nacht,
Die unſer Glück in Nebel einhüllt,
Jenen ſchon dämmernden Tag zu ſehen.

Beiſpiel 6.

Das Kind, der Küſter, und die Mutter. (S. 338.)

1748.

An einem Fluß ſpielt' einſt ein muntrer Bauerknabe.
Vorſichtig war er eben nicht.
Die Vorſicht, wie man weis, iſt nicht der Kinder Gabe,
Da ſie auch Männern oft gebricht.
Fritz war gewohnt, zu ſpringen und zu rennen,
Er rannt' und ſprang, und eh er ſichs verſah,
Kam er dem Waſſer gar zu nah.
Hätt' er denn nicht vom Waſſer bleiben können?
Ja wohl; doch that ers nicht, und fiel ſogar hinein,
Und fieng erbärmlich an zu ſchreyn.
Ohn' einen Zweig, den er in ſeiner Angſt umfaßte,
Würd' er ſogleich ertrunken ſeyn.
Und doch hatt' er auch ietzt Urſache gnug zu ſchreyn.
Sein ganzes Leben hieng an einem Weidenaſte.

Gleich kam von ungefähr der Küſter an den Ort.
Sieh da! rief er, das haſt du haben wollen!
Der Henker mag euch hüten ſollen!
Bey euch hilft doch kein gut, kein böſes Wort!
Da ſeht ihr, was ihr uns für Noth macht, was für Sorgen!
Man predigt mit Verdruß euch ganze Tage lang,
Man prügelt ſich auf euch faſt krank,
Und denkt, hilft's heute nicht, wer weis? vielleicht hilft's morgen!
Und endlich iſt doch dieß der Dank.
Ihr wißt von nichts, als nur von Rennen und von Raufen.
Hab' ich dich nicht gewarnt, du böſes, böſes Kind,
Nicht ſtets den ganzen Tag ſo wild herum zu laufen?
Doch damals redt' ich in den Wind;
Da ſiehſt du, was die Früchte ſind.
Ich ärgre mich — — Gieb Acht, du, Bube, wirſt erſaufen!

Er ſchilt noch, und geht fort. Des Knaben laut Geſchrey
Dringt nicht ins Herz des tauben Alten.

„herausgegeben von Carl Christian Gärtner, Prof. der Sitte „lehre u. ſ. f. zu Braunſchweig. Braunſchw. 1767. 8. Mit „Bildniſs Giſeke's von Hänſch und Gründler."

Dieſe Werke enthalten außer einem Abriſſe des Lebens des Dichter 1. Moraliſche Gedichte. — 2. Geiſtliche Lieder. — 3. Vier B cher Oden und Lieder. — 4. Geſchenk an Daphne. (Eine Z ſchrift, vierzehn Oden, ein Gedicht an Daphne und der funfzehnte Auguſt.) 5. Cantaten. — 6. Fabeln und Erzählungen. — 7. Anhan einzelner Gedichte. — 8 Briefe an Freunde, acht an der Zahl.

2. Das Glück der Liebe in drei Geſängen. Braunſchw. 176 8. Ein kleines Lehrgedicht, worin die Liebe in der Natur und i Vorzug in der menſchlichen, die verſchiednen Arten und Äußern gen und das Glück der ehelichen Liebe geſchildert iſt. (Der 2. G ſang iſt in Eſchenburgs Beiſpielſammluug. Bd. 3. S. 309. abg druckt.)
3. N. D. Giſekens u. ſ. f. Predigten, in einer neuen Samm lung aus ſeinen Handſchriften herausg. von J. A. Schlege Konſiſtorialrath zu Hannover Erſt. Theil. Flensb. und Leipz 1780. 8.

Mit Elias Schlegel gab Giſeke 1746 die Wochenſchrift: Sammlun einiger Schriften zum Zeitvertreibe des Geſchmacks, mit Rab ner 1747 die Wochenſchrift: der Jüngling heraus. Acht Briefe a Hagedorn ſiehe in Hagedorns Werken von J. J. Eſchenburg. Th. S. 321 flgd.

Beiſpiel 1.

Aus dem moraliſchen Gedicht: Gedanken von der göttlichen Regierung (Werke S. 8.)

Der Krieg, der Sünder würgt, ihr Land zur Wüſte macht,
Wird nicht aus Luſt zum Blut von ihm (Gott) heraufgebracht.
Nein, Unglück hat er nicht dem Erdenkreis beſchieden;
Er baute nur die Welt zum Wohnplatz für den Frieden.
Dem Kriege ſperrt er ſtets des Abgrunds eiſern Thor;
Doch reizet ihn ein Volk, ſo ruft er ihn hervor,
Und taucht ſein Schwerdt in Blut, und machts vom Blute trunken
Er iſt des Schickſals Herr. Durch ihn wird uns das Jahr
Bald reich an Wein und Korn, bald wieder unfruchtbar.
Als Vater, krönet er es dort mit ſeiner Güte;
Als Vater, ſtraft er hier, mit göttlichem Gemüthe.
Dann muß (wird ſeine Huld dem Frevler nur zum Scherz,)
Die Erd' uns eiſern ſeyn, der Himmel hart, wie Erz.

Er winkt der Fluth, daß sie die Felder überschwemme,
Und sie gehorcht, sie eilt, und spottet unsrer Dämme.
Das Feuer beut er auf. Es flieget kühn daher,
Und äschert alles ein; und Städte sind nicht mehr.
Und alles, was er schuf, daß er uns glücklich mache,
Versammelt, wenn er spricht, sich zu des Schöpfers Rache.

Verehrt, ihr Sterblichen, die Allmacht seiner Hand,
Mit der er Berge wägt, und Luft und Welt umspannt.
Er giebt den Völkern jetzt[1] die Schwerdter in die Hände,
Erschüttert Deutschlands Reich, und drohet ihm sein Ende.
Doch läßt er nicht im Zorn, was er erschuf, vergehn,
Und ihn entwaffnet bald ein zuversichtlichs Flehn.
Er legt den Donner hin. Es hofft der Kreis der Erden,
Und, wo jetzt Wüsten sind, da läßt er Städte werden.

Auf Feldern, wo jetzt der nicht mäht, der sie gepflügt,
Wo jetzt ein streitbar Roß zum Kampfe wiehernd fliegt,
Und seinen Krieger schnell dem Tod entgegen träget,
Der durch die Schaaren eilt, und Mann und Roß erleget;
Wo der Trompeten Hall zu blutgen Schlachten weckt,
Die Lüfte zitternd macht, den, der sie höret, schreckt,
Dann ihn zum Würgen reizt, daß alle Schwerdter blinken,
Und sie der Deutsche hebt, daß Deutsche niedersinken:
Hier herrscht, so bald der Herr von seinem Thron gebeut,
Auf reichen Triften einst noch Glück und Einigkeit;
Hier singt noch, wenn einmal des Krieges Donner schweigen,
Die sichre Nachtigall auf den verlaßnen Zweigen;
Hier soll der Landmann froh sein Land für sich besän,
Für sich gerathen schaun, für sich den Seegen mähn;
Und an dem Erntenfest sein Haupt mit Kränzen zieren,
Und fröhlich an der Hand sein Weib zum Tanze führen.
Wann einst des deutschen Volks furchtbarer Heldenmuth
Sich neue Kräfte nimmt, von langem Würgen ruht,
Zu schönern Siegen sich mit edlerm Haß verbindet,
Und durch der Feinde Fall den Weg zur Freyheit findet;
Dann soll nach langem Zwist weit stärker, nun vereint,
Ein ehrenvoller Held, und sein versöhnter Feind,
An einem heitern Bach, froh ausgebreitet, liegen,
Und am gemeinen Wohl vertraulich sich vergnügen.

---

1. Das Lehrgedicht ist 1745 überschrieben, also die Zeit des zweiten schlesischen und östreichschen Erbfolgekrieges.

O seelge güldne Zeit! Der ersten Erde Glück!
Wann ruft der Himmel dich zum Trost der Welt zurück?
Wann soll auf jeder Flur der Friede wieder lachen,
Und an des Segens Hand die Völker glücklich machen?
Zu hoffnungslos wirst du vielleicht von uns begehrt.
Die Zwietracht würgt hier noch, und zeiget dir ihr Schwerdt!
Doch der das Meer erregt, und bald sein Wüten stillet,
Den schreckt im Himmel nicht, was uns mit Furcht erfüllet.

Gott macht sich auf, er kömmt, schlägt zornig das Gewehr
Den Streitern aus der Hand, und stillt ihr wildes Heer.
Und wenn des Krieges Grimm gleich alles unternommen,
So spricht er doch zu ihm: Bis hieher sollst du kommen!

Ja, Herr, erschein einmal, und schmücke dich mit Pracht,
Erschein, und fahr herab, und predge deine Macht.
Laß Zwietracht, Mord und Wuth vor deinem Blick erschrecken,
Und an dem Aeußersten der Erden sich verstecken.
Laß deines Cherubs Schwerdt in seine Scheide gehn,
Und sprich zu ihm: Laß ab! Mir ist genug geschehn!

Beispiel 2.

In einer langwierigen schweren Krankheit. (S. 84.)

1765.[1]

Ich bin der Herr dein Arzt, sprichst du,
Und rufest den Mühseelgen zu:
Kommt, daß ich euch erquicke.
Auf dies Wort, Jesu, komm auch ich.
Mein Arzt, mein Heiland, seegne mich
Mit einem Gnadenblicke!

Nicht Kraut, noch Pflaster macht gesund!
Mich heilt ein Wort aus deinem Mund;
Ach! laß dies Wort mich hören!
Und eh es mein Gebein erneut,
Laß mich dich durch Gelassenheit,
Geduld und Hoffnung ehren.

Beispiel 3.

Ode auf das Absterben der Decanissinn Sophia Christin Louise, Prinzessinn von Holstein-Plön. 1757. (S. 98.)

Sie hat gesiegt; denn auch ihr Leben
War Kampf, und sie stritt nicht allein.
Mit ihr und für sie stritt, der Held, den Gott uns gegeben,
Uns Leben, Sieg, und ewigs Heil zu seyn.

1. Aus seiner Todeskrankheit.

Ihn hielt sie fest. Mit stärkern Armen
Hielt er auch sie, sein Eigenthum.
Ihr letzter Seufzer pries voll Dank sein göttlich Erbarmen;
Ihr letzter Hauch war ihres Heilands Ruhm.

Viel Zähren weinte sie; viel Leiden
Bereiteten sie jener Ruh.
Als sie bereitet war, flog sie den himmlischen Freuden
Mit Lobgesang und im Triumphe zu.

Beispiel 4.

Ode an Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Christian Günther, regierenden Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen. (S. 99.)

1763.

Die Stürme hören auf zu brüllen. Das Getümmel
Der Wogen ruht. Gott hat aus seiner Hand
Die Donner weggelegt, und ein versöhnter Himmel
Fließt über Meer und Land.

Er, der in seinem Zorn durch seiner Winke Schelten,
Vor dem am Thron der Cherub selbst erbebt,
Den Ocean vertrocknet, Sonnen auslöscht, Welten
Aus ihren Angeln hebt:

Der Herr sieht jetzt auf uns mit Gnade. Seinem Volke
Ist seine Huld, wie der versengten Au,
Ein sanfter Regen, der aus einer Abendwolke
Herab trieft; wie der Thau,

Der mit der Morgenröthe früh die Flur befeuchtet,
Daß jeder Halm sein sieches Haupt erhöht,
Das jedes Feld voll Pracht der Sonn entgegen leuchtet,
Mit Blumen übersät.

Sing ihn, o Weltkreis Ihn, den Vater! Sein Erbarmen
Hielt dich, daß du nicht gar vergiengst vor ihm,
Als er dich schlug. Er wendet sich zum Flehn des Armen!
Ihr Völker, jauchzet ihm!

Er straft. Es zittern Königreiche, Thronen wanken,
Und Städte: die er bis zum Himmel hob,
Versinken. Dennoch hegt er über uns Gedanken
Des Friedens! Singt sein Lob!

Preiſt, ihr Erretteten, den Herrn! fallt vor ihm nieder,
O ihr der Erde Götter, betet an
Mit eurem Volke, ſingt mit ihm des Dankes Lieder,
Lehret ſie den Unterthan.

Du, Günther, haſt ſie uns gelehrt. Gott hat die Zähren,
Die du mit uns vor ihm geweint, geſehn,
Geſehn in Deiner Bruſt den Eifer, ihn zu ehren,
Gehört Dein frommes Flehn.

Gehört die Stimme Deines Dankens, die auf Flügeln
Der Andacht bis zu ſeinem Stuhle drang,
Gehört mit Wohlgefallen, wie von Zions Hügeln
Den König, der ihm ſang.

Gott prüfte Dich, und gab das Ruder Dir in Zeiten
Voll Unglück in die junge Hand; und er
Hilft Dir ein ſchwaches Schiff durch Nacht und Nebel leiten
Im klippenvollen Meer.

Beiſpiel 5.

Aus: Geſchenk für meine Daphne.

Vierte Ode
den 24. October 1752. (S. 222.)

Nein, Daphne, gieb nicht, gieb nicht, Geliebteſte,
Der finſtern Sorge deine zufriedne Bruſt.
In einer Bruſt voll reiner Unſchuld
Müſſen die Freuden der Tugend wohnen.

Das Auge Gottes, welches die Liebe ſchützt,
Sieht ſtets vom Himmel ſeegnend auf uns herab.
Er hat den Tage ſchon gerufen,
Welcher beſtimmt iſt, uns zu beglücken.

Von ferne kömmt er! Jede verſchwindende,
Durchſeufz'te Stunde ſeufzet ihn näher her.
Er kömmt gewiß! Ich ſeh ſchon um ihn
Alles Entzücken der reinen Liebe.

Fließt unterdeſſen, tröſtende Thränen, fließt
In ſanfter Wehmuth über die leichtre Bruſt.
Nur trübt nicht das geliebte Auge,
Trübt mir das Auge nicht, das ich küſſe.

Erheitert ihr es, lächelnde Hoffnungen!
Und stärk' es, Liebe! jenseits der trüben Nacht,
Die unser Glück in Nebel einhüllt,
Jenen schon dämmernden Tag zu sehen.

Beispiel 6.

Das Kind, der Küster, und die Mutter. (S. 338.)

1748.

An einem Fluß spielt' einst ein muntrer Bauerknabe.
Vorsichtig war er eben nicht.
Die Vorsicht, wie man weis, ist nicht der Kinder Gabe,
Da sie auch Männern oft gebricht.
Fritz war gewohnt, zu springen und zu rennen,
Er rannt' und sprang, und eh er sichs versah,
Kam er dem Wasser gar zu nah.
Hätt' er denn nicht vom Wasser bleiben können?
Ja wohl; doch that ers nicht, und fiel sogar hinein,
Und fieng erbärmlich an zu schreyn.
Ohn' einen Zweig, den er in seiner Angst umfaßte,
Würd' er sogleich ertrunken seyn.
Und doch hatt' er auch ietzt Ursache gnug zu schreyn.
Sein ganzes Leben hieng an einem Weidenaste.

Gleich kam von ungefähr der Küster an den Ort.
Sieh da! rief er, das hast du haben wollen!
Der Henker mag euch hüten sollen!
Bey euch hilft doch kein gut, kein böses Wort!
Da seht ihr, was ihr uns für Noth macht, was für Sorgen!
Man predigt mit Verdruß euch ganze Tage lang,
Man prügelt sich auf euch fast krank,
Und denkt, hilft's heute nicht, wer weis? vielleicht hilft's morgen!
Und endlich ist doch dieß der Dank.
Ihr wißt von nichts, als nur von Rennen und von Raufen.
Hab' ich dich nicht gewarnt, du böses, böses Kind,
Nicht stets den ganzen Tag so wild herum zu laufen?
Doch damals redt' ich in den Wind;
Da siehst du, was die Früchte sind.
Ich ärgre mich = = Gieb Acht, du, Bube, wirst ersaufen!

Er schilt noch, und geht fort. Des Knaben laut Geschrey
Dringt nicht ins Herz des tauben Alten.

Jetzt kömmt die Mutter auch herbey.
Die wird ihm auch noch eine Predigt halten.

Was thut sie? Sie erschrickt, eilt zitternd an den Strand,
Reicht ihrem Sohn die mütterliche Hand,
Und zieht ihn glücklich an das Land.

Mich dünkt, die Mutter war gescheidt.
Was konnte sie doch jetzt von allen Lehren hoffen?
Und hätte sie ihn noch so hart bedräut,
Ja auch den Küster selbst im Schelten übertroffen,
Hätt' es geholfen? Nichts! Der Knabe wär' ersoffen,
Und was der Küster ihm so lehrreich prophezeyht
Das wäre dann unfehlbar eingetroffen.

Nun? ruft hierbey ein stolzer Moralist,
Da seh man nur, was es mit euch Poeten ist!
Ihr seyd doch recht gemacht, die Leute zu bethören.
Man liest, und liest, und denkt oft Wunder, was man liest,
Und wenn wir denn das Ende hören,
So ist es doch nichts auf der Welt,
Nichts, als ein Kind, das in das Wasser fällt,
Und sich an einem Baume hält.
Geschieht denn das nicht alle Tage?

Ja, ja, Herr Moralist, das räum ich alles ein.
Es soll auch alles, was ich sage,
Nicht voll von Wunderdingen seyn.
Weswegen macht' ich mir die Plage?
Ich schwatze manchmal was, und gebe drauf nicht Acht.
Doch, was ich jetzt erzählt', erzählt' ich mit Bedacht.
Mein Küster . . . Ja, wenn Sie nur wüßten,
Wer eigentlich mein Küster ist. —
Versprechen Sie mir wohl, nicht gleich sich zu entrüsten?
Mein Küster . . ist ein Moralist.

---

12. Johann Andreas Cramer. 1723—1788.

Johann Andreas Cramer wurde zu Jöstädt im Erzgebürge 29. Januar 1723 geboren. Sein Vater, Prediger dieses Bergfleck hatte eine zahlreiche Familie und war in unbemittelten Umständen, von seiner Gemeine geliebt und geachtet. Er bereitete seinen Sohn f in Schulkenntnissen vor bis er ihn auf die Fürstenschule nach Grim brachte, von wo J. A. Cramer 1742 die Universität Leipzig be

Ganz auf sich selbst angewiesen, da auch sein Vater gestorben war, mußte Cramer für sein Fortkommen sorgen und that dies als Corrector in der Breitkopfschen Buchdruckerei, durch Privatunterricht und als Übersetzer des Bayleschen Wörterbuchs. Dabei studirte er fleißig die theologischen Wissenschaften und trat in freundschaftliche Verhältnisse mit dem Kreise jener jungen Dichter, mit welchen er als Hauptmitarbeiter die Bremischen Beiträge herausgab. Er wurde im Jahre 1745 Magister und fing an Collegia zu lesen, zeichnete sich auch bei seinem Consistorialexamen in Dresden 1746 so aus, daß er noch zwei Jahre das Churfürstliche Stipendium erhielt und 1748 als Prediger nach Crellwitz[1] berufen wurde. Eine Zeitlang lebte hier J. A. Schlegel bei ihm und beide arbeiteten fleißig an der Weltgeschichte des Bossuet und der Übersetzung des Chrysostomus. Cramer erhielt 1750 den Ruf zum Oberhofprediger und Consistorialrath der Abbatissinn zu Quedlinburg, verwaltete aber dieses Amt nur kurze Zeit und wurde auf Klopstocks Empfehlung an den Grafen von Bernstorff als Hofprediger des Königs Friedrichs V. von Dänemark nach Copenhagen berufen. Hier predigte er mit dem ungetheiltesten Beifall und erwarb sich die allgemeine Liebe und Achtung. Daneben war er als Schriftsteller unermüdet thätig, setzte den Bossuet fort, schrieb den nordischen Aufseher, übersetzte die Psalmen, erklärte den Hebräerbrief, schrieb geistliche Lieder und gab mehrere Sammlungeu seiner Predigten heraus, was neben den Geschäfften seines Amtes und seiner Stellung bei Hofe von einer umfassenden Thätigkeit Zeugniss giebt. Seit 1765 bekleidete er auch die theologische Professur an der Universität Kopenhagen mit großem Eifer und unter allgemeinem Beifall, wie ihm 1767 die theologische Doctorwürde zuertheilt wurde. Unter solchen Umständen, überall geliebt und verehrt, nannte man ihn doch „der Eyegode," d. h. der durchaus Gute," konnte er glauben noch lange Schönes und Rühmliches zu würken, aber der Tod Friedrichs V. und die unter der neuen Regierung des schwachen Christian VII. durch Bernstorffs Sturz und Ernennung Struensee's zum Cabinetsminister eintretenden Veränderungen, welche ihn seiner Stelle als Hofprediger beraubten, nöthigten ihn Dänemark zu verlassen. Er wählte nun unter den ihm angetragenen Stellen die Superintendentur zu Lübeck, welche er 1771 antrat und bald auch hier durch seine Beredsamkeit und seine übrigen großen Verdienste die Herzen gewann. Indessen wurde Struensee schon 1772 gestürzt, und so eröffneten

1. Man sagt gewöhnlich zwischen Halle und Magdeburg. Wir kennen dort nur Crellwitz bei Halle, Giebichenstein gegenüber, das ist aber kein Pfarrdorf. Soll auch die Stelle von Sachsen vergeben worden sein; so ist wohl Crellwitz ei Burgwerben im Weißenfeldschen gemeint. — 2. Beiwort eines frühern dänischen Königs.

sich für Cramer neue Aussichten nach Dänemark zurückzukehren. Er wurde darauf 1774 zum Prokanzler und ersten Professor der Theologie zu Kiel und 10 Jahr später zum Kanzler und Curator der dortigen Hochschule ernannt. Hier stiftete er sich durch viele treffliche Anstalten (wie Professoren-Wittwencasse, Schulmeisterseminar u. a. m.) ein bleibendes Denkmal, schrieb unter andern noch den fünften bis siebenten Band seines Bossuet und die Übersetzung der Briefe Pauli an die Epheser und Römer. Im Jahre 1787 befiel ihn eine Krankheit, welche, allmählich wachsend, ihm am 12. Junius 1788 den Tod brachte.

Cramer gehört zu den bedeutendsten Gelehrten, fruchtbarsten Schriftstellern und großen Kanzelrednern, eben so aber auch zu den fleißigsten Menschen, wie er auch ohne die Gabe schnell und leicht zu arbeiten und zu schreiben nicht hätte leisten können, was er geleistet hat. Als Odendichter ist er feurig und beredt, überhaupt als geistlicher Liederdichter sehr bedeutend, als Redner blühend und geschmückt, auch als Geschichtschreiber ausgezeichnet, als Übersetzer den Character seiner Urschrift dem Geiste nach treu und lebendig darstellend.

Cramers Hauptschriften sind:

1. Jakob Benignus Bossuet, Bischofs von Meaux, Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt bis auf Kaiser Karln den Großen. Übersetzt und mit einem Anhange historisch-kritischer Abhandlungen vermehrt von J. A. Cramer, Königl. Dän. Hofprediger Hamburg 1752 bis 1786. Sieben Theile gr. 8. (N. A. Theil I—IV. Leipzig 1757—1762. — Das Vortrefflichste sind die von Cramer beigefügten Abhandlungen zur Erläuterung, besonders der Kirchengeschichte, namentlich der Scholastik.)
2. Joh. Chrysostomus, Erzbisch. und Patriarchen zu Constantinopel, Predigten und kleine Schriften aus dem Griechischen übersetzt mit Abhandlungen und Anmerkungen begleitet von J. A. Cramer. Zehn Bände. Lpz. 1748—1751. gr. 8.
3. Predigtsammlungen: a. Sammlung einiger Predigten, herausg. von J. A. Cramer. Zehn Theile. Kopenhagen 1755 1760. 8. N. A. 1758—1762. 8. — b. Sammlung einiger Passionspredigten von J. A. Cramer. Fünf Theile. Kopenhagen 1759—1765. 8. — c. Neue Sammlung einiger Predigten, besonders über Evangelia und einige andre Texte, herausg. von J. A. Cramer. Zwölf Theile. Lpz. u. Kopenh. 1763—1771. 8. — d. Sammlung einiger Reden, welche in Lübeck gehalten worden sind, herausg. von J. A. Cramer. Lübeck 1773. 8.
4. Der nordische Aufseher herausgegeb. von J. A. Cramer. Drei Bände, jeder zu 2 Abtheilungen. Kopenh. u. Lpz. 1759,

1760 u. 1770. 4. (Auch daselbst 1760, 62 u 70. 8.) Eine der wichtigsten Monatsschriften. Das meiste darin von Cramer selbst, anderes von Klopstock und Funke u. a.[1]

5. Poetische Übersetzung der Psalmen mit Abhandlungen über dieselben von Joh Andr. Cramer. Kön. Dän. Hofpred. Erster bis vierter Theil. Lpz. 1755—1764. 8. Zw. Aufl von Th. 1. u. 2. 1762. (Mit Abhandlungen begleitet und der Ode David. Nicht buchstäbliche Übersetzung, sondern freie Übertragung, auch mit verschiednen neuen Sylbenmaßen. — Mit Melodien zum Singen beim Clavier von C. P. E Bach. Hamb. 1774. Querfol. — Evangel. Nachahmungen der Psalmen von David u. a. geistl. Lieder von Dr. J. A. Cramer. Kopenhag. 1769. 8.)
6. Johann Andreas Cramer, Prokanzlers der Univ. Kiel Sämtliche Gedichte. Drei Theile. Leipzig 1782—1783. 8. in 16 Bücher getheilt. (Die 15 ersten umfassen die geistlichen Gedichte, das 16. die Oden und Lehrgedichte. — Diese Gedichte sind aus den verschiedenen Zeitschriften und kleinern Sammlungen, worin sie zuerst erschienen, abgedruckt und mit neuen vermehrt. Die Ode: Luther erschien zuerst mit Luthers Bildnisse von Preisler nach L. Cranach. Kopenh. 1774. 4. Die Ode: Melanchthon erschien Lübeck 1772. 4.)
7. Joh. Andr. Cramers hinterlassene Gedichte herausg. v. s. Sohne C. F. Cramer. Drei Stücke. Altona und Lpz. 1791. 8. und gelten als vierter Theil von Cramers sämmtlichen Gedichten.

Außerdem hat sich Cramer durch viele theologische Schriften bekannt gemacht, wie: „Beiträge zur Beförderung theologischer und andrer Kennt„nisse. — Nebenarbeiten zur theolog. Literatur. — Die geistliche Bered„samkeit. Lpz. 1747. — Einleitung des Briefs Pauli an die Hebräer. „2 Th. Kopenh. u. Leipz. 1757 8. — Neue Übersetzung des Briefs „Pauli an die Epheser. Hamb. u. Kiel 1782. 4. — Christliche Betrach„tung über die ältere Geschichte Mosis. Lpz. 1785. 8. — Ascet. Be„trachtung über Erkenntniss und Bereuung der Sünde. — Ch. F. Gel„lerts Leben. Leipz 1774. gr. 8. und viele Beiträge in Zeitschriften, „wie im Jüngling, im Schutzgeist, vorzüglich in den bremischen „Beiträgen und Nachträgen u. a. m.

---

1. Die nähere Anzeige des gesammten Inhalts s. b. Jördens, Lexicon deutsch. Dichter und Prosaisten. Erst. Bd. Lpz. 1806. 8. S. 337. flgd. — Es finden sich auch einzelne Oden im Aufseher.

Beispiel 1.

Geistliches Lied. (Sämtl. Ged. Erst. Th. S. 252. № 72.)

Von ganzem Herzen lieb ich dich,
Mein Heiland, denn du liebtest mich,
Eh ich dich lieben konnte.
Schon hast du meiner, Herr, gedacht,
Eh deine weise fromme Macht
Der Schöpfung Werk begonnte.
Und sahst du gleich, ich würde dein
Unwürdig und ein Sünder seyn,
Durch meiner Väter Fall entweiht,
Beraubt der ersten Heiligkeit
Doch sollt ich dein
Ich, Jesu Christe, sollte dein,
Ich Sünder sollte selig seyn.

Ach! möcht' ich, o mein Herr, mein Heil,
Dir, hier mein Trost und dort mein Theil,
Nur würdig danken können!
Laß gegen dich, wie du's verdienst,
Mich, weil du mir zum Heil erschienst,
In heißer Lieb entbrennen.
Erhaben über allen Dank,
Weit über meinen Lobgesang,
Bedarfst du, meine Zuversicht,
Mein Lob zu deiner Größe nicht:
Doch flamme Dank,
Dir, Jesu Christe, flamme Dank,
Hoch flamm' empor mein Lobgesang!

Des Todes Nächt' umfieng mich.
Du sahst's und du erbarmtest dich
Als ich vergehen wollte.
Du, du beschlossest, ob ich zwar
Des Fluchs, des Todes würdig w
Daß ich nicht sterben sollte.
Dich kannt ich nicht und rief nicht,
Doch wandtest du dein Angesicht
Mitleidenvoll herab zu mir.
Und schwurst Erlösung; schwurst dir:
Ich will den Tod,
Ich will der Abgefallnen Tod
Den dulden, den der Sina droh

Du kamst; doch da zerflossen ni
Die Wolken unter dir in Licht,
Dem Kommenden zu Ehren!
Die Berge wurden nicht erregt,
In ihren Gründen nicht bewegt;
Du kamst nicht, zu zerstören.
Dich kündigte kein Sturmwind c
Kein fressend Feuer gieng voran;
Kein Donner donnert' und kein B
Schoß durch die Himmel, dein Sitz.
Du kamst zur Welt,
Zur Rettung der gefallnen Welt
Still, wie der Thau der Nä fällt.

Ein Mensch, nicht mächtig und nicht reich,
Ach! arm und niedrig, Knechten gleich,
Erschienst du mich zu retten;
Mich (ewig, ewig preis' ich dich!)
Von meines Todes Banden mich
Mitleidig zu entketten.
Du reichtest mir der Hülfe Hand
Vom Kreuze her, und ich empfand

Mein Elend und mein Heil zugleich,
Vom Fluch erlöset in dein Reich.
Du ſtarbſt den Tod,
Du ſtarbſt der Abgefallnen Tod!
Beſiegt, beſiegt iſt nun der Tod!

Beiſpiel 2.

eiſtliches Lied. (Verm. Ged. Th. II. S. 120. № 123.)

oll zum Leben bringen,
hes Gott mich ſchuf;
h dem Himmel ringen,
s iſt mein Beruf!
Welt voll Sünden
nur ihm mich weihn,
n, ſie überwinden,
n erſt ſelig ſeyn.

einer frühſten Jugend
nich das gelehrt.
öttlich iſt die Tugend,
nes Eifers werth.
m reine Freuden,
, was Gott will, thut,
t in ſeinen Leiden
heit und Muth.

venn der Pilger Gottes
nder Luſt verſchmäht,
, trotz ihres Spottes,
m Pfade geht:
d ihm nicht zum Lohne!
die kurze Zeit
ar: welche Krone!
ne Seligkeit!

Das glaub' ich; mich verlanget,
Dein Kind, o Gott, zu ſeyn;
Und meine Seele hanget
Doch nicht an dir allein!
Ich weiß, ich werde ſterben;
Und liebe doch die Welt.
O Herr, welch ein Verderben,
Das mich gefangen hält!

Bald wandl' ich deine Wege
Mit Luſt; und plötzlich bin
Ich ohne Kraft und träge,
Ermüd' und ſinke hin.
Ich laſſe nach, zu ringen,
Und doch iſts mein Beruf:
Ich ſoll zum Leben bringen,
Für welches Gott mich ſchuf.

Dir ſeufz' ich anzuhangen,
Erbarmer, dir allein.
Du haſt es angefangen;
Das gute Werk iſt dein.
Vollende, Gott, vollende,
Was mir dein Wort verheißt!
In deine Vaterhände
Befehl ich meinen Geiſt!

Beiſpiel 3.

Geiſtliches Lied. (ibid. S. 140. № 128.)

iſt ein Schutz in Nöthen,
er Kirche Zuverſicht.
ir um Hülfe beten,
er ſeine Hülf' ihr nicht.
aus ſeinen Säulen
kreis auf ſie her;

Laßt jede Tiefe heulen;
Laßt taumeln Berg' ins Meer;
Laßt ihre Haſſer toben:
Sie ſtürzen doch ſie nie;
Gott hat die Kirch' erhoben,
Und er beſchirmet ſie.

Sie ist ein Fels im Meere.
Es stürme wilder Wogen Fluth:
Doch bricht sich, Gott zur Ehre,
An diesem Felsen ihre Wuth.
Ob auch schon oft auf Erden,
In Nacht verhüllt, ihr Licht
Schien ausgelöscht zu werden:
Verlosch es dennoch nicht.
Es strahlt' aus allen Nächten
Nur mächtiger hervor,
Weil Gott zu Gottes Rechten
Zum Tempel sie erkohr.

Gott ist in ihren Mauern,
Und sie, erbaut auf Golgatha,
Die Stadt des Herrn, wird dauern,
Wie der, den sie dort bluten sah.
Die Erde wird vergehen;
Der Himmel nicht bestehn:
Die Kirche wird es sehen,
Und nicht mit ihm vergehn.
Daß sie ganz herrlich werde,
Wird, ihr zur Seligkeit,
Der Himmel und die Erde
Verjünget und erneut.

Sie hat schon viele Sünder
Doch oft bedrängt durch Macht und Spott
Zu dir bekehrt; viel Kinder
Zum Himmel dir gebohren, Gott!
Noch spotten ihrer viele:
Sie aber achtets nicht;
Sie schauet dort am Ziele
Die Kron' und das Gericht.
Schmäht immer, schmäht, ihr Spötter!
Denn fruchtbar ist sie noch,
Der Herr ist ihr Erretter;
Sie triumphiret doch.

Er wird den Kriegen steuern,
Die ihr noch wider sie beschließt;
Sie wird ein Siegsfest feyern,
Das wonnevoll und ewig ist.
Vernehmts, ihr neuen Heiden!
Gott rettet ja so gern.
Gehorcht ihm! Lernt mit Freuden
Von ihr den Dienst des Herrn;
So werdet ihr entrinnen,
Und, wenn ihr Kinder seyd,
Auch Kronen noch gewinnen
Für einen edlern Streit!

Beispiel 4.

Luther. (Th III. S. 284. f. 264.)

Du freyes Volk, das keinen Nationen,
Zumal nicht stolzen, weichet, das du darfst
Hochaufsehn, und herab von ihren Thronen
Viel Peiniger der Völker warfst,
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
Du Arm der Freyheit, du Erschütterer
Der Weltbezwingerin, an deren Wagen
Schon Gallien und Lybia,
Iberien und Asia
Zu Sclaven angekettet lagen.

Du Donner, der sie niederwarf, du Retter
Der Völker, als aus Lust zur Tyrannei

Roms Wahn und Liſt der Erde neue Götter
Erfand zur neuen Sclaverey:
Thuiskons Volk, fromm, redlich, frey und hoch,
Gleich deinen Bergen, einem jeden Joch
Ein Feind, der muthig weiß, ſich loszuringen:
Wer will von deinen Sängern; kann
Den Mann, ders that, den deutſchen Mann
In alten Bardenliedern ſingen?

Nehmt eure Telyn;[1] denn der Lieder Spiele
Verſtand er, ſchlug die Harfe ſelbſt, und ſang
Ins Herz der Deutſchen göttliche Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang!
Es hätten, wie er ſpielte, durch ſein Lied
Von einer himmelvollen Glut geglüht,
Selbſt Hermanns Barden, hätten ihm geſchwiegen,
Mit Licht umſtrahlt in ihrer Nacht
Vergeſſen dich Geſang der Schlacht,
Und dich Bardit[2] von ſeinen Siegen.

Wer fleugt voran? Wer will der hohen Lieder,
Die er verdient hat, Führer ſeyn? Soll ich?
Soll ich? Ich wills. Fliegt, Barden, meine Brüder
Mir nach und übertönet mich.
Noch glänzt ſein Ruhm nur durch ſein eignes Licht,
Nicht in des Lieds; auch haben Fürſten nicht
In Marmor ihn und ewig Erz gegraben.[3]
Deß mögen ſich Erobrer freun!
Sie werden doch vergeſſen ſeyn,
Wie viel ſie Ehrenbogen haben!

Mehr iſt der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlöſſer,
Wer Welten durch ſein dürftig Schwerdt gewinnt.
O Luther, Luther! Hoher Name! gröſſer,
Als aller Helden Namen ſind!
Als Hermanns auch, und der beſiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir ſie; ſträubend zwar;

1. Laute der alten Barden. — 2. Lied der alten Barden. — 3. Jetzt freilich iſt ihm in Wittenberg von Friedrich Wilhelm III. ein Denkmal gegründet.

Doch trugen wir sie; keiner war
Noch weis' und kühn gnug, uns zu retten.

O Finsterniß, wie jene war, o Erde,
Die in dem ersten Chaos dich umfloß,
Eh sich noch auf des Weltenschaffers Werde
Sein Lichtquell über dich ergoß,
Daß deine Nächte flohn! o Finsterniß,
O neue gräuelvolle Finsterniß,
Viel schwärzer; (der Gedank' an dich erschrecket!)
Verhüllt in deine Dunkel lag
Ein neues Chaos ohne Tag
Mit Mitternachtgraun überdecket!

Als hätt' Abaddon[1] aus des Abgrunds Pfuhle
Sich hergestürzt und seiner Plagen Strom!
Ein Donner scholl von eines Menschen Stuhle
Aus deinen Schatten her, o Rom,
Als wär es Gottes. Wie aus Latium
Die Donner schollen, stürzten Thronen um
In Staub zermalmt, und Feuerflammen schossen
Umher gleich Blitzen, wo ein Mann
Nicht betete die Götzen an,
Aus Silber oder Gold gegossen.

Wie alle zittern durch den Blitz geblendet,
Vom Blut, das raucht, vom Feuerberg, der glüht!
Wie jedes Volk vernunftlos liegt, geschändet,
Vor Bildern, vor Gebeinen kniet!
Wo bist du, Gott? Wo du, Religion?
Ach! auf der Wahrheit Trümmern steht der Thron
Des Schreckens! die ihr Knie nicht beugen, sterben!
Wer zählt sie, die, o Blutgericht,
In deinen Kerkern nie das Licht
Des Tags mehr sehen und verderben.

Erhebt vom Staub euch! Bringt nicht länger Gaben
Dem Götzen, dessen Lügen ihr vertraut!
Das, Völker, ist nicht Gottes Thron! den haben
Betrug und Tyranney erbaut!
So schallts aus halberhellten Thälern[2] her;
Ein Laut der Wahrheit Gottes! Aber er

1. Hier Name Satans. — 2. Von den Waldensern. —

Wird kaum gehört: So flammen neue Gluten.
In Kluft und Felsen flüchten sich,
Die ihn verstehn, und Wahrheit, dich,
Geheim nur ehren, oder bluten!

Umsonst ists, daß die Nationen klagen,
Versammelt klagen, und das fremde Joch
Und seiner Schande Last unwillig tragen!
Wie fühlen sies und tragens doch!
Muthloser Klagen lacht das stolze Rom,
Und sendet Räuber aus, des Reichthums Strom
Rauscht hin aus Deutschland in den Strom der Tiber.
Und Rom durch seine Beut' entzückt,
Verschwelgt der Einfalt Raub, und schickt
Der frechen Räuber mehr herüber.

Wie bist du, Vatikan, vom Raube trunken!
Vom Zeugenblut! Und o, Teutonen, ihr,
Wie tief, wie tief, seyd ihr herabgesunken!
Sind wir die freyen Deutschen? Wir?
Uns schreckt kein Schwerdtstrahl, und wir beten an
Nicht einen Zevs; ach! Götzen, die der Wahn
Vergöttert; meinen, daß sies sind, und liegen
Vor ihrem Altar Sclaven gleich?
O du, der sieben Hügel Reich,
Wer gleicht dir? Wagts mit dir zu kriegen?

Da kämpft er schon der Mann, der Wahrheit Rächer,
Und stralet, ein Polargestirn, umglänzt
Von andern, die auch funkeln, aber schwächer,
Durch einen engern Kreis begränzt.
Stürzt um die Wechslertische! Stürzt sie um!
Mit uns ist Gottes Evangelium!
Der Himmel ist nicht feil für Gold! der Sünden
Vergebung ist nicht feil für Gold!
Zu Gott bekehrt euch, wenn ihr wollt
Vergebung und den Himmel finden!

Gesang, ertöne stärker! Hallt, ihr Lieder,
Die Stimme: Feil ist nicht für Gold
Die Wonne der Vergebung, hallt sie wieder:
Der Himmel ist nicht feil für Gold!
Sie schallt! Wie weit! Der Freiheit Odem kehrt
Zurück in uns, in jeden, der sie hört,

Und aufmerkt! Aber Latium erzittert,
Fragt ängſtlich: weß die Stimme ſey,
Und fühlet ſeine Tyranney
In ihrem tiefſten Grund erſchüttert!

Nicht ſorgſam, daß auch ihn ſein Bannblitz tödte,
Forſcht er, ſieht heller, ſieht die Wahrheit ganz;
So folgt der Dämmerung die Morgenröthe
Und ihr des Tages voller Glanz.
O Evangelium! o Wort des Herrn,
Wie ſtrahlſt du wieder? Und wer iſt ſo fern,
Den nicht die ſtrahlenvolle Sonn' erhelle?
Es iſt dein Glanz; wir irren nicht;
Es ſchöpft die Welt ihr himmliſch Licht
Nun wieder aus der reinſten Quelle.

Nicht Zauberworte ſind es, die wir hören;
Mit unſrer Zunge ſpricht die Lehrerin
Vom Himmel, und nun ſtrömen ihre Lehren
Von ihren Lippen in den Sinn.
Germanien, frohlocke! denn ſie ſpricht
Die Sprache, welche dein iſt, welche nicht
Sich mit dem Raub undeutſcher Zungen brüſtet:
Durch keine Barbarey entweiht,
Reich durch ſich ſelbſt, und ſtets zum Streit
Auch mit dem Edelſten gerüſtet.

Wie ſie, daß er nicht ſeines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Feſſeln Zwang beſiegt,
Und frey den hohen Flug mit ſeiner Seele
Geflügelten Gedanken fliegt;
Bald Donner und bald ſanftre Melodey,
Und was er will! des Wahnes Barbarey
Bethört nicht mehr mit fremden Zauberſtimmen!
Der Geiſt iſt feſſellos und ſucht
Die Wahrheit ſelbſt, zwingt ihn zur Flucht,
Nicht feig mehr! Mag er doch ergrimmen!

Heil dem, der Gott will dienen! Deß verwundert
Europa ſich und glaubts kaum! Er iſt da,
Der Tag der Freyheit, den ſich manch Jahrhundert
Erſeufzt hatt' aber ihn nicht ſah!
Zürn' oder traure; denn man wird nicht mehr
Gebein zu kaufen, als obs heilig wär',

O Rom, zu deinen Katakomben wallen!
Wo iſt nun, Völkerkönigin,
Dein Bann und Wucher und Gewinn?
Es iſt die Königin gefallen!

Geſtürzt! Obgleich in ihren Finſterniſſen
Gewitter brauſen, und auch Fürſten ſich,
Weil ſie nicht deinen Werth, o Wahrheit, wiſſen,
Zu Hauf verſammeln wider dich!
Da ſteht der Mann des Herrn, ein Fels im Meer,
Ragt über ſeine Wogen um ſich her
Und, Volk Thuiskons, über deine Fürſten;
Verleugnet nicht, wie Rom auch droht,
(Sein Trotz iſt Gott und ſein Gebot;)
Läßt ſie nach ſeinem Blute dürſten.

Er ſteht, ein Fels, und ſpricht, die ihn verdammen,
Vom Joche frey; der edle deutſche Mann!
Die Thronen ſtehn, und ſtürzen nicht zuſammen
Vom Interdict aus Rom, vom Bann!
Der Glaub' erhebt noch ſtrahlender ſein Haupt:
Germanien wird immer heller, glaubt
Und mit ihm glaubt der freye Brudernorden.
Du biſt nicht mehr des Wahnes Hohn,
Biſt wieder, o Religion,
Der Tugend Licht und Troſt geworden.

Nicht mehr des Aufruhrs Fackel, der Empörer
Panier nicht, nun der Völker Sicherheit
Giebſt du den Königen, den Bürgern Lehrer
Der Treue, der Gerechtigkeit;
Zu deinen Füßen krümmt das Laſter ſich;
Der Tugenden Gefolg umringet dich
Und fleugt mit dir herab von deiner Höhe!
Nun iſt nur fromm, was Gott gebeut,
Und Völkern nützt! Auch iſt der Eid
Feſt, heilig! Heilig iſt die Ehe.

Noch irren in den erſten Finſterniſſen
Der Völker viel und ſehn die Sonne nicht:
Doch freyer ſind auch da ſchon die Gewiſſen
Und fürchten weniger das Licht!
Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das ſie belaſtet, das ſie noch,

Als wär' es durch ſein Wort heilig, ehren!
Das haſt du, edler deutſcher Mann,
Das hat der Herr durch dich gethan,
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben! Nie haſt du geheuchelt.
Mit Glauben deine freye Bruſt geſtählt,
Haſt keinem Fürſten je um Schutz geſchmeichelt,
Daß du ein Menſch warſt, nie verheelt!
Warſt Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröſter, giengſt die hohe Bahn
Des himmliſchen Gebots mit feſtem Schritte;
Bliebſt arm und deine Luſt war Gott,
Dein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keuſches Weib und eine Hütte!

Wer hatte mehr als du der hohen Gaben?
Wer flammte mehr fürs Evangelium?
Wie du voll Selbſtgefühl, und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenruhm?
Mehr war als Eifrer? Mehr des Irrthums Feind?
Mehr ſein Verfolger, und mehr Menſchenfreund?
Wer kämpfte ſo, wie du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpfteſt du für ſie allein,
Und wollteſt gern vergeſſen ſeyn,
Vergeſſen gern in ihrem Siege.

Er wirds nicht ſeyn, er ſolls, er kanns nicht werden!
Sein Name ſpottet der Vergänglichkeit,
Wo noch ein Deutſcher iſt, ein Chriſt auf Erden,
Der frey und fromm zu ſeyn ſich freut.
Thuiskons Volk ſpricht keinem fremden Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von ſeinem Werthe ſchweiget;
Doch einen freyern edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.

Sein Name ſey dir heilig, ewig theuer;
Fleuch, Volk, das Sclaverey mehr haßt, als Tod,
Des Spottes Frevel; fleuch dieß Ungeheuer,
Das neue härtre Ketten droht!
Italien gebahrs, und Gallien
Hats aufgeſäugt, und ach! Britannien,

Es waren Britten, die ihm Waffen gaben!
Zermalmt hätt' er sie; würd' entbrannt
Vom Himmel dich, mein Vaterland,
Vor seiner Pest beschirmet haben!

Beispiel 5.

Melanchthon. (Th. III. S. 297. N. 265.)

Soll er von uns vergessen seyn?
Weil Luther grösser war, vergessen? Nein!
Melanchthon auch soll leben! leben!
Empfangen seiner Deutschen Dank,
Und hoch empor; (o breite mein Gesang
Die Flügel aus!) auf deinen Flügeln schweben!
Und nah an Luthern; denn er flog
Voran nicht, aber hin, wo Luther flog!

Der Sturmwind schweig' und brause nicht!
Um meinen Hymnus fließ' ein Silberlicht,
Dem gleich, das Wanderer erfreuet,
Wenn dein getreuester Gefärth,
In einer Winternacht durch dich verklärt,
O Sonne, seinen hellsten Glanz verstreuet,
Daß vor den Wallern her die Bahn
So lichtvoll wird, daß keiner straucheln kann!

Am Morgen seiner Jugend stand
Der Jüngling am Parnaß, vernahm, empfand
Der Grajer Ossian, den hohen
Olympusvollen Sänger, sah
Den Himmelsglanz vor dem, Germania,
Die Schatten deiner Barbarey entflohen,
Und ward, von seinem Lichte hell,
Mehr als Prometheus, selbst ein Strahlenquell.

Von deines Sachsens Elbe floß
Der Quell und ward zu Strömen, und ergoß
Sich zu der fernsten Völker Grenzen.
Sie sahn der alten Weisheit Pfad,
Und wandelten vertraut mit dir, Sokrat,
Sahn deinen Plato, fingen an zu glänzen,
Und drangen auch, o Latium,
In deiner Kunst geheimstes Heiligthum.

Und die Vernunft hob auf ihr Haupt,
Sah; (faſt Aeonenlang lag ſie beraubt
Der Freyheit;) ihre Ketten brechen.
Melanchthon bricht ſie ganz entzwey,
Und ſie, entflohn der langen Sklaverey,
Verſucht zu denken, lernt nun wieder ſprechen,
Wie ſie im Weiſen von Stagir
Schon dacht' und ſprach, und, Tullius aus dir!

Mit edler hoher Einfalt ſpricht
Die freye Weisheit, überhäufet nicht
Die Pracht der Farben, will nicht blenden,
Schön, wie die ſittſame Natur,
Sorgfältig, mit dem ſanften Schimmer nur
Zu ſchmücken; reich, doch ohne zu verſchwenden.
Das Auge, das zu ſehn vermag,
Sieht keine Wetterſtralen, ſieht nur Tag.

Wie ſie der Barbarey ſpricht Hohn!
Wie ſie der kämpfenden Religion
Mit ihren Waffen eilt zu nützen!
Der Unterſuchung Fackel nimmt,
Was dunkel iſt, erhellet, und beſtimmt,
Was Wahn und Liſt verwirren, ſich zu ſchützen,
Im Staub, den ſie umher verſtreun,
Mit ihrer Schande nicht geſehn zu ſeyn!

Leicht fliegt er auf; ſchnell ſinkt er hin.
Sie leuchtet, gleich der Pflanzenweckerin,
Der Morgenſonne, wärmt, beſeelet
Die jungen Pflanzen; freudig bricht
Die Blüth', entfaltet durch ihr mildes Licht
Der Knoſpen Hülle, welche ſie verheelet.
Schön iſt ſie, ſchöner aber ſeyd
Ihr Früchte, von den Blumen prophezeyt!

Verſammlet euch, die ihr den Flug
Zur Sonne wagen wollt; der Adler trug
Viel Jünger ſchon zur Sonne! Kommet!
Seyd arm; er theilet gern mit euch;
Iſt nie für ſich, nur für die Armen reich,
Wenn, was er ausſtreut, Gott und Menſchen frommet;
Auch frölich dann, wann ſeine Saat
Verunglückt; daß er doch geſäet hat.

Heil dir und Sieg, du Myrias
Der Allemannen, die des Wahnes Haß
Zum Kampf beflügelt für die Tugend
Sie fleugt; so flog Achillen nach,
Zu rächen ihres Vaterlandes Schmach,
Hin zum Scamander seiner Grajer Jugend,
Und Troja flammt und klagt, wie Roms
Wehklage schallt am Ufer seines Stroms!

Ach nicht sein Hales,[1] nicht sein Scot,[2]
Nicht Decretalen, wie ihr Bann auch droht,
Nicht ihrer Gloſſen Mitternächte,
Nicht Wolken, die kein Sternglanz bricht,
Vermögen seiner Flammenfackel Licht
Zu löschen. Wie sie strahlt in seiner Rechte!
Wie hoch sie auffstralt! Wie die Welt
Ihr Glanz, gleich eines Pharos Glanz erhellt!

Was weigerſt du des Lichts dich noch,
Verführter Erdkreis? Warum klagſt du doch,
Er sey, wie Luther, ein Empörer!
Stürzt je die Wahrheit einen Thron?
Und iſt der sanfteſten Religion
Verkündiger nicht auch der Treue Lehrer,
Gern unterwürfig, aber frey
Von feiger Furcht und feiger Schmeicheley?

Wie iſt sein sanftes Herz so reich
An Liebe zu Verirrten! Wie so weich!
Wie so behutſam zu verwunden!
Wen schmücket mehr Beſcheidenheit?
Wer heilt so gern? Wer hat die Traurigkeit,
Daß Chriſten Chriſten haſſen, mehr empfunden?
Wer mehr in seinem Herzen Gram,
Daß mit der Wahrheit Krieg zur Erde kam?

Er kam! Weh euch ihr Chriſten! Grimm entflammt
Der Götzenprieſter Herzen und verdammt
Zur Folter euch! Zum Schwerdt! Zum Feuer!
Ach lange würgt er! Endlich lobt

1. Alexander von Hales, doctor irrefragibilis, berühmter Scholaſtiker, Lehrer in Paris † 1245. — 2. Johann Duns Scotus, doctor ſubtilis, Lehrer zu Oxford und Paris, Haupt der Scotiſten, Gegner der Thomiſten † 1308.

Der Erdkreis Einen Gott; dann aber tobt
In Christen selbst ein neues Ungeheuer;
Es nennt sich Eifer! Härter war
Der Grimm nicht, den das Heidenthum gebar!

Sein Name lügt. Verfolgung heißt
Der Lügner, der in dieser Larve gleißt.
Er wurde von dem Stolz empfangen,
Gebohren von der Heucheley;
Mit Blut ernährt, bedrängt er die, die frey,
Die Gott nur unterthan zu seyn verlangen.
Er schmiedet auch, wie Roms Vulkan,
Des Anathema[1] Blitz und flammt ihn an.

Flieht, Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht;
Laßt Flamm' und Schwerdt dem Aberglauben!
Ehrt ihr nicht einen Gott? O freut
Des Friedens euch, wie Er! Laßt keinen Streit
Euch trennen, euch nicht eure Stärke rauben!
Wenn hat der Sterblichen Verstand,
Was hoch, wie Gott ist, ohne Fehl erkannt?

Die Weisheit liebt die Eintracht! Still
Und friedsam ist sie, und gelind, und will,
Erleuchten will sie, nicht verwirren.
Nicht alles, was Gott lehrt, soll hell,
Viel soll euch dunkel seyn! Wer kühn und schnell
Entscheiden will, muß freveln oder irren.
Flieht, Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht!

Doch braust der Sturm. Wie fürchterlich!
Wer hört, Melanchthon, wer vernimmt nun dich
Und deine väterliche Stimme?
Auch dich, du nur des Krieges Feind,
Schmähn sie, als wärst du nicht der Wahrheit Freund
Und, wie sie wähnen, mit verdientem Grimme.
Roms Hügel, die sie streiten sehn,
Frohlocken, fürchten nicht mehr zu vergehn.

Wie ängstigt, wie verzehrt der Schmerz,
Der Zwietracht Wut zu sehn, dein friedlich Herz!

1. Bann. — Verfluchung.

Wer kann die Fluth des Bergstroms hemmen?
Er braust von steilen Felsen her,
Entwurzelt Wälder, reißt sich, wie ein Meer,
Aus allen Ufern, trotzet allen Dämmen:
So braust der Eifer auch, der Sohn
Des Stolzes, deiner nicht, Religion!

Bestürme nicht den frommen Mann,
Du Stürmer aus Illyrien!' Wer kann
Nicht straucheln, wenn Melanchthon fehlet?
Fürcht' auch zu fallen, wenn sein Geist,
Der gern nicht irrte, Wahn, weil er ihm gleißt,
Als wär' er Wahrheit, wählt — und furchtsam wählet!
Fürcht' auch zu fallen, tiefer fällt
Der Eifrer, den der Demuth Arm nicht hält.

Die reinern Kirchen sind zertrennt!
Wehklage, mein Gesang! Denn wer erkennt,
Wer fühlt genug die tiefen Wunden?
Wehklage! Säkula sind schon,
Daß sie unheilbar bluten, hingeflohn:
Wer hat sie noch gelindert und verbunden?
Wer lehrt nun andern nach und glaubt
Nicht seine Brüder alles Lichts beraubt?

Wehklage, mein Gesang! Es sieht
Der fromme Greis, daß unauslöschlich glüht
Des Hasses Flamm' in aller Herzen.
An seinem Leben nagt der Gram
Und, was nur Streiter fühlen sollten, Scham:
Wehklage, mein Gesang, so edle Schmerzen,
Und Deutschland halle mit der Schmach
Des falschen Eifers deine Seufzer nach!

Daß seine Lehrer nicht, wie Er,
Der Schwachen liebreich schonten, sich nicht mehr
Mit ihm vom Grimme Roms entfernten;
Daß ein so heitres sanftes Licht
So früh verschimmern muß und Deutschland nicht
Von seinen Saaten sieht noch reichre Erndten;
Daß mehr denn ein Jahrhundert lang
Die Kirche Krieg hat; klag es mein Gesang!

1. Matthias Flacius aus Illyrien, erst Professor in Wittenberg, dann in Magdeburg lebend, war ein Hauptgegner Melanchthons.

Nun kömmt sein Ruhtag; nun entreißt
Der Zwietracht Wohnung sich sein freyer Geist
Zum Lichte der ihm dunklern Lehren.
Wie jauchzt er, nicht das Kriegsgeschrey
Des blinden Eifers, noch der Heucheley
Scheinheilige Wehklagen mehr zu hören,
Nicht mehr zu schwanken, nun ein Mann,
Der Gott schaut, der nun nicht mehr irren kann!

Beispiel 6.

Der drey und zwanzigste Psalm.

(Aus der poetischen Übersetzung der Psalmen. Th. I. S. 86.

Gott ist mein Hirt!
Im Schatten seiner Güte
Singt mein lautjauchzendes Gemüthe,
Und dankt, weil mir nichts mangeln wird.

Er führet mich
Auf ewig grüne Weiden.
Hier blühen mir die reinsten Freuden,
Und meine Seele sättigt sich.

Er tränket sie,
Wenn Hitz und Durst sie schwächen,
Aus frischen angenehmen Bächen,
Und meine Seel erschöpft sie nie.

Wenn er gebeut
Muß aller Sturm sich legen.
Er führt mich, seines Namens wegen,
Den Fußsteig der Gerechtigkeit.

Mit dir will ich
In finstern Thälern wallen!
Ich fürchte nichts; ich kann nicht fallen!
Ich tröste deines Stabes mich!

Du rufest mich,
Damit ich mich erfrische,
Zu deinem wundervollen Tische;
Und meine Feinde quälen sich.

Herr, du bist mein,
Und dein ist meine Seele!
Du salbst mein Haupt mit deinem Oele;
Du schenkst, du schenkest mir voll ein!

Mir folgt dein Heil;
So lang ich auf der Erde
Herr, deinen Namen preisen werde,
Sey deine Vaterhuld mein Theil!

Hier ruh ich gern
In Gottes Heiligthume,
Der Ruhestatt von seinem Ruhme;
Einst wohn ich ewig bey dem Herrn!

Beispiel 7.

Endverse des drey und siebzigsten Psalms.

(Poet. Übersetzung der Psalmen. Th. II. S. 125.)

Und wenn mich auch ihr Spott in tiefre Schande brächte,
So bleib ich doch an dir; du fassest meine Rechte,
Und führest mich durch deinen Rath.
Ich weiß, daß ich durch dich genug verherrlicht werde,
Und ich verachte gern den Himmel und die Erde,
Wenn meine Seele dich nur hat!

Verschmachteten auch, Herr, mein Leib und meine Seele;
Dir ist es ja bewußt, wie ich mich grām und quäle;
Du, meiner Seele Gott, bleibst mein!
Du bist mein Trost und Theil! Sie werden untergehen,
Die falschen Bulern gleich nach andern Göttern sehen,
Und deines Namens Ruhm entweihn.

Du wachest endlich auf; du siehst das Glück der Sünder
Und deiner Frommen Leid; dann bleiben deine Kinder,
Und ihre Feinde sind dahin.
Herr, das ist meine Lust, daß ich zu dir mich halte,
Zu dir voll Zuversicht die reinen Hände falte,
Und deiner Thaten Herold bin!

Beispiel 8.

Aus den Passionspredigten.

Aus der Predigt über Jes. 53. 2—5. Das Leben Jesu als ein beständiges Leiden. (Passionspredigten. Kopenh. 1759. S. 70.)

Aber wenn wir, meine Geliebten, die wir keine Feinde des Kreuzes Christi seyn wollen, wenn wir hören, daß das ganze Leben Christi ein beständiges Leiden gewesen sey: Was entstehen in unserm Herzen für Bewegungen? Was empfinden wir? O Gott, möchte diese Betrachtung doch nur den Eindruck bey uns machen, daß wir in diesen Tagen, ja vielmehr in unserm ganzen Leben mit Ernst an dieses unendliche, an dieses so langwierige Leiden unsers Erlösers gedächten! Vielleicht, vielleicht gedächten wir auch an unsre Sünde, und sagten mit einem zerknirschten Herzen: Fürwahr, er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen! Wo sind die Christen, welche itzt alle andern Gedanken und Sorgen aus ihrer Seele verbannen, und sich nur mit der Betrachtung seiner Martern beschäfftigen wollen? O möchten wir sie doch nicht weit suchen dürfen, und

möchten wir sie doch unter euch finden, meine Geliebten! Wenn wir einen Verlust an unserm Vermögen erlitten, oder eine Krankheit ausgestanden, oder ein andres Unglück erduldet haben, so pflegen wir es allen Menschen zu klagen. Wir werden nicht müde, ganze Tage davon zu reden, und erinnern uns, wenn alle Wolken längst verschwunden sind, noch in unserm fernsten Alter daran. Aber da Gott unsre Strafen auf sich nimmt, und sich schlagen und martern läßt, damit wir durch seine Wunden heil werden sollen, da wollten wir schweigen, wir Undankbaren? Wir wollten uns scheuen, daran zu denken, aus Furcht, daß uns eine solche Betrachtung tiefsinnig und schwermüthig machen, und in unsrer tödtlichen Ruhe stören möchte? Du willst nicht an die Strafen denken, von welchen du durch das Leiden deines Erlösers befreyt worden bist? Wie nun, mein Geliebter, wenn du sie selbst hättest erdulden müssen? Womit willst du deine Trägheit entschuldigen? Wenn du in einer großen Gefahr deines Lebens gewesen bist, du bist aber daraus glücklich gerettet worden, so erinnerst du dich mit Vergnügen an den glückseligen Tag deiner Errettung, und feyerst ihn wohl mit deinem Weibe, mit deinen Kindern und mit deinem ganzen Hause. Der Schiffer denkt mit Freuden an die Zeit zurück, da sein Schiff in der Gefahr war von den Wellen begraben zu werden, und doch dem Schiffbruche noch entgieng. Und an die Zeit, da Gott die Handschrift, die wider uns war, mit dem Blute seines Sohnes ausstrich, wollen wir entweder gar nicht denken, oder selten, und zwingen wir uns ja einmal dazu, so thun wir es mit einem zerstreuten und kaltsinnigen Herzen. Bedenke nur, wie viele Leiden dein Heiland für dich erduldet hat. Siehe gen Himmel, und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? (1. Buch Mos. 15, 5.) Gehe an das Meer, und zähle den Sand am Meer, kannst du ihn zählen? Siehe also, und noch unzähliger waren die Leiden deines Heilandes! So unzählig waren die Schmerzen, die er auf sich lud, damit wir davon befreyt würden! Erwäge, daß schon ein einziger Mensch allein mit seinen Sünden eine unzählige Menge Strafen verdient hatte. Alle diese Strafen lagen auf ihn,[1] auf daß der Sünder Friede hätte. Er litt aber nicht für einen Menschen allein. Zähle die Geschlechter, Schaaren, und Völker, die mit dir auf dem Erdkreise wohnen; zähle die, so vor dir darauf wohnten; zähle sie von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, und rechne die, welche noch gebohren werden sollen. Kannst du sie zählen? Siehe! Also waren die Leiden deines Erlösers! So unzählbar waren die unzählbaren Mengen der Strafen, die von uns auf ihn geworfen waren! Und wir wollten so unempfindlich und steinern seyn, daß wir nur eine kurze Zeit, nur einige flüchtige Augenblicke, die uns unsre Sorgen und Geschäffte übrig lassen, weil wir ihrer müde sind,

1. So schreibt Cramer statt ihm.

dem Andenken seiner Liebe beschäfftigen wollten? Das sey ferne! enke nur das langwierige Leiden deines Erlösers. Sein ganzes Leben ein beständiges Leiden Vielleicht rührt dich dieser Anblick. Ein nker, der nur eine kurze Zeit an sein Lager geheftet da liegt, erweckt eicht unsre Aufmerksamkeit nicht, wenn auch seine Krankheit noch so ig und ungestüm wütet, wiewohl dieses schon eine Unmenschlichkeit ist. r wen sollte nicht der Anblick eines Kranken rühren, der sein ganzes n hindurch, von einem Jahre zum andern, von einem Tage zum an- auf dem Siechbette liegt? Wahrhaftig ein steinernes Herz würde schlich bey einem solchen Anblicke werden, gesetzt auch, daß die Krank- dieses siechen Menschen nicht die heftigste wäre. Aber wenn keine nde in seinem Leben ohne die empfindlichsten und unerträglichsten merzen verfließt; wenn er selbst unschuldig an seinen Schmerzen ist; n ihn ein Unmensch und Henker vergiftet hat: Wie wird bey einem en Schauspiele unser Herz bluten, und unsre Eingeweide zerrissen en! Wie lange werden wir von einem solchen Unglückseeligen reden! werden wir ihn beklagen! Wenn wird sich ein solcher Anblick aus rm Herzen verlieren! Christus, meine Geliebten, ist dieser Kranke, sein Henker ist unsre Sünde. Sein Leben war voller merzen und Krankheit! Er war so verachtet und un- th, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Sein ganzes n war ein beständiges Leiden! O laßt uns ihn doch eben der Auf- samkeit würdigen, die wir einem solchen Kranken nicht versagen den! —

III. Klopstock. 1724—1803. (§. 113.)

Friedrich Gottlieb Klopstock war am 2. Julius 1724 zu Quedlinburg geboren und das älteste Kind unter seinen zehn Geschwistern. Sein er war ein höchst eigenthümlicher, derber und tapfrer Mann, von streng dogem Syſtem, welcher Ahnungen zu haben vermeinte und des Nachts dem Teufel muthig kämpfte, an dessen körperliche Erscheinung er bte. Er war zuerst Quedlinburgischer Commissionsrath, später Päch- des brandenburgischen Amtes Friedeburg in der Grafschaft Mansfeld. nun in lieblicher Gegend an der Saale verlebte Klopstock seine glück- n Knabenjahre, seine körperlichen und geistigen Kräfte gleichmäßig ent- elnd und von einem Hauslehrer in den Anfangsgründen der alten achen und der Wissenschaften unterrichtet. Nachdem sein Vater nach dlinburg zurückgekehrt war, besuchte Klopstock, damals zwölf Jahr alt, dortige Gymnasium, wendete aber mehr Zeit auf Übung seiner Kör-

Der Erdkreis Einen Gott; dann aber tobt
In Christen selbst ein neues Ungeheuer;
Es nennt sich Eifer! Härter war
Der Grimm nicht, den das Heidenthum gebar!

Sein Name lügt. Verfolgung heißt
Der Lügner, der in dieser Larve gleißt.
Er wurde von dem Stolz empfangen,
Gebohren von der Heucheley;
Mit Blut ernährt, bedrängt er die, die frey,
Die Gott nur unterthan zu seyn verlangen.
Er schmiedet auch, wie Roms Vulkan,
Des Anathema[1] Blitz und flammt ihn an.

Flieht, Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht;
Laßt Flamm' und Schwerdt dem Aberglauben!
Ehrt ihr nicht einen Gott? O freut
Des Friedens euch, wie Er! Laßt keinen Streit
Euch trennen, euch nicht eure Stärke rauben!
Wenn hat der Sterblichen Verstand,
Was hoch, wie Gott ist, ohne Fehl erkannt?

Die Weisheit liebt die Eintracht! Still
Und friedsam ist sie, und gelind, und will,
Erleuchten will sie, nicht verwirren.
Nicht alles, was Gott lehrt, soll hell,
Viel soll euch dunkel seyn! Wer kühn und schnell
Entscheiden will, muß freveln oder irren.
Flieht, Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht!

Doch braust der Sturm. Wie fürchterlich!
Wer hört, Melanchthon, wer vernimmt nun dich
Und deine väterliche Stimme?
Auch dich, du nur des Krieges Feind,
Schmähn sie, als wärst du nicht der Wahrheit Freund
Und, wie sie wähnen, mit verdientem Grimme.
Roms Hügel, die sie streiten sehn,
Frohlocken, fürchten nicht mehr zu vergehn.

Wie ängstigt, wie verzehrt der Schmerz,
Der Zwietracht Wut zu sehn, dein friedlich Herz!

---

1. Bann. — Verfluchung.

rühling 1746 mit Leipzig. Hier bezog er mit seinem Verwandten, Acha-
as Ludwig Karl Schmidt aus Langensalze (dem Bruder seiner gelieb-
n Fanny), dasselbe Zimmer und fand Freunde, welche für Dichtkunst und
Menschengröße empfängliche Gemüther ihm entgegentrugen. In demselben
Hause mit ihm wohnte auch Cramer, und bei einem Streit über Vor-
ug der englischen und deutschen Dichter vermochte es der feurige Schmidt
icht über sich, seine Kenntniss eines hohen deutschen Dichters länger zu
erbergen; zog die ersten Gesänge des Messias,[1] welche nur ihm bekannt
waren, aus einem Waschkasten hervor und las sie, trotz Klopstocks Wider-
reden, welcher sein poetisches Geheimniß noch lange verbergen wollte,
Cramer vor. Nun konnte auch Klopstock Cramers Bitten, ihm das Ge-
icht für die bremischen Beiträge zu geben, nicht lange widerstehn und
rat in den Kreis jener dichterischen Freunde ein, in welchem er, obschon
r in treuer Freundschaft und Liebe an Allen hing, doch immer als ein
höherer erschien und aus dem weiteren auch gern in einen engeren Kreis
mit Cramer und J. A. Schlegel sich zurückzog. Als schon viele aus dem
chönen Bunde Leipzig verlassen hatten, folgte auch Klopstock 1748, in
welchem Jahre die ersten Gesänge des Messias erschienen waren, und
wurde Erzieher bei einem Verwandten, Namens Weiß, in Langensalze.
Hier lernte er Schmidt's Schwester, Friederike, näher kennen und hing ihr
n innniger, doch unerwiderter Liebe an, was ihn in Schmerz und Schwer-
muth versenkte, welche nur die spätere Zeit und der grosse Gegenstand sei-
er Dichtung heilen konnte. Sein Dichterruhm war jetzt durch ganz
Deutschland erschollen und wohl kein Werk, seit Luthers Bibelübersetzung,
war mit so allgemeiner Begeisterung aufgenommen worden als der Mes-
sias, vor allen aber war Bodmer dadurch entzückt und lud Klopstock nach
Zürich ein. Dorthin reiste nun Klopstock mit Sulzer und wurde hier,
obschon seine persönliche Erscheinung nicht ganz dem Bilde entsprach, wel-
ches sich Bodmer von ihm gemacht hatte, mit dem größten Enthusiasmus
empfangen, ja Bodmern erschien er als ein geweiheter Dichter, dessen hei-
liger Beruf ihm fast entwürdigt zu sein schien, wenn der heilige Sänger
sich in die heitern Kreise jüngerer Freunde ziehen ließ. Drei Viertel Jahr
lang lebte Klopstock hier ein gesegnetes, der Dichtkunst und Freundschaft
geweihtes Leben, wie er es auch in seiner schönen Ode: der Zür-
chersee, geschildert hat, und man dachte daran, ihn in der Schweiz
festzuhalten, wo Natur, Freundschaft und vergnügliches Leben ihm eine
frohe Zukunft zu bereiten schienen, als ein Ruf nach Dänemark seiner
Laufbahn eine ganz andre Wendung gab. Der nachherige berühmte Mi-

1. Hier in Leipzig hatte sich auch Klopstock für den Hexameter als epischen
Vers deutscher Dichtung entschieden und ihn eingeführt, und wenn auch nicht er-
funden, doch allgemein gemacht und als deutschen Vers vervollkommnet.

nister von Bernstorf, damals noch Gesandter in Paris, hatte Klopstocks Gedicht kennen gelernt und auf sein Verwenden erhielt Klopstock vom König Friedrich V. eine Einladung nach Kopenhagen zu kommen, nebst einem Gehalt von 400 Thalern, ohne andre Verpflichtung als die der Vollendung seines Gedichts. Er reiste nun von der Schweiz über Quedlinburg, Braunschweig[1] und Hamburg, wo er seine künftige Gattinn Margaretha Moller (welche er unter dem Namen Cidli besungen hat), die Tochter eines begüterten Kaufmanns und begeisterte Verehrerinn des Messias, kennen lernte, 1751 nach Kopenhagen ab, wo er von Bernstorf mit wahrer Freundschaft aufgenommen wurde. Hier lebte er aber still seinem Gedicht und dem Briefwechsel mit seinen Freunden,[2] erschien nur selten, von Moltke eingeführt, am Hofe, vornehmlich nur als er den Hof nach dem Lustschlosse Friedensburg begleitete. Im Jahre 1752 besang er den Tod der Königinn Luise durch seine schöne Ode: Luise.[3] Als im folgenden Sommer König Friedrich Holstein besuchte, benutzte Klopstock die Gelegenheit, Hamburg und seine geliebte Meta wiederzusehen; doch musste er seine Verbindung mit ihr noch verschieben. Die schönen Oden an Cidli gehören vornehmlich dieser Zeit an. Erst im Sommer 1754 wurde Meta seine Gattinn und er lebte mit ihr vier Jahr lang ein beglücktes seliges Leben. Schon 1758 wurde sie ihm durch den Tod entrissen und er begrub sie im Dorfe Ottensen bei Hamburg und wollte einst bei ihr ruhen.[4] Als 1771 sein grosser Gönner Bernstorf unter Christian VII. aus dem Ministerio entlassen wurde, verließ auch Klopstock Kopenhagen und lebte nun mit seiner Pension als Dänischer Legationsrath in Hamburg bis an seinen Tod[5] nur den Musen. — In seinem höheren Alter, 1791, verheirathete er sich noch einmal mit seiner vieljährigen Freundinn Johanne von Winthem, gebornen Dimpfel. Den lebendigsten Antheil nahm er an der französischen Staatsumwälzung und träumte von einer neuen Verklärung des Menschengeschlechts. Man machte ihn zum französischen Staatsbürger und nahm ihn in das französische Nationalinstitut auf; aber die Gräuel des Jakobinismus und Ludwigs XVI. Hinrichtung brachten ihn bald von seiner Begeisterung zurück, wie er es in der Ode

1. Auch hieher hatten ihn die Freunde durch den Abt Jerusalem ziehen wollen. — 2. So auch mit Young und besonders mit Meta. — 3. Sie wurde, als die Königinn Luise von Preußen 1810 starb, von Delbrück (mit Auslassung eines Verses, der nicht passte) wieder abgedruckt und konnte als für diesen Todesfall besonders gedichtet erscheinen, obwohl sie vor 58 Jahren geschrieben war. — 4. Auf ihren Grabstein schrieb er: „Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen." — 5. Nur auf ein Jahr war er 1776 zum Markgrafen Friedrich von Baden gegangen, welcher ihn mit einer Pension und dem Titel als Markgräfl. Badenscher Hofrath entließ.

Beispiel 7.

Endverse des drey und siebzigsten Psalms.

(Poet. Übersetzung der Psalmen. Th. II. S. 125.)

Und wenn mich auch ihr Spott in tiefre Schande brächte,
So bleib ich doch an dir; du fassest meine Rechte,
Und führest mich durch deinen Rath.
Ich weiß, daß ich durch dich genug verherrlicht werde,
Und ich verachte gern den Himmel und die Erde,
Wenn meine Seele dich nur hat!

Verschmachteten auch, Herr, mein Leib und meine Seele;
Dir ist es ja bewußt, wie ich mich grän und quäle;
Du, meiner Seele Gott, bleibst mein!
Du bist mein Trost und Theil! Sie werden untergehen,
Die falschen Bulern gleich nach andern Göttern sehen,
Und deines Namens Ruhm entweihn.

Du wachest endlich auf; du siehst das Glück der Sünder
Und deiner Frommen Leid; dann bleiben deine Kinder,
Und ihre Feinde sind dahin.
Herr, das ist meine Lust, daß ich zu dir mich halte,
Zu dir voll Zuversicht die reinen Hände falte,
Und deiner Thaten Herold bin!

Beispiel 8.

Aus den Passionspredigten.

Aus der Predigt über Jes. 53. 2—5. Das Leben Jesu als ein beständiges Leiden. (Passionspredigten. Kopenh. 1759. S. 70.)

Aber wenn wir, meine Geliebten, die wir keine Feinde des Kreuzes Christi seyn wollen, wenn wir hören, daß das ganze Leben Christi ein beständiges Leiden gewesen sey: Was entstehen in unserm Herzen für Bewegungen? Was empfinden wir? O Gott, möchte diese Betrachtung doch nur den Eindruck bey uns machen, daß wir in diesen Tagen, ja vielmehr in unserm ganzen Leben mit Ernst an dieses unendliche, an dieses so langwierige Leiden unsers Erlösers gedächten! Vielleicht, vielleicht gedächten wir auch an unsre Sünde, und sagten mit einem zerknirschten Herzen: Fürwahr, er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen! Wo sind die Christen, welche itzt alle andern Gedanken und Sorgen aus ihrer Seele verbannen, und sich nur mit der Betrachtung seiner Martern beschäfftigen wollen? O möchten wir sie doch nicht weit suchen dürfen, und

noch seine Neigung zur Sentimentalität in den Oden und Elegien a Freunde und die Geliebte, hinzukommen. — Im Liede, doch selten in kirchlichen, verschmäht er den Reim und sucht ihn durch metrischen Wohllaut zu ersetzen. — Seine biblischen Trauerspiele, wie seine Bardiete, vaterländische dramatische Dichtungen mit lyrischen Gesängen gemischt, stehen gegen die übrigen Dichtungen sehr zurück; doch auch da hat er auf eine neue Bahn hingewiesen, wie sein Einfluß weit hinaus, vornehmlich auf die göttingische Dichterschule, von großer Bedeutung ist. — Er war auch selbst musikalisch und sympathisirte mit Händel und Bach. Als Grammatiker ist er bedeutend, auch hier seinen eignen Weg gehend und wie bei der Poesie eigner Kritik vertrauend. — Als Mensch war er liebenswürdig, gesellig, froh und heiter, Freund der Kinderwelt[1] und der Natur (begeisterter Verehrer des Schrittschuhlaufens[2]) inniger Freund seiner Freunde. Ursprünglich ein Mann des Volks, dann lange ein Dichter des Hofes, war er zuletzt in Hamburg Mittelpunct eines aristokratischen Kreises, wie er selbst äußerlich als der Dichter, welcher sich eigne Verhältnisse schuf und den Grund zu einer unabhängigen Würde legte, innerlich als der geweihete Dichter des Messias wie ein höherer Priester der ihn verehrenden Gemeinde dastand.

Nachdem die einzelnen Werke Klopstocks schon mehrmals in besondern Ausgaben erschienen waren, wurde noch bei Lebzeiten Klopstocks der Anfang einer neuen Ausgabe seiner Werke gemacht, welche in 4 verschiedenen Abdrücken: a. in einer Prachtausgabe in gr. 4. auf Velinpapier mit Kupfern von John; b. in gr. 8. auf Velinpap. mit den nachgestochenen Kupfern der Prachtausgabe; c. in gr. 8. auf Schreibpap.; d. in gr. 8. auf Druckpap. Leipzig bei Göschen von 1798—1817 in 12 Bänden[3] unter folgenden Titeln erschien:

1. Klopstocks Werke. Erster Band. Oden. Erste Band. Lpz. 1798. — Enthält die Oden vom Jahre 1747 bis 1772 und offenbar die bei weitem herrlichsten, während die spätern trocken und gekünstelt erscheinen, wie auch fast immer die frühern Lesarten den spätern vorzuziehen sind.
2. Klopstocks Werke. Zweiter Band. Oden. Zweite Band. Lpz. 1798. Enthält die Oden von 1773—1797 mit de

---

1. Sturz schreibt von ihm: Immer ist er mit Jugend umringt. Wenn e so mit einer Reihe Knaben daher zog, hab ich ihn oft den Mann von Hamel genannt. — 2. So nur, meinte er, müsse es heißen, nicht Schlittschuhlaufen, a die Schritte der nordischen Götter erinnernd. — 3. Da hier nicht der Ram ist alle einzelne Ausgaben und alle Werke anzuführen, welche z. B. über den Me sias geschrieben worden sind, so verweise ich auf Jördens Lexikon deutscher Dic ter und Prosaisten Th. III. S. 17—75.

Ode oder Elegie Selmar und Selma, welche 1748 gedichtet und hier aus Verſehen unter 1789 aufgeführt iſt. Hier findet ſich auch die Ode: Mein Irrthum von 1793.

3. Klopstocks Werke. Dritter Band. Messias. Erster Band. Lpz. 1800. Enthält die erſten fünf Geſänge des Meſſias. — Die 3 erſten Geſänge waren zuerſt in den Bremer Beiträgen 1748 erſchienen, nachher als Nachdruck Halle 1749. Dann: Der Meſſias. Erſt. Band. Halle 1751. (5 Geſ.) Erſter und zweiter Band. Kopenhagen 1755. gr. 4 Dritter Band. 1768. (11—15 Geſ.) Von der Halleſchen Ausgabe erſchien. Bd. 1. Zw. Ausg. 1760. Bd. 2. 1756. Bd 3. 1769 und Bd. 4. 1773, womit das Werk beendet war. Eine Ausg. der letzten Hand erſchien Altona 1780 in 2 Bänden kl. 4. und gr. 8.

4.—6. Klopstocks Werke. Vierter, Fünfter und Sechster Band. Messias. Zweyter, Dritter, Vierter Band. Lpz. 1800. (6.—10. Geſang. 11.—16. und 17.—20. Geſang.)

7. Klopstocks Werke. Siebenter Band. Leipz. 1804. Enthält a. Oden vom Jahre 1796–1801. — b. Geiſtliche Lieder nehmlich 36 eigne und 30 veränderte.
Schon 1758 erſchien in Kopenhagen ein erſter Theil geiſtlicher Lieder und 1769 ein zweiter. Eine neue Auflage aber Kopenhagen 1786. 8. mit einer Vorrede über Theorie des Kirchengeſanges. c. Epigramme, 67 an der Zahl, mehr Bemerkungen und Grundſätze.

8. Klopstocks Werke. Achter Band. Leipz. 1804. Inhalt: a. Der Tod Adams. Ein Trauerſpiel. — Es iſt in ungebundener Rede geſchrieben in drei Acten und fand im Auslande, beſonders in Frankreich, großen Beifall. Es iſt mehrmals ins Franzöſiſche, auch ins Engliſche, Italiſche und Däniſche überſetzt, und Gleim brachte es in Verſe. Berlin 1766. 8. — b. Hermanns Schlacht. Ein Bardiet für die Schaubühne. Klopſtock widmet dies vaterländiſche Gedicht (das sehr warm aus meinem Herzen gekommen ist) „dem Kaiſer" (Franz I.) und leitet es durch eine Stelle des Tacitus ein. Es iſt in Proſa geſchrieben, aber die vielen eingeflochtenen Chöre ſind in Verſen. Das Ganze iſt auf 14 Scenen vertheilt. Am Ende ſind Anmerkungen hinzugefügt. Zuerſt erſchien es Hamb. und Bremen 1769. kl. 4. und wurde für die Bühne eingerichtet in 3 Acten von J. G. Dyk. Lpz. 1784. 8. Ins Franzöſiſche wurde es von Bauvin Neufchatel 1773. 8. und von C. F. Cramer in Paris 1799. gr. 8. überſetzt.

9. Klopstocks Werke. Neunter Band. Leipz. 1806. In-

halt: a. Salomo, ein Trauerspiel. Es ist in Versen geschrieben und in 5 Handlungen abgefasst, vor welchen immer die in der Handlung vorkommenden Personen angegeben sind. Der Inhalt ist der Abfall Salomo's von Jehova, „wobei auch der Antheil, den Salomos Verstand an seinem Falle hatte, mit vorkommt." — Zuerst erschien es Magdeburg 1764. — b. Hermann und die Fürsten. Ein Bardiet für die Schaubühne Dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden geweiht (der nach viel andern landesväterlichen Thaten vor Kurzem auch die Leibeigenschaft aufgehoben hat). Es ist in Prosa geschrieben, die Chöre in Versen und das Ganze ist in 16 Scenen vertheilt. Einzelne Anmerkungen sind hinzugefügt. — Zuerst erschien es Hamburg 1784 8. und J. L. A. Kunzen setzte die Chöre und Gesänge in Musik.

10. Klopstocks Werke. Zehnter Band. Leipz. 1806. Inhalt: a. David. Ein Trauerspiel. In fünf Handlungen und in Versen. Umfasst die Zeit der Strafe Gottes nach der Zählung des Volkes. — b. Hermanns Tod. Ein Bardiet für die Schaubühne in 23 Scenen in Prosa, mit Chören in Reimen. Auch hier sind Anmerkungen hinzugefügt Es erschien zuerst Hamb. 1787. 8.

11. Klopstocks Werke. Elfter Band. Leipz. 1816. Inhalt: a. Hinterlassene Schriften von Margareta Klopstock. (Briefe von Verstorbenen an Lebendige. Der Tod Abels. Ein Trauerspiel. Zwei geistliche Gesänge u. a. m.) — b. Vermischte Aufsätze (worunter über Julian den Abtrünnigen, von der Freundschaft, Gespräche von der Glückseligkeit) fünf an der Zahl. Sie standen sämmtlich zuerst im Nordischen Aufseher.

12. Klopstocks Werke. Zwölfter Band. Inhalt: Die deutsche Gelehrtenrepublik, ihre Einrichtung, ihre Gesetze, Geschichte des letzten Landtags. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar. Zuerst Hamb. 1774. (Unter dem Bilde eines Freistaats stellt K. seine Ansichten, Urtheile und Wünsche über Literatur, besonders deutsche, auf. Es sind manche treffliche Bemerkungen über Literatur darinnen, es wird aber zuviel vorausgesetzt, als daß das Werk hätte Beifall finden können. Es zerfällt in: Einrichtung der Republik, die Gesetze und Geschichte des letzten Landtages. Dieser besteht aus 12 Morgen und mehreren Abenden an welchen letztern hauptsächlich grammatische Sachen verhandelt werden.)

Außerdem sind noch mehrere kleinere Schriften von Klopstock: Drei Gebete, eines Freigeistes, eines guten Christen und eines Königs. — Ueber die deutsche Rechtschreibung von Klopstock, Lpz. 1778 (worin er das Gehörte einer guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit

ſchreiben lehrt.) — Ueber Sprache und Dichtkunſt. Fragmente von Klopſtock. Hamb. 1779. 8. — Grammatiſche Geſpräche von Klopſtock. Altona 1794. kl. 8. Sie bilden den Inhalt einer deutſchen Grammatik. Es unterreden ſich aber Abſtracta und grammatiſche Weſen, z. B. die Buchſtaben, der Sprachgebrauch, der Wohlklang, das Urtheil, die Sprachen: Hellänis, Galliette, Ingleß, Teutone u. a. —

Andre Ausgaben der Werke Klopſtocks ſind erſchienen Lpz. 1823. 12 Bde. — K's ſämtliche Werke in Einem Bande. Lexikonform. Lpz. Göſchen. 1839 40. — Stereotypausgabe. Mit Bildniß. Lpz. 1839. 16. Neun Bände. — Klopſtock's ſämtl. ſprachwiſſenſchaftliche und äſthetiſche Schriften, nebſt den übrigen bis jetzt noch ungeſammelten Abhandlungen, Gedichten, Briefen u. ſ. f. Herausg. von Back und Spindler. Lpz. 1830. 12. Sechs Bändchen.

Über Klopſtock iſt zu vergleichen: Klopſtock, Er und über ihn, von K. F. Cramer. Fünf Theile. Hamb. 1780—1793. 8. — Klopſtock in Fragmenten und Briefen von Tellow an Eliſa. Zwei Theile Hamb. 1770 und 1778. N. A. 1770—1780. gr. 8 — Klopstoek und ſein Verdienſt. E. Vorleſung zur Feier ſeines Andenkens in ſeiner Vaterſtadt. Von Joh. Friedr. Sachse. — Klopſtocks Leben von Döring. Weimar. 1827. 12.

Beiſpiel 1.

An Giſeke.[1] (Th. I. S 24.)

Geh! ich reiſse mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh! ich weine nicht, Freund. Ich müſste mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giſeke, nach!
Denn so werden sie alle dahin gehn, jeder den andern
Traurend verlassen, und fliehn.
Also trennet der Tod gewählte Gatten! der Mann kam
Seufzend im Ocean um,
Sie am Geſtad, wo von Todtengeripp, und Scheiter, und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und der Zyprésse[2] verweht

---

1. Gedichtet 1747, als Giſeke die Univerſität Leipzig verließ und über Braunſchweig nach Hamburg reiſte. — 2. Klopſt. braucht das Wort männlich ſtatt: die Zypreſſe. Eine andre Lesart iſt: Und kein Cypreſſenbaum weht von dem Grabe des Einen zum Grabe des Andern hinüber, Noch ein beweinender Laut. — E. a.: In der Cypreſſe.

Ihre Klag' an dem Grabe des Einen, und komt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.
So schrieb unser aller Verhängnifs auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich im Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein Theurer! Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir;
Wenn nicht Thränen die Seele vergiefst, unweinbar dem Fremdling
Sanftes edles Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und hast du genung ihn umarmet,
Ist die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude
Weggelächelt entflohn,
Giseke, sag' ihm alsdann, nach drey genossenen Tagen,
Dafs ich ihn liebe, wie du!

Beispiel 2.

An Fanny.[1] (Th. I. S. 50.)

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinaufblickst, wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hat,

Des

1. Vom Jahre 1748. Fanny war die Schwester seines Freundes Schmidt in Langensalze.

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, lafs den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen;
Die du einander, Natur, bestimtest.

Dann wägt, die Wagschaal in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich,
Was in der Dinge Lauf jetzt misklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Komt, die das Lied nicht singt,
Komt, unaussprechlich süfse Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn unterdefs, o Leben. Sie komt gewifs
Die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Beispiel 3.

Der Zürchersee.[1] (Th. I. S. 83.)

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den grofsen Gedanken
Deiner Schöpfung noch Einmal denkt.

1. Von 1750, bei Bodmer gedichtet.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Kom in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft,

Kom, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süfse Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fufs
Zürch in ruhigem Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Hallers Doris,"[1] die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Mafses auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergofs!

Süfs ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft,
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gieſst.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner, und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

1. Erste Lesart: Doris sang uns; zweite: Doris, sie sang. — Hallers Dori ist ein längeres Lied, welches beginnt: Des Tages Licht hat sich verdunkelt; un eine Aufforderung zur Liebe enthält.

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bessre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschliefsungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein grofser Gedanke,
Ist des Schweisses der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beym Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch giefsen ins sanfte Herz,
Ist, beym Himmel![1] nicht wenig!
Ist des Schweisses der Edlen werth!

Aber süfser ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben geniefsen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoofs einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe.
Jenes Thal in Elysium!

1. Ältere Lesart: Ist, Goldhäufer, nicht wenig.

Beispiel 4.

Die Königin Luise.[1] (Th. I. S. 106.)

Da Sie, ihr Name wird im Himmel nur genennet!
Ihr sanftes Aug' im Tode schlofs,
Und, von dem Thron', empor zum höhern Throne,
In Siegsgewande trat,

Da weinten wir! Auch der, der sonst nicht Thränen kannte,
Ward blafs, erbebt' und weinte laut!
Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehen,
Verstumt', und weint' erst spät.

So steht mit starrem Blick, der Marmor auf dem Grabe;
So schautest du ihr, Friedrich, nach!
Ihr Engel sah, als er zu Gott sie führte,
Nach deinen Thränen hin.

O, Schmerz! stark, wie der Tod! Wir sollten zwar nicht weinen
Weil sie so grofs und edel starb!
Doch weinen wir. Ach, so geliebt zu werden,
Wie heilig ist diefs Glück!

Der König stand, und sah, sah die Entschlafne liegen,
Und neben ihr den todten Sohn.
Auch er! auch er! o Gott! o unser Richter!
Ein Friedrich starb in ihm!

Wir beten weinend an. Weil nun nicht mehr ihr Leben
Uns lehrt; so lehr uns denn ihr Tod!
O himlische, bewundernswerthe Stunde,
Da sie entschlummerte!

Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde, feyren!
Sie fey ein Fest um Mitternacht!
Voll heiliger tiefeingehüllter Schauer,
Ein Fest der Weinenden!

Nicht diese Stunde nur, sie starb viel lange Tage!
Und jeder war des Todes werth,
Des lehrenden, des ehrenvollen Todes,
Den sie gestorben ist.

---

1. Die Ode ist von 1752. Die Königinn Luise, geb. Princessinn von Grofsbritanien, Tochter Königs Georg II, starb am 16. Decbr. 1751.

Die ernste Stunde kam, in Nebel eingehüllet,
Den sie bey Gräbern bildete.
Die Königin, nur sie, vernimt den Fufstritt
Der kommenden, nur sie

Hört, durch die Nacht herauf, der dunkeln Flügel Rauschen,
Den Todeston! da lächelt sie.
Sey ewig, mein Gesang, weil du es singest,
Dafs sie gelächelt hat!

Und nun sind Throne nichts, nichts mehr der Erde Gröfsen
Und alles, was nicht ewig ist!
Zwo Thränen noch! die eine für den König;
Fur ihre Kinder die,

Und für die liebende, so sehr geliebte Mutter:[1]
Und dann wird Gott allein geliebt!
Die Erde sinkt, wird ihr zum leichten Staube;
Und, nun entschlummert sie.

Da liegt im Tode sie, und schön[2] des Seraphs Auge,
Der sie zum Unerschafnen führt.
Indem erblafst' die Wang', und sinkt; es trocknen
Die letzten Thränen auf!

Schön sind, und ehrenvoll des Patrioten Wunden!
Mit höhrer Schöne schmückt der Tod
Den Christen! ihn die letzte Ruh, der sanften
Gebrochnen Augen Schlaf!

Nur wenige verstehn, was dem für Ehren bleiben,
Der liegt, und überwunden hat,
Dem ewigen, dem gottgeweihten Menschen,
Der auferstehen soll!

Fleug, mein Gesang, den Flug unsterblicher Gesänge,
Und singe nicht vom Staube mehr!
Zwar heilig ist der Staub, doch sein Bewohner
Ist heiliger, als er!

---

1. Die Mutter Friedrichs V., Sophie Magdalene, Tochter des Markgrafen Christian Heinrich von Brandenburg-Culmbach, überlebte lange die Schwiegertochter, und starb den 27. Mai 1770. — 2. schaut? oder: und schön, (wie) des Seraphs Auge? oder: dem Auge des Seraphs?

Die hohe Seele stand vor Gott. Ihr grofser Führer,
Des Landes Schutzgeist, stand bey ihr.
Dort strahlt' es auch, um sie, an ihrer Seite,
Wo Karolina[1] stand.

Die grofse Tochter sah vom neuen Thron herunter,
Sah bey den Königen ihr Grab;
Der Leiche Zug. Da sah sie auf den Seraph;
So sprach die glückliche:

Mein Führer, der du mich zu dieser Wonne führtest,
Die fern von dort, und ewig ist!
Kehrst du zurück, wo wir, zum Tod', itzt werden,
Dann bald unsterblich sind:

Kehrst du dorthin zurück, wo du des Landes Schicksal,
Und meines Königs Schicksal, lenkst;
So folg' ich dir. Ich will sanft um dich schweben,
Mit dir, sein Schutzgeist seyn!

Wenn du unsichtbar dich den Einsamkeiten nahest,
Wo er um meinen Tod noch klagt;
So tröst' ich seinen Schmerz mit dir! so lispl' ich
Ihm auch Gedanken zu!

Mein König, wenn du fühlst, dafs sich ein sanftres Leben
Und Ruh durch deine Seele gieſst;
So war ichs auch, die dir, in deine Seele,
Der Himmel Frieden gofs!

O möchten diese Hand, und diese hellen Locken,
Dir sichtbar seyn, ich trocknete,
Mit dieser Hand, mit diesen goldnen Locken,
Die Thränen, die du weinst!

O, weine nicht! Es ist, in diesem höhern Leben,
Für sanfte Menschlichkeit viel Lohn,
Viel grofser Lohn! und Kronen bey dem Ziele,
Das ich so früh ergrif!

Du eilst mit hohem Blick, doch länger ist die Laufbahn!
Mein König, diesem Ziele zu;
Die Menschlichkeit, dieſs gröſste Lob der Erde!
Ihr Glück, ihr Lob ist dein.

---

1. Karolina, Mutter der Königinn Luiſe, Gemahlinn Königs Georg II. von Großbritannien, Tochter Markgraf Johann Friedrich von Brandenburg-Anſpach, ſtarb den 1. Dec. 1737.

Ich schwebe jeden Tag, den du, durch sie, verewigst,
ein ganzes Leben, um dich her!
ach dieſs ist Lohn des früherrungnen Zieles,
u ſehen, was du thust

Ein solcher Tag ist mehr, als viele lange Leben,
ie sonst ein Sterblicher verlebt!
'er edel herscht, hat doch, stürb' er auch früher,
ihrhunderte gelebt!

Ich schreibe jede That, hier ward ihr Antlitz heller,
ıd himlischlächelnd stand sie auf,
s groſse Buch, aus dem einst Engel richten;
ıd nenne sie vor Gott!

Beiſpiel 5.

Ihr Schlummer.[1] (Th. I. S. 126.)

Sie schläft. O gieſs ihr, Schlummer, geflügeltes
Balsamisch Leben über ihr sanftes Herz!
Aus Edens ungetrübter Quelle
Schöpfe den lichten, krystallnen Tropfen!

Und laſs ihn, wo der Wange die Röth entfloh,
Dort duftig hinthaun! Und du, o bessere,
Der Tugend und der Liebe Ruhe,
Grazie deines Olymps, bedecke

Mit deinem Fittig Cidli. Wie schlummert sie,
Wie stille! Schweig, o leisere Saite selbst!
Es welket dir dein Lorbersprösling,
Wenn aus dem Schlummer du Cidli lispelst!

Beiſpiel 6.

Der Rheinwein.[2] (ib. S. 132.)

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad' in die Kühlung ein.
Wir drey sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog.
Und deiner heissen Berge Füſse
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

1. Von 1752. — Von 1753.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, dafs man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Kato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weifs
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, dafs du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Dafs selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschift.

Freund, lafs die Hall' uns schliefsen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mit sprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Lafs mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn ihn. So starb er mir!
Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod! der trübste;
Wär sie nicht auch die Geliebte sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg entflamt,
Und dirs zu heifs wird, dafs du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der grofsen Fluth fleufst;

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel
Das würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab es nur;
Die Welt wirds kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten.

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink.
Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von grofsen Männern.

Beispiel 7.

Der Nachahmer.[1] (ib. S. 210.)

Schrecket noch andrer Gesang dich, o Sohn Teutons,
Als Griechengesang; so gehören dir Hermann,
Luther nicht an; Leibniz, jene nicht an,
Welche der Hain Braga's[2] verbarg.

Dichter, so bist du kein Deutscher! ein Nachahmer
Belastet vom Joche, verkenst du dich selber!
Keines Gesang ward dir Marathons Schlacht![3]
Nächt' ohn Schlaf hattest du nie!

Beispiel 8.

Der Eislauf.[3] (ib. S. 217.)

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder grofser Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir,
Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fufs Flügel erfand!

---

1. Von 1764. — 2. Frühere Lesart: welche des Hains Weihe. — Braga, Gott der Dichtkunst. — 3. Themistocles sagte: Miltiades Sieg bei Marathon liefse ihn nicht schlafen, der Dichter meint: Kein grofser Gesang wird dem Nachahmer zu einer marathonischen Schlacht, die ihn nicht schlafen liefse. — 3. Von 1764.

Und sollte der unsterblich nicht seyn,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Rofs muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Reihn selber nicht hat?

Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.

Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gieb dem Tanz Melodie!
Mond, und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut.

O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weifs, und flüchtiger tanzt,
Lafs der Stadt ihren Kamin! Kom mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Wie fchweigt um uns das weifse Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fufs reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nim den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst,
Also! nun fleug schnell mir vorbey!

So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht.
Zeichnet dir auch Preisler[1] nicht nach.

1. Preisler, berühmter Zeichner in Nürnberg. —

Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonst spähst dein Ohr ja alles; vernim,
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O wie tönts anders! wie hallts, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! lafs nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömts vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie diefs Laub, ach dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Beispiel 9.

Die frühen Gräber.[1] (ib. S. 223.)

Wilkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, von der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Beispiel 10.

Die Sommernacht.[2] (ib. S. 234.)

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergiefst, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

1. Vom Jahre 1764. — 2. Von 1766.

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genofs einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du o schöne Natur!

Beispiel 11.

Mein Vaterland.[1] (ib. S. 296.)

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte,
Und begann von selber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt es länger nicht aus! Ich mufs die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O schone mein! dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.

---

1. Von 1768.

Ich seh ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing es mit dankendem Freudenruf dem Wiederhall,
Daſs dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkohr ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreyer, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflamt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege;
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Telyn,[1]
Und sing, o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet, und kühl dein Hain,
Steht, und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch um sich her!

Wen scharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen sie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder.
Warum solten sie nicht? Es schiefsen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heissen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch liefsest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

---

1. Die Laute der Barden oder Skalden.

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genung,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige
Bis etwa sie wieder schlummert;
Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland.

Beispiel 12.

Mein Irrthum.[1] (Th. II. S. 164.)

Lange hatt' ich auf sie, forschend geschaut,
Auf die redenden nicht; die Thäter! war,
Bey den Maalen der Geschichte
Wandelnd, den Franken gefolgt.

Die an Völkern du rächst, Königen rächst,
Priestern, die Menschheit, wie war's, Geschichte, voll
Von Gemählden, die der Gute,
Bleich vor Entsetzen erblickt.

Dennoch glaubt' ich, und, ach Wonne war mir,
Morgenröthlicher Glanz der goldne Traum!
War ein Zauber, wie gehofter
Liebe, dem trunkenen Geist!

Freyheit, Mutter des Heils, daucht' es mich, du
Würdest Schöpferin seyn, die Glücklichen,
Die so ganz du dir erkohrest,
Umzuschaffen gesandt!

Bist du nicht Schöpferin mehr? oder sind sie
Nicht umschaffbar, die du entfesseltest?
Ist ihr Herz Fels, und ihr Auge
Nacht, zu sehn, wer du bist?

1. Aus 1793.

Deine Seel' ist Gesetz! Aber ihr Blick
Wird des Falken, ihr Herz wird Feuerstrom;
Ha er funkelt, und es glühet;
Wenn das Ungesetz winkt.

Dieses kennen sie, dich kennen sie nicht!
Das, das lieben sie! Doch dein Name tönt.
Wenn die Guten das verruchte
Schwert trift: schallt es von dir!

Freyheit, Mutter des Heils, nanten sie dich
Nicht selbst da noch, als nun Erobrungskrieg,
Mit dem Bruche des gegebnen
Edlen Wortes, begann?

Ach des goldenen Traums Wonn' ist dahin,
Mich umschwebet nicht mehr sein Morgenglanz,
Und ein Kummer, wie verschmähter
Liebe, kümmert mein Herz.

Müde labet auch wohl Schatten am Weg'
In der Öde, der weit umher sich krümt;
So hat jüngst mich die erhabne
Männin, Kordä[1] gelabt.

Richter schändeten sich, sprachen es los
s' Ungeheuer: sie sprach nicht los, und that,
Was mit Glut einst auf der Wange,
Thränen,[2] der Enkel erzählt.

Beispiel 13.

Der Messias.

Erster Gesang.

a. Einleitung.

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
leidend, getödtet, und verherrlichet, wieder erhöht hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
gegen ihn auf: er thats, und vollbrachte die grofse Versöhnung.

---

1. Charlotte Corday erstach den schändlichen Marat im Juli 1793. — 2. mit Thränen.

Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen.
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut, und den Menschen aus Staube gemacht zum Tempel s
heiligt!
Rein sey das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stim
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen,
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durchlauf

Auch Menſchen, die herzlichen Freunde des Mittlers, ſollen ſin
den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben. — Nah an der heili
Stadt, wo noch die Palmen des Einzugs lagen, ging Jeſus, nur
Johannes begleitet und von ſeinem Seraph Gabriel geſchaut, zum öſtli
Gebirge mit Gott zu reden. Vom gränzloſen Inhalt kann des Menſ
Stimme nur wenig ſagen. Er umfaſſte den ewigen Rathſchluſs, die g
liche That der Verſöhnung zu vollbringen, und jetzt naht die Stunde
göttlichen Gerichte. Aber der Heiland ſpricht:

Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken, und ſchwöre dir bey mir ſelber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menſchen erlöſen.

Der Vater ſpricht:

Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, ſage: Ich bin
Ewig! und ſchwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben.

Die Engel beten an, die Geiſter der Hölle entſteigen ihren Thro
Der Seraph Gabriel wird hinauf zu Gott geſendet durch die Him
wo die Engel einen hohen Geſang anſtimmen. Eloa führt ihn zu Go
Thron, des Erlöſers Verſöhnungsgebet ſteigt zu Gott auf, welcher
Allerheiligſtes öffnet und den Engeln einen Blick in ſeine Erbarmun
gewährt und ſpricht: Gott iſt die Liebe! Eloa verkündet den vorerw
ten Gerechten, den heiligen Kindern, das Heil der Erlöſung. — Gab
erhält Befehle an Uriel und die Beſchützer der Erde wegen der Wu
beim Tode des Sohnes, ſteigt zum Altar der Erde, wo Adam ihn bi
ſeinen ſehnſuchtsvollen Wunſch, den Meſſias zu ſehen und begleiten zu l
ſen, zum Erlöſer zu bringen. — Gabriel kommt zur Erde zurück, fi
den Heiland am Ölberg ſchlafend, ſpricht ihm Adams Wunſch aus
kehret zur Verſammlung der heiligen Wächter zurück, welche die Erde
ſchützen. Es wird der Ort dieſer Verſammlung geſchildert, wo „von e
ſanfteren Sonne die innere Fläche der Erde mit bleibendem Strahle

labt wird." Dort sammelten sich die Engel und die Seelen zarter Kinder um ihn und vernahmen die Botschaft vom Messias. Von dort eilt er zur Sonne zu den Seelen der Väter, wo er Adam wieder findet.

Zweiter Gesang.

Jetzt kam der Morgen. Die Seelen der Väter sehn Jesus. Adam und Eva singen gegeneinander von ihrem Fall und dem Heil der Erlösung. — Der Heiland steigt am Ölberg hernieder, redet mit Raphael, dem Engel Johannis, der ihm Kunde giebt, Johannes weile mitleidig in den Gräbern der Todten bei einem besessenen Mann Samma. Dorthin geht der Erlöser. Der Besessene hat sein liebliches Kind, Benoni, ermordet und klagt nun; da verkündet der ältre Sohn Joel des Heilandes Ankunft. Satan will noch Samma vom Felsen stürzen, muss aber vor dem Heilande entfliehen, der Samma heilt — Satan irrt indessen wüthend umher, eilt zur Hölle hinab und setzt sich auf seinen Thron, wo um ihn die höllischen Geister, Adramelech der Gotteslästerer und Schicksals-Anbeter, Moloch, ein kriegerischer Geist, Belielel aus den Wäldern und Auen, wo die Todesbäche fließen, Magog, des todten Meeres Bewohner, und mit ihnen der Pöbel der Geister und das niedrige Volk der Gottesleugner sich sammeln. Nun thut er ungestüm seinen Mund auf, lästert des Erlösers Geburt und seine Thaten und ruft: „Er soll sterben, ja sterben, er, der Satans Besiegte eigenmächtig vom Tode befreit!" und höhnet ihn. Da fasst ihn Entsetzen vom Heiland gesendet.

b. Abbadona. (II. Ges. v. 627—677.)

Unten am Throne sass einsiedlerisch finster und traurig
Seraph Abdiel Abbadona. Er dachte die Zukunft.
Und den Vergang voll Seelenangst. Vor seinem Gesichte,
Das in traurendes Dunkel, in schreckliches[1] Schwermuth hüllte,
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingehn.
Jetzo erblickt' er die vorige Zeit; da war er voll Unschuld
Jenes erhabneren Abdiel Freund, so den Tag der Empörung
Eine strahlende That, vor Gottes Auge vollführte.
Denn er verliefs die Empörer allein, und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War schon Abbadona dem Blick der Feinde Jehova's
Fast entgangen: doch Satans beflammter rollender Wagen,
Der, zu Triumphen zurück sie zu führen, schnell um sie herkam,
Und der Drommeten Kriegszuruf, der sie ungestüm einlud,
Und die Heerschaar, jeder von seiner Götterschaft taumelnd.

1. Scheint nicht Druckfehler; doch sollte wohl sich hüllte stehen.

Übermannten sein Herz, und rissen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn sein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt' Abbadona die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel zu Satan.
Jammernd denkt er, und in sich verhüllt, an diese Geschichte
Seiner heiligen Jugend, und an den lieblichen Morgen
Seiner Schöpfung zurük. Der Ewige schuf sie auf Einmal.
Damals besprachen sie sich mit angeschaffner Entzückung
Unter einander: Ach Seraph, was sind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahst du zuerst mich? Wie lange bist du? Ach sind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkst du!
Und da kam aus strahlender Fern die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie sahen um sich unzählbare Schaaren
Neuer Unsterblicher wandeln; und wallendes Silbergewölk hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie sahn ihn, und nannten ihn Schöpfer.
Diese Gedanken marterten Abbadona. Sein Auge
Floss von der jammernden Thräne. So floss von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge starben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet er's nicht, und erhub sich zu reden.
Dreymal seufzet' er, eh er sprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die sich erwürgten, und, da sie starben, sich kannten,
Nebeneinander aus röchelnder Brust ohnmächtig seufzen.
Drauf begann er, und sprach: Ob mir gleich diese Versammlung
Ewig entgegen wird seyn; ich wills nicht achten, und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen schweres Gericht nicht
Über mich auch komme, wie, Satan! es über dich kam.
Ja, ich hasse dich, Satan! dich hass' ich, du schrecklicher! Mich mich!
Diesen unsterblichen Geist, den du dem Schöpfer entrissest,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrey' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unsterblichen Heerschaar,
Satan! und laut mit dem Donnersturme, sie alle, die, Satan!
Du verführet hast! laut mit des Todes Meere sie alle
Über dich! ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesleugner! kein Theil an deiner finstern Entschliefsung,
Gott den Messias zu tödten.

So fährt er fort, schildert des Göttlichen Macht und Satans Ohnmacht. Grimmig hört ihn Satan, will ihn zerschmettern, kann aber vo

Wuth nicht reden, da ſpricht Abramelech gegen ihn und fordert Satan zum Handeln gegen den Meſſias auf. Die ganze Hölle fällt nun Satan bei und willigt ein den Meſſias zu tödten. Satan und Abramelech gehen durch die Pforte des Abgrunds zur Erde. Abbadona folgt ihnen, findet unter den Engeln, welche die Pforte bewachten, ſeinen Abdiel, aber dieſer ſchaut nicht auf ihn, da jammert Abbadona: „mein Bruder iſt mir auf ewig geſtorben!" Es ſchreckt ihn der Glanz der Welten, er klagt ſich an, fleht umſonſt um Vernichtung und ſenkt ſich von einem Stern, auf den er ſich ſtürzte, zur Erde nieder. Auch Satan und Abramelech, dieſer in furchtbaren Plänen die Seelen, auch Satan, zu tödten, kommen zur Erde herab und zum Ölberg.

Dritter Geſang.

Sey mir gegrüſst! ich ſehe dich wieder, die du mich gebarest, Erde, mein mütterlich Land, die du mich in kühlendem Schooſse Einst bey den Schlafenden Gottes begrübst, und mir die Gebeine Sanft bedeckest; doch erst, dieſs hoff' ich zu meinem Erlöser! Wenn des neuen Bundes Gesang zu Ende gebracht ist.

Der Dichter fleht die Sängerin Sions an, ihm zu helfen den Erlöſer zu ſingen. — Jeſus war noch am Grabe der Todten, überdachte der Menſchen Sünden. Das Gericht brach ſchon an. Die Seraphim ſagen:

Damals habe der ewige Vater die andere Thräne
Still geweint. Die erste weint' er, da Adam verflucht ward.

Eloa kam zur Erde, zählte des Heilands Thränen, welcher Johannes das Auge öffnete, den Seraph zu ſehen. Die übrigen Elfe ſuchten Jeſum am Fuße des Berges. Der Engel Selia, von den Seelen der Väter aus der Sonne geſendet den Herrn zu begleiten, kommt zur Erde zu den Schutzengeln der Jünger. Die Engel ſchildern ihm jeder ſeinen Schützling: Seraph Orion den Simon Petrus, Sipha den Andreas, Libaniel den Philippus, Adona den Zebedäiden Jacobus, der Märtyrer Erstling, Megiddon Simon den Kananiten, Adoram Jacobus den Alphäiden, Umbiel den feurigen Thomas, Bildai den im Reichthum erzognen Matthäus, Siona den freundlichen Greis Bartholomäus,[1] Elim den ſtillen zärtlichen Lebbäus, der um den Heiland, den er todt glaubt, ſchmerzlich klagt, und ohnmächtig in Schlummer niederſinkt, da deckt ihn Elim mit Sprößlingszweigen des Ölbaums. Nun ſieht Selia noch einen Jünger, dem ſein ſchwarzes lockichtes Haupthaar über die breiten Schultern fällt, voll männlichen Anſehns; doch nicht edel genug und Unruh im Geſicht. Da geht mit banggerungenen Händen Seraph Ithuriel zu Selia und ſpricht ſeufzend: Ischariot

1. Den Klopſtock nicht mit Nathanael für dieſelbe Perſon hält.

heißt er, welchen du siehst, klagt, daß er einst ein weiches Herz gehabt und eine unentheiligte Jugend verlebt habe, nun aber von Begierde nach Reichthum von Satan erfüllt, den Heiland verrathen werde und wendet sich mit Selia von ihm ab. Beide gehen zu den Gräbern und Solem, Johannes zweiter Wächter, sein erster ist Raphael, gesellt sich zu ihnen und schildert Selia den liebenswürdigsten Jünger, Johannes:

Noch ward in heiligen Stunden
Keine so himmlische Seele vom grossen Schöpfer gebildet,
Als die unschuldige Seele Johannes.

So blieben die Seraphim um Johannes voll süßer Zärtlichkeit stehn, wie drei Brüder um eine geliebtere Schwester. — Unterdeß entschliefen die übrigen Jünger müde von Kummer, auch Judas Iscariot schlief voll Unruh. Über ihn kam, wie die Pest schlummernden Städten naht, Satan zum Verderben und empört ihn durch einen verführenden Traum zu Begierden der Bosheit. Sein Vater erschien ihm weinend, zeigt ihm neben den reichgesegneten Ländern der übrigen Jünger sein kärgliches Erbe, denn ihn hasse der Herr, so müsse er durch Verrath wenigstens recht bald es zu erringen suchen, um durch Mühe und Fleiß und der Priester Gold es zu verbessern. Satan verläßt nun den Erwachenden triumphirend und geht zu Kaiphas, auch über dessen Herz voll Bosheit noch boshaftere Gedanken auszugießen. — Jesus und Johannes erwachen. Jesus weckt Lebbäus, der ihn mit Thränen umarmt und die übrigen Jünger weckt. Jesus tritt unter sie, ermuntert sie zur Freude, aber bald werde der Himmel sich dunkel umziehen. Iscariot hört das, kämpft mit sich selbst, aber anders als so, sagt er sich, kannst du nicht erlangen, wonach du dürstest.

Vierter Gesang.

c. Kaiphas. (IV. G. 1—61.)

Kaiphas aber lag, nach Satans dunklem Gesichte,
Noch voll Angst auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohn war;
Schlief bald Augenblicke, dann wacht' er wieder, und warf sich
Ungestüm, voll Gedanken herum. Wie tief in der Feldschlacht
Sterbend ein Gottesleugner sich wälzt; der kommende Sieger,
Und das bäumende Roß, der rauschenden Panzer Getöse,
Und das Geschrey, und der Tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn, er liegt und sinkt mit gespaltetem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten, und glaubt zu vergehen
Dann erhebt er sich wieder, und ist noch, denket noch, fluchet
Daß er noch ist, und spritzt mit bleichen zuckenden Händen
Himmelan Blut; Gott fluchet er, wollt' ihn gerne noch leugnen.

Also betäubt sprang Kaiphas auf, und liefs die Versammlung
Aller Priester und Ältsten im Volk schnell zu sich berufen.
Mitten im hohen Pallast war ein weiter Saal der Versammlung,
Aus des erhabnen Libanons Hain salomonisch erbauet.
Dort versammelten sich die Priester und Ältesten Juda's
Mit den Ältesten Joseph von Arimathäa, ein Weiser
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams,
Von der Zahl der übergebliebenen wenigen Edlen.
Still, wie der friedsame Mond in der hohen dämmernden Wolke
Über uns wallt, so ging in diesen Versammlungen Joseph.
Auch kam Nikodemus, ein Freund des Messias, und Josephs.
Kaiphas trat jetzt herrisch hervor, und ergrimmt', und sagte:
Endlich, ihr Väter Jerusalems müssen wir etwas beschliessen,
Und mit gewaltigem Arm den Widersacher vertilgen:
Oder er führet es aus, was er wider uns lange schon aussann;
Und wir halten vielleicht heut unsre letzte Versammlung!
Ja dieſs Priesterthum Gottes, das Gott auf Sinai selber
Durch den gröfsten Propheten des Enkels Enkel gesetzt hat,
Das, in der langen Gefangenschaft, selbst Babylons Thürme,
Das, in der Waffen Sturm, die schrecklichen sieben Hügel
Nicht zu erschüttern vermochten; das wird ein sterblicher Seher,
Israel, uns, dem Tempel des Herrn zur Schande, vertilgen.
Ist nicht Jerusalem sein? Sind nicht die Städte Judäa's
Sklavinnen ihres vergötterten Sehers? Entfliehet das Volk nicht
Abergläubisch und blind dem Tempel weiserer Väter,
Einen verführenden Wunder, in weit entlegenen Wüsten
Anzustaunen, die Wunder, die Satan durch ihn gethan hat?
Und was blendet wohl mehr? was ist dem staunenden Pöbel
Wunderbarer, als wenn er sogar Gestorbne, vom Tode,
Oder vielmehr ohnmächtige Kranke, vom Schlummer, erwecket?
Unterdefs sind wir ruhig, und warten, wenn uns sein Anhang
Der Empörungen Wuth vor seinen Augen erwürgt hat,
Ob er uns auch von den Todten erwecke! Ja, Väter, ihr seht mich
Stumm und erstaunend an! Könnt ihr noch zweifeln? Ja zweifelt,
Zweifelt nur, und schlummert! Es rief ihn Juda zum König
Niemals aus! Das wifst ihr nicht! Niemals bestreut' es mit Palmen
Ihn den Weg! Nie haben sie ihm Hosianna gesungen!
Ihr du, statt Hosianna, den Fluch des Ewigen hörtest!
Ihr im betäubten Ohre dir des Donnerers Stimme,
Nicht des Triumphtons, schallte! Dafs tief in dem Thore des Todes

Könige dir von dem eisernen Stuhl' aufstünden, die Kronen
Niederlegten, mit bitterem Spott Hosianna dir riefen!
Ja, unwürdige Väter des Volks! (Verzeiht dieſs Wort mir,
Welches ergrimmt in heiligem Zorn mein wüthender Geist sprach!)
Nicht die Klugheit allein, noch viel was höhres gebeut uns
Gott, gebeut uns, ihn schnell von dem Antlitz der Erde zu tilgen.
Vormals redete Gott durch offenbarende Träume,
Unsern Vätern. Entscheidet, ob nicht auch Kaiphas Träume,
Die Gott sendet, gesehn hat.

Er erzählt, wie er im Traum am Verſöhnungstage ins Allerheiligſte gegangen und Aaron ihm drohend entgegengetreten, mit tödtendem Blick angeſehen, daß er jenen Verruchten das Heiligthum ungeſtraft läſtern laſſe. Er ſei geflohen, das Volke habe ihn tödten wollen. Drei ängſtliche Stunden habe er nach dem Erwachen im Todesſchweiße gelegen und zittere noch: Er muſs sterben! Von euch, versammelte Väter, erwart' ich, wie er sterben soll, schleunigen Rath! — Er ſchwieg, kein Laut wurde gehört, Joſeph wollte reden, da trat der gefürchtete Prieſter, der phariſäiſche Philo auf.

d. Philo. (IV. v. 112—159.)

Kaiphas! du wagst es, uns hohe göttliche Träume
Herzuerzählen, als wüſstest du nicht, daſs der Ewige niemals
Wollüstlingen erscheinen, daſs heimlichen Sadducäern
Wohl kein Geist was verkündigen wird. Entweder du leugst uns:
Oder du sahst das Gesicht; Gott lieſs so tief sich herunter!
Ist das erste; so zeigst du dich deiner römischen Staatskunst,
Und des erhandelten Priesterthums werth: und wär auch das letzte,
Hoherpriester! so wisse, daſs Gott, Verbrecher zu strafen,
Sonst auch täuschende Geister zu falschen Propheten gesandt hat.
Daſs der Sklav von Jesabels Baal, daſs Ahab verderbe,
Daſs nicht länger zu Gott das Blut des Getödteten rufe,
Steigt ein Todesengel vom Thron, und giebt den Propheten
Falsche Prophezeyung! und siehe die rollenden Wagen
Trugen den sterbenden Ahab zurück. Er starb und sein Blut floſs
Hin in das Feld, wo Nabot erwürgt ward; ins Feld, wo Gott stand,
Und der Todesengel vor Gott des mordenden Blut goſs.
Aber dein Traum gebeut ja den Widersacher zu strafen!
Du hast keinen gehabt! doch mit Weisheit hast du erfunden.
Aber zitterst du nicht, da ich den furchtbaren Namen

Eines Todesengels dir nenne? Vielleicht, daſs ein solcher
Schon dein bald zu vergieſsendes Blut vor des Ewigen Thron wägt
Nicht als ob ich für schuldlos hielte den schuldigen Jesus!
Gegen den Nazaräer, bist du ein kleiner Verbrecher!
Du entweihest das Heiligthum nur: er will es zerstören!
Ihm ist in der richtenden Wage, die oft Verbrecher,
Oft schon hochgethürmte Bezwinger der Völker zu leicht fand,
Eh er wurde, sein Blut, zum gewissen Tode, gewogen!
Er soll sterben! und ich, ich will es mit meinen Augen
Sehen, wenn er erstarrt! Von dem Hügel, wo er erwürgt wird,
Will ich Erde mit Blute bedeckt ins Heiligthum tragen;
Oder noch rauchende Steine von Blut an dem hohen Altare
Niederlegen, Abrahams Volk' ein ewiges Denkmahl!
Niedrige Furcht, die uns beugt, den wankenden Pöbel zu scheuen!
Kleinmuth, nicht von den Vätern gelernt! Wofern wir dem
Donner,
Gottes rächendem Donner zuvorzukommen nicht eilen;
Wird mit ihm uns Gott zerschmettern! Mit brechendem Auge
Werden wirs sehn, wenn er stirbt und unrein neben ihm sterben!
Fürchtete der aus Thisba den Pöbel, die Priester zu würgen,
Als der schlafende Baal zu keinem Wetter erwachte?
Oder vertraut' er ihm mehr, so vom Himmel Feuer ihm sandte?
Stehen auch keine Wetter uns bey; so will ich allein mich
Unter das Volk hinstellen! Und Weh dem unter dem Volke,
Der sich wider mich auflehnt, sagt, der Leichnam des Träumers
Blute nicht Gott zu Ehren! Ihn soll die ganze Gemeine
Steinigen; sendet mein schauender Blick ihr Winke zum Tode!
Vor den Augen Israels, vor dem Antlitz der Römer
Soll der Empörer sterben! Dann wollen wir stolz im Gerichte
Sitzen und lautfeyrend zu Gottes Heiligthum einziehn.

So ſprach er und regte noch einmal ſich auf und beſchwor Moſes Geiſt. Kaiphas ſtand da, von Wuth und Grimm voll, ſprachlos, da ſtanden die Sadducäer mit Ungeſtüm gegen Philo auf und nur Gamaliels Weisheit und Milde legte den Sturm. Da wagte auch Nikodemus zu reden, ſegnete Gamaliel und ſpricht für den Meſſias. Philo trat voll Wuth gegen ihn auf, zur Freude Satans, der mit Judas in die Verſammlung getreten war, und erklärte ſich unſchuldig, wenn der Nazaräer das Heiligthum mit dieſen Verworfnen verwüſten würde; ſein Auge möge eher brechen als ſolchen Gräuel ſehen und flucht Nikodemus und Gamaliel, ja ſagt ſich von Gott los, wenn dieſer den Nazaräer ſiegen laſſe. — Nikodemus voll Seligkeit ſegnet die Stunde, wo er den Meſſias geſehen und

seine Wunder geschaut, besingt die Religion, spricht sich los vom Recht der Sünder, segnet Philo, daß Gott in der Todesstunde sich seiner erbarmen möge und geht durch sie hin von Joseph begleitet — Judas tritt auf, den Herrn zu verrathen zu Kaiphas und Philos Freude.

Unterdessen kam der Heiland das Osterlamm zu essen nach Jerusalem. Vor ihm kam die Mutter Jesu, Maria mit Lazarus und seiner Schwester Maria, welche Cidli, Jairi Töchterlein, führte, mit ihnen Semida, der Jüngling zu Nain. Dieser liebt Cidli, sie aber kann ihm nicht Gegenliebe schenken, er geht hinaus, betrachtet sein trübes Loos und richtet dann seine Seele auf des Heilandes Geschick. — Maria voll Angst will dem Sohne entgegengehn. Der Heiland geht über Golgatha und bei seinem Grabmahl vorbei. Ithuriel, Judas Engel, klagt dem Herrn Judas Verrath, der Heiland giebt ihn noch Petrus zu. Nun kommt der Herr zu den Jüngern und legt sich zum Essen des Osterlamms mit den Seinen. Der Dichter leitet den Abschied ein:

1065. Singe mein Lied, den Abschied des Liebenden von den Geliebten,
Und die Reden der trauernden Freundschaft. Wie damals der Jünger,
Der mit dem hohen Jacobus ein Sohn des Donners genannt ward,
Und in der einsamen Patmos die Offenbarung auch sahe,
An der Brust des Messias der vollen Seele Gefühl sprach,
Dann zu dem Himmel vom Auge des Liebenswürdigen aufsah;
Also fließe mein Lied voll Empfindung und seliger Einfalt.

Der Heiland verkündet sein Leiden und setzt das Abendmahl ein, lässt Johannes, der ihm zu Füßen sinkt, die Herrlichkeit der Seraphim schauen. Auch Judas naht, der Herr spricht: Einer von euch wird mich verrathen, giebt Judas den Bissen, der in der Nacht hinausgeht, aber bedenklich ist über des Herrn Todesverkündigung. Der Heiland tröstet die Jünger, betet das hoheprieſterliche Gebet und geht über den Kidron nach Gethsemane.

Fünfter Gesang.[1]

Gott steigt auf dem Sonnenwege, von Eloa gefolgt, zum Gericht des Gottmenschen nieder. Ihm begegnen die Seelen der Weisen des Morgenlandes, welche eben gestorben sind (Hadad, Selima, Simri, Mirja, Beled und Sunith). Gott kommt bei einer Welt unschuldiger höherer Menschen vorüber. Ihr Stammvater beschreibt ihnen unser Menschengeschlecht und sein Sterben, was jene tief erschüttert. Sie fürchten, daß Gottes Gericht zu diesen sich wende. — Gott kommt zum Tabor. Alle

1. Diesen Gesang hat Klopstock selbst als den schönsten bezeichnet.

ünden der Menſchen ſteigen vor ihm auf und zeugen wider das Men-
hengeſchlecht. Seraph Eloa ruft durch die Himmel, ob einer ſtatt des
Menſchengeſchlechts zu Gericht erſcheinen wolle. Da geht der Gottmenſch
ach Gethſemane und das Gericht hebt an. Der Gottmenſch ringt in
einer Angſt, ſtatt des Todesſchweißes rinnt Blut von des Leidenden Ant-
itz, Thränen fließen ins Blut, er betet laut zu dem Richter. Vor sei-
er Seele gehen die Schreckensgeſtalten der Sünder, die Qual der Ge-
äuſchten und Verzweifelnden vorüber. — Abramelech naht ſich, will des
Meſſias ſpotten, aber bebt vor des Heilands Blick ohnmächtig und gedan-
enlos zurück und flieht. — Der Heiland kommt zu den ſchlafenden Jün-
gern, die Himmel jauchzen, die erſte Stunde des Gerichts iſt vorüber.
Der Heiland, nachdem er den Jüngern zugerufen: wachet und betet! geht
wieder ins Gericht.

Abbadona kommt und ſieht den Verſöhner. Er tritt zum ſchlummern-
den Johannes und glaubt den Gottmenſchen zu erblicken, aber Petrus wen-
det ſich zu jenem und nennt ihn Johannes. Da hört der Seraph von fern,
„wie eines Sterbenden Stimme." Er naht ſich, erzittert aber vor
Gabriel und den Schaaren der Himmliſchen, welche auf den Meſſias
chauen. Er erkennt nun den leidenden Gottesſohn, den er einſt auf dem Flam-
nenwagen geſchaut, und preiſt die erlöſeten Menſchen ſelig, ſeufzt, daß nur
er menſchliche Sünder und nicht der Engel verſöhnt ſei, und entflieht.
Die zweite Stunde der Verſöhnung iſt vorüber.

Zum drittenmal geht der Heiland von den ſchlummernden Jüngern
ns Gericht. Über ihn hing, da er litt, eine ſchreckliche Nacht vom Him-
nel herunter. Seraph Eloa wird von Gott geſendet ihm ein Triumph-
ied zu ſingen. Noch rang der Sohn und verſtummte. Der Richter rich-
tete. Da erhob ſich der Gottmenſch als Sieger vom Staube der Erde.
Die dritte Stunde, die ewige Ruh den Heiligen brachte, war vorüber
und Gott wandte sein Antlitz und stieg zu dem ewigen
Thron auf."

Sechster Geſang.

Eloa und Gabriel ſprechen über die Leiden des Erlöſers. Da naht
ich Judas mit ſeiner Schaar. Der Heiland betet, geht ihnen entgegen
nd ſie ſinken auf ſein: „Ich bins!" betäubt zu Boden. Drauf ermannen
le ſich. Judas verräth den Herrn mit einem Kuß, der Heiland giebt ſich
efangen hin. In die Prieſterverſammlung, wohin Boten das Vorgefal-
ene melden, tritt Satan und erregt ſie mit Freude der Hölle. Jeſus
ſt zu Hannas geführt, Philo holt ihn von dort ab. Johannes, der ihm
efolgt war, klagt über den Meiſter. Jeſus tritt vor Kaiphas. Portia,
Pilatus Gattinn, kommt und ſieht mit Bewundrung den Heiland. Nicht
o Philo, welcher den Meſſias läſtert, aber indem er den ſchrecklichſten

Fluch aussprechen will, von einem Todesengel angeblickt wird, welcher ihm den furchtbarsten Tod schwört. — Caiphas erhebt sich und ruft falsche Zeugen gegen den Erlöser auf. Dieser schweigt bis er auf Kaiphas Beschwörungen sagt: „ich bin es, was du sagst" und den Tag des Gerichtes verkündet. Da zerreißt der Hoheprieſter ſein Gewand und Alles ruft: er ſterbe! mit ihnen der dem Tode reife Philo. — Eloa und Gabriel unterreden ſich über Jeſus Erniedrigung. Portia trauert mitleidig über den friedſamen Mann, welchen Unmenſchliche tödten. Petrus hat den Herrn verleugnet und klagt und jammert vor Johannes, fleht zu Gott um Erbarmen und erweinte der Märtyrer Krone.

Siebenter Geſang.

Eloa ſingt dem anbrechenden Opfertage. Die Prieſter berathen, wie Jeſus ſterben ſoll. Auf des wüthenden Philo Rath wird der ewige Sohn zu Pilatus geführt. Dieſer ſaß auf dem Richtſtuhl, der Hoheprieſter klagt Jeſus an, Philo ſtimmt ein, Pilatus aufzuregen. Der Gottmenſch ſteht in tiefem Sinnen und ſchweigt, Pilatus führt ihn ins Richthaus. — Judas indeſſen geht zu den Prieſtern, welche Kaiphas in den Tempel geſtellt hatte, wirft ihr Silber zu ihren Füßen, flieht in ſchrecklicher Verzweiflung. Ithuriel verläſſt ihn, der Todesengel Obbadon folgt ihm. Er erwürgt ſich und Obbadon verkündet ihm, daß er ſeine Seele erſt zum Kreuz, dann in den Abgrund führen ſoll. — Pilatus findet keine Schuld an dem Herrn und ſendet ihn zu Herodes. — Maria kam indeſſen, fand nicht den göttlichen Sohn, geht einem Getöſe nach, naht dem Richtſtuhl, Lebbäus flieht vor ihr, ſie ſchaut Jeſus, hört das Volk ihn verdammen, weint und betet zu Gott. Sie geht dann, ein mitfühlendes Herz zu finden in den Pallaſt, wo ihr eine junge blaſſe Römerinn entgegenkommt, welche vor Bewunderung ihrer Hoheit und ihres Schmerzes zu ihr redet. Haſt du Mitleid, ſpricht Maria, ſo führe mich zu Portia. Es iſt Portia ſelbſt und als ſie vernimmt, Maria ſei des Angeklagten Mutter, ruft ſie aus:

(v. 343.) Er ist dein Sohn? Glückselige, du bist
Dieses Göttlichen Mutter? du bist Maria? Dann wendet
Sie sich von ihr, und richtet gen Himmel ihr staunendes Auge.
Sie ist seine Mutter, ihr Götter! Euch mein' ich, ihr höhern,
Besseren Götter, die mir, in dem Traume voll Ernst, sich entdeckten,
Jupiter heiſst ihr nicht, ihr heiſset nicht Phöbus Apollo!
Aber wie euer Namen auch heiſst, ihr seyd es, ihr sandtet
Mir die Mutter des gröſsten der Menschen, wenn er ein Mensch ist!
Und mich bittet sie? mich? Nein bitte mich nicht! o führe
Mich vielmehr zu ihm hin, zu deinem erhabenen Sohne.

Daſs er der Dunkelheit mich, den Zweifeln entreiſse! von fern nur
Auf mich blicke, und mir die Lehre der Gottheit entfalte.

Sie ſagt Maria Hülfe zu, ſendet eine Sklavinn zu Pilatus, führt Maria unter die Blumen, erzählt ihren Traum, wie Socrates ihr erſchienen, ſie auf einen höheren Lehrer gewieſen, dann ein blutender Mann hinaufgegangen ſei in die Wolken. Maria ſucht ſie über Gott zu belehren, Portia ſchaut ſie mit Wehmuth an, ſpricht: Er ſoll nicht ſterben! doch wird Marias Schmerz wieder laut, weil er ja ſelbſt ſeinen Tod verkündet hat.

Der Erlöſer wird indeſs zu Herodes geführt, der vergebens von ihm Wunder verlangt, dann ihn verſpottet. Philo ſucht das Volk aufzureden nicht für ihn zu bitten bei Pilatus, drum als ſie dorthin zurückkehren, bitten ſie auf nochmalige Auffordrung Philo's den Mörder Barrabas los. Pontius wäſcht ſeine Hände, ruft: ich bin unſchuldig am Blut des Gerechten! das Volk nimmt ſein Todesurtheil auf ſich. Barrabas wird losgelaſſen, Jeſus gegeißelt und verhöhnt. Pilatus führt ihn zum Volk, ruft: Seht, welch ein Menſch! der Verſöhner giebt den Engeln Befehle. Pilatus kann das Volk nicht erweichen und ſie führen Jeſus im wilden Triumphe zum Tode „und der furchtsame Römer entschlich zu seinem Pallaste."

Achter Geſang.

Der Dichter ruft die Sionitinn an, ihn in des Gekreuzigten Nacht zu führen. Eloa verkündigt durch die Himmel die Stunde der Nacht und ſegnet weihend den Golgathahügel, betet den kommenden Sohn Gottes an, vertheilt die Engel der Erde um Golgatha. Gabriel, von der Sonne kommend, redet die Seelen der Väter an und führt ſie zum Ölberg. Adam betritt ihn zuerſt, ſinkt nieder, küſſt die Erde. (v. 101.)

Mütterlich Land, so sprach er, ich seh', o Erde, dich wieder!
Seit den Jahrhunderten, da mein Gebein an dem Abend des Todes
Du in deinen friedsamen Schoofs, o Mutter, zurücknahmst,
Stand ich nicht über dem Staube der todtenvollen Gefilde!
Nun, nun ſteh' ich darauf. Sey mir, o Erde gegrüſset!
Seyd mir, Gebeine der Todten, gegrüſst! ihr werdet erstehen!
Meine Kinder ach, meine Kinder, ihr werdet erstehen!
Und, o Stunde, du nahende, sey auch du mir in Jubel,
In Triumphe genannt! Du entlastest die Erde vom Fluche!
Ihrem heiligen Staub' erschallt des Blutenden Segen!
Halleluja! er kommt, er kommt der Erdegeborne!
Siehe der Allerheiligste kommt, und nahet dem Tode!

Eloa heiſst Satan und Abramelech, die über dem Kreuz ſchweben, entflie-

hen und Schrecken Gottes treiben sie auf den Trümmern Gomorrha im todten Meere.

Jesus kommt zum Hügel, spricht zu Jerusalems Töchtern, steht am Kreuz. Adam betet ihn an, den er Sohn nennt. — Die Kreuziger nahn dem Versöhner, die Pole donnerten und verstummten, „und sie kreuzigten ihn." Jehovah schaut auf ihn hernieder, die Engel weinen und jauchzen, der Gottmensch blutet und bittet: Vater, erbarme dich ihrer! — Der eine mit ihm Gekreuzigte, ein graugewordner Verbrecher, spottet sein, der andre, ein verführter Jüngling, neigt sich zu ihm und rufet: erinnre dich meiner in deiner Herrlichkeit! Der Mittler spricht: heut wirst du mit mir im Paradiese sein! Auf den Schächer kommt Gottes Ruhe. — Uriel gebietet dem Stern Adamida (Aufenthalt der Seelen vor der Geburt) die Sonne zu verhüllen, da eilt er donnernd herbei, tritt vor der Sonne Antlitz und dunkler und stiller wird die Erde Dorthin führt auch Uriel die ungebornen Seelen. Eva segnet ihr künftiges Loos, wenn sie Christen sein und den Erlöser erkennen werden, auch der Heiland schaute sie mit dem Blicke der gottversöhnenden Liebe an.

Um Golgatha wölbt sich der Himmel graunvoll, im Getöse zerriss die Erde, da bebte der Todten Gebein, da bebte bis zur Zinne der Tempel, der Donner schlug in das Meer des Todes. Am wehmuthsvollsten blickt Eva auf den Sohn, den Versöhner, dann sank der Blick mit Wehmuth auf Eine der Sterblichen am Kreuz und sie erkannte Maria, des großen Geborenen Mutter. Zwei Todesengel fliegen siebenmal um das Kreuz, der Sterbende richtet müde das Haupt auf, schaut ihnen ins Antlitz. Eva ist tief bewegt und betet um den Segen des Geliebten.

Neunter Gesang.

Petrus ist ohne Ruh zu finden die schlaflose Nacht und den Morgen umhergeirrt, stößt auf Samma und Joel und Candacens Vertrauten und kann vor Wehmuth nicht zu ihnen sprechen. So sieht er Lebbäus voll Schmerz, weint mit dem Bruder Andreas, wendet sich dann von Nikodemus und Joseph ab, kehrt zum Todeshügel zurück und sieht Johannes und Maria vor Jammer eingewurzelt, verstummt und thränenlos beide am Kreuz. Auch andre heilige Frauen standen dort in Schmerz versenkt, auf diese schaute voll Mitleid der Jüngling am Kreuz zur Rechten des Herrn. Über jenen freute sich Abraham und redet mit Moses, um sein Volk, das den Herrn kreuzigt, schmerzlich klagend; auch Isaak mischt sich in dies Gespräch. Beide, Vater und Sohn, beten dann zum Geopferten. Abgeschiedene Seelen werden nun von einem Cherub über den Erlöser belehrt, dann halten Salem, Johannes Engel, und Selith, Hüter Maria's, Gespräche mit einander. Der Gottversöhner aber wendet sich liebend zu

Maria, spricht: „Meine Mutter! er ist dein Sohn! drauf zu dem Jünger: Sie ist deine Mutter!

Die Erde zitterte in ihren Tiefen, ihr Trauern erschreckte auch Abbadona in den Klüften eines Felsengebirges fern vom Ölberg. Er kämpft mit sich, ob er zum Todeshügel gehn darf, erhebt sich, sieht die Erde in Dunkelheit, nimmt zitternd Lichtgestalt an, hört des Meeres Getöse und fühlt das Beben der Erde und sinkt in Reue betend nieder. Eloa sieht ihn und lässt ihn zu den Engeln und Vätern nahn. Er kommt zum Kreuz voll Angst, kann aber nicht glauben, daß einer der Gekreuzigten der Versöhner sei, endlich erkennt er ihn dennoch und fleht zu Gott ihn zu vernichten, ihn dem Todten zu opfern. Da sieht er den mitgeschaffnen geliebten Abdiel schweben und erschrickt, fragt' ihn, als müsse er eilen, wann die Stunde des Todes Jesu bestimmt sei? da nennt ihn Abdiel: Abbadona! und er flieht aus der Heiligen schreckendem Kreise. — Nun führt der Todesengel Obaddon des Verräthers Seele zum Kreuz. Judas fleht um Vernichtung, der Engel führt ihn durch die Schöpfung, zeigt ihm von fern den Himmel der Seligen, führt ihn zur Hölle und stürzt den Verworfnen hinab in den Abgrund.

Zehnter Gesang.

Jehovah schaut auf den Sohn herab, Jesus Christus blickt nach seinem Grabe und betet für die, welche um ihn weinen werden, um die, welche auch den Tod leiden müssen, dann schaut er zum todten Meere und Satan und Adramelech empfanden des Überwinders Gerichte. Sie müssen einander ihre Quaalen gestehn und fordern von einander Hülfe unter der Pein des ewigen Todes und können nicht einmal mehr einander fluchen. — Jesus schaut nach den Seelen künftiger Menschen, eine der Seelen entwickelt ihre Gedanken über den sterbenden Erlöser. Unter diesen Seelen war auch die des frommen Jünglings Timotheus, eben so die des Antipas in Patmos, Hermas, der Phöbe, des Herodion, Epaphras, Persis, Apelles, Flavius Clemens, Lucius, Tryphäna's, Linus, Ignatius, der Claudia, des Amplias, Phlegon, der Tryphosa und des Erastus, welche auch ihren Lebensschicksalen und Thaten geschildert werden. Die Engel führten sie vom Kreuze, die Väter segneten sie, unter diesen Simeon, welcher mit Johannes dem Täufer ein Gespräch hält über des Erlösers Liebe und Leiden. Mirjam's und Debora's Wehmuth spricht sich im klagenden Heldengesange aus. Eva kommt zum Kreuz, verlässt es aber bald wieder, ganz von Entsetzen.

Der Versöhner kommt dem Tode näher. Lebbäus kann des Sterbenden Anblick nicht länger aushalten und geht zum Ölberg, Lazarus sucht ihn zu trösten durch die Hoheit des großen Tages, wie er selbst Stille und Frieden in sich findet und ihm ist, als ob er Schaaren Unsterblicher

wandeln höre. Ein Seraph rauscht vorüber, dessen Herrlichkeit er schaute, es war Uriel, welcher nun den Vätern das Kommen des schrecklichsten der Todesengel verkündet. Die Väter trauern, ihre Empfindungen werden geschildert; so Henochs, Abels, Seths, vor allen Davids, Hiobs und des ersten Menschenpaars. Dieses schwebt zur Schädelstätte und sinkt am Grabe nieder. Adam betet laut, klagt sich seiner Sünden an und fleht für seine Kinder. Drauf rief Eloa mit einer Stimme der Traurigkeit und des Entsetzens: Er kommt! Der Bote der richtenden Gottheit, der Todesengel, betet zum Mittler. Jesus rufte:

Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?
Und die Himmel bedeckten ihr Angesicht vor dem Geheimniß!
Schnell ergriff ihn, allein zum letztenmale, der Menschheit
Ganzes Gefühl. Er rufte mit lechzender Zunge: Mich dürstet!
Ruft's, trank, dürstete! bebte! ward bleicher! blutete! rufte:
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!
Dann: (Gott Mittler! erbarme dich unser!) Es ist vollendet!
Und er neigte sein Haupt, und starb.

Elfter Gesang.

Der Versöhner ist im Allerheiligsten bei Gott. Gabriel giebt den Seelen der Väter Befehl zu ihren Gräbern zu gehen und so kommen die Frommen des alten Testaments Adam und Eva, Abel, Seth und die übrigen Altväter Abraham, Isaak, Israel, Rahel, Joseph, der sich mit einem gestorbenen Kinde, das der Erlöser gesegnet, Samed, unterhält, auch Melchisedek, Jesaias, Daniel und andre Propheten, zu ihren Gräbern und sprechen mit Engeln von dem Versöhner. Auf Golgatha werden die Schächer durch Keulschlägen getödtet, der Erlöser mit dem Speere durchstochen, der Seraph Abdiel nimmt die Seele des begnadigten Schächers auf. Auch Moses kommt zum Nebo, der Könige Gräber bewegen sich. Daniel und Salomo erwachen, Assa, Josia, Usia, zuletzt auch Hiskia erstehen, David kommt zu Jonathan Gideon, Elisa, Debora und Mirjam erstehen, Hesekiel sah von neuem ein Feld der Auferstehung, Asnath, Josephs Gattinn, Jephthah und seine Tochter erstehen:

Wie ein Erstling der Frühlingsblumen in duftigen Thälern
Aufblüht, also erwacht zu dem Leben der Leben, nicht wieder
Wegzuwelken die Tochter Jephtha's.

Die Mutter mit den sieben Söhnen kommen aus einer Höhle, wo sie ein Frommer begraben, auch andre Fromme des alten Testaments erstehen, auch die Prophetinn Hanna. — Joel, Samma's Sohn, weint an seines Bruders Benoni Grabe, den sein Seraph herbeiführt. — Simeon findet seinen blinden Bruder mit seinem Knaben an seinem Grabe, Johannes der

äufer erwacht und ſieht Benoni zu ſich kommen, der ihm Kunde bringt
m Erwachen der Todten.

Und der Heilige prieſs in verklärtem Leibe den Mittler.

Zwölfter Geſang.

Joſeph und Nikodemus beſchließen den Herrn zu begraben. Joſeph
rbittet den Leichnam von Pilatus. Sie nehmen ihn vom Kreuz. Eva
richt zum Leichnam, Maria ſteht verhüllt, der Engel Chöre ſingen den
Sterbegeſang. Joſeph und Nikodemus ſenken den Leichnam in die Tiefe
des Grabes. — Johannes führt die trauernde Mutter von Golgatha zu
ſeinem Hauſe am Tempel, daneben war der Saal der Verſammlung.
Dorthin kamen auch die Jünger:

Singe, ſagt der Dichter, mein Lied, die Thränen der Liebenden um
den Geliebten,
Ach der trauernden Freundſchaft Klage.

Maria weint laut, als ſie die vom Herrn leere Stelle erblickt. Nathanael,
Petrus, Philippus, Jakobus, Alphäi Sohn, auch Lebbäus kommen. Nun
tritt auch Jakobus, der Zebedäide, ein und ruft:

Todt! er iſt todt! und nichts iſt alle menſchliche Gröſse,
Auch die wirkliche ſelbſt, ſie, die zu glänzen verachtet,
Und nur handelt, iſt nichts! Denn über ihn haben Verruchte,
Haben Tyrannen geſiegt! So ſprach der Zebedäide,
Ging dann wieder hinaus und kühlte ſich unter den Palmen.

Auch die andern Jünger und heiligen Frauen kommen ſtill und wei-
end. Magdale ſucht Maria zu tröſten und ruft Rache über den Mör-
er. Maria erinnert weinend an des Sohnes Wort: Erbarme dich
hrer! Doch „unſer erbarme dich auch!" ruft Lebbäus und wünſcht ſich
en Tod; auch Kephas und der leidende Thomas ſtimmen ihm bei. —
Neuer Schmerz ergreift alle, als Nikodemus die blutige Krone bringt.

Indeſſen lag Maria, Lazarus Schweſter, in Bethanien im Sterben
nd ſehnte ſich nach den Freunden und Jeſus; denn Martha allein war
öftend bei ihrem Lager. Da eilte Lazarus und mit ihm Lebbäus und
r Geliebter Nathanael aus Jeruſalem zur Kranken, welche die Schmer-
uskunde noch nicht kennt. Sie liegt und weint voll Jammer und ringt
ie Hände gen Himmel. Nathanael betet für ſie, Lazarus tröſtet ſie, re-
et von einem groſsen Beiſpiel der Geduld und Gottesergebung; ſagt ihr
ndlich, der göttliche Freund iſt mit Muth und Geduld der Engel am
reuze geſtorben!

c. Maria's Tod. (XII. G. 603—664.)

M. Ist am Kreuze, so stammelte sie erbebend, indem es
Nacht um sie ward, am Kreuze gestorben? (ihr Haupt sank nieder:)
Er, ihr Engel, gestorben? (ihr brach das Aug') an dem Kreuze?
Wirklich gestorben? Du, der dieſs gewollt hat, ich preise
Deinen herrlichen Namen für all mein Leiden! und folge
Deinem Getödteten nach! Ihr erstarrte die Zung' und die Blässe
Und die Ruhe des Todes deckt ihr auf Einmal das Antlitz.
Lazarus legte die Hand in ihrer erkaltenden Stirne
Todesschweiſs. So schlummre denn bald, und in Frieden hinüber,
Zu den Todten Gottes, vollendete deines Erbarmers!
Werde dem Tage des Lichts geboren, dem ewigen Leben!
Sieh, es hänget mein Herz an deinem Herzen, doch lass' ich
Deine Hütte dich gern abbrechen, und dich nach Kanan
Hinziehn. Sey du ihr Stab, in dem dunkeln Thale der Wüste,
Hüter Israel, bringe sie selbst in das Land der Erquickung,
Wo die Thränen du all' abtrocknest, wo keine Klage,
Keines Jammers Geschrey den Dank der Jubel entweihet.
Erdensonne, verlisch ihr, und letzter Schlummer des Todes,
Komm' und thu dich ihr sanft, o Ruhstatt ihres Gebeins, auf!
Nimm sie, Verwesung, daſs auch ihr Leib zu dem Leben erwachse
Saat, dich säet der Herr dem groſsen Tage der Erndte,
Wenn die Schnitter rufen, und wenn die Posaunen erschallen!
Wenn die Erd', und das Meer mit lauteren Wehen gebären,
Als einst Eden gebar! wenn ringsumher die Himmel
Aller Himmel vom Preis' ertönen des Einen, der richtet.
Und sie wandte mit Himmelsgefühl von Ruh' und Errettung
Sich nach Lazarus um, und sah den freudigen Bruder
Freudiger an, indem er den Segen zum ewigen Leben
Ihr mit Worten in Ströme, mit süſsen Entzückungen zurief.

Chebar[1] sah den siegenden Tod in der sterbenden wüthen,
Und erbebte vor Wonne so laut, daſs lispelndes Säuseln,
Wie aus tiefer Fern, von seinen Flügeln ihm wehte.
Sie vernahmens umher, und wuſsten nicht, was sie vernahmen.
Aber der Seraph ergriff das seelenvolle Gewebe
Seiner Saiten, und noch in den süſsen Qualen der Freude,
Irrt' er mit wankender Hand die strahlenden Saiten herunter.
Und die sterbende höret Laut, als tön' er vom Himmel;

Und

1. Maria's Engel.

Und sie richtet sich feierlich auf, und hört in die Höhe.
Lazarus hielt sie, mit ihm Nathanael. Aber der Seraph
Bebte nicht mehr, und entlockte der sanfterschütternden Harfe
Unaussprechliche Töne. Von Gottes höherem Frieden
Sang ein Laut dem anderen Laute, der leiser es nachsang.
Amen er ist viel höher! Und in der Hörerin Seele
Wachten Empfindungen auf, wie sie noch niemals empfunden,
Neue grofse Gedanken, wie aus dem Staube, zum Leben.
Also war es einst dir, du der Auferstehenden Seher,
Da es sich regt' um dich her, und es rauscht', und die Todten erwachten.
Und des Unsterblichen Harfe, die Himmelsruferin tönte
Immer noch fort, und gofs in die fast entordete Seele
Eine Ruh, die keiner empfäht, wer ins Leben zurückkehrt;
Wenn auch, wie es ihm deucht, schon über ihm schallen die dumpfen.
Losgeschaufelten, niedergeschmetterten Erdeklumpen,
Und der Todtengesang! Die Himmelsruferinn tönte
Immer noch fort, jetzt lauter, und nun noch lauter, als rauschten
Stürme mit ihr, wenn sie tönt', als sänken dahin vor ihr Berge.
Denn der Unsterbliche, hoch erhöht von seiner Begeistrung,
Strömet', und sang in der Harfe geflügelten Ungestüm: Heilig,
Heilig ist er, ist heilig, der über der Schädelstäte
Blutete, bis die Sünde der Todeserben versöhnt war!
Fast schon Leichnam, vermochte die Sterbende nicht die Entzückung,
Die in ihr brechendes Herz die Stimme des Himmlischen strömte, Auszuhalten. Sie starb.

Lazarus sank neben der Entschlafenen nieder und betete, der Unsterblichkeit und des göttlichen Todten sich getröstend. Marias Seele fühlte die Seligkeit, die nun ihr Lohn geworden. Lazarus aber kehrte nach Jerusalem zurück zu den Trauernden — Im Tempel knieten Priester, dankend dem Rächer, daß der Gerichtete geblutet. Da reißt des Allerheiligsten Vorhang und Schrecken des Todes ergreift die Betenden. Lazarus verkündet nun, daß Maria zu Christus gegangen. Salem und Selith, Johannes und Marias Engel, unterhalten sich über den Schmerz ihrer Geliebten, und als auf Johannes Thränenblick ein kurzer Schlaf fällt sendet ihm Salem selige Träume.

Dreizehnter Gesang.

Gabriel weilt noch am Grabe und Eloa rufet die Väter dorthin. Unter ihnen singen David, dann Joseph dem Heilande und alle sind der

süßen Erwartung der Auferstehung des Mittlers voll; auch Hesekiel, Jesaias und Daniel singen vom Mittler. Die Wache der Römer wird abgelöst, die kommende führt der Hauptmann, der Jesum sterben gesehn. An ihn, der über Jesus nachdenkt, sendet Portia, ob auch keiner des Todten Ruhe störe. Er quält sich mit Zweifeln und Hoffnungen. — Marias Seele kommt in die Versammlung der Auferstandenen, spricht mit Beneni und fühlt ihre Seligkeit. — Obaddon, der Todesengel, wird zu Satan und Adramelech im todten Meere gesendet und befiehlt ihnen, entweder zum Grabe zu kommen oder in die Hölle zu fliehn. Satan wählt das erste, Adramelech das letzte und flucht noch Abbadona, welcher fleht den Auferstandnen sehn zu dürfen. — Die Väter beten und preisen den Mittler, unter ihnen Eva. Da bebet die Erde, Satan und die Hüter stürzen hin, der Engel wälzt den Felsen vom Grabe, Jesus ersteht. Die Heiligen sinken anbetend nieder, die frühern Märtyrer singen, auch Beneni und Maria kommen zum Grabe und stets kommen der Seligen mehr und umgeben den Erlöser. Abraham, Adam und andre preisen ihn. Der Erlöser entzieht sich ihnen. Gabriel befiehlt Satan zur Hölle zu gehn. — Ein Bothe des Hauptmanns kommt nun zur Priesterversammlung und erzählt, wie die Erde gebebt, der Fels weggestürzt, das Grab leer sei. Ihm folgten andre. Die Priester erstarren und zweifeln. Auch der Hauptmann kommt und zeugt. Da ergreift Philo die Verzweiflung, er reißt dem Hauptmann das Schwerdt von der Hüfte, stößt es sich wüthend ins Eingeweide und stirbt. Der Verderber Ephad Obaddon führt die Seele Philos nach Gehenna und in die Tiefe der Tiefen hinab.

Vierzehnter Gesang.

In der Versammlung am Tempel bereiteten die heiligen Frauen Salben und gingen von Maria gesegnet in der Morgendämmrung zum Grabe Magdalena sah es leer, floh, eilte nach Jerusalem, die andern sahen einen schimmernden Jüngling, Gabriel war es, welcher ihnen die Auferstehung verkündigte und sie enteilen mit Beben. Petrus und Johannes kommen mit Magdale wieder, glauben die Priester hätten ihn genommen und gehen. Magdale erblickt die Engel, weint, daß des Herrn Leichnam weggenommen ist, glaubt den Gärtner zu sehn, da spricht Jesus: Maria!

Und sie hört', und erkannte die Stimme des Herrn, und indem sie,
Kaum sich ihrer bewußt, in der Angst der Freude dahinsank,
Bebend, und bleich in den Staub hinsank zu den Füßen des Mittlers,
Strebte sie, was sie empfand, dem Erstandenen zuzurufen;
Aber sie stammelt', und athmete kaum, und blickte den Herrn an
Weint' und stammelte nur mit leisem Staunen: Rabbuni!

So erſcheint der Herr auch den andern Frauen und ſie verkünden es den Jüngern. Thomas zweifelt. Auch Magdalena erſcheint und verkündet freudig die Worte des Herrn. Thomas will ſich nicht überzeugen. Petrus geht zum Grabe, auch Magdalena folgt, kann aber auch Petrus noch nicht überzeugen, welcher fleht, daß der Herr auch ihm erſcheinen möchte, und geht zum Kreuzeshügel hinauf, kniet und betet. Als er aufſieht ſteht Chriſtus unter dem Kreuz und reicht ihm ſeine Rechte: da meint er vor Wonne vergehen zu müſſen und Ithuriel und Orion jauchzen mit ihm. Er eilt zu den Jüngern und verbreitet ſelige Freude, nur Thomas bleibt traurig, Maria ergießt ſich in Dankgebeten. Petrus und Thomas ſteigen auf den Söller und ſehn Matthias und Kleophas in der Ferne und mit ihnen einen erhabnen Fremdling wandeln.

Dieſe nehmlich gehen traurig nach Emaus, als der Fremdling ſich zu ihnen geſellt, nach ihrem Kummer fragt und ihre Zweifel vernimmt.

f. Matthias und Kleophas. (XV. 642—782.)

Jetzo kamen sie unter umschattende Palmen. Der Wandrer
Sah sie mit der Erhabenheit an, die Gröfse der Seele,
Und nicht Stolz ist, und sprach mit der mächtigen Stimme der Wahrheit:
Ihr Unweisen! und langsamen harten Herzen zu glauben,
Dem zu glauben, was euch die Propheten verkündiget haben!
Mufste nicht diefs der Messias leiden? und, nach der Vollendung
Seiner Leiden, erst dann zur Herrlichkeit eingehn?
Mit Erstaunen sahn sie sich an; mit bebender Ehrfurcht
Ihn! Gern hätten sie ihn, doch nur Augenblicke, verlassen,
Und von ihm mit einander gesprochen. Ihr trüberes Auge
Wurde Licht, und begegnete sich mit feurigen Fragen:
O wer ist er, wer ist, der unsere Seele mit Ehrfurcht
Und mit Staunen erfüllt? Doch hatt' er nur angefangen
Über sie durch die Gewalt der siegenden Wahrheit zu herrschen
Wie ein Sturm, der beginnt, mit gehaltener Stärke noch wehet,
Noch den kühleren Wald nicht ganz füllt; Stille ruhet
Noch in seinen Thalen, noch liegen blässere Schatten,
Ganz ist die Sonne noch nicht von des Sturmes Wolken umnachtet!
Also begann ihr erhabner Gefährt. Nicht lang' und er führte
Sie in die Tiefen der Offenbarung hinab. Den Messias
Zeiget' er ihnen, ein Redner Gottes, in jeder der Tiefen.
Sie vermochten nicht mehr zu widerstehen. So reifst sich
Durch den Wald der stärkere Sturm. Die Bäume des Waldes
Zittern, rauschen mit Ungestüm alle, beugen sich alle,
Vor dem herrschenden Sturm, der Donnerwolken, und Fluten

Himmelſtürzender Meere von Berge treibet zu Berge!
Und ſie ſtanden ermattet, und baten um Ruh', und wiſchten
Sich den Schweiſs von der glühenden Stirn. Mann Gottes! wir kennen
Zwar dich nicht; doch bist du, o den wir mit Ehrfurcht anschaun,
Wahrlich ein göttlicher Mann! bleib, ach, und laſs an der Kühle
Dieser Quell' uns ruhn! Sie setzten sich neben einander,
Gegen sie über der göttliche Fremdling. Er redet' itzt sanfter,
Redete von der Liebe des Sohns zu den Menschen; der Liebe
Seiner Menschen zu ihm. Sie dachten des groſsen Hirten
Tod, mit heiterer Seele, gelabt von inniger Ruhe.
Wie, auf einen strahlenden Tag, sich die Abenddämmrung
Luftiger über die Müden geuſst; so goſs er Erquickung
In ihr Herz. Und liebt ihr ihn auch? Dieſs fragt er sie jetzo.
Sollten wir ihn nicht lieben? Sie sprachens mit eilender Stimme.

Sie bekennen weiter, ſie hätten ihn verlaſſen, hofften aber ſie würden jetzt Kraft haben, auch für ihn zu ſterben. Dann fragen ſie, ob Chriſtus auferſtanden ſei? Der Wanderer ſagte:

Josephs Brüder erkannten ihn nicht! Doch der Wonn' und des Weinens
Selige Stunde kam, und Joseph vermochte nicht länger
Sich zu halten, und weinete laut! Er sagt' es, erhub sich,
Ging. Sie folgten ihm freudig erschrocken, in Zweifel verloren.

Sie nahen Emaus, der Wandrer will von ihnen gehn. Sie bitten:

O bleib bey uns, du Geliebter!
Sieh, es will Abend werden, der Tag hat schon sich geneiget.
Und sie hielten ihn zitternd bey beyden Händen und baten.
W. Laſst mich! die Meinen sind fern und warten meiner mit Schmerze.
Sie, Mann Gottes, haben dich immer. Du siehst ja, wie herzlich
Wir dich lieben; o bleib! Und warum wolltest du, theurer,
In die Gefahren der Nacht dich begeben? Auch muſst du von Jesus
Noch mit uns reden! O bleib bey uns! W. So will ich denn bleiben,
Meine Brüder. Kleophas dankt, mit Freud' in den Blicken,
Nicht mit Worten und eilet voran, ein Mahl zu bereiten.

Im Geſpräch mit Matthias nahen ſie ſich Kleophas Hütte, welcher indeſſen ein Mahl von Milch, Honig, Feigen, Brodt und Wein bereitet hat. Sie legen ſich zu Tiſch, der Herr betet.

Jesus brach das Brodt und gab es ihnen. Sie nahmens
eicher vor Freuden, und blickten ihn an, nun wollten sie reden;
nnten nicht reden! Er sah sie noch Einmal mit segnender
Huld an,
d verliefs sie Da sprangen sie auf, und folgten ihm, eilten,
chten, und fanden ihn nicht Sie kehrten mit Ruh zu der Hütte.
Ja, wir sehn ihn noch wieder! Ich bin im Himmel, Geliebter,
ht auf der Erd', in dem Himmel! Ach Kleophas! Kleophas
sank ihm
das Herz und schwieg. Darauf umarmt' er ihn feurig,
lt ihn lang' und umarmt' ihn von neuem. K. Matthias, o
brannte
er Herz nicht in uns, da er auf dem Wege von Gott sprach?
er die Offenbarung uns aufschlofs? Aber wir säumen?
on ergriff er den Stab. Auch thats Matthias. Sie gingen.

Unterdeſſen hatten Petrus und die Frauen vergebens Thomas zu er-
n geſucht, er hatte dann Jeruſalem verlaſſen und war einſam zu den
ibern gegangen. Hier ergießt er ſeinen Schmerz in Gebeten und Kla-
wird dann von einem Fremdling, welcher ſich Joſeph nennt, getröſtet
geht, in Gethſemane die Nacht zu bleiben. — Zu den Jüngern kom-
Matthias und Kleophas und erzählen vom Herrn. Auch Lebbäus iſt
voll Zweifel, da tritt der Verſöhner ſelbſt in die Verſammlung und
ht: Friede ſei mit euch! Maria ſinkt vor ihm nieder, Johannes hält
ſeine Rechte, Lebbäus küſſet ſeines Gewandes Saum. Als ſie noch
ſeln, fordert er zu eſſen, lehrt ſie dann über ihren künftigen Beruf, er-
: ihnen ſchon jetzt den heiligen Geiſt und vergiebt auch Simon
Sünde.

Fünfzehnter Geſang.

Die Engel ſingen dem Erlöſer Dank, die Gerechten kommen zum
r, wo Adam weiſſagend betet. — Dazwiſchen ein Gebet Nephthoa's,
Knaben, welchen der Erlöſer einſt unter die Jünger ſtellte, dem Be-
erſcheint und Chriſti Auferſtehung verkündet. — Dilean, der Freund
Geliebte verloren, geht trauernd umher, ſieht ein Gewölbe von Ge-
n leeren und fleht, daß ihm einer der Geſtorbnen erſcheine, da erſcheint
Thirza, die Mutter der ſieben Brüder und verkündet ihm von dem
i Jenſeits, und daß er den Auferſtandenen in Galiläa ſchauen ſolle.
Tabitha, welche auf einen Purpurteppich ihrer Freundinn Grabmal
kommt die jugendliche kranke Debora, ſingt zur Harfe prophetiſche
r und verkündet Tabitha ihre ſpätere Erweckung vom erſten Tode. —

Gebors' theure Gattinn Cidli lag im Sterben, er segnet sie, bittet, sie solle sein Engel werden, Rahel schwebt um sie und geleitet sie hinüber.

Doch mir sinket die Hand, die Geschichte der Wehmuth zu enden!
Spätte Thräne, die heut noch flofs, zerinn mit den andern
Tausenden, welch' ich weinte. Du aber, Gesang von dem Mittler,
Bleib, und ströme die Klüfte vorbey, wo sich viele verlieren,
Sieger der Zeiten, Gesang, unsterblich durch deinen Inhalt,
Eile vorbey und zeuch in deinem fliegenden Strome
Diesen Kranz, den ich dort an dem Grabmahl von der Cypresse
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort.

g. Stephanus. (XV. 476.)

Unter Moria's Schatten erhub ein schallendes Haus sich
Über die andern hervor, einst fürchterlicher zu stürzen,
Jenen verkündeten Tag der grofsen Adlerversammlung!
Auf den stilleren Söller war der reichen Bewohner
Einziger Sohn gestiegen. Er war in der Blume des Lebens,
Aber ein Jüngling voll Ernst, die Freude seiner Gespielen,
Und der Mutter Entzückung! Der Mond, enthüllt vom Gewölke,
Ging jetzt über der hohen Jerusalem, und dem Moria
Ruhig einher, und schimmerte sanfte Gedanken herunter
Denen, die noch im Schlafe, dem täglichen Tode, nicht lagen,
Dir vor allen, o Stephanus, Jüngling voll Tiefsinn. Er wallte
Leis' in den Labyrinthen umher, die des Sehers Geschichte,
Welchen Bethlem gebar, um seine Seele, je mehr sie
Forschte, je gröfser, und unausgänglicher herzog.
Lockicht lag sein dunkleres Haar auf dem leichten Gewande,
Das ihn umflofs, und auf der gedankenstützenden Rechte.
Als er so nachsann, trat ein Jüngling herauf: Sie haben
Mir die Quelle geschöpft, mich gesalbt, (Arabiens Stauden
Duftet' er) haben mich schon durch leichte Speisen erfrischet.
Keiner Erquickungen mehr, nur dieses heiteren Abends,
Dieser Ruhe bedarf ich noch. St. Sey mir, o Pilger gesegnet!
Unserer Hütte Friede sey dein! P. Geliebterer Ältern
Einziger Sohn, ich bin von dem Meere herüber gekommen,
Habe vieles erlitten. St. Eh du mir, redlicher Fremdling,
Was du littest, erzählest, mufs ich dich fragen: Vernahmst du
Schon von Jerusalems grofsem Propheten die ernste Geschichte?

1. Klopstock meint sich selbst und seine Meta.

Ihm antwortet Jedidoth mit ſchneller geflügelter Stimme:
Ach von dem heiligen Mann, der geſtorben iſt wegen der Wahrheit,
Wegen der höheren Wahrheit, die Er, nicht Moſes, uns lehrte?
Der, (Es verbreitet eilender ſtets in Salem der Ruf ſich!)
Der von den Todten erſtand, noch mächtiger ſie zu beweiſen?
St. Fremdling, Staunen befällt mich bey deiner Rede. Der Wahrheit
Märtyrer wär' er geſtorben? Das ſagſt du, und kommſt doch von fern her,
Kommſt, ein Waller des Meers. Wurd' euch denn, was er uns lehrte,
Auf den Inſeln erzählt? J. Wo, was er lehrt', uns erzählt ward,
Sag' ich hernach; jetzt laſs mich dich auch, o Stephanus, fragen:
Wenn du nun wüſstest, daſs er, nicht nur ein Zeuge der Wahrheit,
Daſs er, ein gröſserer noch, ein Verſöhner der Menſchen, geſtorben,
Und von dem Tod' erweckt ſey; o würde dein blühendes Leben
Dann zu theuer dir ſeyn, die groſse Wahrheit zu zeugen?
Würdeſt du, bis an den Tod, wenn unſere grauenden Häupter
Durch die leiſe Hand der Natur zu dem Grabe ſich neigen,
Würdeſt du dieſs dein Leben, ſo lang', o Stephanus, lieben?
Oder es früher geben für den, der das ſeine zuerſt gab?
St. Was ich thäte, weiſs Gott! was ich aus innigſter Seele,
Und mit jedem entflammten Verlangen wünſche, das weiſs ich!
J. Und was wünſchest du denn, du edler Jüngling? St. O nenne
Mich nicht edel, den ſchwachen und ſündigen Jüngling, du Pilger,
Der ſo erhabene Dinge mich fragt: Wie ich den Erretter
Lieben wolle? wie ich entſchloſſen ſey zu beginnen
Jenes ewige Leben? Ach der mein Herz mir erſchüttert,
Meine Seele beſeelt, du Wunſch voll ſüſſer Entzückung,
Würdeſt du mir gewährt; ſo ſtrömte, von Jeſus zu zeugen,
Dieſs mein jugendlich Blut aus allen Quellen des Lebens!
J. Nicht dich mehr zu entflammen, ach dich zu belohnen, du lieber,
Künftiger Märtyrer, höre des ſiebenten Jünglings Geſchichte.

Jedidoth erzählt nun nach dem Buche der Maccabäer dieſe Geſchichte. Stephanus zitterte und weinte. Jeſus blickte auf beide vom Tabor herunter. Der unſterbliche Jedidoth ſtieg zum Himmel hinauf.

Ähnliche Erzählungen folgen. Johannes der Täufer und Eliſa erſcheinen Barnabas, Joſes und Ananias und Saphira, und ſehen der letzteren trauriges Schickſal vorher. — Rahel und Jemina, Hiobs Tochter, begegnen Portia, als ſie zu des Erlöſers Grabe geht und verkünden ihr

des Heiligen Auferstehung, sie auf Maria Magdalena weisend, der er erschienen sei. Sie beten mit ihr, entschwinden und sie eilt beseligt zu Jerusalems Thoren. — Dem blindgebornen Beor, der sich in tiefe Schwermuth versenkt, erscheint Hiob und tröstet und erhebt ihn durch Christi Auferstehung über den Schmerz. — Moses und Abraham wollen Saulus erscheinen beim Feste, aber Gabriel hält sie zurück, da der Herr selbst ihm erscheinen will und verkündet ihnen sein künftiges Heil. — Dem blinden Elkanon und seinem Führer Boa, welche zu Samma und Joel gegangen waren, erscheinen Simeon, Benoni und Lazarus Schwester Maria und segnen sie. — Der Mutter des Heilands erscheint Eva und sie loben und preisen ihr Heil. — Eidli, Jairus Tochter, trauert ihrer unschuldigen Liebe wegen und wird mit der Mutter durch eine Pilgerinn nach Tabor geführt, eben so ihr Geliebter Semida, der Jüngling zu Nain, der noch einem Kranken und schwer Verwundeten geholfen, durch Jonathan. Dort auf Tabor werden die beiden Glücklichen schnell verklärt.

Sechszehnter Gesang.

Der Erlöser weilt auf Tabor und dorthin werden aus allen Erdgegenden, aus den verschiedensten menschlichen Verhältnissen, Seelen zu ihm gebracht, welche er richtet. — Drauf steigt Jesus zur Hölle hinab. Ihm nach sendet der Vater den ersten der Todesengel. Um den Erlöser war Eden, sproßten Blumen, wo er ging, hinter ihm wieder Hölle. Der Hölle Thron stürzte ein. Satan und Adramelech liegen in Betäubung, erwachen, fluchen ihrem Dasein. Magog und Adramelech wollen einander vernichten, vermögen es nicht, Gog krümmt sich, windet sich vergebens, Gott zu leugnen. So fühlte die unterste Hölle, wer der sei, der auf Golgatha starb

Siebzehnter Gesang.

Thomas kommt zur Hütte am Tempel zurück, hört Jubelgesänge der Auferstehung singen, geht hinein, weint, will nicht glauben bis er seine Finger in des Herrn Nägelmahl gelegt. Da rauschen der Cherubim Flügel, der Göttliche steht vor seinen Jüngern, da stürzt Thomas vor ihm nieder, er zeigt ihm die Nägelmahl, Thomas ruft: mein Herr und mein Gott! Als der Herr wieder entschwunden, wird der Jünger Himmelsgespräch zum Liede. — Der Auferstandne geht zu den Geistern im Gefängniss, die einst zu Noahs Zeit nicht glaubten und richtet. Die Schaaren der Freien steigen verklärt aus der Tiefe und folgen den Engeln, die übrige Geisterversammlung bleibt in der Öde zurück. — Nepthoa, den Jesus als Knabe gesegnet, ging zum Grabe, sah dort die verklärten Heiligen und sang mit ihnen dem Auferstandenen Jubellieder. Drauf stiegen sie preisend hinauf zu den Seligen Gottes. Lazarus kommt zu Martha, erzählt ihr, wie er Brüder und Pilger geladen, und schmücket Lauben und Gärten.

Martha bereitet das Mahl, die Gäste kommen und singen und führen traute Gespräche, so Dimnot, ein Pilger aus Samos, Kerdith vom Nilus und andre. Lazarus lehrt sie, geht dann zu Marias Grabe, wird von Maria umschwebt, welche mit andern Verklärten spricht, und hört, daß auch ihr Bruder verklärt werden soll, wenn der Versöhner zu Gott geht. So unterreden sich noch andre Unsterbliche, wie Eidli und Semida, untereinander und mit noch auf der Erde Wandelnden, zuletzt Versebon der dankbare Aussätzige, den Christus einst heilte.

Achtzehnter Gesang.

Dieser Gesang enthält nur Gesichte des Dichters vom jüngsten Gericht, unter welchen am bedeutendsten ist die Erscheinung Maria's (welche der Dichter in einigen Ausgaben um nicht Römisch-Katholischen den Segen seines Gedichts zu verkümmern, weggelassen), welche vor dem Sohne ihre Krone niederlegt, zu ihm emporschwebt und singt:

Hosianna! nur dir, nur dir sey es ewig gesungen.
Siehe, du trafest den Tod bis zu der Vertilgung! die Sünde
War umsonst Verklägerin an dem donnernden Throne!
Trockne nun, heilige Zähre, die selbst in der ewigen Ruhe
Oft mein Auge vergoss, wenn mich die Christen verkannten,
Und wie dem Sohne, mir dienten, verstumme nun, Thräne des Mitleids!

Der Gesang schließt mit dem furchtbaren Gericht über die gottlosen Könige, neben welchen ein gerechter König sein selig lachendes Auge aufhebt. Eloa richtet jene und die Todesengel singen Jubelgesänge.

Neunzehnter Gesang.

Das ernste Gericht nimmt seinen Fortgang. Die Engel richten die Selbstgerechten, welche eine eigne Tugend sich schafften. Abbadona erscheint flehend vor dem Gottmenschen, ihn aus der Schöpfung zu vertilgen, oder einsam nur nicht bei den Verworfnen leben zu lassen. Er gedenkt seines früheren Heils und seines unaussprechlichen Elends. Da erscholl vom Throne die Stimme: Komm, Abbadona, zu deinem Erbarmer! Als er nun durch die Himmel ging, erwachte die Schönheit seiner heiligen Jugend im betenden Auge. Abdiel jauchzt durch die Himmel, zittert auf Abbadona herunter und umarmt ihn. Die Stimme des sanften Weinens und der Wonne erhebt sich durch die Himmel, und der Seraph preist den Herrn! — Jetzt schweigen die Donner, der Seher sieht auch die Erde verklärt und aus Trümmern zu Eden werden. Nun kommt er zur Erde zurück.

Jesus kommt vom Tabor herab an das Gestade des Sees Tiberias,

findet die Jünger im Schiff, giebt ihnen reichen Fischfang, Johannes kennt ihn, Petrus wirft sich ins Meer und schwimmt zum Herrn. halten das Mahl. Der Herr verzeiht Simon Johanna und spricht Johannes: so ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es an? folge du mir nach. Da sagen die Jünger zu Johannes: Du unsterblich! — Der Herr entschwindet, aber sie warten noch einer scheinung auf Tabor. Dort sammelt sich die Schaar der Gläubig Maria, des Herrn Mutter, und Magdalena besingen ihn. Immer m der Gläubigen kommen, auch Portia und Nephthoa, und lagern Lazarus redete zu ihnen und sie hielten das Mahl der Gedächtniß. sahen sie Jesus von einer der Höhen niederkommen und gegen sich den Göttlichen wandeln. Er trat zu ihnen und segnete sie. Elkana Auge öffnete sich und als der Herr ihnen entschwunden war, war Knabe Nephthoa gestorben und sie begruben ihn unter Blumen. —

Nun gingen die von den Siebzigen, welche den Herrn gesehen, Tabor zu den Zwölfen, die seiner noch warteten. Jakobus der Zebedä ging ihnen entgegen und der Herr erschien ihm und ging mit ihm zu Zwölfen. Nun sinkt der Herr in seiner Herrlichkeit nieder vor den Z gen, betet das hoheprieſterliche Gebet, segnet sie und entweicht Sterblichen Auge. Die Jünger kehren darauf nach Salem zurück, Johannes ein Gesicht hat von des Geistes Ausgießung und es Maria zählt. — Thomas versammelt die Zwölfe und die Siebzig und führt nach Gethsemane. Da ist auf einmal der Herr unter ihnen. Sie wand den Ölberg hinauf bängeren Herzens, kommen zu der letzten Höhe. Eingeborne ist schön und schrecklich zu schaun, alle Engel umgeben ihn sichtbar. Lazarus wird verklärt und ein Engel führt ihn zur Herrlichk Christus befiehlet den Seinen, in Jerusalem zu bleiben bis zum Empf gen des Geistes. Nun ist Alles vollendet, er segnet die Seinen noch mal, da kam die Wolke hernieder und hob ihn empor zu dem Himm Und sie sahn ihn nicht mehr, kehrten zurück, beteten im Tempel und h reten der Feuertaufe des Geistes.

Zwanzigster Gesang.

Dem gen Himmel schwebenden Erlöser strahlt Gabriel voran singt ein Loblied, worein sich ein Chor Erstandener mischt, dem an Chöre antworten. Seelen werden hinauf zum Versöhner geführt, d andre begnadigte Brüder entgegensingen. Auch Heilige des alten Te ments, Mirjam, Amrama's Tochter, Jesaias, Ezechiel u. a. m. Todesengel aber singen Jerusalems künftigen Untergang. Seraphim e nen des Erlösenden Lob. Als der Triumph empor in die Straße Lichts stieg, wurde ein Stern verwandelt, zerspaltete in Lande, wor neue Saat aufschwoll Aus eines Sirius näheren Strahlen san

uferstandene Gerechte. Als Christus Triumph den Stern der unschuldigen Menschen erreichte, sammelten sich Heere ihn zu loben. In diese Gesänge werden auch die Aussprüche der Offenbarung über die sieben Städte eingereiht. — Während so Jesus unter der Engel Jubel zum Throne Gottes ging, entschied er von fern das Schicksal der Seelen, welche jetzt das Leben der Sterblichkeit verließen, und auch diese loben und preisen. — Jetzt kam der Triumph dem Himmel so nah, daß sie Jehovahs Thron im Glanz der Herrlichkeit herstrahlen sahen. Die Cherubim riefen: der Messias! und streueten Palmen. — Jesus nahte dem Thron. Da wurde stiller die Stille. Gabriel kniet' und schaute zu Gott auf. Der Hocherhabene war in der vollen Gottesliebe verklärt.

So sah den Vater der Himmel
Aller Himmel! So sahe den Sohn des Vaters aller
Himmel Himmel! Indem betrat die Höhe des Thrones
Jesus Christus und setzte sich zu der Rechte des Vaters.

Die Ode an den Erlöser: Ich hoffte es zu dir und ich habe gesungen beschließt das Ganze und endet:

ich habe gesungen,
Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang!
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn!
Ich hofft' es zu dir!

Beispiel 14.

Geistliche Lieder.

a. Die Auferstehung. (Bd. VII. S. 133.)

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblichs Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufblühn werd ich gesät!
Der Herr der Erndte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wirds dann uns seyn!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich[1]
Im Heiligthume,
Zu seines Nahmens Ruhme!
Halleluja!

b. Stärkung. (Bd. VII. S. 354.)

Ach wie hat mein Herz gerungen!
Wie gefleht am Gnadenthron!
Noch von deiner Angst durchdrungen,
Siehst du, meine Seele, schon?
Oder säumt des Helfers Rechte
Stets noch? werden meiner Nächte,
Meiner Leiden immer mehr?
Immer meiner Thränen mehr?

Nah ist meines Helfers Rechte;
Sieht sie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte,
Ist mein Retter, und mein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich sein Antlitz segnen!
Jezt, jezt ist die Prüfungszeit!
Jezt sey, Seele, stark zum Streit!

Was empfand des Helden Seele,
Abrams, ders vom Herrn empfing,
Und nunmehr von Mamres Höle
Nach des Opfers Berge ging!
Tief war seiner Seele Wunde!
Heifs der Prüfung bange Stunde,
Nicht erst künftig; sie war da!
Nah des Knabens Tod, ganz nah!

Konnt er dessen Rath den,
Der das Opfer ihm befa
Keinen Ausgang konnt er
Überall war Nacht und
Dennoch traut' er dir, ter!
Dir, Jehovah, Gott d ter!
Er führt mich die dunkl
Er der Staub erwecken

Abraham! so scholl die
In des Überwinders Ohr
O du jener Gnade Stim
Ruf auch meine Seel en
Schau, Herr, wie ich li flehe
Und vor Trauren fa gehe
In der trüben Stunde G
Lehre mich gen Himmel

Fast zu denen hin vers
Die im Herrn entschlafe
Hab ich sonst dein Lob melt
Vater warst du! ich wa
Aber jetzt von dir ersch
Schmachtet meine See zitte
Dennoch, Vater, harr ic
Dennoch wirst du Vate

1. Spätere Lesart: Mittler, dann leb' ich.

der Christen ersten Tagen
l deſs Mund zum Lobgesang,
umringt von bängern Pla-
gen,
end mit dem Tode rang.
n bracht ein schnelles Ende
n ihres Vaters Hände.
: dunkle Tage lang,
en sie! scholl ihr Gesang!

ıau auch dieser Helden
Glauben,
: Seele, glaubend an!
ıichts deine Krone rauben!
und klimm zu ihr hinan!
:r Trübsal Tiefen scheiden,
:r Tod noch Leben schei-
den,
s, was jetzt und künftig ist,
det mich von Jesus Christ!

Alle Zeugen Christi sahen
Ihn nicht in des Himmels Höhn!
Nicht die Märtrer alle sahen
Ihn zur Rechten Gottes stehn!
Denn sie hatten auch gesündigt!
Durch ihr Thun nicht stets ver-
kündigt,
Der für ihre Missethat,
Zu des Vaters Rechte, bat!

Dennoch stritten sie mit
Muthe,
Da die trübe Stunde kam,
Priesen den in ihrem Blute,
Der sie so der Erd entnahm!
Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben schei-
den,
Nichts, was jetzt und künftig ist.
Scheidet mich von Jesus Christ!

Beiſpiel 15.

ß der deutſchen Gelehrtenrepublik. (Bd XII. S. 236.)

Der Abend.

Aus einer neuern deutschen Grammatik.

Von den einfachen und vermehrten Wörtern. Alle
ıche Wörter sind einsylbig; aber nicht alle einſylbige sind
h. Soll ist einfach und einſylbig, das davon abgeleitete
ld ist einſylbig, aber nicht einfach. Die von der letzten
önte man vermehrte Wörter nennen. In der Wortbildung
:n die Wörter am besten in einfache, vermehrte, und
·sylbige abgetheilt. Nach der Aussprache und Rechtschrei-
ist Liebe zweysylbig; nach der Wortbildung ein vermehrtes
Denn diese theilt Lieb-e. Daher hat z. E. wie Kraft, so
Liebe die Buchstabenendung; dahingegen Bildung,
nheit und solche Wörter die Sylbenendung haben. Diese
scheidung verkürzt dasjenige, was von den Umendungen und
Geschlechte der Wörter zu sagen ist. Die Vermehrungen der
hen Wörter sind *e*, roth Röthe; *g*, behr Berg: *k*, soll
lk; *d*, soll Schuld; *t*, mag Macht (mögen hieſs sonst

können, diese Bedeutung ist noch in vermögen); *m*, hål Helm; *n*, vor vorn; *s*, krup Krebs; (nicht wenig deutsch Wörter stammen von niederdeutschen ab) *sch*, Mann Mensch *ft*, zahm Zunft; *st*, kann Kunst; *ng*, thu Ding; und *z*, he Herz. (Her ist so viel als er ur. Der Begrif ist: ursprünglich Lebenskraft.)

Vordem benutzten wir alle Selbstlaute zu Vermehrungen jetzt brauchen wir nur das einzige *e* dazu.

Unsre ältern Vorfahren endeten die meisten Wörter mi Selbstlauten. Die Italiener, und Spanier scheinen diefs (denn si brauchen die von den altdeutschen unterschiedenen römische Endungen nicht) von ihnen, die ihre Überwinder waren, genom men zu haben. Unsre spätern Vorfahren haben die Selbstlaut bis auf das *e* (und auch diefs komt eben nicht oft vor) wegge worfen. Der Verdrufs über diesen Verlust hat mich manchma darauf gebracht, die Ursach der Wegwerfung zu finden. Ich bi bey folgender stehn geblieben: So viel ich von der Geschicht unsrer Sprache weis, so war man die ganze Zeit über, da ma die Selbstlaute am Ende der Wörter brauchte, nicht gewifs ge nung, welche (es ist da nur wenig Festgesetztes) man brauche wollte. Hierdurch musten notwendig Undeutlichkeit und Doppel sinn entstehn, und diefs um so viel mehr, da auch die Umendun gen der Wörter durch Selbstlaute gemacht wurden. Wie seh man überhaupt damals in der Sprache schwankte, erhelt dar aus, dafs man wol drey Jahrhunderte lang das so oft wieder kom mende Wort seyn mit der grösten Verschiedenheit bildete.

Da man nun mit diesem Wichtigeren, und leichter Festzus zenden nicht konte zu Stande kommen; so war es kein Wunde dafs man das weniger wichtige, und das doch zugleich (wege seiner vielen kleinen Theile) schwerer zu bestimmen war, un mehr Doppelsinn verursachte, so vernachlässigte, dafs man es z letzt ganz muste fahren lassen. Es ist kein kleiner Verlust, de die Sprache hierdurch gelitten hat.

Sunt lacrimae et vocum, et mentem mortalia tangunt.

IV. Gotthold Ephraim Lessing. 1729—1781.

Gotthold Ephraim Lessing, geboren am 22. Januar 1729 Camenz in der Oberlausitz, wo sein Vater Pastor Primarius war, e frommer und rechtgläubiger, auch als Gelehrter und Schriftsteller anerkan ter Mann. Der Vater unterrichtete ihn theils selbst, theils durch ein

Privatlehrer und durch die öffentliche Stadtſchule des Orts, und ſchickte ihn dann im zwölften Jahre auf die Fürſtenſchule nach Meißen, wo er den Grund zu ſeiner künftigen Gelehrſamkeit legte. Mit dem angeſtrengteſten Fleiß gab er ſich den Wiſſenſchaften hin; aber zeigte ſchon hier, wie viel mehr er leiſten könne, als ſeine Mitſchüler, trieb neben den alten Sprachen auch philoſophiſche und mathematiſche Studien und neuere Sprachen und las manchen alten Schriftſteller für ſich, wie Theophraſt, Plautus, Terenz ſeine Lieblinge waren. Kaum 14 Jahr alt ſchickte er ſeinem Vater beim Eintritt des Jahres 1743 eine Glückwunſchrede, worin er den Vater von dem Vorurtheil, daß es in der Welt immer ſchlimmer werde, zurückzubringen unternahm. Als er nach des Vaters Willen im Jahre 1746 die Univerſität Leipzig bezog, um Theologie zu ſtudiren, ſagte ihm weder dies Fach, noch der Unterricht der Lehrer zu. Nun verſuchte er ſich bald in dieſem, bald in jenem Fache; trieb Medicin, Chemie und Botanik, ſuchte durch Reiten, Tanzen und Fechten ſeinen Anſtand zu bilden und ergriff mit dem größten Eifer das Studium der Literatur und Dichtkunſt, vor allen des Theaters und ſuchte mehr im Umgange mit der Neuberſchen Schauſpielergeſellſchaft, namentlich mit Brückner zu lernen als in Büchern zu finden war, daß er bald ſelbſt da als Lehrer auftrat, wo er kurz vorher nur gelernt hatte. Solches Leben und ſolcher Umgang konnte im väterlichen Hauſe wenig gefallen und man erdichtete eine ſchwere Krankheit der Mutter, um ihn von der böſen Geſellſchaft abzuziehn, und ſeine perſönliche Erſcheinung und ſeine Kenntniſſe verwiſchten wieder das ſchreckliche Bild, welches man ſich von ihm gemacht hatte. Als er aber nach Leipzig zurückgegangen war, hier das Schauſpiel in Abnahme gerieth, auch ſein Freund Mylius, in deſſen Wochenſchrift der Naturforſcher er Gedichte[1] herausgegeben hatte, nach Berlin gegangen war, verließ er ebenfalls Leipzig und ging nach Berlin, was der frommen Mutter ein neuer Anlaſs zu großen Beſorgniſſen wurde. In Berlin gab er mit Mylius eine Quartalſchrift: Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters heraus, von welcher zwar nur wenige Hefte erſchienen, welche aber doch ſehr unterrichtend und neu in ihrer Art waren. Auch ſeine Gedichte erſchienen jetzt unter dem Titel: Kleinigkeiten, und fanden viel größeren Beifall als er gehofft hatte. — Dem ſteten Quälen des Vaters, dem die franzöſiſchen Deiſten in Berlin Angſt machten, gab er nach, ging nach Wittenberg, wo ſein jüngerer Bruder, Johann Gottlieb, ſtudirte und wurde hier dem Vater zu Gefallen Magiſter, ohne Geſchmack am Univerſitätsleben zu finden. Er überſetzte damals aus dem Spaniſchen das in vieler Beziehung barocke

1. Seine erſten Luſtſpiele: Damon oder die Freundſchaft und die alte Jungfer erſchienen aber in der Wochenſchrift eines M. Agrikola: Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths, Hamb. 1747.

Buch des Huarte: Prüfung der Köpfe, und fing mit seinem Bruder an, auch Klopstocks Messias ins Lateinische zu übersetzen. Als er 1753 wieder nach Berlin zurückgegangen war, schrieb er an Mylius Stelle die gelehrten Artikel in der Vossischen Zeitung, gab vier Theile seiner Schriften heraus, worin seine Rettungen nur Todte vertheidigten und Lebende angriffen, und seine Komödien Muster für die damalige Bühne waren. Er übersetzte auch den ersten Theil von Marigny's Geschichte der Araber, sammelte die Schriften seines in London gestorbenen Freundes Mylius und gab zwei Stücke seiner Theatralischen Bibliothek heraus. Der Umgang mit Moses Mendelssohn und Nikolai wurde bald zur engeren Freundschaft, doch fand Lessing auch jetzt in Berlin nicht das Interesse für die Bühne, welches er wünschte, und ging wieder nach Leipzig, 1755, nachdem er das erste große bürgerliche Trauerspiel der Deutschen, seine Miß Sara Sampson, größtentheils in Potsdam, geschrieben hatte. In Leipzig fand er, wonach er sich lange gesehnt, einen reichen jungen Mann, welcher ihn zum Reisebegleiter erwählte und mit ihm die Welt sehen wollte. Schon waren die Reisenden durch das nördliche Deutschland und Holland bis Amsterdam gegangen, als der ausbrechende siebenjährige Krieg sie umzukehren zwang. Leipzig wurde nun wieder Lessings Aufenthalt und hier fand er den Dichter von Kleist, welchen er mit seinem Universitätsfreund Weiße bekannt machte, zu welchem Kreise sich auch der Student von Brawe gesellte. In mannigfachen Beschäftigungen, Übersetzungen von Hutcheson's Sittenlehre der Vernunft und Richardson's Sittenlehre für die Jugend in auserlesenen äsopischen Fabeln, ging die Kriegeszeit hin. Im Jahr 1757 erschien, von Lessing, Mendelssohn und Nikolai herausgegeben, der erste Band der Bibliothek der schönen Wissenschaften, auch dachte Lessing schon an seine Virginia, später Emilia Galotti genannt. Er ging jetzt wieder nach Berlin zurück und dichtete hier den Philotas, zu welchem der Umgang mit Kleist die erste Veranlassung gegeben haben mag. Von 1759 erschienen auch die Literaturbriefe, an welchen er mit Nicolai und Mendelssohn arbeitete, auch schrieb er um diese Zeit seine drei Bücher Fabeln, gab mit Ramler Logaus Sinngedichte heraus und arbeitete am Leben des Sophokles. Im Jahre 1760 wurde er zum Ehrenmitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt. — Ohne seinen Freunden etwas zu sagen nahm Lessing in diesem Jahre die Stelle eines Gouvernementssecretairs bei dem General von Tauenzien an und ging nach Breslau ab. Hier lebte er in einer ganz neuen Welt, lernte die bedeutendsten Officiere des preußischen Heeres kennen, ging mit Gelehrten um und glaubte auch wohl sich ein sorgenfreieres Leben für die Zukunft zu bereiten. Wie er Alles, was er ergriff, mit Leidenschaft betrieb, wendete er auch so seinen Sinn in dieser Lage auf das Faro-Spiel, daß seine Freunde glaubten

Alles

nden zu müſſen, ihn hiervon zurückzuführen. — Sonſt war er vielfach literariſch thätig, entwarf den Plan zu Minna von n, bearbeitete das Stück auch größtentheils (1763), beſchäftigte eologiſchen Unterſuchungen und Spinoza's Philoſophie und tetus Gedichte auf. Als die Literaturbriefe aufhörten (1765) ng ſeinen Abſchied, und weil er in kein Dienſtverhältniſs treten) deshalb eine Profeſſur in Königsberg ausſchlug, ging er nach ick, fing ſein früheres Leben wieder an und gab ſeinen „Lao- über die Grenzen der Poeſie und Malerei" heraus. Auf eine ging er 1767 nach Hamburg, um hier für Umgeſtaltung der Bühne zu einem Nationaltheater thätig zu ſein, und weil er daß ihm dies kein hinlängliches Auskommen ſichern werde, ſich zu einer Buchhandlung und Buchdruckerei zu verbinden, welche) aber ſchon 1769 ein für die Unternehmer wenig vortheilhaftes i. In Hamburg ſchrieb Leſſing ſeine Dramaturgie, welche i Empfindlichkeit der Schauſpieler nur eine Beurtheilung der n Dichter, nicht aber der Künſtler wurde, jedoch den verdienten Beifall fand. Leſſing, dem ſeine Hauptpläne auch hier miſs- en, wollte nun in ſeinem Unwillen alle ſeine Habſeligkeiten ver- nach Italien reiſen, als ihm die Bibliothecarſtelle in Wolfen- beſtimmte Amtsgeſchäffte, als die er ſich ſelbſt machen wollte, und ihm noch dazu die Erfüllung ſeines Wunſches, Italien lernen, zugeſichert wurde. Dies war eine Stelle, welche für ht erſchien. Er hielt ſich noch einige Zeit, nachdem er auch ekanntſchaft gemacht hatte, in Hamburg auf und verlobte ſich ner Kaufmannswittwe König, welche er erſt nach mehreren Jah- en konnte. Sobald er ſein Amt als Bibliothecar und herzog- chweigſcher Hofrath in Wolfenbüttel angetreten hatte, war er ehr thätig, entdeckte das Manuſcript des Berengarius von egen die Transſubſtantiation, ſchrieb eine Ankündigung der e desſelben, für welche ihn Erneſti des Doctorats der Theologie lärte und arbeitete ſeine kleinen Schriften um, welche Ramm- ab, deſſen Veränderungen ſelbſt er nicht miſsbilligte, ſondern erkannte. Um ſeine wankende Geſundheit herzuſtellen reiſte Leſ- Hamburg und Berlin, wo er zuerſt ſeinen Freunden das Ma- r berüchtigten Fragmente zeigte, welche ihn nachher in heftige ten verwickelten. Er wollte ſie hier ganz drucken laſſen, erhielt die Erlaubniß der Cenſur. Im Jahre 1772 wurde zum erſten- Trauerſpiel: Emilia Galotti in Braunſchweig aufgeführt und) ein Hauptſtück der Bühne; auch erſchien der erſte: Beitrag hichte und Literatur aus den Schätzen der herzogl. ek in Wolfenbüttel," wie er Mehreres zu ſchreiben anfing,

wovon nur die Abhandlung vom Alter der Oelmalerei vollendet worden ist. — Gern wollte er überall die großen Interessen der Wissenschaft und des Volkes fördern und knüpfte wegen Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien und später eines Nationaltheaters in Mannheim Unterhandlungen an, welche sich aber in Nichts auflösten; reiste aber mit dem Prinzen Leopold von Braunschweig auf acht Monate nach Italien. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich besonders mit der Herausgabe der Fragmente eines Ungenannten über den Zweck Jesu und seiner Jünger, welche ihn in den berühmten Streit mit dem Senior Johann Melchior Goeze in Hamburg verwickelte, eines wegen seiner Gelehrsamkeit auch von Lessing geschätzten, aber sehr heftigen und starren Mannes. Um diese Zeit starb auch Lessings geliebte Gattinn nach kurzer Ehe im ersten Wochenbett (1778) und er fühlte den Verlust dieser trefflichen Frau wohl tiefer, als es den äußern Anschein hatte. Im Jahre 1779 gab er noch seinen Nathan den Weisen heraus, welcher ihm neue Kämpfe bereitete, und obschon keiner, welcher die männliche Kraft und Haltung eines so klaren und tüchtigen Mannes kennt, glauben kann, daß solche Kämpfe ihn alles Frohsinns und aller Heiterkeit beraubt und zu einer gefühllosen Maschine gemacht haben sollten, so wird man doch Mendelssohns Klagen, „daß die theologischen Anfeindungen die letzten Lebensjahre seines Freundes verbittert hätten" nicht unwahr finden, wenn man gedenkt, wie das Gefühl seines nahenden Todes und die zunehmende Engbrüstigkeit Lessing das Leben erschwerten und bei so vielen betrübenden Erfahrungen auch das, was dem Manne in seiner Kraft nur ein Spiel und eine Ergötzlichkeit seines großen Geistes gewesen wäre, ihn in diesem Zustande des Hinsinkens verstimmen und ihm wehe thun musste. Die letzte Schrift Lessings: Erziehung des Menschengeschlechts erschien 1780. 8. Er überlebte diese Erscheinung nicht lange und starb, erst zwei und funfzig Jahr alt, am 15. Februar 1781.

Lessing ist der Gründer deutscher Kritik, ein Geist „den die Natur zum Mustergeiste bestimmte," und darum Alles durch sich. Er hat selbst von sich gesagt, er sei kein Dichter „mit der eingebornen lebendigen Quelle, die durch eigne Kraft sich emporarbeitet, durch eigne Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt," dennoch werden Werke wie Emilia Galotti und Nathan in allen Zeiten als Meisterwerke der Dichtkunst gelten Als Prosaiker ist er auf seinem eigenthümlichen und wahren Gebiet, auch noch heut unübertroffen in Darstellung polemischer, artistischer, philosophischer und literarischer Gegenstände. Was er angreifen und darstellen mag gelingt ihm auf wunderbare und eigenthümliche Weise. Seinen Gang ihm nachzugehen ohne seinen Geist wird schwerlich gelingen. Sein Einfluss auf alle bedeutenden Erscheinungen der Literatur ist überall sichtbar, aber ihm gehören auch ganz neue Seiten derselben an. So hat

er Dramaturgie eine Stelle in der Literatur verſchafft, die Fabel enthümlichſte behandelt, der wahren, gründlichen und das Beſſere den Kritik in den Literaturbriefen die Bahn gebrochen, mit gründ- elehrſamkeit und ſiegendem Witz ſeine antiquariſchen und theolo- Streitigkeiten bis zur Vernichtung der Gegner geführt und überall os der Literatur ſich gezeigt.' Über ſeine theologiſchen Anſichten el angefeindet worden und freilich kann man den Grundſatz, daß Wahrheit nur überall vortheilhaft ſein könne, wenn ſie falſch an- gt werde um bei der Vertheidigung deſto glänzender ihre Unſchuld zu o unbedingt in Sachen des Glaubens nicht zugeben, da ja nicht elchen die Anfeindung bekannt wird, auch die Vertheidigung zu- auch wir ſchwerlich z. B. uns über Verunglimpfungen unſers rs freuen werden, auch wo wir unſre Unſchuld aufs ſtrahlendſte können. Doch hat auch Herder mit Recht Leſſing gegen die gif- eſchuldigungen der Gegner vertheidigt und Leſſings Einwürken iſche Behandlung der Theologie erſtreckt ſich weit in die folgende in und ſteht ſchon bedeutſam da in ſeiner: Erziehung des Menſchen- ts.[2] — Wahrheit iſt Leſſings eigenthümlicher Charakter, ſie überall den und nachzuweiſen das ganze Streben ſeines Lebens.

ſings Schriften erſchienen in vielen Ausgaben der einzelnen wie in Geſammtausgaben, z. B. G. E. Leſſings Sämmtliche n. Dreißig Theile. Berlin 1771—1794. und neue Ausgabe, le, Berlin 1825—1828 8. — Alle übertrifft die neue kritiſche von Lachmann, überhaupt die erſte kritiſche Ausgabe eines neuern Schriftſtellers: „Gotthold Ephraim Leſſings ſämtliche n herausg. von Karl Lachmann. Neue rechtmäßige Ausgabe. 1838—1840. 13 Bde. gr. 8.

er Band (mit Leſſings Portrait im Stahlſtich): Sinngedichte . — Verworfene Sinngedichte (19), Epigrammata (20 lateiniſche). ieder (2 Bücher). — Verworfene Lieder. — Oden. — Fabeln und zlungen (14). — Verworfene Erzählungen (3). — Fabeln. Drey er. — Verworfene Fabeln. — Fragmente (7). — Nachgelaſſene chte (43). — Luſtſpiele: Der junge Gelehrte, in 3 Aufzügen. —

Nähere Darſtellungen Leſſings ſ. Gervinus: Neuere Geſch. der poet. Nat. der Deutſchen. Th. I. S 318. fl. — Kurz Handb. der poet. Nat. Lit. 54. — Gelzer, deutſche poet. Lit. ſeit Klopſt. u. Leſſing. S. 24. — 2. Gelzer nachweiſt l. c. S. 39., daß die Grundlinien dieſer Schrift nicht ing ſelber, ſondern von Albrecht Thär, dem bekannten Landwirth her- ſo wird das doch wohl immer ſo zu verſtehen ſein, daß Thär nur durch ſichten Leſſing Veranlaſſung gegeben habe, dieſe Schrift zu entwerfen, nicht ing fremde Gedanken für die ſeinigen ausgegeben, was ſeiner Art ganz war.

Die Juden, in 1 Aufz. — Der Miſogyn, in 3 Aufz. — Der Freygeiſt, in 5 Aufz. — Der Schatz, in 1 Aufzug. — Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück, in 5 Aufz.

Zweiter Band: Miß Sara Sampſon. Ein Trauerſpiel in 5 Aufz. — Philotas. Ein Trauerſp — Emilia Galotti. Ein Trauerſp. in 5 Aufz. — Nathan der Weiſe. Ein dramatiſches Gedicht in 5 Aufz. — Verworfene Luſtſpiele: Damon, in 1 Aufz. — Die alte Jungfer, in drei Aufz. — Theatraliſcher Nachlaß (18 Fragmente), worunter Fauſt und die Matrone von Epheſus.

Dritter Band: Beyträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters. 1750. (Beſonders über Plautus.) Aus der Berliniſchen privilegirten Zeitung vom Jahr 1751 — Das Neueſte aus dem Reiche des Witzes. 1751. — Vorrede zu Joh. Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften — Vorrede zu Marigny's Geſchichte der Araber. Th. I. 1753 — Schriften. Erſter und zweyter Theil. Briefe (worin unter andern Bruchſtücke des Trauerſpiels Samuel Henzi). — Aus der Berliniſchen Zeitung von den Jahren 1752 und 1753. — Ein Vade mecum für den Herrn Sam. Gotth. Lange. 1754.

Vierter Band: Schriften. Dritter und vierter Theil. — Vorrede und Rettungen (des Horaz, Cardanus, Inepti Religioſi und Cochläus, aber hier nur in einer Kleinigkeit). — Vorrede zu Hogarths Zergliederung der Schönheit. — Theatraliſche Bibliothek. Erſt. Stück. 1754. Vorrede und XIV. Aufſätze, worunter Leben des Thomſon, Geſchichte der engl. Schaubühne u. ſ. f. — Vorrede zu Mylius vermiſchten Schriften. — Aus der Berliniſchen Zeitung von 1754.

Fünfter Band: Pope, ein Metaphyſiker! — Aus der Berliniſchen Zeitung vom Jahre 1755. — Vorrede zu Jacob Thomſons Trauerſpielen. — Vorbericht zu Law's ernſthafter Ermunterung an alle Chriſten 1756. — Vorrede zu Richardſons Sittenlehre für die Jugend. — Aus der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (zwey Oden von Gleim.) — Vorbericht zu den Preußiſchen Kriegsliedern von einem Grenadier. 1758. — Friedrichs v. Logau Sinngedichte und Wörterbuch. — Abhandlungen über die Fabel. (5 Abh.)

Sechster Band: Briefe, die neuſte Literatur betreffend. (Aus den Briefen von 1750 bis 1765. — Sophokles. Erſt. Buch. Von dem Leben des Dichters. 1760. (Fragment einer Überſ. des Ajax.) — Vorreden zu Diderots Theater. — Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poeſie. Erſter Theil 1766

Siebenter Band: Hamburgiſche Dramaturgie. 1767 bis 1769. Zwei Bände. — Über Meuſels Apollodor 1768.

Achter Band: Briefe antiquariſchen Inhalts. Erſt. Th.

1768. Zw. Th. 1769. — Wie die Alten den Tod gebildet. 1769. — Gedichte von Andreas Skultetus. 1769. — Predigt über zwei Texte. — Berengarius Turonenſis. 1770. — Vermiſchte Schriften. Erſt. Th. 1771. (Anmerkungen über das Epigramm. Catull. Martial. Priapeia. Griech. Anthologie.) — Über die ſogenannte Agrippine zu Dresden.

Neunter Band: Zur Geſchichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erſter Beitrag. 1773. 7. Stück (worunter Leibnitz von den ewigen Strafen). Zweyter Beytrag (7 Stück). Dritter Beytrag 1774. (3 Stück) — Vom Alter der Oelmalerey aus dem Theophilus Presbyter. 1774.

Zehnter Band: Zu den Philoſophiſchen Aufſätzen von Karl Wilh. Jeruſalem. — Aus den Beyträgen zur Geſchichte und Literatur. Vierter Beytrag. 1777. — Über den Beweis des Geiſtes und der Kraft. 1777. — Das Teſtament Johannis 1777. — Eine Duplik 1778. — Eine Parabel. Nebſt Bitte und Abſagungsſchreiben an den Herrn Paſtor Goeze. 1778. — Axiomata. Wider Herrn Paſtor Goeze. 1778. — Anti-Goeze, d. i. Nothgedrungene Beyträge zu den freywilligen Beyträgen des Herrn Paſtor Goeze. Erſter bis eilfter. 1778. — Vorrede zu dem Fragment des Wolfenbüttelſchen Ungenannten: Von dem Zwecke Jeſu und ſeiner Jünger. 1778. — Nöthige Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpaſtor Goeze. 1778. — Der nöthigen Antwort u. ſ. f. erſte Folge. — Ernſt und Falk. Geſpräch für Freymaurer. 1778 — Noch nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten oder Judas Iſcharioth dem Zweyten. 1779. — Ernſt und Falk, Geſpräche für Freymaurer. Fortſetzung 1780. — Die Erziehung des Menſchengeſchlechts. 1780. Aus den Beyträgen zur Geſchichte und Literatur, Fünfter Beytrag.

Elfter Band: Leſſings literariſcher Nachlaß (worunter S. 219 bis S. 404. Kollektaneen zur Literatur, S. 468—491. über deutſche Literatur bis Luther und S. 495—513. Neue Hypotheſe über die Evangeliſten.)

Zwölfter Band: Briefe von Leſſing.

Dreizehnter Band: Briefe von Leſſing.

Über Leſſings Leben iſt zu vergleichen:

G. E. Leſſings Leben nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe. Herausg. von K. G. Leſſing. Drei Theile. Berlin 1793. 1795. 8.

Beispiel 1.

Aus den Sinngedichten. (Th. I.)

34. Hinz und Kunz.

Hinz. Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester; eins, zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.
Hinz. Kann seyn! kann seyn, Gevattersmann!
Bei Nestern fiengen sie denn an.

40. An den Salomon.

Daß unter tausenden ein weiser Mann
Kein gutes Weibchen finden kann:
Das wundert mich recht sehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß, unter tausenden, ein weiser Mann
Nicht Eine gut sich machen kann.

55. Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun der kleine, liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan!
Ich wette, was er itzt gethan,
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

73. Auf eine Bildsäule des Amor.

O Chloe, halte deinen Blick
Vor diesem Schalke ja zurück!
Gesetzt, er wär auch ohne Leben:
Was er nicht hat, das kann dein Blick ihm geben

106. Das schlimmste Thier.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heißts Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

137. Ihr Wille und sein Wille.

Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
Ich muß hier meinen Willen haben.
Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
Er. Unmöglich!

Sie. Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! ſo ſollſt du mich in Monatsfriſt begraben.
Er. Den Willen kannſt du haben.

142. Auf den Ley.

Der gute Mann, den Ley bey Seite dort gezogen!
Was Ley ihm ſagt, das iſt erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freylich nicht:
Allein ich ſeh doch, daß er ſpricht.

144. Abſchied an den Leſer.

Wenn du von allem dem, was dieſe Blätter füllt,
Mein Leſer nichts des Dankes werth gefunden:
So ſey mir wenigſtens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

Beiſpiel 2.

Der Tod. 1747. (Th. I. S. 64.)

Geſtern, Brüder, könnt ihrs glauben?
Geſtern bei dem Saft der Trauben,
(Bildet euch mein Schrecken ein!)[1]
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend ſchwang er ſeine Hippe,
Drohend ſprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du haſt genug gezecht!

Lieber Tod, ſprach ich mit Thränen,
Sollteſt du nach mir dich ſehnen?
Sieh, da ſtehet Wein für dich!
Lieber Tod, verſchone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glaſe;
Lächelnd macht ers auf der Baaſe,
Auf der Peſt, Geſundheit leer;
Lächelnd ſetzt ers wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreyet,
Als er ſchnell ſein Drohn erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkſt du, ſpricht er, los zu ſeyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verſpreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das iſt, magſt du leben:
Ruft er. Nur ſey mir ergeben.
Lebe bis du ſatt geküßt,
Und des Trinkens müde biſt.

O! wie ſchön klingt dieß den Ohren!
Tod, du haſt mich neu geboren.
Dieſes Glas voll Rebenſaft,
Tod, auf gute Brüderſchaft!

Ewig muß ich alſo leben,
Ewig! denn beym Gott der Reben!
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

1. Früh. Lesart: (Stellt euch mein Erſchrecken für!) Geſtern kam der Tod zu mir.

Nun was ſoll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirn pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht ſo ſtößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, ſprach Zevs, mußt du ſelbſt ſchaden können, wenn ſich andere dir zu ſchaden hüten ſollen.

Müßt ich das! ſeufzte das Schaf. O ſo laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, ſchaden zu können, erweckt, fürcht ich, die Luſt, ſchaden zu wollen, und es iſt beſſer, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zevs ſegnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

f. Das Schaf. (II. B. Th. I. S. 151.)

Als Jupiter das Feſt ſeiner Vermählung feyerte, und alle Thiere ihm Geſchenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum verſäumt das fromme Schaf, uns ſein wohlmeinendes Geſchenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und ſprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute geſehn; es war ſehr betrübt und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die ſchon gerührte Göttin.

Ich ärmſte! ſo ſprach es. Ich habe itzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter ſchenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erſcheinen? Lieber will ich hingehen und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang, mit des Hirten Gebete, der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein ſüßer Geruch, durch die Wolken. Und itzt hätte Juno die erſte Thräne geweinet, wenn Thränen ein unſterbliches Auge benetzten.

g. Das Geſchenk der Feyen. (III. 4. Th. I. S. 155.)

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten ſeines Landes war, traten zwey wohlthätige Feyen.

Ich ſchenke dieſem meinem Lieblinge, ſagte die eine, den ſcharfſichtigen Blick des Adlers, dem in ſeinem weiten Reiche auch die kleinſte Mücke nicht entgeht.

Das Geſchenk iſt ſchön: unterbrach ſie die zweite Feye. Der Prinz wird ein einſichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler beſitzt nicht allein Scharfſichtigkeit, die kleinſten Mücken zu bemerken; er beſitzt auch edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und dieſe nehme der Prinz von mir zum Geſchenk!

Ich danke dir, Schweſter, für dieſe weiſe Einſchränkung, verſetzte die

f den böſen Winter, liebe Mutter; ſammle doch auch! Die Ameiſen en mich dieſe Vorſicht gelehrt."

O laß den irrdiſchen Ameiſen dieſe kleine Klugheit, verſetzte die Alte; s ſich für ſie ſchickt, ſchickt ſich nicht für beſſere Schwalben. Uns hat gütige Natur ein holdres Schickſal beſtimmt. Wenn der reiche Som- r ſich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieſer Reiſe entſchlafen wir all- nach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfniſſe ſen, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erwecket.

c Merops. (I. 24. S. 139.)

Ich muß dich doch etwas fragen; ſprach ein junger Adler zu einem ſſinnigen grundgelehrten Uhu. Man ſagt, es gäbe einen Vogel, mit amen Merops, der, wenn er in die Luft ſteige, mit dem Schwanze vor- s, den Kopf gegen die Erde gekehret, fliege. Iſt das wahr?

Ey nicht doch! antwortete der Uhu; das iſt eine alberne Erdichtung s Menſchen. Er mag ſelbſt ein ſolcher Merops ſeyn; weil er nur gar gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde, auch nur einen Au- nblick, aus dem Geſichte zu verlieren.

d. Herkules. (II. 2. Th. I. S. 142.)

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er ſeinen ruß unter allen Göttern der Juno zuerſt. Der ganze Himmel und uno erſtaunte darüber. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegneſt du vorzüglich? Ja, ihr ſelbſt; erwiederte Herkules. Nur ihre Verfolgun- n ſind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den immel verdient habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward rſöhnt.

e. Zevs und das Schaf. (II. 18. Th. I. S. 149.)

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor n Zevs, und bat, ſein Elend zu mindern.

Zevs ſchien willig, und ſprach zu dem Schafe: Ich ſehe wohl, mein ommes Geſchöpf, ich habe dich allzu wehrlos erſchaffen. Nun wähle ie ich dieſem Fehler am beſten abhelfen ſoll. Soll ich deinen Mund it ſchrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüſten? —

O nein, ſagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren mein haben.

Oder, fuhr Zevs fort, ſoll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! verſetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja ſo ſehr haſſet. —

„7 Gr. 9 Pf.“ — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Just. Die andre Seite, Herr Major. —

a. Tellheim. Noch mehr? (liest) „Was dem Herrn Major ich schuldig: „An den Feldscheer für mich bezahlt, 25 Thaler. Für Wartung „und Pflege, während meiner Kur, für mich bezahlt, 39 Thlr. Meinem „abgebrannten und geplünderten Vater, auf meine Bitte, vorgeschossen, „ohne die zwey Beutepferde zu rechnen, die er ihm geschenkt, 50 Thaler. „Summa Summarum, 114 Thaler. Davon abgezogen vorstehende 22 Thlr. „7 Gr. 9 Pf. Bleibe dem Herrn Major schuldig, 91 Thlr. 16 Gr. „3 Pf.“ — Kerl, du bist toll! —

Just. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorne Dinte, es dazu zu schreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen; und wenn Sie mir vollends die Livere nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — so wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren lassen.

v. Tellheim. Wofür siehst du mich an? Du bist mir nichts schuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bey dem du es besser haben sollst, als bey mir.

Just. Ich bin Ihnen nichts schuldig, und doch wollen Sie mich verstoßen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts schuldig werden will.

Just. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen schuldig bin, so gewiß Sie mir nichts schuldig werden können, so gewiß sollen Sie mich nun nicht verstoßen. — Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major, ich bleibe bey Ihnen; ich muß bey Ihnen bleiben. —

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungestümes Wesen gegen alle, von denen du meinest, daß sie dir nichts zu sagen haben, deine tückische Schadenfreude, deine Rachsucht — —

Just. Machen Sie mich so schlimm, wie Sie wollen; ich will darum doch nicht schlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale, und hörte etwas winseln. Ich stieg herab, und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten, und zog einen Budel aus dem Wasser. Auch gut; dachte ich. Der Budel kam mir nach; aber ich bin kein Liebhaber von Budeln. Ich jagte ihn fort, umsonst; ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fuße; er schrie, sahe mich an, und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Bissen Brod aus meiner Hand bekommen; und doch bin ich der einzige, den er hört, und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her, und macht mir seine Künste unbefohlen vor. Es ist ein häßlicher Budel,

t Feye. Es iſt wahr; Viele würden weit größere Könige geweſen ſeyn, m ſie ſich weniger mit ihrem durchdringenden Verſtande bis zu den nſten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

h. Das Schaf und die Schwalbe. (III. 5. l. c. 156.)

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle, für ihr eſt, auszurupfen. Das Schaf ſprang unwillig hin und wieder. Wie ſt du denn nur gegen mich ſo karg? ſagte die Schwalbe. Dem Hirten lambeſt du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf; und ir verweigerſt du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle icht mit eben ſo guter Art zu nehmen weißt, als der Hirte.

Beiſpiel 5.

Aus Minna von Barnhelm,
oder
das Soldatenglück.

Der Wirth eines Gaſthauſes hat dem verabſchiedeten Major von Tellheim ſein Zimmer ausgeräumt und es einer fremden Dame, der Braut es Majors, Minna von Barnhelm, gegeben. Tellheim, der nichts mehr at, will ausziehen, erläſſt der Wittwe eines Cameraden das ihm von ieſem ſchuldige Geld und will ſeinen treuen Diener Juſt verabſchieden.

Erſter Aufzug. Achter Auftritt. (Th. I. S. 519.)

Juſt. Von Tellheim.

v. Tellheim. Biſt du da?

Juſt. (indem er ſich die Augen wiſcht) Ja!

v. Tellheim. Du haſt geweint?

Juſt. Ich habe in der Küche meine Rechnung geſchrieben, und die Küche iſt voll Rauch. Hier iſt ſie, mein Herr!

v. Tellheim. Gieb her.

Juſt. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menſchen mit Ihnen keine haben; aber —

v. Tellheim. Was willſt du?

Juſt. Ich hätte mir eher den Tod, als meinen Abſchied vermuthet.

v. Tellheim. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen, (ſchlägt die Rechnung auf und lieſt:) „Was er Herr Major mir ſchuldig: „Drey und einen halben Monat Lohn, den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem erſten dieſes an Kleinigkeiten ausgelegt, 1 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum 22 Thaler

„7 Gr. 9 Pf.“ — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Just. Die andre Seite, Herr Major. —

g. Tellheim. Noch mehr? (liest) „Was dem Herrn Major ich schuldig: „An den Feldscheer für mich bezahlt, 25 Thaler. Für Wartung „und Pflege, während meiner Kur, für mich bezahlt, 39 Thlr. Meinem „abgebrannten und geplünderten Vater, auf meine Bitte, vorgeschossen, „ohne die zwey Beutepferde zu rechnen, die er ihm geschenkt, 50 Thaler. „Summa Summarum, 114 Thaler. Davon abgezogen vorstehende 22 Thlr. „7 Gr. 9 Pf. Bleibe dem Herrn Major schuldig, 91 Thlr. 16 Gr. „3 Pf.“ — Kerl, du bist toll! —

Just. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorne Dinte, es dazu zu schreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen; und wenn Sie mir vollends die Livery nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — so wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren lassen.

v. Tellheim. Wofür siehst du mich an? Du bist mir nichts schuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bey dem du es besser haben sollst, als bey mir.

Just. Ich bin Ihnen nichts schuldig, und doch wollen Sie mich verstoßen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts schuldig werden will.

Just. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen schuldig bin, so gewiß Sie mir nichts schuldig werden können, so gewiß sollen Sie mich nun nicht verstoßen. — Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major, ich bleibe bey Ihnen; ich muß bey Ihnen bleiben. —

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungestümes Wesen gegen alle, von denen du meinest, daß sie dir nichts zu sagen haben, deine tückische Schadenfreude, deine Rachsucht — —

Just. Machen Sie mich so schlimm, wie Sie wollen; ich will darum doch nicht schlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Demmerung an dem Kanale, und hörte etwas winseln. Ich stieg herab, und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten, und zog einen Budel aus dem Wasser. Auch gut; dachte ich. Der Budel kam mir nach; aber ich bin kein Liebhaber von Budeln. Ich jagte ihn fort, umsonst; ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fuße; er schrie, sahe mich an, und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Bissen Brod aus meiner Hand bekommen; und doch bin ich der einzige, den er hört, und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her, und macht mir seine Künste unbefohlen vor. Es ist ein häßlicher Budel,

r ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, ſo höre ich end-
) auf, den Buben gram zu ſeyn.

v. Tellheim. (bey Seite) So wie ich ihm! Nein, es giebt keine
lige Unmenſchen! — Juſt, wir bleiben beyſammen.

Juſt. Ganz gewiß! — Sie wollten ſich ohne Bedienten behelfen?
ie vergeſſen Ihrer Bleſſuren, und daß Sie nur eines Armes mächtig
d. Sie können ſich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unent-
hrlich; und bin, — — ohne mich ſelbſt zu rühmen, Herr Major — und
n ein Bedienter, der, wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kömmt; —
r ſeinen Herrn betteln und ſtehlen kann.

v. Tellheim. Juſt, wir bleiben nicht beyſammen.

Juſt. Schon gut.

Das Fräulein läſt den Major um Verzeihung bitten, er eilt aus
m Hauſe zu kommen. Sein ehemaliger braver Wachtmeiſter Paul
Berner will dem Bedienten Juſt Geld für ſeinen Herrn bringen, der
Major hat aber ſchon von dem früher ihm gebrachten keinen Gebrauch
emacht. — Das Fräulein hofft indeſſen Tellheim zu finden, wird vom
Wirth für die Policey, „die Alles wiſſen will und beſonders Geheimniſſe,"
ergebens examinirt. Der Wirth will ihr den Ring verſetzen, welchen
Tellheim ihr verſetzt hat, ſie erkennt ihn, es iſt der ihrige. Sie iſt außer
ich vor Freude, daß Tellheim nahe iſt. Juſt in ſeiner Rauhheit will den
Herrn nicht rufen, endlich bringt ihn der Wirth herbei.

Zweiter Aufzug. Achter Auftritt. (S. 539.)

. Tellheim. Der Wirth. Die Vorigen (das Fräulein und
Franziska, ihr Mädchen).

v. Tellheim. (tritt herein, und indem er ſie erblickt, flieht er auf ſie zu)
h! meine Minna! —

Das Fräulein. (ihm entgegenfliehend) Ah! mein Tellheim! —

v. Tellheim. (ſtutzt auf einmal und tritt wieder zurück) Verzeihen Sie,
nädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

Das Fräulein. Kann Ihnen doch ſo gar unerwartet nicht ſeyn? —
ndem ſie ihm näher tritt und er mehr zurück weicht) Ich ſoll Ihnen verzeihen,
aß ich noch Ihre Minna bin? Verzeih Ihnen der Himmel, daß ich noch
as Fräulein von Barnhelm bin! —

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein — (ſieht ſtarr auf den Wirth, und
ft die Schultern.)

Das Fräulein. (wird den Wirth gewahr und winkt der Franziska) Mein
err, —

v. Tellheim. Wenn wir uns beiderſeits nicht irren —

v. Tellheim. Wohl denn; So hören Sie, mein Fräulein. — Sie nennen mich Tellheim; der Name trifft ein. — Aber Sie meinen, ich sey der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben; der blühende Mann, voller Ansprüche, voller Ruhmbegierde: der seines ganzen Körpers, seiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glücks eröfnet standen; der Ihres Herzens und Ihrer Hand, wann er schon ihrer noch nicht würdig war, täglich würdiger zu werden hoffen durfte. — Dieser Tellheim bin ich eben so wenig, — als ich mein Vater bin. Beide sind gewesen. — Ich bin Tellheim, der verabschiedete, der an seiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler. — Jenem, mein Fräulein, versprachen Sie sich: wollen Sie diesem Wort halten? —

Das Fräulein. Das klingt sehr tragisch! — Doch, mein Herr, bis ich jenen wieder finde, — in die Tellheims bin ich nun einmal vernarret, — dieser wird mir schon aus der Noth helfen müssen. — Deine Hand, lieber Bettler! (indem sie ihn bey der Hand ergreift.)

v. Tellheim. (der die andere Hand mit dem Hute vor das Gesicht schlägt, sich von ihr abwendet) Das ist zu viel! — Wo bin ich? — Lassen Sie mich, Fräulein! Ihre Güte foltert mich; — Lassen Sie mich.

Das Fräulein. Was ist Ihnen? wo wollen Sie hin?

v. Tellheim. Von Ihnen! —

Das Fräulein. Von mir? (indem sie seine Hand an ihre Brust zieht) Träumer!

v. Tellheim. Die Verzweiflung wird mich tod zu Ihren Füßen werfen.

Das Fräulein. Von mir?

v. Tellheim. Von Ihnen. — Sie nie, nie wiederzusehn. — Oder doch so entschlossen; so fest entschlossen, — keine Niederträchtigkeit zu begehen, — Sie keine Unbesonnenheit begehen zu lassen. — Lassen Sie mich, Minna! (reißt sich los und ab.)

Das Fräulein. (ihm nach) Minna Sie lassen? Tellheim! Tellheim!

Nach einigen Zwischenacten mit dem neugierigen Wirth und dem braven Wachtmeister Werner, welcher sein Geld dem Major gern aufdringen möchte und dem das Frauenzimmerchen Franziska zu gefallen anfängt, kommt Tellheim wieder zu Minna und spricht sich menschenfeindlich über die ihm widerfahrnen Kränkungen aus, weshalb er nicht der Ihrige werden könne; da giebt ihm Minna seinen Ring zurück, spiegelt ein eignes schweres Unglück vor, weshalb sie auch nie die Seinige werden könne und verläßt ihn mit dem Worte: Verräther! — Nachdem nun Tellheim von Franziska hört, Minna sei vom Oheim, dem reichen Grafen, enterbt und nun entflohn, ändert sich sein Sinn. Er kommt zu

Minna

Das Fräulein. Verſteh ich Sie recht? — Halten Sie, mein rr; laſſen Sie ſehen, wo wir ſind, ehe wir uns weiter verirren! — ollen Sie mir die einzige Frage beantworten?

v. Tellheim. Jede, mein Fräulein. —

Das Fräulein. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Win- zug, antworten? Mit nichts, als einem trocknen Ja, oder Nein?

v. Tellheim. Ich will es, — wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können es. — Gut: ohnerachtet der Mühe, e Sie angewendet haben, mich zu vergeſſen, — lieben Sie mich noch, ellheim?

v. Tellheim. Mein Fräulein, dieſe Frage —

Das Fräulein. Sie haben verſprochen, mit nichts, als Ja oder ein zu antworten.

v. Tellheim. Und hinzugeſetzt: wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können; Sie müſſen wiſſen, was in Ihrem erzen vorgeht. — Lieben Sie mich noch, Tellheim? — Ja, oder Nein.

v. Tellheim. Wenn mein Herz —

Das Fräulein. Ja, oder Nein!

v. Tellheim. Nun, Ja!

Das Fräulein. Ja?

v. Tellheim. Ja, ja! — Allein

Das Fräulein. Geduld! — Sie lieben mich noch: genug für ich. — In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen! Ein wi- iger, melancholiſcher, anſteckender Ton. — Ich nehme den meinigen wie- r an. — Nun, mein lieber Unglücklicher, Sie lieben mich noch, und ben Ihre Minna noch, und ſind unglücklich? Hören Sie doch, was hre Minna für ein eingebildetes, albernes Ding war, — iſt. Sie ließ, ſie ßt ſich träumen, Ihr ganzes Glück ſey ſie. — Geſchwind kramen Sie Ihr nglück aus. Sie mag verſuchen, wie viel ſie deſſen aufwiegt. — Nun?

v. Tellheim. Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt zu klagen.

Das Fräulein. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an nem Soldaten, nach dem Prahlen weniger gefiele, als das Klagen. Aber giebt eine gewiſſe kalte, nachläßige Art, von ſeiner Tapferkeit und von inem Unglücke zu ſprechen —

v. Tellheim. Die im Grunde doch auch gepralt und geklagt iſt.

Das Fräulein. O, mein Rechthaber, ſo hätten Sie ſich auch e nicht unglücklich nennen ſollen. — Ganz geſchwiegen oder ganz mit r Sprache heraus. — Eine Vernunft, eine Nothwendigkeit, die Ihnen ich zu vergeſſen befiehlt? — Ich bin eine große Liebhaberin von Ver- unft, ich habe ſehr viel Ehrerbietung für die Nothwendigkeit. — Aber ſen Sie doch hören, wie vernünftig di:ſe Vernunft, wie nothwendig ſe Nothwendigkeit iſt.

Beiſpiel 6.

Miß Sara Sampſon. (Bd. 2. S. 1.)

Inhalt und Beiſpiele.

Sir William Sampſon ſucht ſeine Tochter auf, welche ein jun Wüſtling, Mellefont, entführt hat. Mellefont ſelbſt fühlt ſein Verbrech Sara aber hat in ängſtlichen Träumen die Nacht durchgebracht und fl Millefont an, ihr Band durch die Ehe zu heiligen. Da erhält Millef von ſeiner frühern Geliebten, Marwood, welche ihm nachgereiſt iſt, e Schreiben, welches ihn zu ihr ladet. Um ſie von Sara abzuhalten g er zu ihr und ſie wendet alle Buhlerkünſte an, ihn wieder an ſich zu l ken und hat auch ihr und Marwood's Kind, Arabella, mitgebracht, d Vater wieder an ſich zu ziehen. Mellefont wird erſt wankend, erman ſich aber bald und zeigt Marwood, welcher er den Dolch entwindet, w mit ſie ihn morden will, ſeine ganze Verachtung; giebt ihr aber, da unter dieſer Bedingung allein nach London zurückkehren will, zu, un dem Namen einer Verwandtinn Sara ſehen zu dürfen — Unterdeſſ bringt der alte Diener Sir Williams, Waitwell, einen Brief des Vate zu Sara, worin ihr Verzeihung angeboten wird. Sara iſt vor Freu und Rührung außer ſich und ſetzt ſich, den Brief des geliebten Vaters beantworten, als Marwood unter dem Namen einer Lady Solmes v Mellefont eingeführt wird. Sara theilt dieſem ihre Freude mit und M wood, welche in böſer Abſicht William den Aufenthalt ſeiner Tochter v rathen hat und nun ihren Plan vereitelt ſieht, wird unwohl und muſs a geführt werden. Sara, alle ihr Angſt und Sorgen beſchwichtigend, w ihren Brief vollenden und auch Mellefont will an den gütigen Va ſchreiben, fühlt ſich aber durch ſeine Verſöhnung gebunden und ſpricht di in folgendem Selbſtgeſpräch aus.

Vierter Aufzug. Zweiter Auftritt. (S. 54.)

Mellefont.

(Nachdem er einigemal tiefſinnig auf und niedergegangen.) Was für e Räthſel bin ich mir ſelbſt! Wofür ſoll ich mich halten? Für einen Th ren? oder für einen Böſewicht? — oder für beides? — Herz, was f ein Schalk biſt du! — Ich liebe den Engel, ſo ein Teufel ich auch ſei mag. — Ich lieb' ihn? — Ja, gewiß, gewiß ich lieb' ihn. Ich weiß, i wollte tauſend Leben für ſie aufopfern, für ſie, die mir ihre Tugend au geopfert hat! Ich wollt' es, jetzt gleich, ohne Anſtand wollt' ich es. - Und doch, doch — Ich erſchrecke, mir es ſelbſt zu ſagen. — Und doch - Wie ſoll ich es begreifen? — Und doch fürchte ich mich vor dem Auge blicke, der ſie auf ewig, vor dem Angeſichte der Welt, zu der meinig

machen wird. — Er ist nun nicht zu vermeiden; denn der Vater ist versöhnt. Auch weit hinaus werde ich ihn nicht schieben können. Die Verzögerung desselben hat mir schon schmerzhafte Vorwürfe genug zugezogen. So schmerzhaft sie aber waren, so waren sie mir doch erträglicher als der melancholische Gedanke, auf Zeit Lebens gefesselt zu seyn. — Aber bin ich es denn nicht schon? — Ich bin es freylich, und bin es mit Vergnügen. — Freylich bin ich schon ihr Gefangener. — Was will ich also? — Das! — Itzt bin ich ein Gefangener, den man auf sein Wort frey herumgehen läßt: das schmeichelt! Warum kann es dabey nicht sein Bewenden haben? Warum muß ich eingeschmiedet werden, und auch so gar den elenden Schatten der Freyheit entbehren? — Eingeschmiedet? Nichts anders! — Sara Sampson, meine Geliebte! Wie viel Seligkeiten liegen in diesen Worten! Sara Sampson, meine Ehegattinn! — Die Hälfte dieser Seligkeiten ist verschwunden! und die andere Hälfte — wird verschwinden. — Ich Ungeheuer! — Und bey diesen Gesinnungen soll ich an ihren Vater schreiben? — Doch es sind keine Gesinnungen; es sind Einbildungen! Vermaledeyte Einbildungen, die mir durch ein zügelloses Leben so natürlich geworden! Ich will ihrer los werden, oder — nicht leben

---

Sein Diener Norton erkennt seine Unruhe und ist wegen Marwood besorgt, da kommt diese selbst zurück, um sich Sara zu empfehlen. Als Mellefont diese holt, spricht Marwood:

Fünfter Auftritt. (S. 61.)

Marwood.

(Indem sie um sich herum sieht) Bin ich allein? — Kann ich unbemerkt einmal Athem schöpfen, und die Muskeln des Gesichts in ihre natürliche Lage fahren lassen? — Ich muß geschwind einmal in allen Minen die wahre Marwood seyn, um den Zwang der Verstellung wieder aushalten zu können. — Wie hasse ich dich, niedrige Verstellung! Nicht, weil ich die Aufrichtigkeit liebe, sondern weil du die armseligste Zuflucht der ohnmächtigen Rachsucht bist. Gewiß würde ich mich zu dir nicht herablassen, wenn mir ein Tyrann seine Gewalt, oder der Himmel seinen Blitz anvertrauen wollte. — Doch wann du mich nur zu meinem Zwecke bringst! — Der Anfang verspricht es; und Mellefont scheint noch sichrer werden zu wollen. Wenn mir meine List gelingt, daß ich mit seiner Sara allein sprechen kann: so — Ja, so ist es doch noch sehr ungewiß, ob es mir etwas helfen wird. Die Wahrheiten von dem Mellefont werden ihr vielleicht nichts neues seyn; die Verläumdungen wird sie vielleicht nicht glauben; und die Drohungen vielleicht verachten. Aber doch soll sie Wahrheit, Verleumdung und Drohungen von mir hören. Es wäre schlecht, wenn

ſie in ihrem Gemüthe ganz und gar keinen Stachel zurück ließen. — Still! ſie kommen. Ich bin nun nicht mehr Marwood; ich bin eine nichtswürdige Verſtoßene, die durch kleine Kunſtgriffe die Schande von ſich abzuwehren ſucht; ein getretner Wurm, der ſich krümmet und dem, der ihn getreten hat, wenigſtens die Ferſe gern verwunden möchte.

Als Sara mit Mellefont gekommen iſt ruft ein Fremder Mellefont ab, welcher ihn aber, von Marwood abgeſchickt, nach einem fernen Ort lockt. Indeſſen thut Marwood Alles, Mellefont bei Sara anzuklagen und ſich ſelbſt auf alle mögliche Weiſe zu entſchuldigen und als großmüthig und unglücklich darzuſtellen, entdeckt ihr auch, daß Mellefont eine Tochter hat. Endlich, da ſie fortfährt, Sara zu quälen und dieſe vor ihr niederſinkt, ſie zu bitten, freundlicher und gerechter gegen ſie zu ſein, giebt ſich Marwood zu erkennen und Sara vor Schreck und Entſetzen außer ſich entflieht. Da beſchließt Marwood ihr nachzueilen und gedenkt des Giftes, das ſie lange für ſich bei ſich getragen. — Wir finden im letzten Aufzuge Sara ſchwach in einem Lehnſtuhle. Sie war in Ohnmacht geſunken und ſucht nun Mellefont bei ſich ſelbſt zu entſchuldigen; da bekommt ſie Zuckungen und ſchmerzliche Stiche. Itzt kommt Mellefont zurück, zwingt Sara zum Geſtändniſs deſſen, was ihr Marwood entdeckt hat, und während dieſe neue heftige Schmerzen fühlt kommt Norton, Mellefonts Diener, von Marwood zurück, welche eiligſt abgereiſt iſt und für Mellefont einen verſiegelten Zettel zurückgelaſſen hat. Als Mellefont dieſen geleſen, ruft er nach Hülfe und eilt ſelbſt fort, ſie herbeizuſchaffen. Indeſſen kommt des Vaters alter Bedienter, Antwort von Sara zu holen und findet ſie dem Tode nahe. Bald kommt Sir William ſelbſt nach und ſegnet die Tochter, welche vergeblich verſucht, vor dem geliebten Vater nieder zu fallen.

Fünfter Aufzug. Zehnter Auftritt. (S. 85.)

Mellefont. Sara. Sir William. Waitwell.

Mellefont. Ich wag' es, den Fuß wieder in dieſes Zimmer zu ſetzen? Lebt ſie noch?

Sara. Treten Sie näher, Mellefont.

Mellefont. Ich ſollt' Ihr Angeſicht wieder ſehen? Nein, Miß ich komme ohne Troſt, ohne Hülfe zurück. Die Verzweiflung allein bringt mich zurück. — Aber wen ſeh' ich? Sie, Sir? Unglücklicher Vater Sie ſind zu einer ſchrecklichen Scene gekommen. Warum kamen Sie nicht eher? Sie kommen zu ſpät, Ihre Tochter zu retten! Aber — nur getroſt! — ſich gerächet zu ſehen, dazu ſollen Sie nicht zu ſpät gekommen ſeyn.

machen wird. — Er ist nun nicht zu vermeiden; denn der Vater ist verhöhnt. Auch weit hinaus werde ich ihn nicht schieben können. Die Verzögerung desselben hat mir schon schmerzhafte Vorwürfe genug zugezogen. So schmerzhaft sie aber waren, so waren sie mir doch erträglicher als der melancholische Gedanke, auf Zeit Lebens gefesselt zu seyn. — Aber bin ich es denn nicht schon? — Ich bin es freylich, und bin es mit Vergnügen. — Freylich bin ich schon ihr Gefangener. — Was will ich also? — Das! — Ist bin ich ein Gefangener, den man auf sein Wort frey herumgehen läßt: das schmeichelt! Warum kann es dabey nicht sein Bewenden haben? Warum muß ich eingeschmiedet werden, und auch so gar den elenden Schatten der Freyheit entbehren? — Eingeschmiedet? Nichts anders! — Sara Sampson, meine Geliebte! Wie viel Seligkeiten liegen in diesen Worten! Sara Sampson, meine Ehegattinn! — Die Hälfte dieser Seligkeiten ist verschwunden! und die andere Hälfte — wird verschwinden. — Ich Ungeheuer! — Und bey diesen Gesinnungen soll ich an ihren Vater schreiben? — Doch es sind keine Gesinnungen; es sind Einbildungen! Vermaledeyte Einbildungen, die mir durch ein zügelloses Leben so natürlich geworden! Ich will ihrer los werden, oder — nicht leben

---

Sein Diener Norton erkennt seine Unruhe und ist wegen Marwood besorgt, da kommt diese selbst zurück, um sich Sara zu empfehlen. Als Mellefont diese holt, spricht Marwood:

Fünfter Auftritt. (S. 61.)

Marwood.

(Indem sie um sich herum sieht) Bin ich allein? — Kann ich unbemerkt einmal Athem schöpfen, und die Muskeln des Gesichts in ihre natürliche Lage fahren lassen? — Ich muß geschwind einmal in allen Minen die wahre Marwood seyn, um den Zwang der Verstellung wieder aushalten zu können. — Wie hasse ich dich, niedrige Verstellung! Nicht, weil ich die Aufrichtigkeit liebe, sondern weil du die armseligste Zuflucht der ohnmächtigen Rachsucht bist. Gewiß würde ich mich zu dir nicht herablassen, wenn mir ein Tyrann seine Gewalt, oder der Himmel seinen Blitz anvertrauen wollte. — Doch wann du mich nur zu meinem Zwecke bringst! — Der Anfang verspricht es; und Mellefont scheint noch sichrer werden zu wollen. Wenn mir meine List gelingt, daß ich mit seiner Sara allein sprechen kann: so — Ja, so ist es doch noch sehr ungewiß, ob es mir etwas helfen wird. Die Wahrheiten von dem Mellefont werden ihr vielleicht nichts neues seyn; die Verläumdungen wird sie vielleicht nicht glauben; und die Drohungen vielleicht verachten. Aber doch soll sie Wahrheit, Verleumdung und Drohungen von mir hören. Es wäre schlecht, wenn

bellen dafür erkennen wollen. Sie müssen Sie zurückholen, Mellefont; und die Mutter mag entfliehen. — Da mich mein Vater liebt, warum soll es mir nicht erlaubt seyn, mit seiner Liebe, als mit einem Erbtheile umzugehen? Ich vermache diese väterliche Liebe Ihnen, und Arabellen. Reden Sie dann und wann mit ihr von einer Freundinn, aus deren Beyspiele sie gegen alle Liebe auf ihrer Hut zu seyn lerne. — Den letzten Segen, mein Vater! — Wer wollte die Fügungen des Höchsten zu richten wagen? — Tröste Deinen Herrn, Waitwell. Doch auch Du stehst in einem trostlosen Kummer vergraben, der Du in mir weder Geliebte noch Tochter verliereſt? —

Sir William. Wir sollten dir Muth einsprechen, und dein sterbendes Auge spricht ihn uns ein. Nicht mehr meine irdische Tochter, schon halb ein Engel, was vermag der Segen eines wimmernden Vaters auf einen Geist, auf welchen alle Segen des Himmels herabströmen? Laß mir einen Strahl des Lichtes, welches dich über alles Menschliche so weit erhebt. Oder bitte Gott, den Gott, der nichts so gewiß als die Bitten eines frommen Sterbenden erhört, bitte ihn, daß dieser Tag auch der letzte meines Lebens sey.

Sara Die bewährte Tugend muß Gott der Welt lange zum Beyspiele lassen, und nur die schwache Tugend, die allzu vielen Prüfungen vielleicht unterliegen würde, hebt er plötzlich aus den gefährlichen Schwankeu. — Wem fließen diese Thränen, mein Vater? Sie fallen als feurige Tropfen auf mein Herz; und doch — doch sind sie mir minder schrecklich, als die stumme Verzweiflung. Entreißen Sie sich ihr, Mellefont! — Mein Auge bricht. — Dieß war der letzte Seufzer! — Noch denke ich an Betty, und verstehe nun ihr ängstliches Händeringen. Das arme Mädchen! Daß ihr ja niemand eine Unvorsichtigkeit vorwerfe, die durch ihr Herz ohne Falsch und also auch ohne Argwohn der Falschheit, entschuldiget wird. — Der Augenblick ist da! Mellefont — mein Vater. —

Mellefont. Sie stirbt! — Ach diese kalte Hand noch einmal zu küssen. (indem er zu ihren Füßen fällt) — Nein, ich will es nicht wagen, sie zu berühren. Die gemeine Sage schreckt mich, daß der Körper eines Erschlagenen durch die Berührung seines Mörders zu bluten anfange. Und wer ist ihr Mörder? Bin ich es nicht mehr als Marwood? (steht auf) — Nun ist sie todt, Sir; nun hört sie uns nicht mehr: nun verfluchen Sie mich! Lassen Sie Ihren Schmerz in verdiente Verwünschungen aus! Es müsse keine mein Haupt verfehlen, und die gräßlichste derselben müsse gedoppelt erfüllt werden! — Was schweigen Sie noch? Sie ist todt; sie ist gewiß todt! Nun bin ich wieder nichts, als Mellefont. Ich bin nicht mehr der Geliebte einer zärtlichen Tochter, die sie in ihm zu schonen Ursach hätten. — Was ist das? Ich will nicht, daß Sie einen barmherzigen Blick auf mich werfen sollen! Das ist Ihre Tochter! Ich bin ihr

Sir William. Erinnern Sie ſich, Mellefont, in dieſem Augenicke nicht, daß wir Feinde geweſen ſind! Wir ſind es nicht mehr, und ollen es nie wieder werden. Erhalten Sie mir nur eine Tochter, und ie ſollen ſich ſelbſt eine Gattinn erhalten haben.

Mellefont. Machen Sie mich zu Gott, und wiederholen Sie dann hre Forderung. — Ich habe Ihnen, Miß, ſchon zu viel Unglück zugegen, als daß ich mich bedenken dürfte, Ihnen auch das letzte anzukündigen: Sie müſſen ſterben. Und wiſſen Sie, durch weſſen Hand Sie rben?

Sara. Ich will es nicht wiſſen, und es iſt mir ſchon zu viel, daß) es argwohnen kann.

Mellefont. Sie müſſen es wiſſen, denn wer könnte mir dafür hen, daß Sie nicht falſch argwohnten? Dieß ſchreibet Marwood. (Er ſet) „Wenn Sie dieſen Zettel leſen werden, Mellefont, wird Ihre Unreue in dem Anlaſſe derſelben ſchon beſtraft ſeyn. Ich hatte mich ihr ntdeckt und vor Schrecken war ſie in Ohnmacht gefallen. Betty gab ich alle Mühe, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Ich ward gewahr, aß ſie ein Kordialpulver bey Seite legte, und hatte den glücklichen Einall, es mit einem Giftpulver zu vertauſchen. Ich ſtellte mich gerührt nd dienſtfertig, und machte es ſelbſt zurechte. Ich ſah es ihr geben und ing triumphirend fort. Rache und Wut haben mich zu einer Mörderinn emacht; ich will aber keine von den gemeinen Mörderinnen ſeyn, die ſich rer That nicht zu rühmen wagen. Ich bin auf dem Wege nach Doer; Sie können mich verfolgen, und meine eigne Hand wider mich zeuen laſſen. Komme ich unverfolgt in den Hafen, ſo will ich Arabellen nverletzt zurücklaſſen. Bis dahin aber werde ich ſie als einen Geiſel etrachten. Marwood." — Nun wiſſen Sie alles, Miß. Hier, Sir, ewahren Sie dieſes Papier. Sie müſſen die Mörderinn zur Strafhen laſſen, und dazu iſt es Ihnen unentbehrlich. — Wie erſtarrt er ſteht!

Sara. Geben Sie mir dieſes Papier, Mellefont. Ich will mich t meinen Augen überzeugen. (Er giebt es ihr, und ſie ſieht es einen Aublick an.) Werde ich ſo viel Kräfte noch haben? (ſie zerreißt es.)

Mellefont. Was machen Sie, Miß?

Sara. Marwood wird ihrem Schickſale nicht entgehen; aber weder ie, noch mein Vater ſollen ihre Ankläger werden. Ich ſterbe, und verb' es der Hand, durch die mich Gott heimſucht. — Ach, mein Vater, elcher finſtere Schmerz hat ſich Ihrer bemächtiget? — Noch liebe ich ie, Mellefont, und wenn Sie lieben ein Verbrechen iſt, wie ſchuldig rde ich in jener Welt erſcheinen! — Wenn ich hoffen dürfte, liebſter ater, daß Sie einen Sohn, anſtatt einer Tochter, annehmen wollten! nd auch eine Tochter wird Ihnen mit ihm nicht fehlen, wenn Sie Ara-

dessen dafür erkennen wollen. Sie müssen Sie zurückholen, Mellefont; und die Mutter mag entfliehen. — Da mich mein Vater liebt, warum soll es mir nicht erlaubt seyn, mit seiner Liebe, als mit einem Erbstücke umzugehen? Ich vermache diese väterliche Liebe Ihnen, und Arabellen. Reden Sie dann und wann mit ihr von einer Freundinn, aus deren Beyspiele sie gegen alle Liebe auf ihrer Hut zu seyn lerne. — Den letzten Segen, mein Vater! — Wer wollte die Fügungen des Höchsten zu richten wagen? — Tröste Deinen Herrn, Waitwell. Doch auch Du stehst in einem trostlosen Kummer vergraben, der Du in mir weder Geliebte noch Tochter verlierest? —

Sir William. Wir sollten dir Muth einsprechen, und dein sterbendes Auge spricht ihn uns ein. Nicht mehr meine irdische Tochter, schon halb ein Engel, was vermag der Segen eines wimmernden Vaters auf einen Geist, auf welchen alle Segen des Himmels herabströmen? Laß mir einen Strahl des Lichtes, welches dich über alles Menschliche so weit erhebt. Oder bitte Gott, den Gott, der nichts so gewiß als die Bitten eines frommen Sterbenden erhört, bitte ihn, daß dieser Tag auch der letzte meines Lebens sey.

Sara Die bewährte Tugend muß Gott der Welt lange zum Beyspiele lassen, und nur die schwache Tugend, die allzu vielen Prüfungen vielleicht unterliegen würde, hebt er plötzlich aus den gefährlichen Schranken. — Wem fließen diese Thränen, mein Vater? Sie fallen als feurige Tropfen auf mein Herz; und doch — doch sind sie mir minder schrecklich, als die stumme Verzweiflung. Entreißen Sie sich ihr, Mellefont! — Mein Auge bricht. — Dieß war der letzte Seufzer! — Noch denke ich an Betty, und verstehe nun ihr ängstliches Händeringen. Das arme Mädchen! Daß ihr ja niemand eine Unvorsichtigkeit vorwerfe, die durch ihr Herz ohne Falsch und also auch ohne Argwohn der Falschheit, entschuldiget wird. — Der Augenblick ist da! Mellefont — mein Vater. —

Mellefont. Sie stirbt! — Ach diese kalte Hand noch einmal zu küssen. (indem er zu ihren Füßen fällt) — Nein, ich will es nicht wagen, sie zu berühren. Die gemeine Sage schreckt mich, daß der Körper eines Erschlagenen durch die Berührung seines Mörders zu bluten anfange. Und wer ist ihr Mörder? Bin ich es nicht mehr als Marwood? (steht auf) — Nun ist sie todt, Sir; nun hört sie uns nicht mehr: nun verfluchen Sie mich! Lassen Sie Ihren Schmerz in verdiente Verwünschungen aus! Es müsse keine mein Haupt verfehlen, und die gräßlichste derselben müsse gedoppelt erfüllt werden! — Was schweigen Sie noch? Sie ist todt; sie ist gewiß todt! Nun bin ich wieder nichts, als Mellefont. Ich bin nicht mehr der Geliebte einer zärtlichen Tochter, die sie in ihm zu schonen Ursach hätten. — Was ist das? Ich will nicht, daß Sie einen barmherzigen Blick auf mich werfen sollen! Das ist Ihre Tochter! Ich bin ihr

rführer! Denken Sie nach, Sir! — Wie ſoll ich Ihre Wut beſſer
en? — Dieſe blühende Schönheit, über die Sie allein ein Recht hat-
, ward wider Ihren Willen mein Raub! Meinetwegen vergaß ſich
ſe unerfahrene Tugend! Meinetwegen riß ſie ſich aus den Armen eines
ehten Vaters! Meinetwegen mußte ſie ſterben! — Sie machen mich
t Ihrer Langmuth ungeduldig, Sir! Laſſen Sie mich es hören, daß
e Vater ſind.

Sir William. Ich bin Vater, Mellefont, und bin es zu ſehr,
daß ich den letzten Willen meiner Tochter nicht verehren ſollte. —
ß dich umarmen, mein Sohn, den ich theurer nicht erkaufen konnte!

Mellefont. Nicht ſo, Sir! Dieſe Heilige befahl mehr, als die
nſchliche Natur vermag! Sie können mein Vater nicht ſeyn. — Se-
n Sie, Sir, (indem er den Dolch aus dem Buſen zieht) dieſes iſt der Dolch,
t Marwood heute auf mich zuckte. Zu meinem Unglücke mußte ich ſie
waffnen. Wenn ich als das ſchuldige Opfer ihrer Eiferſucht gefallen
ire, ſo lebte Sara noch. Sie hätten Ihre Tochter noch und hätten ſie
ne Mellefont. Es ſtehet bey mir nicht, das Geſchehene ungeſchehen zu
chen; aber mich wegen des Geſchehenen zu ſtrafen — das ſteht bey
r! (er erſticht ſich, und fällt an dem Stule der Sara nieder.)

Sir William. Halt' ihn, Waitwell! — Was für ein neuer
reich auf mein gebeugtes Haupt! — O! wenn das dritte hier erkaltende
rz das meine wäre!

Mellefont. (ſterbend) Ich fühl' es — daß ich nicht fehl geſtoßen
be! — Wollen Sie mich nun Ihren Sohn nennen, Sir, und mir als
ſem die Hand drücken, ſo ſterb' ich zufrieden. (Sir William umarmt ihn)
Sie haben von einer Arabella gehört, für die die ſterbende Sara Sie
. Ich würde auch für ſie bitten — aber ſie iſt der Marwood Kind
ohl, als meines. — Was für fremde Empfindungen ergreifen mich! —
nade! o Schöpfer, Gnade! —

Sir William. Wenn fremde Bitten itzt kräftig ſind, Waitwell,
laßt uns ihm dieſe Gnade erbitten helfen! Er ſtirbt! Ach, er war
hr unglücklich als laſterhaft. — —

Eilfter Auftritt.

Norton. Die Vorigen.

Norton. Aerzte, Sir. —

Sir William. Wenn ſie Wunder thun können, ſo laß ſie herein
nmen! — Laß mich nicht länger, Waitwell, bey dieſem tödtenden An-
cke verweilen. Ein Grab ſoll beide umſchließen. Komm, ſchleunige An-
lt zu machen, und dann laß uns auf Arabellen denken. Sie ſey, wer
ſey: ſie iſt ein Vermächtniß meiner Tochter. (Sie gehen ab, und das
eater fällt zu.)

Beispiel 7.

Emilia Galotti. (Bd. 2. S. 114.)

Inhalt und Beispiele.

Beim Prinzen von Guastalla, Hettore Gonzaga, wird an einem Morgen, wo ihm ein Billet seiner bisherigen Geliebten, Gräfinn Orsina, gebracht wird, welches er ungelesen hinwirft, der Maler Conti gemeldet. Er bringt ihm zwei Bilder: Eins der Gräfinn Orsina, was der Prinz zu geschmeichelt findet und für die Gallerie bestimmt, eins von Emilia Galotti, welche der Prinz im Stillen liebt, wovon er entzückt ist und darum dem Maler für die Bilder zahlen läßt, soviel der Maler will. Des Prinzen feiner und boshafter Kammerherr, Marinelli, kommt, und im Gespräche mit ihm erfährt der Prinz, daß der Graf Appiani an demselben Tage mit Emilia Galotti vermählt werden soll. Der Prinz in der höchsten Aufregung bekennt seine Liebe und entwirft den Plan, Appiani sogleich als Gesandten nach Massa zu senden; beschließt aber noch nach Marinelli's Entfernung zur Messe zu fahren, um dort vielleicht Emilia zu finden. Da kommt noch sein Rath Camillo Rota.

a. Erster Aufzug. Achter Auftritt. (S. 128.)

Camillo Rota (Schriften in der Hand). Der Prinz.

Der Prinz. Kommen Sie, Rota, kommen Sie. — Hier ist, was ich diesen Morgen erbrochen. Nicht viel Tröstliches! Sie werden von selbst sehen, was darauf zu verfügen. — Nehmen Sie nur.

Camillo Rota. Gut, gnädiger Herr.

Der Prinz. Noch ist hier eine Bittschrift einer Emilia Galot... Bruneschi will ich sagen. Ich habe meine Bewilligung zwar schon beygeschrieben. Aber doch — die Sache ist keine Kleinigkeit — Lassen Sie die Ausfertigung noch anstehen. — Oder auch nicht anstehen: wie Sie wollen.

Camillo Rota. Nicht wie ich will, gnädiger Herr.

Der Prinz. Was ist sonst? Etwas zu unterschreiben?

Camillo Rota. Ein Todesurtheil wäre zu unterschreiben.

Der Prinz. Recht gern. — Nur her! geschwind.

Camillo Rota. (stutzig und den Prinzen starr ansehend) Ein Todesurtheil — sagt' ich.

Der Prinz. Ich höre ja wohl. — Es könnte schon geschehen seyn. Ich bin eilig.

Camillo Rota (seine Schriften nachsehend) Nun hab' ich es doch wohl nicht mitgenommen! — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. — Es kann damit Anstand haben bis morgen.

Der Prinz. Auch das! — Packen Sie nur zuſammen: ich muß — Morgen, Rota, ein Mehres! (geht ab.)

Camillo Rota. (den Kopf ſchüttelnd, indem er die Papiere zu ſich nimmt abgeht) Recht gern? — Ein Todesurtheil recht gern? — Ich hätt' ihn nicht mögen unterſchreiben laſſen, und wenn es den Mörder meines einzigen Sohnes betroffen hätte — Recht gern! recht gern! — Es ist mir durch die Seele dieſes gräßliche Recht gern!

Im zweiten Aufzuge kommt im Hauſe der Galotti unerwartet der tugendſtrenge Odoardo Galotti an und überraſcht ſeine Gattinn. Inzwiſchen erkundigt ſich ein Bandit Angelo beim Bedienten Pirro, ſeinem frühern Genoſſen, um alle Umſtände des Hinausfahrens zur Hochzeit auf Odoardos Landgut, droht ihm aber, wo er plaudere. Pirro ſeufzt: Ach! laſs dich den Teufel bey Einem Haar faſſen; und du biſt ſein auf ewig! Ich Unglücklicher! — Odoardo kann die Rückkunft Emilias aus der Meſſe nicht abwarten, freut ſich des trefflichen Schwiegerſohns, erſchrickt aber, als Claudia ihm erzählt, der Prinz habe Emilias Schönheit gelobt. Nach ſeinem Fortgehen ſtürzt Emilia in ängſtlicher Verwirrung ins Zimmer: Der Prinz hat in der Meſſe hinter ihr gekniet, ihr ſeine Liebe gebeichten, ſie verfolgt, und noch glaubt ſie ihn hinter ſich kommend. Die Mutter beredet ſie weder dem Vater noch dem Bräutigam etwas davon zu ſagen. Der Graf Appiani kommt, iſt tiefſinnig, Emilia erzählt einen Traum von Perlen. „Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen.“ Während Emilia geht, ſich anzukleiden kommt Marinelli und trägt dem Grafen den Geſandſchaftspoſten an, den dieſer ausſchlägt, und, als Marinelli die Hochzeit als unbedeutendes Hinderniſs darſtellt, ihn einen dummen Affen nennt, wodurch Marinelli erbittert fortgeht.

Im dritten Aufzug iſt Marinelli beim Prinzen auf deſſen Landſitz Dosalo, regt ihn auf alle Weiſe auf und entdeckt ihm endlich, daß er Emilia, welche hier vorbeikommen müſſe, zu entführen gedenke. Schon hört ein Schuß, der Prinz entfernt ſich, Marinelli erfährt von Angelo, daß Emilia gleich kommen müſſe, Appiani aber von ihm erſchoſſen ſei. — Emilia, vor den Räubern, welche ſie angefallen, fliehend, kommt zu Marinelli, glaubt die Mutter ſchon dort nnd erſchrickt, als ſie hört, ſie ſei in des Prinzen Luſtſchloſs. Der Prinz kommt, ſucht ſich wegen des Vorgens zu entſchuldigen und will Emilia zur Mutter führen. Claudia kommt, die Tochter ſuchend, ſtößt auf Marinelli, und als ſie hört der Prinz ſei mit Emilia beſchäfftigt, nennt ſie Marinelli den Abſchaum aller Mörder, hört Emilias Stimme ſie rufen und ſtürzt in das Zimmer des Prinzen.

Der Prinz macht im vierten Aufzuge Marinelli Vorwürfe, dieſer aber beruhigt ihn und ſchiebt den erregten Verdacht nur auf des Prinzen

Gang in die Meſſe. Da kommt die Gräfinn Orſina an. Der Prin will ſie nicht ſehen, Marinelli empfängt ſie und muſs all ihre Heftigk und ihren Hohn ertragen. Da geht der Prinz durchs Zimmer, den ſ in dem Billet am Morgen um eine Zuſammenkunft in Doſalo gebeten und ſagt: „ich bin nicht allein. Ein andermal, liebe Gräfinn. Jetzt hal „ten Sie länger ſich nicht auf!“ Orſina iſt wie betäubt, und als ſi hört, Emilia, des erſchoſſnen Appiani Braut, deren Zuſammenkunft m dem Prinzen in der Meſſe ſie ſchon kennt, ſei im Schloſſe, ſchreit ſi Marinelli ins Ohr: „der Prinz iſt ein Mörder!“ Als ſie gehen will ſtöſst ſie auf Odoardo Galotti und da Marinelli fort muſs, um dieſen beim Prinzen zu melden, die Gräfinn aber nun nicht weichen will, flüſtert er dem Oberſten zu, mit der Dame Verſtande ſei es nicht richtig und geht.

Siebenter Auftritt. (S. 172.)

Die Gräfinn Orſina. Odoardo Galotti.

Orſina. (nach einigem Stillſchweigen, unter welchem ſie den Oberſten mit Mitleid betrachtet; ſo wie er ſie mit einer flüchtigen Neugierde.) Was er Ihnen auch da geſagt hat, unglücklicher Mann! —

Odoardo. (halb vor ſich, halb gegen ſie) Unglücklicher?

Orſina. Eine Wahrheit war es gewiſs nicht; — am wenigſten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiſs ich nicht ſchon genug? — Madame! — Aber reden Sie nur, reden Sie nur!

Orſina. Sie wiſſen nichts.

Odoardo. Nichts?

Orſina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wenn Sie auch mein Vater wären! — Verzeihen Sie, die Unglücklichen ketten ſich ſo gern an einander. — Ich wollte treulich Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Odoardo. Schmerz und Wuth? Madame! — Aber ich vergeſſe — Reden Sie nur.

Orſina. Wenn es gar Ihre einzige Tochter — Ihr einziges Kind wäre! — Zwar einzig oder nicht. Das unglückliche Kind, iſt immer das einzige.

Odoardo. Das unglückliche? — Madame! — Was will ich von ihr? — Doch, bey Gott, ſo ſpricht keine Wahnwitzige!

Orſina. Wahnwitzige? Das war es alſo, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; es mag leicht keine von ſeinen gröbſten Lügen ſeyn. — Ich fühle ſo was! — Und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren. —

Odoardo. Was ſoll ich denken?

Orſina. Daß Sie mich alſo ja nicht verachten! — Denn auch ie haben Verſtand, guter Alter; auch Sie. — Ich ſeh' es an dieſer ſchloſſenen ehrwürdigen Miene. Auch Sie haben Verſtand; und es ko- t mich ein Wort, — ſo haben Sie keinen.

Odoardo. Madame! — Madame! — Ich habe ſchon keinen mehr, ch ehe Sie mir dieſes Wort ſagen, wenn Sie mir es nicht bald ſagen. - Sagen Sie es! ſagen Sie es! Oder es iſt nicht wahr, — es iſt cht wahr, daß Sie von jener guten, unſers Mitleids, unſrer Hochachtung würdigen Gattung der Wahnwitzigen ſind. — Sie ſind eine gemeine hörinn. Sie haben nicht, was Sie nie hatten.

Orſina. So merken Sie auf! — Was wiſſen Sie, der Sie ſchon mug wiſſen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwun- t? — Appiani iſt todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das iſt wider die Abrede. ie wollten mich um den Verſtand bringen und ſie brechen mir das Herz.

Orſina. Das beyher! — Nur weiter. — Der Bräutigam iſt todt: nd die Braut — Ihre Tochter — ſchlimmer als todt.

Odoardo. Schlimmer? ſchlimmer als todt? — Aber doch zugleich, ch todt? — Denn ich kenne nur Ein Schlimmeres —

Orſina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — ie lebt, ſie lebt. Sie wird nun erſt recht anfangen zu leben. — Ein ben voll Wonne! das ſchönſte, luſtigſte Schlaraffenleben, — ſo lang' i dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um n Verſtand bringen ſoll! Heraus damit! — Schütten Sie nicht Ihren ropfen Gift in einen Eimer! — Das einzige Wort! geſchwind.

Orſina. Nun da; buchſtabiren Sie es zuſammen! — Des Mor- ns, ſprach der Prinz Ihre Tochter in der Meſſe: des Nachmittags, hat ſie auf ſeinem Luſt — Luſtſchloſſe.

Odoardo. Sprach ſie in der Meſſe? Der Prinz meine Tochter?

Orſina. Mit einer Vertraulichkeit, mit einer Inbrunſt. — Sie itten nichts Kleines abzureden. Und recht gut, wenn es abgeredet wor- n; recht gut, wenn Ihre Tochter freywillig ſich hierher gerettet! Sehen ie, ſo iſt es doch keine gewaltſame Entführung; ſondern bloß ein klei- r — kleiner Meuchelmord.

Odoardo. Verleumdung! verdammte Verleumdung! Ich kenne eine Tochter. Iſt es Meuchelmord: ſo iſt es auch Entführung. — (ſieht wild um ſich und ſtampft und ſchäumet.) Nun, Claudia? Nun, Müt- chen? — Haben wir nicht Freude erlebt! O des gnädigen Prinzen! der ganz beſondern Ehre.

Orſina. Wirkt es, Alter? wirkt es?

Odoardo. Da ſteh' ich nun vor der Höhle des Räubers — (indem er den Rock von beiden Seiten aus einander ſchlägt, und ſich ohne Gewehr ſieht.) Wunder, daß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zurück gelaſſen! — (an alle Schubſäcke fühlend, als etwas ſuchend) Nichts! gar nichts! nirgends!

Orſina. Ha, ich verſtehe! — Damit kann ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (Einen Dolch hervorziehend) Da nehmen Sie! nehmen Sie geſchwind, eh uns jemand ſieht! — Auch hätte ich noch etwas, — Gift. Aber Gift iſt nur für uns Weiber; nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (ihm den Dolch aufdringend) Nehmen Sie!

Odoardo. Ich danke, ich danke. — Liebes Kind, wer wieder ſagt, daß du eine Närrinn biſt, der hat es mit mir zu thun.

Orſina. Stecken Sie bey Seite! Geſchwind bey Seite! — Mir wird die Gelegenheit verſagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird ſie nicht fehlen, dieſe Gelegenheit: und Sie werden ſie ergreifen, die erſte, die beſte, — wenn Sie ein Mann ſind. — Ich, ich bin nur ein Weib: aber ſo kam ich her! Feſt entſchloſſen! Wir, Alter, wir können uns alles vertrauen. Denn wir ſind beide beleidiget; von dem nehmlichen Verführer beleidiget. — Ach, wenn Sie wüßten, — wenn Sie wüßten, wie überſchwänglich, wie unausſprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm beleidiget worden und noch werde: — Sie könnten, Sie würden Ihre eigne Beleidigung darüber vergeſſen. — Kennen Sie mich? Ich bin Orſina; die betrogene, verlaſſene Orſina. — Zwar vielleicht nur um Ihre Tochter verlaſſen. — Doch, was kann Ihre Tochter dafür? — Bald wird auch ſie verlaſſen ſeyn. — Und dann wieder eine! — Und wieder eine! — Ha! (wie in der Entzückung) welch eine himmliſche Phantaſie! Wenn wir einmal alle, — wir, das ganze Heer der Verlaſſenen, wir alle in Bacchantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerriſſen, zerfleiſchten, ſein Eingeweide durchwühlten, — um das Herz zu finden, das der Verräther einer jeden verſprach, und keiner gab! Ha! das ſollte ein Tanz werden! das ſollte!

Claudia kommt, fliegt auf Odoardo zu, betheuert ihre und Emilias Unſchuld, bittet nur ſie und Emilia wegzubringen. Odoardo bittet die Orſina Claudia nach der Stadt mitzunehmen, weil er Emilien mit ſich nehmen wolle.

Odoardo wartet im fünften und letzten Act vorgelaſſen zu werden. Marinelli weiſet darauf hin, Emilia werde doch zunächſt nach Guaſtalla zurück müſſen. Der Prinz kommt und beſtätigt die Meinung Marinelli's, daß Tochter, Vater und Mutter wegen des Mordes Appiani's vernommen und wohl gar getrennt werden müſſten. Emilia ſolle in das Haus des Kanzlers Grimaldi gebracht werden, doch Galotti, meint der Prinz, habe

Freiheit zu gehen, wohin er wolle. Odoardo begehrt nur die Tochter zu ſprechen. Der Prinz ſagt: Auch das! Wenn Sie mein Freund, Führer, Vater ſein wollten! und geht ab.

Sechster Auftritt. (S. 185.)

Odoardo Galotti.

(Ihm nachſehend nach einer Pauſe) Warum nicht? — Herzlich gern — Ha! ha! ha! — (blickt wild umher) Wer lacht da? Bey Gott, ich glaub', ich war es ſelbſt. — Schon recht! Luſtig, luſtig! Das Spiel geht zu Ende. So, oder ſo! — Aber — (Pauſe) wenn ſie mit ihm ſich verſtünde? Wenn es das alltägliche Poſſenſpiel wäre? Wenn ſie es nicht werth wäre, was ich für ſie thun will? — (Pauſe) Für ſie thun will? Was will ich für ſie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu ſagen? — Da denk' ich ſo was! So was, was ſich nur denken läßt. — Gräßlich! Fort, fort! Ich will ſie nicht erwarten. Nein! (gegen den Himmel) Wer ſie unſchuldig in dieſen Abgrund geſtürzt hat, der ziehe ſie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (Er will gehen und ſieht Emilien kommen) Zu ſpät! Ach! er will meine Hand; er will ſie!

Siebenter Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie ſo unruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du ſo ruhig, meine Tochter? —

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder iſt nichts verloren: oder alles. Ruhig ſeyn können, und ruhig ſeyn müſſen; kömmt es nicht auf eines?

Odoardo. Aber, was meyneſt du, daß der Fall iſt?

Emilia. Daß alles verloren iſt; und daß wir wohl ruhig ſeyn müſſen, mein Vater.

Odoardo Und du wäreſt ruhig, weil du ruhig ſeyn mußt? — Wer biſt du? Ein Mädchen? Und meine Tochter? So ſollte der Mann, und der Vater ſich wohl vor dir ſchämen? — Aber laß doch hören: was nenneſt du, alles verloren? — daß der Graf todt iſt?

Emilia. Und warum er todt iſt! Warum! Ha, ſo iſt es wahr, mein Vater? So iſt ſie wahr die ganze ſchreckliche Geſchichte, die ich in dem naſſen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo iſt meine Mutter? Wo iſt ſie hin, mein Vater?

Odoardo. Voraus; wann wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher, je beſſer. Denn wenn der Graf todt iſt; wenn

er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen
uns fliehen, mein Vater!

Odoardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? —
bist, du bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in seinen Händen?

Odoardo. Und allein; ohne deine Mutter; ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr,
Vater. — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in sei
Händen? — Gott, lassen Sie mich nur. — Ich will doch sehen,
mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen M
schen zwingen kann.

Odoardo. Ich meyne, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig seyn?
Hände in den Schooß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dul
was man nicht dürfte?

Odoardo. Ha! wann du so denkest! — Laß dich umarmen, me
Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: Das Weib wollte die Natur
ihrem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone; sie na
ihn zu fein. Sonst ist alles besser an Euch, als an Uns. — Ha, we
das deine Ruhe ist: so habe ich meine in ihr wiedergefunden! Laß d
umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer
richtlichen Untersuchung, — o des hölliſchen Gaukelspieles! — reißt
dich aus unsern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen, will m
bringen: will! will! — Als ob wir, wir keinen Willen hätten, m
Vater!

Odoardo. Ich ward auch so wüthend, daß ich schon nach die
Dolch griff, (ihn herausziehend) um einen von beiden — beiden! — das H
zu durchstoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Di
Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater,
geben Sie diesen Dolch.

Odoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleich viel

Odoardo. Was? Dahin wär' es gekommen? Nicht doch; n
doch! Besinne dich. — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unschuld!

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben ist. —

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gew
wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: V
führung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; so
gendliches, so warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne, sind Sin

h ſtehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der rinaldi. Es iſt das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den ugen meiner Mutter; — und es erhob ſich ſo mancher Tumult in mei- r Seele, den die ſtrengſten Übungen der Religion kaum in Wochen ſänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts chlimmers zu vermeiden, ſprangen Tauſende in die Fluthen, und ſind eilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir dieſen Dolch.

Odoardo. Und wenn du ihn kennteſt dieſen Dolch! —

Emilia. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter reund, iſt auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben ie mir ihn.

Odoardo. Wenn ich dir ihn nun gebe — da! (giebt ihn ihr.)

Emilia. Und da! (im Begriff ſich damit zu durchſtoßen, reißt der Vater r ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie raſch! — Nein, das iſt nicht für deine Hand.

Emilia. Es iſt wahr, mit einer Haarnadel ſoll ich — (Sie fährt it der Hand nach dem Haare, wie zu ſuchen, und bekömmt die Roſe zu faſſen[1]) n noch hier? — Herunter mit dir! du gehörſt nicht in das Haar Einer, - wie mein Vater will, daß ich werden ſoll.

Odoardo. O, meine Tochter! —

Emilia. O, mein Vater, wenn ich Sie erriethe! — Doch nein; s wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie ſonſt? — (In einem ttern Tone, während daß ſie die Roſe zerpflückt) Ehedem wohl gab es einen ater, der ſeine Tochter vor der Schande zu retten, ihr den erſten, den ſten Stahl in das Herz ſenkte — ihr zum zweyten das Leben ab. Aber alle ſolche Thaten ſind von ehedem! Solcher Väter giebt s keine mehr!

Odoardo. Doch, meine Tochter, doch! (indem er ſie durchſticht) — ott, was hab' ich gethan! (Sie will ſinken, und er faßt ſie in ſeine Arme.)

Emilia. Eine Roſe gebrochen, ehe der Sturm ſie entblättert. — aſſen Sie mich ſie küſſen, dieſe väterliche Hand.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz. (im Hereintreten) Was iſt das? — Iſt Emilien nicht ohl? —

Odoardo. Sehr wohl; ſehr wohl!

Der Prinz. (indem er näher kömmt) Was ſeh ich? — Entſetzen!

Marinelli. Weh mir!

---

1. Appiani hatte ſie zuerſt im einfachen Kleide, in natürlichen Locken, eine ſe im Haar geſehen, und ſo hatte ſich auch Emilia wieder zur Trauung geſchmückt.

Der Prinz. Grauſamer Vater, was haben Sie gethan!

Odoardo. Eine Roſe gebrochen, ehe der Sturm ſie entblättert — War es nicht ſo, meine Tochter?

Emilia. Nicht Sie, mein Vater. — Ich ſelbſt — ich ſelbſt —

Odoardo. Nicht du, meine Tochter! — nicht du! — Gehe in keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater! — (Sie ſtirbt und er legt ſie ſanft auf den Boden.)

Odoardo. Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt Sie Ihnen noch? Reizt ſie noch Ihre Lüſte? Noch, in dieſem Blute, das mich Sie um Rache ſchreyet? (Nach einer Pauſe) Aber Sie erwarten, wo es Alles hinaus ſoll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wieder mit ſelbſt kehren werde, um meine That wie eine ſchaale Tragödie zu beſchließen? — Sie irren ſich. Hier! (Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und ſtelle mich ſelbſt in das Gefängniß. Ich gehe und erwarte Sie als Richter — Und dann dort — erwarte ich Sie vor dem Richter unſer aller!

Der Prinz. (nach einigem Stillſchweigen, unter welchem er den Körper mit Entſetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli) Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkſt dich? — Elender! — (Indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt) Nein, dein Blut ſoll mit dieſem Blute ſich nicht miſchen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! ſag' ich. — Gott! Gott! — Iſt es, zum Unglücke ſo mancher, nicht genug, daß Fürſten Menſchen ſind: müſſen ſich auch noch Teufel in ihren Freund verſtellen?

Beiſpiel 7.

Nathan der Weiſe. (Bd. 2. S. 190.)

Ein dramatiſches Gedicht, in fünf Aufzügen. (1779.)

Inhalt und Beiſpiele.

Nathan, ein reicher Jude in Jeruſalem, kommt von einer Reiſe in Morgenland zurück. Seiner angenommenen Tochter, Recha, Geſellſchafterin eine Chriſtinn Daja, kommt ihm entgegen, erzählt wie leicht das Haus abgebrannt, Recha ſelbſt bei einem Haar verbrannt wäre. Nathan erſchrickt daß ſeine Recha in ſolcher Gefahr geweſen, Daja fragt: Eure? und ſagt, ihr Gewiſſen wolle nicht länger hierbei ſchweigen. Nathan ſucht ſie durch Geſchenke zu beſchwichtigen. Nun erzählt ſie, wie ein Tempelher den Saladin begnadigt, Recha errettet, ſich ihnen aber nachher entzogen habe, daß Recha ihn nun für ihren Schutzengel halte. — So erzählt auch nachher Recha: „Ich habe einen Engel von Angeſicht zu Angeſicht geſehen

und meinen Engel.“ Im Geſpräch hierüber führt Nathan darauf hin, ihr Engel könne auch krank geworden ſein, ſei des Klimas ungewohnt, habe vielleicht nichts ſterbend ſich zu laben, daß Recha in die größte Angſt geräth und Nathan ihr verſichern muſs, er ſei gewiſs nicht todt,

Denn Gott lohnt Gutes, hier
Gethan, auch hier noch — Geh! — Begreifſt du aber,
Wie viel andächtig ſchwärmen leichter, als
Gut handeln iſt? wie gern der ſchlaffſte Menſch
Andächtig ſchwärmt, um nur, — iſt er zu Zeiten
Sich ſchon der Abſicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Hafi, ein Derwiſch, Nathans Freund, tritt geſchmückt auf und ſagt, bei Nathans Verwunderung, daß er etwas habe aus ſich machen laſſen: ja, wenn man muſs! Nathan meint:

Kein Menſch muß müſſen, und ein Derwiſch müßte?

Hafi aber antwortet: Warum man ihn recht bittet,
Und er für gut erkennt: das muß ein Derwiſch.

Er iſt dann Schatzmeiſter bei Saladin geworden, weil dieſer gemeint: „ein „Bettler nur wiſſe, wie Bettlern zu Muthe ſei und nur er habe gelernt „mit guter Weiſe Bettlern zu geben.“ Er aber iſt mit Saladins Freigebigkeit bei unzureichenden Mitteln übel zufrieden und will lieber in ſeine Wüſte zurückkehren, um nicht unter Menſchen zu verlernen ein Menſch zu ſein.

Daja ruft nun eilig Nathan herbei und verkündet, der Tempelherr wandle wieder unter den Palmen und breche ſich von Zeit zu Zeit Datteln. Daja ſoll ihn zu Nathan bitten, ſie behauptet aber, er komme zu keinem Juden. So will Nathan ſelbſt zu ihm. — Indeſſen kommt ein ehrlicher Kloſterbruder zum Tempelherrn, den der Patriarch geſendet, ihn auf den Zahn zu fühlen, um ein Briefchen an König Philipp zu beſtellen, um zur Aufhebung Saladins die Hand zu bieten — Der Tempelherr weiſt das Bubenſtück zurück, dem das Leben zu rauben, dem er das ſeine ſchuldig ſei, weil er in ihm Ähnlichkeit mit ſeinem Bruder gefunden, und vergnügt geht der Kloſterbruder von dannen.

Daja kommt an, den Tempelherrn nur aufzuhalten bis Nathan kömmt, erhält aber ſehr kurze Antworten von ihm auf alle ihre Beſchreibungen von Nathan und Recha. Zuletzt ruft er ihr zu:

Weib, macht mir die Palmen nicht
Verhaßt, worunter ich ſo gern ſonſt wandle.

Daja.

So geh', du deutſcher Bär! ſo geh'! — Und doch
Muß ich die Spur des Thieres nicht verlieren.

(Sie geht ihm von weitem nach.)

Im zweiten Aufzug spielt Saladin mit seiner Schwester Sittah Schach, aber in großer Zerstreuung. Er erkennt sich matt und Alhafi soll zahlen. Er redet von seinen Plänen, Sittah mit Richards Bruder, seinen Bruder Melek mit Richards Schwester zu vermählen, wie aber nicht die Christen als Christen, wie Sittah meint, sondern die Tempelherren diesen entgegenträten. Daneben sei er durch Geldmangel schwer bedrängt. — Alhafi kommt, glaubt Geld zu finden, soll vielmehr an Sittah zahlen, verräth aber hierbei, daß Sittah nicht nur kein Geld als Gewinnst, auch ihre Einkünfte nicht bekommen, ja den ganzen Hof erhalten habe. Indem Saladin der Schwester sich freut, führt der Gedanke an den Vater ihn auf seine Geldnoth zurück. Da fällt es Sittah ein, daß Nathan, Alhafis Freund, zurückgekommen sei. Alhafi thut, als ob er diesen kaum kenne, den er früher hochgerühmt, und als Sittah meint, der könne Saladin borgen, meint Alhafi, er leihe keinem, um nur selbst geben zu können, er wolle aber an andre Thüren klopfen und eilt fort. — Sittah weiß nicht, wie sich Alhafi über Nathan so anders als früher erklärt und Saladin hört erstaunt von Nathan und es reift bei ihm ein Anschlag auf ihn.

Nathan und Recha erwarten indessen Daja, welche ankommt und nur Recha warnt, zurückzutreten, weil der Tempelherr sie sonst sehn müsse. Recha geht ins Haus, ihn von dort zu beobachten, und Nathan zum Tempelherrn.

Fünfter Auftritt. (S. 245.)

Nathan und bald darauf der Tempelherr.

Nathan.

Fast scheu' ich mich des Sonderlings. Fast macht
Mich seine rauhe Tugend stutzen. Daß
Ein Mensch doch einen Menschen so verlegen
Soll machen können! — Ha! er kömmt. — Bey Gott!
Ein Jüngling wie ein Mann. Ich mag ihn wohl
Den guten, trotzgen Blick! den drallen Gang!
Die Schaale kann nur bitter seyn: der Kern
Ists sicher nicht. — Wo sah' ich doch dergleichen? —
Verzeihet, edler Franke . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Erlaubt . . .

Tempelherr.

Was, Jude? was?

Nathan.

Daß ich mich unterfieh'
Euch anzureden.

Tempelherr

Kann ich's wehren? Doch
Nur kurz.

Nathan.

Verzieht, und eilet nicht so stolz,
Nicht so verächtlich einem Mann vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? — Ah, fast errath' ichs. Nicht? Ihr seyd ...

Nathan.

Ich heiße Nathan; bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmuth aus dem Feu'r gerettet;
Und komme ...

Tempelherr.

Wenn zu danken: — sparts! Ich hab'
Um diese Kleinigkeit des Dankes schon
So viel erdulden müssen. — Vollends Ihr,
Ihr seyd mir gar nichts schuldig. Wußt' ich denn,
Daß dieses Mädchen Eure Tochter war?
Es ist der Tempelherren Pflicht, dem Ersten
Dem Besten beyzuspringen, dessen Noth
Sie sehn. Mein Leben war mir ohnedem
In diesem Augenblicke lästig. Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu schlagen: für ein andres — wenns auch nur
Das Leben einer Jüdinn wäre.

Nathan.

Groß!
Groß und abscheulich! — Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die bescheidne Größe flüchtet

Sich hinter das Abſcheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn
Sie ſo das Opfer der Bewunderung
Verſchmäht; was für ein Opfer denn verſchmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd,
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreiſt nicht fragen. Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reichre Jude war
Mir nie der beſſre Jude.

Nathan.

Dürft Ihr denn
Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er beſſres hat? nicht ſeinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden;
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verſchliſſen; weder Stich
Noch Fetze länger halten will: komm' ich
Und borge mir bey Euch zu einem neuen,
Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins ſo finſter!
Noch ſeyd Ihr ſicher; noch iſts nicht ſo weit
Mit ihm. Ihr ſeht; er iſt ſo ziemlich noch
Im Stande. Nur der eine Zipfel da
Hat einen garſtigen Fleck; er iſt verſengt.
Und das bekam er, als ich Eure Tochter
Durchs Feuer trug.

Nathan (der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet.)

Es iſt doch ſonderbar,
Daß ſo ein böſer Fleck, daß ſo ein Brandmahl

Dem Mann ein beſſres Zeugniß redet, als
Sein eigner Mund. Ich möcht ihn küſſen gleich —
Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Eine Thräne fiel darauf.

Tempelherr.

Thut nichts!
Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieſer Jud' an zu verwirren.)

Nathan.

Wär't
Ihr wohl ſo gut und ſchicktet Euern Mantel
Auch einmal meinem Mädchen?

Tampelherr.

Was damit?

Nathan.

Auch ihren Mund auf dieſen Fleck zu drücken.
Denn Eure Kniee ſelber zu umfaſſen,
Wünſcht ſie nun wohl vergebens.

Tempelher.

Aber, Jude —
Ihr heißet Nathan? — Aber, Nathan — Ihr
Setzt Eure Worte ſehr — ſehr gut — ſehr ſpitz —
Ich bin betreten. — Allerdings — ich hätte . . .

Nathan.

Stellt und verſtellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'
Auch hier Euch aus. Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu ſeyn. — Das Mädchen, ganz
Gefühl; der weibliche Geſandte, ganz
Dienſtfertigkeit; der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;
Floht ihre Prüfung; floht, um nicht zu ſiegen.
Auch dafür dank' ich Euch. —

Sich hinter das Abſcheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn
Sie ſo das Opfer der Bewunderung
Verſchmäht; was für ein Opfer denn verſchmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd,
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreiſt nicht fragen. Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reichre Jude war
Mir nie der beſſre Jude.

Nathan.

Dürft Ihr denn
Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er beſſres hat? nicht ſeinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden;
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verſchliſſen; weder Stich
Noch Fetze länger halten will: komm' ich
Und borge mir bey Euch zu einem neuen,
Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins ſo finſter!
Noch ſeyd Ihr ſicher; noch iſts nicht ſo weit
Mit ihm. Ihr ſeht; er iſt ſo ziemlich noch
Im Stande. Nur der eine Zipfel da
Hat einen garſtigen Fleck; er iſt verſengt.
Und das bekam er, als ich Eure Tochter
Durchs Feuer trug.

Nathan (der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet.)

Es iſt doch ſonderbar,
Daß ſo ein böſer Fleck, daß ſo ein Brandmahl

Dem Mann ein beſſres Zeugniß redet, als
Sein eigner Mund. Ich möcht ihn küſſen gleich —
Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Eine Thräne fiel darauf.

Tempelherr.

Thut nichts!
Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieſer Jud' an zu verwirren.)

Nathan.

Wär't
Ihr wohl ſo gut und ſchicktet Euern Mantel
Auch einmal meinem Mädchen?

Tampelherr.

Was damit?

Nathan.

Auch ihren Mund auf dieſen Fleck zu drücken.
Denn Eure Kniee ſelber zu umfaſſen,
Wünſcht ſie nun wohl vergebens.

Tempelher.

Aber, Jude —
Ihr heißet Nathan? — Aber, Nathan — Ihr
Setzt Eure Worte ſehr — ſehr gut — ſehr ſpitz —
Ich bin betreten. — Allerdings — ich hätte . . .

Nathan.

Stellt und verſtellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'
Auch hier Euch aus. Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu ſeyn. — Das Mädchen, ganz
Gefühl; der weibliche Geſandte, ganz
Dienſtfertigkeit; der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;
Floht ihre Prüfung; floht, um nicht zu ſiegen.
Auch dafür dank' ich Euch. —

Tempelherr.

Ich muß gestehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten blos? und blos
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied, doch hoffentlich?

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ists nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Findt sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäkeln.
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt Ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäckelei zuerst
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes;
Den es auf Christ und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott sey der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?

Wenn hat, und wo die fromme Raſerey,
Den beſſern Gott zu haben, dieſen beſſern
Der ganzen Welt als beſten aufzudringen,
In ihrer ſchwärzeſten Geſtalt ſich mehr
Gezeigt, als hier, als itzt? Wem hier, wem itzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen . . . Doch
Sey blind, wer will! — Vergeßt, was ich geſagt;
Und laßt mich! (will gehen.)

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel feſter
Ich nun mich an Euch drengen werde. — Kommt,
Wir müſſen Freunde ſeyn! — Verachtet
Mein Volk ſo ſehr Ihr wollt. Wir haben beyde
Uns unſer Volk nicht auserleſen. Sind
Wir unſer Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Chriſt und Jude eher Chriſt und Jude,
Als Menſch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es genügt, ein Menſch
Zu heiſſen!

Tempelherr.

Ja, bey Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich ſchäme mich
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan.

Und ich bin ſtolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man ſelten.

Tempelherr.

Und das Seltene
Vergißt man ſchwerlich. — Nathan, ja;
Wir müſſen, müſſen Freunde werden.

Nathan.

Sind
Es ſchon. — Wie wird ſich meine Recha freuen! —
Und ah! welch eine heitre Ferne ſchließt
Sich meinen Blicken auf! — Kennt ſie nur erſt!

Tempelherr.

Ich brenne vor Verlangen. — Wer ſtürzt dort
Aus Eurem Hauſe? Iſts nicht ihre Daja?

Nathan.

Ja wohl. So ängstlich?

Tempelherr.

Unsrer Recha ist

Doch nichts begegnet?

Daja verkündet in Hast, daß Saladin geschickt habe, Nathan zu sprechen, sobald er nur könne. In dem hierauf über Saladin sich anknüpfenden Gespräche verspricht Nathan, wenn es der Anlaß bei Saladin gebe, auf den Tempelherrn zu kommen, bittet diesen um seinen Besuch, wird aber, als er sich ihm „Curd von Stauffen?" genannt, sehr aufmerksam, was dem Tempelherrn auffällt, welcher aber geht. Nathan sieht ihm mit Erstaunen nach.

„Der Forscher fand nicht selten mehr, als er
„Zu finden wünschte," — Ist es doch, als ob
In meiner Seel' er lese! — Wahrlich ja;
Das könnt auch mir begegnen. — Nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch seine Stimme. So,
Vollkommen so, warf Wolf sogar den Kopf;
Trug Wolf sogar das Schwerd im Arm'; strich Wolf
Sogar die Augenbraunen mit der Hand,
Gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen. —
Wie solche tiefgeprägte Bilder doch
Zu Zeiten in uns schlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut sie weckt. — Von Stauffen! —
Ganz recht; ganz recht; Filnek und Stauffen. —
Ich will das bald genauer wissen; bald.
Nur erst zu Saladin.

Als Nathan in sein Haus kommt, kommt auch Alhafi und hört mit Sch[illern] ken Saladin habe zu Nathan geschickt und die Ausplünderung des H[auses] des sei gewiss. Trotz allem Zureden Nathans bricht er auf, in seine der zurück zu gehen.

Im dritten Aufzuge erscheint der Tempelh[err], während zu Saladin geht, bei Recha und Daja. Recha will ihm dankend sen fallen und sagt:

Ich wi[ll]
Ja zu den Füssen dieses stolzen Ma[nn]
Nur Gott noch einmal danken; ni[cht]
Der Mann will keinen Dank; w[ill]
Als ihn der Wassereymer will.
Dem Löschen so geschäftig sich
Dr ließ sich füllen, ließ sich

Nichts, dir nichts: alſo auch der Mann. Auch der
Ward nun ſo in die Glut hineingeſtoßen;
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;
Da blieb ich ungefähr, ſo wie ein Funken
Auf ſeinem Mantel, ihm in ſeinen Armen;
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beyde
Herausſchmiß aus der Glut. — Was giebt es da
Zu danken!

r Tempelherr wird verwirrt und iſt in ihrem Anſchauen verloren, reißt endlich unter dem Vorwande los, Nathan werde ihn ſchon erwarten. ja iſt aller Hoffnung voll für ihn und Recha.

Saladin erwartet mit Sittah, welcher aber Saladin zu bleiben nicht uben will, Nathan. Nathan kommt und meint „der Sultan wolle ıätze von ihm, aber Saladin will von ihm wiſſen: welche der drei Re- ınen, des Juden, Muſelmanns und Chriſten, ihm die wahre ſei? Er ihm einige Bedenkzeit und entfernt Sittah aus dem Nebenzimmer. han will erſt ein Geſchichtchen erzählen.

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Oſten,
Der einen Ring von unſchätzbarem Werth'
Aus lieber Hand beſaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert ſchöne Farben ſpielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menſchen angenehm zu machen, wer
In dieſer Zuverſicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Oſten darum nie
Vom Finger ließ; und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bey ſeinem Hauſe zu
Erhalten? Nehmlich ſo. Er ließ den Ring
Von ſeinen Söhnen dem Geliebteſten;
Und ſetzte feſt, daß dieſer wiederum
Den Ring von ſeinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebſte ſey; und ſtets der Liebſte,
Ohn' Anſehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürſt des Hauſes werde. —
Verſteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich verſteh dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieſer Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drey Söhnen;
Die alle drey ihm gleich gehorſam waren,
Die alle drey er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit ſchien ihm bald der, bald dieſer, bald
Der dritte, — ſo wie jeder ſich mit ihm
Allein befand, und ſein ergieſſend Herz
Die andern zwey nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu verſprechen.
Das ging nun ſo, ſo lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es ſchmerzt ihn, zwey
Von ſeinen Söhnen, die ſich auf ſein Wort
Verlaſſen, ſo zu kränken. — Was zu thun? —
Er ſendet in geheim zu einem Künſtler,
Bei dem er, nach dem Muſter ſeines Ringes,
Zwey andere beſtellt, und weder Koſten
Noch Mühe ſparen heißt, ſie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künſtler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann ſelbſt der Vater ſeinen Muſterring
Nicht unterſcheiden. Froh und freudig ruft
Er ſeine Söhne, jeden ins beſondre;
Giebt jedem ins beſondre ſeinen Seegen, —
Und ſeinen Ring, — und ſtirbt. — Du hörſt doch, Sultan?

Saladin (der ſich betroffen von ihm gewandt)

Ich hör, ich höre! — Komm mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wirds?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, verſteht ſich ja von ſelbſt. —
Kaum war der Vater todt; ſo kömmt ein jeder
Mit ſeinem Ring', und jeder will der Fürſt
Des Hauſes ſeyn. Man unterſucht, man zankt,
Man klagt. Umſonſt; der rechte Ring war nicht
Erweislich; — (nach einer Pauſe, in welcher er des Sultans Antwort erwartet)
Faſt ſo unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort seyn auf meine Frage? ...

Nathan.

Soll
Mich blos entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen sich nicht alle auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das nehmliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bey dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne

Verklagten ſich; und jeder ſchwur dem Richter,
Unmittelbar aus ſeines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Verſprechen ſchon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genieſſen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falſch geweſen ſeyn; und eh' er dieſes
Von ihm, von einem ſolchen lieben Vater,
Argwohnen laß': eh' müß' er ſeine Brüder,
So gern er ſonſt von ihnen nur das Beſte
Bereit zu glauben ſey, des falſchen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wiſſen; ſich ſchon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter ſagen läſſeſt. Sprich!

Nathan.

Der Richter ſprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle ſchafft, ſo weiſ' ich euch
Von meinem Stuhle Denkt ihr, daß ich Räthſel
Zu löſen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Beſitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menſchen angenehm. Das muß
Entſcheiden! Denn die falſchen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwey
Von euch am meiſten? — Macht, ſagt an! Ihr ſchweigt?
Die Ringe würken nur zurück? und nicht
Nach auſſen? Jeder liebt ſich ſelber nur
Am meiſten? — O ſo ſeyd ihr alle drey
Betrogene Betrieger! Eure Ringe
Sind alle drey nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verluſt
Zu bergen, zu erſetzen, ließ der Vater
Die drey für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und alſo; fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, ſtatt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath iſt aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie ſie liegt. Hat von
Euch jeder ſeinen Ring von ſeinem Vater:
So glaube jeder ſicher ſeinen Ring
Den echten. — Möglich; daß der Vater nun
Die Tyranney des Einen Rings nicht länger
In ſeinem Hauſe dulden wollen! — Und gewiß;
Daß er euch alle drey geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwey nicht drücken mögen,
Um einen zu begünſtigen. — Wohlan!
Es eifre jeder ſeiner unbeſtochnen
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es ſtrebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigſter Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf! Und wenn ſich dann der Steine Kräfte
Bey euern Kindes-Kindeskindern äuſſern:
So lad' ich über tauſend tauſend Jahre,
Sie wiederum vor dieſen Stuhl. Da wird
Ein weiſrer Mann auf dieſem Stuhle ſitzen,
Als ich; und ſprechen. Geht! — So ſagte der
Beſcheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin
Wenn du dich fühleſt, dieſer weiſere
Verſprochne Mann zu ſeyn . . .

Saladin. (der auf ihn zuſtürzt, und ſeine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt.)

Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.

Was iſt dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend, tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um, — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sey mein Freund.

Nathan bringt nachher noch die Rede auf den Tempelherrn und Sala
befiehlt, ihn zu ihm zu bringen, da er auch Sittah das Ebenbild des B
ders zeigen will, den sie nicht gekannt.

Der Tempelherr, mit sich selbst im Kampfe wegen der erwach
Liebe zu Recha, erwartet Nathan unter den Palmen. Nathan kon
und meldet ihm, daß Saladin ihn sprechen will. Der Tempelherr bek
seine Liebe und will Nathans Sohn sein, dieser nennt ihn nur Fre
und forscht nach seiner Abkunft. Nach Nathans Fortgehen kommt D
welche des Tempelherrn Liebe längst erkannt hat und entdeckt ihm N
sey eine Christinn. Erst spottet er, weil er glaubt, Recha sei eine C
stinn von Dajas Mache, wird aber bedenklich als er hört, Nathan sei
Vater nicht und habe das Christenkind als Jüdinn erzogen.

Der vierte Akt führt uns in die Kreuzgänge des Klosters.
Tempelherr will zum Patriarchen und trifft auf den Klosterbruder, wel
fürchtet, ihn reue, den frühern Antrag ausgeschlagen zu haben, aber
Begehren des Ritters nicht anhören mag. Da kommt der Patriarch
großem Pomp, ihm trägt der Tempelherr die Frage vor: was mit ei
Juden, der ein Christenkind eigentlich ohne Glauben erzöge, geschehen we
Der Jude wird verbrannt! ruft der Patriarch und beruft sich auf S
din, führt aber eine gelindere Sprache, als er hört, zu diesem sei der T
pelherr gerufen; doch giebt er dem Bruder Bonafides Auftrag, dem
blema nachzuforschen.

Zu Saladin kommt Sittah und hat des Bruders Assad Gemä
gefunden, das sie nun mit dem Tempelherren vergleichen wollen.
Tempelherr kommt und giebt sich bald Saladins Wunsche hin, bei ihn
bleiben, da dieser in jeder Gebehrde des jungen Mannes seinen Br
wiedergefunden zu haben meint. Als aber Saladin nach Nathan f
antwortet der Tempelherr kalt, erklärt sich dann gegen Saladin und b
zuletzt in Heftigkeit über Nathan in die Worte aus:

Ich werde hinter diesen jüd'schen Wolf
Im philosoph'schen Schafpelz, Hunde schon
Zu bringen wissen, die ihn zausen sollen!

Auf Saladins zweimaliges: Ruhig Christ! wird auch jener gelassen
gesteht seine Unbesonnenheit, beim Patriarchen gewesen zu sein. Sal
vergiebt ihm und sendet ihn zu Nathan. — Sittah findet nun auch

mpelherrn dem Bilde ſprechend ähnlich und räth Saladin, das Mädchen ch zu ſich zu nehmen, freilich zunächſt aus lieber Neubegier.

Denn von gewiſſen Männern mag ich gar
Zu gern, ſo bald wie möglich, wiſſen, was
Sie für ein Mädchen lieben können.

In Nathans Hauſe ſchenkt dieſer Daja große Koſtbarkeiten, welche für Recha beſtimmt gehalten, ſie will ſie aber nicht eher anrühren bis than verſpreche, Recha dem Tempelherrn zu geben; er aber bittet ſie nur um ge Tage Geduld. Da kommt der Kloſterbruder zu Nathan und ſagt, ſei heut durch den Patriarchen, dem einer ins Ohr geſetzt, ein Jude ge hier ein Chriſtenkind, an ein einſt Nathan anvertrautes Pfand er- rt worden und erklärt endlich: er ſei Wolfs von Filneck Reitknecht, cher ihm vor 18 Jahren ein Töchterchen dieſes Herrn von wenig Wo- gebracht habe.

Kloſterbruder.

Nun, wo iſt es denn,
Es iſt doch wohl nicht etwa gar geſtorben? —
Laßts lieber nicht geſtorben ſeyn. — Wenn ſonſt
Nur niemand um die Sache weiß: ſo hat
Es gute Wege.

Nathan.

Hat es?

Kloſterbruder.

Traut mir, Nathan!
Denn ſeht, ich denke ſo! Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeyne, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes gränzt: ſo thu ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverläſſig kennen, aber
Bey weitem nicht das Gute. — War ja wohl
Natürlich; wenn das Chriſtentöchterchen
Recht gut von Euch erzogen werden ſollte:
Daß Ihrs als Euer eigen Töchterchen
Erzögt. — Das hättet Ihr mit aller Lieb'
Und Treue nun gethan, und müßtet ſo
Belohnet werden? Das will mir nicht ein.
Ey freylich, klüger hättet Ihr gethan;
Wenn Ihr die Chriſtinn durch die zweyte Hand
Als Chriſtinn auferziehen laſſen: aber

So hättet Ihr das Kindchen Eures Freunds
Auch nicht geliebt. Und Kinder brauchen Liebe,
Wärs eines wilden Thieres Lieb' auch nur,
In ſolchen Jahren mehr, als Chriſtenthum.
Zum Chriſtenthume hats noch immer Zeit.
Wenn nur das Mädchen ſonſt geſund und fromm
Vor Euren Augen aufgewachſen iſt,
So bliebs vor Gottes Augen, was es war.
Und iſt denn nicht das ganze Chriſtenthum
Aufs Judenthum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Thränen gnug gekoſtet,
Wenn Chriſten gar ſo ſehr vergeſſen konnten,
Daß unſer Herr ja ſelbſt ein Jude war.

Nathan.

Ihr, guter Bruder, müßt mein Fürſprach ſeyn,
Wenn Haß und Gleißnerey ſich gegen mich
Erheben ſollten, — wegen einer That —
Ah, wegen einer That! — Nur Ihr, Ihr ſollt
Sie wiſſen! — Nehmt ſie aber mit ins Grab!
Noch hat mich nie die Eitelkeit verſucht,
Sie jemand andern zu erzählen. Euch
Allein erzähl' ich ſie. Der frommen Einfalt
Allein erzähl' ich ſie. Weil die allein
Verſteht, was ſich der gottergebne Menſch
Für Thaten abgewinnen kann.

Kloſterbruder.

Ihr ſeyd
Gerührt, und Euer Auge ſteht voll Waſſer?

Nathan.

Ihr traft mich mit dem Kinde zu Darun.
Ihr wißt wohl aber nicht, daß wenig Tage
Zuvor, in Gath die Chriſten alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten; wißt
Wohl nicht, daß unter dieſen meine Frau
Mit ſieben hoffnungsvollen Söhnen ſich
Befunden, die in meines Bruders Hauſe,
Zu dem ich ſie geflüchtet, insgeſamt
Verbrennen müſſen.

Klosterbruder.
Allgerechter!

Nathan

Als
Ihr kamt, hatt' ich drey Tag' und Nächt' in Asch'
Und Staub vor Gott gelegen, und geweint. —
Geweint? Beyher mit Gott auch wohl gerechtet,
Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht;
Der Christenheit den unversöhnlichsten
Haß zugeschworen —

Klosterbruder.

Ach! Ich glaubs Euch wohl:

Nathan.

Doch nun kam die Vernunft allmählig wieder.
Sie sprach mit sanfter Stimm': „und doch ist Gott!
Doch war auch Gottes Rathschluß das! Wohlan!
Komm! übe, was du längst begriffen hast;
Was sicherlich zu üben schwerer nicht,
Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.
Steh auf!" — Ich stand! und rief zu Gott: ich will!
Willst du nur, daß ich will! — Indem stiegt Ihr
Vom Pferd', und überreichtet mir das Kind,
In Euern Mantel eingehüllt. — Was Ihr
Mir damals sagtet: was ich Euch: hab' ich
Vergessen. So viel weiß ich nur; ich nahm
Das Kind, trugs auf mein Lager, küßt' es, warf
Mich auf die Knie und schluchzte: Gott! auf Sieben
Doch nun schon Eines wieder.

Klosterbruder.

Nathan! Nathan!
Ihr seyd ein Christ! — Bey Gott, Ihr seyd ein Christ!
Ein beßrer Christ war nie!

n erkundigt sich nun, ob die Mutter des Mädchens nicht eine
sinn, ihr Bruder nicht Conrad von Stauffen? ein Tempelherr, ge-
sei? Der Klosterbruder weist ihn auf ein Brevier, das er dem seligen
aus dem Busen gezogen, als sie ihn verscharrten, worin Familien-
hten stehen sollten, was er herbeiholen will. — Daja kommt in
Angst, daß Prinzessinn Sittah (nicht der Patriarch? fragt Na-

than) nach Recha geschickt, und beschließt für sich, Recha zu vertrauen, wer sie sei.

Im fünften Aufzug finden wir Saladin in seinem Pallast große Freigebigkeit übend. Der Tempelherr wartet indessen unter den Palmen auf Nathan und macht sich selbst Vorwürfe über sein Betragen, da kommt Nathan mit dem Klosterbruder, welcher ihm das Brevier gebracht hat und zugleich ihm anzeigt, daß der Tempelherr mit dem Patriarchen geredet habe. Nach seinem Fortgehen kommt der Tempelherr zu Nathan, ladet ihn zu Saladin, bekennt Alles, was er gethan und bittet nochmals um das Mädchen, Nathan sagt aber, er wisse nun, wessen Händen Recha ausgeliefert werden müsse, wer ihr verwandt sei, besonders habe sich ein Bruder für sie gefunden. Den Tempelherrn wandelt schon wieder die Ungeduld an und er will selbst zu Recha, geht aber, da diese bei Sittah ist, mit Nathan zu Saladin.

Recha hat indessen Sittah geklagt, die gute, böse Daja wolle ihr einen andern Vater aufdringen als Nathan und müsse sie aus Liebe quälen. Sie fällt Sittah zu Füßen, ihr zu helfen. So findet sie Saladin und sie bleibt zu seinen Füßen liegen, bis er ihr dasselbe versprechen soll. Saladin bietet sich ihr, wenn zwei Väter um sie sich stritten, zum dritten an, ja sie brauche ja überhaupt die Väter nicht mehr. — Da kommen auch Nathan und der Tempelherr. Nathan tröstet Recha, welche ihm sagt, ihrem Herzen drohe kein Verlust als der seinige. Darüber wird der Tempelherr wieder aufgeregt, Saladin will aber Recha ihm zuführen, da tritt Nathan dazwischen und erklärt, hier habe Rechas Bruder mitzusprechen und als der Tempelherr darüber bitter wird, eröffnet er ihm: er sei nur von einem Stauffen, dem Bruder seiner Mutter, erzogen und heiße Leu von Filneck. Sein Vater, Wolf von Filneck, welcher sein Freund gewesen, sei kein Deutscher gewesen, nur eine Zeitlang einer Deutschen nach Deutschland gefolgt; der Tempelherr aber sei Recha's oder Blanda von Filnecks Bruder. Erst tritt der Tempelherr kalt zurück, überwindet sich aber bald und umarmt Recha und Nathan. Saladin spricht nun näher mit Nathan über Wolf von Filneck, erhält von diesem das Brevier, erkennt Assad's Hand und erklärt Recha und den Tempelherrn für seine Neffen.

Tempelherr.

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume! (ihm zu Füssen fallend.)

Saladin (ihn aufhebend).

Seht den Bösewicht!
Er wußte was davon, und konnte mich
Zu seinem Mörder machen wollen! Wart!

Unter stummer Wiederholung allerseitiger Umarmungen fällt der Vorhang.

Beiſpiel 8.

Aus Laokoon, oder über die Grenzen der Mahlerei und Poeſie. (Th. VI. S. 409.)

Der Einfall, den Vater mit ſeinen beyden Söhnen durch die mörderiſchen Schlangen in einen Knoten zu ſchürzen, iſt ohnſtreitig ein ſehr glücklicher Einfall, der von einer ungemein mahleriſchen Phantaſie zeiget. Wem gehört er? Dem Dichter, oder den Künſtlern? Montfaucon will ihn bey dem Dichter nicht finden. Aber ich meine, Montfaucon hat den Dichter nicht aufmerkſam genug geleſen.[1]

Der Dichter hat die Schlangen von einer wunderbaren Länge geſchildert. Sie haben die Knaben umſtrickt, und da der Vater ihnen zu Hülfe kömmt, ergreiffen ſie auch ihn. (corripiunt) Nach ihrer Gröſſe konnten ſie ſich nicht auf einmal von den Knaben loswinden; es mußte alſo einen Augenblick geben, da ſie den Vater mit ihren Köpfen und Vordertheilen ſchon angefallen hatten, und mit ihren Hintertheilen, die Knaben noch verſchlungen hielten. Dieſer Augenblick iſt in der Fortſchreitung des poetiſchen Gemähldes nothwendig, der Dichter läßt ihn ſattſam empfinden; nur ihn auszumahlen, dazu war itzt die Zeit nicht Daß ihn die alten Ausleger auch wirklich empfunden haben, ſcheinet eine Stelle des Donatus zu bezeigen. Wie viel weniger wird er den Künſtlern entwiſcht ſeyn, in deren verſtändiges Auge alles, was ihnen vortheilhaft werden kann, ſo ſchnell und deutlich einleuchtet?

In den Windungen ſelbſt, mit welchen der Dichter die Schlangen um den Laokoon führet, vermeydet er ſehr ſorgfältig die Arme, um den Händen alle ihre Wirkſamkeit zu laſſen

Ille ſimul manibus tendit divellere nodos.

Hierinn mußten ihm die Künſtler nothwendig folgen. Nichts giebt mehr Ausdruck und Leben, als die Bewegung der Hände; im Affecte beſonders iſt das ſprechendſte Geſicht ohne ſie unbedeutend. Aerme, durch die Ringe der Schlangen feſt an den Körper geſchloſſen, würden Froſt und Tod über die ganze Gruppe verbreitet haben. Alſo ſehen wir ſie, an der Hauptfigur ſo wohl als an den Nebenfiguren, in völliger Thätigkeit, und da am meiſten beſchäftiget, wo gegenwärtig der heftigſte Schmerz iſt.

Weiter aber auch nichts, als dieſe Freyheit der Arme, fanden die Künſtler zuträglich, in Anſehung der Verſtrickung der Schlangen, von dem Dichter zu entlehnen. Virgil läßt die Schlangen doppelt um den Leib, und doppelt um den Hals des Laokoon ſich winden, und hoch mit ihren Köpfen über ihn herausragen.

---

1. Es folgen hier die lateiniſchen Verſe Virgils: illi agmine certo — ſpiisque ligant ingentibus. — —

Bis medium amplexi, bis collo ſquamea circum
Terga dati, ſuperant capite et cervicibus altis.

Dieſes Bild füllet unſre Einbildungskraft vortrefflich; die edelſten Th ſind bis zum Erſticken gepreßt und das Gift gehet gerade nach dem G ſichte. Dem ohngeachtet war es kein Bild für Künſtler, welche die W kungen des Giftes und des Schmerzes in dem Körper zeigen woll Denn um dieſe bemerken zu können, mußten die Haupttheile ſo frey ſ als möglich, und durchaus müßte kein äußrer Druck auf ſie wirken, w cher das Spiel der leidenden Nerven und arbeitenden Muskeln veränd und ſchwächen könnte. Die doppelten Windungen der Schlangen wür den ganzen Leib verdeckt haben, und jene ſchmerzliche Einziehung des U terleibes, welche ſo ſehr ausdrückend iſt, würde unſichtbar geblieben ſe Was man über, oder unter, oder zwiſchen den Windungen, von dem L noch erblickt hätte, würde unter Preſſungen und Aufſchwellungen erſchie ſeyn, die nicht von dem innern Schmerze, ſondern von der äuſſern L gewirket worden. Der eben ſo oft umſchlungene Hals würde die pyra daliſche Zuſpitzung der Gruppe, welche dem Auge ſo angenehm iſt, g lich verdorben haben; und die aus dieſer Wulſt ins Freye hinausrage ſpitze Schlangenköpfe hätten einen ſo plötzlichen Abfall von Menſur macht, daß die Form des Ganzen äuſſerſt anſtößig geworden wäre. giebt Zeichner, welche unverſtändig genug geweſen ſind, ſich demohngeac an den Dichter zu binden. Was denn aber auch daraus geworden, l ſich unter andern aus einem Blatte des Franz Cleyn[1] mit Abſcheu erk nen. Die alten Bildhauer überſehen es mit einem Blicke, daß ihre K hier eine gänzliche Abänderung erfordere. Sie verlegten alle Windun von dem Leibe und Halſe um die Schenkel und Füſſe. Hier konnten d Wendungen, dem Ausdrucke unbeſchadet, ſo viel decken und preſſen, nöthig war. Hier erregten ſie zugleich die Idee der gehemmten Fl und einer Art von Unbeweglichkeit, die der künſtlichen Fortdauer des nel lichen Zuſtandes ſehr vortheilhaft iſt.

Ich weis nicht, wie es gekommen, daß die Kunſtrichter dieſe V ſchiedenheit, welche ſich in den Windungen der Schlangen zwiſchen d Kunſtwerke und der Beſchreibung des Dichters ſo deutlich zeiget, gänz mit Stillſchweigen übergangen haben. Sie erhebet die Weisheit der Kü ler eben ſo ſehr als die andre, auf die ſie alle fallen, die ſie aber n ſowohl anzupreiſen wagen, als vielmehr nur zu entſchuldigen ſuchen. meine die Verſchiedenheit in der Bekleidung. Virgils Laokoon iſt in nem prieſterlichen Ornate, und in der Gruppe erſcheint er, mit ſeinen l

1. In der prächtigen Ausgabe von Drydens engliſchem Virgil (London 1 in groß Folio). Und doch hat auch dieſer die Windungen der Schlangen um Leib nur einfach, und um den Hals faſt gar nicht geführt.

den Söhnen, völlig nackend. Man ſagt, es gebe Leute, welche eine große Ungereimtheit darin fänden, daß ein Königsſohn, ein Prieſter, bey einem Opfer nackend vorgeſtellet werde. Und dieſen Leuten antworten Kenner der Kunſt in allem Ernſte, daß es allerdings ein Fehler gegen das Uebliche ſey, daß aber die Künſtler dazu gezwungen worden, weil ſie ihren Figuren keine anſtändige Kleidung geben können. Die Bildhauerey, ſagen ſie, könne keine Stoffe nachahmen; dicke Falten machten eine üble Wirkung; aus zwey Unbequemlichkeiten habe man alſo die geringſte wählen, und lieber gegen die Wahrheit ſelbſt verſtoſſen, als in den Gewändern tadelhaft werden müſſen. Wenn die alten Artiſten bey dem Einwurfe lachen würden, ſo weis ich nicht, was ſie zu der Beantwortung ſagen dürften. Man kann die Kunſt nicht tiefer herabſetzen, als es dadurch geſchieht. Denn geſetzt, die Sculptur könnte die verſchiednen Stoffe eben ſo gut nachahmen, als die Mahlerey: würde ſodann Laokoon nothwendig bekleidet ſeyn müſſen? Würden wir unter dieſer Bekleidung nichts verlieren? Hat ein Gewand, das Werk ſklaviſcher Hände, eben ſo viel Schönheit als das Werk der ewigen Weisheit, ein organiſirter Körper? Erfordert es einerley Fähigkeiten, iſt es einerley Verdienſt, bringt es einerley Ehre, jenes oder dieſen nachzuahmen? Wollen unſre Augen nur getäuſcht ſeyn, und iſt es ihnen gleich viel, womit ſie getäuſcht werden?

Bey dem Dichter iſt ein Gewand kein Gewand; es verdeckt nichts; unſere Einbildungskraft ſieht überall hindurch. Laokoon habe es bey dem Virgil, oder habe es nicht, ſein Leiden iſt ihr an jedem Theile ſeines Körpers einmal ſo ſichtbar, wie das andere. Die Stirne iſt mit der prieſterlichen Binde für ſie umbunden, aber nicht umhüllet. Ja ſie hindert nicht allein nicht, dieſe Binde; ſie verſtärkt auch noch den Begriff, den wir uns von dem Unglücke des Leidenden machen.

Perfuſus ſanie vittas atroque veneno.

Nichts hilft ihm ſeine prieſterliche Würde; ſelbſt das Zeichen derſelben, das ihm überall Anſehen und Verehrung verſchaft, wird von dem giftigen Geifer durchnetzt und entheiliget.

Aber dieſen Nebenbegriff mußte der Artiſt aufgeben, wenn das Hauptwerk nicht leiden ſollte. Hätte er dem Laokoon auch nur dieſe Binde gelaſſen, ſo würde er den Ausdruck um ein groſſes geſchwächt haben. Die Stirne wäre zum Theil verdeckt worden, und die Stirne iſt der Sitz des Ausdruckes. Wie er alſo dort, bey dem Schreyen, den Ausdruck der Schönheit aufopferte, ſo opferte er hier das Uebliche dem Ausdrucke auf. Ueberhaupt war das Uebliche bey den Alten eine ſehr geringſchätzige Sache. Sie fühlten, daß die höchſte Beſtimmung ihrer Kunſt ſie auf die völlige Entbehrung deſſelben führte. Schönheit iſt dieſe höchſte Beſtimmung; Noth erfand die Kleider, und was hat die Kunſt mit der Noth zu thun? Ich gebe es zu, daß es auch eine Schönheit der Bekleidung giebt: aber was

ist sie gegen die Schönheit der menschlichen Form? Und wird der, der das Grössere erreichen kann, sich mit dem Kleinern begnügen? Ich fürchte sehr, der vollkommenste Meister in Gewändern, zeigt durch diese Geschicklichkeit selbst, woran es ihm fehlt.

Beispiel 9.

Aus der Dramaturgie. (Bd. VII. S. 17.)

(Von dem Vortrage moralischer Stellen.)

Wenn in einer heftigen Situation die Seele sich auf einmal zu sammeln scheint, um einen überlegenden Blicke auf sich, oder auf das, was sie umgiebt, zu werfen; so ist es natürlich, daß sie allen Bewegungen des Körpers, die von ihrem bloßen Willen abhangen, gebieten wird. Nicht die Stimme allein wird gelassener; die Glieder alle gerathen in einen Stand der Ruhe, um die innere Ruhe auszudrücken, ohne die das Auge der Vernunft nicht wohl um sich schauen kann. Mit eins tritt der fortschreitende Fuß fest auf, die Arme sinken, der ganze Körper zieht sich in den wagrechten Stand; eine Pause — und dann die Reflexion. Der Mann steht da, in einer feyerlichen Stille, als ob er sich nicht stören wollte, sich selbst zu hören. Die Reflexion ist aus, — wieder eine Pause — und so wie die Reflexion abgezielet, seine Leidenschaft entweder zu mäßigen, oder zu befeuern, bricht er entweder auf einmal wieder los, oder setzet allmälig das Spiel seiner Glieder wieder in Gang. Nur auf dem Gesichte bleiben, während der Reflexion, die Spuren des Affekts; Mine und Auge sind noch in Bewegung und Feuer; denn wir haben Mine und Auge nicht so urplötzlich in unserer Gewalt, als Fuß und Hand. Und hierin dann, in diesen ausdrückenden Minen, in diesem entbrannten Auge, und in dem Ruhestande des ganzen übrigen Körpers, bestehet die Mischung von Feuer und Kälte, mit welcher ich glaube, daß die Moral in heftigen Situationen gesprochen seyn will.

Mit eben dieser Mischung will sie auch in ruhigen Situationen gesagt seyn; nur mit dem Unterschiede, daß der Theil der Aktion, welcher dort der feurige war, hier der kältere, und welcher dort der kältere war, hier der feurige seyn muß. Nehmlich: da die Seele, wenn sie nichts als sanfte Empfindungen hat, durch allgemeine Betrachtungen diesen sanften Empfindungen einen höhern Grad von Lebhaftigkeit zu geben sucht, so wird sie auch die Glieder des Körpers, die ihr unmittelbar zu Gebothe stehen, dazu beytragen lassen; die Hände werden in voller Bewegung sein; nur der Ausdruck des Gesichts kann so geschwind nicht nach, und in Mine und Auge wird noch die Ruhe herrschen, aus der sie der übrige Körper gern herausarbeiten möchte.

Aber von was für Art sind die Bewegungen der Hände, mit welchen in ruhigen Situationen die Moral gesprochen zu seyn liebet?

Von der Chironomie der Alten, das iſt von dem Inbegriffe der Regeln, welche die Alten den Bewegungen der Hände vorgeſchrieben hatten, wiſſen wir nur ſehr wenig; aber dieſes wiſſen wir, daß ſie die Händeſprache zu einer Vollkommenheit gebracht, von der ſich aus dem, was unſere Redner darinn zu leiſten im Stande ſind, kaum die Möglichkeit ſollte begreifen laſſen. Wir ſcheinen von dieſer ganzen Sprache nichts als ein unartikulirtes Geſchrey behalten zu haben, nichts als das Vermögen Bewegungen zu machen, ohne zu wiſſen, wie dieſen Bewegungen eine fixirte Bedeutung zu geben, und wie ſie unter einander zu verbinden, daß ſie nicht blos eines einzeln Sinnes, ſondern eines zuſammenhangenden Verſtandes fähig werden.

Ich beſcheide mich gern, daß man, bey den Alten, den Pantomimen nicht mit dem Schauſpieler vermengen muß. Die Hände des Schauſpielers waren bey weiten ſo geſchwätzig nicht, als die Hände des Pantomimens. Bey dieſem vertraten ſie die Stelle der Sprache; bei jenem ſollten ſie nur den Nachdruck derſelben vermehren, und durch ihre Bewegungen, als natürliche Zeichen der Dinge, den verabredeten Zeichen der Stimme Wahrheit und Leben verſchaffen helfen. Bei den Pantomimen waren die Bewegungen der Hände nicht bloß natürliche Zeichen; viele derſelben hatten eine conventionelle Bedeutung, und dieſer mußte ſich der Schauſpieler gänzlich enthalten.

Er gebrauchte ſich alſo ſeiner Hände ſparſamer, als der Pantomime, aber eben ſo wenig vergebens, als dieſer. Er rührte keine Hand, wenn er nichts damit bedeuten oder verſtärken konnte. Er wußte nichts von den gleichgültigen Bewegungen, durch deren beſtändigen einförmigen Gebrauch ein ſo großer Theil von Schauſpielern, beſonders das Frauenzimmer, ſich das vollkommene Anſehen von Drahtpuppen giebt. Bald mit der rechten, bald mit der linken Hand, die Hälfte einer krieplichten Achte, abwärts vom Körper, beſchreiben, oder mit beiden Händen zugleich die Luft von ſich wegrudern, heißt ihnen, Aktion haben; und wer es mit einer gewiſſen Tanzmeiſtergrazie zu thun geübt iſt, o! der glaubt, uns bezaubern zu können.

Ich weiß wohl, daß ſelbſt Hogarth den Schauſpielern befiehlt, ihre Hand in ſchönen Schlangenlinien bewegen zu lernen; aber nach allen Seiten, mit allen möglichen Abänderungen, deren dieſe Linien, in Anſehung ihres Schwunges, ihrer Größe und Dauer, fähig ſind. Und endlich befiehlt er es ihnen nur zur Uebung, um ſich zum Agiren dadurch geſchickt zu machen, um den Armen die Biegungen des Reitzes geläufig zu machen; nicht aber in der Meinung, daß das Agiren ſelbſt in weiter nichts, als in der Beſchreibung ſolcher ſchönen Linien, immer nach der nehmlichen Direktion, beſtehe.

Weg alſo mit dieſem unbedeutenden Portebras, vornehmlich bey mo-

ralischen Stellen weg mit ihm! Reitz am unrechten Orte, ist Affektation und Grimasse; und eben derselbe Reitz, zu oft hinter einander wiederholt, wird kalt und endlich eckel. Ich sehe einen Schulknaben sein Sprüchelchen aufsagen, wenn der Schauspieler allgemeine Betrachtungen mit der Bewegung, mit welcher man in der Menuet die Hand giebt, mir zureicht, oder seine Moral gleichsam vom Rocken spinnt. —

Jede Bewegung, welche die Hand bey moralischen Stellen macht, muß bedeutend seyn. Oft kann man bis in das Mahlerische damit gehen; wenn man nur das Pantomimische vermeidet.

Beispiel 10.

Aus den antiquarischen Briefen. (Th. VIII. S. 193.)

Vier und fünfzigster Brief.

Die Wahrheit, mein Freund, ist, daß ich dem Herrn Klotz auf sein zweytes Schreiben, auf seine Recension — ganz und gar nicht geantwortet habe, daß ich ihm noch heute darauf antworten soll. Ich hatte an seinem zweyten Briefe genug: meine Antwort würde nur vielleicht einen dritten nach sich gezogen haben; und was wäre es, ob ich erst bey dem dritten, oder bey dem vierten abgebrochen hätte? Abbrechen hätte ich doch einmal müssen: und ich denke, je früher eine solche Unhöflichkeit erfolgt, desto kleiner ist sie.

Auf den ersten Brief konnte ich dem Herrn Klotz verbindlich, aber doch noch mit Bestande der Wahrheit antworten. Ich nahm den Mann vorläufig so an, als ich ihn zu finden wünschte: Und wer hat es je für Beleidigung der Aufrichtigkeit gehalten, die Anrede eines Unbekannten mit guter Freund zu erwiedern, weil sich endlich findet, daß dieser Unbekannte weder gut, noch Freund ist? — Mit dem zweyten Briefe hingegen war es anders. Ihm verbindlich drauf zu antworten, hätte ich schlechterdings gegen meine Ueberzeugung sprechen müssen: und nach meiner Ueberzeugung mit ihm zu reden, das hätte ihm leicht empfindlicher fallen mögen, als ich von dem bloßen Stillschweigen befürchten durfte, von welchem er sich noch immer eine Ursache denken konnte, wie sie seiner Eitelkeit am wenigsten auffiel.

Und zwar hatte diese Alternative, gegen Herrn Klotzen entweder den Schmeichler zu spielen, oder ihm unangenehme Dinge zu sagen, einen doppelten Grund. Seine Lobsprüche waren mir äußerst eckel, weil sie äußerst übertrieben waren: und seine Einwürfe fand ich höchst nüchtern, so ein gelehrtes Maul er auch dabey immer zog.

Ueber jenes hätte ich ihm sagen müssen: „Mein werthester Herr, ein anderes ist, einem Weihrauch streuen; und ein anderes, einem, mit Wernicken zu reden, das Rauchfaß um den Kopf schmeissen. Ich will glauben,

i Sie das erſte thun wollen: aber das andere haben Sie gethan.
) will glauben, daß es Ihre bloße Ungeſchicklichkeit in Schwenkung des
uchfaſſes iſt: aber ich habe dem ohngeachtet die Beulen, und fühle ſie.
ß ich ein ziemlich gutes Büchelchen geſchrieben, kitzelt mich freylich,
ſt von Ihnen zu vernehmen. Es kitzelt mich freylich, mich von Ihnen
ter die Zierden Deutſchlands gezählt zu ſehen: denn wer will nicht ſei-
n Vaterlande wenigſtens gern keine Schande machen? Aber nun ge-
z mit dem Kitzeln: denn ſehen Sie, ich muß mich ſchon mehr krümmen,
ich lachen kann. Oder denken Sie, daß meine Haut Elephantenleder
? Das müſſen Sie wohl denken: denn Sie machen es immer ärger
b Sie werden mich todt kitzeln. Sie ertheilen mir unter den Zierden
utſchlands nicht allein eine Stelle: Sie ertheilen mir eine von den er-
n, wo nicht gar die erſte. Ja, nicht Sie blos ertheilen ſie mir: Sie
ſen ſie mir von den Muſen ertheilen; und laſſen ſie mir von den Mu-
damals ſchon längſt ertheilt haben. Cui dudum principem inter
ermaniæ ornamenta locum Muſæ tribuerunt! Mein wertheſter,
rtheſter Herr, mir wird bange um ſie. Wenn Sie im Ernſte ſo den-
n: ſo haben Sie das Pulver wohl nicht erfunden. Sagen Sie es aber
r, ohne ſelbſt ein Wort davon zu glauben, blos um mich zum Beſten
haben: ſo ſind Sie ein ſchlimmer Mann. Doch Sie mögen leicht
der ſo ſchlimm, noch ſo einfältig ſeyn: Sie preiſen die Felſenkluft wohl
r des Widerhalls wegen. Sie ſchneiden den Biſſen nicht für meine,
ndern für ihre Kehle: was mir Würgen verurſacht, geht bey Ihnen glatt
runter. Wenn das iſt, mein wertheſter Herr! ſo betauere ich Sie, daß
ie an den unrechten gekommen. Den Ball, den ich nicht fangen mag,
ag ich auch nicht zurückwerfen. Sie ſind zuverläßig gelehrter, als ich:
er Sie darum unter die Zierden Deutſchlands einzuſchreiben, Sie hin-
ſtellen, wo Sie mich hinſtellen wollen; das kann ich nicht, und wenn
mir das Leben koſtete! Haben es die Muſen bereits gethan: ſo weis
) nichts davon, und ohne ſichern Grund möchte ich den Muſen ſo was
cht gern nachſagen. Wollen es die Muſen noch thun: das ſoll mich
euen; aber laſſen Sie uns fleißig ſeyn, und warten. Die Ehre iſt am
iele, und von dem Ziele läuft man nicht aus." —

Ueber den zweyten Punkt hätte ich dem Herrn Klotz ſagen müſſen:
Mein wertheſter Herr, ich finde, daß Sie ein ſehr beleſener Mann ſind;
der ſich wenigſtens trefflich darauf verſtehen, wie man es zu ſeyn ſcheinen
nn. Sie mögen auch wohl hübſche Collectanea haben. Ich habe der-
leichen nicht, ich mag auch nicht ein Blat mehr geleſen zu haben ſcheinen,
ls ich wirklich geleſen habe; ich finde manchmal ſo gar, daß ich für meinen
efunden Verſtand ſchon viel zu viel geleſen habe. Mein halbes Leben
t vergangen, um zu lernen, was andere gedacht haben. Nun wäre es
ald Zeit, ſelbſt zu denken: oder wenn es damit zu ſpät ſeyn ſollte, we-

nigſtens das, wovon ich gelernt habe, daß es andere gedacht, mir ſo zu berichtigen und aufzuhellen, daß es zur Noth für meine eigene Gedanken gelten kann. Es ſcheinet nicht, daß Sie ſchon da halten, wo ich halte; es ſcheinet nicht, daß Sie das Bedürfniß, in Ihrem Kopfe aufzuräumen, ſchon ſo dringend fühlen, als ich es fühle: Sie ſammeln noch; und ich werfe ſchon wieder weg. Ich erkenne es mit Dank, daß Sie ſo geſchäftig und dienſtfertig um mich ſeyn wollen: aber bemerken Sie doch nur, mein wertheſter Herr, daß Sie mir faſt lauter Dinge in die Hand geben, die ich dort ſchon in den Winkel geſtellt habe. Vieles geben Sie mir auch für etwas ganz anders in die Hand, als es iſt. Ueberhaupt aber verkennen Sie meine Abſicht; Sie halten ſich bey den beyläufigen Erläuterungen auf, und über die Hauptſache fahren Sie dahin. Ich möchte Sie wohl um mich haben, um Sie als ein lebendiges Regiſter zu nutzen: an Seitenzahlen würden Sie mich nicht Mangel leiden laſſen; nur für die Gedanken müßte ich ſelbſt ſorgen. Wohl zu behalten, daß ich Ihnen auch noch die Seitenzahlen nachzuberichtigen, nicht verſäumte! Denn oft ſagt das Regiſter etwas ganz anders, als das Buch. Ich verſprach mir an Ihnen einen Mann, der mit mir denken würde; und ich finde einen, der für mich nachſchlagen, und in den Kupferbüchern für mich bildern will. Wenn Ihnen ein Gefalle damit geſchieht, ſo ſollen Sie mit jeder Ihrer Erinnerungen völlig Recht haben: was mein Buch beweiſen und erläutern ſoll, beweiſet und erläutert es darum nicht ein Haar weniger.“ —

So, und nur ſo, hätte ich dem Herrn Klotz antworten können, ohne meiner Freymüthigkeit Gewalt zu thun. Aber wenn ich mich fragte: wozu dieſe Gewalt? ſo fragte ich mich auch zugleich; wozu dieſe Freymüthigkeit? Was wird ſie nutzen, als daß du dir, aus einem ungewiſſen Freunde, einen gewiſſen Feind machſt? Wähle das Mittel; erſpare deiner Freymüthigkeit die Gewalt, indem du dir die Freymüthigkeit ſelbſt erſpareſt; ſchweig! — Und ich ſchwieg.

Beiſpiel 11.

Aus: Wie die Alten den Tod gebildet. (Th. VIII. S. 247.)

Todt ſeyn, hat nichts Schreckliches; und in ſo fern Sterben nichts als der Schritt zum Todtſeyn iſt, kann auch das Sterben nichts Schreckliches haben. Nur ſo und ſo ſterben, eben itzt, in dieſer Verfaſſung, nach dieſes oder jenes Willen, mit Schimpf und Marter ſterben: kann ſchrecklich werden, und wird ſchrecklich. Aber iſt es ſodann das Sterben, iſt es der Tod, welcher das Schrecken verurſachte? Nichts weniger; der Tod iſt von allen dieſen Schrecken das erwünſchte Ende, und es iſt nur der Armuth der Sprache zuzurechnen, wenn ſie beide dieſe Zuſtände, den Zuſtand, welcher unvermeidlich in den Tod führet, und den Zuſtand des Todes ſelbſt,

mit einem und eben demſelben Worte benennet. Ich weis, daß dieſe Armuth oft eine Quelle des Pathetiſchen werden kann, und der Dichter daher eine Rechnung bey ihr findet: aber dennoch verdienet diejenige Sprache unſtreitig den Vorzug, die ein Pathetiſches, das ſich auf die Verwirrung ſo verſchiedener Dinge gründet, verſchmähet, indem ſie dieſer Verwirrung ſelbſt durch verſchiedene Benennungen vorbaut. Eine ſolche Sprache ſcheinet die ältere Griechiſche, die Sprache des Homer, geweſen zu ſeyn. Ein anderes iſt dem Homer Κηρ, ein anderes Θανατος[1]: denn er würde Θανατον και Κηρα nicht ſo unzähligemal verbunden haben, wenn beide nur eines und eben daſſelbe bedeuten ſollten. Unter Κηρ verſteht er die Nothwendigkeit zu ſterben, die öfters traurig werden kann; einen frühzeitigen, gewaltſamen, ſchmähligen, ungelegenen Tod: unter Θανατος aber den natürlichen Tod, vor dem keine Κηρ vorhergeht; oder den Zuſtand des Todtſeyns, ohne alle Rückſicht auf die vorhergegangene Κηρ. Auch die Römer machten einen Unterſchied zwiſchen Lethum und Mors.

Beiſpiel 12.

Das Abſagungsſchreiben.

(Aus „eine Parabel" in den Streitſchriften gegen den Hauptpaſtor Goeze in Hamburg über die Fragmente eines Ungenannten. Th. X. S. 129.)

Mein Herr Paſtor,

Mit vorſtehenden friedlichen Blättern glaubte ich von Ihnen abzukommen; und ſchon freute ich mich in Gedanken auf den freywilligen Beytrag, in welchem Ihre heilige Fauſt das chriſtliche Banier wieder über mich ſchwenken würde.

Indeß aber entweder mich die Preſſe, oder ich die Preſſe nicht genugſam fördern konnte, erhalte ich das 61—63ſte Stück beſagter Beyträge, — und bin wie vernichtet!

Das hat der nehmliche Mann geſchrieben? Wie ſoll die Nachwelt, auf welche die freywilligen Beyträge doch ganz gewiß kommen werden, einen ſo plötzlichen Sprung von Weiß auf Schwarz ſich erklären? — Goeze, wird die Nachwelt ſagen, Goeze wäre der Mann geweſen, der in Einem Athem gegen einen und eben denſelben Schriftſteller ſauerſüße Komplimente zwiſchen den Zähnen murmeln, und aus vollem Halſe laute Verläumdungen ausſtoſſen können? Er hätte zugleich die Katze und den Eber geſpielt? Die Katze, die um den heißen Brey gehet, und den Eber, der blind auf den Spieß rennet? Das iſt unglaublich! In dem 55ſten Stück iſt ſein Eifer noch ſo gemäßiget, noch ſo ganz anonymiſch; er nennet weder Sack noch Eſel, auf die ſein Stecken zuſchlägt: und auf

1. Kär, Thanatos.

einmal im 61ſten Stücke iſt Leſſing namentlich hinten und vorne; muß Leſſing namentlich geknippen werden, ſo oft er den Krampf in ſeine orthodoxen Finger bekömmt? Dort will er das Waſſer kaum regen; und hier, Plumps! Das iſt unbegreiflich! Nothwendig müſſen alſo zwiſchen dem 55ſten und 61ſten Stücke dieſer koſtbaren Blätter, wie wir ſie itzt haben, alle diejenigen verloren gegangen ſeyn, die uns dieſes Plumps! erklären würden."

So wird die Nachwelt ſagen, Herr Paſtor, doch was kümmert Uns die Nachwelt, Herr Paſtor, die vielleicht auch ſo nicht ſagen wird? Genug, Sie wiſſen ſelbſt am beſten, wie ſehr ſich die Nachwelt irren würde, und ich berühre dieſe Saite blos, um es bey der itztlebenden Welt, — verſteht ſich, der Welt, die wir Beyde füllen — zu entſchuldigen, Falls auch mein Ton, den ich mir künftig mit dem Hrn. Paſtor Goeze erlauben dürfte, ihr von dem allzuviel abzuweichen ſcheinen ſollte, den ich noch bisher anzugeben, für ſchicklicher gehalten.

Denn wahrlich, Herr Paſtor, der zudringlichen Griffe, mit welchen Sie an mich ſetzen, werden allmälig zu viel! Erwarten Sie nicht, daß ich ſie Ihnen alle vorrechne: es würde Sie kitzeln, wenn Sie ſähen, daß ich alle gefühlt habe. Ich will Ihnen nur ſagen, was daraus kommen wird.

Ich will ſchlechterdings von Ihnen nicht als der Mann verſchrieen werden, der es mit der Lutheriſchen Kirche weniger gut meynet als Sie. Denn ich bin mir bewußt, daß ich es weit beſſer mit ihr meyne, als der, welcher uns jede zärtliche Empfindung für ſein einträgliches Paſtorat, oder dergleichen, lieber für heiligen Eifer um die Sache Gottes einſchwatzen möchte.

Sie, Herr Paſtor, Sie hätten den allergeringſten Funken Lutheriſchen Geiſtes? — Sie? Der Sie auch nicht einmal Luthers Schulſyſtem zu überſehen im Stande ſind? — Sie? der Sie mit ſtillſchweigendem Beyfall, von ungewaſchenen, auch wohl treuloſen Händen die Seite des Lutheriſchen Gebäudes, die ein wenig geſunken war, weit über den Waſſerpaß hinaus ſchrauben laſſen? — Sie? der Sie den ehrlichen Mann, der freylich ungebeten, aber doch aufrichtig den Männern bey der Schraube zuruft: ſchraubt dort nicht weiter! damit das Gebäude nicht hier ſtürze — der Sie dieſen ehrlichen Mann mit Steinen verfolgen?

Und warum? Weil dieſer ehrliche Mann zugleich den ſchriftlich gegebenen Rath eines ungenannten Baumeiſters, das Gebäude lieber ganz ab zutragen, — gebilliget? unterſtützt? ausführen wollen? auszuführen angefangen? — Nicht doch! — nur nicht unterſchlagen zu dürfen, geglaubt.

O ſancta ſimplicitas! — Aber noch bin ich nicht da, Herr Paſtor, wo der gute Mann, der dieſes ausrief, nur noch dieſes ausrufen konnte. — Erſt ſoll uns hören, erſt ſoll über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will!

O daß Er es könnte, Er, den ich am liebſten zu meinem Richter
ben möchte! — Luther, du! — Groſſer, verkannter Mann! Und von
emanden mehr verkannt, als von den kurzſichtigen Starrköpfen, die, deine
ntoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg ſchreyend, aber
chgültig daher ſchlendern! — Du haſt uns von dem Joche der Tradi-
n erlöſet: wer erlöſet uns von dem unerträglichern Joche des Buchſta-
ns! Wer bringt uns endlich ein Chriſtenthum, wie du es itzt lehren
ürdeſt; wie es Chriſtus ſelbſt lehren würde! Wer — —

Aber ich vergeſſe mich; und würde noch mehr Sie vergeſſen, Herr
aſtor, wenn ich auf eine dergleichen Aeuſſerung, Ihnen vertraulich zu-
räche: Herr Paſtor, bis dahin, was weder Sie noch ich erleben werden;
s dahin, was aber gewiß kömmt, gewiß! gewiß! — wäre es nicht beſ-
r, unſers Gleichen ſchwiegen? unſers Gleichen verhielten ſich nur ganz
ibend? Was einer von Uns zurückhalten will, möchte der andere über-
len: ſo daß der eine mehr die Abſichten des andern beförderte, als ſeine
gnen. Wie wäre es, Herr Paſtor, wenn wir den Strauß, den ich noch
it Ihnen auszufechten habe, den erſten und letzten ſeyn lieſſen? Ich bin
reit kein Wort weiter mit Ihnen zu verlieren, als was ich ſchon verlo-
n habe."

Denn nein; das werden Sie nicht wollen. Goeze hat noch keinem
iner Gegner das letzte Wort gelaſſen; ob er ſich gleich immer das erſte
nommen. Er wird, was ich zu meiner Vertheidigung ſagen müſſen,
s Angriff betrachten. Denn der Tummelplatz des ſeligen Ziegra muß
m nicht vergebens nun ganz angeſtorben ſeyn.

Ich beklage: denn ſehen Sie, Herr Paſtor, es wird mir unmöglich
yn, nicht gegen Ihren Stachel zu läcken, und die Furchen, fürchte ich, die
Sie auf dem Acker Gottes mich mit aller Gewalt wollen ziehen laſſen,
erden immer krümmer und krümmer werden.

Nicht zwar, daß ich Ihnen jede hämiſche Anſpielung; jeden, wenn
ott will, giftigen Biß; jeden komiſchen Ausdruck Ihres tragiſchen Mit-
ids, jeden knirſchenden Seufzer, der es beſeufzet, nur ein Seufzer zu
yn; jede pflichtſchuldige Paſtoralverhetzung der weltlichen Obrigkeit, womit
Sie gegen mich von nun an Ihre freywilligen Beyträge ſpicken und wür-
n werden, aufmutzen, oder, wenn ich auch könnte, verwehren wollte. So
nbillig bin ich nicht, daß ich von Einem Vogel in der Welt eine einzige
ndere Feder verlangen ſollte, als er hat. Auch haben dieſerley Phar-
aka ihren Credit längſt verloren.

Sondern nur eines werde ich nicht aushalten können: Ihren Stolz
icht; der einem Jeden Vernunft und Gelehrſamkeit abſpricht, welcher
ernunft und Gelehrſamkeit anders braucht, als Sie. Beſonders wird
lle meine Galle rege werden, wenn Sie meinen Ungenannten, den Sie
ur noch aus unzuſammenhängenden Bruchſtücken kennen, ſo ſchülerhaft

und bubenmäßig zu behandeln fortfahren. Denn Mann gegen Mann, — nicht Sache gegen Sache — zu schätzen: so war dieser Ungenannte des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrsamkeit, sieben Goeze nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind, Das glauben Sie mir indeß, Herr Pastor, auf mein Wort.

Und sonach meine ritterliche Absage nur kurz. Schreiben Sie, Herr Pastor, und lassen Sie schreiben, so viel das Zeug halten will: ich schreibe auch. Wenn ich Ihnen in dem geringsten Dinge, was mich oder meinen Ungenannten angeht, Recht lasse, wo Sie nicht Recht haben, dann kann ich die Feder nicht mehr rühren.

Beispiel 13.

Aus der Erziehung des Menschengeschlechts. (Bd. X. S. 327.)

§. 85.

Nein; sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem blos heften und stärken sollten, die immer bessern Belohnungen desselben zu erkennen.

§. 86.

Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird.

§. 87.

Vielleicht, daß selbst gewisse Schwärmer des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts einen Strahl dieses neuen ewigen Evangeliums aufgefangen hatten; und nur darinn irrten, daß sie den Ausbruch desselben so nahe verkündigten.

§. 88.

Vielleicht war ihr dreyfaches Alter der Welt keine so leere Grille; und gewiß hatten sie keine schlimme Absichten, wenn sie lehrten, daß der Neue Bund eben so wohl antiquiret werden müsse, als es der Alte geworden. Es blieb auch bey ihnen immer die nehmliche Oekonomie des nehmlichen Gottes. Immer — sie meine Sprache sprechen zu lassen — der nehmliche Plan der allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechts.

§. 89.

Nur daß sie ihn übereilten; nur daß sie ihre Zeitgenossen, die noch kaum der Kindheit entwachsen waren, ohne Aufklärung, ohne Vorbereitung,

t Eins zu Männern machen zu können glaubten, die ihres dritten
italters würdig wären.

§. 90

Und eben das machte ſie zu Schwärmern. Der Schwärmer thut
: ſehr richtige Blicke in die Zukunft: aber er kann dieſe Zukunft nur
ht erwarten. Er wünſcht dieſe Zukunft beſchleuniget; und wünſcht, daß
durch ihn beſchleuniget werde. Wozu ſich die Natur Jahrtauſende Zeit
mmt, ſoll in dem Augenblicke ſeines Daſeyns reifen. Denn was hat
davon, wenn das, was er für das Beſſere erkennt, nicht noch bey ſei-
n Lebzeiten das Beſſere wird? Kömmt er wieder? Glaubt er wieder
kommen? — Sonderbar, daß dieſe Schwärmerey allein unter den
chwärmern nicht mehr Mode werden will!

§. 91.

Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorſehung! Nur laß mich
ſer Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln. — Laß mich an dir
ht verzweifeln, wenn ſelbſt deine Schritte mir ſcheinen ſollten, zurück
gehen! — Es iſt nicht wahr, daß die kürzeſte Linie immer die ge-
de iſt.

§. 92.

Du haſt auf deinem ewigen Wege ſo viel mitzunehmen! ſo viel Sei-
ıſchritte zu thun! — Und wie? wenn es nun gar ſo gut als ausgemacht
äre, daß das große langſame Rad, welches das Geſchlecht ſeiner Voll-
mmenheit näher bringt, nur durch kleinere ſchnellere Räder in Bewegung
ſetzt würde, deren jedes ſein Einzelnes eben dahin liefert?

§. 93.

Nicht anders! Eben die Bahn, auf welcher das Geſchlecht zu ſei-
r Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Menſch (der früher, der
äter) erſt durchlaufen haben. — „In einem und eben demſelben Leben
urchlaufen haben? Kann er in eben demſelben Leben ein ſinnlicher Jude
nd ein geiſtiger Chriſt geweſen ſeyn? Kann er in eben demſelben Leben
eyde überhohlet haben?“

§. 94.

Das wohl nun nicht! — Aber warum könnte jeder einzelne Menſch
ıch nicht mehr als einmal auf dieſer Welt vorhanden geweſen ſeyn?

§. 95.

Iſt dieſe Hypotheſe darum ſo lächerlich, weil ſie die älteſte iſt? weil
r menſchliche Verſtand, ehe ihn die Sophiſterey der Schule zerſtreut und
ſchwächt hatte, ſogleich darauf verfiel?

§. 96.

Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte
meiner Vervollkommnung gethan haben, welche blos zeitliche Strafen
ıd Belohnungen den Menſchen bringen können?

§. 97.

Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun, uns die Aussichten in ewige Belohnungen, so mächtig helfen?

§. 98.

Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntniße, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?

§. 99.

Darum nicht? — Oder, weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse. Die Erinnerung meiner vorigen Zustände, würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf itzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen?

§. 100.

Oder, weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?

V. Christoph Martin Wieland. 1733—1813.

Christoph Martin Wieland war der Sohn eines Predigers im Dorfe Oberholzheim[1] bei Biberach und wurde daselbst am 5. Septb. 1733 geboren. Sehr früh entwickelten sich bei ihm seine ausgezeichneten Fähigkeiten für Sprache und Dichtkunst. Der Vater begann ihn im vierten Lebensjahre zu unterrichten, im siebenten las er den Cornelius Nepos mit Vergnügen, im dreizehnten Virgil und Horaz und fing auch jetzt schon ein episches Gedicht über die Zerstörung Jerusalems an. Im fünfzehnten Jahre seines Lebens schickte ihn sein Vater auf die damals unter dem Abte Steinmetz blühende Schule zu Kloster Berge bei Magdeburg, wo er zwei Jahre blieb, und sowohl in Schulwissenschaften bedeutende Fortschritte machte, als auch durch den frommen Sinn, welcher hier herrschte, auf gläubige Weise angeregt wurde. Als er im siebzehnten Jahre die Universität Tübingen bezog, um die Rechte zu studiren, mußten diese Studien vor seinen dichterischen bald zurücktreten. Er zog sich sehr zurück und verschloß sich oft in sein Zimmer um zu dichten. So erschienen schon 1752 von ihm gedruckt: die Natur der Dinge, der Antiovid und die moralischen Briefe und Erzählungen, welche alle das Gewand des Gläubigen und Frommen an sich tragen, obschon der Dichter nach schwe-

1. Vgl. Morgenblatt 1817. No. 267. Daß Wieland Biberach seine Vaterstadt nennt beweist nichts dagegen, weil der Vater nachher Senior in Biberach und Wieland dort erzogen wurde.

schweren Kämpfen und Zweifeln durch die Schriften von Bayle, d'Argens und Voltaire schon dahin gekommen war den Entschluß zu fassen: „dem Kopfe nach ein Freidenker und im Herzen der tugendhafteste Mann zu werden." Er versuchte auch in Tübingen ein Heldengedicht, Arminius, in heroischem Versmaaß zu dichten und schickte die fünf ersten Gesänge Bodmer zu, welcher sie Hagedorn mittheilte und mit diesem vergeblich auf den Verfasser rieth, bis Wieland selbst sich ihm als solchen entdeckte und darauf von Bodmer freundlich nach Zürich eingeladen wurde, wo Klopstock kurz zuvor gelebt hatte. Hier gab er sich nach Bodmers Vorbilde und Anleitung ganz der geistlichen Dichtung hin, dichtete den geprüften Abraham, eine Patriarchade, und schrieb in Hexametern die Briefe der Verstorbenen, worin er die ebenso genannten berühmten Briefe der Madame Rowe zu übertreffen suchte. Jetzt waren ihm Uzens fröhliche Scherze und der Schwarm anakreontischer Sänger zu weltlich und gottlos und in seinen poetisch-prosaischen: Empfindungen eines Christen" fordert er den Hofprediger Sack in Berlin auf, öffentlich die Unordnung und das Ärgerniß zu rügen, welches diese leichtsinnigen Witzlinge anrichteten. — Bald aber kam er von dieser Richtung, welche wohl nie die wahre seines Gemüthes gewesen ist, sondern die er sich nur angelernt hatte, zurück, wovon schon sein Araspes und Panthea (1758), wozu seine Beschäfftigung mit Xenophon ihn geführt hatte, Spuren enthält. So kehrte er überhaupt zu den weltlichen Studien zurück. Neben Xenophon und Euripides wurden Boccaccio und die Franzosen nebst Schaftesbury seine Lieblinge. Es bedurfte darum nur noch einer äußern Veranlassung, um ihn der geistlichen Richtung, welche ihm nicht von Herzen ging, ganz zu entfremden. Eine solche Hauptveranlassung war seine Rückkehr nach Biberach 1759, wo er Kanzleidirector wurde, welches Amt er bis 1769 verwaltete Hier kam er durch la Roche, den Gemahl seiner frühern Geliebten, Sophie von Gattermann, den Freund und Pflegesohn des Grafen Stadion, welcher das Gut Warthausen besaß, mit einem Bildungskreise in Berührung, welcher ihn lebendig ansprach und wo er heitren Lebensgenuß mit Sittlichkeit, welcher er stets treu bleiben wollte, verbunden sah, worin aber statt der Religion und Offenbarung nur natürliche Sittenlehre und praktische Philosophie galten. Diesen Geistesrichtungen schloss er sich nun an und sein Theages, über Schönheit und Liebe, zeigte diesen Übergang, welchen er dann in der lüsternen Erzählung „Radine" (1762) und im Agathon (seit 1764), seinem Lieblingswerke, vollkommen aussprach. — Ihn auf dieser Bahn festzuhalten, bewürkte auch der Beifall, welchen diese spätern Werke fanden, während er in seinen geistlichen Gedichten, in seinem Epos „Cyrus" und seinen Dramen „Johanna Gray und Clementine di

Porretta, ſtatt allgemeiner Anerkennung ſeines Talents nur lauten Tadel namentlich von Leſſing und den Berlinern erfahren hatte. In dieſe Zeit fällt auch ſeine Überſetzung Shakeſpeare's, welcher ihn von aller frommen Schwärmerei heilte. Aber die Friſche, Natürlichkeit und Klarheit des großen Dichters hätte ihm mit Freuden gewünſcht werden können, wenn er nun nur nicht entſchieden als Vertheidiger und Verfechter der groben Sinnlichkeit aufgetreten wäre. Vornehmlich wird es jetzt das Gebiet des Romans und der Erzählung neben dem epiſch-didaktiſchen Gedicht, worin er würkſam iſt und in der kurzen Zeit bis 1769 Don Sylvio di Roſalva (1762. 63. herausg. 1764), Agathon (ſeit 1764), Idris und Zenide (1767), Muſarion oder die Philoſophie der Grazien (1768) nebſt mehreren Erzählungen erſcheinen läſſt —

Im Jahre 1769 folgt er dem Ruf des Churfürſten von Mainz, Emmerich Joſeph, und geht als Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften nach Erfurt, wo er die Grazien (1770), den neuen Amadis (1771), Combabus oder was iſt Tugend? (1771) den verklagten Amor (1772(und den vielfach verfehlten Diogenes von Sinope (1772) erſcheinen ließ, worin Materialismus und Sinnlichkeit bis zum Äußerſten, namentlich im neuen Amadis, den Stoff der Behandlung darbieten.

Im Jahre 1772 berief ihn die verwittwete Herzoginn Anna Amalia von Weimar zum Lehrer ihrer beiden Prinzen, Karl Auguſt und Konſtantin, und es iſt anzuerkennen, daß beſonders durch ihn der wiſſenſchaftliche Glanz Weimars gelegt wurde, wohin nun auch bald Herder (1776) und Göthe (1776) gezogen wurden, vor welchen Heroen Wieland ſich beugte, aber Anerkennung fand. Aus Wielands Beſchäfftigung mit Rouſſeau erwuchs der politiſche Roman der goldene Spiegel oder die Könige von Scheſchian (1772), dem die Geſchichte der Abderiten (1774) folgte, wobei er die Aufſtände im Auge hatte, welche die rechtgläubige Bürgerſchaft Biberachs gegen die Wahl des ihr zu frei geſinnten Predigers Brechter erregt hatte, was Wieland um ſo mehr gegen poſitive Religionsſatzungen ſtimmte. Um 1773 erhob ſich in Göttingen die ganze Klopſtockſche Schule (der Hainbund) gegen ihn und verbrannte ſeine Werke, und Lavater rief alle Chriſten auf die Knie, für ihn als einen gefallenen Sünder zu beten. Über ſolche Angriffe tröſtete er ſich nur durch ſein untadelhaftes Leben, wie er unter den Seinen liebenswürdig, freundlich und reinſittlich ſich zeigte; aber die Welt ſieht nur den Schriftſteller, nicht den Menſchen und auch das ſittliche Privatleben kann nicht den Schaden öffentlicher unſittlicher Lehren aufheben. Doch kehrte auch Wieland in der ſpäteren Zeit mehr von der zu weit getriebenen unſittlichen Richtung zurück, wie ſchon „Gandelin oder Liebe um Liebe (1776)" und ſein ſchönes Hauptgedicht Oberon (1780), wenn auch nicht vom Schlüpfrigen ganz frei.

ch zu seinen reinsten Dichtungen gehören und er in den „Unterredungen it dem Pfarrer von ** (1775)" sein Unrecht wenigstens erkennt, wenn auch vergeblich sucht es zu entschuldigen. — Auch nachdem 1774 die rziehung seiner Prinzen vollendet war, blieb Wieland als Herzogl. Sachn-Weimarscher Hofrath und Churmainzischer Regierungsrath in Weimar d bezog ein Jahrgehalt vom Hofe. — In den späteren Zeiten, seit den htziger und neunziger Jahren wendet er sich ganz von der Dichtung ab und llt auf Übersetzungen, wie Horazens Briefe und Satiren (1782 – 1786) d Lucian (1788. 89) erschienen, und kommt mehr zur würklichen Welt rück. Seit 1773 hatte er auch den deutschen Merkur, eine literarische itschrift, herausgegeben, worin die meisten seiner Schöpfungen zuerst mitgeeilt wurden. Seit 1790 erschien bis 1810 der neue deutsche Merkur en Wieland wohl nur bis 1796, dann von Böttcher fortgesetzt) und ineben und nachher das attische und neue attische Museum 1796—1809) Zu seinen letzten eignen Werken gehört Aristipp in Theilen (1800—1802) und die beiden in schönen Briefen geschriebenen ineren Romane: Menander und Glycerion und Krates und Hiparchia. — In den späteren Jahren seines Lebens wohnte er auf seinem ute Oßmanstedt bei Weimar, welches früher der Graf von Bünau beß, kehrte aber von dort nach dem Tode seiner Gattinn 1803 nach Weiar zurück. Im Jahre 1807 trat er in den fast vergessenen Pegnitzihen Blumenorden zu Nürnberg und 1808 wollte ihn Kaiser Napoleon rch Ertheilung des Kreuzes der Ehrenlegion auszeichnen. Er starb am). Januar 1813 und ist in Oßmanstedt begraben.

Obschon Wieland[1] in seinen persönlichen und schriftstellerischen Anhten wandelbar und wankelmüthig erscheint und nichts festhält, das Christhe im Schwärmerischen sucht und davon abfällt, die Poesie in Musik r Sprache setzt und diese wieder ganz und gar der deutschen Sprache spricht, das Griechische im Sinnlichen sucht und auch davon zurückkommt, f die Ritterwelt fällt, welche er früher verspottete und später wiederum ring schätzt, über die Liebe schwärmt und nur in der Freundschaft Bend findet und auf diese Weise kein rechtes Vertrauen einflößt; ob er h im Christlich-Epischen, Philosophischen, Politischen u. s. f. versucht d doch nichts Durchgreifendes gestaltet, ob er sich wieder über die Bestrebungen der neuern Poesie täuschte, welche er verwarf und nachher ankannte, ob er endlich vor Allem durch seine sinnlichen und schlüpfrigen Schriften manches Unsittliche und Verderbliche gewürkt hat: so werden wir m doch für Bildung und Biegsamkeit der Sprache, treffliche Behandng des Reims und gefälligen Ausdruck in Poesie und Prosa, für sein

1. Vergleiche über dies Alles: Gervinus Neuere Gesch. der poet. Nat. Literatur. Th. I. S. 270—318. —

Einführen echt epischer Stoffe und sein Zurückgehen zu den mittelalterlichen Dichtungen, große Verdienste zugestehen, und sein Gedicht Oberon wird trotz vieler Flecken, wie Göthe sagt: „so lange Poesie Poesie, Gold Gold und Crystall Crystall bleiben wird, als Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden."

Wielands Werke erschienen in verschiedenen Sammlungen. So zuerst Prosaische Schriften des Herrn Wieland. Zürich 1758. 8. in 3 Bdn. und Poetische Schriften des Herrn Wieland. Drei Bände. Zürich, in mehreren Auflagen; Wielands Neuste Gedichte vom Jahr 1770—1777. Drei Theile. Weimar 1777—1779. — Wielands Auserlesene Gedichte. 7 Bde. Leipz. 1784—1787. 16. — Seit dem Jahre 1794 aber gab Wieland eine Gesamtausgabe seiner Werke unter dem Titel:

C M. Wielands Sämmtliche Werke. Sechs und dreißig Bände. Supplemente, sechs Bände. Leipzig bei Georg Joachim Göschen. 1792—1802 in verschiedenen Formaten mit und ohne Kupfer.

Dieser Hauptausgabe folgten noch einzelne Bände, wie besondre Ausgaben der Übersetzungen Wielands und der von ihm herausgegebenen Zeitschriften. — Nach Wielands Tode aber erschienen:

C. M. Wieland's sämtliche Werke in 49 Bdn. Herausgegeben von J. G. Gruber. Leipz. 1818 bis 1823. 8.

wonach wir sämmtliche Werke Wielands aufführen wollen.

I. C. M. Wielands poetische Werke. 29 Bände. Leipz. 1818 bis 1821. 8.

1. Erster Band. Leipz. 1818. 8. Enthält: a. die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt in 6 Büchern. — Dies Gedicht war die Frucht eines enthusiastischen Spaziergangs Wielands an einem heißen Sommertage 1750 mit seiner Geliebten Sophie, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: „Gott ist die Liebe" und ist voll von Visionen eines poetisirenden Platonikers, auch voll Fehlern im Stil und Vortrag. Der Inhalt ist Beweis des Daseins Gottes aus Natur und Vernunft, Widerlegung der Pantheisten und Naturalisten, Ursprung, Inhalt und Absicht der Schöpfung. — b. Moralische Briefe in Versen. Nach den jetzt vergessnen Epitres diverses des Herrn von Bar 1751 und 1752. In Alexandrinern geschrieben und auch nach vielen Änderungen und Abkürzungen für uns wenig ansprechend.

2. Zweiter Band. Leipz 1818. 8. Enthält: a. Anti-Ovid. 2 Gesänge. Im Jahre 1752 verfasst und schon von Wieland sehr umgearbeitet und als ein Werk seiner Jugend und Eilfertigkeit wenig anerkannt. — b. Der Frühling. Im Mai 1752 aufgesetzt in Hexametern. — c. Erzählungen: Balsora. Zemin und

Gulindy. Serena. Der Unzufriedne. Melinde. Selim und Selima. — Früher moralische Erzählungen genannt, doch nicht Nachahmungen von Marmontels Contes moraux, sondern Nachbildungen Thomsons, empfindsame Erzählungen, welche die Tugend schildern. — d. Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde. 1753. Acht Briefe in mangelhaften Hexametern, worin von Gesprächen mit Engeln, vom Weltbau, Sternen, Unsterblichkeit u. s. f. die Rede ist. —

3. Dritter Band. Leipz. 1818. 8. — a. Die Prüfung Abrahams. In Hexametern und drei Gesängen. Nur durch das Drängen Bodmers 1753 entstanden, auch von Wieland sehr umgearbeitet. — b. Hymne auf Gott. 1754. — c. Psalmen. 1755. Zwei Abtheilungen in Prosa. Dieß sind die früher „Empfindungen eines Christen" genannten Herzensergießungen Wielands mit der Vorrede an Sack (welche hier fehlt). — d. Erinnerung an e. Freundinn. 1754. und e. Kritik der Zeit über Wielands Werke in dieser ersten Periode (mit den Urtheilen der allg. deutschen Bibliothek und der Literaturbriefe).
4. Vierter Band. Leipz. 1818. 8. — a. Cyrus, ein unvollendetes Heldengedicht in fünf Gesängen. 1756 und 1757 aufgesetzt. — b. Araspes und Panthea Eine Geschichte in Dialogen nach dem Xenophon. 1758 (In Prosa. Hierin bereitet sich schon die gänzliche Veränderung seiner Ansichten vor.)
5. 6. Fünfter Band Leipz. 1818. Sechster Band. Leipz. 1819. Enthält: Don Sylvio von Rosalva. Zwei Theile. — Roman und Feenmährchen, zum Theil dem Don Quixote nachgebildet.
7. Siebenter Band. Leipz. 1819. 8. — a. Nadine. Eine Erzählung in Priors Manier. 1762. — b. Erdenglück. — c. Celia an Damon. — d. Komische Erzählungen: Diana und Endymion, das Urtheil des Paris und Aurora und Cephalus. — e. Bruchstücke von Psyche. — f. Aspasia. — g. Combabus. — h. Das Leben ein Traum.
8. Achter Band. Leipz. 1818. Idris und Zenide. Nebst e. Abhandlung über romantische Poesie, Mährchen und Feenmährchen. (1768 in achtzeiligen Stanzen gedichtet. Erstes größeres episches Gedicht.)
9. 10. 11. Neunter, zehnter, elfter Band. Leipz. 1819. 8. Geschichte des Agathon in drei Theilen. — Dieser Roman wurde unter mancherlei Abhaltungen und fremdartigen Arbeiten von 1764—1767 geschrieben, so daß der ganze Plan desselben erst in den spätern Bearbeitungen ausgeführt werden konnte, weshalb die

es dem Nikol. Rowe abgenommen ſei[1] und tadelt, daß ſeine Perſonen faſt Alle lauter liebe fromme Leute ſein, die Frauen lauter Seraphim, die Böſewichter lauter Läſterer. — Das mag wahr ſein, doch ſpricht es in vieler Beziehung an, auch gehört es zu den früheſten Stücken, worin der fünffüßige Jambus vorkommt. — b. Klementina von Porretta. Ein Drama aus Richardſons Geſchichte Sir Karl Grandiſons gezogen, 1760. (In Proſa dialogiſirt). — c. Die Wahl des Herkules. Ein lyriſches Drama. In Muſik geſetzt von A. Schweitzer. 1773 aufgeführt. — d. Alceſte. Ein Singſpiel in 5 Aufz. In Muſik geſetzt von A. Schweitzer. 1773 und 1774 aufgeführt.

26. Sechs und zwanzigſter Band. Leipz. 1821. — a. Roſemunde. Ein Singſpiel in drey Aufzügen. In Muſik geſetzt von A. Schweitzer. 1779 in Mannheim aufgeführt. — b. Pandora. Ein Luſtſpiel mit Geſang in zwey Aufzügen. 1779. (In Proſa.) c Singgedicht zur Geburtsfeier des Erbprinzen. In Muſik geſetzt von Wolf. 1783. — d. Das Urtheil des Midas. Ein komiſches Singſpiel in Einem Aufzuge. — e. Über Wielands dramatiſche Werke. — f. Nachtrag zur Geſchichte der ſchönen Roſemunde.

27. Sieben und zwanzigſter Band. Leipz. 1821. — a. Bonifaz Schleicher, oder kann man ein Heuchler ſeyn ohne es ſelbſt zu wiſſen? Eine geſellſchaftliche Unterhaltung 1776. — b Der Stein der Weiſen. Eine Erzählung. Als Zugabe zu Nikolas Flamel. 1786. — c. Die Salamandrin und die Bildſäule. Eine Erzählung. Als Gegenſtück der vorhergehenden. 1787. — d. Göttergeſpräche. Zehn an der Zahl. Von 1789—93. — e. Geſpräche in Elyſium. Drei Geſpräche. (Sämmtlich proſaiſch.)

28. Acht und zwanzigſter Band. Leipz. 1821. — a. Menander und Glycerion. 1803. — b. Krates und Hipparchia 1804. Beide in Briefen.

29. Neun und zwanzigſter Band. Leipz. 1821. 8. — Das Hexameron von Roſenhain. Dem Decamerone des Boccaccio nachgebildet. (Eine Geſellſchaft auf dem Lande vergnügt ſich durch Erzählung von Geſchichten: Narciſſus und Narciſſa. Dafnidion, ein mileſiſches Mährchen. Die Entzauberung. Die Novelle ohne Titel. Freundſchaft und Liebe auf der Probe. Die Liebe ohne Leidenſchaft.)

II. C. M. Wieland's philoſophiſche und kulturhiſtoriſch

1. Vergl. Gervinus l. c. S. 272.

schichte der Abderiten. Zwei Theile. 1744. — (Ein satirischer Roman über Thorheiten kleiner Städte.)

21. Ein und zwanzigster Band. — a. Die erste Liebe. An Psyche. 1774. — b. Sixt und Klärchen, oder der Mönch und die Nonne auf dem Mädelstein. Ein Gedicht in 2 Gesängen. 1775. — c. Gandalin oder Liebe um Liebe. Ein Gedicht in acht Büchern. 1776. (Gehört zum Besten in Wielands Dichtungen. — d. Das Wintermärchen. Nach einer Erzählung im ersten Theile von Tausend und Einer Nacht. 1776. (Eins der schönsten Märchen.) — e. Das Sommermährchen. In zwey Theilen. — f. Geron der Adeliche. Eine Erzählung. (Aus e. alten Französischen Ritterbuche Le Roman de Gyron le Courtois.) — g. Schach Lolo oder das göttliche Recht der Gewalthaber. E. morgenländische Erzählung. 1778. (Der Gegenstand ist aus Tausend und Einer Nacht geschöpft, doch liegt im arabischen Original nur die allgemeine Idee, die ganze Entwickelung gehört dem deutschen Dichter. Ein Arzt Duban heilt den trägen Schach Lolo durch Ballschlagen vom Aussatz, wird von ihm hoch erhoben, vom neidischen Vezir Rukh angeklagt, von Lolo zur Hinrichtung verurtheilt. Weil aber Duban gesagt, wenn sein Kopf in ein goldenes Becken gestellt werde, werde er auf Fragen in einem Wunderbuche antworten und der Schach nach Dubans Enthauptung in dem Buche mit nassem Finger nach dem Blatte herumblättert, wo die Fragen stehen sollen: vergiftet er sich, während Duban, dessen Kopf man wieder auf den Rumpf gesetzt und einen goldnen Faden aus seiner Tasche um den Hals gebunden hat, — mit seinem Kopf von dannen geht.)

22. Zwei und zwanzigster Band. Leipz 1820. — a. Pervonte od. die Wünsche. — b. Der Vogelfang oder die drei Lehren. — c. Klelia und Sinibald oder die Bevölkerung von Lampedusa. E. Gedicht in zehn Büchern. 1783. — d. Hann und Gulpenheh, oder zu viel gesagt ist nichts gesagt. Eine morgenländische Erzählung. — e. Die Wasserkufe oder der Einsiedler und die Seneschallin von Aquilegia. — f. Gedichte an Olympia (die Herzoginn Anna Amalia von Weimar).

23. 24. Drei und zwanzigster und vier und zwanzigster Band. Leipz. 1820. 21. — Oberon, ein romantisches Heldengedicht in zwölf Gesängen. Nebst einer Abhandlung: über das romantische Epos. — Das berühmteste Werk Wielands. Es erschien 1780.

25. Fünf und zwanzigster Band. Leipz. 1821. — a. Lady Johanna Gray oder der Triumph der Religion. Ein Trauerspiel. 1758. In fünffüßigen Jamben. (Lessing hat nachgewiesen, daß

es dem Nikol. Rowe abgenommen sei[1] und tadelt, daß seine Personen fast Alle lauter liebe fromme Leute sein, die Frauen lauter Seraphim, die Böswichter lauter Lästerer. — Das mag wahr sein, doch spricht es in vieler Beziehung an, auch gehört es zu den frühsten Stücken, worin der fünffüßige Jambus vorkommt. — b. Klementina von Porretta. Ein Drama aus Richardsons Geschichte Sir Karl Grandisons gezogen, 1760. (In Prosa dialogisirt). — c. Die Wahl des Herkules. Ein lyrisches Drama. In Musik gesetzt von A. Schweitzer. 1773 aufgeführt. — d. Alceste. Ein Singspiel in 5 Aufz. In Musik gesetzt von A. Schweitzer. 1773 und 1774 aufgeführt.

26. Sechs und zwanzigster Band. Leipz. 1821. — a. Rosemunde. Ein Singspiel in drey Aufzügen. In Musik gesetzt von A. Schweitzer. 1779 in Mannheim aufgeführt. — b. Pandora. Ein Lustspiel mit Gesang in zwey Aufzügen. 1779. (In Prosa.) c Singgedicht zur Geburtsfeier des Erbprinzen. In Musik gesetzt von Wolf. 1783. — d. Das Urtheil des Midas. Ein komisches Singspiel in Einem Aufzuge. — e. Über Wielands dramatische Werke. — f. Nachtrag zur Geschichte der schönen Rosamunde.

27. Sieben und zwanzigster Band. Leipz. 1821. — a. Bonifaz Schleicher, oder kann man ein Heuchler seyn ohne es selbst zu wissen? Eine gesellschaftliche Unterhaltung 1776. — b Der Stein der Weisen. Eine Erzählung. Als Zugabe zu Nikolas Flamel. 1786. — c. Die Salamandrin und die Bildsäule Eine Erzählung. Als Gegenstück der vorhergehenden. 1787. — d. Göttergespräche. Zehn an der Zahl. Von 1789—93. — e. Gespräche in Elysium. Drei Gespräche. (Sämmtlich prosaisch.)

28. Acht und zwanzigster Band. Leipz. 1821. — a. Menander und Glycerion. 1803. — b. Krates und Hipparchia 1804. Beide in Briefen.

29. Neun und zwanzigster Band. Leipz. 1821. 8. — Das Hexameron von Rosenhain. Dem Decamerone des Boccaccio nachgebildet. (Eine Gesellschaft auf dem Lande vergnügt sich durch Erzählung von Geschichten: Narcissus und Narcissa. Dafnidion, ein milesisches Mährchen. Die Entzauberung. Die Novelle ohne Titel. Freundschaft und Liebe auf der Probe. Die Liebe ohne Leidenschaft.)

II. C. M. Wieland's philosophische und kulturhistorisch

1. Vergl. Gervinus l. c. S. 272.

Werke. Herausg. von J. G. Gruber. Band 1—10. Leipz. 1821. 1822 oder der sämtl. Werke Band 30—39.

10. Dreißigster Band. (1r Bd.) Leipz. 1821. 8. — a Sympathien 1754. — b Das Gesicht des Mirza. 1754. — c. Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen. Episode 1755. — d. Platonische Betrachtungen über den Menschen. 1755. — e. Was ist eine schöne Seele? — f. Was ist Wahrheit? — g. Filosofie als Kunst zu leben und Heilkunst der Seele betrachtet.

11. Ein und dreißigster Band. (2r Band.) Leipz. 1821. — a. Betrachtungen über J. J. Rousseaus ursprünglichen Zustand des Menschen. 1770. — b. Ueber die von J. J. Rousseau vorgeschlagenen Versuche den wahren Stand der Natur des Menschen zu entdecken. Nebst einem Traumgespräch mit Prometheus. 1770. c. Reise des Priesters Abulfauaris ins innere Afrika. — d. Die Bekenntnisse des Abulfauaris, gewesenen Priesters der Isis in ihrem Tempel zu Memfis in Nieder-Aegypten. Auf fünf Palmblättern von ihm selbst geschrieben — e. Ueber die Behauptung, daß ungehemmte Ausbildung der menschlichen Gattung nachtheilig sey. 1770. — f. Ueber die vorgebliche Abnahme des menschlichen Geschlechts. — g. Auszüge aus Jakob Forsters Reise um die Welt. 1778.

12. Zwey und dreyßigster Band. (3r Band.) Leipz. 1821. 8. — a. Ueber den freyen Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen, sammt einer Beylage. 1788. — b. Ueber den Hang der Menschen an Magie und Geistererscheinungen zu glauben. — c. Euthanasia. In drey Gesprächen.

13. 34. Drey und dreyßigster und vier und dreyßigster Band. (4r u. 5r. Band.) Leipz. 1821. 8. Peregrinus Proteus. — Dieser Philosoph erzählt seine geheime Geschichte in Elysium dem Lucian von Samosata. Erzählung seiner Erziehung, ersten Liebe, sein Verlangen in die Gemeinschaft höherer Wesen zu kommen, Bekanntschaft mit einem gewissen Menippus, der ihn mit der Geschichte des Apollonius von Thyana bekannt macht und mit einer vermeintlichen Tochter des Apollonius. Diese, Dioclea, im Besitz der höchsten Geheimnisse der Magie, nimmt ihn, als Priesterinn der Venus Urania, auf, verschafft ihm zwei Theophanien der Göttinn, welche sich endlich in die Römerinn Mamilia Quintilla verwandelt. Beiden Frauen, welche ihn nun von seiner Schwärmerei heilen wollen, entzieht er sich endlich dnrch heimliche Flucht nach Smyrna. Hier wird er durch einen Unbekannten in neue mystische Erwartungen versetzt, eine ländliche Familie von Christianern und ihre Erzählung vom Tode des Apostels Johannes macht grosen Eindruck auf ihn.

Der Unbekannte iſt Kerinthus, welcher ihn mit ſeinem Helfer
ſias immer tiefer umgarnt und Proteus ſchenkt ihnen faſt ſein
zes Vermögen. Er glaubt immer tiefer in die Geheimniſſ
Reichs des Lichts zu kommen, wird aber kraft des Trajani
Edikts ins Gefängniſs geworfen. Hier beſucht ihn Dioklea,
ſich als Kerinths Schweſter zu erkennen und entdeckt ihm alle
ihres Bruders. Als ſie ihn aber befreit hat, entflieht er ihr wied
Nun will er ſich den liebenswürdigen Johanniten anſchl
wird aber daran gehindert und will nun die Eudämonie als
eines vollkommenen Cynikers erlangen. So kommt er erſt
Alexandrien in die Schule des Agathobulus, erwirbt als D
throp großen Ruf und folgt dann einem jungen Römer nach
um als moraliſcher Herkules die verderbten Sitten der H
ſtadt zu beſſern, was ihm wenig gelingt. Er kommt in den
eines erklärten Weiberhaſſers und die junge Fauſtina, des
zen Mark Aurels Gemahlinn, Antonin Pius Tochter, geht
Wette ein, über ſeinen Weiberhaſs zu ſiegen, welche ſie ge
und ihn darum zur Fabel des Hofes macht. Fauſtina will ih
deſſen noch wohl, aber was ſie auch für ihn thun will weiſt
häſſig ab und ſo beleidigend, daß er endlich Rom verlaſſen
Seine Menſchenfeindlichkeit führt ihn nun dahin, ſich unweit
Athen in die einſamſte Abgeſchiedenheit zurückzuziehen. Endlic
greift ihn ein Lebensüberdruß, er ſehnt ſich nach jenem höhern
der Weſen ſeiner Gattung, glaubt nur noch durch ſeinen
nützen zu können, kündigt dieſen Tod durch Zirkelbriefe an die
chiſchen Städte an, glaubt dadurch, als für die Beſtätigung
Lehre, ſterbend viele zu gewinnen und wählt den Tod des Her
ſich zu verbrennen. — So glaubt er ſeinen Freund in Ely
der über ihn geſchrieben und ihn hart beurtheilt hatte, zu überze
daß er, wenn auch ein Schwärmer, doch ein ehrlicher geweſe

35. Fünf und dreyßigſter Band. (6r Band.) Leipz. 1822. 8
Agathodämon. — Ein Buch, worin Wieland ſeine Anſic
des Chriſtenthums darlegt. — Hegeſias von Cydonia e
ſeinem Freund Timagenes in 7 Büchern ſein Abentheuer auf
in einer faſt unzugänglichen Einöde der weißen Berge. Da
war er auf ſeinen botaniſchen Wanderungen zu Ziegenhirten g
men, welche von einem guten Dämon in ihrem Gebürge rei
welcher als ſchöner Greis, auch als gelblockiger Jüngling, ſich
und ſeine Wohlthaten oft durch eine Nymphe ſende. Hegeſias
ſich in die Höhe des Gebürges führen und kam zu dem erha
Greiſe, dem Agathodämon des Gebürges, welcher ihm ſeine
ſchichte erzählte und ihn drei Tage bei ſich behielt. Bald wird

klar, daß es der berühmte Apollonius von Thyana ist, welcher, 96 Jahr alt, aus der Welt sich zurückgezogen hat und mit einem Freigelassenen Kymon, seiner noch jugendlichen Frau, der schönen und guten Terpsinoe (dem fabelhaften Jüngling der Hirten) und ihrer Tochter (der Nymphe) ein still seliges Leben führt. — Apollonius erzählt nun sein Leben und seine Meinungen und Kymon, der Freigelassene, zeigt Hegesias-, wie viel Falsches und Fabelhaftes in dem Leben des Apollonius vom Niniviten Damis niedergelegt sei, worin Wieland andeuten will, daß es mit den Lebensbeschreibungen Jesu Christi wohl auch so stehen möge. — Die Abende enden mit einem zauberischen Gesange Terpsinoes und ihrer Tochter. Nach Vollendung der Erzählung seines Lebens und seines gestifteten Ordens, als dessen Zweck er auch die politische Umgestaltung des römischen Reichs, Domitians Ermordung und die Erhebung Nervas und Trajans auf den Thron angiebt, weist Apollonius seinen Gast auf die noch wenig bekannte Secte der Christianer und ihren großen Stifter hin, welcher würklich gewesen sei, was er nur habe scheinen wollen, erzählt das Leben Jesu und seinen Zweck, wie es ein wohlmeinender Heide thun konnte und weissagt nun die kommende Geschichte dieser Secte, namentlich wie sie weltherrschend werden, dann aber auch eine Priesterschaft in ihr sich bilden werde, welche großes Unheil in die Welt bringen müsse. So kommt hier Vieles vor, was wir auch in neuern, das Leben Jesu darstellenden Büchern finden, Erklärungen der Auferstehung Jesu, welche als historisch angenommen wird, wie sein Fortgang von der Erde, der nicht eigentlich erklärt, aber dem Zurückziehen des Apollonius verglichen wird.

36—39. Sechs und dreißigster, sieben und dreißigster, acht und dreißigster und neun und dreißigster Band. (7r, 8r, 9r und 10r Band) Leipz. 1822. — Diese vier Bände enthalten Aristipp's Briefe. — Aristipp, ein Zögling der sokratischen Schule, der Alles am liebsten von der heitersten Seite betrachtet, unterhält einen vertrauten Briefwechsel mit den berühmtesten Männern und Frauen seines Zeitalters, besonders mit seiner durch Geist und Schönheit gleich bezaubernden Freundinn Lais. Alles Merkwürdige der großen Zeit von Perikles bis zu den Dionysen wird besprochen und die verschiedensten Schauplätze Aegina, Athen, Sardis, Cyrene, Syrakus geschildert, die bedeutendsten Männer, wie Plato, Socrates, Dion, nach ihren Lehren und Handlungen vorgeführt und Alles auf historische Angaben gegründet, daß dies Werk uns ganz in das griechische Leben jener Zeit einführt.

III. C. M. Wielands politische Werke. Herausg. von J. G. Gruber, Bd. 1—3. Lpz. 1822., oder der sämmtlichen Werke Bd. 40—42.

40. Vierzigster Band (1r Band.) Leipz. 1822. — a. Stilpo Ein patriotisches Gespräch über die Wahl eines Oberzunftmeisters von Megara. — b. Über das göttliche Recht der Obrigkeit; oder über den Lehrsatz: Daß die höchste Gewalt in einem Staate durch das Volk geschaffen sey. — c. Athenion, genannt Aristion; oder: das Glück der Athener unter der Regierung eines vorgeblichen Filosofen. — d. Patriotischer Beytrag zu Deutschlands höchstem Flor, veranlaßt durch einen im Jahr 1790 gedruckten Vorschlag dieses Nahmens. — e. Gespräche über einige neueste Weltbegebenheiten zwischen Walder und Diethelm. — f Mark-Aurel an die Römer. g. Eine Lustreise ins Elysium. — h. Göttergespräche. XI. XII. XIII. — i. Sechs Antworten auf sechs Fragen. — k. Über die Rechte und Pflichten der Schriftsteller, in Absicht ihrer Nachrichten und Urtheile über Nazionen, Regierungen, und andre öffentliche Gegenstände. — l. Das Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens.

41. Ein und vierzigster Band. (2r Band.) Leipz. 1822. — Aufsätze, welche sich auf die französische Revolution beziehen. Geschrieben 1789—94. I. Unterredung zwischen Walther und Adelston. II. Kosmopolitische Adresse an die Nationalversammlung. III. Die zwei merkwürdigsten Ereignisse im Febr. 1790. IV. Unpartheyische Betrachtungen über die Staatsrevoluzion in Frankreich. V. Über Abschaffung des Erbadels in Frankreich. VI. Über das Verfahren gegen die Kleriser. VII. Sendschreiben an Herrn Prof. Eggers in Kiel. VIII. Das Versprechen der Sicherheit, Freiheit und Gleichheit. IX. Die Französische Republik. X. Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes. XI. Über deutschen Patriotismus. XII. Über Krieg und Frieden. XIII. Über Konstituzionen. XIV. Worte zur rechten Zeit.

42. Zwey und vierzigster Band. (3r Band.) Leipz. 1822. Gespräche unter vier Augen über 12 verschiedne Gegenstände, z. B. die Universal-Demokratie.

IV. C. M. Wielands historische und biographische Werke. Leipz. 1822.

43. Drey und vierzigster Band. Leipz. 1822. — a. Die Pythagorischen Frauen. — b. Ehrenrettung der Aspasia, Julia und Faustina. — c. Nikolas Flamel, Paul Lukas, und der Derwisch von Brussa. — d. Über Alexander Dow's Nachrichten von den Fakirn in Ostindien. — e. Anmerkungen über Alexand. Dow's Nachrichten von der Religion der Braminen. — f. Briefe an einen Freund über eine Anekdote aus J. J. Rousseau's Leben. — g. Über die ältesten Zeitkürzungsspiele. — h. Die Aeropetomanie. — i. Die Aeronauten.

V. C. M. Wielands ästhetische, kritische und literarhistorische Werke. Herausg. von J. G. Gruber. Band 1—2. Lpz. 1823. oder der sämmtlichen Werke Band 44. und 45.

44. Vier und vierzigster Band. (1r Band.) Leipz. 1823. — a. Timoklea. Ein Gespräch über scheinbare und wahre Schönheit. — b. Theages. Über Schönheit und Liebe. — c. Über das Verhältniß des Angenehmen und Schönen zum Nützlichen. — d. Sendschreiben an einen jungen Dichter. — e. Die Kunst aufzuhören. — f. Die sterbende Polyxena des Euripides. — g. Über die Frage: Was ist Hochdeutsch? — h. Die Titanomachie.

45. Fünf und vierzigster Band. (2r Band.) Leipz. 1823. — a. Die Bunkliade (Leben John Bunkels beurtheilt). — b. Versuch über das deutsche Singspiel. — c. Die Perspectiv in den Werken der Griechischen Mahler. — d. Ueber die Ideale der Griechischen Künstler.

VI. C. M. Wielands. Miscellaneen. 4 Theile. Herausg. von J. G. Gruber. Lpz. 1823., oder der sämmtlichen Werke. Bd. 46—49.

46—49. Sechs und vierzigster, sieben und vierzigster, acht und vierzigsten und neun und vierzigster Band. (1.—4. Band.) — Inhalt kleinerer Stücke nach dem Alfabeth geordnet. Bd. I: A., worin z. B. Agrippa von Nettesheim. Apelles. Augustus. — Bd. II: B—H. z. B. Borussias v. Jenisch. Charlotte Corday. Geiler v. Kaisersberg. Heloise. Ulrich von Hutten. — Bd. III: I—S. z. B. Jesuiten. Thomas Morus. Pirkheimer. Sarpi Anna Maria von Schurmann. — Bd. IV: T—X., worin unter W. Chr. Mart. Wieland: Unterredungen mit dem Pfarrer von *** 1775. (worin er seine erotischen Schriften zu rechtfertigen sucht) und ein Anhang, worin z. B. Demoiselle oder Fräulein

---

Wielands Übersetzungen sind folgende:

1. Shakespeare's Theatralische Werke. Aus dem Engl. übersetzt von Herrn Wieland. Acht Bände. Zürich 1762—1766. gr. 8. — Zw Ausg. 13 Bde. Zürich 1775—1782. gr. 8. von Eschenburg, welcher auch eine dritte ganz umgearbeitete, Zürich, seit 1798 besorgte.
2. Horazens Briefe a. d. Lat. übersetzt und mit historischen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. 2 Th. Neue Ausg. Leipzig 1801. gr. 8. (Zuerst: Dessau 1782, dann Leipz, 1790. gr. 8.) — Die Dichtkunst des Horaz, von Ramler in Prosa übersetzt, gab Wieland in Versen heraus. Zw. Aufl. Basel 1789. 8.

3. Horazens Satyren, aus dem Lat. übersetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von C. M. Wieland. Zw. Theile. Neue verb. Aufl. Leipz 1805. gr. 8. Erste Ausg. Leipz. 1786. gr. 8, zweite Ausg. Leipz. 1794. gr. 8. — Beide Werke gehören zu den trefflichsten und geistreichsten Übersetzungen.
4. Lucians von Samosata Sämtliche Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. Sechs Theile. Leipz. 1786. 1789. gr. 8.
5. M. Tullius Cicero's Sämtliche Briefe, übersetzt von C. M. Wieland. Drei Bände. Zürich 1 08. 1809. gr. 8. mit den Rundbildern des Cicero, Pompejus und Cäsar von Lips. (Voran steht ein Chronologischer Auszug aus Cicero's Lebensgeschichte)

Wielands Zeitschriften sind:

1. Der deutsche Merkur (eine Monatsschrift). Siebzehn Jahrgänge. Weimar 1773—1789. 8. — Angabe des Inhalts dieser Monatsschrift s. bei Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten Th. V. S. 411—451. Es sind darin außer Wielands eignen Arbeiten auch viele Aufsätze und Gedichte anderer, wie die mannichfachsten literarischen Nachrichten enthalten.
2. Neuer deutscher Merkur. Zwanzig Jahrgänge. Weimar und Leipzig 1790—1810. 8. Die ersten Jahrgänge (wohl bis 1796) besorgte Wieland allein, dann war Hofrath Böttticher Mitherausgeber. — Den Inhalt bis 1796 s. bei Jördens, l. c. S. 451 bis 464.
3. Attisches Museum, herausg. v. C. M. Wieland. Vier Bände zu drei Heften. Zürich und Leipzig 1796—1803. gr. 8. Sollte vornehmlich zu neuen Übersetzungen vorzüglicher Werke attischer Schriftsteller dienen mit historischen Abhandlungen und Anmerkungen, aber auch Aufsätze über Alterthumsgegenstände enthalten, z B. Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts, vorzüglich zu Athen.
4. Neues Attisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Hottinger und F. Jacobs. Drei Bände zu drei Stücken. Zürich u. Lpz. 1805—1809. gr. 8. Inhalt wie das vorige
5. Dschinnistan oder auserlesene Feen- und Geistermährchen, theils neu erfunden, theils neu übersetzt und umgearbeitet. Drei Bände. Winterthur 1786—1789.
6. Historischer Kalender für Damen auf das Jahr 1790. Von Archenholz und Wieland. Leipz. 1789. Enthält von Wieland die Aufsätze a. u. b. im 43sten Bande, s. oben.
7. Journal für deutsche Frauen von deutschen Frauen geschrieben. Besorgt von Wieland, Rochlitz und Seume. Zwei Jahrgänge. Lpz. 1805. 1806. 8. mit Kupf. und Musikalien.

Beispiel 1.

Aus dem Frühling. (Bd. II. S. 47.)

Schönheit der Natur.

Welche magische Welt entdeckt sich dem staunenden Blicke?
in ich auf Erden noch, oder vielleicht in eine der Welten
ingezückt, die ich dereinst mit ätherischen Füßen besuche?
lles scheinet mir neu. Das Gold der farbichten Auen
at sich in bleiches Silber verloren, aus thauenden Wolken
allt der Schatten des Tages herab und umfließet die Auen.
lles schweigt, es schweigen umher die Sänger des Haines;
eder Zefyr entschläft. Die Nacht hat ihr falbes Gefieder
m die Natur geschwungen, die unter ihr anmuthsvoll schlummert.
lso liegt in nachlässiger Anmuth ein schlafendes Mädchen,
ingegossen ins blumichte Grab, im wirthlichen Schatten
uftender Myrthenlauben, die vor dem Mittag sie schützen;
uf die Schlummernde trieft, mit dem stärkenden Balsam der Myrte,
chlummer und Kühlung herab, und jugendlich wallende Rosen
eugen sich über die athmende Brust; die Stille der Dämmrung
errscht durch den Wald, der geschwätzige West verstummt in den Zweigen;
lles schweigt und ehrt das Daseyn der göttlichen Schönheit.

Beispiel 2.

Aus der Prüfung Abrahams. (Bd. III. S. 9.)

Erster Gesang. V. 57—75.

Abraham, rief die göttliche Stimme; er sagte, hier bin ich.
Nimm, so sprach Jehovah, den Isaak, deinen Geliebten,
Deinen einzigen Sohn, und geh in die Gegend Moria,
Und auf einem der Berge, den dir ein Zeichen bestimmet,
Opfre den Knaben mir. So sprach die Stimme Jehovahs.
Abraham sank aufs neue dahin. Der göttliche Schimmer
Stärkt' ihn, daß er nicht ganz dem Donner des strengen Befehles
Sterbend erlag; doch bebt ihm das Mark in den schwanken Gebeinen.
Aber, obgleich der feurige Schmerz das Herz ihm durchwühlte,
Dennoch erhob sich nicht Einer der unterworfnen Gedanken
Gegen das göttliche Wort. Er betete thränend im Staub an,
Breitete sich vor Gott, mit den Armen den Boden umfassend,
Und sein ganzer entschlossener Geist war tiefer Gehorsam.
Gottes allsehendes Auge, vor dem die geheimsten Gedanken
Sich umsonst in den innersten Tiefen der Seele verbärgen,

Der Unbekannte ist Kerinthus, welcher ihn mit seinem Helfer Hegesias immer tiefer umgarnt und Proteus schenkt ihnen fast sein ganzes Vermögen. Er glaubt immer tiefer in die Geheimnisse des Reichs des Lichts zu kommen, wird aber kraft des Trajanischen Edikts ins Gefängniss geworfen. Hier besucht ihn Diokles, giebt sich als Kerinths Schwester zu erkennen und entdeckt ihm alle Plän ihres Bruders. Als sie ihn aber befreit hat, entflieht er ihr wiederum. Nun will er sich den liebenswürdigen Johanniten anschließen, wird aber daran gehindert und will nun die Eudämonie als Ideal eines vollkommenen Cynikers erlangen. So kommt er erst nach Alexandrien in die Schule des Agathobulus, erwirbt als Misanthrop großen Ruf und folgt dann einem jungen Römer nach Rom, um als moralischer Herkules die verderbten Sitten der Hauptstadt zu bessern, was ihm wenig gelingt. Er kommt in den Ruf eines erklärten Weiberhassers und die junge Faustina, des Prinzen Mark Aurels Gemahlinn, Antonin Pius Tochter, geht eine Wette ein, über seinen Weiberhass zu siegen, welche sie gewinnt und ihn darum zur Fabel des Hofes macht. Faustina will ihm indessen noch wohl, aber was sie auch für ihn thun will weist er gehässig ab und so beleidigend, daß er endlich Rom verlassen muss. Seine Menschenfeindlichkeit führt ihn nun dahin, sich unweit von Athen in die einsamste Abgeschiedenheit zurückzuziehen. Endlich ergreift ihn ein Lebensüberdruß, er sehnt sich nach jenem höhern Leben der Wesen seiner Gattung, glaubt nur noch durch seinen Tod nützen zu können, kündigt diesen Tod durch Zirkelbriefe an die griechischen Städte an, glaubt dadurch, als für die Bestätigung seiner Lehre, sterbend viele zu gewinnen und wählt den Tod des Herkules, sich zu verbrennen. — So glaubt er seinen Freund in Elysium, der über ihn geschrieben und ihn hart beurtheilt hatte, zu überzeugen, daß er, wenn auch ein Schwärmer, doch ein ehrlicher gewesen sei.

35. Fünf und dreyßigster Band. (6r Band.) Leipz. 1822. 8. — Agathodämon. — Ein Buch, worin Wieland seine Ansichten des Christenthums darlegt. — Hegesias von Cydonia erzählt seinem Freund Timagenes in 7 Büchern sein Abentheuer auf Creta in einer fast unzugänglichen Einöde der weißen Berge. Dorthin war er auf seinen botanischen Wanderungen zu Ziegenhirten gekommen, welche von einem guten Dämon in ihrem Gebürge redeten, welcher als schöner Greis, auch als gelblockiger Jüngling, sich zeige und seine Wohlthaten oft durch eine Nymphe sende. Hegesias ließ sich in die Höhe des Gebürges führen und kam zu dem erhabnen Greise, dem Agathodämon des Gebürges, welcher ihm seine Geschichte erzählte und ihn drei Tage bei sich behielt. Bald wird ihm

renſten Buhlerinnen. Alles, was der Weiſe ſagte, war ſo ſchön, ſo erhaben, ſo wunderbar! erhob den Geiſt ſo weit über ſich ſelbſt! warf Strahlen von ſo göttlichem Licht in das Dunkel der Seele! In der That konnte es nicht anders ſeyn, da die gemeinſten Ideen der Filoſofie für Dionyſen den friſcheſten Reitz der Neuheit hatten. Und nehmen wir zu allen dieſem noch, daß er das wenigſte recht verſtand, (ob er gleich, wie viele andere ſeines gleichen, zu eitel war es merken zu laſſen) noch alles verſtehen konnte, weil der begeiſterte Plato ſich in der That zuweilen ſelbſt nicht allzu wohl verſtand; bedenken wir die erſtaunliche Gewalt, die ein in ſchimmernde Bilder eingekleidetes myſtiſches Räthſel über die Unwiſſenden zu haben pflegt: ſo werden wir begreifen, daß niemals etwas natürlicher war, als der außerordentliche Geſchmack, welchen Dionyſius an dem Gott der Filoſofen (wie ihn Cicero betitelt) fand; zumahl da er noch überdieß ein feiner ſtattlicher Mann war, und ſehr wohl zu leben wußte.

Ohne daß ſich die Ueberredungskraft des göttlichen Plato, oder die Kontagion der filoſofiſchen Schwärmerey darein miſchte, theilte ſich die plötzliche Wiſſensbegierde des Dionyſius, ſo bald man ſah, daß es ihm Ernſt war, allen ſeinen Höflingen mit. Nicht, als ob ihnen viel daran gelegen geweſen wäre, ihre kleinen Affenſeelen nach dem göttlichen Modell der Ideen umzubilden, oder als ob ſie ſich darum bekümmert hätten, was in den überhimmliſchen Räumen zu ſehen ſey. Aber ſie thaten doch dergleichen Der Ton der Filoſofie war nun einmahl Mode. Man mußte Metafyſik in geometriſchen Ausdrücken reden, um ſich dem Fürſten angenehm zu machen. Man trug alſo am ganzen Hofe keine andre als filoſofiſche Mäntel; alle Sähle des Palaſts waren, nach Art der Gymnaſien, mit Sande beſtreut, um mit allen den Dreyecken, Vierecken, Pyramiden, Achtecken und Zwanzigecken überſchrieben zu werden, aus welchen Plato ſeinen Gott dieſe ſchöne Welt zuſammen ſetzen läßt; alle Leute, bis auf die Köche, ſprachen Filoſofie, hatten ihr Geſicht in irgend eine geometriſche Figur verzogen, und diſputierten über Materie und Form, über das was iſt und was nicht iſt, über die beiden Enden des Guten und Böſen, und über die beſte Republik.

Alles dies machte freylich ein ziemlich ſeltſames Ausſehen, und konnte den Verdacht erwecken, als ob Plato an dem Syrakuſiſchen Hofe vielmehr die Rolle eines aufgeblaſenen Pedanten unter einem Haufen unbärtiger Schüler, als die Rolle eines Weiſen geſpielt habe, der ſich einen großen Zweck vorgeſetzt hat, und die Mittel dazu nach den Umſtänden des Orts, der Zeit und der Perſonen klüglich zu beſtimmen weiß. Aber man würde ſich irren. Er hatte an den lächerlichen Ausſchweifungen der Hofleute wenig Antheil; ob er gleich ganz gern ſah, daß dieſe unnützen Hummeln, welche er nicht auf einmahl austreiben konnte, auf ſolche Spielwerke ver-

fielen, die doch immer als eine Art von Vorübungen angesehen werden konnten, wodurch sie unvermerkt von ihren vorigen Gewohnheiten abgezogen, und durch den Geschmack an Wissenschaft zu der allgemeinen Verbesserung, welche er zu bewirken hoffte, vorbereitet wurden. Allein seine eignen hauptsächlichsten Bemühungen bezogen sich unmittelbar auf den Dionysius selbst; und indem er ihn durch die Reitzungen seines Umgangs und seiner Beredsamkeit zu humanisieren und an sich zu gewöhnen suchte, trachtete er, ohne es allzu deutlich zu erkennen zu geben, dahin, ihm die Verachtung seines vorigen Zustandes, die Liebe der Tugend, Begierden nach ruhmwürdigen Thaten, kurz, solche Gesinnungen einzuflößen, welche ihn, durch unmerkliche Grade, von sich selbst auf die Gedanken bringen würden, ein unrechtmäßiges Diadem von sich zu werfen, und sich an der Ehre, der Erste unter seines gleichen zu seyn, genügen zu lassen.

Beispiel 5.

Aus den Abderiten. (Bd. 20. S 3.)

Der Prozeß um des Esels Schatten.

Viertes Buch. 1. Kapitel.

Veranlassung des Prozesses und Facti Species.

Kaum hatten sich die guten Abderiten von dem wunderbaren Theaterfieber, womit sie des ehrlichen, arglosen Euripides Götter und Menschenherrscher Amor heimgesucht hatte,[1] wieder ein wenig erhohlt; kaum sprachen die Bürger wieder in Prosa mit einander auf den Straßen, kaum verkauften die Drogisten wieder ihren Nieswurz, schmiedeten die Waffenschmiede wieder ihre Rappiere und Trauschiermesser, machten sich die Abderitinnen wieder keusch und emsig an ihr Purpurgewebe, und warfen die Abderiten ihr leidiges Haberrohr weg, um ihren verschiednen Berufsarbeiten wieder mit ihrem gewöhnlichen guten Verstande obzuliegen: als die Schicksalsgöttinnen ganz insgeheim, aus dem schalsten, düunsten, unhaltbarsten Stoffe, der jemahls von Göttern oder Menschen versponnen worden ist, ein so verworrenes Gespinnst von Abenteuern, Händeln, Verbitterungen, Verhetzungen, Kabalen, Parteyen, und anderm Unrath heraus zogen, daß endlich ganz Abdera davon umwickelt wurde, und, da das heil-

1. Es war die Andromeda des Euripides aufgeführt worden und hatte die Abderiten so über die Maßen entzückt, daß Alles was Odem hatte sprach, sang, trällerte, leierte und pfiff, wachend und schlafend, viele Tage lang nichts als Stellen aus der Andromeda des Euripides. Wo man hinkam hörte man die große Arie — O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor u. s. f.

e Zeug durch die unbesonnene Hitze der Helfer und Helfershelfer nun r in Flammen gerieth, diese berühmte Republik darüber beynahe, und leicht gänzlich, zu Grunde gegangen wäre, wofern sie nach des Schick- s Schluß durch eine geringere Ursache als — Frösche und Ratten kte vertilgt werden können

Die Sache fing sich (wie alle große Weltbegebenheiten) mit einer r geringfügigen Veranlassung an. Ein gewisser Zahnarzt, Nahmens truthion, von Geburt und Vorältern aus Megara gebürtig, hatte) schon seit vielen Jahren in Abdera häuslich niedergelassen; und weil vielleicht im ganzen Lande der einzige von seiner Profession war, so er- ckte sich seine Kundschaft über einen ansehnlichen Theil des mittäglichen racien. Seine gewöhnliche Weise, denselben in Kontribuzion zu setzen, r, daß er die Jahrmärkte aller kleinen Städte und Flecken auf mehr dreyßig Meilen in der Runde bereiste, wo er, neben seinem Zahnpul- und seinen Zahntinkturen, gelegentlich auch verschiedene Arkana wider ilz- und Mutterbeschwerungen, Engbrüstigkeit, böse Flüsse u. s. w. mit nlichem Vortheil absetzte. Er hatte zu diesem Ende eine wohlbeleibte lin im Stalle, welche bey solchen Gelegenheiten zugleich mit seiner eig- kurz-dicken Person, und mit einem großen Quersack voll Arzneyen) Lebensmittel beladen wurde.

Nun begab sichs einsmahls, da er den Jahrmarkt zu Gerania be- en sollte, daß seine Eselin Abends zuvor ein Füllen geworfen hatte, lich nicht im Stande war, die Reise mitzumachen. Struthion mie- e sich also einen andern Esel, bis zu dem Orte, wo er sein erstes chtlager nehmen wollte, und der Eigenthümer begleitete ihn zu Fuße, das lastbare Thier zu besorgen und wieder nach Hause zu reiten. Der g ging über eine große Haide. Es war mitten im Sommer und die e des Tages sehr groß. Der Zahnarzt, dem sie unerträglich zu werden ng, sah sich lechzend nach einem schattigen Platz um, wo er einen Au- blick absteigen und etwa frische Luft schöpfen könnte. Aber da war und breit weder Baum noch Staude, noch irgend ein andrer Schat- gebender Gegenstand zu sehen. Endlich, als er seinem Leibe keinen h wußte, machte er Halt, stieg ab, und setzte sich in den Schatten des s. —

Nu, Herr, was macht ihr da, sagte der Eseltreiber, was soll das?

Ich setze mich ein wenig in den Schatten, versetzte Struthion, denn Sonne prallt mir ganz unleidlich auf den Schädel.

Nä, mein guter Herr, erwiederte der andre, so haben wir nicht ge- elt! Ich vermiethete euch den Esel, aber des Schattens wurde keinem Worte dabey gedacht.

Ihr spaßt, guter Freund, sagte der Zahnarzt lachend; der Schatten mit dem Esel, das versteht sich.

Ey, beym Jason! das versteht sich nicht, rief der Eselmann ganz trotzig; ein andres ist der Esel, ein andres ist des Esels Schatten. Ihr habt mir den Esel um so und so viel abgemiethet. Hättet ihr den Schatten auch dazu miethen wollen, so hättet ihrs sagen müssen. Mit Einem Wort, Herr, steht auf und setzt eure Reise fort, oder bezahlt mir für des Esels Schatten was billig ist.

Was? schrie der Zahnarzt, ich habe für den Esel bezahlt, und soll jetzt auch noch für seinen Schatten bezahlen? Nennt mich selbst einen dreyfachen Esel, wenn ich das thue! Der Esel ist einmahl für diesen Tag mein, und ich will mich in seinen Schatten setzen so oft mirs beliebt, und darin sitzen bleiben so lange mirs beliebt, darauf könnt ihr euch verlassen!

Ist das in Ernst eure Meinung? fragte der andre mit der ganzen Kaltblütigkeit eines Abderitischen Eseltreibers.

Im ganzen Ernste, versetzte Struthion.

So komme der Herr nur gleich stehenden Fußes wieder zurück nach Abdera vor die Obrigkeit, sagte jener, da wollen wir sehen, wer von uns beiden Recht behalten wird. So wahr Priapus mir und meinem Esel gnädig sey, ich will sehen, wer mir den Schatten meines Esels wider meinen Willen abtrotzen soll!

Der Zahnarzt hatte große Lust, dem Eseltreiber durch die Stärke seines Arms zur Gebühr zu weisen. Schon ballte er seine Faust zusammen, schon hob sich sein kurzer Arm; aber als er seinen Mann genauer ins Auge faßte, fand er für besser den erhobnen Arm allmählich wieder sinken zu lassen, und es noch einmahl mit gelindern Vorstellungen zu versuchen. Aber er verlor seinen Athem dabey. Der ungeschlachte Mensch bestand darauf, daß er für den Schatten seines Esels bezahlt seyn wollte; und da Struthion eben so hartnäckig dabey blieb, nicht bezahlen zu wollen, so war kein andrer Weg übrig, als nach Abdera zurückzukehren, und die Sache bey dem Stadtrichter anhängig zu machen.

Beispiel 6.

Gandalin oder Liebe um Liebe.

Ein Gedicht in acht Büchern. 1776. (Bd. 21. S. 45.)

Erstes Buch.

Vor alter Zeit war ein Fräulein, der aller Herzen unterthänig. Das Fräulein, Sonnemon genannt, war Erbinn des Grafen von Brabant und viele Knappen und edle Herrn ihres Hofes warben um sie; aber die Schelminn hatte ihre Freude mit ihnen zu spielen und sie mit ihren Launen zu quälen; doch auch ihr Zorn und Schmollen zog, wenn einer laufen wollte, den armen Flüchtling wieder zurück. In diesem kläglichen Zustand lag auch der hübsche Ritter Herr Gandalin schon Jahr und

g, und der giftige Stich des Liebeswurms war ihm tief ins Herz ge-
igen. Ein ganzes unendliches Jahr hatte er sich so hingehalten, da,
der Frühling wieder kam, wusste er sein Leiden nicht länger zu bestehn,
rf sich Sonnemon zu Füßen hin, welche sein spottete und ihm die
chtige Art der Männer vorwarf. Er betheuert

„O Sonnemon, wie wenig, wie wenig
Kennst du mein Herz und deine Macht!
Und sollte mir eine einzige Nacht,
Mit einer Göttin zugebracht
Das Glück erkaufen, der erste König
Der Welt zu seyn — "

Sie unterbricht ihn, sagt, zur Strafe seiner Vermessenheit sollte sie ihn
n Worte halten. Das solle sie sogleich.

Herr Gandalin,
Ich glaubte dich nicht so waglich kühn;
Doch, der Erfolg? — „Den überlasse
Der Liebe!" — Du wagest alles, Freund!
Denn Sonnemon, so leicht sie scheint,
Ist schwerer zu täuschen, als man meint;
Drey Jahre sind lang! — „Und wären's sieben,
Um dich sind's sieben Tage nur!"
Und keine andre Kreatur
Noch Göttin in dieser Zeit zu lieben?
Und mir zu schwören den heiligsten Schwur,
Kommst du zurück, mir nichts zu schweigen,
Dein ganzes Herz offen zu zeigen,
Um keine Sylbe die Wahrheit zu beugen?
Getraust du dir's? — „Und Sonnemon
Verspricht mir dafür der Minne Lohn?"
Ihr Herz mit allen Zubehören!
„Hier bin ich, bereit dir zuzuschwören
Was du verlangst! — Drey Tag' allein
Vergönne mir noch hier zu seyn,
Von deinen Blicken meine Seele
Durchstrahlen zu lassen!" Herzlich gern!
Doch merke, was ich dir befehle!
Man muß sich vorsehn mit euch Herr'n.
Du könntest dich in eine Höhle
Drey Jahre verkriechen. Dieß wäre List
Herr Gandalin! Die Meinung ist,
Auf Abenteuer auszuziehen,

Und während aller dieser Frist
Vor keiner Liebesgefahr zu fliehen!
„Ich schwör' es." — Hier ist meine Hand,
Des Gegenschwures Unterpfand!
Der Ritter küßt auf seinen Knieen
Die kleine lilienweiße Hand,
Ganz außer sich vor Freud' und Wonne:
Ihm däucht, es schein' eine andre Sonne,
Die Erde sey neu geschaffen ringsum,
Und alles tanz' um ihn herum.

Zweites Buch.

Schnell vergingen die drei Tage, obschon nur einzelne Gegenblicke Sonnemons ihm vergalten, und mit einem unendlichen Kusse auf ihre Hand zog er aus. Die Welt war um ihn todt, sein Herz bei Sonnemon geblieben, mit dem blassen entgeisterten Schatten lief sein Roß, wohin es wollte. Überall sieht er sein Fräulein. Doch stimmte sich im Laufe der Tage sein innerer Farbenton herunter und die Dinge um ihn gewannen an Farb' und Glanz.

Weit ins dritte Jahr ging Gandalins Wallfahrt und er hatte aus mancher Schlacht seine Treue so ziemlich ganz davon gebracht, als in Paris der Prüfungen schwerste auf ihn stieß. Dort hatte er sich so kalt gegen alle Frauen und Jungfrauen des Hofes gestellt, daß man ihn ganz unerträglich albern fand. Doch nicht die Liebe zu Sonnemon hatte allein daran Antheil.

Eine Jungfrau hatte ihn bei Sternenlicht mit seinem Namen angesprochen, sich schwören lassen zu thun, was sie sagen werde. Sie führte ihn in ein Schloß durch dunkle Treppen und Gänge in ein großes Gemach.

Drittes Buch.

Er sah die Wände mit biblischen Geschichten schön tapeziert, zwei Kerzen und einen Schirm davor auf einem kleinen Tische und in der Mauer eine Nische, worin auf einem türkischen Bette von gelbem, silberblümtem Damast eine Dame völlig angezogen lag, alles so voll Dürerscher Falten, daß es unmöglich war von ihrer schönen Gestalt nur das mindeste zu wähnen Mit dem Klang einer Stimme, wie Nachklang einer Engelsleier, eröffnet dem vor ihr niedersinkenden Ritter die Dame, daß sie Je länger je lieber heiße, vom zwölften Lebensjahr an Alles bezaubert habe durch ihre Anmuth und so großes Elend angerichtet, woran aber eigentlich eine Fee Schuld gewesen, daß ihr Vater, einer der besten Kalifen, nach Mittel ausgesendet solch Unheil abzuwenden. So habe man lange vergeblich gesucht, bis ein alter Eremit, „d m Geister, Elfen und Zwerge gehorchten," am Bache Krit, die Antwort gesendet:

„Dem Fräulein wäre nicht zu helfen,
Sie müßte denn sich keinem Mann
Von Stund an unverschleiert weisen,
Und immer von Osten nach Westen reisen,
So lange bis sie den Biedermann
Fände, dem sie je länger je lieber
Würde, wie wohl er unverhüllt
Sie nie, leibhaftig noch im Bild',
Gesehen hätte." —

ogleich habe ihr Vater sie verschleiert fortgeschickt und drey Jahre
westwärts fort und zeige sich an allen Höfen und bei allen Rit-
n. Man wollte gern ihre Vermummung entdecken, das sey aber Alles.
andalin redet viel von geistiger Schönheit, die kein Schleier verberge,
lengrunde fühle man die unsichtbare Gottheit, er seufzt und schweigt.
Dame erklärt zuletzt, sie wolle nun zurückziehn, übermorgen, gra-
ges nach Hause, und fessele den Ritter hier nichts Liebes, ob er
Schirmer dienen wolle auf ihrer Reise?

Mit diesem Wort erhebt sie sich,
Und steht auf einmahl so königlich
Und groß und hehr vor Gandalinen
Wie eine Göttin. Der edle Knecht
Gleich nieder auf beide Knie, wie recht,
Und schwöret ihr, bey allem, was ihr Schleier
Anbetungswürdiges deckt, ihm sey
Sein liebes Leben nicht halb so theuer,
Als solches Dienstes in aller Treu'
Bey ihr zu pflegen. Doch unverhohlen
Müß' er ihr lassen, ihm sey befohlen
Unfehlbar an einen gewissen Ort
In sechzig Tagen zurückzukehren;
Ihn binde dazu sein Ehrenwort.
Doch sollte nichts in der Welt ihm wehren
Sie zu begleiten, so lang' und weit
Als ihm die vorgeschriebne Zeit
Erlaube. Auch schwor er beym heiligen Grabe,
Sie nicht zu verlassen, bis und dann
Er einen biedern Rittersmann
Statt seiner für sie gefunden habe.

ie Dame willigt ein, da sangen die Lerchen schon, ehrfurchtsvoll
r Ritter mit süßem Schauer die Hand der Dame, und seufzend
er Je Länger Je Lieber.

Und während aller dieſer Friſt
Vor keiner Liebesgefahr zu fliehen!
„Ich ſchwör' es." — Hier iſt meine Hand,
Des Gegenſchwures Unterpfand!
Der Ritter küßt auf ſeinen Knieen
Die kleine lilienweiße Hand,
Ganz außer ſich vor Freud' und Wonne:
Ihm däucht, es ſchein' eine andre Sonne,
Die Erde ſey neu geſchaffen ringsum,
Und alles tanz' um ihn herum.

Zweites Buch.

Schnell vergingen die drei Tage, obſchon nur einzelne Gegenblicke Sonnemons ihm vergalten, und mit einem unendlichen Kuſſe auf ihre Hand zog er aus. Die Welt war um ihn todt, ſein Herz bei Sonnemon geblieben, mit dem blaſſen entgeiſterten Schatten lief ſein Roß, wohin es wollte. Überall ſieht er ſein Fräulein. Doch ſtimmte ſich im Laufe der Tage ſein innerer Farbenton herunter und die Dinge um ihn gewannen an Farb' und Glanz.

Weit ins dritte Jahr ging Gandalins Wallfahrt und er hatte aus mancher Schlacht ſeine Treue ſo ziemlich ganz davon gebracht, als in Paris der Prüfungen ſchwerſte auf ihn ſtieß. Dort hatte er ſich ſo kalt gegen alle Frauen und Jungfrauen des Hofes geſtellt, daß man ihn ganz unerträglich albern fand. Doch nicht die Liebe zu Sonnemon hatte allein daran Antheil.

Eine Jungfrau hatte ihn bei Sternenlicht mit ſeinem Namen angeſprochen, ſich ſchwören laſſen zu thun, was ſie ſagen werde. Sie führte ihn in ein Schloß durch dunkle Treppen und Gänge in ein großes Gemach.

Drittes Buch.

Er ſah die Wände mit bibliſchen Geſchichten ſchön tapeziert, zwei Kerzen und einen Schirm davor auf einem kleinen Tiſche und in der Mauer eine Niſche, worin auf einem türkiſchen Bette von gelbem, ſilberblümtem Damaſt eine Dame völlig angezogen lag, alles ſo voll Dürerſcher Falten, daß es unmöglich war von ihrer ſchönen Geſtalt nur das mindeſte zu wähnen. Mit dem Klang einer Stimme, wie Nachklang einer Engelsleier, eröffnet dem vor ihr niederſinkenden Ritter die Dame, daß ſie Je länger je lieber heiße, vom zwölften Lebensjahr an Alles bezaubert habe durch ihre Anmuth und ſo großes Elend angerichtet, woran aber eigentlich eine Fee Schuld geweſen, daß ihr Vater, einer der beſten Kalifen, nach Mittel ausgeſendet ſolch Unheil abzuwenden. So habe man lange vergeblich geſucht, bis ein alter Eremit, „d m Geiſter, Elfen und Zwerge gehorchten," am Bache Krit, die Antwort geſendet:

ıd dann einen Ritter zwingen ihr Begleiter zu werden. Doch
s Fräuleins Herz hatte die Liebe ſich eingeſtohlen, aber nur leiſe
ie Ahnung davon im Ritter und nun verlor er keine Zeit das
ıur Abreiſe zu bewegen. — In tiefer Stille waren ſie kaum
ıden gereiſt, als ihnen ein blauer Ritter mit einem häßlichen
be (ein Spott der Pariſer Schönen für des Ritters Galanterie)
m und forderte, er ſolle den Helm abnehmen und bekennen, daß
zeſſinn, mit welcher er die Welt durchſtreiche, der ſeinen hinten
ı Schimmel an Schönheit nicht das Waſſer reiche. Und ſo be-
Streit.

Und beide Ritter ohne Weile
Spornten die Roſſe, hohlten aus,
Stießen zuſammen in hartem Strauß,
Und krack, da liegt auf allen Vieren
Mein Prahler, ohne ſich zu rühren.

Gandalin hebt ihn freundlich auf, und als er ſich, obwohl hin-
lt zu einem neuen Kampf, ſoll er erſt ſchwören, ſpricht Gandalin,

„Wenn ich
Euch zu entwaffnen ſo glücklich bin,
Die Dame in euern Schutz zu nehmen,
Die bei mir iſt.“

he Dame, ſpricht jener? Ich ſehe keine Dame nicht! Und
iſt entflohn und Gandalin, ohne des Ritters zu achten, fliegt ihr
findet noch des Fräuleins Schleier, den er aufrafft und dem
e Sporen giebt.

Siebentes Buch.

· lange Tage ruft und ſuchet Gandalin die verlorne, umſonſt!
ten Abend legt er ſich, indeß der treue Schimmel graſet, an eines
Land.

Und wie am Himmel
In ſtiller Pracht die Cherubin,
Jeder in ſeiner Strahlenſfäre
Gehüllt, beginnen aufzuziehn,
Denkt er: Ach, wer da droben wäre!

etzt erbarmt der Schlaf ſich ſeiner. Er ſchläft bis zum Sonnenſchein,
Schäfers Schalmeie ihn weckt. Er fragt nach dem Namen des
ıs, das die Ebne durchzieht, und wie ein Donner trifft ihn des Schä-
rt: die Senn'! Es iſt Sonnemon's Wohnort. Da erwacht
vorigen Leben. Die Zinnen ihrer Burg ſchimmern, Ihr Athem

weht in der Luft ihn an. Er schwingt sich auf sein Pferd und erreicht Sonnemons Schloss. Da schlägt ihm das Herz und tausend Aber und Wenn durchkreuzen sich

Und wühlen und nagen, wie tausend Molche,
An seinem Busen jämmerlich,
So wie sich ihm die Pforte vom Himmel
Aufthat.

Knaben und Jungfrauen und wiederum Ganymeden empfangen ihn, dann wird er gebadet, gesalbt, geschmückt und in den Saal geführt, wo Sonnemon Tod und Leben aus ihren Augen austheilt und ihn freundlich und mit Scherzen empfängt. Da weiß er nichts mehr von Je länger je lieber, sie hatte sich in Sonnemon verloren. Doch das Fräulein ist sehr unbefangen, spricht keine Sylbe von dem, was seinem Herzen so wichtig war, da schleicht er sich unmuthig, seinen Gram in sich verschlingend, von dannen und schleicht zur Schlossespforte hinaus in seine alte Wohnung Sieh! da klopfts an der Thür und vor ihm steht — Je länger je lieber's Zofe, freut sich unendlich, ihn wiedergefunden zu haben, auch die Dame ist da und „mein Fräulein hat den wundervollen Mann gefunden. Sie sind der Mann! Mein Fräulein liebt Sie! und bittet um zehn Uhr um ihre Gesellschaft." Verlegen, bestürzt, verwirrt sitzt er lange, ruft plötzlich: Nein! nimmermehr! es kann nicht seyn! und als die Zofe dies nicht annehmen will, ruft er wüthend: „Weg, Satan! du sollst mich nicht verführen. Fort! hinaus!" Jene lächelt und geht, da will er sie schon zurückrufen. Ach er fühlt freilich: sie ist ihm je länger je lieber; aber kam er auch mit halbem Herzen davon —

o Sonnemon,
Wie dürft' ich, könnt' ich dir's gestehen?
Wie dir nur wieder ins Auge sehen
Nach solcher That? —
Du herrschest doch
In meiner Brust! Ich trage dein Joch,
So schwer es ist, und will es tragen
Bis Würmer an diesem Herzen nagen!

So stärkt er sich durch tausend Schwüre bis zur Nacht und plötzlich thut die Thüre sich auf und siehe im Vollmondsschein tritt Fräulein Je länger je lieber herein.

Achtes Buch.

Wie wenn ein Geist in Leichentüchern hereinträte war dem Ritter zu Muthe, aber die Dame ist kein Geist, sondern ein Engel, schön gekleidet und bloß das Angesicht mit dem Schleier bedeckt. Der Ritter will auch jetzt ent-

)en, aber Ein Wort, Ein Ton hemmt ſeinen Fuß: „Du kannſt mich fliehen? Betäubt ſinkt er hin, er hofft, ſie werde zürnen, ſie iſt mild und zärter verbirgt ſein weinend Auge, ſie ruft entzückt: er liebt mich?

Mein iſt das Recht ihn zu beglücken,
Sein Herz mein Königreich, mein Thron,
Mein Himmel! und keine Sonnemon
Soll mir's entreißen?“ —

Auf dieſes Wort iſts, als ob ein Skorpion aus ihren Lippen in ſei Buſen gefahren wäre, er ergrimmt, er ruft: o Zaubrerin, laß ab von ! — Er will zu Sonnemon ſie führen, alles ihr bekennen und

— vor deinen und ihren
Augen, die Liebe an ihr und dir
Rächend, dieß ſchwache Herz durchbohren,
Das dich verrieth, ihr falſch geſchworen! —

Das trinkt die Dame Alles wie Nektar in ſich hinein und ſpricht ſüßen Geberden:

Gleich zu meinen Füßen
Nieder, und was du geläſtert haſt
Mir abgebeten! — —
Unglücklicher Menſch, was quäleſt du
Dich ſelbſt und die du liebſt? Wozu
Entgegenkämpfen dem ſüßen Triebe?
Gieb dich gefangen! Lieb' um Liebe!
Und Freuden ohne Maaß.

O Du, rief er, Du haſt mich zu Grunde gerichtet, flieh, verſchwind! r reiß den Schleier von dieſen Zauberaugen! — Sie tritt erſchreckt zu, ſagt aber, was könne Sonnemon und ſie mit einem halben Hermachen, morgen müſſe es zum Wählen kommen, morgen ſein Herz ſcheiden und — entſchwindet.

Nach troſtloſer Nacht durchirrt der Ritter Feld und Wald, geängſtigt ermattet ſchläft er in Sonnemons Park ein, bis eine Hand voll Roblätter ihn weckt. Sonnemon im Morgengewand, wie Flora reizend, t vor ihm. Sein Entzücken und ſeine Angſt iſt nicht in Worte zu en. Sie bittet um Verzeihung wegen des kalten Empfangs vor vielen gen. Nun aber will ſie ihn hören, ob er auch treu geblieben, doch ſteht auf ſeiner Stirn. — Das war zu viel! Er weint, ächzt, ich deiner Liebe nicht werth und erzählt getreulich Stück vor Stück bis letzten Nacht. Sie aber ſagt: du warſt nie ungetreu, nur Feerei iſt begegnet. Wenn ich aber die kleine Schwärmerei überſehe und mit er Treu zufrieden, mit dieſem Kuſſe dir verzeihe: Was ſagſt Du?

weht in der Luft ihn an. Er schwingt sich auf sein Pferd und erreicht Sonnemons Schloss. Da schlägt ihm das Herz und tausend Aber und Wenn durchkreuzen sich

Und wühlen und nagen, wie tausend Molche,
An seinem Busen jämmerlich,
So wie sich ihm die Pforte vom Himmel
Aufthat.

Knaben und Jungfrauen und wiederum Ganymeden empfangen ihn, dann wird er gebadet, gesalbt, geschmückt und in den Saal geführt, wo Sonnemon Tod und Leben aus ihren Augen austheilt und ihn freundlich und mit Scherzen empfängt. Da weiß er nichts mehr von Je länger je lieber, sie hatte sich in Sonnemon verloren. Doch das Fräulein ist sehr unbefangen, spricht keine Sylbe von dem, was seinem Herzen so wichtig war, da schleicht er sich unmuthig, seinen Gram in sich verschlingend, von dannen und schleicht zur Schlossespforte hinaus in seine alte Wohnung Sieh! da klopfts an der Thür und vor ihm steht — Je länger je lieber's Zofe, freut sich unendlich, ihn wiedergefunden zu haben, auch die Dame ist da und „mein Fräulein hat den wundervollen Mann gefunden. Sie sind der Mann! Mein Fräulein liebt Sie! und bittet um zehn Uhr um ihre Gesellschaft." Verlegen, bestürzt, verwirrt sitzt er lange, ruft plötzlich: Nein! nimmermehr! es kann nicht seyn! und als die Zofe dies nicht annehmen will, ruft er wüthend: „Weg, Satan! du sollst mich nicht verführen. Fort! hinaus!" Jene lächelt und geht, da will er sie schon zurückrufen. Ach er fühlt freilich: sie ist ihm je länger je lieber; aber käm er auch mit halbem Herzen davon —

o Sonnemon,
Wie dürft' ich, könnt' ich dir's gestehen?
Wie dir nur wieder ins Auge sehen
Nach solcher That? —
Du herrschest doch
In meiner Brust! Ich trage dein Joch,
So schwer es ist, und will es tragen
Bis Würmer an diesem Herzen nagen!

So stärkt er sich durch tausend Schwüre bis zur Nacht und plötzlich thut die Thüre sich auf und siehe im Vollmondsschein tritt Fräulein Je länger je lieber herein.

Achtes Buch.

Wie wenn ein Geist in Leichentüchern hereinträte war dem Ritter zu Muthe, aber die Dame ist kein Geist, sondern ein Engel, schön gekleidet und bloß das Angesicht mit dem Schleier bedeckt. Der Ritter will auch jetzt ent-

Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
(O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung!) Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen!

Beispiel 7.

Oberon.

Inhalt und Beispiele.

Erster Gesang.

Der Paladin, dessen Abenteuer in diesem Werke zu erzählen sind, ist durch sein Wort gebunden nach Babylon zu steuern. Sein Oheim, der heil'ge Vater zu Rom, gab ihm Ablaß und Segen, da zog er getrost in schweren Werke, wozu Kaiser Karl ihn verurtheilt hatte, wallfahrtete im heiligen Grabe und zog nun auf Bagdad los, nur schlimm, daß die feine Sprache von Ok auf seinem Wege von keiner Seele verstanden wurde.

a. Scherasmin. (Bd. 23. S. 14.)

13.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag
Auf einen Wald. Er ritt bey Sturm und Regen
Bald links, bald rechts, den ganzen langen Tag,
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang hau'n.
Er ritt Berg an, um freyer umzuschau'n.
Weh ihm! Der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war däucht ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war, bey Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel:
Er führt sein Pferd; so gut er kann, am Zaum,
Und stößt bey jedem Tritt die Stirn an einen Baum.

15.

Die dichte rabenschwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,

Und, was zum erſten Mahl in ſeine Ohren ſchallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todtenſtille
Der Nacht noch ſchrecklicher, von Felſen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in ſeinem ganzen Leben,
Den machte alles dieß zum erſten Mahl erbeben!

16.

Auch unſer Held, wiewohl kein Weibesſohn
Ihn jemahls zittern ſah, fühlt doch bey dieſem Ton
An Arm und Knie die Sehnen ſich entſtricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht erſticken;
Und mit gezognem Schwert, ſein Roß ſtets an der Hand,
Erſteigt er einen Pfad, der ſich durch Felſen wand.

17.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er in der Fern' den Schein von Feuer zu ſehn.
Der Anblick pumpt ſogleich mehr Blut in ſeine Wangen,
Und zwiſchen Zweifel, und Verlangen
Ein menſchlich Weſen vielleicht in dieſen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erſtirbt und bald ſich wieder zeiget
So wie der Pfad ſich ſenket oder ſteiget.

18.

Auf einmahl gähnt im tiefſten Felſengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finſterm Schlund
Ein praſſelnd Feuer flammt. In wunderbaren Geſtalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angeſtrahlte Geſtein,
Mit wildem Gebüſche verſetzt, das aus den ſchwarzen Spalten
Herabnickt und im Wiederſchein
Als grünes Feuer brennt. Mit luſtvermengtem Grauen
Bleibt unſer Ritter ſtehn, den Zauber anzuſchauen.

19.

Indem ſchallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich ſtand vor ihm ein Mann von rauher Geſtalt
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zuſammen geflickt, die rauhen Schenkel ſchlug;

Ein graulich ſchwarzer Bart hing ihm in krauſen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernaſt, als Keule, ſchwer genug
Den größten Stier auf Einen Schlag zu fällen.

20.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und ſeiner Ceder und ſeinem Bart zu erſchrecken,
Beginnt in der Sprache von Ok, der einz'gen die er kann,
Ihm ſeinen Nothſtand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus:
O ſüße Muſik vom Ufer der Garonne!
Schon ſechszehnmahl durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich dieſen Ohrenſchmaus.

21

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wie wohl ſich leicht erachten läßt
Daß ihr den Weg in dieſes Drachenneſt
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobey die Freundlichkeit des Wirths das beſte thut.
Mein Wein (er ſpringt aus dieſem Felſenkeller)
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.

22.

Der Held, dem dieſer Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungeſäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und ſteht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird als rühr ihn Alquifs Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entſchnallet,
Und ihm den ſchlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

23.

Wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beßrer Zeit! ſo ſüß, und auch ſo bitter!
Es kann nicht ſeyn! — Und doch, wie euch dieß ſchöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's ich ſeh' Ihn ſelber

Von Kopf zu Fuß. Bey Gott! ſein Abdruck, ganz und gar;
Nur Er von breit'rer Bruſt, und eure Locken gelber.

24.

„Ihr ſeyd, der Sprache nach, aus meinem Lande; vielleicht
Iſt's nicht umſonſt, daß ihr dem guten Herrn ſo gleicht,
Um den ich hier in dieſem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, ſchon ſechzehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben war
Mein Schickſal! Dieſe Hand hat ihm die Augen geſchloſſen,
Dies Auge ſein frühes Grab mit treuen Zähren begoſſen,
Und itzt, ihn wieder in euch zu ſehn, wie wunderbar!"

25.

Der Zufall ſpielt zuweilen ſolche Spiele,
Verſetzt der Jüngling. — Sey es dann,
Fährt jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,
Iſt traun! kein Wahn; und gönnet ihr den Lohn
Daß Scherasmin bey euerm Nahmen euch nenne?
„Mein Nahm' iſt Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einſt Herzogs von Guyenne."

26.

O! ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O tauſendmahl willkommen
In dieſem einſamen unwirthbarn Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner beſſern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernſt beſtanden!
Ihr hüpftet noch im erſten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

27.

Wer hätte dazumahl gedacht,
Wir würden uns in dieſen Felſenſchlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübſten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne ſchwinden!
Doch, Herr, verzeiht daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind euch in dieſes Land verſchlagen?

So fängt Hüon an seine Geschichte zu erzählen, wie er zu Bordeaux
m Herzog von Guienne ausgerufen worden und Alles glücklich gegangen,
s die Bosheit Amory's, Barons von Hohenblatt, ihm auf seinem Zuge nach
aiser Karls Hofe eine Grube gegraben. Im Walde bei Montlery nehmlich
erfiel Scharlot, Karls Sohn, von Amory aufgehetzt, Hüons jüngeren
ruder, der mit einem Falken spielte, stieß ihn vom Pferde und schlug
n. Als nun Hüon herbeikam, nannte er sich den Sohn Herzogs Dietrich
n Ardennen, welchen Hüons Vater hinterlistig um einen Preis gebracht
be und fiel Hüon unverwarnt an. Da schlug ihn Hüon mit seinen De-
nknopf am rechten Schlaf, daß er fiel um nimmer aufzustehn. Als nun
üon vor Karl stand und sein alter Oheim, Abt von St. Denys, seine
ache aufs beste führte, kam Amory mit Scharlots Leiche an. Karl, außer
h vor Schmerz, will Hüon ermorden und der Abt und die Ritterschaft
un Alles, ihn zu besänftigen, Hüon fordert den schändlichen Ankläger
lmory zum Zweikampf, erlangt nur mit Mühe Karls Zustimmung und
legt Hohenblatt im Kampf Dies versöhnt aber Karl nicht, und alles
Bitten für Hüon bewürkt nur seine Begnadigung unter folgenden Bedin-
ungen, ohne deren Erfüllung Wiederkunft unmittelbarer Tod ist.

66.

Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,
Wenn der Kalif, im Staat, an seiner Tafelrunde,
Mit seinen Emirn sich beym hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin, und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze.
Ist dieß gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küß' als deine Braut sie dreymahl öffentlich.

67.

Und wenn dann der Kalif, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle, hin, nach Morgenländer-Art,
Und, zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

Kraft dieses Wortes ist er nun auf dem Wege nach Babylon und
Scherasmin schwört, mit dem Sohne seines theuren Herrn zu leben und
zu sterben und als nach sanfter Ruh Hüons kaum der Tag erwacht,
schnallt der Ritter seine Rüstung an und der Alte schreitet, den Quersack
auf dem Rücken, den Knittel in der Hand, frisch voran.

Zweiter Gesang.

Am vierten Morgen stoßen sie auf einen Trupp Araber, sprengen diese muthig aus einander und in die Flucht, wodurch auch Scherasmin ein schönes Roß erlangt. Nach Erquickung bei Hirten kommen sie in einen zauberhaften Wald, durch welchen zu ziehn Scherasmin, weil ein boshafter Kobold dort hause, vergeblich den Ritter abmahnt. Die in Hirsche verwandelten Menschen fliehn zwar bald, als es aber immer dunkler wird erblicken sie ein Schloß, das wie aus Abendroth schimmernd sich in die Luft erhebt. Die goldnen Thüren fliegen auf und ein silberner Wagen, von Leoparden gezogen, rollt daher, welche ein Knäbchen, schön wie der Liebesgott, zügelt. Da ergreift die Angst Scherasmin, er faßt Hüons Pferd beim Zaume und zieht es unaufhaltsam mit sich fort. Ein schreckliches Gewitter verfolgt sie, während des Geistes sanfte Stimme ruft: „Vertrau doch mir, komm Hüon, komm zurück!" Da stoßen sie auf ein Kloster, dessen Bewohnerinnen auf einer Betefahrt mit den Mönchen eines benachbarten Antoniusklosters zusammengetroffen sind und vom Ungewitter überrascht in den Klosterhof flüchten. Als sie aber mit ihnen hineinstürzen steht der Zwerg mit einem Blitz in ihrer Mitte, auf einen Lilienstengel gestützt, und bläst mit einem elfenbeinernen Horn den lieblichsten Ton, worauf alle, außer Hüon, eine unbändige Wuth zu tanzen ergreift, daß sie paarweise herumspringen, bis sie zum Tode matt sind. Der Zwerg naht sich nun Hüon und nennt sich seinen Schutzgeist, das Klostervolk aber heuchlerisch. Scherasmin büße für seinen Mund. Dann endet er den Tanz, spricht Scherasmin Muth ein und reicht ihm einen leeren goldnen Becher zum Trinken, welcher sich von selbst füllt und den Matten neu belebt. Diesen Becher und das elfenbeinerne Horn schenkt Oberon, denn er ist der Zwerg, der Elfenkönig, dem Ritter. Ertöne das Horn mit sanftem Ton, so würden alle, die ihm drohten, gezwungen zu tanzen anfangen, lasse er's mit Macht erschallen, so sei es ein Ruf „und ich erscheine dir." Der Becher werde mit Nektar gefüllt so bald ihn ein Biedermann an die Lippen bringe, doch dem Schalke leere sich der Becher und glühe ihm in der Hand. Als Hüon danken will, ist Oberon verschwunden und sie ziehen nun mit den Unterpfändern seiner Huld vier Tagereisen ohne Abenteuer weiter den Weg nach Babylon.

Dritter Gesang.

Am fünften sahen sie in einem Thal reiche Zelte aufgeschlagen und mehrmals zwanzig Ritter im Palmenschatten, deren Pferde graseten. Der Anführer, ein Prinz vom Berge Libanon, bietet ihm an, einen Speer mit ihm zu brechen oder seine Braut dem Riesen Angulaffer, welcher sie geraubt habe, aus einem Eisenthurm zu entreißen. Hüon überwindet erst den Prinzen und geht am andern Morgen zum Eisenthurm. Glücklich

gelangt er zwischen zwei Kolossen hindurch in den Hof der Burg, wo die geraubte Angela ihm entgegenkommt, ihre Geschichte erzählt und wie der Riese auf ihr Gebet zur heiligen Jungfrau immer sechs Stunden im ohnmächtgen Schlafe liege. Hüon geht zu ihm, einen Zauberring ihm zu nehmen. Dies thut er und wird dadurch unwissend Oberherr der Geister, weckt dann Angulaffer und erlegt ihn. Nun kommt auch der Prinz Alexis vom Libanon und empfängt seine Braut, wie Hüon noch funfzig Jungfrauen befreit, aber dann seinen Weg verfolgt. Am Abend, als Hüon sich lagern will, steht ein herrliches Zelt mit Polstern und reichbesetztem Tische vor ihnen. So schmausen sie ritterlich und schlafen dann von süßen Harmonieen eingewiegt. Da sieht Hüon im Traum ein göttergleiches Weib, sie fallen einander in inniger Liebe in die Arme, sieh! da reißt ein Wirbelwind die Schöne in den nahen Strom, Hüon will nachstürzen, sie retten und kann nicht, — da weckt ihn Scherasmin; aber des Ritters Ruh ist auf ewig dahin.

Vierter Gesang.

Hüon erzählt Scherasmin seinen Traum, dieser sucht dem Traurigen freundlich zuzureden, wie eben auch der Sturmwind nichts Böses zu bedeuten brauche und es ahne ihm wohl, es müsse übel enden, wenn sie die Dame nicht in Bagdad wiederfinden sollten. Dieser Gedanke ermuthigt auch Hüon und sie ziehn beide an den Ufern des hohen Eufrates hin in ihre Träume verloren, Hüon seiner Dame, Scherasmin des Ufers der Garonne gedenkend, weil milder nirgend die Sonne scheine, schöner keine Flur sei.

22.

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sey immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt;
O möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bey meinen Vätern einst in deinem Schooß zu liegen.

Unter solchen Träumereien kommen sie zur Mittagshitze in einen Wald und erquicken sich dort, als ein gräßliches Geschrei in ihre Ohren brüllt. Ein Sarazen kämpft verzweifelnd gegen einen Löwen, welcher sein Roß zerfleischt. Hüon und Scherasmin kommen zu Hülfe, erschlagen den Löwen, wollen den Heiden erquicken, aber der Becher wird in seiner Faust glühend und er lästert fürchterlich. Als aber Hüon sein geweihtes Schwerdt zieht, ihn zu bekehren, läuft der Schalk davon, schwingt sich auf Hüons Klepper und jagt mit verhängtem Zügel von dannen. Sie kaufen nun

ein elendes Pferd für Scherasmin und bald liegt der Städte Königinn mit ihren Thürmen im Paradiese des breiten Tigerstroms vor ihren Blikken. Eh der Tag erlischt sind sie in Babylon und irren in seinen Gassen umher, als ein altes Mütterchen ihnen ihre Hütte zum Nachtlager anbietet, was sie dankbar annehmen Hier erfahren sie, daß des Sultans Tochter, die schöne Rezia, morgen den Fürsten der Druſen, Babekan, heirathen solle, sie lasse sich aber lieber mit einem Lindwurme trauen. Die Alte ist aber die Mutter der Amme Rezia's, Fatme. Freilich habe Rezia früher den Babekan noch am ersten ertragen können, aber seit einem Traume Rezia's sei das ganz anders geworden. Ihr habe geträumt, in Rehgestalt sei sie von Babekan mit Hunden gejagt worden, da sei ihr ein wunderschöner Zwerg in einem mit Löwen bespannten Faëton entgegengekommen, der in der Hand einen Lilienstengel gehalten und neben dem ein wunderschöner Ritter mit blauem Aug und langem gelbem Haar gesessen habe, der Rezias Herz sogleich eingenommen. Der Zwerg habe ihr die Rehgestalt genommen, sie zwischen sich und den Geliebten gesetzt, als aber der Wagen an einen Stein gestoßen, sei sie erwacht. Das Bild des Ritters im Herzen, wolle sie nun vom Babekan nichts mehr wissen. Da sie sonst immer den Tapfern hold gewesen, habe sich Babekan durch Bekämpfung eines ungeheuren Löwen, der das Land verwüstete, bei ihr in Gunst setzen wollen, sei aber ohne Prangen auf einem fremden Gaul zurück gekommen. Bei allem dem wären die Anstalten zum Hochzeitfest gemacht und Rezia werde sich bald in Babekans verhasſten Armen sehen. „Eh' soll das Rad der Schöpfung stille stehen!" ruft Hüon, und jetzt betrachtet die Alte erst den Ritter genauer, und als Hüon, um sich zur Ruh zu legen, sie entfernt, horcht sie noch lang an der Thür, ohne etwas außer dem Namen Rezia zu verstehen. Von Hüons Augen bleibt aber der süße Schlaf fern.

Fünfter Gesang.

Auch Rezia floh der Schlaf. Verhasst ist ihr das dämmernde Morgenroth, da schlummert sie ein und Oberon zeigt ihr im Traumgesicht den Jüngling wieder. Als er aber auf sie zueilt und sie sich hinter einen Baum verbirgt, zerplatzt der schöne Traum. Schon der dritte Theil des Tages ist vorüber, als sie noch über den Traum nachsinnt bis die Amme Fatme sie stört und ihr Glück vernimmt. Besseren Trost aber, als sie im schlimmsten Fall in einem Dolche suchen will, bringt jetzt Fatme's Mutter. „Der Ritter ist gefunden!" ruft Fatme und Rezia ist vor Freuden außer sich, während Fatme und die Schaar der Dienerinnen sie aufs herrlichste zum Feste schmücken. Nun sammeln sich Emire und Wessire im Hochzeitsaal, doch Babekan erhält von Rezia nur einen Blick, kalt wie Alpeneis, der Imam spricht das Gebet und die Braut setzt sich zum Mahl, dem Kalifen zur Rechten, der Bräutigam ihm zur Linken.

Indessen hat Hüon die Nacht durchwacht, ist aber am Morgen ein- eschlummert und schläft bis an den hellen Tag. Als er endlich erwacht ndet er einen zauberisch schönen morgenländischen Anzug, in welchen er ch kleidet, ein gezäumtes Ross steht vor der Thür, zwei schöne Knaben alten den Zügel und führen ihn zur Burg. So zieht er durch den er- en Hof, steigt im zweiten ab und alle Thüren öffnen sich ihm.

b. Hüon und Rezia. (Bd. 23. S. 167.)

34.

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsahle her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Sahl mit edler Freyheit tritt.

35.

Er naht der Tafel sich, und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihre Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nichts in seinem Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.

36.

Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß der Christen Gott zu lästern:
Er ist's der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Helden flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch, und den, der ihm zur Seite lieget.

37.

Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empörten Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt

Die Mordluſt ungezähmt im Buſen der Barbaren;
Doch Perſeus ſchüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So ſtarrt der Dolch in jeder blut'gen Hand
Und jeder Mörder ſteht zum Felſen hingebannt:

38.

So ſtockt auch hier, beim Anblick ſolcher kecken
Verrätheriſchen That, des frohen Blutes Lauf
In jedem Gaſt. Sie fahren allzuhauf,
Als ſähn ſie ein Geſpenſt, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erſchlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb ſtecken;
Ohnmächt'gen Grimm im ſtarren Blick,
Sank ſprachlos der Kalif in ſeinen Stuhl zurück.

39.

Der Aufruhr, der den ganzen Sahl empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerey:
Sie ſchaut beſtürzt ſich um, was deſſen Urſach' ſey;
Und wie ſie ſich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er ſie erblickt!
Sie iſt's, ſie iſt's, ruft er, und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und ſeinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie ſeine Locken wallen.

40.

Er iſt's, beginnt auch ſie zu rufen, doch die Scham
Erſtickt den Ton in ihrem Roſenmunde.
Wie ſchlug das Herz ihr erſt, da er geflogen kam,
Im Angeſicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebeskühn in ſeine Arme nahm,
Und, da ſie glühend bald, bald blaß wie eine Büſte,
Sich zwiſchen Lieb' und jungferlichem Gram
In ſeinen Armen wand, ſie auf die Lippen küßte!

41.

Schon hatt' er ſie zum zweyten Mahl geküßt;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an ſeinem Finger iſt,
Den er im Eiſenthurm dem Rieſen abgenommen,
Zwar, wenig noch mit deſſen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Anſehn nach, der ſchlecht'ſte kaum geringer;
Doch ſteckt er ihn aus Noth itzt an des Fräuleins Finger,
Und ſpricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!

42.

Er küßt mit dieſem Wort die ſanft bezwungne Schöne
Zum dritten Mahl auf ihren holden Mund.
Ha! ſchreyt der Sultan auf, und knirſcht, und ſtampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken ſo mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern iſt Verrath!
Und tropfenweis erpreßt, verſöhne
Sein ſchwarzes Blut die ungeheure That!

43.

Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhaſcht er noch,
Eh' ſie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er ſchwingt es dräuend. Doch
Die ſchöne Rezia, von Lieb' und Angſt entgeiſtert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Bruſt zum Schild
Der ſeinigen — der andre Arm bemeiſtert
Sich ſeines Schwerts. Zurück, Verwegne, ſchreyt ſie wild.

44.

Zurück! es iſt kein Weg zu dieſem Buſen
Als mitten durch den meinen! ruft ſie laut;
Und ihr, noch kaum ſo ſanft wie Amors holde Braut,
Giebt die Verzweiflung itzt die Augen von Meduſen.
Vermeßne, haltet ein, ruft ſie den Emirn zu,
Zurück! — O ſchone ſein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schickſal mir gegeben,
O ſpart mein Blut in euer beider Leben!

45.

Umſonſt! des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt ſein Schwerdt vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängſtlich Schreyn
Durchbohrt ſein Herz. Was bleibt ihm ſie zu ſchützen
Noch übrig, als ſein Horn von Elfenbein?
Er ſetzt es an den Mund, und zwingt mit ſanftem Hauche
Den ſchönſten Ton aus ſeinem krummen Bauche.

46.

Auf einmahl fällt der hoch gezückte Stahl
Aus jeder Fauſt; in raſchem Taumel ſchlingen

Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt Bacchantisch durch den Sahl,
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, bestürzt dieß Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

47.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um, die alten Bassen schnalzen
Den Takt dazu; und wie auf glattem Eis,
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand, noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Fasst seinen Großwessir beym Bart,
Und will den alten Mann noch einen Bocksprung lehren.

Auch alle Hinzukommende, Kämmerlinge, Frauen, Wache, Gärtner werden vom Tanzrausch ergriffen. Rezia traut kaum den Augen. Da kommt Scherasmin mit Fatmen durch die Haufen und mahnt zum raschen Aufbruch. Auch Rezia sieht nur Heil in der Flucht, während der Held noch das Schwerste zu thun hat. Allmählich lässt die Tanzwuth nach und ermattet fallen alle im bunten Gemisch auf die Polster.

54.

Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Sahle ruht;
Läßt seine Königin, nah bey der Thür, im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu seyn gebeut; giebt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein, und naht sodann der Stelle
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.

55.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung ringsumher,
Die Tänzer all' von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich, nach solcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
Was, denkt man, wird aus diesem allen werden?

56.

Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden,
Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu sagen hart!
Doch meinem Herrn den Mund, so wie den Arm zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."

57.

Er spricht's und schweigt, und steht gelassen
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein, wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern,
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen klotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?

58.

Er starrt umher, will fluchen, und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus,
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

59.

Wer ist der Karl, der gegen Mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagt's, sie selber auszuziehn?
Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig seyn, versetzt ein alter Kan:
So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreymahl hundert tausend Mann.

60.

Kalif von Bagdad, spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laß alles schweigen hier,

Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir,
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter:
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

61.

Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich von Mahomed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon, und nimm den wahren Glauben an,
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.

Dann will er ihn selbst lossprechen und mit ihm sei eine höhre Macht. Rezia beugt liebevoll den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie sich Alles entwirren soll. Der alte Schach aber fängt wie ein Besessner an zu schrein, zu stampfen, zu pochen und Alles dringt auf Hüon ein, welcher einem eine Stange entreißt und mit dieser und einem goldnen Napf sich männlich wehrt, bis das Angstgeschrei Rezias Scherasmin, welcher mit Freuden seinen alten Herrn im Schlachtgedräng zu sehen glaubt, bewegt, das Hifthorn anzusetzen und zu blasen, als ob die Todten erwachen sollten.

67.

Die ganze Burg erschallt davon und kracht;
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer,
Und gruppenweis' liegt alles starr umher.

68.

Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen:
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,
Sein Puls schlägt matt, und endlich gar nicht mehr.
Auf einmahl schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Sahl mit frischem Lilienduft,

Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon sich itzt auf einem Wölkchen sehen.

Rezia schreit laut vor Schreck und Lust und steht glühend neben Hüon. beron lobt diesen und bestimmt ihm zum Dank das schöne Weib, hält er Rezia vor, was sie Alles aufzuopfern habe, und wie sie noch dablei- n und wie zuvor herrschen könne; doch Rezia, während Hüon todten- eich dasteht und sein Urtheil aus ihrem Munde erwartet, verbirgt Gesicht id Thränenstrom in seinem Arm:

75.

Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniß legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
Auf beider Stirn. So eil' auf Liebesschwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.

76.

Er sprach's und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entschwand er ihren Augen.
Wie einem Traum erwacht, steht Hüons schöne Braut,
Den süßen Duft begierig aufzusaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein scheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der wie im Todesschlummer
Zu starren scheint. Sie seufzt, und wehmuthsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.

Sie hüllt sich ein. Hüon zieht sie mit zärtlicher Gewalt zum Saal naus. Alles liegt Leichen ähnlich in tiefem Schlaf. Sie besteigen den Zagen, mit ihnen Scherasmin und die Amme, welcher etwas bange wird, s sie sich mit dem Schwanengespann, das ein Kind regiert, in die Wol- n erheben. Das junge Paar fühlt sich in seligem Wonnetraum. Ely- im und Himmelreich ist alles um und um.

Sechster Gesang.

Am frühen Morgen hielt der Schwanenwagen nicht weit von Aska- ns Strande und bald erscheint nun auch der schöne Zwerg, bringt ein istchen mit Edelsteinen besetzt, worin des Kalifen Zähne und Bart in aumwolle gepackt sind, und weist sie zu einem Schiff, das sie nach Le- nto, von dort dann ein andres nach Salern und Rom bringen soll:

Und tief, o Hüon, sey's in deinen Sinn geprägt!
So lange bis der fromme Papst Sylvester
Auf eurer Herzen Bund des Himmels Weihung legt,
Betrachtet euch als Bruder und als Schwester.

Sonst müsse er auf ewig von ihnen sich trennen. Er sagt's und seufzt, stillen Kummer im Auge, küsst sie auf die Stirn und zerfließt. — Sie schiffen sich ein und eine heitre Reise beginnt. Rezia und Hüon sind ganz selig, werden aber oft an Oberons Worte erinnert. Hüon fängt nun an Rezia, so gut er kann, im Christenthum zu unterrichten und ein Mönch auf dem Schiff ertheilt ihr die Taufe. Sie nimmt den Namen Amanda an und mit dem Namen scheint sie Hüon neu gegeben, da auch Engel selbst ihm ihren Kuß gönnen und sein Umgang wird immer zärtlicher und vertrauter. Scherasmin sucht sie zu zerstreuen und erzählt auch ein Mährchen, wie ers nennt, das er einst gelesen. Ein alter Edelmann, Gangolf, ein Hofmann, der das Leben reichlich genossen, heirathete noch als alter Hagestolz ein schönes Kind, Rosette, welche er nun eifersüchtig hütete, was noch schlimmer ward, als er nach einigen Jahren blind wurde. Er plagte das junge Weib auf alle Weise und dies selbst veranlasste sie mit einem jungen Edelknecht, Walter, in ein Liebesverständniß einzugehn. Da aber der Mann sie nie von der Seite ließ, bestellte sie jenen in den Garten, wohin sie auch nur mit dem Alten allein ging, wo auf einem schönen Birnbaum, unter welchem Gangolf neben einem Brunnen zuweilen zu ruhen pflegte, Walter einen Sitz bereitete. Da Rosette ein Gelüst nach den Birnen vorgab, half ihr Gangolf selbst auf den Baum, wo sie in Walters Armen ruhte. Das sah Oberon, der König der Elfen, der mit der Feenköniginn Titania im Garten war, schalt über die Untreue der Frauen und schwor, der Verrath solle der treulosen Frau nichts helfen, Titania aber rasch erregt und die Frau vertheidigend, schwor ihr eine Ausflucht zu bereiten. Oberon giebt Gangolf das Gesicht wieder und als er die Untreue der Frau erblickt, verhüllt Titania den Galan und Rosette weint und lügt sich frei. Da wird der Elfenfürst zornig, meint sich selbst durch Titania betrogen und spricht:

99.

Nie werden wir, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bey Zauberschätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drückt die Luft, in der du athmest! Fleuch;
Und wehe dem verräthrischen Geschlechte,
Von dem du bist, und weh dem feigen Liebesknechte,
Der eure Ketten schleppt! ich haß euch alle gleich!

101.

Und bey dem furchtbaren Nahmen sey's geschworen,
Der Geistern selbst unnennbar bleiben muß,
Nichts wende diesen Fluch und meinen festen Schluß:
Bis ein getreues Paar, vom Schicksal selbst erkohren,
Durch keusche Lieb' in Eins zusammen fließt,
Und, probefest in Leiden wie in Freuden,
Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber scheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch seine Unschuld büßt

102.

Und wenn dieß edle Paar schuldloser reiner Seelen
Um Liebe alles gab, und unter jedem Hieb
Des strengesten Geschicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Wasser steigt, getreu der ersten Liebe blieb;
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu seyn selbst einem Thron zu Lieb':
Titania, ist dieß, ist alles dieß geschehen,
Dann werden wir uns wiedersehen!

Vergebens suchte ihn nun Titania zurückzulocken, Oberon hat sich ihr seitdem nicht wieder gezeigt. — Hüon und Amanda aber meinen, wenn Oberon nur ein Paar getreu verliebter Seelen fehle, schwebe des Schicksals Werk an der Vollendung Rand, aber Scherasmin schien durch die Zärtlichkeit der Geliebten des Mährchens Frucht zu verlieren.

Siebenter Gesang.

In Lepanto angekommen sendet Hüon den treuen Scherasmin, welcher ihm lästig zu werden anfängt, mit dem Kästchen nach Paris seine Ankunft anzukündigen, dann solle er ihn zu Rom im Lateran suchen. Scherasmin trennt sich schmerzlich. Der Ritter schwört sich selber und Oberon Treue, zieht sich von Amanden zurück, bringt aber die Nächte seufzend zu und Rezia, als sie einst selbst schlaflos ihn durch die dünne Wand, welche sie trennt, seufzen hört, muß zu ihm, nach seinem Leid zu forschen, und sie vergessen sich unter Thränen und Küssen. Sie hören das Rollen des Donners nicht, den Oberons Grimm erregt. Ein unerhörter Sturm bricht von allen Seiten los, des Erdballs Axe kracht, laut heult's durch's Schiff: weh uns! wir sind verloren! — Amanda fährt entsetzt aus des Geliebten Armen und sie erkennen Oberons Strafgericht, verschwunden sind Hifthorn und Becher, die Pfänder seiner Huld. — Der Hauptmann ruft das ganze Volk zusammen, der Himmel scheine vielleicht um Eines Schuld alle zu verdammen, das Loos soll entscheiden, welches Opfer er verlangt. Da zieht Hüon — das Todesloos und fleht nur für

Amanda, und als der Sturm neu losbricht und das Schiffsvolk wild seinen Tod verlangt, reißt ihn Amanda mit sich in die Fluth, die treue Fatme hält man mit Gewalt zurück. Kaum hat indessen das Haupt des Ritters die Wogen berührt, so schweigt das Ungewitter, das Meer wird still und in zwei Tagen ist das Schiff im sichern Port. Indessen schwimmen die Liebenden Brust an Brust durch die Wogen, aber der Ring an Rezias Hand, das allgewaltige Siegel des großen Salomon, läßt sie nicht untergehn und sie finden sich an eines Eilands Strand. Aber Alles ist öde, Sonne und Sand brennen heiß, kein Baum, kein Busch giebt Obdach. Endlich entdeckt der Jüngling eine Felsenkluft.

42.

Der schimmerreichste Sahl, mit Königspracht geschmückt,
Hat nicht den Reiz von dieser Grotte
Für Rezia — und Er, an ihre Brust gedrückt,
Fühlt sich unsterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,
Worauf sie ruhn, däucht sie das reichste Bette,
Und duftet lieblicher, als wenn Schasmin und Roſ'
Und Lilienduft es eingebalsamt hätte.

43.

O daß er enden muß, so gern das Herz ihn nährt,
Der süße Wahn! Zwar unbemerkt sind ihnen
Zwey Stunden schon entschlüpft: doch, die Natur begehrt
Nun andre Kost. Wer wird sie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt ist dieser dürre Strand,
Nichts das den Hunger täuscht wird um und um gefunden;
Und ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
Von ihnen ab — der Becher ist verschwunden!

Der junge Mann besteigt die Klippen, findet aber nichts und jammert, daß er mit leeren Händen zurückkehren und Amanda verschmachten soll. Laut schreit er in unnennbarem Schmerz auf, bis er endlich neuen Muth gewinnt. Da sieht er die schönste Frucht einer Melone gleich, bricht sie und kehrt nach drei Stunden zu Amanda zurück, welche Meergras, Schilf und Moos zusammengetragen und müde und matt auf ihn wartet. Da kommt er und sie sinkt weinend in seine Arme. Nun theilt er mit dem Schwerdte die schöne Frucht, aber auch hier spottet ihrer das Schicksal, sie ist faul durch und durch und gallenbitter. Sterben wollen beide. Hüon trägt die todtmatte Amanda, welche wie die geknickte Lilie ihr Haupt neigt, nach der Höhle und geht von neuem aus, Wasser zu suchen, da findet er einen Quell, füllt eine Muschel und labt die verschmachtende Frau.

Der

Der Schlaf erquickt sie bis zur Morgendämmerung, da geht Hüon, als Amanda noch schlummert, von neuem aus, findet einen Dattelbaum und bricht die süßen Früchte der schönen Schläferinn. Sie halten nun ein Göttermahl. Amanda will Hüons Selbstanklagen nicht mehr hören, spricht ihm Muth ein und will ihr Loos dennoch mit keiner Königinn theilen. Da schwört ihr Hüon aufs neu ewige Treue. Sie finden nun noch einige Palmenbäume, aber die Vorräthe schwinden, der Mangel droht, die spätere Jahrszeit kommt, sie müssen vor den stäubenden Wellen höher ins Land und Amanda sieht Mutterhoffnungen entgegen Eine Seite der Insel ist ihnen noch unbekannt und rauhe Felsen trennen sie ab, da beschließt Hüon diese ohne Amandas Wissen zu ersteigen. Nur die Verzweiflung bahnt ihm Wege und Amandas Bild stärkt ihn. Endlich ebnet sich der Pfad und nur noch wenig bleibt ihm zu kämpfen.

Achter Gesang.

Der erste Gipfel war erstiegen, ein sanft gekrümmter Pfad senkt sich zu einer Brücke über einen rauschenden Strom. Hüon schreitet über die Brücke einen Berg hinan, jeder Ausweg fehlt, da findet er einen schmalen Gang, der sich durch die Felsen um eine Spindel windet, steigt mehr als hundert Stufen und — ein Paradies liegt vor seinen Augen; vor ihm aber steht ein Mann von edeln Zügen mit langem, weißem Bart und silberweißem Haar. Beide glauben einen Geist zu sehn, denn auch Hüon war bleich und abgezehrt, aber als sie sich verständigen wird Hüon freundlich vom Greise aufgenommen. Er führt ihn zu einem frischen Quell und erquickt ihn mit Früchten, immer bewundernd, wie es Hüon möglich gewesen die Felsen zu ersteigen. Nun zeigt er ihm einen versteckten sichern Pfad und noch vor Abend hat auch Amanda den erseufzten Berg erstiegen.

Alfonso.

12.

In eine andre Welt, ins Zauberland der Feen,
Glaubt sie versetzt zu seyn; ihr ist als habe sie
Den Himmel nie so blau, so grün die Erde nie,
Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen:
Denn hier in hoher Felsen Schutz
Die sich im Kreis um diesen Lustort ziehen,
Beut noch der Herbst dem Wind von Norden Trutz,
Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Brust, wie vor dem Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgrau'n Alten

Amanda hin, und ehrt die dürre Hand voll Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen Kuß.
In unfreywilligem Erguß
Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht iſt ſchon beym zweyten Blick verbannt;
Ihr iſt, ſie hatten ſich ihr Leben lang gekannt.

14

In ſeinem Anſehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine Kutte ſcheint;
Sein offner Blick war aller Weſen Freund,
Und ſchien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken ſanft gekrümmt, ſtets himmelwärts zu ſchau'n;
Der inn're Friede ruht auf ſeinen Augenbrau'n,
Und wie ein Fels, zu dem ſich Wolken nie erheben,
Scheint überm Erdentand die reine Stirn zu ſchweben.

15.

Den Roſt der Welt, der Leidenſchaften Spur,
Hat längſt der Fluß der Zeit von ihr hinweg gewaſchen.
Fiel eine Kron' ihm zu, uud es bedurfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaſchen,
Er ſtreckte nicht die Hand. Verſchloſſen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Iſt nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein geſtimmt zu ihr.

16.

Alfonſo nannt' er ſich, bevor er aus den Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war das Land
Das ihn gebar. Zum Fürſtendienſt erzogen,
Lief er mit Tauſenden, vom Schein wie ſie betrogen,
Dem Blendwerk nach, das immer vor der Hand
Ihm ſchwebte, immer im Ergreifen ihm entſchwand,
Dem ſchimmernden Geſpenſt, das ewig Opfer heiſchet,
Und, gleich dem Stein der Narr'n, die Hoffnung ewig täuſchet.

17.

Und als er dergeſtalt des Lebens beſte Zeit
Im Rauſch des Selbſtbetrugs an Könige verpfändet,
Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu', in ihrem Dienſt verſchwendet,

Sah er ganz unverhofft, im schönsten Morgenroth
Der Gunst, durch schnellen Fall sich frey von seinen Ketten;
Noch glücklich aus der Schiffbruchsnoth
Das Leben wenigstens auf einem Bret zu retten.

18.

In diesem Sturm, der alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofes Sitte)
Alfonso sich vollkommen schadlos glaubt,
Ein liebend Weib, ein Freund, und eine Hütte.
Laß, Himmel, diese mir! war nun die einz'ge Bitte,
Die sein befriedigt Herz zu wagen sich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er sich bat, gegeben;
Allein, sein Schicksal war, auch dieß zu überleben.

19.

Drey Söhn', im vollen Trieb der ersten Jugendkraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,
Sie wurden durch die Pest ihm plötzlich weggerafft.
Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Er lebt, und niemand ist, der mit dem Armen weint.
Denn ach! verlassen hat ihn auch sein letzter Freund!
Er steht allein. Die Welt die ihn umgiebet
Ist Grab — von allem Grab, was er, was ihn geliebet.

20.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaubter Baum,
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden quollen.
Wie hätt' ihm itzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht schrecklich werden sollen?
Was ist ihm nun die Welt? Ein weiter leerer Raum,
Fortunens Spielraum, frey ihr Rad herum zu rollen!
Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen — als ein Grab.

21.

Alfonso floh in dieses unwirthbare
Verlaßne Eiland, floh mit fast zerstörtem Sinn
In dieß Gebirg, und fand mehr als er suchte drin,
Erst Ruh, und, mit dem stillen Fluß der Jahre,
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge treue Seele,
Die ihm sein Unglück ließ, begleitet' ihn hierher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felsenhöhle.

22.

Allmählich hob sein Herz sich aus der trüben Flut
Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
Die reine freye Luft, durchläuterten sein Blut,
Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen Muth.
Er spürte nun, daß, aus der ew'gen Fülle
Des Lebens, Balsam, auch für seine Wunden, quille.
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmahl aus der Gruft der Schwermuth ihn zurück.

23.

Und als er endlich dieß Elysium gefunden,
Das, rings umher mit Wald und Felsen eingeschanzt,
Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
Fühlt' er auf einmahl sich von allem Gram entbunden,
Aus einer ängstlichen traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
Hier, rief er seinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des schönen Orts entzückt, hier laß uns Hütten bauen!

24.

Die Hütte ward erbaut, und, mit Verlauf der Zeit,
Zur Nothdurft erst versehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie sie das Alter eines Weisen
Geziemt, der minder stets begehret als bedarf.
Denn, daß Alfons, als er den ersten Plan entwarf
Von seiner Flucht, sich mit Geräth und Eisen,
Und allem was zur Hülle nöthig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

25.

Und so verlebt er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens späten Herbst, beschäftigt seinen Garten,
Den Quell von seinem Überfluß,
Mit einer Müh, die ihm zur Wollust wird, zu warten.
Vergessen von der Welt, — und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, sich erinnernd aller Plage,
Die ihm ihr Dienst gebracht, — beseligt seine Tage
Gesundheit, Unschuld, Ruh, und reines Selbstgefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren starb sein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch desto fester kehrte

Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt sich hin,
Der, was er einst geliebt, itzt alles angehörte,
Der auch er selbst schon mehr als dieser angehörte.
Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren.

27.

Dann hört' auch wohl sein halb entschlummert Ohr,
Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelstimmen sanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,
Die ihn noch kaum von seinen Lieben trennt;
Sein Innres schließt sich auf, die heilge Flamme brennt
Aus seiner Brust empor; sein Geist, im reinen Lichte
Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische Gesichte.

28.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen sanft betäubt
Entschlummert sind. Wenn dann die Morgensonne
Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufschließt, bleibt
Die vorige Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonne
Verkläret Fels und Hain, durchschimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geschöpfen, sieht er dann des Unerschaffnen Bild,
Als wie in Tropfen Thau's das Bild der Sonne, wallen.

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In seinen Geist in Eins. Sein Innerstes erwacht.
In dieser tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht,
Die ihn umschließt, erwacht der reinste aller Sinne —
Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer Hand
Den kühnen Mund, daß nichts unnennbar's ihm entrinne?
Verstummend bleib' ich stehn an dieses Abgrunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch Er, so lang' entwöhnt
Zu sehn, wornach das Herz sich doch im stillen sehnt,
Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an dem lieben,

22.

Allmählich hob ſein Herz ſich aus der trüben Flut
Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
Die reine freye Luft, durchläuterten ſein Blut,
Entwölkten ſeinen Sinn, belebten ſeinen Muth.
Er ſpürte nun, daß, aus der ew'gen Fülle
Des Lebens, Balſam, auch für ſeine Wunden, quille.
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmahl aus der Gruft der Schwermuth ihn zurück.

23.

Und als er endlich dieß Elyſium gefunden,
Das, rings umher mit Wald und Felſen eingeſchanzt,
Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
Fühlt' er auf einmahl ſich von allem Gram entbunden,
Aus einer ängſtlichen traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
Hier, rief er ſeinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des ſchönen Orts entzückt, hier laß uns Hütten bauen!

24.

Die Hütte ward erbaut, und, mit Verlauf der Zeit,
Zur Nothdurft erſt verſehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie ſie das Alter eines Weiſen
Geziemt, der minder ſtets begehret als bedarf.
Denn, daß Alfons, als er den erſten Plan entwarf
Von ſeiner Flucht, ſich mit Geräth und Eiſen,
Und allem was zur Hülle nöthig war,
Verſehen habe, ſtellt von ſelbſt ſich jedem dar.

25.

Und ſo verlebt er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens ſpäten Herbſt, beſchäftigt ſeinen Garten,
Den Quell von ſeinem Überfluß,
Mit einer Müh, die ihm zur Wolluſt wird, zu warten.
Vergeſſen von der Welt, — und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, ſich erinnernd aller Plage,
Die ihm ihr Dienſt gebracht, — beſeligt ſeine Tage
Geſundheit, Unſchuld, Ruh, und reines Selbſtgefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren ſtarb ſein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch deſto feſter kehrte

Sein ſtiller Geiſt nun ganz nach jener Welt ſich hin,
Der, was er einſt geliebt, itzt alles angehörte,
Der auch er ſelbſt ſchon mehr als dieſer angehörte.
Oft in der ſtillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erſtes Nichts die Körper ſich verlieren,
Fühlt' er an ſeiner Wang' ein geiſtiges Berühren.

27.

Dann hört' auch wohl ſein halb entſchlummert Ohr,
Mit ſchauerlicher Luſt, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelſtimmen ſanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,
Die ihn noch kaum von ſeinen Lieben trennt;
Sein Innres ſchließt ſich auf, die heilge Flamme brennt
Aus ſeiner Bruſt empor; ſein Geiſt, im reinen Lichte
Der unſichtbaren Welt, ſieht himmliſche Geſichte.

28.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen ſanft betäubt
Entſchlummert ſind. Wenn dann die Morgenſonne
Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufſchließt, bleibt
Die vorige Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonne
Verkläret Fels und Hain, durchſchimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geſchöpfen, ſieht er dann des Unerſchaffnen Bild,
Als wie in Tropfen Thau's das Bild der Sonne, wallen.

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In ſeinen Geiſt in Eins. Sein Innerſtes erwacht.
In dieſer tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenſchaft, in dieſer heil'gen Nacht,
Die ihn umſchließt, erwacht der reinſte aller Sinne —
Doch — wer verſiegelt mir mit unſichtbarer Hand
Den kühnen Mund, daß nichts unnennbar's ihm entrinne?
Verſtummend bleib' ich ſtehn an dieſes Abgrunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch Er, ſo lang' entwöhnt
Zu ſehn, wornach das Herz ſich doch im ſtillen ſehnt,
Ein menſchlich Angeſicht — erlabt nun an dem lieben,

Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick ſich,
Und drückt die ſanfte Hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweyten Mahl und blicket
Sprachloſen Dank zu dem, der ſie ihm zugeſchicket:

31.

Und führt ſie ungeſäumt nach ſeiner Ruheſtatt,
Zu ſeinem Quell, in ſeine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obſt und großen Purpurtrauben,
Und ſetzt ſie in Beſitz von allem was er hat.
Natur, ſpricht er, bedarf weit minder als wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein Reichthum ſatt:
Ihr werdet hier, ſo lang' die Prüfungstage währen,
Nichts wünſchenswürdiges entbehren.

Bald gewannen die Liebenden kindliches Vertrauen zum Alten. Hüon erzählte ihm ihre Geſchichte und der Greis tröſtete ſie: „Oberon werde ſie ſie nicht verlaſſen, wenn ſie durch reinen Wandel ſich ſeiner Hülfe würdig machten; dazu ſei auch eifrige Arbeit nöthig.“ So wurde nun Hüon Holzhauer und Zimmermann und eine Hütte wurde noch für Amanda aufgerichtet, welche treulich des kleinen Heerdes und der häuslichen Arbeit wartete. So geht ihnen ſtill und friedlich der Winter vorüber und die Erde erwacht aus ihrem Winterſchlafe, Garten und Flur erblühen in neuer Herrlichkeit. Amanda aber, von Ahnungen gedrückt und mit vorempfundner mütterlicher Liebe, ſucht ſich ſtille Steige, ſieht mit Bangigkeit den kommenden Stunden entgegen und denkt oft, Thränen im Auge: ach, Fatme, wäreſt Du in dieſer Noth bei mir! Doch auch hier war ihr Hülfe bereitet. — Titania nehmlich, die Elfenköniginn, in tiefem Schmerz über die Trennung von Oberon, hatte auf dieſem öden Felſeneiland ihren Wohnſitz genommen und ſieben Jahre in dieſer Wildniſs zugebracht. Da graute ihr vor der Einſamkeit und ſie ſchuf einen Theil der düſtern Klippen zu einem Elyſium um, demſelben, wo nun Alfonſo dreißig Jahre wohnte, und rief drei lieblichen Sylfiden ihr zu dienen. Weil ſie nun in den Liebenden das Paar erkannte, welches wohl beſtimmt ſei, durch ſeine Treue ſie mit ihrem Gatten zu verſöhnen; ſo beſchloſs ſie mit ihren Feen dem jungen Weibe beizuſtehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umher getrieben, irrt Amanda im Gebüſche,
Das um die Hütten her ein liebliches Gemiſche
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer ſtreut.

Sie irret fort, so wie der schmale Pfad sich windet,
Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Geweb' von Efeu leicht umkränzt,
Aus dessen dunkelm Schmelz die Morgensonne glänzt.

70.

Alfonso hatte oft vordem hinein zu gehen
Versucht, und allemahl vergebens; eben dieß
War seinem alten Freund, war Hüon selbst geschehen,
So oft er, um des Wunders sich gewiß
Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts gesehen:
Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen,
Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,
Indem sie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares Grauen;
Sie schlichen leise sich davon,
Und keiner wollte sich der Probe mehr getrauen.
Man weiß nicht, ob Amanda selbst es schon
Zuvor versucht; genug, sie konnte dem Gedanken,
Die erste, der's geglückt, zu seyn,
Nicht widerstehn; sie schob die Efeuranken
Mit leichter Hand hinweg, und — ging hinein.

72.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heimlich Zittern
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Itzt fühlt sie, Blitz auf Blitz,
Ein schneidend Weh Gebein und Mark erschüttern.
Es ging vorbey. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesschein
Vor ihrem Blick, der stets in tiefre Schatten
Sich taucht', und, sanft sich selbst verlierend, schlief sie ein.

73.

Itzt dämmern liebliche verworrene Gestalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar sich in einander falten.
Ihr däucht, sie seh' drey Engel vor ihr knien,
Und ihr verborgene Mysterien verwalten;
Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,

Steht neben ihr, so oft der Athem ihr gebricht,
Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hinzuhalten.

74.

Zum letzten Mahl beklemmt ihr höher schlagend Herz
Ein kurzer sanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder schwinden weg, und sie verliert sich wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachklang süßer Lieder,
Der halb verweht aus ihrem Ohr entflieht,
Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf und sieht
Die Drey nicht mehr, sieht nur die Königin der Feen
In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neu geboren Kind,
Sie reicht's Amanden und verschwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen schmilzt aus Blumenduft gewebet.
Im gleichen Nu entwacht Amanda ihrem Traum,
Und streckt die Arme aus, als wollte sie den Saum
Des rosigen Gewandes noch erfassen:
Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein gelassen.

76.

Doch, einen Pulsschlag noch, und wie unnennbar groß
Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken?
Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie ihren Blicken!
Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schooß
Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenrose
Und wie die Liebe schön! Mit wonnevollem Beben
Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen heben.

77.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen inniger Lust
Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund und Brust,
Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.
Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen.
Laßt ihr zum mindsten den Genuß
Des süßen Wahns! Er scheint aus seinen hellen Augen
Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

d Rücken an einen Baum gebunden. Die Barbaren aber fahren frohkend mit ihrem schönen Raub nach Tunis.

Zehnter Gesang.

Titania hört den Jammernden klagen, doch sie darf nicht helfen, da ht sie im Sande Nezias Ring, den Talismann aller Geister, nimmt ihn id ahnt baldiges Ende aller Leiden. — Amanda ist indessen als für Alansor in Tunis bestimmt, von den Räubern in Ehren gehalten worden, hlt sich aber in unendlichem Jammer; doch tröstet sie Titania im Traume id ruft ihr zu, wenn Du zum drittenmal mich siehst, ist, was Oberon schworen, durch eure Treu erfüllt! und so fasst sie Muth. — Oberon rt indess Hüons Seufzen mit Mitleid und nur eins ist ihm für ihn zu un vergönnt. Er sendet einen vertrauten Sylfen, der seine Bande löst, n durch die Lüfte nach Tunis trägt und auf eine Bank vor der hür des alten Gärtners Ibrahim legt. Erstaunt schaut hier Hüon um-r, da kommt ein Mann mit einem Grabscheit, es ist — Scherasmin. Beide id vor Freuden außer sich und Hüon erfährt, auch Fatme sei da, und eil auch das Käschen noch verhanden und Amanda erst seit 12 Stunden raubt ist, so fassen sie neue Hoffnung, daß Oberon noch mitwürke. Aber)on am Abend wird Hüon fieberkrank. Scherasmin aber, ein Pflanzenner, giebt ihm Heiltränke und was noch mehr hilft, Fatme kommt mit r Nachricht, Amanda müsse nahe sein. Es sei, erzählt sie, eine Barke m Hafen zugesegelt, welche ein Blitzstrahl in Flammen gesetzt. Daraus be allein eine einzige Frau sich schwimmend gerettet und der Sultan bst und seine geliebte Almansaris haben der schönen Schwimmerinn h freundlich angenommen. Man zweifelte nicht, die Unbekannte sei nanda; sie aber mit Gewalt zu nehmen erschien unsinnig, so will man duldig erwarten, was sich darbieten wird. Hüon wird einstweilen n Ibrahim als Gärtner angenommen und tritt sein neues Amt mit lem Anstand an.

Eilfter Gesang.

Die gehoffte Nähe der Geliebten erquickt Hüon, aber seine Begierde nanden zu sehen, wächst immer mehr. Schon dreimahl hatte er,)tz der angedrohten Todesstrafe, die Nächte im Garten zugebracht, aber nanda nicht erblickt; am vierten wollte er sich eben wegbegeben, als lmansaris kommt, welcher er in der Angst einen Korb mit Blumen übericht und seinen Kopf darbietet; aber der schöne Gärtner findet Gnade r ihrem Auge und sie zürnt, daß er so schnell gehorsam war zu gehen. un sucht sie ihn überall und denkt darauf, ihn in ihr Netz zu ziehn. lmansor indessen liebt die schöne Zoradine, so hieß Amanda im Harem. lmansaris selbst sucht ihr einen andern Theil des Harems einzuräumen,

Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn sanft empor, indem er sprach.
Amanda fühlts; die Augen gehn ihr über,
Ihr ists, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon. — Mein Lauf ist bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden,
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber;

31.

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden.
So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich
Zur Ruh begaben, drückt er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen wich.

In dieser Nacht sah Titania in Amandens Sternen unglücksvolle Zeichen, raubte den schlafenden Knaben von Amandas Seite, übergab ihn ihren drei Grazien, gab jeder aus ihrem Kranz eine Rosenknospe, welche sie täglich und stündlich anschauen sollten; wenn alle drei zu Lilien geworden wären, sei sie mit Oberon versöhnt und sie sollten dann mit dem Kinde zu ihr kommen. — Am Morgen sucht Amanda Hüon auf, und als sie beide zu Alfonso kommen, finden sie ihn todt, beweinen ihn tiefgerührt und geloben sich, nicht den Muth zu verlieren. Und das Schicksal nimmt sie beim Wort, denn das Paradies ist verschwunden, in dem sie lebten, nichts als Abgründe und schroffe, schwarze, öde Klippen um sie her, und als Amanda nun den Knaben sucht, ist auch der weg, das Lager leer. In Todesangst suchen beide Eltern zwei Stunden lang vergebens. Da hört beim erneuten Suchen Amanda einen Ton von Stimmen und sieht sich bald von einer rohen Schaar schwarzgelber Männer umgeben, welche sie ergreifen und einschiffen, um sie nach Tunis zu bringen, dem Könige zu verkaufen. Auf ihr Jammergeschrei kommt Hüon hinzu, schlägt auf die Barbaren los, wird aber endlich, ob er auch wie rasend kämpft, übermannt, tief in den Wald geschleppt und mit Stricken um Arm und Bein, Hals

78.

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten,
Die Engel, die auf sie herunter sahn,
Die Engel selbst beneidenswürdig nennten,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.
Sie leitet den Instinct, und läßt nun an den Freuden
Des zartsten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich weiden.

79.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht, zwey ängstlich lange Stunden,
Und, da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hierher,
Er nähert sich der unzugangbar'n Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.

Neunter Gesang.

Fatme ist indessen in großer Noth unter dem rohen Schiffsvolk zu-
ückgeblieben, ein Sturm aber verschlägt sie nach Tunis und der Haupt-
ann verhandelt sie als Sclavinn an des Königs Gärtner. — Scheras-
in landet glücklich in Massilien, kommt nach Paris, da fällt ihm ein,
arl werde allen seinen Nachrichten keinen Glauben beimessen und beschließt
rück zu seinem Herrn nach Rom gehen. Als er aber dorthin kommt
: keine Spur von seinem Herrn zu finden. So durchpilgert er nun zwei
ahre lang die Welt, bis er nach Tunis kommt, dort sich müd' und matt
if eine Bank setzt und eine Sklavinn ihm etwas Brodt und Wein bringt.
Sie sehn sich an und beide fallen sich um den Hals, es ist Fatme.
un kommt es zu dem kläglichen Berichte; doch kann Scherasmin nicht
lauben, daß Oberon die Liebenden ganz verlassen werde und nimmt
nen Dienst an als Tagelöhner im königlichen Garten. — Unterdessen leben
üon und Amanda still bei Alfonso, oft sich heimlich aus der Abgeschie-
enheit sehnend An einem Abend, da nach vollbrachtem Tagewerk sich
lle Drei an der Pracht des hellgestirnten Himmels labten,

29.

Da fing der fromme Greis, mit mehr gerührtem Ton
Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum, und vom Hinüberschweben
Ins wahre Seyn. — Es war als wehe schon

Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn sanft empor, indem er sprach.
Amanda fühlts; die Augen gehn ihr über,
Ihr ists, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon. — Mein Lauf ist bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden,
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber;

31.

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden.
So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich
Zur Ruh begaben, drückt er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen wich.

In dieser Nacht sah Titania in Amandens Sternen unglücksvolle Zeichen, raubte den schlafenden Knaben von Amandas Seite, übergab ihn ihren drei Grazien, gab jeder aus ihrem Kranz eine Rosenknospe, welche sie täglich und stündlich anschauen sollten; wenn alle drei zu Lilien geworden wären, sei sie mit Oberon versöhnt und sie sollten dann mit dem Kinde zu ihr kommen. — Am Morgen sucht Amanda Hüon auf, und als sie beide zu Alfonso kommen, finden sie ihn todt, beweinen ihn tiefgerührt und geloben sich, nicht den Muth zu verlieren. Und das Schicksal nimmt sie beim Wort, denn das Paradies ist verschwunden, in dem sie lebten, nichts als Abgründe und schroffe, schwarze, öde Klippen um sie her, und als Amanda nun den Knaben sucht, ist auch der weg, das Lager leer. In Todesangst suchen beide Eltern zwei Stunden lang vergebens. Da hört beim erneuten Suchen Amanda einen Ton von Stimmen und sieht sich bald von einer rohen Schaar schwarzgelber Männer umgeben, welche sie ergreifen und einschiffen, um sie nach Tunis zu bringen, dem Könige zu verkaufen. Auf ihr Jammergeschrei kommt Hüon hinzu, schlägt auf die Barbaren los, wird aber endlich, ob er auch wie rasend kämpft, übermannt, tief in den Wald geschleppt und mit Stricken um Arm und Bein, Hals

d Rücken an einen Baum gebunden. Die Barbaren aber fahren froh-
kend mit ihrem schönen Raub nach Tunis.

Zehnter Gesang.

Titania hört den Jammernden klagen, doch sie darf nicht helfen, da
ht sie im Sande Rezias Ring, den Talismann aller Geister, nimmt ihn
d ahnt baldiges Ende aller Leiden. — Amanda ist indessen als für Al-
nsor in Tunis bestimmt, von den Räubern in Ehren gehalten worden,
hlt sich aber in unendlichem Jammer; doch tröstet sie Titania im Traume
d ruft ihr zu, wenn Du zum drittenmal mich siehst, ist, was Oberon
schworen, durch eure Treu erfüllt! und so fasst sie Muth. — Oberon
rt indess Hüons Seufzen mit Mitleid und nur eins ist ihm für ihn zu
n vergönnt. Er sendet einen vertrauten Sylfen, der seine Bande löst,
i durch die Lüfte nach Tunis trägt und auf eine Bank vor der
ür des alten Gärtners Ibrahim legt. Erstaunt schaut hier Hüon um-
, da kommt ein Mann mit einem Grabscheit, es ist — Scherasmin. Beide
d vor Freuden außer sich und Hüon erfährt, auch Fatme sei da, und
il auch das Kästchen noch verhanden und Amanda erst seit 12 Stunden
raubt ist, so fassen sie neue Hoffnung, daß Oberon noch mitwürke. Aber
on am Abend wird Hüon fieberkrank. Scherasmin aber, ein Pflanzen-
ner, giebt ihm Heiltränke und was noch mehr hilft, Fatme kommt mit
r Nachricht, Amanda müsse nahe sein. Es sei, erzählt sie, eine Barke
n Hafen zugesegelt, welche ein Blitzstrahl in Flammen gesetzt. Daraus
be allein eine einzige Frau sich schwimmend gerettet und der Sultan
bst und seine geliebte Almansaris haben der schönen Schwimmerinn
) freundlich angenommen. Man zweifelte nicht, die Unbekannte sei
nanda; sie aber mit Gewalt zu nehmen erschien unsinnig, so will man
duldig erwarten, was sich darbieten wird. Hüon wird einstweilen
n Ibrahim als Gärtner angenommen und tritt sein neues Amt mit
lem Anstand an.

Eilfter Gesang.

Die gehoffte Nähe der Geliebten erquickt Hüon, aber seine Begierde
nanden zu sehen, wächst immer mehr. Schon dreimahl hatte er,
ß der angedrohten Todesstrafe, die Nächte im Garten zugebracht, aber
nanda nicht erblickt; am vierten wollte er sich eben wegbegeben, als
manfaris kommt, welcher er in der Angst einen Korb mit Blumen über-
cht und seinen Kopf darbietet; aber der schöne Gärtner findet Gnade
r ihrem Auge und sie zürnt, daß er so schnell gehorsam war zu gehen.
un sucht sie ihn überall und denkt darauf, ihn in ihr Netz zu ziehn.
manfor indessen liebt die schöne Zoradine, so hieß Amanda im Harem.
manfaris selbst sucht ihr einen andern Theil des Harems einzuräumen,

um weniger Zeugen um sich zu haben. Als Hüon mit Ungeduld von Fatme verlangt, ihm einen Zugang zu Amanda zu bahnen, ermuntert sie ihn, ihr einen Masneh[1] zu senden, und auf ein Lorberblatt des Strauſses schreibt Hüon A. und H. Dieser Strauß fällt aber in Almansaris Hand und sie deutet ihn auf sich und läſst Hüon des Nachts zu sich führen, da er meint zu Amanden zu kommen. Almansaris mit allen ihren Lockungen kann ihn nicht von Amanden ziehen, und als sie auf der Laute ihm ihre Liebe gestanden, singt Hüon die Antwort: eine andre besitze schon sein Herz. Da winkt Almansaris, ihn schleunig abzuführen und Hüon wird nur durch Fatmes und Scherasmins Bitten vermocht, nur einige Tage noch zu warten und zum Gartendienst zurückzukehren.

Zwölfter Gesang.

Almansaris, in ihren Gefühlen in Rache und Liebe wechselnd, macht neue Entwürfe Hüon zu gewinnen, und auch Hüon schleichen die Stunden zu träge dahin, ehe die ersehnte des Wiedersehns kommt. Am zweiten Morgen ist er früh im Garten und erhält durch einen Sklaven den Befehl eine Grotte aufzuschmücken, wo eine Dame baden will. Verdrossen geht er dorthin und findet Almansaris. Er will fliehen und fühlt sich von ihr gefangen und umwunden, ruft Amanden, Oberon und alle Engel und Heiligen zu Hülfe: da erscheint Almansor. Dieser, von Zoradinens Bild verfolgt, war im Garten umhergeirrt und glaubte Almansaris Stimme zu hören, welche jetzt Hülfe, Hülfe! ruft, als kämpfte sie gegen Hüon, und diesen bei Almansor anklagt. In die finsterste Gruft soll er geworfen und morgen früh verbrannt werden. Schweigend hört Hüon sein Urtheil und geht in den Kerker, um bis zum Tode Amanda treu zu sein. In der Nacht öffnet sich sein Kerker. Almansaris erscheint, fleht um Verzeihung, bietet ihm Hand und Thron; doch er bleibt unbeweglich, sie ruft wüthend: so stirb denn, weil du willst! und klirrend schließt sich wieder die Eisenthür.

Indessen hören Scherasmin und Fatme von Hüons Geschick und es gelingt Fatme zu Rezia zu dringen. Stumm ist die erste Freude des Wiedersehns und als Fatme ihr Hüons Nähe und Todesgefahr erzählt, eilt Amanda in wilder Hast zum Sultan, trotz der Frühe des Morgens und fleht um des Gärtners Hassan Leben. Der Sultan erstaunt und erzwingt das Geständniſs von Amanden, Hassan sei ihr Gatte. Der Sultan spricht: er stirbt! setzt aber dann als Preis seines Lebens Amanden selbst und bietet ihr Thron und Hand. Amanda droht ihm: Barbar, auch ich kann sterben! Almansor schwört:

1. Masneh, sonst Selam, einen Liebesbrief in Blumen.

sey auf der Stelle mein,
Wo nicht, so stirb mit dem Verworfnen in den Flammen!

a sie fest bleibt, giebt Almansor den grausamen Befehl. — Schon steht
· gräßliche Altar aufgethürmt, die zum Leiden und zum Tode noch ge-
arten, einz'gen Liebenden, die Oberon treu erfunden, sind an einen Mar-
pfahl gebunden und zwölf Schwarze zünden den Scheiterhaufen an. Da
anerts laut, die Erde bebt, der Strick, welcher das treue Paar bindet,
lt ab, an Hüons Halse hängt das Horn Von beiden Seiten aber
nmen Almansor und Almansaris, diese Hüon, jener Zoradinen zu be-
ien und auch ein schwarzer Rittersmann stürzt mit blitzendem Schwert
rch die Menge. Hüon aber bläst sanft auf sein Horn und ganz Tunis
äth in Tanzeswuth. Das getreue Paar hält sich in seligem Entzücken
achlos lang umarmt und Scherasmin, er war der schwarze Ritter, sieht
: Wonne zu, auch Fatme kommt herbei. Da hält der Schwanenwagen
ihren Füßen, sie steigen ein und fliegen über Land und Meer, bis der
agen in einem Luftwald vor einem Pallast sich niedersenkt. Zwanzig
ngfrauen kommen aus goldner Pforte und singen ihr Lob, und Oberon
ist, jetzt ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend, steht, den Ring
seiner Hand, vor ihnen da, ihm zur Seite mit ihrer Rosenkrone Ti-
nia. Beide reichen ihnen einen Myrtenkranz, und eine Wolke neigt
) nieder, aus welcher drei Elfentöchter mit Lilien vor der Brust steigen.
ie dritte übergiebt auf ihren Knien Titanien einen in ihrem Arm ruhen-
n wunderschönen Knaben, und Titania giebt ihn mit einem Kuß seiner
utter, Amanda, wieder. Nun ziehen die Glücklichen in Oberons Freu-
haus, doch sprach ihre Zunge nie aus, was sie hier sahn. Der sel'ge
aum verlor sich in sanften Schlaf, und als sie erwachten standen vier
nderschöne aufgeschmückte Pferde neben ihnen, und sie finden sich vor
ris an der Seine. Man hört Trommetenschall und es ergiebt sich, ein
rnier soll gehalten werden und der Dank ist Hüon's Land und
hen. Hüon waffnet sich, das eigne Land sich zu erkämpfen. Er wird
f den Schwur, daß er ein Franke sei, zum Turnier zugelassen und steht
n dem Ritter, der drei Tage lang Sieger gewesen war, gegenüber. Er
r ein Sohn des Doolin von Mainz, der mit aller Gewalt auf Hüon
stürmt, aber vom diesem mit solcher Macht an die Planken geworfen
rd, daß ihm alle Rippen erkranken, er ohnmächtig aus den Schranken
ragen wird und Hüon allein als Sieger auf dem Plan steht. Nun
rt er Amanden zum Schlosse, wo sich ihnen der Saal öffnet, in wel-
m Karl auf seinem Thron sitzt und, als Hüon den Helm abnimmt, des
tters Geist zu sehen glaubt. Hüon naht sich, Amanden an der Hand,
n Thron und spricht: mein Lehnsherr, ich kehre, meiner Pflicht getreu,
rück! überreicht im Kästchen des Sultans Bart und Zähne und zeigt in
zia die Erbinn seines Throns. Da fällt der Schleier von Rezias Antlitz

und füllt den Saal mit neuem Lichte. Ein Engel scheint Rezia im Myrthenkranz und silbernem Gewande. In des Kaisers Brust erstirbt der alte Groll, er schüttelt des Helden Hand und spricht:

Nie fehl' es unserm Reiche
An einem Fürstensohn, der Dir an Tugend gleiche.

Beispiel 8.

Aus dem Agathodämon.

Agathodämons Darstellung der Christianer. (Th. 35. S. 311.)

Apollonius. Du bist noch zu wenig mit den Christianern bekannt, wie ich sehe, um dir einen richtigen Begriff von ihnen zu machen. Aber wie dem auch sey, sie erkennen den außerordentlichen Mann, von dem ich dir sagte, für ihren Meister und Herrn, und hangen mit einer Liebe und einem Glauben an ihm, die ohne Beyspiel sind, und durch nichts begreiflich werden, als durch eine beynahe magische Gewalt, die er sich über die Gemüther der Menschen, die um ihn waren, verschafft haben muß. Sie betrachten ihn als einen Mensch gewordenen Gott, oder zum Gott gewordenen Menschen — welches von beiden, scheint unter ihnen selbst noch nicht ausgemacht — aber darin stimmen sie überein: daß er, nachdem seine Erscheinung Jahrtausende vorher von den Profeten des Jüdischen Volkes angekündigt worden, als ein bevollmächtigter Abgesandter der Gottheit, auf eine übernatürliche Art in die Welt gekommen sey, das Reich der Dämonen, der Urheber alles fysischen und sittlichen Uebels, zu zerstören, und dagegen das Reich des Lichts, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Unschuld und der Liebe, mit Einem Worte, das Reich Gottes, dessen Sohn er sey, unter den Menschen aufzurichten. Sie glauben, daß er, nachdem er sich selbst durch einen freywillig erlittenen Tod für das Heil der Welt aufgeopfert, am dritten Morgen wieder lebendig aus seinem Grabe hervorgegangen sey, noch vierzig Tage mit seinen Vertrautesten Umgang gepflogen habe, und sodann vor ihren Augen lebendig gen Himmel gefahren sey; daß er, seinem untrüglichen Versprechen zu Folge, in kurzer Zeit auf eine gloriöse Art zur Erde zurückkehren werde, um alle seine Feinde zu vernichten, mit den verdienstvollsten seiner Anhänger tausend Jahre lang über die ganze Erde zu herrschen, und in ununterbrochener Ruhe den Vollgenuß aller geistigen und irdischen Seligkeiten, deren die menschliche Natur fähig ist, über die Genossen seines Reichs zu verbreiten; und daß er, um die Seinigen während dieser kurzen Zwischenzeit über seine Abwesenheit zu trösten, ihnen seinen Geist hinterlassen habe, durch welchen er, wiewohl unsichtbar, noch immer mitten unter ihnen sey, sie regiere, unterrichte, stärke, und mit den göttlichen Wunderkräften aus-

ie, deren sie zum glücklichen Erfolg ihres unversöhnlichen Kampfs mit
n Geist der Zeit und allen seinen Gehülfen und Werkzeugen, und
n Gedeihen ihrer rastlosen Bemühungen für die Ausbreitung des Reichs
ttes nöthig haben. — Was für eine Bewandtniß es auch mit dem
runde dieses Glaubens haben mag, — davon bin ich gewiß, daß
se von den Juden ausgestoßene, von den Griechen verlachte, und von
i Römern verabscheute Sekte, mit diesem ihrem Glauben, in zwey bis
y Jahrhunderten längstens, eine allgemeine Revoluzion bewirkt haben
d, wie die Welt noch keine gesehen hat, und daß ihrem Stifter auf
ig das hohe Verdienst bleiben wird, tiefer als alle bisherigen Gesetzgeber
die menschliche Natur geblickt, und das große Werk der sittlichen Ver-
serung und Veredlung des Menschengeschlechts auf einen so festen Grund
etzt zu haben, daß die Zeit, die alle andern Menschenwerke abwürdiget
) zuletzt völlig aufreibt, dem seinigen nichts anhaben, sondern es viel-
ir, trotz aller zufälligen Verdunklungen und Verunstaltungen, in immer
ierem Glanze darstellen, und der Vollkommenheit, zu welcher es die
erstörbare Anlage in sich hat, immer näher bringen wird.

Beispiel 9.

s den Unterredungen mit dem Pfarrer von *** (Th. 49. S. 141.)

Der Pfarrer. Die Sache kann freylich aus mehr als Einem
ichtspunkt angesehen werden.

Ich. Dieß erfuhr ich selbst, da letzthin bey einer Dame von vor-
licher Einsicht die Unterredung auf diese Materie fiel. Die Frau sagte
über etwas, das mir so außerordentlich klar und entscheidend vorkam,
ich nichts bessers thun kann, als es Ihnen mit ihren eigenen Worten,
n ich mich noch ganz genau erinnere, mitzutheilen. Ein Gedicht, eine
ählung, kurz, ein Werk von einer gewissen Gattung, (Sie errathen
t, Herr Pfarrer, daß von der erotischen und komischen Gattung
Rede war) kann, sagte sie, einem Leser in die Hände fallen, dem es
leicht in tausend andern Augenblicken unschädlich gewesen wäre: aber
ade in dem Augenblicke, da er es liest, befindet er sich unglücklicher
ise in einer Leibes- und Gemüthsverfassung, daß ein einziges reitzen-
Bild mehr, oder ein einziger Grad, um den der Verfasser seine
ehin entzündete Einbildungskraft erhöht, hinlänglich ist, die beßre Seele
überwältigen, und den Menschen zu einer unsittlichen Handlung, die
nicht verübt hätte, wenn er dieß Gedicht, diese Erzählung nicht gelesen
e, hinzureißen. Ein Glas Wasser, setzte sie hinzu, kann so voll seyn,

1. Daß Schriftsteller die Schuld hätten, wenn zum Bösen ohnehin geneigte
e oft schlimmer durch sie würden.

daß ein einziger Tropfen, der noch hinzu kommt, hinlänglich ist, es laufen zu machen. — Wie ists möglich, daß ich einen so simpeln G ken in meinem ganzen Leben nie gehabt habe? rief ich: Hätt' ich ih habt, da ich die komischen Erzählungen drucken lassen wollt wären auf der Stelle ins Feuer geworfen worden.

Der Pfarrer. Sagten Sie das wirklich?

Ich. Wirklich, oder doch so etwas, das sehr deutlich zu ver gab, daß dies mein Gedanke war.[1] — So denk' ich jetzt auch. damahls, da ich die komischen Erzählungen und den Idris di hatte ich die Welt, von der ich gelesen seyn wollte, und die solche S ohne Schaden lesen kann, so lebhaft vor Augen, daß ich nicht dachte, daß diese Gedichte auch vorwitzigen Knaben und glühe Jünglingen (glühende Mädchen giebt es, glaube ich, nicht, u denen, die es sind, ist schon nichts mehr zu verderben) in die Hände jene lüstern machen und bey diesen Oehl ins Feuer gießen würden. sagen Sie selbst, Herr Pfarrer — Sie scheinen ein Mann von Einsi seyn, an den man eine solche Frage thun kann — was würde aus Schriftsteller meiner Art werden, wenn er sich durch die Vorstellung Mißdeutungen und des verkehrten Gebrauchs, dem seine Werke aus sind, ängstlich machen lassen wollte? Es ist eine armselige, niede gende, dem Genie alle seine Federn ausrupfende Leidenschaft um die A lichkeit. Es ist unmöglich, daß ein Mann, er sey Dichter, oder J oder Arzt, oder Mahler, oder Feldherr, oder was Sie wollen — er bey jedem neuen Gedanken, bey jedem Feder- oder Pinselzug, bey Recept, das er verschreibt, bey jeder Ordre, die er giebt, u. s. w. v Gedanken beunruhigt würde: Wird dieß nicht bey irgend jemand eine Wirkung thun? Werd' ich nicht um den zehnten Theil einer Haarbreit die Schönheitslinie hinaus fahren? Wird dieß dem Kranken nicht zu oder zu kalt machen? — Wird sich nicht vielleicht in diesem Augenbl Umstand ereignen, der meinen Plan verrückt, und also meine Ordre nac macht? — es ist unmöglich, sage ich, daß einem solchen Mann eine ein Pinselstrich, eine Kur, oder eine schöne That gelinge.

VI. Die preußischen und hallischen Dichter.

1. Ewald Christian von Kleist. 1715—1759.

Ewald Christian von Kleist ward am 7. März 1715 zu in Pommern, unfern Cöslin geboren. Unter unterthänigen Hofn

1. Es fehlt hier eine Gegenrede des Pfarrers, welche zum Zusamm nicht nöthig ist.

bis zum neunten Jahre erzogen, kam er im zehnten Jahre in die Jesuiterschule zu Cron in Groß-Polen, um sich dem Civilstande zu bestimmen, wo er nur lernte, was er durchaus sollte. Im Jahr 1729 ging Kleist auf das Gymnasium zu Danzig, wo er ohne große Anstrengung den Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung legte, durch körperliche Stärke und heitern Sinn seinen Mitschülern sich empfehlend. Sein älterer, weniger begabter aber treufleißiger und ernster Bruder zügelte seinen fröhlichen, doch stets harmlosen Muthwillen auf alle Weise und hielt ihm Strafpredigten über sein sorgloses Hineinschauen in die Zukunft. — Im fünfzehnten Lebensjahre bezog Kleist die Universität Königsberg und wollte hier etwas Rechtes lernen, hörte auch mit großem Fleiß Collegia über Physik, Mathematik, die Rechte und Philosophie und opponirte und disputirte öffentlich. Nach den Universitätsjahren lebte er eine Zeitlang auf dem väterlichen Gute, ohne eine erwartete Anstellung zu finden. Da schickten ihn die Ältern zu Verwandten nach Dänemark, welche ihn bewogen 1736 in dänische Kriegesdienste zu treten. Als er aber als dänischer Officier nach Danzig 1738 auf Werbung geschickt wurde, regte sich wieder die Lust in ihm in den Civilstand zu treten. Er bat um Urlaub und ging auf sein kleines Gut Ruschitz, zehn Meilen von Danzig, von wo aus er seine Schwestern in Polnisch-Preußen besuchte. Durch diese lernte er eine Frau von der Golz mit ihrer Tochter Wilhelmine kennen, welche letztere er bald innig liebte. Die Mutter begünstigte diese Liebe und that alles Mögliche ihm eine Anstellung am sächsischen oder polnischen Hofe zu verschaffen, doch vergeblich. So ging Kleist, ohne Hoffnung seine Liebe gekrönt zu sehen, zuerst den Ernst des Lebens erkennend, mit Widerwillen in dänische Dienste zurück.

Als pommerscher Landjunker wurde er 1740 von Friedrich dem Großen aus dänischem Dienst zurückgefordert und als Lieutenant beim Regiment des Prinzen Heinrich in Potsdam angestellt, ohne weiter vom Könige oder vom Prinzen bemerkt zu werden. Bald gerieth er in Noth, weil seine äußern Umstände mittellos waren und er vergeblich auf schnelles Vorrücken hoffte, auch verbitterte ihm die Rohheit seiner Cameraden oft das Leben und Neckereien und Streitigkeiten mit ihnen fanden sich häufig. So wurde Kleist 1743 in einem Zweikampf mit einem Officier im Arm verwundet. Da im Hause des Obersten von Schulze, dessen Tochter Gleim unterrichtete, mit Theilnahme von dem jungen verwundeten Officier gesprochen wurde, suchte ihn Gleim auf, las ihm vor und als Kleist über Gleims Gedicht an den Tod heftig lachte, brach seine Wunde auf, wodurch Spuren vom Brande sichtbar wurden, welcher jetzt bald geheilt werden konnte, daß Kleist sagte, der Dichtkunst und Gleim verdanke er seine Genesung, und mit diesem einen innigen Freundschaftsbund schloss.

Kleist dichtete nun heitre Lieder, aber die Nachricht, daß seine Wil-

helmine gezwungen worden sei, eine vortheilhaftere Heirath einzugehen, erschütterte ihn tief, und da auch Gleim Potsdam verließ und er sich ganz einsam fühlte, theilte sich ihm die Wehmuth mit, welche fortan aus seinen Liedern tönt.

Er machte in den Jahren 1744 und 1745 den Feldzug in Böhmen mit und litt viel nach der Übergabe von Prag (Sept. 1744), lag auch lange krank in Hirschberg. Dann blieb er ein Jahr lang im Standquartier zu Brieg, wo er wohl manches Lied voll Lust und Trost sang, aber doch im Januar 1746 körperlich mehr geschwächt und zur Hypochondrie geneigt nach Potsdam zurückkehrte

Hier hatte ihn auch Gleim ganz verlassen, welcher in Berlin lebte, aber in lebhaftem Briefwechsel mit ihm blieb. Seit 1746 arbeitete Kleist an seinem Landleben, was er nachher Frühling nannte, und theilte es Gleim mit, aber auch Ramler, welcher es ihm verwirrte und die Lust daran raubte, wie es Kleist überhaupt schwer wurde ein größeres Werk zu schaffen und er nach dem ersten raschen Entwurf desselben leicht die Lust zur Ausführung verlor. — Er lobte zwar Ramlers Werk und hielt es höher als das seinige, gab aber den unveränderten ersten Gesang seines Frühlings im Sommer 1750 heraus.

Im Mai 1749 war Kleist Staabs-Capitain geworden und hatte im Juli 1751 eine Compagnie erhalten, im Jahre 1752 wurde er nach der Schweiz auf Werbung geschickt. In Zürich lernte er Bodmer und Wieland kennen, von dem er meinte, er werde sich bald erschöpfen oder wenigstens ungesund studiren. So wohl sich Kleist in Zürich gefiel, musste er es doch bald verlassen und blieb dann bis zum April 1753 in Schaffhausen. Nach seiner Rückkehr nach Potsdam ist er öfter krank und denkt daran den Kriegsdienst zu verlassen; durch den Besuch des Bades in Freienwalde im Sommer 1756 fühlt er sich aber so gestärkt, daß er Hoffnung auf einen schönen Lebensabend gewinnt und mit großer Freude in den Krieg zieht. Er lag eine Zeitlang vor Pirna, dann in Zittau in den Winterquartieren, von wo er zu seinem großen Schmerze im März 1757 zum Hausenschen Regimente, zwar als Major, aber in Garnison nach Halle versetzt wurde, von wo das Regiment in wenigen Tagen nach Leipzig ging. Hier blieb er nun liegen und musste im October die Direction des dortigen Feldlazareths übernehmen. Lessing war hier sein Trost. Durch diesen veranlasst schrieb er sein Trauerspiel Seneca, obschon er diese Gattung früher nicht gekannt hatte und Lessing es neu erfunden nannte. „Wenn „es nur etwas rührt, wie ich hoffe, schreibt er, so bin ich schon damit „zufrieden."

Im Mai 1758 ging sein sehnlicher Wunsch in Erfüllung und er marschierte zum Corps des Prinzen Heinrich ab. — Auf einem Streifzuge nach Baireuth hatte er eine Hymne gedichtet und noch in

ipzig Eissides und Paches angefangen, wovon er den ersten Gesang im ager zu Dippoldiswalde vollendete, wie das ganze Gedicht im Septem- r des Jahres 1758 im Lager bei Maxen. Vergeblich hoffte er auf große iege, auch bei Hochkirch, welchen Kampf er nicht für so bedeutend hält, eint er nicht zum Kampfe gekommen zu sein. Sein erstes bedeutendes riegswerk war die Bedeckung des Passes im Plauenschen Grunde gegen n großes Heer Östreicher am 16. Novbr. 1758. — Drauf lag Kleist in wickau in den Winterquartieren bis zum Mai 1759 und bezog nachher n Lager bei Hof. Endlich wurde sein innigster Wunsch erfüllt und er n Anfang Augusts mit dem Finkschen Corps gegen die Russen geschickt. m 11. August ging er bei Oetscher über die Oder und am folgenden Morgen, den 12. August, der furchtbaren Schlacht bei Kunersdorf ent- gen. —

Drei Batterieen hatte Kleists Bataillon schon miterobern helfen und er lbst war außer 12 andern Contusionen an zwei Fingern der rechten Hand rwundet worden, daß er den Degen mit der Linken führen mußte. Da rmisste er den Commandeur des Regiments, sprengte vor, schlug ein ataillon Östreichscher Grenadiere in die Flucht und führte seine Tapfern gen die vierte Batterie. Eine Musketenkugel durchbohrte ihm den linken rm und er fasste den Degen mit der blutenden Rechten, da zerschmetter- n ihm Kartätschen das rechte Bein und er stürzte vom Pferde und rief: inder, verlasst Euern König nicht! — Ohnmächtig ward er hinter die ront getragen, den Wundarzt, der ihn verbinden wollte, tödtete eine ugel. Kosaken beraubten ihn und warfen ihn an einen Sumpf; was dre Mitleidige ihm gaben raubten wieder gierige Kosaken, bis am andern age Morgens um 10 Uhr der russische Officier von Stackelberg ihn nach rankfurt bringen und die tödtlich gewordenen Wunden ihm verbinden ß. Im Hause des Professors Nikolai genoss der Verwundete nun aller flege, aber die zersplitterten Knochen sonderten sich und zerrissen eine ulsader. Er verblutete sich heftig, ehe ein Wundarzt kam, und starb am . August 1759 Morgens um 2 Uhr. Auch die Feinde ehrten ihn bei inem Begräbniss und die Maurerloge zu Frankfurt setzte ihm 1779 ein enkmal, wie Gleim ihm von Bernhard Rode ein Ehrenbild mahlen ließ.

Der freie und kecke Geist, welcher Kleist in den Jünglingsjahren be- elte, war durch Schmerz und Krankheit gebrochen worden, und als in eser Lage vornehmlich durch Gleim sein Dichtertalent geweckt wurde, neigt sich dem Sentimentalen zu. So ist er nur für das rührende und das nfte Natur-Gedicht geschaffen. Nur der Krieg macht ihn zum Epiker Eissides und Paches, welchen Schiller am härtesten getadelt hat. Un- reitig ist er als Lyriker vorzuziehn, und sein feines musikalisches Gehör ldet sich das Sylbenmaaß, wie seine Sprache nach Reinheit, Reichthum nd Hoheit ringt. Die Vaterlandsliebe, seines großen Königs und Preußens

Ruhm iſt der zweite Hauptinhalt ſeiner Geſänge und die Gefühle, welche er in dieſer Beziehung ausgeſprochen, hat ſein Heldentod bewährt und gekrönt.

Kleiſts Gedichte ſind lyriſche, vornehmlich Elegieen und Oden, Epigramme und Idyllen. Am ausgezeichnetſten iſt ſein Frühling (früher Landluſt genannt), das beſte beſchreibende Gedicht der Deutſchen, in einer ſelbſtgewählten amphibrachyſchen Versart oder in Hexametern mit einer Vorſchlagsſylbe, wodurch der Vers in zwei ganz gleiche Theile zerfällt und den Character dreifüßiger Amphibrachen annimmt. — Sein epiſches Gedicht Ciſſides und Paches iſt in fünffüßigen Jamben gedichtet und hat ihm, wie viel Tadel es auch erfahren hat, zu ſeiner Zeit den meiſten Ruhm gebracht.[1] Sein Seneca, den ihm Leſſing abgedrungen, wird ſelbſt von ihm nur „Entwurf zu einem Trauerſpiele" genannt und iſt in Proſa in drei kurzen Aufzügen geſchrieben. Die proſaiſchen kurzen Aufſätze, acht an der Zahl, behandeln verſchiedne Gegenſtände, wie ſie ihm eben vorkommen und ſollten in eine zu gründende Zeitſchrift, „der Zuſchauer," aufgenommen werden.

Kleiſt ſelbſt gab zwei Sammlungen ſeiner Gedichte heraus. Die erſte erſchien unter dem Titel: Gedichte von dem Verfaſſer des Frühlings. Berlin 1756. 8. Hierin iſt der Frühling mit der italieniſchen Überſetzung des Tagliazucchi. — Die zweite Sammlung, welche als Supplement der erſtern anzuſehen iſt, erſchien unter dem Titel: Neue Gedichte von dem Verfaſſer des Frühlings. Berl. 1758.

Nach Kleiſts Tode beſorgte Ramler eine vollſtändige zweifache Ausgabe von Kleiſts ſämmtlichen Schriften. Die eine mit deutſchen Lettern:

Des Herrn Ewald Chriſtian von Kleiſt Sämtliche Werke. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1760. gr. 8. mit Kupfern und Vignetten von Meil;

die andre mit lateiniſchen Lettern:

Des Herrn Ewald Chriſtian von Kleiſt Sämmtliche Werke. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1760 8, blos mit Titelkupfer.

Beide Ausgaben ſind dann öfter wiederholt worden, wie Vierte Auflage. Berlin Voſs und Sohn 1782. 8.; auch giebt es viele Nachdrücke zu Amſterdam, Reutlingen u. a. m.

Ferner erſchienen:

Ewald Chriſtian von Kleiſt's ſämmtliche Werke, nebſt des Dich-

1. Er ſchreibt an Hirzel: „Der Ciſſides hat mir viel mehr Credit gemacht, als der Frühling; alle alten Generale haben mich dafür recht freundſchaftlich umarmt. Wär' er in Hexametern geſchrieben, ſo hätt' ihn kein General geleſen." Iſt er kein großes Epos, ſo fehlt ihm dagegen nicht die rechte Friſche der Erfindung.

ters Leben aus ſeinen Briefen an Gleim. Herausgegeben von Wilh. Körte. Erſt. Theil. Mit dem Bildniſſe des Dichters. Zweiter Theil. Berlin 1803. 8. — Neue Ausg. 1827. 2. Th. 16. und 1839.

Die neuſte Ausgabe iſt:

Ew Chr. von Kleiſt's ſämmtliche Werke herausg. mit des Dichters Leben von Wilhelm Körte. Erſt. Th. Neue Originalausgabe. Berl. 1840. Herbig. Zw. Th. Daſ. 12.

Körte ſagt, daß ſeine Ausgaben aus einer Handſchrift Kleiſts fließen, doch giebt er dieſe nicht näher an, auch Lange hatte eine Handſchrift. Die Änderungen in Ramlers Ausgaben, einzelne Stücke im Frühling ausgenommen, von denen man aber glauben kann, daß es eigne Änderungen Kleiſts ſein, ſind nicht ſo bedeutend als man gewöhnlich denkt,[1] da Ramler den von ihm umgearbeiteten Frühling ganz unterdrückt hat. — Der Frühling erſchien zuerſt in wenigen Abdrücken für Freunde. 1749. 8.; dann in glänzender Ausgabe von Hirzel. Zürich 1750. gr. 4. nachher öfter in Zürich und Frankf. a. d. O. — Die ältere Handſchrift ließ S. G. Lange unter dem Titel: Das Landleben von Kleiſt, nach einer eigenhändigen Urſchrift desſelben in Schirachs Magazin der deutſchen Kritik. Bd. 2. Th. 2 S. 18—52 abdrucken. Die neuſte beſondre Ausgabe des Frühlings iſt:

Ewald Chriſtian von Kleiſt, Frühling. Kritiſch bearbeitet (von dem Grafen Friedrich Ludw. Karl von Finkenstein). Berl. 1804. 8.

Vielfach iſt er überſetzt worden. Ins Lateiniſche nach der Berliner Ausgabe von 1760:

Ver, poema Kleiſtii e germanicis latinum, interprete G. L. Spalding, Præfatus eſt editor F. S. G. Sack (der nachherige Biſchof). Berol. 1783. 8. maj.

Beiſpiel 1.

Aus: Sehnſucht nach Ruhe. (Ausg. v. Körte 1840. Th. I. S. 39.)[2]

O Silberbach, der vormals mich vergnügt,
Wann wirſt du mir ein ſanftes Schlaflied rauſchen?
Glückſelig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büſche Sänger lauſchen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wolluſtreiches Bild.

1. Hierüber iſt Jördens nachzuleſen im Lex. deutſcher Dichter und Proſaiſten Th. II. S. 652. — 2. Dies Gedicht iſt 1744 in Prag gedichtet, wo Kleiſt mit dem preußiſchen Heere war.

Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stille[1] See, in der ich tausendmal
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln!
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?

Sprich, Wiederhall, der, wenn die Laute klang,
Vom kühlen Sitz,[2] in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wiederfinden?
Wie oft, wenn[3] ich vergnügt im Schatten lag,
Und: „Doris!"[4] rief, riefst du mir: „Doris!" nach!

Jetzt[5] fliehet mich die vorempfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süß Geschwätze hören.
Du füllteſt dort mit Anmuth Ohr und Brust;
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

Der übrige größere Theil des Gedichts enthält nun Schilderungen des Krieges, wie sie eine belagerte Stadt häufig darbietet, dann geht der Dichter zur Schilderung der Sünden und Bosheiten der Menschen über und schließt das acht und zwanzig Stanzen lange Gedicht mit folgenden Versen:

Zeig du dich[6] mir, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen!
Kein goldner Sand, dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Schirme[7] hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge, steh',
Ist mir die Welt so klein, — als ich sie seh'.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die dunklen Blicke[8] kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haßt der Städte Leben,
Liebt[9] Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreyt,
Der Wiederhall klagt auch, und mehrt sein Leid:[10]

---

1. Die ältern Ausgaben von Ramler lesen: stiller und in dem. — 2. R. A. Rasensitz. — 3. R. A. wann. — 4. Unter Doris besingt Kleist seine geliebte Wilhelmine von der Golz. — 5. R. A. Itzt. — 6. R. A. Komm, zeige dich. — 7. R. A. Decken. — 8. R. A. die offnen Augen. — 9. R. A. Sucht. — 10. R. A.: Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid.

So seh' ich mich, o grüne Finsterniß
Im dichten Hain, ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz; so klag' ich, ungewiß
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen.
O, ruft mich bald! O Doris, meine Ruh,
Drück' einst mir dort[1] die Augen weinend zu!

Beispiel 2.

Aus: der Frühling.

a. Einleitung. (Körners Ausg. 1840. I. 108.)

Empfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen süßer Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler schlafender Lüfte.[2]
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich, füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O daß mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entsprang, in euren Gründen verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen,
Ihr holden Thäler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken! —
Gestreckt in Schatten, will ich in goldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinnen,
Daß meine Töne die Gegend, wie Zephyr's Lispeln erfüllen,
Der jetzt durchs Veilchenthal fleucht, und wie die rieselnden Bäche.

Dieselbe. (Ausgabe Berlin 1782. II. S. 1.)

Empfangt mich, heilige Schatten! ihr hohen belaubten Gewölbe
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — — Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute blumichte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich

---

1 R. A.: O Doris, drücke du, — Mir dort dereinst. — 2. Könnte auch „Lüfte" heißen.

Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

Der Dichter betrachtet nun die Vorspiele des Frühlings, setzt sich an einem mit Tannen beschatteten Felsen und schildert die ländlichen Aussichten, giebt den Fürsten Lehren zur Beglückung der Menschen, steigt dann ins Thal herab zur Wohnung und häuslichen Wirthschaft des Landsmanns, und schildert die ländlichen Scenen, besucht den Garten:

b. Der Garten. (Ausg. v. 1782. S. 15.)[1]

Wie schimmert der blühende Garten, wie düften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln,
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieſs lange Gewölbe von Nuſsstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde
Voll Seen, und büschichter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und muſs ihn verlaſſen:
Der nähere ziehet mich an sich. - - O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüſste dich Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an die gepriesene Rose.

---

1. Die Körtesche Ausgabe liest hier Vieles anders und es ist freilich nicht zu sagen, ob hier Ramler gebessert hat. Solche Sachen aber, wie z. B. „Die Fürstinn der Blumen, die Lilie, erhebt die Krone zur Seiten Hoch über streifige Tulpen" und nachher zur Tulpe: „ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wenn nicht u. s. f." sind zu auffallend, als daß nicht Kleist selbst das Erste sollte weggelaſſen haben.

ier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
ier reicht mir die blaue Jacynthe den Kelch voll kühler Gerüche;
ier strömt der hohen Viole[1] balsamischer Ausfluss, hier streut sie
ie goldenen Strahlen umher. Die Nachtviole lässt immer
ie stolzeren Blumen den Duft verhauchen: sie schliesset bedächtig
n ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
in Bildniss grosser Gemüther, die nicht, wie die furchtsamen Helden,
in Kreis von Bewunderern spornt; die, tugendhaft wegen der Tugend,
n stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
eht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
ie braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
tehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben,
nd öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen und wendet
en farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
nd unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
uf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
er Kirschenreifer, die jüngst der Herr des Gartens durchstigten
chlehstämmen eingepfropft hatte, die jetzt sich über die Kinder
on ihnen gesäuget, verwundern. - - Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
n jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand.
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
erhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend;
in anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.
O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret.
Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fliesset verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Lass andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten; lass andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben:
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten.

1. Es ist der Goldlack gemeint, auch Gelbnägelein genannt.

Du eileſt ihnen nach, und drückſt mit ſchwerem' Eiſen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrſt voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preiſen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich ſeh dich, ſtolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im raſenden Getümmel!

Beiſpiel 4.

Irin, (Ausg. 1840. II. S. 21.

An Salomo Geßner.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inſeln Strand umgab.[2]
Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel ſchien
Im Feu'r zu glühen. O! wie ſchön
Iſt itzt die Gegend! ſagt' entzückt,
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, ſagt' er, den Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in dem rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh, er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und ſpannt des Fittichs Segel auf. —
Wie lieblich flüſtert dort im Hain
Der ſchlanken Espen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht auf Geſtad' und Meer und Himmel aus!
Wie ſchön iſt Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
Ja, ſagt' Irin, ſie macht uns froh
Und glücklich, und du wirſt durch ſie
Glückſelig ſeyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtſchaffen biſt;
Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebteſter!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlaſſen und die ſchöne Welt,
Und in noch ſchönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, ſo viel du kannſt,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitſam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorſam iſt,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt.

---

1. N. A. ſchweren. — 4. E. a. Lesart: ringe den Strand Von nahen Eilanden umgab.

Heiſt. Wähl lieber Schand' und Tod,
in Bosheit williges.
Überfluß und Pracht iſt Tand;
hig Herz iſt unſer Theil.
dieſe Denkungsart, mein Sohn,
ter lauter Freuden mir
aar verbleichet. Und wiewohl
ntzigmal bereits den Wald
ſre Hütte grünen ſah,
mein langes Leben doch,
einem heitren Frühlingstag'
gen, unter Freud' und Luſt. —
ab' ich auch manch Ungemach
n. Als dein Bruder ſtarb,
ſſen Thränen mir vom Aug';
onn' und Himmel ſchien mit ſchwarz.
ch ergriff mich auf dem Meer
chten Kahn der Sturm, und warf
mit den Wellen in die Luft;
ipfel eines Waſſerbergs
oft mein Kahn hoch in der Luft,
nnernd fiel die Fluth herab,
h mit ihr. Das Volk des Meers
k, wenn über ſeinem Haupt
ellen Donner tobt', und fuhr
n den Abgrund; und mich dünkt',
viſchen jeder Welle mir
chtes Grab ſich öffnete.
turmwind tauchte dann' ins Meer
ügel, ſchüttelte davon
ine See auf mich herab.
bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen ſahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch ſeines Hauſes gläſern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenſchein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Bruſt. — Itzt wartet ſchon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht. —
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön als Tag und Morgen ſeyn! — —
O Sohn! ſey fromm und tugendhaft;
So wirſt du glücklich ſeyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur ſtets ſchön.
Der Knabe ſchmiegt' ſich an den Arm
Irins, und ſprach: Nein, Vater! nein,
Du ſtirbſt noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt!
Und viele Thränen floſſen ihm
Vom Aug'. — — Indeſſen hatten ſie
Die Reuſen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —
Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu ſeyn.

N. A. 1842 „taucht' dabey" die einzige Variante in dieſem Gedicht.

Beiſpiel 5.

Der gelähmte Kranich.[1] (K. A. 1840. II. S. 30.)

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten Hain,
Und ſtreut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Geſtad' ein Heer von Kranichen
Zuſammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenſeit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, ſaß
Allein, betrübt und ſtumm, und mehrte nicht
Das wilde Luſtgeſchrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In ſich gekehrt, ich half ſo viel, als ihr,
Zum Wohl von unſerm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reiſ' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückſeliger! das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab. Warum erſchoß
Der Grauſame mich nicht? — Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land' ans Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reiſ' und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort, und ſchreyt vor Luſt.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Beſtreuet war, und ſeufzt' vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn ſah er das beßre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorſicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.'

„Ihr, die die ſchwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünſcht, verzaget nicht,
Und wagt die Reiſe durch das Leben nur!
Jenſeit des Ufers giebts ein beſſer Land;
Gefilde voller Luſt erwarten euch."

1. Die frühern Ausgaben weichen nicht ab.

Beispiel 4.

An die Preußische Armee. (Körtesche Ausg. 1840. II. S. 18.)

Unüberwundenes[1] Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, schiele[2] Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheuer,[3] dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Meer, das aus Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land und kocht auf heißem Grunde![4]

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde[5] Fluten
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen;
Die klugen Enkel ehren dich,[6]
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten!

Ich seh, ich sehe schon (freut euch, o Preußens Freunde!)
Die Tage seines[7] Ruhms sich nah'n.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

---

1. R. A. Unüberwundnes. — 2. R. A. scheele. — 3. R. A. Ungeheur. Diese ganze Strophe: „So tobt — Grunde" fehlt in den Ramlerschen Ausgaben. — 5. R. A. Der Feinde wilde. — 6. R. A. Die Nachwelt wird auf dich, s auf ein Muster sehen, — Die künftigen Helden ehren dich. — 7. deines.

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem[1] Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Beispiel 4.

Irin, (Ausg. 1840. II. S. 21.

An Salomo Geßner.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.[2]
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.
O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt,
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in dem rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittichs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,

1. N. A. schweren. — 4. E. a. Lesart: rings den Strand Von nahen Eilanden umgab.

Heiſt. Wähl lieber Schand' und Tod,
in Bosheit williges.
Überfluß und Pracht iſt Tand;
hig Herz iſt unſer Theil.
dieſe Denkungsart, mein Sohn,
ter lauter Freuden mir
aar verbleichet. Und wiewohl
)tzigmal bereits den Wald
ſre Hütte grünen ſah,
mein langes Leben doch,
einem heitren Frühlingstag'
gen, unter Freud' und Luſt. —
ab' ich auch manch Ungemach
1. Als dein Bruder ſtarb,
ſſen Thränen mir vom Aug';
onn' und Himmel ſchien mit ſchwarz.
ch ergriff mich auf dem Meer
chten Kahn der Sturm, und warf
nit den Wellen in die Luft;
ipfel eines Waſſerbergs
)ſt mein Kahn hoch in der Luft,
nnernd fiel die Fluth herab,
h mit ihr. Das Volk des Meers
k, wenn über ſeinem Haupt
ellen Donner tobt', und fuhr
1 den Abgrund; und mich dünkt',
viſchen jeder Welle mir
chtes Grab ſich öffnete.
turmwind tauchte dann' ins Meer
ügel, ſchüttelte davon
ine See auf mich herab.
bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen ſahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch ſeines Hauſes gläſern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenſchein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Bruſt. — Itzt wartet ſchon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht. —
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön als Tag und Morgen ſeyn! — —
O Sohn! ſey fromm und tugendhaft;
So wirſt du glücklich ſeyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur ſtets ſchön.
Der Knabe ſchmiegt' ſich an den Arm
Irins, und ſprach: Nein, Vater! nein,
Du ſtirbſt noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt!
Und viele Thränen floſſen ihm
Vom Aug'. — — Indeſſen hatten ſie
Die Reuſen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —
Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu ſeyn.

R. A. 1842 „taucht' dabey" die einzige Variante in dieſem Gedicht.

Beiſpiel 5.

Der gelähmte Kranich.[1] (K. A. 1840. II. S. 30.)

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten Hain,
Und ſtreut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Geſtad' ein Heer von Kranichen
Zuſammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenſeit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, ſaß
Allein, betrübt und ſtumm, und mehrte nicht
Das wilde Luſtgeſchrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In ſich gekehrt, ich half ſo viel, als ihr,
Zum Wohl von unſerm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reiſ' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückſeliger! das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab. Warum erſchoß
Der Grauſame mich nicht? — Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land' ans Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reiſ' und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort, und ſchreyt vor Luſt.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Beſtreuet war, und ſeufzt' vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn ſah er das beßre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorſicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.'

„Ihr, die die ſchwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünſcht, verzaget nicht,
Und wagt die Reiſe durch das Leben nur!
Jenſeit des Ufers giebts ein beſſer Land;
Gefilde voller Luſt erwarten euch."

1. Die frühern Ausgaben weichen nicht ab.

Beispiel 6.

Cissides und Paches. (K. A.)[1]

Erster Gesang.

Zwei Freunde sing ich; die, von Ruhm entflammt
Sich muthig gegen ein gewaltig Heer
Athens, mit kleiner Macht vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dem Vorsatz hold!
Begeistre mich, damit der ehrne Klang
Des Kriegs aus jedem Ton' erschall', auf daß
Mein Lied der großen That nicht unwerth sey!

Athen wollte nach Alexanders Tod Thessalien an sich reißen und sen- Leosthenes mit einem großen Heere ab. Antipater zog diesem aus ia entgegen. Cissides blieb in einer kleinen Burg bei Lamia mit ig Volk, unter ihm befehligte sein Freund Paches. Cissides ermun- die Seinen zur aufopfernden Tapferkeit. Ein Krieger spricht gegen daß das Heer Mistrauen nicht verdiene und jeder kämpfen werde bis Tode. Der Feldherr beruhigt sie und ist stolz auf solches Heer. In- n naht der stolze Feind und umlagert die Burg. In der Nacht über- ihn Paches, tödtet viele, zündet die Zelte an und thut großen Scha- Leosthenes ergrimmt und beschießt die Burg, aber auch Cissides rt sich mit Catapulten, Steinen und Pfeilen und eine Erndte Erschla- r deckt das Feld.

Doch blieb auch mancher Held des Cissides:
Die Todten lagen um die blut'ge Maur,
Wie Halmen, die die Sichel hat gefällt!
Den tapfern Parmeno durchbohrt' ein Pfeil;
Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, groß in jeder Kriegeskunst.
Dem unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
Ein Felsstück beide Bein'. Er lebte lang'
Ein grausam Leben, und verbiß den Schmerz
Voll Großmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug erblaßt
Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er den Geliebtesten. Ein Thränenbach
Floß ihm vom Aug'. „Ach, Bruder! endige
„Mein Leben! endig' es, o du, um den
„Es mir allein gefiel, sprach Zelon. Nimm

1. Einzelnes ist in frühern Ausgaben anders.

„Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
„Der Feind verdient" — Allein der Bruder weint',
Und ging davon. „Verlässest du mich auch?"
Rief Zelon: „gönnst du mir langsamen Tod?
„Sonst treuster Freund, gönnst du mir, daß ich noch
„Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
„Und winsel' und nicht sterbe wie ein Held?
„Grausamer, geh! und rühme dich nur nie,
„Daß du mein Bruder warst!" — Der Bruder kehrt
Zurück und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang auf seinen Lippen starr,
Indeß mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt seine Qual. Laut jammernd floh
Der edle Mörder, der freundschaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben: aber ließ,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich' ihr Gold.

Zweiter Gesang.

Leosthenes sieht, die Burg ist mit Sturm schwer zu erobern, und befiehlt sie in Brand zu stecken. So wirft der Ballist Klumpen griechschen Feurs in die Stadt, dem Vesuv gleich. Die Flamme donnert im Innern des Schlosses, der ganze Bau fällt in einander, die Erde zittert, aber Eissides und Paches Muth wird nicht geschwächt, vergnügt blickten sie sich an, drückten sich die Hand und eilten, wohin die Ehre sie trieb. Zuletzt überfiel den vom Streit und Brand erhitzten Eissides heft'ger Durst. Des Schlosses Brunnen war verschüttet. Ich sterbe, sprach er matt zu Paches. Durst ist mein Tod Da brachte ihm Paches in seinem Helm Blut der Erschlagnen. Eissides trank's und ward erquickt, doch als er zur Mauer eilte flog von der andern Seite der Burg ein Pfeil ihm in den Rücken durch die Brust. Er fiel aufs Angesicht, konnte sich nicht erheben. So fand in tiefem Schmerze Paches den Freund.

Ach! sagte Eissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus den Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,

Da stets mein Wunsch nur Ehr' und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil zur Wund' heraus
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
Der Quell'), umarmet' und erhub den Freund
Mit Thränen in dem Aug' und kehrt' ihn um.
Hab' Dank! — Leb' ewig wohl, sprach Cissides,
Freund! — und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Qual zusammen, ist kein Theil der Qual,
Die Paches fühlt. Er glaubt nur halb zu seyn.
Er wehklagt laut und irret wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrak,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben, durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Dritter Gesang.

Der Feind sah Cissides nicht mehr und hoffte nun im Triumph das Schloß zu ersteigen, sendete einen Herold und bot den Wenigen Leben und Gnade, im Fall sie sich ergeben wollten, weil Tapferkeit umsonst sei. Paches und die Seinen wählten statt dieser Huld den Tod:

Nicht Euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir.

Nun begann ein neuer furchtbarer Sturm. Paches ließ an tapfrer Gegenwehr nichts mangeln, aber die Besatzung war zu schwach. Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein Heer. Leosthenes fand ihn durchbohret und eine Thräne floß ihm von dem Auge. Lang sucht er Cissides umsonst, bis er einen Teppich erblickt, unter welchem, als er ihn erhob, neben Cissides ein Macedonier lag.

„Was liegst Du bey dem Todten?" fragt man ihn.
„Er war mein Herr," erwiedert er; noch mehr
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
„Sollt' ich vergessen, es anitzt zu seyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nun auch
„Das Leben, meine Last!"

Leosthenes raubt es ihm nicht, sondern pries die seltene Treu. Erbetrachtete dann und beweinte Cissides, ließ die Asche beider Freunde in einer Urne bewahren und ihnen ein prächtiges Denkmal baun, zog aber mit dem geschwächten Heere schnell nach Athen zurück. So ward durch der Freunde Muth des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In ſpäter Zeit noch ſeht, ſtreut Roſen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland iſt ewiger
Verehrung werth. — Wie gern ſterb' ich ihn auch,
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieſes ſang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feu'r und Schwert in eine Wüſteney
Verwandelten; als Friedrich ſelbſt die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finſtern Nacht des Elends ſeufzt. —
Doch es verzagt nicht drinn, das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab' und Ruß,
Lappländer und Franzoſ', Illyrier
Und Pfälzer, in poſſierlichem Gemiſch,
Den Helden im Triumph, verſtattet' es
Deſſelben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr' im blitzenden Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach ſeinem Namen! Ruh
Und Ueberfluß beglücken bald ſein Reich!

Beiſpiel 7.

Sinngedichte.

a. Über die Statue der Venus, an die ſich Amor ſchmiegt. (II. S. 11.)

In Sansſouci.[1]

Bezaubernd Bild, des Meißels Meiſterſtück,
Ach ſchlüge deine Bruſt! Ach, wär dein Auge helle!
Ein jeder, der dich ſieht, wünſcht dir Eliſens Glück,
Und ſich an Amors Stelle.

1. Dieſe Statue von Papenhoven ſtand früher in Sansſouci auf dem Wege zum japaniſchen Hauſe am Waſſer und hier ſoll Kleiſt den größten Theil ſeines Frühlings gedichtet haben. Jetzt iſt die Bildſäule, um ſie mehr zu ſchützen, am öſtlichen Theile des Schloſſes Sansſouci ſelbſt aufgeſtellt.

b. An Dieselbe. (II. S. 80.)

ieh Papenhovens Meisterstück, die schöne Venus, in's Gesicht!
ieh an den Mund des Marmorbildes! man sieht die Stimm' und hört
sie nicht.

c. An Elise. (II. S. 41.)

las küssest du mein Lied, Elise? gieb mir's wieder,
nd küsse mich! In mir steckt eine Sammlung Lieder!

d. Ueber Raphaels Bildniß, von ihm selbst gemalt. (II. S. 16.)

(Nach dem Italiänischen.)

er Tod, der Raphaeln dem Erdkreis rauben wollte,
on dem Verhängniß abgeschickt,
rutzte', als er dessen Bild erblickt',
nschlüssig, welchen er von beiden nehmen sollte. —
Nimm jenen nicht," sprach Raphael: „nimm mich!
Der ist unsterblicher, als ich!"

Beispiel 8.

Brief an Gleim. (I. S. 63.)

Lager bey Maxen, den 20. October 58.

Sie werden begierig seyn, Umstände von dem Ueberfall zu wissen, n unsre Armee den 14ten dies (bey Hochkirch) von den Oesterreichern litten hat. Ich kann Ihnen jetzt mit Zuverlässigkeit melden, daß die ache nicht von so großer Wichtigkeit ist, als sie die Oesterreicher angeben rden. Gewiß ist, daß Daun eine so phlegmatisch-listige Bestie ist, als ch je eine gelebt hat, und daß die List im Frontin die erste Stelle ver- ente. Er hat Freywillige aus seiner Armee genommen, und sie debandirt zwanzig und zwanzig Mann, zwischen zwey und drey Uhr Morgens unsern Feldwachen geschickt, mit der Instruction, sich für Ueberläufer szugeben, sich der gestreckten Gewehre zu bemächtigen, dann ohne Zeit- rlust in die Compagnie-Gassen einzudringen, und alles niederzumachen. eil die Feinde seit einiger Zeit wirklich sehr desertirt, so daß auf manchen eldwachen mehr als zwanzig auf einmal angekommen sind, so ist diese List glückt. Die Freywilligen bemächtigen sich der Gewehre von den Wachen, en darauf zum Lager, und schießen in den Zelten alles nieder. Deban- rte Panduren folgen ihnen, und die Armee en fronte folgt hinter den anduren. Unsere Leute, die nicht zum Gewehr haben kommen können, ben sich müssen mit der Flucht retten, die Officiere aber, die das nicht ben thun wollen, sind sehr übel mitgenommen worden; daher sind auch viele Generale geblieben. Unser ganzer Flügel des ersten Treffens ist

Eheloses Leben, verständige Einrichtung und ein gutes Einkommen setzten ihn in den Stand, junge Talente, wie Michaelis, Tiedge u. a. zu unterstützen, ausgezeichnete Männer um sich zu sammeln und zu bewirthen und sich bei Vielen den Ehrennamen des Vaters Gleim zu erwerben.

Gleim selbst hat keine vollständige Sammlung seiner Poesieen veranstaltet und häufig sind seine Gedichte nachgedruckt und verunstaltet worden. So erschienen öfter unvollständige und uncorrekte Ausgaben, wie: Herm. F. W. G. sämmtliche Werke. Zwei Theile, Straßb. 1765. 8. Sechs Theile. Neue und verb. Ausg. o. O. und Berl. 1773. 8. Sechs Theile Reutlingen 1779. 8. und Carlsruhe 1780. Auch in der Neuen verb. Aufl. in 4 Bdn. Lpz. 1802. 1803. 8. (Eigentl. schon 1—3 in Altona 1798—1800. erschienen) ist, obschon mehr gesammelt, doch manches Unächte. Nun aber erschienen:

J. W. L. Gleim's sämmtliche Werke. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilhelm Körte. Sieben Bände. Halberstadt 1811 bis 1813. 8.,

deren Inhalt folgender ist:

Band I. J. W. L. Gleim's Lieder. Erster Band. 1. Versuch in scherzhaften Liedern. 1744—1753. — 2. Lieder. — 3. Volkslieder. 1772—1800. (Die letzteren die besseren.)

Band II. J. W. L. Gleims Lieder. Zweiter Band. Worin auch Nachahmungen und Lieder nach den Minnesingern.

Band III. Inhalt: 1. Die Schäferwelt. — 2. Die Bürgerwelt. (Fragmente.) — 3. Auf den Tod des Generals von Stille. — 4. Der blöde Schäfer. — 5. Der Apfeldieb. — 6. Romanzen und romanzische Lieder. — 7. Fabeln und Erzählungen. (Gehören zu Gleims bessern Dichtungen.)

Band IV. J. W. L. Gleim's Kriegslieder. Inhalt: 1. Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757. (Das Beste, was Gleim gedichtet hat.) — 2. Preußische Kriegslieder vom März 1778 bis April 1779. — 3. Friedrichs-Feier 1786. 4. Marschlieder 1790. — 5. Soldatenlieder. — 6. Die letzten Lieder des Grenadiers.

Band V. Inhalt: 1. Sinngedichte — 2. Episteln. — 3. Die goldenen Sprüche des Pythagoras nebst Anhang.

Band VI. Inhalt: 1. Halladat oder das rothe Buch. (Aussprüche eines orientalischen Weisen.) — 2. Amor und Psyche. (25 Lieder.) — 3. Vermischte Gedichte.

Band VII. Das Hüttchen. (160 Lieder, zum Theil aus der letzten Zeit.)

Als Zugabe hierzu erschienen noch:

Vater Gleims Zeitgedichte von 1789—1803. Erste Originalausgabe u. s. f. von W. Körte. Lpz. 1841. (In 4 Abschnitten.)

freundschaftlichen Verhältnissen, doch trennte sie manches Andre, besonders aber auch Gleims besondrer Eifer und Patriotismus für Friedrich, wodurch er der eigentliche Stifter der preußischen Dichterschule geworden ist, wie auch sein künftiges Leben und die ganze Zeit, welcher er angehörte, dazu ihn hinzog. — Nach seinem Universitätsstudium wurde er Hauslehrer beim Obersten Schulze in Potsdam, wo er Kleists Bekanntschaft machte und mit ihm den innigsten Freundschaftsbund schloss, welchen nur der Tod trennte. Drauf wurde Gleim Staatssecretair des Prinzen Wilhelm von Schwedt; als dieser aber 1744 bei Prag fiel, kam er als Privatsecretair in die Dienste des alten Fürsten Leopold von Dessau, nach dessen Tode er, nach einem kürzeren Aufenthalt in Magdeburg und Berlin, 1747 Secretair des Domkapitels zu Halberstadt und später auch Kanonicus des nicht weit von der Stadt gelegenen Stifts Walbeck wurde. In diesen Ämtern, welche ihm noch Muße genug zur Dichtkunst ließen, blieb er über funfzig Jahr, bis er, nachdem dem Greise auch das Licht der Augen schon erloschen war, am 18. Febr. 1803, bald 84 Jahr alt, sanft verschied.

Wir können Gleim nicht zu den größten Dichtern zählen, obschon er durch seine anregende Kraft sehr viel gethan hat, die Dichtkunst auch in Preußen zu heben. In seinen anakreontischen und erotischen Liedern ist er oft tändelnd und spielend, wie auch bei seinen schwärmerischen und doch oft gezwungenen Freundschaften und Freundschaftsliedern, und Vieles, vornehmlich in seiner spätern Zeit Gedichtete, wo der Greis auf dem verstimmten Saitenspiel noch immer fort klimpern wollte, ist nicht für Dichtung zu achten. Am höchsten steht er als lyrischer Dichter in seinen Kriegsliedern eines Grenadiers da, wo sein Herz und seine ganze Überzeugung mitsang, obschon wohl kein Grenadier seine viel zu gelehrten Lieder im preußischen Heere nachgesungen hat. Auch sein didaktisch religiöses Gedicht Halladat, wenn auch nicht ganz ohne Phantasie, ist in vieler Beziehung undichterisch und, obschon noch 1812 herausgegeben und von Dinter bevorwortet, doch eigentlich vergessen. Sehr großes Verdienst hat sich aber Gleim durch Förderung junger Talente und durch die Liebe zu seinen Freunden erworben. Die Zahl dieser Freunde war sehr groß und die edelsten Dichter und Schriftsteller, Männer und Frauen, gehörten zu diesem Kreise. Das Zimmer, welches er seinen Musen- und Freundschaftstempel nannte, war mit 118 Bildern seiner Verwandten, Wohlthäter und Freunde geschmückt, unter welchen wir z. B. die Namen Freiherr von Spiegel, Graf Stolberg, Uz, Kleist, Ramler, Spalding, Gellert, Klopstock, Lessing, Mendelssohn, Jerusalem, Wieland, Johannes von Müller, Winkelmann, Herder, Amalie von Weimar, Karl von Dalberg, von Dohm, Voß u. a. m. zu nennen haben. Er führte einen sehr weitläuftigen und lebhaften Briefwechsel, aus welchem nach seinem Tode viel bekannt gemacht worden ist.

Beispiel 4.

Die Katze und die Maus.

(Aus den Fabeln. Th. III. S. 215.)

Einst spielte eine Katze
Mit einer kleinen Maus.
„Lauf, Mäuschen!" sagte sie, und warf die scharfe Tatze
Liebkosend nach, ließ auf und nieder
Sie laufen, fing sie wieder,
Und sah vergnügt und freundlich aus.

„Ach, liebe Katze!" sprach die Maus,
„Ich kenne diese Schmeicheleien
„Und diese Scherze; ach! sie dräuen,
„Mir armen Mäuschen, bittern Tod!"

„Was?" sprach die Katze, „das ist Spott!"
Und biß sie todt!

Beispiel 5.

Die Gärtnerinn und die Biene. (Daselbst S. 227.)

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienchen," spricht die Gärtnerinn,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift
„Und du saugst aus allen Blumen?"

„Ja," sagt sie zur Gärtnerinn
„Ja, das Gift laß ich darin

Beispiel 6.

Der Löwe und die drei Tiger. (Das. S. 247.)

1756.

Ein Löwe schlummerte, die Sorge für sein Reich
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen,
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drei Tiger sahen ihn. Der eine sprach: „Seht da,
„Das ist der Augenblick, den Feind zu überfallen,
„Der uns zu mächtig ist: sein Reich gehört uns Allen;
„Wir theilen's unter uns!" die andern sagten: Ja!

Sie machten einen festen Bund,
Beschworen ihn! — Der Schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispeln mochte, kam in des Monarchen Ohr,
Der lauschend lag, kaum glaubte, was geschah. —
Der zweite Tiger schwur; was that der Löwe da?

Er flog, als wie ein Strahl des Blitzes ſchnell hervor,
Saß auf des dritten Tigers Nacken
Schon eh' er ſchwur, erwürget' ihn.
Bekam den erſten nur mit einer Klau zu packen;
Der zweite nahm die Flucht, und nannte noch im Fliehn
Den Löwen klug, trieb ein Geſpötte
Mit dem Verwundeten, der trabend nebenher
Oft wiederhohlete: „Wir hätten ihn, wenn Er
„Den Angriff abgewartet hätte!"[1]

Beiſpiel 7.

Der arme Mann und ſein Kind.

Aus den Erzählungen. (Th. 3. S. 390.)

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand ſein letztes Brot,
Und ſchnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm ſtand, und: „Gott! ach Gott!"
Seufzt' er dabei.
Beweglich both
Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder — — „Nehmt es doch,
„Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
„Wol warten; aber weint nur nicht!"
Der Vater wendet ſein Geſicht,
Und ſagt: „Ich ſchneide noch ein Stück,
Behalt' es Kind!"
Mit naſſem Blick
Sieht er auf ſeinen Sohn herab,
Auf ſeinen Troſt, und ſchneidet ab;
Doch wie erſchrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus ſeinem Brot.
„Ach! was iſt das?"
Spricht er erſchrocken: „Söhnchen, laß
„Die Thaler liegen; ich will gehn;
„Der Bäcker ſoll ſie liegen ſehn,
„Denn der vermuthlich hat das Geld,
„Das aus dem lieben Brote fällt,
„Hineingebacken; der muß es
„Auch wieder haben; bleib indeß,
„Ich will geſchwind zum Bäcker gehn!"
Er geht. Des Kindes Augen ſehn
Erſtarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.
Der Bäcker kommt, ſieht ſie, und ſpricht:
„Nein! das ſind meine Thaler nicht,
„Freund, glaubt es mir! Doch wiſſt ihr was?
„Ein reicher Mann macht' euch den Spaß,
„Denn hört: das Brot, das ihr gehohlt,
„War nicht von mir, ihr aber ſollt
„Nicht fragen, und von wem es iſt

1. S. die Staats- und Kriegsgeſchichte vom Jahre 1756.

Beispiel 4.

Die Katze und die Maus.

(Aus den Fabeln. Th. III. S. 215.)

Einst spielte eine Katze
Mit einer kleinen Maus.
„Lauf, Mäuschen!" sagte sie, und warf die scharfe Tatze
Liebkosend nach, ließ auf und nieder
Sie laufen, fing sie wieder,
Und sah vergnügt und freundlich aus.

„Ach, liebe Katze!" sprach die Maus,
„Ich kenne diese Schmeicheleien
„Und diese Scherze; ach! sie dräuen,
„Mir armen Mäuschen, bittern Tod!"

„Was?" sprach die Katze, „das ist Spott!"
Und biß sie todt!

Beispiel 5.

Die Gärtnerinn und die Biene. (Daselbst S. 227.)

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienchen," spricht die Gärtnerinn,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
„Und du saugst aus allen Blumen?"

„Ja," sagt sie zur Gärtnerinn,
„Ja, das Gift laß ich darinn!"

Beispiel 6.

Der Löwe und die drei Tiger. (Das. S. 247.)

1756.

Ein Löwe schlummerte, die Sorge für sein Reich
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen,
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drei Tiger sahen ihn. Der eine sprach: „Seht da,
„Das ist der Augenblick, den Feind zu überfallen,
„Der uns zu mächtig ist: sein Reich gehört uns Allen;
„Wir theilen's unter uns!" die andern sagten: Ja!

Sie machten einen festen Bund,
Beschworen ihn! — Der Schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispeln mochte, kam in des Monarchen Ohr,
Der lauschend lag, kaum glaubte, was geschah. —
Der zweite Tiger schwur; was that der Löwe da?

Er flog, als wie ein Strahl des Blitzes schnell hervor,
Saß auf des dritten Tigers Nacken
Schon eh' er schwur, erwürget' ihn.
Bekam den ersten nur mit einer Klau zu packen;
Der zweite nahm die Flucht, und nannte noch im Fliehn
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend nebenher
Oft wiederhohlete: „Wir hätten ihn, wenn Er
„Den Angriff abgewartet hätte!"[1]

Beispiel 7.

Der arme Mann und sein Kind.

Aus den Erzählungen. (Th. 3. S. 390.)

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brot,
Und schnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm stand, und: „Gott! ach Gott!"
Seufzt' er dabei.
Beweglich both
Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder — — „Nehmt es doch,
„Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
„Wol warten; aber weint nur nicht!"
Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: „Ich schneide noch ein Stück,
Behalt' es Kind!"
Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab;
Doch wie erschrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus seinem Brot.
„Ach! was ist das?"
Spricht er erschrocken: „Söhnchen, laß
„Die Thaler liegen; ich will gehn;
„Der Bäcker soll sie liegen sehn,
„Denn der vermuthlich hat das Geld,
„Das aus dem lieben Brote fällt,
„Hineingebacken; der muß es
„Auch wieder haben; bleib indeß,
„Ich will geschwind zum Bäcker gehn!"
Er geht. Des Kindes Augen sehn
Erstarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.
Der Bäcker kommt, sieht sie, und spricht:
„Nein! das sind meine Thaler nicht,
„Freund, glaubt es mir! Doch wißt ihr was?
„Ein reicher Mann macht' euch den Spaß,
„Denn hört: das Brot, das ihr gehohlt,
„War nicht von mir, ihr aber sollt
„Nicht fragen, und von wem es ist

1. S. die Staats- und Kriegsgeschichte vom Jahre 1756.

„Nicht wiſſen. Dieſes eine wiſſt,
„Daß geſtern Abend jemand kam,
„Der mir das Brot gab, das ich nahm,
„Und ſagte: Wenn ein armer Mann,
„Der krank iſt, nichts verdienen kann,
„Ein Brot ſich hohlt, dann gebt ihm dies!
„So ſagt' er, das iſt ganz gewiß!
„Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
„Seht, wie Gott ſorgt! Nun ſeyd ihr reich,
„Das Geld hat einen rechten Glanz!"

Der arme Mann verſtummte ganz,
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brot
Und ſeufzte, ſagte nur: „Ach Gott!"
Schnitt hungrig noch ein Stück ſich ab,
Und ſagte: „Den, der mir es gab,
„Den ſegne Gott! Ach, lebte doch,"
Sprach er, „nun deine Mutter noch,
„Du liebes Kind!"
Das Söhnchen ſpricht:
„Weint, Herzensvater, weint doch nicht!"

Beiſpiel 8.

Die Eiche und der Kürbiß.

La Fontaine. Fab. 172. T. II. (Daſ. S. 425.)

Sohn, mit Weisheit und Verſtand,
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines ſteht von ohngefähr
Wo es ſteht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinſte Sonnenſtaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unſers Gottes Wort,
Jegliches an ſeinen Ort.
Jedes Ding in ſeiner Welt
Iſt vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunſtrichtet Gott in ihr!
Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an ſchwachen Ranken
Einen Kürbiß hangen ſah,
Groß und ſchwer, wie deiner da,
Den du ſelbſt gezogen haſt,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, ſolch eine Laſt
Hätt' ich an ſo ſchwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih' bei Reih', in gleichem Raum,
Hätte ſollen herrlich prangen
Hoch am ſtarken Eichenbaum!
Alſo denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche; lagert ſich
Längelang in ihren Schatten,
Und ſchläft ein. —
Die Winde hatten
Manchen Monath nicht geweht;
Aber als er ſchläft entſteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrauſe; ſtarke Weſte
Schütteln ihre vollen Aeſte;
Plötzlich ſtürzt von dem Bewegen
Praſſelnd ein geſchwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Graſe,
Aber Eine fällt gerade
Dem Kunſtrichter auf die Naſe!
Plötzlich ſpringt er auf, und ſieht,
Daß ſie blutet. Dieſer Schade
Geht noch an! denkt er und flieht,

Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbiß, tragen sollte.
„Traf ein Kürbiß mein Gesicht,"
Sprach er, „nein, so lebt' ich nicht!
„O wie dumm hat' ich gedacht!
„Gott hat Alles wohl gemacht!"

Beispiel 9.

Bei Eröffnung des Feldzuges 1756.

Aus den Preußischen Kriegsliedern. (Bd. 4. S. 1.)

Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!
Berlin sey Sparta, Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun,
Die Leier in der Hand;
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompetenklang,
Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapf'rer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich, noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod für's Vaterland!

Auch kömmt man aus der Welt davon,
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier
Dein Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern' er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich
Nichts kleiner's, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

Beiſpiel 10.

Siegeslied
nach der Schlacht bei Lowoſitz.

Den 1. October 1756. (Bd. 4. S. 4.)

Gott donnerte,[1] da floh der Feind!
Singt, Brüder, ſinget Gott!
Denn Friederich, der Menſchenfreund,
Hat obgeſiegt mit Gott.

Bei Außig ſahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu ſtehn mit ihm im Siegesfeld;
Nun ſtehen wir es hier.

Er ging mit einer kleinen Schaar
Den Siegesweg voran!
Und ſchlug, wo Feind zu ſchlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du hoher Paſchkopoll![2]
Sahſt ihn, im Helden Angeſicht,
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel ſaß der Held,
Und dachte ſeine Schlacht,
Den Himmel über ſich zum Zelt,
Und um ſich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar ſind ihrer viel,
„Faſt billig iſt ihr Spott!
„Allein wär' ihrer noch ſo viel,
„So ſchlag' ich ſie mit Gott!"

Das dacht' er, ſahe Morgenroth,
Verlangen im Geſicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von ſeinem Held
Sprach: „Eh' noch Sonne ſch
„Kommt, Helden, hinter Lowo
„Zu ſehen meinen Feind!"

Da kamen Wilhelm, Be
Keith,
Und Braunſchweigs Ferdina
Vier große Helden, weit und
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden
Den großen Helden nach,
Zu ſtehen neben Friederich,
Zu horchen, was er ſprach!

Frei, wie ein Gott, von
und G
Voll menſchlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rolle
Des großen Trauerſpiels!

„Dort, ſpricht er, „ſtehe R
„Hier Fußvolk!" — Alles ſt
In großer Ordnung, ſchrecken
Indem die Sonn' aufgeht.

So ſtand, als Gott der H
ſchuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorſam ſtand es ſeinem R
In großer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Rieſen
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem
Auf einmahl vor uns ſahn

---

1. Es kam ein Gewitter während der Schlacht. — 2. Paſchkopoll
gentlich der Paſs zwiſchen dem hohen Franz und dem Müllſchauer,
letztere wohl eigentlich hier gemeint iſt.

hörlich Kriegesheer
Berg' und Thal;
wie der Sand am Meer,
hne Zahl!
ɔten, Helden wohl erlaubt,
Augenblick;
breit ſchlugen wir das
Haupt,
ıen Fuß zurück!
lſobald gedachten wir
und Vaterland;
ar Soldat und Officier
ınmuth, und ſtand,
herte dem Feinde ſich
em großen Schritt.
agte König Friederich,
a war es Ein Tritt.
d, beſah den Feind und
ſprach,
errichten ſey:
es Donnerwetter brach
Reiterei.
ıgte Roß und Mann zu-
gleich,
Gepraſſel, ließ
er ſich, bis Streich auf
Streich,
er Panzer ſtieß!
hig jagte ſie, zu weit
nahl flücht'gen Feind,
durch Trug, als Tapferkeit,
zwingen meint'.
ihrer Hitze viel zu früh,
res Schwert's Gewalt
feuer unter ſie,
chem Hinterhalt!
shaft freut der Ungar ſich,
, nicht Muth, gelung!
zurück, und Friederich
Muſterung.

„Ha! Vater Bevern!" riefen
wir;
„Uns, uns Patronen her!
„Denn deinem armen Grenadier
„Iſt ſchon die Taſche leer;"
„Wenn er nicht Pulver wieder
hat,
„So hat er hier ſein Grab!
„Die Hunde regnen Kugelſaat
„Von ihrem Thurm herab!" —
„Stürzt," ſprach er, „ſie von ihrem
Thurm
„Mit Bajonet herab!"
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wie ſtürzten ſie herab.

Wir riſſen Mauern ein, Pandur!
Erſtiegen deinen Schutz,
Und bothen, Tiger von Natur,
Dir in die Naſe Trutz!

Du liefeſt, was man laufen kann;
Du ſprungeſt in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinter an,
„Was Herz im Leibe hat!"

Der tapf're Wilhelm aber nahm,
Und führte bei der Hand,
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand,

Und Brüder! — Braun, der
Kluge, wich,
Voll Helden Eiferſucht;
Ließ uns und unſern Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch ſeine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angſt geſetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis ſpät in ſchwarze Nacht.
Wir aber ſingen unſern Sieg,
Und preiſen ſeine Macht.

Beispiel 11.

Aus dem Siegesliede nach der Schlacht bei Roßbach.

Den 5. November 1757. (Bd. 4. S. 28.)

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her!

Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So wie ein junger Löwe liegt,
Und lau'rt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf, im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir
Nach langem Marsch einmahl!

Von Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffenlast
Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld, —
Bewundernd den gemachten Plan, —
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg,
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.[1]

Der Neid, der neben Thronen sitzt,
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider Deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürsten aufgebracht,
Gott aber blieb für Dich.

Nun mögen sie bei ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht:[2]
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht! —

Der große Morgen brach hervor,
Und brachte großen Tag,
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir standen ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrot.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still!
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still!

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte: „Marsch!"
Von allen war Er nun zu sehn,
Und alle sagten: „Marsch!"

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

---

1. d. h. wurde zu leicht erfunden. — 2. offnen Verrath treiben?

efen alle, Mann bei Mann,
cher ein Held,
ten wir Berg ab, Berg an,
fen alle Welt.

Zieht einen großen halben Mond
Um unſre Flucht herum;
Ruft laut: „Der Hunde nicht geſchont!“
Wie dumm war er, wie dumm!

einte da der dumme Feind?
': es wäre Flucht;
einander, was er meint;
auf von Siegesſucht;

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war und nach dem Plan,
Den Er allein gemacht.

übrige, noch 43 Verſe lange, Theil des Liedes ſchildert vornehm-Hochmuth und die Flucht der Franzoſen und der erbärmlichen nee.

Beiſpiel 12.

preußiſchen Kriegsliedern vom März 1778 bis April 1779. (Th. 4. S. 94.)

b, daß ich nicht Kaiſer bin,
t des Kaiſers Rath,
nit Luſt und leichtem Sinn
gerathen hat.

Ach, aber, armer Kaiſer, ach!
Du ſiehſt der Wage zu;
Du gabſt dem Friedensſtörer nach,
O warum folgteſt du!

ar ihm Spiel und Scherz und Spott
nſchenblutes Fluth;
1 Tage wiegt ihm Gott
1 Tropfen Blut.

Haſt keine Tochter, keinen Sohn;
Die Kronen ſind ſo ſchwer!
Haſt ja ſo viel der Kronen ſchon,
Und willſt der Kronen mehr?

Beiſpiel 13.

Der Zweifler.

Aus Halladat oder das rothe Buch. (Th. 6. S. 45.)

1 Trauriger, am Felſen-Abſturz dort,
zweifelſt: ob ein Gott vom Himmel ſieht?“ —
O ſieh hinauf, ſieh ſeinen Wolkenzug,
ſeinen milden Regen, ſeinen Blitz,
höre ſeinen Donner! — Wenn ſein Sturm,
orſam ſeinem Willen, allen Duft
alle ſeine Wolken über dir
weggetrieben hat, dann ſieh hinauf
ſeinem hellen Himmel, und wenn dann

Dein Herz nicht fröhlich iſt, wenn dir's nicht ſagt:
„Von dieſem Himmel ſieht ein Gott herab,
Ein guter, der uns alle liebt; ein Gott,
Der dieſe ſeine Wolken regnen ließ!“ —
Dann, armer Blinder, ſteige nur hinauf
Auf jene Spitze dieſes Felſens, wo
Sein Adler niſtet; und, o du, dem nicht
„Ein guter Gott von ſeinem Himmel ſieht,“ —
Du, der du zweifelſt, — armer blinder Mann,
Und armes blindes Weib, und armer Sohn
Und arme Tochter, — ſtürze, ſtürze dich
Von dieſes Felſens Spitze nur herab,
Und werde wieder was du wareſt — Staub!
Und warte, Staub, ob etwa noch einmahl
Der Gott, der dort von ſeinem Himmel ſieht,
Auf eine ſeiner Geiſterſtufen dich
Erheben will!“ —
„Ha! beſſer, beſſer iſt
Ein träger, todter, ſeelenloſer Staub
Hier ſeyn, in ſeiner ſchönen Welt, als Geiſt,
Und zweifeln: ob ein Gott vom Himmel ſieht!“

Beiſpiel 14.

Das Kind.

Aus Halladat. (Ebendaſ. S. 134.)

„O welche Freude, welche Freude kann
Des Menſchen Herz empfinden, wenn es noch
Unſchuldig iſt!“ —
„Ein Kind, das hingeſetzt
An einem ſchönen Frühlingsmorgen iſt
Vor einem ſchönen Blumenkorb', und das
Zum erſten Mahl daſelbſt ſich ſieht, und nun
Mit ſeiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt, wie lächelt's! — wie ſo froh
Nimmt's eine Blume nach der andern, wie
So höchſt vergnügt betrachtet's die und die! —
Und wenn es dann die Roſe nimmt, wie ſtutzt's! —
Und wenn die ſchöne Blume ſüßen Duft
In ſeine kleine Naſe duftet, und
Das Kindchen nieſ't, und ſeine Mutter dann
Ihm: „„Gotthelf, Gotthelf!““ ruft; welch eine Luſt

Empfindet dann das Kind, empfindet auch
Die zärtlichste der Mütter, die das Kind
Auf ihren sanften Mutterschooß sich hohlt,
Und herzt und küsst!" —
„Von solcher Unschuld sey
Des Jünglings und des Greises Herz, das hier
Am hellen Bach, am blauen Hügel dort,
Im Meer der Freuden, das der Vater Gott
Für seine Menschen ausgegossen hat,
Ihm schöpfen will! — O welche Wonne dann,
In seinem hohen Sterngewölbe, Nachts,
Wenn alles still ist, diesen Vater sehn,
Der unser aller Vater ist! — Gestärkt
Von solcher Wonne, fühl' ich meinen Geist
Um eine Spanne größer, dünke mich
Ein hohes Wesen, das gewürdigt ward,
Im Taumel seiner höchsten Freuden, itzt
Mit einem Blick voll Seele hinzusehn
In diesen Abgrund seiner Herrlichkeit!"

Beispiel 15.

An den Mond. 1802.

Aus dem Hüttchen. (Th. 7. S. 272.)

Du scheinest, sagt man, lieber Mond!
Ach! wenn auf dir ein Blinder wohnt,
Ein armer Blinder, welcher dir
Auch Lieder singt, auch Klagelieder,
So grüß ihn, — wir sind Brüder, —
So grüß ihn schön von mir.

Ach, als ich noch dein Scheinen sah,
Du noch mich fandst am Pulte, da
War eine Nacht noch schön;
Da sah ich deine milden Strahlen
Die Scheiben auf den Boden mahlen,
Ach, da konnt ich noch sehn!

Nun aber wird die lange Nacht
In Finsternissen zugebracht,
Und auch der lange Tag. —
In dieser Nacht, an diesem Tage,
Du lieber Mond, thu' nicht die Frage:
Ob ich noch leben mag?

3. Johann Peter Uz. 1720—1796.

Johann Peter Uz war am 3. Oktober 1720 zu Anspach geboren, wo sein Vater Uhrmacher war. Dieser gab dem Sohne eine tüchtige Erziehung und ließ ihn das Anspachsche Gymnasium besuchen, wo schon früh seine Neigung zur Dichtkunst sich zu entwickeln anfing. Als er 1739 die Universität Halle bezog, schloss er hier mit Gleim, Götz und dem Danziger Rudnick einen Freundschaftsbund, wodurch ein dichterischer Kreis sich bildete, wie zu gleicher Zeit einer in Leipzig entstanden war. Es war zunächst die heitre Dichtkunst, in welcher man sich Anakreon und Horaz anschloss, wie es auch schon Lange und Pyra gethan hatten, und wodurch man den Seraphikern entgegentrat. Uz versuchte hier auch schon den Versbau der Alten im Deutschen herzustellen, wendete sich aber nachher wieder dem Reime zu. Er übersetzte noch in Halle Stücke des Homer, Pindar und Anakreon, und nahm an Götz'ens Übersetzung des letztern Dichters thätigen Antheil. Daneben studirte er eifrig Philosophie, Geschichte und besonders Rechtsgelehrsamkeit, und kehrte 1743 nach seiner Vaterstadt Anspach zurück, wohin bisher nur sein Freund Cronegk die Poesie getragen hatte. Im Jahre 1748 wurde er Secretair beim Anspachschen Justizcollegium und blieb es eine lange Zeit sogar ohne Gehalt. Als er 1763 Assessor des kaiserlichen Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und gemeinschaftlicher Rath der Markgrafen von Anspach und Kulmbach wurde, entsagte er ganz der Dichtkunst mit der Sammlung seiner Gedichte, welche vollständig 1768 erschienen. Gleim hatte zuerst eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte von Uz 1749 zum Druck befördert, und diese eben sind es, gegen welche Wieland, von Bodmer aufgeregt, in frommem Enthusiasmus so gewaltig eiferte. Obschon die Literaturbriefe in Berlin, und Lessing besonders, wie Weiße in Leipzig, sich Uz'ens annahmen, auch Cronegk für ihn schrieb, Wieland aber bald seinen Eifer bereute und die unschuldigeren Scherze Uzens auf ganz andre Weise lüstern und schlüpfrig überbot: hat Uz doch diesen Angriff schwer empfunden und lange nachgetragen, vertheidigt sich auch in seiner Kunst fröhlich zu sein, spottet in einem poetischen Briefe an Gleim über Wieland und stichelt auf Bodmer in seinem Sieg des Liebesgottes. — Uz lebte sonst still und heiter mit Mutter und Schwester in einem bescheidenen Häuschen, nie verheirathet, weil er zu spät so viel Einkünfte gewann, um eine Frau ernähren zu können. Die Vormittagsstunden waren seinen Berufsgeschäfften gewidmet, an den Nachmittagen lebte er gern der Literatur und Dichtkunst und freute sich, wenn etwas Neues und Schönes zu seinem Leibregiment, wie er seine auserlesene Bibliothek nannte, hinzugekommen war. Im Jahre 1790 wurde Uz Director des Burggrafthums, und als Anspach an Preußen fiel wurde er, doch nur wenige Stunden vor seinem Tode, zum wirklichen Königl. Preuß. Justizrathe und Landrichter zu Anspach ernannt.

inſt und ſtill, wie er gelebt hatte, ſtarb er als ein allgemein verehrter eis von 76 Jahren, am 12. Mai 1796.

Uz iſt ein harmlos heitrer Dichter, überſchreitet aber nicht das Maaß,) ſingt „Freude, Frieden, Frühling, Natur und die ſanften Genüſſe ſtiller rten" wie Gervinus ſagt; gehört aber auch auf der andern Seite den ſten Dichtern an in ſeinen Lehroden, vaterländiſchen Liedern und di- ktiſchen Dichtungen. Er hat ſich auch als geiſtlicher Liederdichter gezeichnet und bearbeitete mit dem Generalſuperintendenten Junkheim 31 auf Veranlaſſung ſeines Fürſten das Anſpachſche Geſangbuch.

Seine Gedichte erſchienen in folgenden Sammlungen:

Lyriſche Gedichte (Berlin). 1749. 8. (Ohngefähr die beiden erſten Bücher der ſpätern Ausgabe.) Lyriſche und andere Gedichte. An- pach. 1755. (Enthält vier Bücher lyriſcher Gedichte, worunter uch philoſophiſche Oden, vornehmlich die berühmte Theodicee nach Leibnitzens philoſophiſchem Buche; den Sieg des Liebesgottes und vier oetiſche Briefe.) — Eine dritte und vierte Ausg. erſchienen Leipzig 1756 und 1765. — Die Hauptausgabe bei Uzens Lebzeiten iſt: ämtliche poetiſche Werke von J. P. Uz. Erſter, zweiter Band. Leipz. 1768. kl. 8. Neue Aufl. Leipz. 1772. Der Inhalt iſt folgender:

Bd. 1. Lyriſche Gedichte, ſechs Bücher. Das fünfte und ſechste Buch kam neu hinzu, im fünften mehrere Oden, im ſechsten Lieder religiöſen Inhalts.

Bd. 2. a. Verſuch über die Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn, in vier Briefen. (Brief 1. Der Weiſe kann überall fröhlich ſein, denn Vergnügen iſt die Glückſeligkeit, welche entſteht, wenn wir alle unſre natürlichen Begierden erfüllt ſehen und von allem Schmerz befreit ſind. Dies ſcheint Epikurs Wolluſt zu ſein, nicht bloß ſinnliches Vergnügen. Danach ſollen wir ſtreben, die ganze Natur ladet dazu ein. — Brief 2. Um die Summe des Vergnügens zu vermehren, ſei du weiſe und tugendhaft und forſche der Wahrheit nach! Bloß ſinnliche Ergötzungen geben kein dauerndes Vergnügen. Sie ſind dem Menſchen nicht verboten, aber wohl Unnatur, Mißbrauch und Übermaaß derſelben, und man muſs dabei die höhern Ergötzungen der Seele vorzüglich lieben. — Brief 3. Wer fröhlich ſein will, muſs die ſchmerzhaften Empfindungen verhüten, oder doch vermindern, das eine, wenn er durch Weisheit von überflüſſigen Begierden ſich losreißt und nicht die niedern, ſondern die edlern Güter als nothwendig ſich darſtellt, das andre, wenn er ſich nicht durch thörichte Furcht und Ungeduld unglücklich macht, ſondern das Unabänderliche ſtandhaft trägt, wozu der Gedanke an Gottes weiſe Weltregierung ihn belebt und freudige Beruhigung im Leiden bewürkt. — Brief 4. Doch nicht gegenwärtiges Leben giebt dauerhaftes Vergnügen unter allen

Arten von Leiden und die Vernunft erkennt nur unsicher die Unsterblichkeit der Seele, die Offenbarung aber, die ein besseres Leben lehrt, setzt uns in den Stand, Leiden und Verluste zu tragen und selbst nicht den Tod zu fürchten, sondern darauf uns zu freuen, also immer fröhlich zu sein

b. Sieg des Liebesgottes. Ein Gedicht in vier Büchern. Eine Schöne, Selinde, hat zwei Anbeter, einen würdigen Mann Dorante und einen Stutzer, der aus Frankreich kommt, Selimor. Obschon dieser auch der Lesbia den Hof macht, welche wieder von einem epischen Dichter, Kleantes, mit seinen Gedichten verfolgt wird (dies der Stich auf Bodmer); so gewinnt sie doch Amor für diesen durch seinen Putz, seine Schönheit, seine Kutsche und Pferde. — Dusch hatte Uz deshalb angegriffen, wogegen ein Schreiben über eine Beurtheilung dieses Gedichts angehängt ist.

c. Briefe. An Hofrath B. Lob der Gegend von Römhild. An Gleim über Liebe und Ehe. An Gröthner über Nichtigkeit der Ehrenstellen. An Christ. Gegen die Miltonisten, und noch vier andre an Pr. E., an Gleim, an Kipping, an Weiße.

Nach Uz Tode erschien noch eine Ausgabe seiner Werke nach späteren Verbesserungen:

Poëtische Werke von Johann Peter Uz. Nach seinen eigenhändigen Verbesserungen herausgegeben von Christian Felix Weisse. Erster. zweiter Band. Wien bey J. V. Degen. 1804. gr. 8. (Prachtausg. auf Velinpap. mit Kupfern von Kohl und John.) Velinp. ohne Kupf. 8. Druckpapier. 8. — Die Ausgabe enthält nur ein geistliches Lied: der Christ mehr als die frühern. Weiße hat einen Vorbericht und Uzens Biographie aus dem Schlichtegrollschen Nekrolog hinzugefügt.

Beispiel 1.

Die fröhliche Dichtkunst. (Th. 1. Ausg. 1772. S. 83.)

O schattichter Parnaß! ihr heiligen Gebüsche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Musen mische!
Nie hab ich klagend euch entweiht.
Der Scherz mit glänzendem Gefieder
Und Wein und freye Zärtlichkeit
Begeistern mich und meine Jugendlieder.

Wenn mich ein Kummer drückt, so mag die Muse schweigen,
Den Nachtigallen gleich, die unter grünen Zweigen
Nur singen, wenn sie sich erfreun.
Welch ächter Priester froher Musen

Vermiſcht mit Thränen ſeinen Wein,
Und ächzet ſtets, auch an der Daphne Buſen?

Einſt lag ich ſorgenvoll im Schatten finſtrer Buchen,
Wo ſich ein träger Bach, den Faune nur beſuchen,
Durch einſame Gefilde wand.
Mein Saitenſpiel vergaß der Schönen,
Und meine ſcherzgewohnte Hand
Verirrte ſich zu trauervollen Tönen.

Bereits entſchloß mein Mund ſich unvergnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn gleich einem Frühlingstage,
Die holde Muſe mir erſchien.
Der Lippen Anmuth war den Roſen,
Den Morgenroſen vorzuziehn.
Und jeder Blick ſchien lächelnd liebzukoſen.

Mein Geiſt erwachte ſchnell aus allen trüben Sorgen:
Wie, wann im rothen Oſt der angenehme Morgen
Itzt in Aurorens Arm erwacht;
Alsdann die bangen Träume fliehen
Und ſchwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, ſchalt ſie mich, dein Saitenſpiel verſtimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht ſingend eitler Sorgen Heer!
Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie ſchwimmt ihm nach durchs rauhe Meer,
Und ſingt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chierwein und jauchzt bey ſeinem Weine:
Sein ewiger Geſang ertönt in Tiburs Haine
Nur an der weiſen Wolluſt Bruſt.
Der Wolluſt[1] weihe deine Leyer!
Bloß dieſe Mutter wahrer Luſt
Beſeelt ein Lied mit ächtem Reiz und Feuer.

---

1. Das Wort Wolluſt wird in dieſer Zeit keinesweges ausſchließlich von ſträflichen Lüſten, ſondern überhaupt vom Vergnügen gebraucht, auch der ſtillen und innigen Seelenluſt. So ſagt auch Uz im Liede: die Wolluſt:

Die Wolluſt nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehiſch raſ't, nicht ſich vernünftig freut;
Von Lieb und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb und Wein durch Übermaaß entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preiſen;
Der Weisheit Kind, die Königinn der Weiſen.

Die wache Sorge mag an ſchlechten Seelen nagen!
Den Thoren fehlt es nie an ſelbſtgemachten Plagen:
Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weiſe kann das Glück betrügen:
Auch wahres Übel fühlt er kaum;
Und macht ſichs leicht und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Blume lacht die rauhe Bahn des Lebens:
Auf! pflückt ſie! ſäumt ihr euch? ſie welkt, und war vergebens,
Und ihr und eure Zeit verläuft.
O Thorheit! daß mit faulen Händen
Ihr nach erwünſchten Freuden greift,
Die doch ſo ſchnell die leichten Flügel wenden!

Seyd langſam, eh ihr wünſcht und zum Genuß geſchwinde:
Denn wißt ihr, was euch nützt, die ihr, gleich einem Kinde,
Ohn' Urſach lacht, ohn' Urſach weint?
Iſt euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böſe ſcheint,
Wird in der Näh oft wirklich gut befunden.

Wie, als ein holder Wind, auf unbeſchifftem Pfade,
Die Helden Portugalls an dein erwünſcht Geſtade,
Madera, Sitz der Wolluſt, riß:
Dich eine ſchwarze Wolke deckte,
Und ſtygiſchdicke Finſterniß
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel ſtreckte!

Die blinde Nacht verließ die ungeſtümen Wellen;
Der Thetis Angeſicht fing an, ſich aufzuhellen;
Sie ſpielte ruhig um den Strand:
Indem ſie ſich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzücktes Land
Hier überſahn und ans Geſtade traten.

Hier lachte die Natur, die Flora ſtets bekränzte;
Die Blumen düfteten, von hellen Bächen glänzte
Manch rauſchender Orangenhain.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben;
Nichts, als Lyäus und ſein Wein:
Lyäus kam und pflanzte ſüße Reben.

Beiſpiel 2.
Theodicee. (I. S. 176.)

Mit ſonnenrothem Angeſichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenſpiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Geſang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich ſtrömend fort und brauſt von meinen Lippen!
Ich will die Spötter niederſchlagen,
Die vor dem Unverſtand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz[1] mir des Schickſals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet ſeine Pfade,
Wie Titans Weg vom öſtlichen Geſtade.
Die dicke Finſterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom ſtygiſchen Geſträuche,
Mit kaltem Grauſen ſich auf meinem Wege häuft,
Wo ſtolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weiſe furchtſam ſchreitet,
Oft ſtille ſteht und oft gefährlich gleitet!
Die Riſſe liegen aufgeſchlagen,
Die, als die Gottheit ſchuf, vor ihrem Auge lagen;
Das Reich des Möglichen ſteigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert ſich, mit immer neuer Pracht,
Nach tauſend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu ſchnellem Seyn bedürfen.
Der Sextus einer beſſern Erden
Zwingt nicht Lucretien durch Selbſtmord groß zu werden:
An keinem Dolche ſtarrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehiſcher Domitiane
Herrſcht unverheert in einem ſchönern Plane.
Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt ſie nicht! Er wählet unſre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygeſellt,
In ewigen Geſchichten ſtrahlen,
Der Menſchheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

1. Gottfr. Wilh. v. Leibnitz († 1766) ſchrieb 1710 ſeine Essay de Theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal, worans ſich Optimismus oder die Lehre von der beſten Welt entwickelte, welche Voltaire im Candide verſpottet.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?
Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wenn aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug entspringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:
Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften
Und hier krystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.
Ich habe mich emporgeschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!
Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick,
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.
Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt,
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.
Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.
Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremden Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.
Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken.
Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.
Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.
Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.
Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

3. Johann Peter Uz. 1720—1796.

Johann Peter Uz war am 3. Oktober 1720 zu Anspach geboren, wo sein Vater Uhrmacher war. Dieser gab dem Sohne eine tüchtige Erziehung und ließ ihn das Anspachsche Gymnasium besuchen, wo schon früh seine Neigung zur Dichtkunst sich zu entwickeln anfing. Als er 1739 die Universität Halle bezog, schloss er hier mit Gleim, Götz und dem Danziger Rudnick einen Freundschaftsbund, wodurch ein dichterischer Kreis sich bildete, wie zu gleicher Zeit einer in Leipzig entstanden war. Es war zunächst die heitre Dichtkunst, in welcher man sich Anakreon und Horaz anschloss, wie es auch schon Lange und Pyra gethan hatten, und wodurch man den Seraphikern entgegentrat. Uz versuchte hier auch schon den Versbau der Alten im Deutschen herzustellen, wendete sich aber nachher wieder dem Reime zu. Er übersetzte noch in Halle Stücke des Homer, Pindar und Anakreon, und nahm an Götz'ens Übersetzung des letztern Dichters thätigen Antheil. Daneben studirte er eifrig Philosophie, Geschichte und besonders Rechtsgelehrsamkeit, und kehrte 1743 nach seiner Vaterstadt Anspach zurück, wohin bisher nur sein Freund Cronegk die Poesie getragen hatte. Im Jahre 1748 wurde er Secretair beim Anspachschen Justizcollegium und blieb es eine lange Zeit sogar ohne Gehalt. Als er 1763 Assessor des kaiserlichen Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und gemeinschaftlicher Rath der Markgrafen von Anspach und Kulmbach wurde, entsagte er ganz der Dichtkunst mit der Sammlung seiner Gedichte, welche vollständig 1768 erschienen. Gleim hatte zuerst eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte von Uz 1749 zum Druck befördert, und diese eben sind es, gegen welche Wieland, von Bodmer aufgeregt, in frommem Enthusiasmus so gewaltig eiferte. Obschon die Literaturbriefe in Berlin, und Lessing besonders, wie Weiße in Leipzig, sich Uz'ens annahmen, auch Cronegk für ihn schrieb, Wieland aber bald seinen Eifer bereute und die unschuldigeren Scherze Uzens auf ganz andre Weise lüstern und schlüpfrig überbot: hat Uz doch diesen Angriff schwer empfunden und lange nachgetragen, vertheidigt sich auch in seiner Kunst fröhlich zu sein, spottet in einem poetischen Briefe an Gleim über Wieland und stichelt auf Bodmer in seinem Sieg des Liebesgottes. — Uz lebte sonst still und heiter mit Mutter und Schwester in einem bescheidenen Häuschen, nie verheirathet, weil er zu spät so viel Einkünfte gewann, um eine Frau ernähren zu können. Die Vormittagsstunden waren seinen Berufsgeschäfften gewidmet, an den Nachmittagen lebte er gern der Literatur und Dichtkunst und freute sich, wenn etwas Neues und Schönes zu seinem Leibregiment, wie er seine auserlesene Bibliothek nannte, hinzugekommen war. Im Jahre 1790 wurde Uz Director des Burggrafthums, und als Anspach an Preußen fiel wurde er, doch nur wenige Stunden vor seinem Tode, zum wirklichen Königl. Preuß. Justizrathe und Landrichter zu Anspach ernannt.

Sanft und still, wie er gelebt hatte, starb er als ein allgemein verehrter Greis von 76 Jahren, am 12. Mai 1796.

Uz ist ein harmlos heitrer Dichter, überschreitet aber nicht das Maaß, und singt „Freude, Frieden, Frühling, Natur und die sanften Genüsse stiller Herzen" wie Gervinus sagt; gehört aber auch auf der andern Seite den ernsten Dichtern an in seinen Lehroden, vaterländischen Liedern und didaktischen Dichtungen. Er hat sich auch als geistlicher Liederdichter ausgezeichnet und bearbeitete mit dem Generalsuperintendenten Junkheim 1781 auf Veranlassung seines Fürsten das Anspachsche Gesangbuch.

Seine Gedichte erschienen in folgenden Sammlungen:

Lyrische Gedichte (Berlin). 1749. 8. (Ohngefähr die beiden ersten Bücher der spätern Ausgabe.) Lyrische und andere Gedichte. Anspach. 1755. (Enthält vier Bücher lyrischer Gedichte, worunter auch philosophische Oden, vornehmlich die berühmte Theodicee nach Leibnitens philosophischem Buche; den Sieg des Liebesgottes und vier poetische Briefe.) — Eine dritte und vierte Ausg. erschienen Leipzig 1756 und 1765. — Die Hauptausgabe bei Uzens Lebzeiten ist:

Sämtliche poetische Werke von J. P. Uz. Erster, zweiter Band. Leipz. 1768. kl. 8. Neue Aufl. Leipz. 1772. Der Inhalt ist folgender:

Bd. 1. Lyrische Gedichte, sechs Bücher. Das fünfte und sechste Buch kam neu hinzu, im fünften mehrere Oden, im sechsten Lieder religiösen Inhalts.

Bd. 2. a. Versuch über die Kunst stets fröhlich zu seyn, in vier Briefen. (Brief 1. Der Weise kann überall fröhlich sein, denn Vergnügen ist die Glückseligkeit, welche entsteht, wenn wir alle unsre natürlichen Begierden erfüllt sehen und von allem Schmerz befreit sind. Dies scheint Epikurs Wollust zu sein, nicht bloß sinnliches Vergnügen. Danach sollen wir streben, die ganze Natur ladet dazu ein. — Brief 2. Um die Summe des Vergnügens zu vermehren, sei du weise und tugendhaft und forsche der Wahrheit nach! Bloß sinnliche Ergötzungen geben kein dauerndes Vergnügen. Sie sind dem Menschen nicht verboten, aber wohl Unnatur, Mißbrauch und Übermaaß derselben, und man muss dabei die höhern Ergötzungen der Seele vorzüglich lieben. — Brief 3. Wer fröhlich sein will, muss die schmerzhaften Empfindungen verhüten, oder doch vermindern, das eine, wenn er durch Weisheit von überflüssigen Begierden sich losreißt und nicht die niedern, sondern die edlern Güter als nothwendig sich darstellt, das andre, wenn er sich nicht durch thörichte Furcht und Ungeduld unglücklich macht, sondern das Unabänderliche standhaft trägt, wozu der Gedanke an Gottes weise Weltregierung ihn belebt und freudige Beruhigung im Leiden bewürkt. — Brief 4. Doch nicht gegenwärtiges Leben giebt dauerhaftes Vergnügen unter allen

Arten von Leiden und die Vernunft erkennt nur unsicher die Unsterblichkeit der Seele, die Offenbarung aber, die ein besseres Leben lehrt, setzt uns in den Stand, Leiden und Verluste zu tragen und selbst nicht den Tod zu fürchten, sondern darauf uns zu freuen, also immer fröhlich zu sein

b. Sieg des Liebesgottes. Ein Gedicht in vier Büchern. Eine Schöne, Selinde, hat zwei Anbeter, einen würdigen Mann Dorante und einen Stutzer, der aus Frankreich kommt, Selimor. Obschon dieser auch der Lesbia den Hof macht, welche wieder von einem epischen Dichter, Kleantes, mit seinen Gedichten verfolgt wird (dies der Stich auf Bodmer); so gewinnt sie doch Amor für diesen durch seinen Putz, seine Schönheit, seine Kutsche und Pferde. — Dusch hatte Uz deshalb angegriffen, wogegen ein Schreiben über eine Beurtheilung dieses Gedichts angehängt ist.

c. Briefe. An Hofrath B. Lob der Gegend von Römhild. An Gleim über Liebe und Ehe. An Grötzner über Nichtigkeit der Ehrenstellen. An Christ. Gegen die Miltonisten, und noch vier andre an Pr. E., an Gleim, an Kipping, an Weiße.

Nach Uz Tode erschien noch eine Ausgabe seiner Werke nach späteren Verbesserungen:

Poëtische Werke von Johann Peter Uz. Nach seinen eigenhändigen Verbesserungen herausgegeben von Christian Felix Weisse. Erster, zweiter Band. Wien bey J. V. Degen. 1804. gr. 8. (Prachtausg. auf Velinpap. mit Kupfern von Kohl und John.) Velinp. ohne Kupf. 8. Druckpapier. 8. — Die Ausgabe enthält nur ein geistliches Lied: der Christ mehr als die frühern. Weiße hat einen Vorbericht und Uzens Biographie aus dem Schlichtegrollschen Nekrolog hinzugefügt.

Beispiel 1.

Die fröhliche Dichtkunst. (Th. I. Ausg. 1772. S. 83.)

O schattichter Parnaß! ihr heiligen Gebüsche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Musen mische!
Nie hab' ich klagend euch entweiht.
Der Scherz mit glänzendem Gefieder
Und Wein und freye Zärtlichkeit
Begeistern mich und meine Jugendlieder.

Wenn mich ein Kummer drückt, so mag die Muse schweigen,
Den Nachtigallen gleich, die unter grünen Zweigen
Nur singen, wenn sie sich erfreun.
Welch ächter Priester froher Musen

Vermiſcht mit Thränen ſeinen Wein,
Und ächzet ſtets, auch an der Daphne Buſen?

Einſt lag ich ſorgenvoll im Schatten finſtrer Buchen,
Wo ſich ein träger Bach, den Faune nur beſuchen,
Durch einſame Gefilde wand.
Mein Saitenſpiel vergaß der Schönen,
Und meine ſcherzgewohnte Hand
Verirrte ſich zu trauervollen Tönen.

Bereits entſchloß mein Mund ſich unvergnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn gleich einem Frühlingstage,
Die holde Muſe mir erſchien.
Der Lippen Anmuth war den Roſen,
Den Morgenroſen vorzuziehn.
Und jeder Blick ſchien lächelnd liebzukoſen.

Mein Geiſt erwachte ſchnell aus allen trüben Sorgen:
Wie, wann im rothen Oſt der angenehme Morgen
Itzt in Aurorens Arm erwacht;
Alsdann die bangen Träume fliehen
Und ſchwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, ſchalt ſie mich, dein Saitenſpiel verſtimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht ſingend eitler Sorgen Heer!
Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie ſchwimmt ihm nach durchs rauhe Meer,
Und ſingt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chierwein und jauchzt bey ſeinem Weine:
Sein ewiger Geſang ertönt in Tiburs Haine
Nur an der weiſen Wolluſt Bruſt.
Der Wolluſt[1] weihe deine Leyer!
Bloß dieſe Mutter wahrer Luſt
Beſeelt ein Lied mit ächtem Reiz und Feuer.

---

1. Das Wort Wolluſt wird in dieſer Zeit keinesweges ausſchließlich von ſträflichen Lüſten, ſondern überhaupt vom Vergnügen gebraucht, auch der ſtillen und innigen Seelenluſt. So ſagt auch Uz im Liede: die Wolluſt:

Die Wolluſt nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehiſch raſ't, nicht ſich vernünftig freut;
Von Lieb und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb und Wein durch Übermaaß entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preiſen;
Der Weisheit Kind, die Königinn der Weiſen.

Die wache Sorge mag an ſchlechten Seelen nagen!
Den Thoren fehlt es nie an ſelbſtgemachten Plagen:
Ihn quällt ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weiſe kann das Glück betrügen:
Auch wahres Übel fühlt er kaum;
Und macht ſichs leicht und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Blume lacht die rauhe Bahn des Lebens:
Auf! pflückt ſie! ſäumt ihr euch? ſie welkt, und war vergebens,
Und ihr und eure Zeit verläuft.
O Thorheit! daß mit faulen Händen
Ihr nach erwünſchten Freuden greift,
Die doch ſo ſchnell die leichten Flügel wenden!

Seyd langſam, eh ihr wünſcht und zum Genuß geſchwinde:
Denn wißt ihr, was euch nützt, die ihr, gleich einem Kinde,
Ohn' Urſach lacht, ohn' Urſach weint?
Iſt euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böſe ſcheint,
Wird in der Näh oft wirklich gut befunden.

Wie, als ein holder Wind, auf unbeſchifftem Pfade,
Die Helden Portugalls an dein erwünſcht Geſtade,
Madera, Sitz der Wolluſt, riß:
Dich eine ſchwarze Wolke deckte,
Und ſtygiſchdicke Finſterniß
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel ſtreckte!

Die blinde Nacht verließ die ungeſtümen Wellen;
Der Thetis Angeſicht fing an, ſich aufzuhellen;
Sie ſpielte ruhig um den Strand:
Indem ſie ſich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzücktes Land
Hier überſahn und ans Geſtade traten.

Hier lachte die Natur, die Flora ſtets bekränzte;
Die Blumen düfteten, von hellen Bächen glänzte
Manch rauſchender Orangenhain.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben;
Nichts, als Lyäus und ſein Wein:
Lyäus kam und pflanzte ſüße Reben.

Beiſpiel 2.

Theodicee. (I. S. 176.)

Mit ſonnenrothem Angeſichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenſpiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Geſang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich ſtrömend fort und brauſt von meinen Lippen!
Ich will die Spötter niederſchlagen,
Die vor dem Unverſtand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz[1] mir des Schickſals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet ſeine Pfade,
Wie Titans Weg vom öſtlichen Geſtade.
Die dicke Finſterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom ſtygiſchen Geſträuche,
Mit kaltem Grauſen ſich auf meinem Wege häuft,
Wo ſtolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weiſe furchtſam ſchreitet,
Oft ſtille ſteht und oft gefährlich gleitet!
Die Riſſe liegen aufgeſchlagen,
Die, als die Gottheit ſchuf, vor ihrem Auge lagen;
Das Reich des Möglichen ſteigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert ſich, mit immer neuer Pracht,
Nach tauſend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu ſchnellem Seyn bedürfen.
Der Sextus einer beſſern Erden
Zwingt nicht Lucretien durch Selbſtmord groß zu werden:
An keinem Dolche ſtarrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehiſcher Domitiane
Herrſcht unverheert in einem ſchönern Plane.
Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt ſie nicht! Er wählet unſre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygeſellt,
In ewigen Geſchichten ſtrahlen,
Der Menſchheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

1. Gottfr. Wilh. v. Leibnitz († 1766) ſchrieb 1710 ſeine Essay de Theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal, woraus ſich Optimismus oder die Lehre von der beſten Welt entwickelte, welche Voltaire im Candide verſpottet.

Eh ihn die Morgenſterne lobten,
Und auf ſein ſchaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiſeſte den ausgeführten Plan:
Und wider ſeine Wahl will unſer Maulwurfswahn,
Will ſtolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?
Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finſterniß! Wie, wenn aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor ſeinem Aug entſpringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo ſich der Blick voll reger Luſt verlieret:
Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Geſangs und heerdenvolle Triften
Und hier kryſtallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geiſt auf ſeinem Flug entzücket.
Ich habe mich emporgeſchwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verſchlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt iſt Rheens finſtres Haus!
Und, Menſchen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erſt auf dieſer kleinen Erde!
Gönnt gleiches Recht auf unſerm Balle
Geſchöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt ſie alle:
Die Weisheit ſelbſt entwarf der kleinſten Fliege Glück.
Ihr Schickſal iſt beſtimmt, ſo gut, als Roms Geſchick,
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrſcht in Gegenden der Wonne.
Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und ſein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor ſeinem Schöpfer ſich in lichter Ordnung drängt,
Er ſieht, er ſieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube ſchelten.
Er ſieht mit heiligem Vergnügen
Auf unſrer Erde ſelbſt ſich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn ſein Blick, was böſ' und finſter ſcheint,
Im Schimmer ſeiner Folgen ſiehet,
Daß, was geſchieht, auf's beſte ſtets geſchiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyrannen, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.
Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremden Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.
Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken.
Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.
Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.
Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.
Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenſchaften;
So herrſchen ſie zuletzt: ſie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft ſie an euer Herz.
Der freygeborne Geiſt erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und iſt ein Knecht, weil er nicht widerſtanden.
In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich ſah, war Menſchenwitz geringe:
Der Menſch war immer Menſch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend ſoll er ſich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unſterblich ſeyn, nach einem kurzen Leben.
Mein Schickſal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geiſt bereitet ſich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verſchiebet.

Beiſpiel 3.

Das Erdbeben.[1] (Th. I. S. 198.)

Die Erde hat gebebt und ihr geborſtner Grund
Die Königinn am Meer verſchlungen,
Und ſchwärzre Trübſal noch droht unſrem armen Rund
Von ſchwärmender Propheten Zungen:

Wie aus bemooſtem Schutt der Uhu, wann die Nacht
In furchtbarn Schatten ihn verſtecket,
Auf ſtille Dächer fliegt, ſelbſt melancholiſch wacht,
Und heulend müde Städte wecket.

Auf Schwanenfedern horcht die Wolluſt und erſchrickt;
Ein Schauer bebt durch ihre Glieder.
Der ſorgenvolle Geiz, auch ſchlafend unerquickt,
Bebt heut und wuchert morgen wieder.

Propheten wimmeln ſtets in trüber Zeit hervor:
Der leichte Pöbel glaubt, er zittert,
Wie dürres Laub im Herbſt, und wie das ſchwache Rohr
Der Flügel eines Weſts erſchüttert.

---

1. Das Erdbeben von Liſſabon am 1. Nov. 1755.

Ihr Muſen, die ihr einſt im Frühling meiner Zeit,
Mich mit Ambroſia genähret,
Als ihr, in eurem Hain voll heilger Dunkelheit,
Die deutſche Leyer mich gelehret!

Zufrieden dank ich euch, daß immer gleiche Luſt
In meiner Seelen helle ſcheinet,
Und euer ſtiller Freund nicht, an der Thorheit Bruſt,
Nach Phantaſieen lacht und weinet.

O laßt, zu aller Zeit, mein Antlitz heiter ſeyn,
Nicht bloß in ſonnenvollen Tagen,
Wann mich die Freude ſucht, und Saitenſpiel und Wein
Die Wolken vor mir her verjagen:

Nicht bloß im dunkeln Buſch und wo die Nachtigall
Bald ſingend über mir verweilet,
Bald an der Quelle ſeufzt, die reiner, als Kryſtall,
Geſchwätzig über Kieſel eilet.

Es müſſ' auf meiner Stirn, wann ſchon die Erde bebt,
Der göttliche Gedanke ſchimmern,
Daß Tugend glücklich iſt und meine Seele lebt,
Auch unter ganzer Welten Trümmern!

Beiſpiel 4.
Horaz. (Th. I. S. 220.)

) du, der ſüſſe Töne
neuen Saiten zwang,
mit der feurigſten Kamöne,
am Parnaſſe ſang,
in des Ruhmes Tempel ſchwang.

ieh auf drey Freunde nieder,
ilaccus! denn ſie flehn:
glühn, die Muſe deiner Lieder
ihrem Reiz zu ſehn,
Scholiaſten plump verſchmähn:

er mit geheimer Zierde
feinern Geiſt vergnügt,
in ſie, mit immer gleicher Würde,
) unter Myrthen liegt,
bald im ſchnellen Sturmwind
fliegt.

Sie ſchift mit ſtarkem Flügel
In ungeſtümer Luft,
Wohin ſie, vom geweihten Hügel
Und junger Blumen Duft,
Ein Taumel der Begeiſtrung ruft.

Erſchein uns an dem Tage,
Der dir geheiligt iſt!
Daß kein Unheiliger uns plage,
Der über Preußens Zwiſt
Den ganzen Helikon vergißt!

Schon hör ich deiner Leyer
Alkäiſch edlen Ton!
Wer brennt nicht ſelbſt von deinem
Feuer!
Gebt Wein! Zu lange ſchon
Säumt Bacchus, der uns nie geflohn!

1. welchen.

Mit jauchzendem Entzücken
Eil, eil er schnell herbey,
Voll Geists in feuervollen Blicken,
Voll einer Raserey,
Die keuscher Musen würdig sey!

Nicht schöner sah Lyäen
Dein holder Aufenthalt,
Auf Tiburs wasserreichen Höhen
Wo manch befahrter Wald
Von deinem Namen widerschallt.

Weg, die sich weise dünken
In strenger Weisheit Tracht!
Ich, ich will mit Horazen trinken,
Bis jeder Stern der Nacht
An seinem Orte funkelnd wacht.

Beispiel 5.

Auf den Tod des Majors von Kleist. (Th. I. S. 217.)

Auch Kleist ist hin! Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland!

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer,
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort iſt auch Kleiſt! Hoch über unſerm Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin, ein großer Name!
Mit Keith und Winterfeld.
Auf Friedrich ſehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd, mit beſorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.
Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ewger Nacht
Die Furie gefeſſelt werde,
Die Deutſchland wüſte macht;
Und bis ihr einſt der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widerſteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

Beiſpiel 6.

Der Erlöſer.[1] (Th. I. S. 271.)

irr um traurige Cypreſſen,
ichenvollen Golgatha:
ann ich ſchweigen und vergeſſen,
hier zu meinem Heil geſchah?
nicht das Blut von tauſend Rindern
hier vergoſſen, ſondern Blut,
ganzen Welten Gutes thut,
Mittlers zwiſchen Gott und Sündern.

will, ich muß von Jeſu ſingen!
iebe kam er auf die Welt.
Wahrheit flog mit güldnen Schwingen
göttlich ſtrahlend beygeſellt:
inſterniß der dickſten Schatten
über allen Völkern lag,
uch die Weiſen keinen Tag,
eine ſchwache Dämmrung hatten.

Ihr Völker, in Judäens Gränzen
Erſcheint ein wunderbares Licht!
Des Jordans weiße Fluthen glänzen
Wie von der Sonnen Angeſicht.
Ich ſehe Cedern ſich vergülden,
Die Cedern auf dem Libanon!
Der neue Morgen ſchimmert ſchon
Den allerdunkelſten Gefilden.

Gott kömmt vom Himmel, euch zu lehren:
Seht, wie vor ihm die Erde ſchweigt!
Die Heiden drängen ſich, zu hören,
Da ſich der große Lehrer zeigt.
Er lehret uns die Gottheit kennen,
Und ladet uns zum neuen Bund:
Durch ihn darf unſer ſcheuer Mund
Gott wieder unſern Vater nennen.

[1] Dies Lied iſt auch in das neue Berliner Geſangbuch zum gottesdienſtlichen ch für evangeliſche Gemeinen unter № 107.: „Von meinem Jeſu will gen," doch vielfach umgeändert, aufgenommen worden.

Da unser schuldiges Geschlechte
Dem Tode heimgefallen war:
Stellt sich der einzige Gerechte
Zum Opfer der Versöhnung dar.
Verloren waren Adams Kinder!
Der Sohn des Gottes Zebaoth
Erniedrigt sich zum Kreuzestod,
Und stirbt für abgefallne Sünder.
Er stirbt! Und war aus Gott geboren!
Weg, Zweifel, der mir Jesum raubt!
Wie grimmig zischt vor meinen Ohren
Die Natter schwellend um dein Haupt!
Ich bete, Herr, vor dir im Staube!
Du redest, und ein himmlisch Licht
Strahlt sieghaft mir ins Angesicht:
Du redest, und, o Gott, ich glaube!
Wie? Der für mich am Kreuz erblaßte,
Eröffnete des Tauben Ohr,
Rief, die des Todes Arm umfaßte,
Allmächtig aus dem Grab hervor,
That über menschliches Vermögen;
Und dieser sollte Mensch allein,
Nicht Gott, nicht mein Erlöser seyn
Und hundert Wunderwerke lögen?

Er ists, er kann sich nicht verhehlen,
Er ist es, Gott von Ewigkeit!
Ich schwör es bey den großen Seelen,
Den Märtyrern der alten Zeit,
Die sich nach diesem Jesu nannten,
Und mit erhabnem Heldenmuth
Auch auf der Folter, in der Glut,
Verfolgter Christen Gott bekannten!
Verehrt, verehrt ihn, alle Lande!
Der Jesus, der im Grabe liegt,
Zerbricht des Todes ehrne Bande,
Lebt ewig, und sein Glaube siegt.
Sein Glaube, diese zarte Pflanze,
Grünt aus verströmtem Blut hervor,
Und hebt im Sturm das Haupt empor,
Mit immer ungeschwächtem Glanze.
Was lehnen wüthende Nerone
Sich wider den Messias auf?
Ihr Ungeheuer auf dem Throne,
Tyrannen, sammelt euch zu Hauf!
Wo seyd ihr? Doch sie sind verschwunden;
Und alle Heiden müssen sehn,
Daß Menschen Gott nicht widerstehn,
Und unser Jesus überwunden.

Beispiel 7.

Gott im Frühlinge. (Th. I. S. 284.)

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.
Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder,
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süssem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen.
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!
O Gütigster! Denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön iſt die Erde, wann ſie blüht,
Und, ganz um unſre Luſt bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbſt, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde düftend, lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein ſüßes Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgeſang erklingt!

Du haſt mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geſchmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Weſen vor!
Die reinſte Liebe ſchwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Beiſpiel 8.

Gott im Ungewitter. (Th. I. S. 287.)

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner ſtehn?
Der Herr iſt groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert ſich in ſchwarzer Nacht;
Die Völker zittern ſchon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um ſeinen furchtbarn Thron.

Rothglühend ſchleudert ſeine Hand
Den Blitz aus finſtrer Höh:
Und Donner ſtürzt ſich auf das Land,
In einer Feuerſee:

Daß ſelbſt der Erde feſter Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erſchüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und ſeinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer ſchützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt wie dürres Laub
Nicht huldreich mich verſchont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wann er zornig ſcheint:
Er herrſcht mit ſchonender Geduld,
Der große Menſchenfreund!

Beiſpiel 9.

Aus der Kunſt ſtets fröhlich zu ſein. (Th. II. S. 102.)

Ende.

Ihr Freunde, die das Grab in ſeinem Schooß empfangen,
Ich ſchäme mich vor euch der thränenvollen Wangen!
Ich ſeh euch wieder, ich, der auch unſterblich bin!
Wohin ihr früher kamt, komm ich nur ſpäter hin.

O Erdnegk, deſſen Tod ſo manchen Freund betrübte,
Du Liebenswürdiger, der ſterbend noch mich liebte,
Der ein vortrefflich Herz mit großem Witz verband,
Und deſſen ganzen Werth nur wenige gekannt!
Du lebſt! Ich tröſte mich: die Thränen ſind vergebens!
Der Tod verändert nur die Scene deines Lebens:
Du lebſt in Gegenden, wohin die Tugend führt,
Wo reine Seeligkeit unwandelbar regiert.
Entkleidet durch den Tod vom ſterblichen Gewande,
Durchwandelſt du beglückt mit hellerem Verſtande
Die Wohnungen des Lichts, ſiehſt nun der Schöpfung Plan
Mit ſchärfern Blicken ein, und beteſt ſchweigend an.
Zu Lobgeſängen reißt dich dann ein heilig Feuer:
O welch Entzücken ſtrömt von deiner güldnen Leyer,
Die ſich nun ungetheilt dem großen Schöpfer weiht!
Du ſiehſt ihn, biſt beglückt und biſt es allezeit.
Wir wünſchen dich zurück zu niedern Gegenſtänden?
O Muſen, ſeine Luſt, pflanzt mit bethränten Händen
Den Lorbeer um ſein Grab, der unvergänglich daurt,
In deſſen Schatten einſt die Nachwelt ihn betraurt!
Betrachteſt du den Tod in dieſem höhern Lichte;
So lächelt Gütigkeit in ſeinem Angeſichte.
Der Bote der Natur ergreifet unſre Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein beglücktres Land.
Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reiſe:
Der Thor ſtirbt, weil er muß; mit Freuden ſtirbt der Weiſe,
Der durch Religion und Tugend unterſtützt,
Wenn ſchon auf ſeiner Stirn die Todesbläſſe ſitzt,
Nicht mit des Pöbels Furcht den Augenblick entweihet,
Den großen Augenblick, der unſern Geiſt befreyet,
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausſpruch thut.
Er geht voll Zuverſicht aus dieſem kurzen Leben,
Ob gleich noch Schatten ſind, die ſeinen Pfad umgeben.
Er weis, wohin er geht: ſein Ziel iſt Ewigkeit,
Und ein verſöhnter Gott iſt ſeine Sicherheit.
Kann ſeine Seele nicht vor Grab und Moder zittern;
Wie ſollte ſeinen Muth ein flüchtig Weh erſchüttern,
Der Schmähſucht Ungeſtüm, ein Sturm vom Glück erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den Händen ſchlägt?
Er leidet unentehrt, bleibt gros, auch wann er trauert:
Er weis: daß aller Schmerz nur Augenblicke dauert:

Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll weiser Huld,
Ihn zu verbessern, schickt, erträgt er mit Geduld.
Er ist kein blinder Sklav der sinnlichen Begierde,
Genießt, mit edlem Stolz auf seine wahre Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig als im Lauf,
Und opfert, ohne Gram, sie höhern Gütern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg beym Laster zu verweilen:
Ihn reizt kein falscher Glanz der Thorheit nachzueilen.
Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem Blick:
Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr Glück.
Nur wer zu sterben weis, kann stets zufrieden leben!
Die wahre Freude nur, nach der die Weisen streben,
Versüßt dem Sterblichen die Reise durch die Zeit,
Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Unsterblichkeit.

---

4. Johann Nikolas Götz. 1721—1781.

Johann Nikolas Götz war am 9. Juli 1721 in der freien Reichsstadt Worms geboren, wo sein Vater Philipp Peter Götz Prediger war. Erst 10 Jahr alt verlor er diesen Vater. Nachdem er acht Jahr das Gymnasium der Vaterstadt besucht hatte, bezog er 1739 die Universität Halle, wo A. G. Baumgarten, Meier und Wolf seine Lehrer in der Philosophie, S. J. Baumgarten, Weber, Stiebritz und Knapp in der Theologie waren. Hier knüpfte sich seine Freundschaft mit Uz und Gleim und er übersetzte und dichtete mit ihnen. Drittehalb Jahr lang war er Lehrer auf dem hallischen Waisenhause und wurde 1742 auf Dr. Baumgartens Empfehlung Hauslehrer und Hausprediger beim preuß. Obersten und Commandanten von Emden, Freiherrn von Kalkreuter; weil aber Luft und Wasser ihm dort nicht zusagten, kehrte er nach einer Reise nach Holland, auf welcher er in der Süderse einen heftigen Sturm bestand, nach der Vaterstadt zurück. Die Wittwe des Schwedischen Generalgouverneurs von Zweibrücken, Grafen von Strahlenheim, berief ihn im Frühling 1743 zum Hofmeister ihrer Enkel und Schloßprediger nach Forbach in Lothringen, in welchem Verhältniss er auch an den französischen Hof nach Metz kam und Theilnehmer der großen Feste wurde, welche zur Feier der Genesung Ludwigs XV. gefeiert wurden. Im Jahr 1746 ging er mit seinen Zöglingen auf die Ritterakademie zu Lüneville, wo er auch dem Könige Stanislaus Leczinsky vorgestellt wurde und Voltaire kennen lernte. Der Prinz von Holstein-Beck berief ihn 1747 zum Feldprediger des französischen Leibregiments der Königinn Royal-Allemand und er hielt nach seiner Ordination in Saarbrücken, seine Antrittspredigt zu

Nancy am 18. Jan. 1748. Öfter predigte er auch zu Toul, wo er dem dortigen Bischof bekannt wurde, zog mit seinem Regimente durch Frankreich, Flandern und Brabant bis zum Frieden 1748 und besuchte noch die bedeutendsten Städte in den Niederlanden. Drauf berief ihn der Herzog von Zweibrücken zum Pfarrer nach Hornbach, wo er sich 1752 mit der jungen Wittwe des Oberpfarrers und Oberconsistorial-Assessors Hautten in Zweibrücken verheirathete. Im Jahre 1754 wurde er als Oberpfarrer und Inspector nach Meisenheim und 1761 als Pfarrer und Consistorial-Assessor beim Pfalz-Sponheimschen Consistorio nach Winterburg berufen. Bei der Theilung der Hintergrafschaft Sponheim 1776 wurde er vom Marggrafen von Baden-Durlach zum Superintendenten der evangelischen Kirchen und Schulen des Oberamts Kirchberg und der Ämter Winterburg und Sprendlingen ernannt, in welchem Amte er bis zum Ende seines Lebens blieb. Am Ostertage 1781 wurde er von einem heftigen Schlagfluss überfallen und konnte sich von demselben nicht wieder erholen. Neue Anfälle vom Schlage trafen ihn im Herbst und so starb er am 4. November 1781 und wurde am Fuße einer Linde, welche sein Vorgänger gepflanzt hatte, auf dem Gottesacker zu Winterburg begraben.

Götz gehört zu den mehr französisch gebildeten Dichtern, obwohl er an Leichtigkeit seinen Vorbildern nicht gleich kommt. Dadurch, daß er seinem Freunde Ramler seine Gedichte ganz und gar übergab, zu erhalten und zu vernichten was er wolle, auch wo er es nöthig fände sie zu verbessern, könnte uns gegen den Dichter misstrauisch machen, weil der wahre Dichter solche Gewalt nicht leicht in die Hand eines andern legen wird. Aber es mag doch wohl mit Ramlers Verbesserungen nicht so arg gewesen sein, als man eine Zeitlang geglaubt hat, daß man nicht sagen kann, man könne nun kein rechtes Urtheil über Götz haben, weil man nicht wisse, was ihm und was Ramler gehöre. Sonst sehen wir Götz in seiner geistlichen Stellung besorgt, daß seine erotischen Gedichte nicht einen Schatten auf sein amtliches Würken werfen möchten, weshalb er auch verordnet, daß sie erst nach seinem Tode erscheinen sollten. Einfachheit und Innigkeit sind der Hauptcharakter seiner ansprechenden Dichtungen.

So kam die Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel heraus:

Vermischte Gedichte von Johann Nikolas Götz. Herausgegeben von Karl Wilhelm Ramler. Drei Theile. Mannheim 1785. 8. Mit des Dichters Bilde von Leclerc, gestochen von Sintzenich, einem Vorbericht und einer eignen Lebensbeschreibung des Dichters, herausgegeben von seinem Sohne G. Ch. Götz, Buchhändler in Mannheim.

Der Inhalt dieser Gedichte, von denen in die neun Bücher der lyrischen Blumenlese von Ramler, in die Göttingischen und Hamburgischen Musen-

almanache und in das Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde schon mehrere aufgenommen worden waren, enthalten Lieder, Oden, Elegieen und Idyllen, poetische Erzählungen und Sinngedichte, theils spielend und scherzhaft, theils lehrend und rührend, größtentheils Originale, doch auch mehrere Übersetzungen und Nachahmungen, welche aber mit eignen Gedanken so verwebt sind, daß sie dem Dichter eigenthümlich anzugehören scheinen. Außerdem haben wir noch von Götz:

1. Die Oden Anakreons in reimlosen Versen, nebst einigen andern Gedichten. Frkf. und Leipz. 1746. 8., und eine zweite Ausgabe: die Gedichte Anakreons und der Sappho Oden aus dem Griech. übersetzt und mit Anm. begleitet. Karlsruhe 1760 8.
2. Paperle. Karlsruhe 1752. 8. (nach Gresset scherzhaftem Gedicht Vert-vert auf den kläglichen Tod eines Papageien).
3. Der Tempel zu Gnid. Karlsruhe 1748. Zw. Ausg. 1760. 8. (Nach dem Französischen des Montesquiou in Prosa übersetzt.)

Beispiel 1.

Thamire an die Rosen. (I. S. 7.)

Mein Geliebter hat versprochen
Wann ihr blühet, hier zu seyn.
Diese Zeit ist angebrochen,
Rosen! und ich bin allein.

Holde Töchter der Cythere,
Rosen! schonet meiner Ruh,
Schonet meines Schäfers Ehre:
Schliesst euch, schliesst euch wieder zu!

Beispiel 2.

Das Vergnügen. (I. S. 48.)

Was die weite Welt bewegt,
Und sich auch im Würmchen regt,
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Strauss;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mässigung
Stets sich reizend, stets sich jung.

Neben ihm liegt Cypripor
Gern in Veilchen auf dem Ohr.
Keiner, der es schildern will,
Trifft es: denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heisst, es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wann sich oft, an einem Fest,
Weisheit von ihm fangen lässt,
Dann begehrt aus seinem Schooss
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,

Wo es ſtets nach Roſen läuft;
Doch nicht ſtets die ſchönſte greift:
Weil der Knoſpen Neuigkeit
Mehr als Schönheit es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferinn
Roſenhaften Lippen hin,
Oder thront voll keuſcher Luſt
Auf der treuen Gattinn Bruſt.
Freunde, wiſst ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwiſchen Tugend und Verſtand.

Beiſpiel 3.

Der Bund des Thyrſis und der Daphne. (I. S. 66.)

Hier ſaſsen wir beyſammen
An unſrer Väter Gruft,
Und klagten unſre Flammen
Der ſtillen Abendluft.
Aus Daphnens Auge drangen
Die Zeugen keuſcher Luſt,
Und rollten von den Wangen
Auf ihre zarte Bruſt.

Mit liebetrunknem Herzen
Warf ich mich ihr zu Fuſs,
Gab ihr mit ſüſsen Schmerzen
Den lezten Abſchiedskuſs;
Erhob dann Händ' und Blicke,
Und ſeufzte: Liebt' ich dich,
O Tugend! ſo beglücke
Mit deiner Tochter mich.

Zwar ich bekenn' es gerne,
Ich bin nicht Daphnens werth:
Doch böten mir die Sterne,
Was ich noch nie begehrt,
Rang, Macht und alle Gaben,
Die Meer und Erd' enthält,
Und ſie ſollt ich nicht haben:
Verſchmäht' ich eine Welt. —

„Mein Thyrſis! bey den Matten,
„Bei meinen Thränen hier
„Und unſrer Väter Schatten,"
Sprach Daphne, „ſchwör ich dir,
„Daſs weder Gut noch Ehre,
„Noch Stand, noch Weh, noch Wohl,
„Dir, dem ich angehöre,
„Dir mich entreiſsen ſoll."

Beiſpiel 4.

Ähnlichkeit mit dem Apollo. (I. S. 130.)

Es ſagte Stella:
Machſt du auf mich
Ein artig Liedchen,
So biſt du mein

Ich machte hurtig
Ein artig Liedchen.
Sie lobt's und ſagte:
Nun biſt du mein;
Doch ich, o Schäfer,
Bin noch nicht dein.

Wie mirs erging,
Ergings Apollen
Auf Tempens Flur:
Für Daphnen kriegt' er
Den Lorbeer nur.

Beispiel 6.

An die Nachtigall. (II. S. 213.)

Süfseſte der Nachtigallen,
Schweige! denn ich bin allein.
Lieſseſt du dein Lied erſchallen,
Scheelſucht käme bald zum Hain,
In die grün gewölbten Hallen,
Wo mir Thränen, ſüfs und rein,
Heimlich in den Buſen fallen,
Säh' es, und verrieth' es allen.
Dafs mir Thränen, ſüfs und rein,
Heimlich in den Buſen fallen,
Machte mir dann lange Pein.
Glücklicher wein' ich allein,
Süfseſte der Nachtigallen!

Beispiel 6.

Koridon. (II. S. 101.)

In dieſem holden Thal, auf dieſen ſtillen Auen
Verbracht' ich ehemals, Roſalien zu ſchauen,
Ein Frühlingstagen gleich vergnügt verfloſsnes Jahr.
Wie reizend war ſie nicht! wie himmliſch ihre Lieder! —
Du ſeufzeſt, ſchwaches Herz? Erwacht die Liebe wieder?
Vergaſseſt du denn ſchon, dafs ſie dir untreu war?

Mein Finger brach hier oft, ſanft irrend auf der Heide
Der goldnen Blühmchen Pracht: die ſteckte ſie voll Freude
Bald vor die weiſse Bruſt; bald in das ſchwarze Haar.
Wie reizend war ſie nicht! wie himmliſch ihre Lieder! —
Du ſeufzeſt, ſchwaches Herz? Erwacht die Liebe wieder?
Vergaſseſt du denn ſchon, dafs ſie dir untreu war?

Beispiel 7.

Von der Freude. (II. S. 160.)

Sage, ſprach ich, holde Freude,
Sage doch, was fliehſt du ſo?
Hat man dich, ſo fliehſt du wieder;
Niemals wird man deiner froh.
Danke, ſprach ſie, dem Verhängniſs!
Alle Götter lieben mich:
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für ſich.

Beispiel 8.

Die gebrochnen Schwüre. (II. S. 124.)

Mit tauſend Schwüren ſchwureſt du, Phyllis, mir,
Bevor du deinen Daphnis mit Zärtlichkeit
Zu lieben unterlaſſen wollteſt,
Würd' in dem Laufe der Rhein zurück gehn.

Zurück, zurück, du König der Flüſſe du!
Fleuſs zu der Quelle, der du entfloſſen biſt!
Beſchäme Phyllis Antlitz! — Phyllis
Liebet nicht länger den armen Daphnis.

Beiſpiel 9.

Das Glück des Lebens. (II. S. 219.)

Ihr, meiner Seele feurige Fünkchen, ihr
Geheimen Seufzer, fort! dem Olympe zu!
Da wartet meiner, wenn Amata
Schon zu den Himmliſchen gegangen.

Doch wenn ſie hier noch athmet, und Liebe mir
Bewahrt, dann kehret eilendes Flugs zurück,
Belebet meine Seele wieder
Eh mich die Barke des Charon aufnimmt.

Ach, unſre Freuden alle ſind Eitelkeit!
Verdruſs und Thorheit wohnen hienieden nur!
Des Lebens ſüſsten Irrthum nenn' ich,
Eine Geliebte voll Inbrunſt lieben.

Dieſs iſt die Eine ſchöne Bekämmerniſs,
Die unſers Lebens Wermuth verſüſsen kann.
Geſtorben iſt, wer nicht mehr liebet;
Ferne von Wonne, ſo wie von Wehmuth!

Beiſpiel 10.

Abſchied von Frankreich. (III. S. 180.)

Land, das mich, wie ſein Kind, genähret,
Worin ich Ruhm und Freunde fand,
Das mich geliebt und ich geehret,
Gehab dich wohl, du ſchönes Land! —
Sie kömmt, ſie kömmt ſchon an den Strand,
Die Bark', auf der du mich entführen läſſeſt.
Doch trägt ſie nur mein halbes Herz von hier;
Denn Eine Hälfte laſs' ich dir,
Daſs du die andre nicht vergeſſeſt.

Beispiel 11.

Die Mädcheninsel.[1] (III. S. 159.)

Ein elegisches Gedicht.

Steine warf Pyrrha vor dem und der alte Deucalion Steine,
Nahe bey Themis Altar, auf der Parnassischen Flur.
Und erzielten ein neues Geschlecht von Menschen aus ihnen:
Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus Steinen des Weibs.
Welche Gottheit belebt die Felsen der einsamen Insel,
Wo mein neidisches Loos mich Gescheiterten hält? — —
Die du Paphos regierst, und noch in Idalions Hainen
Süssen Opfergeruch jeden Morgen empfängst,
Mutter der Wollust und Ruh, lass diesen Felsen entspringen
Mädchen von seltenem Reiz, deinen Grazien gleich;
So voll Anmuth, wie deine Gefährtinn, die blühende Hebe,
Und der geistige Scherz, der dir den Busen bewacht!
Ich, mit Amaranthen bekränzt, ihr Priester und König,
Geh' durch die selige Flur unter ihnen einher,
Und beherrsche sie sanft, statt eines silbernen Zepters,
Mit dem duftenden Zweig, welchen die Myrte gebar.
Trag' ich nicht als König die goldene Krone der Ahnherrn,
O! so mangelt mir doch kein Pierischer Strauss,
Der anmuthiger duftet, als jene narkotische Staude,
Die der indischen Flur theure Balsame zollt!
Weiden andre den Gaum mit perlefarbnen Fasanen,
Oder dem köstlichen Huhn, das nur Morgenthau lezt:
Heisch ich Zufriedener nichts, als was mir selten entstehet,
Einen liebäugelnden Blick, einen geraubeten Kuss.

---

1. Dies ist das Gedicht, welches von Knebel in Potsdam besonders hatte abdrucken lassen und das Friedrich II. in seiner Schrift über die deutsche Literatur, aller Wahrscheinlichkeit nach meint, wenn er (Ausg. Berlin 1780. 8. S. 9.) sagt: „Indeß will ich zu den Heroen, die ich genannt habe, noch einen Ungenannten hinzusetzen, von dem ich reimlose Verse gesehen habe; die Cadenz und Harmonie derselben entstand aus der Abwechselung der Daktylen und Spondeen; sie waren voll von Verstand, und meinem Ohre wurde sehr angenehm durch den Wohllaut der Töne geschmeichelt, dessen ich unsre Sprache kaum fähig geglaubt hatte. Ich möchte behaupten, daß diese Art von Versification sich am besten für unsre Sprache schicke, und sehr große Vorzüge vor dem Reim habe. Wollte man sich bemühen, sie dadurch zu vervollkommnen, so würde man es wahrscheinlich hierin weit bringen." S. Friedrich d. Gr. Eine Lebensgesch. von J. D. E. Preuß. Bd. III. Berl. 1833. S. 349—350.

Führt kein Wagen mich ſtolz durch lange Zeilen Klienten:
Sitz' ich dennoch vergnügt meinen Freundinnen im Schooſs,
Deren Auge mir iſt, was andern helle Demanten,
Oder Hesperus iſt, der ſich im Meere verjüngt.
Bin ich vom Vaterland fern, das, mit nicht zärtlichen Händen,
Mich zur Fremde verſtieſs, und mir doch liebenswerth iſt:
Bin ich Alter doch nah den roſenfarbigen Wangen
Meiner holdſeligen Schaar, ihrem ambroſiſchen Kuſs.
Ihr anmuthiger Trupp, der Florens Kinder beſchämet,
Bildet um mich herum einen ſchimmernden Hof.
Eh mich der liebliche Ton der Säule Memnons erwecket,
Springen ſie freundlich und froh hinter den Hecken hervor,
Werfen mit Blumen mich wach, und fragen: Goldener Vater,
Zeigte dir unſre Geſtalt heut ein ſpiegelnder Traum?
Oder ſizt noch der Schlaf auf deiner gefalteten Stirne?
Komm! wir küſſen ihn dir von der Stirne hinweg.
Hurtig umfaſſen ſie mir die Schultern, und necken mir küſſend
Den verweilenden Schlaf von der Stirne hinweg.
Zevs ſieht neidiſch mein Glück von der hohen olympiſchen Zinne,
Schüttelt die Locken, und ſchwört: Dieſer iſt ſel'ger als ich!
Oftmahls ſinket er ſtill in nächtlichen Tropfen herunter,
Schielet hinterm Gebüſch meinen Vergnügungen zu.
Aber Cythere, die mich zum Favoriten erkoren,
Kömmt, nicht unſichtbar mir, nein, in gewohnter Geſtalt
Fährt ſie von ihrem Paphos mit ſilbernen Schwänen herunter,
Beut mir grüſsend die Hand, nennet mich Prieſter und Freund.
Königinn, frag' ich vertraut, wo iſt mein Bruder geblieben,
Ohne den Amor iſt mir kein Elyſium ſchön! —
Siehe! dann lächelt ſie ſüſs; ſchnell hüpft aus dem luftigen Schleyer,
Der Aglajen umhüllt, Amor jauchzend hervor,
Windet ſich mir um den Hals, und küſst mich und grüſset mich Vater.
Klopft die Wange mir ſanft, ringelt mein ſilbernes Haar,
Treibt dann mit Zweigen von cypriſcher Myrte die lachenden Mädchen
In die Thäler zurück, wo die Nachtigall heckt,
Mir wetteifernd daſelbſt vielfarbige Kränze zu winden,
Und mit Anſtand und Zier um die Schläfe zu ziehn,
Die dann in glücklicher Stunde den allerſchönſten geflochten.
Fodert freundlich von mir einen belohnenden Kuſs,
Den ich ihr willig ertheil' und mit zwey Küſſen vermehre,
Wie ſie Delius einſt keuſch der Schweſter gereicht.

So genieſs ich das Glück, Fortunen am Buſen zu liegen,
Von der ſilbernen Pracht ihrer Flügel gedeckt;
So genieſs ich das Glück, die Grazien nackend zu ſehen,
Ohne die Strafe zu ſcheun, die den Actäon betraf.
Rüſtig bedienen ſie mich, und gehn, wie die lachenden Horen
Um den Wagen Apolls, tanzend um mich herum;
Feſſeln mit Ketten von Blumen den Frieden, der unter Oliven
Nickt, und ziehen ihn ſanft unter mein taftenes Zelt,
Wo ſie mit Gürteln von Gold ihn an die ſilberne Stange
Schnüren, daſs er ſo leicht nicht zu entfliehen vermag;
Bis ich endlich, ſo alt als Tithon, dem Leben entfalle,
Sanft wie der Pfirſich dem Zweig, der ihn geboren, entfällt.
Bruder Amor, betrübt, daſs ihm ſein Lehrer geſtorben,
Schreibt durch's Cypriſche Reich eilend ein Trauerfeſt aus;
Balſamiret den Leib, und ſtellt mit feſtlichem Pompe
Mein wohlriechend Skelett hoch auf der Mutter Altar.
Mit zwey Tafeln voll Liebesgeſetz' in den duftenden Händen,
Über welchen in Gold zierlich die Überſchrift blinkt:
Dieſs iſt Athamas Reſt, des hundertjährigen Jünglings,
Deſſen Reden und Thun immer voll Grazie war.
Mit zerſtreuetem Haar, in violettnem Gewande,
Wie auf Anakreons Grab ehemahls Griechenland ſaſs,
Folgen die ſittſame Zucht, der Jokus, die Freundſchaft, die Muſen,
Und die Grazien all' ächzend dem Leichenzug nach.
Aus den Thränen, die ſie für mich aus Liebe vergieſsen,
Wächſt ein wimmelndes Heer junger Amorn hervor,
Schlank gebildet, die Schwingen mit Purpur und Golde verbrämet,
Eines freudigen Thuns, voll von Feuer und Geiſt.
Dieſe vermählet vor meinem Altar mit meinen Geſpielen
Hymen in goldenem Schmuck, mit der Fackel bewehrt. —
Mädcheninſel, ſo wirſt du bevölkert; ſo ſchwingt ſich mein Nahme
Zu den Vätern der Welt, zu den Lykurgen hinauf.

Beiſpiel 12.

Die beiden Kornähren. (III. S. 89.)

Ein Windhalm ſtieg empor, von keiner Laſt gedrückt,
Der ſprach zu einem Halm mit einer vollen Ähre:
Wie kömmt es, daſs dein Haupt ſo nach dem Boden nickt!
Mein Freund, verſetzte der, dem Brüderchen zur Lehre,
Ich ſtünde freilich nicht ſo tief herab gebückt,
Wenn ich ſo leer, wie du, in meiner Stirne wäre.
Joſt ſteigt am Hof empor und iſt doch ungeſchickt;
Der weiſe Lycidas lebt ohne Rang und Ehre.

Beispiel 13.

Der Amtmann. (I. S. 113.)

In einer unsrer Reichsprovinzen
Ward, auf Befehl des besten Prinzen,
Ein neuer Amtmann vorgestellt.
Die Observanz nicht zu verachten,
Erschienen die Gericht' und brachten
Ihm einen Beutel Silbergeld,
Den er, so bald er ihn bekommen,
Zum gröfsten Schrecken aller Frommen,
Nicht ohne Lächeln angenommen.
Ihr Vorfahr, ein beliebter Mann,
Begann hierauf ein alter Meier,[1]
Herr Amtmann, nahm nicht einen Dreyer!
Allein[2] den Beutel nahm er an.
Mein Vorfahr war es wohl im Stande,
Sprach dieser. Es ist offenbar,
Dafs er der gröfste Mann im Lande,
Und oftmahls unnachahmlich war.

---

5. Karl Wilhelm Ramler. 1725—1798.

Karl Wilhelm Ramler wurde am 25.[3] Februar 1725 zu Colberg geboren, wohin sein Vater von Berlin als Accisein spector versetzt worden war. Seine ersten zehn Lebensjahre brachte er im älterlichen Hause zu, bis er im elften Jahre in das Schimmayersche Waisenhaus nach Stettin gebracht wurde. Diesen Aufenthalt vertauschte er 1740, da die genannte Anstalt einging, mit dem Hallescheu Waisenhause. Schon früh fing er zu dichten an und diese Neigung machte sich bei ihm um so mehr geltend, als man auf mancherlei Weise sie beschränken oder ihr eine ihm widerstrebende Richtung geben wollte. Ob er schon auf der Universität Halle mit Uz und Gleim bekannt geworden, scheint nicht ermittelt; doch wurde mit diesen ein Freundschaftsbund geschlossen, welcher durch gleiche Lieblingsbeschäfftigungen gekräftigt, die ganze Lebenszeit dauerte. Eine Zeitlang lebte Ramler nach Vollendung seiner Studien in der Vaterstadt, kam aber 1746 nach Berlin. Hier ist er mit Gleim bekannt, der ihn auch seinem

---

1. Meier heifst an manchen Orten Deutschland ein Schultheifs. — 2. Allein: nur, nichts als den leeren Beutel. — 3. Im Leben Ramlers von Göcking steht der 15. Februar, aber fälschlich.

Schwager, dem Oberamtmann Fromme in Lehme, zum Hauslehrer empfahl,[1] aber bei der Umgestaltung, welche Friedrich der Große dem Cadettencorps gab, erhielt Ramler 1748 eine der sogenannten Maitresstellen und hatte hier Logik und schöne Wissenschaften zu lehren. Später wurde diesen Lehrern auf Verwendung des Chefs der Anstalt, Generals von Buddenbrock, das Prädikat Professoren gegeben. Ramler trug in diesem Amte die Grundsätze der schönen Künste, der deutschen Sprache und des deutschen Stils vor und würkte auch auf Geschmack für Poesie bei seinen Schülern, wie namentlich von Boguslawsky von ihm für diese Kunst gewonnen wurde. Seine ersten dichterischen Versuche verbarg er sorgfältig und nannte sich, obschon er in Zeitschriften, wie in den bremischen Beiträgen, Gedichte mitgetheilt hatte, erst 1748 dem Publicum als Dichter bei der Ode an den Apollo. Seiner Kunst ergeben, bald durch ganz Deutschland berühmt, lebte er ziemlich beschränkt, doch ohne zu klagen, genügsam und heiter, von dem Könige, den er in seinen Gesängen verherrlichte, ungekannt und unbelohnt; auch strebte er nie ihm bekannt zu werden und klagte nie über die ihm widerfahrende Vernachlässigung. Erst nach Friedrichs Tode wurde er von dessen Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., welchen er bei seiner Geburt besungen hatte, mit einer Pension von 800 Thlrn. bedacht, erhielt einen Platz in der Akademie der Wissenschaften und zugleich mit Engel 1787 die Direction des Berliner Nationaltheaters; auch ernannte ihn der Minister von Heinitz zum Mitgliede der Akademie der Künste, in Beziehung auf seine Schriften über die Mythologie und Allegorie. Im Jahre 1793 übernahm er nach Engels Abgang die alleinige Direction des Theaters, legte aber wegen zunehmender Altersschwäche auch dieses Amt 1796 nieder. Bald nachher schwächte ein Anfall von Lungensucht seine Kräfte sehr und ein Abzehrungsfieber machte am 11. April 1798 dem Leben des 73jährigen Greises ein Ende. — Sein häusliches Leben war immer einfach und sparsam. Verheirathet war er nie, auch hielt ihn früher wohl sein geringes Einkommen von einer ehelichen Verbindung ab. Er war ein treuer Freund seiner Freunde und lebte mit vielen Dichtern, Gelehrten und Künstlern, wie Kleist, Spalding, Sulzer, Lessing, Mendelssohn, Nikolai, Krause, Graun, Rode, Meierotto, Gedicke, in vertrautem Umgange, wozu seine Einfachheit, Bescheidenheit, Milde und Zartheit ihn besonders eigneten.

Als Dichter ist er sehr verschieden beurtheilt worden; wenn aber auch zugegeben werden muss, daß sein Dichterflug nach den Zeiten des siebenjährigen Krieges bedeutend nachließ, so ist auch auf der andern Seite anzuerkennen, daß er ohne Zweifel der bedeutendste Dichter dieser Schule

1. Gervinus sagt (IV. 210.) „er entzog ihn dem lästigen Studium der „Medicin." Davon ist uns sonst nichts bekannt geworden.

war. Er ist seiner Nachahmungen des Horaz wegen oft bitter getadelt worden, aber viele seiner Nachahmungen dürfen sich auch wohl mit dem Urbilde messen, und freilich sind diejenigen seiner Dichtungen, worin er sich am wenigsten von dem hochverehrten Muster abhängig machte und einfach und ohne Gelehrsamkeit seinen Gefühlen folgte, die vorzüglichsten, was eben seinen Dichtergenius beurkundet. Am meisten aber hat er sich durch sein kritisches Talent geschadet, was er zu viel und leider! auch da, wo man es weder forderte, noch gut hieß, ausübte, obschon er gewiss oft einen schärferen Blick zeigte, als die von ihm veränderten Dichter, aber auch seine Änderungen oft zu gedrechselt waren, wie man häufig die ersten Lesarten seiner eignen Gedichte den spätern wird vorziehen müssen. Hat man aber seine Sucht zu ändern ihm selbst als Characterfehler, als Stolz und Hochmuth aufgebürdet; so scheint man ihm zu viel gethan zu haben, wenigstens zeigt sich bei ihm so viel liebenswürdige Bescheidenheit und Selbstverleugnung, daß man Hochmuth schwerlich als seinen Fehler erkennen kann. Mehrere Dichter, wie Götz, v. Nikolay, selbst Lessing und Weiße bei einzelnen Stücken, forderten ihn selbst auf, ihre Werke zu bessern, und dies veranlasste ihn dann, auch die Werke anderer auf seine Weise zu ändern, wie Kleists Frühling, Lichtwehrs Fabeln, Gessners Idyllen, welche er in Verse bringen wollte, womit er sich dann wenig Dank verdiente.

Er ist nur als lyrischer Dichter bedeutend und als solcher hat er außer den Oden, worin er neben Klopstock wohl der ausgezeichnetste Sänger seiner Zeit ist, auch als Dichter der Cantate (wozu ihn zunächst die Prinzessinn Amalie von Preußen aufmunterte) sich einen Namen erworben. Auch für gesellschaftlichen Gesang ist er mit seinem Freund Krause thätig gewesen und hat 1758 zwei Hefte von Liedern der besten deutschen Dichter mit leichten Melodieen von Graun, Quanz u. a. herausgegeben. — Als Übersetzer horazischer Oden und catullischer Elegieen hat er sich sehr verdient gemacht, wenn er auch später von andern, wie von Voss, übertroffen worden ist. Als Kritiker ist er auch durch die Übersetzung von Batteux: Les beaux arts reduit à un même principe. Paris 1755. „Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux, mit Zusätzen vermehrt von Karl Wilh. Ramler. 4 Bde. Fünfte Aufl. Leipz. 1803. rühmlich bekannt geworden.

Die meisten Oden Ramlers erschienen anfangs einzeln ohne Namen, dann erschien ohne Ramlers Wissen eine Ausgabe Ramlerscher Gedichte 1766, dann von Ramler selbst Oden 1767 und 1768. 8. Eine Hauptausgabe war:

Karl Wilhelm Ramlers Lyrische Gedichte. Berlin 1772. 8. (Enthaltend: Oden, 40 an der Zahl; Oden aus dem Horaz, 15 an der Zahl, und Anhang aus dem Katull: auf den Tod eines Sper-

lings; Muſikaliſche Gedichte: der May, das Feſt der Daphnis und der Daphne, Ino eine Kantate, Pygmalion eine Kantate, Alexanders Feſt oder die Gewalt der Muſik, eine Kantate; Geiſtliche Kantaten: die Hirten bey der Krippe zu Bethlehem, der Tod Jeſu (mit der allbekannten Muſik von Graun), die Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu. — Anhang. Allgemeines Gebet.)

Eine franzöſiſche Überſetzung erſchien von Mr. Cacault, ſpäter franzöſiſchem Geſandten in Florenz und Rom:

Poeſies lyriques de Mr. Ramler, traduites de l'Allemand. à Berlin 1777. 8.

Die Haupt- und Prachtausgabe der Werke Ramlers beſorgte nach Ramlers Tode von Göckingk:

Karl Wilhelm Ramlers Poëtiſche Werke. Erſter Theil. Lyriſche Gedichte. Berlin 1800. 8. Sander 4. Zweiter Theil. Vermiſchte Gedichte. Berlin b. Sander. 1801. 4. Die Ausgabe iſt auf Velinpapier gedruckt und mit Kupfern (von Rode, Friſch u. a. gemahlt, von Henne geſtochen) verziert und koſtete 22 Thlr.

Dieſe Ausgabe enthält: Th. I Lyriſche Gedichte. 46 Oden, die Lesarten der Ausgabe vom Jahre 1772 und Anmerkungen. Th. II. 1. Vermiſchte Gedichte, 24 an der Zahl, worunter die oben genannten Cantaten und ſieben Theaterreden bei verſchiednen Veranlaſſungen. — 2. Zwanzig Oden aus dem Horaz. Leſearten der Ausgabe vom Jahre 1772. Anmerkungen und Ramlers Leben größtentheils aus dem von Nikolai verfaſſten von Meierotto am 9. Auguſt 1799 in der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſenen Ehrengedächtniſs des Dichters.

Außer dieſen dichteriſchen Schriften hat Ramler hinterlaſſen, zum Theil erſt nach ſeinem Tode erſchienen:

1. Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Franz. des Batteux mit Zuſätzen von K. W. Ramler. 4 Bde. Erſte Ausg. Lpz. 1758. 8. (dann 1762, 1769, 1774.) Fünfte Aufl. Lpz. 1803. gr. 8.
2. Kurzgefaßte Einleitung in die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Görlitz 1798. 8. Ein Heft, was Ramler ſeinen Schülern im Cadettencorps dictirt hatte, aber durch den Herausgeber interpolirt und incorrect gedruckt.
3. Friedrichs von Logau Sinngedichte. Zwölf Bücher mit Anm. über die Sprache des Dichters, herausg. von K. W. Ramler und G. E. Leſſing. Lpz. 1759. Auch: F. v. Logau's Sinngedichte, aufs neue überarbeitet, mit drei Büchern vermehrt, und mit Anmerkungen begleitet von Karl Wilh. Ramler. Zwei Theile. Lpz. 1791. kl. 8.
4. Herrn M. G. Lichtwers, Kön. Pr. Hof- und Regierungsraths

im Fürſtenth. Halberſtadt, Auserleſene und verbeſſerte Fabeln Erzählungen in zweien Büchern. Greifsw. und Leipz. 1761. Dieſe Bearbeitung, obſchon ſie viel Gutes enthält, nahm doch wer, wie ihm nicht zu verargen war, ſehr übel auf.

5. Karl Wilhelm Ramlers Lyriſche Blumenleſe. ſtes bis fünftes Buch. Lpz. 1774. gr. 8. (mit Vignetten J. W. Meil.) Sechſtes bis neuntes Buch. Lpz. 1778. Die vier letzten Bücher enthalten mehr oder weniger verändert Theil der früher von Chr. Gottfr. Krauſe beſorgten: Lieder Deutſchen. Erſtes bis viertes Buch. Berl. 1766. und der der Deutſchen mit Melodien. Vier Bücher. Berl. 1768. 4. — Die Blumenleſe enthält Stücke von mehr als 90 tern, worunter auch Kretſchmann, Bürger, Gotter, Blum, Sc ler neben den ſächſiſchen und preußiſchen zu nennen ſind.

6. Sammlung der beſten Sinngedichte der deutſchen Poe Erſter Theil. Opitz, Zeiler, Olearius, Tſcherning, Flemming, Gryphius, Chriſt. Gryphius, Riga 1766. 8. (Auswahl und beſſerung ſollen von Ramler, die Lebensbeſchreibungen von Lindner in Königsberg herrühren.)

7. Chriſt. Wernikens Ueberſchriften. Nebſt Opitz Tſchernings, Andr. Gryphius und Adam Olea epigrammatiſchen Gedichten. Leipz. 1780. 8.

8. Scherzreden aus dem Griechiſchen des Hierokles. 1782. kl. 8.

9. Karl Wilh. Ramlers Fabelleſe. Erſter, zweiter, d Band. Lpz. 17[illegible]3. 1798. 8.

10. Fabeln und Erzählungen aus verſchiedenen Dic geſammelt von Karl Wilhelm Ramler. E. Fortſe der Fabelleſe. — (Stücke von Leſſing, in Verſe gebracht, Götz, Blumauer, Ramler u. a.)

11. Salomon Geſsners Auserleſene Idyllen, in Verſ bracht von Karl Wilh. Ramler. Berlin 1787. 8. un

12. Salomon Geſsners epiſches Schäfergedicht: erſte Schiffer, in Verſe gebracht von Karl Wilh. Ra Berlin 1789. kl. 8. — Auch dieſe beiden Bearbeitungen hat ler nicht zum Danke des Verfaſſers gemacht, welchem er früher gerathen hatte, ſeine Idyllen in poetiſcher Proſa zu ſchreiben.

13. Marcus Valerius Martialis in einem Auszuge, latei und deutſch. Aus den poetiſchen Ueberſetzungen verſ dener Verfaſſer geſammelt von Karl Wilh. Ramler. Theil Lpz. 1787. 8. — Zweiter bis fünfter Theil nebſt e Anhange aus dem Katullus. Lpz. 1788—1791. 8. –

Valer. Martialis in e. Auszuge. Anhang zum erſten Theile. Von K. W. Ramler. Lpz. 1793. 8. und M. Valer. Martialis in einem Auszuge lat. u. deutſch. Nachleſe, von K. W. Ramler. Berlin. 1794. 8.

14. Allegoriſche Perſonen zum Gebrauch der bildenden Künſtler, von K. W. Ramler. Berlin 1788. gr. 4. mit 32 Kupf. von Bernh. Rode.
15. K. W. Ramlers Kurzgefaſste Mythologie oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In 2 Th. mit 14 Kupf. Berlin 1790. 8. Anhang und Regiſter. Berl. 1791. 8. Zw. Aufl. Berl. 1808. 8.
16. Kajus Valerius Katullus in einem Auszuge lateiniſch und deutſch. Von Karl Wilh. Ramler. Lpz. 1793. 8. Enthält 77 Stücke. (Die zweite Aufl. Halberſt. 1802. 8. iſt nur neuer Titel.)
17. Horazens Oden, überſetzt und mit Anm. erläutert von K. W. Ramler. Erſt. Bd. Buch 1 u 2. Zw. Bd. Buch 3 bis 5. Berlin 1800. gr. 8.
18. Anacreons auserleſene Oden und die zwei noch übrigen Oden der Sappho. Mit Anm. von K. W. Ramler. Berl 1801. 8.

Beiſpiel 1.

Ausg. 1800. I. S. 25.

X. Uraniens Lob Berlins,

bey Gelegenheit eines Granatapfels, der daſelbſt zur Reife gekommen war,

1749.

„Hier blühſt du? hier, in dieſer kalten Zone?
„Hier öffneſt du die purpurrothe Brust?
„Siegprangest hier in deiner goldnen Krone,
„Du Liebling Proſerpinens, die mit Lust
„Und ohne Reue deine Körner
„Selbst in des Orcus Gärten aſs,
„Und allen Nectar ferner
„Und den Olymp vergaſs? — —

„Der Erdball ändert ſich: dem alten Strande
„Entflieht das Meer, Gebirge ſinken ein;
„Und hier? ein Tempe grünt auf diesem Sande;
„Pomona füllt ihr Fruchthorn hier allein;
„Hier kann ſich Flora nach Begehren
„Aus allen Blumen Kränze drehn.

„Und ganz versteckt in Ähren
„Die blonde Ceres gehn;
„Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umschoren,
„Trägt hier Sylvan, und zieht ein Labyrinth
„Von Büschen auf vor diesen stolzen Thoren,
„Die nun den klugen Künsten offen sind,
„Die schnell auf Flügeln Dädals offen,
„Hoch über Meer und über Land,
„Bleymaſse, Meiſsel, Feilen
„In ihrer harten Hand.
„Urplötzlich seh' ich Felsen in Gestalten
„Ausonischer Paläste[1] ausgehöhlt:
„Der Pyrrha Kinder stehn umher, dem kalten
„Geburtsstein halb noch gleich, und halb beseelt.
„Hier steigt ein Tempel aus Ruinen
„Empor, entwichne Pallas, dir;
„Die Weisen alle dienen,
„Die Völker lernen hier.
„Wohlan, ihr Sterblichen! erforscht die Zahlen
„Der Sphären, sagt den Winden ihren Lauf;
„Wägt euren Mond, zerſpaltet Sonnenstrahlen,
„Deckt die Geburt des alten Goldes auf;
„Verfolgt der Wesen lange Kette
„Bis an den allerhöchsten Ring,
„Der an Zevs Ruhebette
„Hängt, hangen wird, und hing."

So sang Urania, die voll Entzücken
Jüngsthin zu FRIEDRICHS hohem Wohnsitz kam
Und, nicht gesehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zu Phöbus neuem Tempel[2] nahm,
Wo schon mit Lauten und mit Flöten,
Verlarvt und im Cypressenkranz,
Sich ihre Schwestern drehten
Im schönsten Reihentanz.

Ausg.

---

1. Ausoniſch iſt italiſch, Paläſte mit altrömiſcher Bauart. — 2. Das Apollini et Muſis geweihte, damals neue, 1843 abgebrannte Opernhaus.

Ausg. 1772. S. 37.

X. Auf einen Granatapfel,
der in Berlin zur Reife gekommen war.

1749.

Find' ich dich hier in deiner grünen Krone?
Zerſpalteſt du die purpurrothe Bruſt
An dieſer Sonn'? o Liebling der Pomone!
O Apfel Proſerpinens! (die mit Luſt
Und Wolluſt deine goldnen Körner
Im Reich des Höllengottes aſs,[1]
Und allen Nectar ferner
Und den Olymp vergeſs.)

Der Erdball ändert ſich: das Meer entfliehet,
Und macht dem Pfluge Raum; der Fels ſinkt ein;
Und, o Berlin, deſn dürrer Boden blühet:
Pomona füllt ihr Horn in dir allein;
In dir kann Flora, nach Begehren,
Sich tauſendfache Kränze drehn,
Und ganz verdeckt in Aehren
Die blonde Ceres gehn.

Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umſchoren,
Bringt dir Sylvan,[2] und zieht ein Labyrinth
Von Büſchen auf vor dieſen ſtolzen Thoren,
Die mir und allen Künſten offen ſind,
Die jetzt auf Flügeln Dädals eilen,
Hoch über Meer und über Land.
Bleymaſse, Meiſsel, Feilen
In ihrer harten Hand.

Urplötzlich ſind der Felſen graue Rücken
Zu Tempeln und Paläſten ausgehöhlt,
Die rund umher der Pyrrha Kinder ſchmücken,
Noch halb den Steinen gleich und halb beſeelt.
Ihr Götter! prächtig aus Ruinen
Erhebt ſich euer Pantheon:[3]
Die Weiſen alle dienen,
Die Völker lernen ſchon.

---

1) Proſerpina vom Pluto entführt ward, ſollte ſie die ſuchende Mut- wieder zurücknehmen können, wenn ſie im Orcus noch keine Speiſe ge- ie; ſie hatte aber ſchon einige Granatenkerne gekoſtet. 2. Sylvan galt er der Baumverpflanzungen. — 3. Tempel aus Ruinen, das Ge- Akademie der Wiſſenſchaften, welches auf der Brandſtätte des alten Ge- 44 aufgeführt wurde.

Sagt, Sterbliche, den Sphären ihre Zahlen,
Und ſagt dem wilden Winde ſeinen Lauf,
Und wägt den Mond, und ſpaltet Sonnenſtralen,
Deckt die Geburt des alten Göldes auf,
Und ſteiget an der Weſen Kette
Bis dahin, wo den höchſten Ring
Zevs an ſein Ruhebette
Zu ſeinen Füſsen hieng.[1]

Wohl dir, o du, durch meinen Freund regieret,
Athen an Geiſt, voll Muth, wie Sparta war:
Er zog, von Kaſtors[2] Liede gern verführet,
Zum Kampf hinaus mit ungebundnem Haar;
Die Feinde, die den Kampf verloren,
Erwiederten, (nicht ohne Neid!)
Die Stadt ſey nur geboren
Zu Waffen und zum Streit. —

So ſang Kalliope, die voll Entzücken,
Mit ihrer kriegeriſchen Tuba kam,
Und, nicht geſehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zum Tempel des Apollo nahm,
Wo ſchon mit Lauten und mit Flöten,
Verlarvt und im Zypreſſenkranz,[3]
Sich ihre Schweſtern drehten
Im ſchönſten Reihentanz.

Beiſpiel 2.

XII.

An Herrn Bernhard Rode. (Ausg. 1800. I. S. 30.)

– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ } – ⏑⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ }
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Der du dem blutenden Cäsar beym Dolche des Freundes das Antlitz,
Das noch den Mörder liebreich ſtraft, in Purpur hüllſt;[4]
Philipps Sohn zu des ſchnöde gefeſſelten Königes Leichnam
Voll Wehmuth hinführſt; Ilions laut ächzenden

1. Bacon hat geſagt: Summus naturalis catenae annulus pedi Jovis adfixus est. — 2. Kaſtor zeichnete ſich vor allen im Kampf zu Roſs und Wagen, Pollux im Ringen und Fauſtkampf aus. — 3. die tragiſche Poeſie unter Muſik und pantomimiſchem Tanz.

4. Ausg. 1772. — mit Purpur
Das Antlitz hüllest, das den Mörder liebreich straft.

Priester mit Drachen umwindest, o Rode, Melpómenens Mahler!
Verlafs die keusche Grofsmuth deines Scipio,
Deines Coriolan gefahrenvollen Gehorsam;
Verlafs die stolze Reihe deiner Brennen jetzt,[1]
Von dem Fahneneroberer Albert-Achill, bis zu Wilhelms
Beseeltem[2] Schatten, Wilhelms, der durch Schnee, durch Eis,
Wie der Sturmwind sein Heer auf die flüchtige Ferse des Feindes
Und seinen feigen Nacken stürzt, und sage mir,
Welche Gottheit dir Feuer zu deinen Schöpfungen einflöfst,[3]
Und diese kalte Sanftmuth, eitelu Aberwitz
Still zu dulden; den Neid mit keinem Gemählde zu strafen,
Den Hohn mit keinem Blick? Entsagest du dem Geist
Der Apelle, der Bonarotte[4] nur hierin? Verkennst du
Den überwundnen steilen Fufspfad hinter dir,
Ganz auf den strahlenden Tempel der Kunst das Auge geheftet?
Und schweigst voll Demuth, wenn dir Reichthum, Ehrenamt,
Und der allwissende Jüngling, gereis't in geflügelter Eile
Durch sieben theure Bildersäle, Lehren giebt?
Geometer und Krieger und Widersprecher und Anwalt
Nicht deines Bildes Rede, Weisheit, Adel ehrt?
Todtes Gemäuer vorzieht, und grasende Rinder, und Körbe
Voll Trauben und die ganze lange Bettlerzunft?
Bist du der Eine Gerechte, der seinem Witze gebietet:
„Verachte Männer nicht, in deiner Wissenschaft
„Ungeübter Sinne, gerüstet mit nützlichen Gaben,
„Die dir versagt sind, und mit Bürgertugenden?"
Du, der besondere Mann, der in den mitbuhlenden Werken
Der zeitverwandten Meister feine Schönheit sieht,
Zehen tausenden überläfst die Fehler zu spähen?
Der Menschenfreund nur du, der dem Verzagten gönnt,
Tapferes Muthes zu scheinen, dem mifsgerathenen Künstler,
Den Richterstab zu führen, bey dem blöden Volk
Sonder Gefahr und nächtliche Wachen sich Ruhm zu erwerben,
Ob deine Seele gleich die göttlich-schöne Kunst
Nicht aus Ruhmsucht liebt, nein, so wie der Weise die Tugend? — —
Dir gleicht der edle Graun, der Saitenbändiger,
Der den eignen Gesang der Olympier hörte,
Und ihn an Sprea's Ufer nachsang;[5] aber nie

1. Ausg. 1772. Verlafs der Brennusfürsten stolze Reihe jetzt. — 2. Erhabm. — 3. eingofs. — 4. Bonarotti. — 5. Und itzt an Spreens Ufer nachklingt.

Marsyas bäurischen Ton verhöhnte, noch Urtheil und Ohren
Der ungestimmten Midasenkel. Dir und ihm
Setze die Wahrheit diefs goldene Denkmal: Die gröfsesten Meister
In grofsen Künsten, gröfser an Bescheidenheit. —
Wen von dem heiligen Chor der vaterländischen Dichter
Gesellt Euch Beiden mein gerechtes Loblied zu?
Meinen lange geprüfeten Kleist, den ländlichen Barden.
Bescheiden als ein Musenpriester, als ein Held,
(Hört es, Piërische Jünger! Mavortische, hört es!) bescheiden
In jedem Lorbeerdiadem empfang' er hier —
Falls ich in Teuts[1] und Mannus oft wieder verwelkender[2] Sprache
Noch Kränze flechten kann — den seltnern Ehrenkranz.

Beispiel 3.

XIV.

An die Stadt Berlin. (Ausg. 1800 S. 36.)

1759.

Ich sah sie! (noch erzittern die Gebeine)[3]
Ich sah, bekümmertes Berlin,[4]
Die Göttinn deines Stroms vor deinem Tannenhaine
Mit ihren Schwänen ziehn.
Vergönne mir, Najade nachzulallen,
Was tief in meine Seele drang,
Als dein entzückter Mund es allen Faunen, allen
Hamadryaden[5] sang.[6] — —
„Sey mir gegrüfst, Augusta, meine Krone!
„Die Städte Deutschlands bücken sich!
„Es hören meinen Stolz Belt, Donau, Wolga, Rhone,[6]
„Und weichen hinter mich!
„Was fürchten wir, ist gleich die Zahl des Feindes
„Wie dieser beiden Ufer Sand?
„O Tochter! hast du nicht zur Seite meines Freundes
„Stets einen Gott erkannt?

---

1. Ausg. 1772: Teuts. — 2. wiederverwelkenden. — 3. Ich sahe sie! (mir zittern die G.) — 4. Was mein erstauntes Ohr durchdrang
Und was dein Göttermund den Faunen sang, und allen
Hamadryaden sang.

5. Die Baumgottheiten, welche mit dem Baume zugleich sterben. — 6. Es sind Friedrichs Feinde, die Reichsfürsten, Schweden, Östreich, Rufsland und Frankreich, angedeutet.

„Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedrichs Volke,
„Und donnerte den Feind zurück?[1]
„Warf nicht Latonens Sohn, sein Schutzgott, eine Wolke
„Vor seines Mörders Blick?[2]

„Ward nicht das Blutpanier von ihm gefasset[3]
„Zur drohenden Ägide? stand
„Die Riesenhorde nicht, sie, die Minerva hasset,
„Erstarrt an Haupt und Hand?

„Bis alle, von dem kleinen Heer zerschlagen,
„Das unaufhaltsam weiter drang,
„Wie Halme von des Himmels Schlossen, niederlagen
„Dreyhundert Hufen lang?

„Ja! dinget nur die halbe Welt zusammen,
„Und raset wider Einen Mann,
„Und wendet wider ihn Verrath[4] und Gift und Flammen,[5]
„Den ganzen Orcus an!

„Borussiens gerechter Held soll siegen:
„Die Götter schützen ihren Sohn.
„Bald wird er im Triumph zu seinen Kindern fliegen.
„Er kömmt! ich seh' ihn schon.

---

1. In der Schlacht bei Lowositz war ein Gewitter. — 2. Man zielte auf des Königs Person und verfehlte sie. Die Verse von 19—27 heißen in der Ausgabe von 1772: Warf nicht der Kriegesgott einst plötzlich eine Wolke
Vor seines Mörders Blick?

Sah ich nicht jüngst, als er vom fernen Süden
Den Riesen aus der Mitternacht
Sein Heer entgegenrifs, (ein kleines Heer von Müden,
Bereit zur zehnten Schlacht,)

Wie das Panier, von seiner Hand gefasset,
Zur drohenden Aegide ward?
Die Feinde sahn den Schild der Pallas, die sie hasset:
Und hafteten erstarrt

Am Boden; — bis sie, durch sein Heer zerschlagen,
Das unaufhaltsam weiter drang,
Wie Halmen —

3. In der Schlacht bei Zorndorf ergriff Friedrich die Fahne eines Regiments und feuerte die Truppen an, vorzudringen. — 4. Geht auf die That eines verrätherischen Vasallen, der den König in die Hand der Feinde liefern wollte, wie späterhin 1762 Warkotsch. Die Geschichte von einer Giftmischerinn wurde gefliffentlich unterdrückt. — 6. Ausg. von 1772: Verrath, Nacht, Meineid, Flammen.

„Er kömmt, das Haupt mit Strahlen rings[1] umwunden,
„Wie Delius-Apollo kam,
„Als er den Python schlug und ihm mit tausend Wunden
„Die schwarze Seele nahm.

„Eilt, ihn in Erz den Enkeln aufzustellen!
„Eilt, einen Tempel ihm zu weihn
„Am Rande meines Stroms! ich brenne, seine Schwellen
„Mit Blumen zu bestreun.

Beispiel 4.

XVI.

An den Frieden. (Ausg. 1800. I. S. 42.)

1760.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wucherer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo, mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret?
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, lafs endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süfser Feldgesang
Von beerdevollen[2] Hügeln, und aus Weinbeerhütten,
Und unter Kornaltären klang.

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsam, nun[3] wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras auf öden Mauern stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze;
Die jüngst verlobte Garbenbinderinn
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin,

1. Ausg. 1772: rund. — 2. beerdenvollen. — 3. Nun sparsam dünn, wie B.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns[1] geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fodert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Überrest!
Bind an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest.

Beispiel 5.

XVIII.

Auf ein Geschütz. (1800. I. S. 48.)

(Als von den Russen vor Berlin eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis mitten in die Stadt geschossen ward.)

Den 3. October 1760.

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Ätnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer zur Verheerung blühender Geschlechter
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Schon wär' ich diesen immer neuen Scenen,[2]
Womit das Jahr den Erdkreis ziert,
Entrissen, und dem Arm der Freundschaft, und den schönen
Entwürfen, halb vollführt.

---

1. ihm. — 2. Ausg. 1772 liest v. 9—14.:
Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,
Verdammt zum Spott bey bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld u. s. f.

Schon säh' ich, rings von Stygischen Gewässern
Umwunden, das geheime Feld
Elysiens; den grofsen Ahnherrn eines grössern
Urenkels, und sein Zelt

Voll wackrer Brennen säh' ich, hörte Lieder
Von Ihm, bey jedem Freudenmahl.
Von Ihm,[1] der wider sechs Monarchen ficht und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon säng ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehentausend
Zertretnen Schedeln ging.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden;
Bald säh' ich Cäsarn lauschend nahn,
Und bald den weisen Antonin, und den mit beiden
Vertrauten[2] Julian.

Allein Mercur stand neben mir, und wandte
Durch seinen wundervollen[3] Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn stärker soll ich noch die Laute schlagen[4]
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Überwinders keicht;

Wann er, auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir im Musentempel seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Osir! durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indefs der Überfluss auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

---

1. 1772.: Voll tapfrer Brennen sah ich: ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider —

2. 1772.; und den von beiden gefeyrten Julian. — 3. wunderbaren. —
4. Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen.

Beispiel 6.

XX.

An die Könige. (Ausg. I. 1800. S. 51.)

1761.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
icht wieder eine Sündfluth ein?
nd sollen wieder alle Tempel und Trophäen
erühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
nd Todtengrüften auferstehn,
nd aus der Nacht des regellosen Zufalls? oder
uf ewig untergehn:

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
as unerzogne Kindeskind
in Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
rmsel'ge Pflüger sind? — —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
esuv, als unterirdische
ewitter! ihr des magern Hungers Bundsverwandte,
er Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
uf Donnergaleonen bringt,
nd von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
um Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
erfleischet, Einen bessern Held,
er Brennen weisen König zu betrüben, Würger
er Welt nnd Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
er jedem das geraubte Land
nd seine bangen Festen wiedergiebt, — verheeret,
ntvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
Wo nicht die fromme Reue fleucht,
urch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleyen
es Höflings weggescheucht)

Dafs euer Stahl unmenschlich Millionen
renkelsöhne niederstiefs:
afs keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
as Blutfeld räumen hiefs,

Und lieber, schuldlos tapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt,[1] ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak[2] that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter, einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und liefs dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachsam so wie sie,
Und so wie sie des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung wie sie.

Beispiel 7.

XXVIII.

An Hymen.[3] (1800. I. S. 73.)

Lyäens und Cytherens Sohn
Vom[4] schönsten Rausch geboren,
Gott Hymen, der du dir zum Thron
Das Hochzeitbett erkohren!

Dir fleht der sorgenvolle Greis:
O Stifter der Geschlechter!
Nimm, was ich nicht zu schützen weifs,
Nimm mir die grofsen Töchter.

Dir schmückt das fromme Mädchen sich
Bey seinem Morgenliede;
Der weise Jüngling hofft auf dich,
Des falschen Amors müde.

Dich rufen junge Wittwen an
Im hochbetrübten Schleyer;
Im Flor bekennt der Trauermann
Dir sein gewaltig Feuer.

---

1. Polynesien war damals noch wenig bekannt. Erst später machte Cook seine Entdeckungen. — 2. Manko Kapak, Stammvater der Peruanischen Könige oder Yukas. — 3. Diese Ode ist ein Hochzeitgedicht auf C. F. Weifse's, des Dichters und Freundes Ramlers Hochzeit, wie er selber unter Leukon gemeint ist. — Wir wählen diese Ode, um auch ein Beispiel von Ramlers scherzendem Tone zu geben. — 4. Ausgabe 1772: im. Bezieht sich auf die Geschichte Hymens, eines atheniischen Jünglings, der als Mädchen verkleidet mit seiner Geliebten und vielen andern atheniischen Mädchen von Seeräubern geraubt worden war und diese, als sie sich berauschten, umbrachte, die Mädchen nach Athen zurückführte und nachher mit seiner Gattinn so glücklich lebte, daß er zum Gott der Ehen und zu Venus und Bacchus Sohn erhoben wurde.

Du, mehr als andre Götter werth,
Dir flehen auch die Prinzen:
Erfülle, was der Krieg geleert,
Erfüll uns die Provinzen.
O! wenn dich noch ein Opferschmaus
Herab vom Himmel ziehet,
So komm in meines Leukons Haus,
Der am Altare knieet.

Komm, einen Ring an jeder Hand,
Und um die Schläfe Myrten,
Und um den Arm ein goldnes Band,
Das Knie der Braut zu gürten,
Die, wenn von Wein und Liebe voll,
Ein Gast zu viel begehret,
Und sie doch etwas missen soll,
Am liebsten Band entbehret.[1]

Die Schaar der trunknen Räuber theilt
Sich in die goldne Beute:
Sie flieht indefs, der Liebling eilt
Und giebt ihr das Geleite.

Beispiel 8.

XXXI.

Der Triumph. (Ausg. 1800. I. S. 85.)

Schäme dich, Camill,
Dafs du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, Romulischer Heere[2]
Glücklicher Sieger, o Julius!
Dafs dich umgeben mit Städten und Schlachten
Aus nachahmendem Silber
Und aus Indischem Helfenbein,[3]
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Capitol dein stolzer Wagen trug. —
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:
Alle dem Zepter der Königinn zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,

1. Bezieht sich auf den an einigen Orten üblichen Gebrauch, daß die Braut dem Hochzeitschmause den Gästen ihr Strumpfband austheilen mufs. — 2. g. 1772.: Feinde. — 3. Statt v. 6—8. nur: Dafs dich, mit goldenen lten und Schlachten. Und mit Adlern u. s. f.

Und die Belgischen Auen[1] beherrscht,
Und der Bojohämen[2] Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;[3]
Dieser erhabenen Fürstinn,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In[4] sieben Sprachen erflehet wird;
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, und jetzt[5]
Verbunden waren mit allen, die
Am Mäotischen, Kaspischen, Finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und[6] Ostiaken,
Und dem Tartar am Sangarflufs:
Einer Monarchinn dienstbar, Einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwähleter König,[7]
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.[8]
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bey.
Und die theuer erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeisten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling[9]
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwey Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Liefs seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich blühende Fluren[10]
Und hinter sich Wüsten sehn. —
Aber, Thalia, lafs ab
Die Flotten und Fufsknecht' und Reiter zu zählen.

---

1. Und Austrasiens Auen. — 2. Bajonen. — 3. Es ist Siebenbürgen, Croatien, Östreich, Belgien, Böhmen und Italien gemeint. — 4. vom Himmel in — Sieben. — 5. itzt. — 6. Samojeden, den — 7. August III. von Polen und Sachsen. — 8. Königsstein. — 9. Carl XII. von Schweden. — 10. vor sich her ein blühend Land.

Friedrich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen, oder getäuschten,
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre gröſser,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den prahlenden Wagen nicht.
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster; — und des Dichters
Allerhöchster Triumph ist.
Solchen[1] König besingen.
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,[2]
Stolzer als der Ceïsche
Und[3] Thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,
Und nicht gewöhnt an deine Töne,[4]
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,
So singe du doch den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.[5]

---

1. Ausg. 1772.: Dieſen. — 2. Drum schweige du nie von ihm, mein L. — 3. Und der — der Ceïsche und Thebaniſche Päan ſind übrigens die Lieder des Simonides aus Cea und Pindaros aus Theben, welche bezahlt den. — 4. Statt v. 73—75:

Und ob er auch diesen Triumph verlenkt,
Und, deiner Töne nicht gewohnt, Sein Ohr u. ſ. f.

König hatte nur die franzöſiſche Sprache ſtudirt und neigte ſich ihren Dich- (wie Voltaire) zu. — 5. unnachgeſungen, weil Wenige Luſt haben wer- einen König zu beſingen, der ihre Gedichte nicht lieſt.

Beispiel 9.

III.

Ino.[1] Eine Cantate. (Ausg. 1800. II. S. 12.)

Wohin? wo soll ich hin?
Mein rasender Gemahl verfolgt mich. Ohne Retter
Irr' ich umher, so weit das Land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre. Keine Höhle,
Kein Busch, kein Sumpf verbirget mich.
Ha, nun erkenn' ich dich.
Grausame Königinn der Götter.
Ungöttliche Saturnia,[2]
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.
Du hast dich an Semelen ja
Mit Jupiters Blitze gerochen:
Was hat die Schwester verbrochen?
War meine That des Todes werth?
Ungöttliche Saturnia.
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.
O all' ihr Mächte des Olympus,
Ist kein Erbarmen unter euch?
Hier schwank' ich unter der geliebten Last,
Die mein zerfleischter Arm umfaßt;
Hier fliehet dem gescheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemse gleich,
Des Kadmus königliche Tochter;[3] springt
Von Klipp' auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken. — —

---

1. Semele, Ino's Schwester, Cadmos Tochter, war Jupiters Geliebte wurde durch Juno, welcher sich in Semeles Amme verwandelt hatte, verführt, Jupiter beim Styx sich schwören zu lassen, ihr in seinem Götterglanze zu er nen. Da verbrannte Semele, Jupiter aber rettete ihr Kind, Bacchus, und es der Ino zur Erziehung. Nun ergrimmte Juno auf Ino und machte ihren mahl Athamas, König von Theben, rasend, daß er seinen und Ino's äl Sohn Learchus an einen Felsen zerschmetterte und Ino mit ihrem jüngsten S Melicertes verfolgte. — 2. Juno, Saturns Tochter. — 3. Ausg. 17 Die königliche Tochter Kadmus.

Nein, weiter nicht! hier muſs ich ruhn;[1]
Ich kann nicht höher klimmen . . . Götter!
Ach, rettet, rettet mich! ich sehe
Den Athamas: an seinen Händen klebt
Noch unsres[2] Sohnes Blut.
Er eilt, auch diesen zu zerschmettern.
O Meer! o Erde! er ist da!
Ich hör' ihn schreyen! er ist da!
Ich hör ihn keichen! Jetzt ergreift er mich. — —
Du blauer Abgrund, nimm von dieser Felsenspitze
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino Seele! — — —
Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor? —
O Wehe mir! mein Sohn!
Ich leb', und ach! im Falle
Verlier' ich meinen Sohn.
Mein Schutzgott! mein Erretter!
Was hilft mir dieses Leben?
Ach! gieb mir meinen Sohn!
O Wehe mir! mein Sohn!
Er ist dem Arm entfallen;
Der Abgrund deckt ihn schon. — —
Ich seh' ihn! ihr Götter!
Ihn küssen, ihn heben
Die Nymphen empor. —
Euch dank' ich dies Leben,
Dieſs bessere Leben?
Euch dank' ich den Sohn?
Ich seh' ihn — ihr Götter!
Sich höher erheben;
Kein Kind mehr wie vor.[3]

---

1. Nein, weiter komm ich nicht; — 2. seines. — 3. In Ausg. 1772 heißen die Verse 46—63 also:

O wehe! mein Sohn!
Er ist mir im Falle
Den Armen entflohn.
Mitleidiger Retter,
Was hilft mir mein Leben,
Ach! gieb mir den Sohn!

Wo sind wir? o Himmel!
Wir athmen? wir leben?
O Wunder! wir wallen
Im Meere? uns heben
Die Wellen empor? — — —
Ihr hängt um meine Schläfe zackige Korallen,
Und Perlen in mein Haar?
Ich dank' euch, Töchter Doris![1] — Seht, o seht die Schaar
Der freudetrunknen blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar.
Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwey Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze. — — —
Ungewohnte Symphonien
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope![2] dein ganzer Chor
Und die blasenden Tritonen
Rufen laut: „Leukothea
„Ist zur Göttinn aufgenommen.
„Gott Palämon, sey willkommen!
„Sey gegrüfst, Leukothea!" —
Meint ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schwester an?
Meint ihr meinen Sohn, ihr Götter?
Nehmt ihr ihn zum Mitgott an?
Ihr allgütigen Erretter,
O, mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.
Und nun? Ihr wendet euch so schnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehobnen Händen? . . . Welch ein Blick!

Auf

O wehe! mein Sohn!
Er ist mir entfallen!
Er ist mir entflohn! — —
Ich seh' ihn, ihr Götter!
Von Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor.

Wem dank' ich dieſs Leben,
Dieſs bessere Leben?
Wem dank' ich den Sohn?
Ich seh' ihn, von Göttern
Und Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor. —

1. Doris, ein Meergott. — 2. Pánope. Eine von den 50 Nereiden oder Doriden, Töchtern des Doris und der Nereus, vornehmlich als Göttinn des heitern und ſtillen Wetters angerufen.

Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Wasserwelt
Hoch auf dem Saum der Fluth getragen.
Bis an den Himmel flammt der goldene Trident.
Ich höre seiner Rosse Brausen, sehe
Den Gott, den zweyten Gott der Götter. — —
Der du mit Allmacht dieses Element
Beherrschest, o Neptun! denn deine Güte
Erhielt mich; deine Diener eilten vor dir her,
Mir dein Geschenk, die Gottheit, anzutragen —
Ist hier dein Aufenthalt, mein König? oder brachten
Die Räder deines Wagens dich
In diesen inselvollen Sund,
Mich selbst in dein Gefolg', in deinen Schutz zu nehmen?[1]
Ach! ewig soll mein Dank,
Mit jeder Sonne soll mein lauter Lobgesang
Von allen Wellen wiederhallen.

Tönt in meinen Lobgesang
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttin ausersah,
Selige Leucothea!

Tochter der Unsterblichkeit!
In die tiefste Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid.
Deine qualentladne Seele
Labe mit Ambrosia.

Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttinn ausersah,
Selige Leucothea!

1. Die Ausg. von 1772 liest statt 103—109:
O Neptun, mein König! tragen
Die Räder deines Wagens dich
In diesen inselvollen Sund, und lassen
Den Sonnenwagen hinter sich,
Mir meine Gottheit anzusagen?

6. Anna Luise Karsch, geb. Dürbach. 1722—1791.

Anna Luise Karsch geb. Dürbach, gewöhnlich die Karschinn genannt, wurde am 1. December 1722 auf einem Vorwerke, der Hammer genannt, im Schwiebuser Kreise geboren. Der Vater war der Pächter des Vorwerks und Brauer Dürbach oder Derbach, die Mutter, eine geborene Kuchel, war eine Försterstochter und da sie den Vater bald verloren, bei ihren Pathinnen den Fräulein von Mohr erzogen und wird besonders ihres zierlichen Tanzens und ihres wunderschönen Gesanges wegen gerühmt, Talente, welche weit über ihren späteren Stand hinaus gingen; doch hatte sie nach damaliger Sitte nicht schreiben gelernt. Die Dichterinn war ein sehr häßliches Kind und darum der zierlichen Mutter, welche schon zwei sehr schöne Kinder verloren hatte, wenig angenehm. Die Kleine wurde der Großmutter zur Wartung übergeben, denn die Mutter konnte wenig auf sie achten und noch weniger, da der Vater starb, als die Kleine erst fünf Jahr alt war. Es gab auch keine Schule in der Umgegend und darum war es der Mutter sehr angenehm, daß ihr Oheim, der Amtmann Fetke, die Kleine mit der Großmutter, seiner Schwester, zu sich nahm und sie zum Theil selbst unterrichtete. Bald lernte sie lesen und fand besonders große Freude an den Büchern der Makkabäer, welche selbst in ihren Spielen einen Hauptgegenstand ausmachten. Auch Schreiben lernte sie trotz dem Widerstreiten der Großmutter und machte auch im Rechnen gute Fortschritte, wogegen ihr das Stricken, welches die Großmutter lehrte, sehr wenig zusagte. Als sie aber den Großonkel immer mehr antrieb, sie zu unterrichten und dieser nun halb scherzhaft anfing, sie in der lateinischen Sprache zu unterweisen, ließ die Großmutter der Tochter sagen, ihr Bruder ginge darauf aus, das Mädchen verrückt zu machen, sie müsse sie zu sich zurücknehmen. So nahm die Mutter, welche wieder verheirathet war, die zehnjährige Tochter trotz des Großonkels Widerstreben wieder zu sich und von nun an beginnen die widrigen Schicksale der Dichterinn.

Sie mußte jetzt ihren kleinen Stiefbruder wiegen und warten und gewann ihn bald sehr lieb. Da wurde ein Jahr später der Stiefvater Hempel, ein aufbrausender brutaler Mann, aus der Pacht des Hammers verdrängt und mußte in die kleine Stadt Tirschtiegel ziehen, wo er mit wenigem Glücke wieder einem Gasthof vorstand. Als auch die zwei jüngern Geschwister auf den Füßen waren und die Großmutter nach des Bruders Tod auch ins Haus zurückkam, mußte das 13jährige Mädchen, was uns eben von der Einsicht der Mutter keinen großen Begriff giebt, drei Rinder täglich auf die weit entfernte Weide führen und dort hüten. Hier traf sie einst einen Knaben, welcher in einem Buche las und dieser, der äußerlich ungestaltet, aber ein heller Kopf war, versorgte das Mädchen nun mit Büchern, wie sie ihm zugänglich waren. Sonst lernte sie in ihrem dreijährigen Hirtenstande viel von Gegenständen der Na-

ien, Vögel und Inſecten, Bäume, Pflanzen, Blumen und Kräu-
umel und Erde, was ihr auch ſpäter wohl zu ſtatten kam. Als
ädchen das fünfzehnte Jahr vollendet hatte, ſollte ſie noch im
und der Hauswirthſchaft unterrichtet werden und wurde deshalb,
n ihre Leſewuth fürchtete, zu einer Müllerinn in die Koſt gethan,
war ſehr bald nähen lernte, aber wie zu ſehr zweideutigem Wache-
i den Liebſchaften der jungen und ſchönen Müllerinn, ſo auch zu
rigſten Geſchäfften gebraucht wurde, wie ſie am Morgen ihres er-
endmahls noch einen halben Scheffel Weizen drei Viertelmeilen
ihrem Rücken zur Mühle tragen muſſte. Von dieſer Noth be-
ein Beſuch des Stiefvaters, welcher ſie ſogleich nach Hauſe zu-
ı. Jetzt ein blühendes Mädchen mit ſchöner Stirn, Haar und
ourde ſie an einen jungen Tuchweber und Tuchhändler Hirſekorn
iebus verheirathet, welcher für den beſten Wirth, aber auch für
ıd zornig bekannt war und meinte mit der Braut ein Vatergut
0 Thalern zu erhalten, was indeſſen längſt nicht mehr vorhanden
lls der geizige Mann daher nur eine mäßige Ausſtattung und
ıler Mitgift erhalten hatte, fing er an, der jungen Frau das Le-
ſauer zu machen und freilich war ſie bei ihrer großen Jugend, denn
ıoch kaum ſechszehn Jahr alt, bei ihrer Unerfahrenheit in der Wirth-
d ihrer Unordnung und Zerſtreutheit keine Frau für ſolchen Mann,
auch ihre Talente nicht kannte. Als ſie ihm zwei Kinder geboren
urde er um ſo geiziger und erlaubte ihr nicht einmal einen Trunk
ie er ſie zum ſtrengſten Gehorſam anhielt. Nur am Sonntag
tag, wenn er ausging, gab ſich das arme Weib ihren Neigungen
machte Verſe oder ſchrieb diejenigen auf, welche ſie unter den
ırbeiten gedichtet hatte. Nur einmal, als ſie für Verſe, welche ſie
adlichen Aſſemblee gemacht hatte, mit einigen Ellen halbſeidenen
eſchenkt worden war, brachte ihr dies ein freundliches Geſicht des
ıs ein, doch leider! kehrten ſolche Geſchenke nicht wieder. Um
t kam auch ihr literariſcher Hirt nach Schwiebus und dieſer ſorgte
ihre Sonntagslectüre. Der Mann wurde indeſſen immer härter
, bettete ſich von ihr und that ihr endlich, als ſie zum viertenmal
ıtbindung entgegen ſah und elf Jahr verheirathet war, den Vor-
da jetzt Schwiebus preußiſch war und Friedrich der Große die
ungen erlaubt hatte, ſich zu ſcheiden. Das ſchien ihr unmöglich
wendete, da ſie den Mann, trotz ſeiner Härte, wahrhaft liebte,
rrendſte Bitten und Thränen an, ihn von ſeinem Vorhaben abzu-
aber vergeblich. Wodurch er die Scheidungsklage, da er keine er-
Beſchuldigung machen konnte, unterſtützte, iſt nicht bekannt, genug,
e geſchieden und noch dazu mit den unvortheilhafteſten Bedingun-
die unglückliche Frau, welche ſogar ihre Mitgift verlor und ihre

Kinder dem Manne lassen musste. Eine kurze Zeit nahm ihre Schwiegermutter, welche oft ihr einziger Trost gewesen war, sie bei sich auf; aber, als der Scheidebrief ankam, musste sie auch von dieser letzten sie liebenden Freundinn unter tiefen Schmerzen scheiden. — Die eigne Mutter, welche sich zum drittenmal sehr unglücklich verheirathet hatte, konnte ihr auch keine Hülfe gewähren und so musste sie in einem Dorfe zwischen Schwiebus und Tirschtiegel bleiben, wo sie einen Sohn gebar und diese neue Sorge zu ihrem Elende hinzukam. Dreiviertel Jahr ernährte sie sich kümmerlich, da warb ein reisender Schneider Karsch um ihre Hand, und um der Schmach los zu werden, welche sie drückte, heirathete sie ihn mit Zustimmung ihrer Mutter. Sie zog nach Fraustadt, fühlte sich aber bald durch die Trunksucht ihres Mannes sehr unglücklich, musste ihn durch Nähen und Briefschreiben ernähren helfen und gerieth, als sie noch im zweiten Jahre der Ehe eine Tochter geboren hatte, in die drückendste Armuth. Der Besuch der Predigt, welche sie dann für sich in Verse setzte, war ihr einziger Trost und sie suchte mehrere der versificirten Predigten in die Hand des Geistlichen zu bringen, der bald ihr aufmunternder Freund wurde nnd ihr die Bekanntschaft des Rectors Nikkerts, seines Collegen Prüvers, des Bürgermeisters Greifenhagen und des Doctors Neugebauer verschaffte, welche sie nach Lissa und Groß-Glogau empfahlen, wo der Graf von Röder und der Hofprediger Döbel sich ihrer annahmen. Sie suchte jetzt durch ihre Verse in der ganzen Umgegend etwas zu verdienen, was der Mann aber wieder vertrank und sie noch dazu misshandelte. Im Jahre 1755 ließ sie sich mit dem Manne und drei Kindern in Glogau nieder, wohin sie durch ihre Gönner vielfach empfohlen wurde und eine Buchhandlung fand, zu der sie freien Zutritt hatte. Sie gewann aber durch ihre Arbeiten selten so viel, daß sie den kommenden Morgen ohne Kummer hätte erwarten können, und da der Mann, obschon er sonst viel Gutes hatte, selbst seine Kinder christlich erzog, doch den Trunk nicht lassen konnte und die Frau für häusliche Geschäffte wenig Neigung zeigte, kam es öfter zu empörenden Auftritten, bis ein bedeutender Mann sie durch seine Vermittlung von diesem Joche befreite. — Der Enthusiasmus für den großen König hatte sie nehmlich auch dazu geführt seine Thaten zu besingen, wozu Gleims Kriegslieder sie ermunterten, und hierdurch wurde sie noch mehr bekannt.

So lebte sie noch immer in großer Dürftigkeit, als sie der Baron von Kottwitz durch die Generalinn von Wreech in Berlin kennen lernte, welcher sich ihrer großmüthig annahm und sie auf ihre Bitte nach Berlin brachte, wo sie auch vor den Nachstellungen ihres Mannes, welcher ihr noch nach Crossen nachgekommen und sehr beschwerlich geworden war, sicher zu sein glaubte. Der neue Kreis ihrer Bekanntschaft, die Befreiung von allen bisherigen Sorgen und die würdige Behandlung, welche sie fand, erhoben ihr

rz zu den innigsten Gebeten für ihren Wohlthäter. — In Berlin wurde nehmlich überall (sie kam am 25. Januar 1761 dort an) zuvorkommend pfangen, in die bedeutendsten Gesellschaften gezogen, mit ihrer Tochter genackvoll gekleidet und reich beschenkt. Bald wurde auch Ramler ihr Lehrer, h Sulzer und Mendelssohn nahmen sich ihrer an, am bedeutendsten te aber, nachdem der Baron von Kottwitz nach Schlesien zurückgegan- war, der Hofrath Dr. Stahl für sie, indem er die Erziehung ihrer hter übernahm. Hierauf reiste die Dichterinn nach Halberstadt, wo eim ihr die Gönnerschaft des Stolbergschen Hauses und des Dom- anten Freiherrn von Spiegel verschaffte. — Eben so freundlich wurde in Magdeburg aufgenommen, wo sie selbst mehrmals der Königinn gestellt wurde, und dichtete viele schöne Lieder, welche, weil sie jeder zu zen wünschte, gedruckt werden mussten. Diese Jahre sind überhaupt rechte Blüthezeit ihrer Dichtung; später ist sie gekünstelt oder matt. — eim, welchen sie wieder hoch erhob und Sohn des Apollo und yrsis nannte, nahm sich ihrer auf alle Weise an, suchte sie auszubil- und machte sie mit Horaz und Sappho bekannt, welche eigentlich ih- Natur wenig zusprachen. Durch Herausgabe ihrer Gedichte (Berlin 4) suchte Gleim der Dichterinn ein unabhängiges Loos zu gründen, doch ng ihm nur, für sie 2000 Thaler in Golde zu gewinnen. In Berlin fand Karsch ihren ältesten Bruder, den sie hatte wiegen und warten müs- nahm sich in ihrem Enthusiasmus seiner aufs herzlichste an, zog mit in ein Logis zusammen und wollte Alles mit ihm theilen, bis sie ihn irgend eine Weise glücklich machen könnte; da aber dies niemals ge- , hatte sie sich durch ihren Entschluss nur das Leben selbst schwer ge- ht und musste wieder, um sich zu ernähren, zur Gelegenheitsdichterei ihre ucht nehmen. Da sie nur 100 Thaler Gold an Zinsen besaß (denn s Kapital war wohlweislich eisern gemacht worden), so hoffte sie immer , König Friedrich werde sie durch eine Pension beglücken, aber vergeb- [1] Der Herzog Friedrich von Braunschweig und der Herzog Fer-

1. Sie soll auch beim König angeschwärzt worden sein. Auf ein Gesuch im e 1773 erhielt sie durch die Post zwei Thaler mit der Beischrift: „Zwei ler zum Geschenk für Deutschlands Dichterinn.“ Sie war so kühn Geld mit den Zeilen zurückzusenden:

Zwei Thaler giebt kein großer König,
Ein solch Geschenk vergrößert nicht mein Glück;
Nein, es erniedrigt mich ein wenig:
Drum geb' ich es zurück.

nach andrer Lesart:

Zwei Thaler sind zu wenig,
Zwei Thaler schenkt kein König.

dinand von Braunſchweig-Lüneburg mit einigen andern auswärtigen Freunden unterſtützten ſie zwar; doch gab ihr das nun immer ein ſehr kärgliches Auskommen. Unterdeſſen ſtarb auch der Baron von Kottwitz, welcher ihren Sohn zu ſich genommen hatte, den man ihr jetzt aus Boyadel zurückſchickte und ihr dadurch eine neue Sorge auflegte. Ein unbekannter Freund nahm ſich indeſſen ſeiner an und ließ ihn zwei Jahr lang auf der Realſchule erziehen, wollte ihn auch aufs Gymnaſium thun und in Halle Theologie ſtudiren laſſen, aber der Mutter unweiſe Weigerung hierein zu willigen (weil ſie den Sohn nicht für gebildet genug hielt), raubte ihr dieſe Unterſtützung und vernichtete das äußere Lebensglück des Sohnes, welcher ſpäter eine niedre Lehrerſtelle in Ruppin rechtſchaffen verwaltete. — Noch trauriger war der Tochter Loos, welche ſie zwang ihren Stiefbruder zu heirathen, nachdem er eine kleine Bedienung erhalten hatte. Aber die Ehe war, wie ſich vorausſehen ließ, ſehr traurig und wurde nach neun Jahren wieder getrennt. Auch in einer zweiten Ehe war die Tochter unglücklich und kam mit einem Enkel zur Mutter zurück. — Nun nahte auch das Alter der Dichterinn, welche den Reiz der Neuheit ganz verloren hatte, doch trug ſie in Geduld und Genügſamkeit ihr wenig erfreuendes Geſchick, als ihr noch nach Friedrichs Tode der längſt gehegte Wunſch erfüllt wurde, durch die Milde König Friedrich Wilhelms II. ein Haus gebaut zu erhalten, was ſie ganz glücklich machte. Noch einmal hatte ſie ihre Vaterſtadt beſuchen wollen, war aber in Frankfurt, wo ihr Enkel Hempel ſtudirte, krank geworden und reiſte nach drei Monaten wieder nach Berlin zurück, wo ſie am 30. September 1791 anlangte und am 12. Oktober ſtarb.

Die natürliche Anlage zur Dichtkunſt kann man ihr nicht abſprechen, wie Alles, was ſie im Ausſtrömen ihrer Gefühle gedichtet hat, werthvoll iſt, wogegen uns die angelernte Gelehrſamkeit und das Schmiegen vor hohen Perſonen, oder die oft ganz gehaltloſen und leeren Reime

---

Zwei Thaler ſind kein Glück,
Drum ſchick' ich ſie zurück.

Etwas Ähnliches geſchah 1783, wo ſie nach öfteren Bitten um ein Haus drei Thaler (nach andern fünf Thaler) ausgezahlt erhielt. Als Quittung ſchrieb ſie folgende Reime:

Seine Majeſtät befahlen
Mir, anſtatt ein Haus zu baun,
Doch drei (fünf) Thaler auszuzahlen. —
Der Monarchbefehl ward traun!
Prompt und treulich ausgerichtet,
Und zum Dank bin ich verpflichtet.
Aber für drei (fünf) Thaler kann
In Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbaun,
Sonſt beſtellt' ich ohne Graun
Heute mir ein ſolches Haus,
Wo einſt Würmer Tafel halten
Und ſich ärgern übern Schmaus
Bei des abgegrämten alten
Magern Weibes Überreſt,
Die der König darben läßt.

:n, welche ſie für jeden Gegenſtand in Bereitſchaft hatte, ihre Dichtun-
i verleiden. Leſſings Prophezeiung:[1] „Fährt ſie fort, wie ſie angefan-
n (ſich auf das ſchnelle Hinſchreiben ihrer Gedichte etwas zu Gute zu
un) ſo wird ſie mit der Zeit mehr, aber nicht beſſer dichten, ja vielleicht
i ſolchen Reimern herabſinken, die ſie, ihren natürlichen Talenten nach,
eit hinter ſich zurücklaſſen könnte," iſt leider! zu ſehr eingetroffen; doch
auch Herders Urtheil zu nennen: „Die Phantaſie dieſer Dichterinn hat
nen ſo feſtbezeichneten Gang. Ohne Kunſtregeln kennet ſie den Flug
r Muſe, der ſich zu verirren ſcheint und doch nicht verirret; oft endet
: am unerwartetſten Orte und hat aus ätheriſchen Bildern ein Ganzes
webt, das ein angenehmes Erſtaunen wirket. — Dieſer kühne Schwung
r Gedanken, der ſüße Wahnſinn, das Weſen jeder Begeiſterung,
n meiſten der lyriſchen Poeſie, iſt ihr charakteriſtiſches Göttergeſchenk."[2]

Es giebt keine vollſtändig geſammelte Ausgabe der Gedichte der Karſch.
e Menge derſelben ſind, die große Zahl von Gelegenheitsgedichten noch
errechnet, einzeln gedruckt oder in Sammlungen, Anthologieen u. dgl.
ireut. Bei ihren Lebzeiten erſchienen:

1. Geſänge bei Gelegenheit der Feierlichkeiten Berlins von A. L. Karſchin. Berl. 1763. 4.
2. Einige Oden über verſchiedene hohe Gegenſtände von A. L. Karſchin. Berlin 1764. 4.
3. Auserleſene Gedichte von Anna Luiſe Karſchin. Berlin 1764 8. (Mit Sulzers Vorrede und Erzählung der Lebensumſtände der Dichterinn.)
4. Poetiſche Einfälle von A. L. Karſchin. Erſte Sammlung. Berlin 1764 8.
5. Moraliſche Neujahrwünſche von A. L. Karſchin. Berlin 1764. 8.
6. Neue Gedichte von A. L. Karſchin. Mietau und Lpz. 1772. (1774) 8.
7. Gedichte auf die Huldigung in Neupreußen und auf die Anweſenheit der Königinn von Schweden, von A. L. Karſchin. Berlin 1772. 8.
8. Verſificirtes Allerlei zum neuen Jahre von A. L. Karſchin. Berlin 1773. 8.

ich ihrem Tode erſchien:

9. Gedichte von Anna Louiſe Karſchin, geb. Dürbach. Nach

1. Briefe die neuſte Literatur betreffend. Th. 17. Brief 272—276. 123—179. — 2. J. G. von Herders ſämmtliche Werke. Zur ſchönen Literatur und Kunſt. Zwanzigſter Theil. Stuttg. und Tüb. 1830. 12. S. 337. flg. Recenſion der Gedichte von A. L. Karſchin geb. Dürbach. Berl. 2te Aufl. 1797. 8.

der Dichterinn Tode nebst ihrem Lebenslaufe herausgeg. von Ihrer Tochter C. E. von Kl.(enke) geb. Karschin. Berlin 1792. 8. Neue Aufl. (des Titelblatts) 1797. 8. — (Eine ziemlich unordentliche Nachlese von bisher ungedruckten oder nicht gesammelten Gedichten, wie ohne Vollständigkeit, so auch ohne rechte Auswahl.)

Beispiel 1.

An Gott. (Ausg. 1764. S. 23.)

Erheb auf mich dein Angesicht,
Und laß mich deine Güte schmekken
Gott, der mich schuf! Es mag auch Dunkel oder Licht,
Vor meinem Auge dich verdecken;
O Herr! es mag ein Feuer-Meer
In tausend Strömen dich umgeben;
Verkleide dich im Sturm, und lasse rings umher
Die Welt vor deinem Wetter beben;
Laß deinen Blick, voll Gottes Macht,
Den Berg, die Felsen niederblitzen;
Verhülle deine Stirn mit Zorn und lasse Nacht,
Wo sonst der Tag regierte, sitzen.
Doch betet meine Liebe dich
Gott Schöpfer! an, tief unter Waffen,
Die dich umrauschen Herr! zum Leben hast Du mich,
Und nicht zum Untergang erschaffen!

Beispiel 2.

Auf den Tod
des Prinzen Heinrich von Braunschweig[1]
zu Berlin den 12. des Herbstmonats 1761. (ib. S. 74.)

„Wo ist Er, daß ich Ihn mit Thränen salbe,
„Mein Sohn? = = Wo ist Er? bringt Ihn mir!"
So klagt die Fürstin! Also ächzt das halbe
Zerrißne Herz in Ihr!
Ach! in der Schlacht, voll von des Helden Ruhme
Dacht Er Gefahr und Jugend nicht;
Er sank! = = So sinkt am Abend eine Blume,
Die sonst ihr Angesicht

1. Albrecht Heinrich, Prinz von Braunschweig Wolfenbüttel, geb. den 26. Febr. 1742, Sohn des Herzogs Carl und der Prinzessinn Philipp. Charlotte von Preußen, der Schwester Friedrichs II., fiel bei dem Heere seines Oheims Ferdinand und seines Bruders, des Erbprinzen Karl Wilh. Ferdinand (der 1806 bei Auerstädt tödtlich verwundet wurde) bei einem unbedeutenden Scharmützel an der Westphälisch-Hessischen Grenze am 9. Aug. 1761, erst 19 Jahr alt.

Vom Stengel nach der Sonnen Antlitz wandte,
Und nun gebogen niederhängt;
Er, deſſen Bruſt zu groſſen Thaten brandte,
Dem Bruder nachgedrängt,

Stritt wie ein Held, der unterm Waffenrocke
Schon dreißigmahl das Feld bezog;
Staub trug er auf der jugendlichen Locke,
Die um den Nacken flog.

Die Feinde flohn. Er, jung und ſchon ein Sieger,
Empfand den Sieg und eilte froh
Sie auszuſpähn. Den wundgewordnen Tieger
Verfolgt ein Löwe ſo!

Mit einer Kugel, auf der Flucht verſchoſſen,
Traf hinterliſtig ihn der Tod.
Du, Stelle, wo ſein Heldenblut gefloſſen,
Bleib ewig purpurroth!

Klagt ihn, ihr Hügel! und ihr grünen Auen,
Ihr Wälder, klaget ihn bey Ham!
Er fiel; So fällt, vom Künſtler umgehauen,
Der jungen Ceder Stamm;

Nach ihrem Umfall ein geſchnitzter Götze,
Wird Weihrauch vor ihr aufgeſtreut.
So ſtirbt ein Held, daß Ihn der Nachruhm ſetze
Hin zur Unſterblichkeit.

Mit dieſem groſſen Muth, der im Gefechte
Ganz ſeinem Geiſte beygewohnt,
Sah Er den Tod, der keinerley Geſchlechte
Und keine Tugend ſchont!

Den Helden-Lorbeer um ſein Haupt gewunden,
Starb er den Tod fürs Vaterland!
Welch Dichter Moſchus[1] Leyer hat gefunden,
Der nehme ſie zur Hand,

Und ſinge dieſes Helden Tod, und klage
Laut in des Landes Töchter Thon:
„Hier fiel im Frühling Gott gelebter Tage,
„Ein kriegriſcher Adon!“

1. Moſchus war Idyllendichter, man ſollte Tyrtäus vermuthen.

Beispiel 3.

An ihren verstorbenen Oheim,
den Unterweiser ihrer Kindheit.
1761. (ib. S. 92.)

Kommt heraufgestiegen aus dem Sande
Ihr Gebeine, die ihr in dem Lande
Meiner Jugend, eure Ruhe habt!
Theurer Greiß, belebe deine Glieder
Und ihr Lippen redet einmahl wieder
Die ihr mir der Lehren Honig gabt!

Oder du, auf des Olympus Höhe
Weisser Schatten, siehe! wo ich gehe;
Hinter Rindern auf der Weide nicht.
Blick' auf diese feinern Menschen nieder,
Alle reden deiner Nichte Lieder;
Hör auf ihr Gespräch, dein Lobgedicht!

Ewig grünen muß die breite Linde,
Wo ich, gleich des besten Vaters Kinde
Zärtlich dir an deinem Halse hieng,
Wenn dich, müde von des Tages Länge,
Wie den Schnitter von der Arbeit Menge,
Wenn dich matt die Rasenbank empfing.

Unter jenem Dache grüner Blätter
Wiederholt' ich von dem Gott der Götter
Zwanzig unverstandne Stellen dir!
Aus der Christen hochgehaltnem Buche
Sagt' ich dir von manchem dunkeln Spruche,
Frommer Mann! und du erklärtest mir.

Gleich den Männern, die in schwarzen Röcken
Auf der hohen Canzel uns entdecken
Welcher Weg zum Leben richtig ist,
Wenn du von dem Fall und Gnadenbunde
Sagtest, o dann wurden deinem Munde
Alle Worte zärtlich aufgeküßt!

Du Bewohner einer Himmels-Sphäre!
Siehe, meiner Freuden stille Zähre
Fliesset über meine Wangen oft.
Kanst du reden theurer Schatten? sage
Ob dein Herz für meine Lebenstage
Glück und Ehre dazumahl gehofft,

Wenn mein Auge, liegend auf dem Blatte,
Täglich weisre Schriften vor sich hatte,
Wenn ich auf der Wiese Blümchen laß,
Sie in meinen kleinen Händen brachte,
Sie zur Zierde deiner Haare machte
Und auf Rasen lächend bey dir saß?

Sey mir dreymahl mehr mit Licht bekleidet;
Mit der Gottheit Blicken mehr geweidet
Als die andern Seelen um dich her!
Für die Tropfen alle, die mir werden
Aus dem Freudenbecher hier auf Erden,
Tränke dich der Seligkeiten Meer!

Beiſpiel 4.

An Palemon
nach ihrer Zurückkunft aus Halberſtadt.
(Im Weinmonat 1761.) ib. S. 211.

er du mit lachendem Auge,
hſt den ſtürzenden Flug
Wagen, welcher mich eilig
Elbſtrohms Ufer enttrug.

eund, wüſt' ich die lyriſchen Thöne
Utz und Weißen geſpielt,
n würd im ſüſſen Geſange
hörbar, was ich gefühlt,

ort, bey dem Sänger, der feurig
ngen Schlachten und Sieg;
dem, mit welchem ich hüpfend
Berg der Muſen beſtieg.

n dreyßig lächelnden Tagen
mein Geſchäfte die Luſt.
ſt brauſend ſtrömten Geſänge
or aus fühlender Bruſt.

ch! wie iſt alles vergänglich!
nerbittlich Geſchick!
wiederkommenden Rädern,
michs eilfertig zurück!

So reißt von jedem Vergnügen
Mich der ſtarkarmichte Feind,
An einem künftigen Tage,
Und Klagen redet der Freund!

Mein Leben, ſchneller als Räder,
Eilt an das wartende Grab;
Da ſenken dieſe Gebeine
Acht Männer traurig hinab,

Und werfen hurtig ein jeder
Auf mich drey Hände voll Staub.
Da lieg ich unter dem Hügel,
Der Würmer ruhiger Raub,

Bis zehen tauſend mahl tauſend
Hochfahrende Wagen daher
Gekommen mit dem Erwecker,
Und Gluth verſchlucket das Meer,

Und Himmel trotzende Berge
Staub werden, und die Natur
Aufhört den Wagen zu lenken,
Der ſchnell mit Tagen entfuhr!

Beiſpiel 5.

An Gott.
Bei dem Ausruf des Friedens.
Den 5. März 1763. (Ausg. 1792. S. 129.)

Was hör ich? rauſchen goldne Flügel?
Poſaunet in zertheilter Luft
Ein Seraph, welcher über alle Grabeshügel
Daher fährt, und die Todten ruft?

Was reiſſet mich empor? ich fühle
Den nahen Himmel; bin ich ſchon
Hoch über der Gebürge Gipfel, über Stühle
Der Zepterführer weggeflohn?

Hör ich, Du Gott der Erdengötter,
Dich loben durch den ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, selbst von Deines Glanzes Spötter,
Der Deine Wunder nannte Traum?

Erblick ich Myriaden Sterne
Um Deines Sonnenthrones Fuß?
Hellleuchtend, daß davor ich zitternd in der Ferne
Mein Angesicht bedecken muß?

Horch ich erstaunt dem hohen Liede
Der Sänger Deines Namens zu?
Gott, welch ein Saytenspiel! es tönet Friede! Friede!
Und Kronengeber, den giebst Du!!

Du lässest Deinem Volke wieder
Die Ruhe schmecken, rufest laut
Uns aus dem Schmerzensschlaf zum Jubel neuer Lieder
Bei den Altären, Dir gebaut.

Wir lagen, gleich den Blumenstengeln,
Wenn sie der Nordost niederbeugt;
Du hebst uns auf und hörst dein Lob von allen Engeln,
Wenn unsre stumme Freude schweigt.

Beispiel 6.

Dorimön und Amarielhe in ihrer neuen Wohnung. (ib. S. 276.)

1768.

Dorimön.

Du Wonne meiner jungen Tage,
Du Leben meines Lebens, sage,
Wie diese Hütte dir gefällt?

Amarielhe.

Wie einer von den Erdgöttinnen
Der allerhöchste Thron der Welt!

Dorimön.

Mein Vater wohnete darinnen
Viel schöne Sommer lang, und fand
Vergnügen dran mit eigner Hand
Die zarten Bäume zu begießen,
Die dazumal von mir sich noch umspannen ließen,
Und nun so hoch empor gestrebt;
Hier hat mein Vater froh gelebt,
Wie in dem seligen Gefilde
Der erste Mensch mit seiner Braut.
O du nach eines Engels Bilde
Für mich so liebenswerth gebaut,
Hier will ich leben dir zur Seite
So glücklich wie der erste Mann.

Amarielhe.

Hier geb ich dir durch Blumen das Geleite
Vom kunstgepflanzten Garten an
Bis in die wilden Rosen-Hecken.

Dorimön.

er Laube grünes Dach ſoll dich
und mich verſtecken
oft der Mittag glüht; hier will
ich Roſenduft
langen Zügen geizig trinken,
wenn aus ungepaarten Finken
bange Liebe lockend ruft,
wenn die Nachtigallen klagen,
Fels und Hügel Antwort giebt,
n will ich im Entzücken ſagen:
bin geliebt!

Amarieth e.

nd ich will mich von deinem
Buſen ſtehlen
Morgens, wenn aus Lerchen-
Kehlen
erſte Lied gen Himmel tönt;
will die ſchönſten Blumen pflücken
Den kleinen Altar auszuſchmücken,
Den deine Mutter oft gekrönt
Mit Roſen und mit Reben-Ranken;
Dann wecket dich mein ſanfter Kuß,
Dann folgſt du meinem Wink und
knieſt mit mir am Fuß
Des Opfer-Heerdes, dem zu danken,
Der alle Weſen kommen hieß,
Und über unſern Häuptern Sonnen
Und um uns her die Flur entſtehen
ließ,
Und dich erſchuf, den ich ſo zärtlich
lieb gewonnen,
Dich meines Herzens ſüßen Freund!
Dann beten wir und loben mit
einander
Den guten Gott, der uns vereint,
Und unſer Lob ſteigt mit einander
Wie zween Flammen hoch empor
Und unſer Lob erreicht ſein Ohr!

Beiſpiel 7.

Auf die Geburt
jungen Prinzen von Preuſſen Königl. Hoheit.[1] (ib. S. 38.)

Berlin im Auguſtmonat 1770.)

Meine Seele taumelt, nicht berauſcht vom Weine,
Im bemoosten Faſſe hergebracht vom Rheine,
Oder über's Meer geſandt;
Ich bin wonnetrunken, mich erfüllen deine
Freuden — liebes Vaterland!

Alle Kinder jauchzen, alle Greiſe glühen:
Friedrich Dein Erhalter, wiegt auf ſeinen Knieen
Dieſen Königlichen Sohn,
Den Er dir zum Herrſcher weislich wird erziehen,
Und der Zögling horchet ſchon.

„Liebling meines Herzens, ſpricht der große Weiſe,
„Wie der müde Wandrer ſchmachtend Trank und Speiſe,
„Wie der Steuermann den Rand
„Tiefer Fluthen wünſchet auf der weiten Reiſe;
„Alſo wünſchte Dich das Land.

1. Des nachherigen Königs Friedrich Wilhelms III.

„Heil mir, daß Du kameſt, Heil ſey deiner keuſchen
„Jugendlichen Mutter, die das Sehnſuchtheiſchen
„Meines Volkes hat geſtillt.
„Du wirſt meine Hofnung nimmer, nimmer täuſchen;
„Sie wird ganz in Dir erfüllt.

„Früh wirſt Du erkennen, daß man auf der Erde,
„Durch die Tugend jenem Herrſcher ähnlich werde,
„Deſſen Herrſchaft ewig iſt;
„Und daß Du dem Hirten bey der kleinſten Heerde
„Deine Güte ſchuldig biſt.

„Deine höchſte Wolluſt wirſt Du mit Entzücken
„In der Übung finden, Menſchen zu beglücken,
„Und dafür geliebt zu ſeyn.
„Keinem als dem Schmeichler wirſt du zornig blicken,
„Und ihm nie Dein Ohr verleihn."

Alſo redet Friedrich, ſeine Thränen feuchten
Dieſe Stirne, welche dermaleinſt wird leuchten
Ueber uns voll Gnad und Huld.
Wohl uns, daß wir unſrer Wünſche Ziel erreichten,
Nach ſo langer Ungeduld.

Die verlebten Männer nebſt den grauen Müttern,
Sprechen: „Wohl Euch Enkel! Eure Kinder zittern
„Nie vor dem Eroberungsgeiſt!
„Keine Donner werden dieſen Thron erſchüttern!
„Friedrichs Thron wird nie verwaiſt!

„Töchter, ſtreuet Blumen, bringet Opfergaben
„Um die goldne Wiege; kleine muntre Knaben
„Macht ein Singechor, und ſprecht:
„Ach! Du ſollſt zum Opfer unſre Herzen haben,
„Kind von göttlichem Geſchlecht!"

VII. Andre bedeutende Dichter nach einzelnen Fächern. (§. 11

1. Chriſtian Felix Weiße. 1726—1804.

Chriſtian Felix Weiße wurde am 28. Januar 1726 zu An
berg im Erzgebürge geboren, wo ſein Vater Chriſtian Heinrich W
Rector der lateiniſchen Schule war, wie er es früher in Chemnitz gewe
und bald nach des Sohnes Geburt in Altenburg wurde. Aber f
ſtarb der Vater und Chriſtian Felix wurde nun von der trefflichen Mu

[illegible]fältig erzogen und im zehnten Jahre seines Alters auf das Gymnasium [illegible] Altenburg gebracht. Bei der mangelhaften Einrichtung der Schule [illegible]nte Weiße nur Einzelnes aus den alten Sprachen und den Alterthümern, [illegible]er sein früh für Dichtkunst, namentlich für die Comödie, geweckter [illegible]ium trieben ihn zu Privatstudien, auch der neuern Literatur. Auf der [illegible]niversität Leipzig (seit 1745) wollte er Philologie und nebenbei Theo[illegible]gie studiren, da eröffneten ihm Ernesti und Christ noch andre An[illegible]sichten der Wissenschaften, als er bisher gekannt, vor allem aber würkte [illegible]uf seine Bildung der Umgang mit Joh. Heinrich Schlegel, jüngerem [illegible]Bruder der beiden Dichter, und durch diesen mit G. E. Lessing. Auch [illegible]die meisten der Verfasser der bremischen Beiträge waren noch in Leipzig, [illegible]doch standen sie Weiße zu hoch und zu abgeschlossen da, und das nahe [illegible]Anschließen an Lessing hinderte ihn auch, andre Bekanntschaften anzuknü[illegible]pfen. Mit Lessing trieb er das Englische nnd besuchte fleißig das Theater [illegible]der Neuberinn, wozu sich beide das Geld mühsam ersparten und lieber [illegible]trocknes Brodt aßen, als es versäumten. Bald versuchte er sich auch in Lustspielen, eignen und bearbeiteten, wie die Matrone von Ephesus, den Leichtgläubigen, die Marianne von Voltaire, die Sophonisbe von Thomson u. a. Seit 1749 wurde Weiße von Lessing getrennt; doch blieben sie in vertrautem Briefwechsel bis 1768, wo Lessing glaubte, daß Weiße sich auf Klotz's Seite gewendet habe. — Sehr fleißig hatte Weiße indessen auch die philologischen Studien getrieben und wurde 1750 als Hofmeister bei einem jungen Grafen von Geiersberg angestellt. So konnte er in Leipzig bleiben und mit seinem Eleven juristische, publicistische u. a. Collegia hören, was ihn der Theologie fast ganz entfremdete. Um diese Zeit schloss Weiße auch nähere Verbindung mit dem nachher so berühmten Schauspieler Eckhof und mit Rabener und Gellert. Im Jahre 1714 erwarb er die Freundschaft des edlen von Cronegk und durch diesen, der nur allzufrüh starb, verband er sich auch mit Uz und briefwechselte mit ihm fast 40 Jahr, ohne daß er ihn persönlich kennen lernte. — Für das Kochsche Theater in Leipzig schrieb Weiße mehrere Stücke, wie die Poeten nach der Mode und das Singspiel der Teufel ist los, nach dem Altengliſchen the Devil to pay, worüber Gottsched einen großen Lärm anfing, der noch zu seiner Schmach endete, obschon Weiße selbst an dem Kampf gegen ihn keinen Theil nahm. Dieser gab auch noch den zweiten Theil des letzten Stückes: der lustige Schuster, nach dem Engl. the merry Cobler heraus, doch wurde durch das Ausbrechen des siebenjährigen Krieges die Kochsche Schauspielergesellschaft aus Leipzig entfernt und Weiße's Würken für die Bühne fürs erste unterbrochen. — Er wurde hierauf mit Kleist bekannt und mit Nikolai, welcher ihm 1759 die seit 1757 angefangene Herausgabe der Bibliothek der schönen Wissenschaften übertrug, wovon er den fünften Band besorgte. Als er noch den ersten

Theil seiner Beiträge zum deutschen Theater hatte drucken lassen und mit Herrn von Gerstenberg in nähere Bekanntschaft getreten war, reiste er mit seinem Grafen nach Paris und trennte sich von diesem erst nach der Rückkehr im Jahre 1759. Fürs erste nahm er jetzt die Stelle als Gesellschafter beim Grafen Schulenburg von Burgscheidungen in Thüringen an und lebte hier in reizender Umgebung ganz seiner Muse, setzte auch hier die Bibliothek der schönen Wissenschaften fort. Im Jahre 1761 ging er mit seinem Grafen nach Gotha, wo er bei Bertuch wohnte und literarisch vielfach geschäfftig war, die Trauerspiele Mustafa und Zwangir, und Rosamunde, das Lustspiel: der Mißtrauische gegen sich selbst schrieb, die Lieder des Tyrtäus übersetzte und noch einige seiner Amazonenlieder dichtete, welche mit großem Beifall aufgenommen wurden. Auch Ramler hat sie günstig beurtheilt und darüber eine vertraute Freundschaft mit Weiße geschlossen. Im Jahre 1761 erhielt Weiße die Stelle eines Obersteuersecretairs in Leipzig, ein Amt, was ihm Einkommen und Muße schenkte. Von nun an wurde auch Weiße wieder sehr thätig fürs Theater und verpflanzte mehrere französische Singstücke auf deutschen Boden, unter denen Lottchen am Hofe (Ninette à la Cour) und die Liebe auf dem Lande mit Hillers Compositionen und durch das Spiel der Demoiselle Steinbrecher sehr beliebt wurden. Später dichtete er auch die Jagd und den Erntekranz, welche vier Operetten 1768 in 2 Bändchen erschienen. Jetzt wurde Weiße, welcher zunächst aus Gottscheds Schule hervorgegangen war, von den Schweizern, besonders von Bodmer angegriffen, wozu vornehmlich eine scharfe Kritik der Trauerspiele Bodmers von Gerstenberg, welche in der Bibliothek der schönen Wissenschaften erschienen war, Veranlassung gab; doch kämpften andre für Weiße und Bodmer versöhnte sich später 1777 wieder mit ihm. — Im Jahre 1763 verheirathete sich Weiße mit der Schwester des Appellationsraths Platner, wobei ihn Ramler (s. oben S. 474.) besang, und lebte in dieser Ehe, obschon viel Krankheit und andre häusliche Noth ihm zu Theil wurde, sehr glücklich. Mit seinem Freunde Zollikofer, reformirten Prediger in Leipzig, gab er seit 1763 ein neues Gesangbuch heraus, dichtete dazu selbst mehrere Lieder (wie: Was hilft es mir ein Christ zu sein ꝛc. Welch hohes Beispiel gabst du mir ꝛc. Wie sehen wir den Frommen ꝛc.) und besserte andre. —

Da Weiße 1765 zum erstenmal Vater geworden war, führte ihn dies auf eine andre schriftstellerische Laufbahn, nehmlich auf die pädagogische Die abgeschmackten Ammenlieder zu verdrängen dichtete er zuerst kleine moralische Lieder für Kinder, welche mit gefälligen Melodieen von Scheibe, Hunger und Hiller vielen Beifall fanden. Später entstand aus gleichen Rücksichten 1772 ein ABC und Lesebuch mit kleinen Erzählungen und Kupfern, seit 1774 die so berühmt gewordene Wochenschrift: der Kin-

inderfreund, Unterhaltung einer bürgerlichen Familie, die dann uartalschrift wurde und bis 1782 fünf Auflagen zu 12 und 24 änden umfaßte. Nach Vollendung dieses Werks ließ Weiße die Kinder r gedachten Familie getrennt werden und kleidete nun ihre Schicksale in riefen ein, worin sie sich gegenseitig von ihrem Ergehen Nachricht gaben, daß dieser Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes eine eschichte für die Jugend wurde, die indessen nicht den vollen Beifall des inderfreundes fand.

Daneben hatte sich Weiße auch als tragischer Dichter dargestellt. s erschien Romeo und Julie, ein bürgerliches Trauerspiel, auf dessen eurtheilung Ramler große Mühe gewendet hat und das lange ein Lieb- gsstück der deutschen Bühnen blieb. Eben so wurde der Krispus in erlin und Breslau gegeben. Auch Operetten erschienen noch, wie die ubelhochzeit; doch verbitterten manche strenge Recensionen Weiße die reude an diesen Werken. Seine letzte bedeutende Arbeit im Dramatischen ar das Trauerspiel Jean Calas, wozu er genau die Geschichte des las, wie sie in den Nouveaux Melanges philosophiques, historiques, itiques de Mr. Voltaire enthalten ist, benutzte

Im Jahre 1769 hatte Weiße eine Reise nach Berlin zu Teller macht, welcher mit der Freundinn seiner Gattinn verheirathet und mit n zugleich getraut worden war, und machte hier Ramlers, Mendelsohns id andrer Gelehrten persönliche Bekanntschaft. — Im Jahre 1790 erbte das schöne Rittergut Stötteritz bei Leipzig und kam dadurch in ohlstand. Ein unglücklicher Fall von der Bücherleiter 1792, wobei er h den rechten Arm ausfiel, hinderte ihn später sehr an schriftlichen Ar- iten. Nach einem rastlos thätigen Leben starb Weiße den 16. Decbr. 04 als 79jähriger Greis, allgemein betrauert und verehrt, wie sich dies i seinem glänzenden Leichenbegängniss aussprach.

Weiße ist ein Dichter nicht der ersten Größe, sondern mehr Nach- mer, obschon voll Gefühl und sehr fruchtbar. Großes hat er, trotz ssings Belehrung, nicht geleistet. Im Trauerspiel zeichnet er sich durch egelmäßigkeit des Plans, kühne Characterzeichnung und lebendige Schil- rung aus, kann aber als Nachahmer der Franzosen zu keiner eignen ichtergröße gelangen, im Lustspiel nähert er sich mehr den Engländern d ist in Darstellung deutscher Charactere glücklicher als in der Nach- mung fremder. Im leichten Liede ist er schalkhaft, witzig und lieblich, ne Amazonenlieder haben für seine höchsten lyrischen Erzeugnisse golten, seine geistlichen Lieder sind mild und klar; seine scherzhaf- n und Volkslieder wurden Eigenthum des Volks. — Für Kinder riß er angenehm und anziehend zu schreiben, wie kein pädagogisches erk solch allgemeines Interesse erregt hat als sein Kinderfreund, ob- on die Schauspiele für Kinder mehr verderblich würkten.

I. Von ſeinen poetiſchen Werken erſchienen:

1. Beitrag zum deutſchen Theater. Erſt. Theil. Zw. Aufl. Lpz. 1765. 8. Dritte 1771. 8. Enthält: a. Eduard III., Trauerſp. in 5 Aufz. — b. Die Poeten nach der Mode, ein Luſtſpiel in 3 Aufz. — c. Die unerwartete Zuſammenkunft oder der Naturalienſammler. Luſtſp. in Einem Aufz. — Zweiter Theil. Zw. Aufl. 1767. Enthält: a. Muſtapha und Zeangir, Trauerſp. in 5 Aufz. — b. Roſamunde, Trauerſp. in 5 Aufz. — c. Die Haushälterinn, ein Luſtſpiel in 5 Aufz. — d. Die Matrone in Epheſus, ein Luſtſpiel in Einem Act. — Dritter Theil. Zw. Aufl. 1768. 8.: a. Krispus, Trauerſp. in 5 Aufz. — b. Die Befreiung von Theben, Trauerſp. in 5 Aufz. (Hierin verließ Weiße zuerſt Alexandriner und Reim und dichtete reimfreie Jamben.) — c. Der Mißtrauiſche gegen ſich ſelbſt, ein Luſtſp. in 3 Aufz. — d. Großmuth für Großmuth, ein Luſtſp. in Einem Aufz. — Vierter Theil. Zw. Aufl. 1769. 8.: a. Atreus und Thyeſt. Trauerſp. in 5 Aufz. — b. Amalia, Luſtſp. in 5 Aufz. (Nach Leſſings Urtheil das beſte Luſtſpiel Weiße's.) — c. Der Projectmacher, ein Luſtſp. in 5 Aufz. — d. Weibergeklatſche oder Qui pro Quo, ein Luſtſp. in Einem Aufz. — Fünfter Theil. Zw. Aufl. 1769. 8. Enth.: a. Romeo und Julie, ein bürgerl. Trauerſpiel in 5 Aufz. — b. Die Freundſchaft auf der Probe, ein rührendes Luſtſpiel in 5 Aufz. — c. Liſt über Liſt, ein Luſtſpiel in 5 Aufz.
2. Trauerſpiele von C. F. Weiße. Erſter Theil: Eduard III. Richard III. — Zweiter Theil: Krispus; Muſtapha und Zeangir. — Dritter Theil: Die Befreiung von Theben; Atreus und Thyeſt. — Vierter Theil: Roſemunde; Romeo und Julie, Leipz. 1776. 8. m. K. — Fünft. Theil: Die Flucht; der Fanatismus oder Jean Calas. Eb. 1780. 8. — Alle dieſe Trauerſpiele ſind auch einzeln gedruckt.
3. Luſtſpiele von C. F. Weiße. Drei Bde. Lpz 1783. 8. Bd. I enthält: die Poeten nach der Mode, die Haushälterin, der Mißtrauiſche gegen ſich ſelbſt, die Matrone von Epheſus. — Bd. II.: Amalia, der Naturalienſammler, der Projectmacher, Walder. — Bd. III.: Die Freundſchaft auf der Probe, Großmuth für Großmuth, Liſt über Liſt, Weibergeklatſche.
4. Komiſche Opern v. C. F. Weiße. Erſter Theil: Lottchen am Hofe; die Liebe auf dem Lande. — Zweiter Theil: Die verwandelten Weiber, der luſtige Schuſter, der Dorfbarbier. — Dritter Theil: Die Jagd, der Aerntekranz. — Leipz. 1777. 8. — Dieſe ſind auch einz. In und mit den muſikaliſchen Compoſitionen von Adam Hiller (urſprünglich v. Standfuß) erſchienen. Einzeln gehört

noch hierher: Die Jubelhochzeit, eine komische Oper in 3 Aufz. Leipz. 1773, auch mit der Musik von Hiller und in einer andern Ausgabe von Beeke.

5. Kleine lyrische Gedichte von C. F. Weiße. Drei Bde. Lpz. 1772. Bd. I. Scherzhafte Lieder. — Bd. II Amazonenlieder. (Diese sind keine Nachahmung der Gleimschen Grenadierlieder, sondern zum Theil schon früher gedichtet. Sie gehören allerdings ihrer Kraft und ihrem Feuer nach zu den besten Dichtungen Weiße's; aber das Unnatürliche in dem Begriff einer Amazone für unsre Zeiten hat sie bald lassen vergessen werden, da auch kein vaterländisches Interesse sich an diese wie an Gleims Lieder knüpfte und die Amazone kein bestimmtes Vaterland hat.) Kriegslieder des Tyrtäus mit dem griechischen Urtext. — König Regner Lodbrocks Sterbegesang. Nachahmungen und Übersetzungen des Horaz und Romanzen. — Bd. III. Lieder für Kinder. Drei Bücher, Elegien, Oden und Kleinigkeiten. — Ein Nachdruck erschien in der Sammlung der vorzüglichsten Werke deutscher Dichter und Prosaisten. XXXI. Bd. Wien bei Schrämbl MDCCXCIII. in 3 Bdchn.: kleine lyrische Gedichte von C. R. Weisse.
6. Der Kinderfreund, ein Wochenblatt für Kinder. 24 Theile. Lpz. 1775—1784. 8. — Auf weißem Papier in 12 Bdn. Lpz. 1780—1783. 8. — Daraus besonders abgedruckt: C. F. Weiße Schauspiele für Kinder. Drei Th.
7. Briefwechsel der Famlie des Kinderfreundes oder Fortsetzung des Kinderfreundes. 12. Theile. Lpz. 1784—1792. 8.
8. Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste. Zwölf Bände zu 2 Stücken. Lpz. 1760—1765. Jeder Band mit einem Bildniß (worunter Bodmer, Dr. Young, Haller). — Diese Bibliothek hatte Nikolai angefangen und nur vom fünften Band an gab sie Weiße heraus.
9. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste. Zwei und siebzig Bände. Lpz. 1765—1806. Jeder Band von zwei Stücken mit einem Bildniß. Von 12 zu 12 Bänden sind allgemeine Register zugegeben. (Weiße besorgte anfänglich die Herausgabe allein, dann gemeinsam mit dem Verleger Dyk, welcher sie zuletzt allein übernahm.)

ußerdem hat Weiße sehr viele Werke, besonders Romane (30 Theile) s dem Engl. und Franz. übersetzt, auch Fordyce Predigten und Re-n. Die Weihnachtsgeschenke Lpz. 1792—1803, enthalten Kinrschriften, wie Geschichte des Prinzen Li-Bu. — Auch Werke andrer Schriftsteller hat Weiße herausgegeben, wie Rabeners Briefe 1772. 8. nd Uz poet. Werke 2. Bd. Wien 1804. 8.

Beispiel 1.

Der May.

(Aus den Kinderliedern. Lyr. Ged. III. S. 12.)

Es lächlte aufs neu
Der fröhliche May
Im bunten festlichen Kleide:
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süße Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur
Die schönsten Bluhmen zu pflücken:
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt' ich nicht den,
Der alles so schön
Erschuf, erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis' ihn mein Dank,
Doch mehr, mein künftiges Leben!

Beispiel 2.

An den Schlaf.

(Daselbst S. 38.)

Komm, süßer Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich
Der Ruhe zu genießen,
Komm, sanft es zuzuschließen.

Wie aber, Freund, o schlössest du
Von nun an es auf ewig zu,
Und diese Augenlieder
Sähn nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein schöner Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Das ewig, ewig glänzet,
Und keine Nacht begränzet.

Beispiel 3.

Der Vorwitz, das Künftige zu wissen.

(Daselbst S. 65.)

Gütig hüllt in Finsternissen
Gott die Zukunft ein:
Deutlich sie voraus zu wissen
Würde Strafe seyn.

Säh ich Glück auf meinem Wege;
Würd' ich stolz mich blähn,
Und leichtsinnig oder träge
Meinen Zweck versehn.

Säh ich Unglück, würd' ich zittern!
Und die künft'ge Zeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich itzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheun:
Und sollt' ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun.

Beispiel 4.

Die Rosenknospe.

(Daselbst S. 109.)

süße, schöne Rose du!
uft betracht' ich dich:
ufgeblüht und noch halb zu,
chelst du auf mich!

Thau gebadet stehst du hier,
glänzend, lieblich, schön!
lauen Weste schmeicheln dir,
ie sanfter wehn

Doch traue nicht! ach, öffne nicht
Dich ihren Schmeicheleyn!
Der Tag steigt auf; sein brennend Licht
Wird dein Verderben seyn!

Im Morgen meiner Lebenszeit
Blüh' ich, der Knospe gleich:
Noch ist mein Herz von Fröhlichkeit
Und süßen Wünschen reich.

Doch öffn' ich dieses der Begier,
Der Wollust falschem Scherz:
So trifft mich ihre Gluth, in ihr
Verwelkt ein junges Herz.

Beispiel 5.

Die schreckliche That.

us den scherzhaften Liedern. (Kl. lyr. Gedichte. Bd. I. S. 153.)

Götter habt es angesehen,
ine Bosheit hier geschehen:
dert noch und straft ihn nicht,
dankbaren Bösewicht?

Ihr Enkel, hört ihr meine Lieder:
So sagt es euren Enkeln wieder,
Und präget ihnen zeitig ein,
So schwarze Frevelthat zu scheun!

Auf diesen sonnenreichen Höhen,
Brach ein Verräther von Lyäen
Sie, die zur Reife Hoffnung gab,
Der Trauben schönste, — unreif ab.

Beispiel 6.

Der Hund. (Daselbst S. 254.)

Damon.

üssest deinen kleinen Hund:
' das möcht ich wissen.
' jungen Schäfers Mund
izender zu küssen?

Phyllis.

Zwar eines jungen Schäfers Mund
Ist reizender zu küssen:
Sind Schäfer, wie der kleine Hund
Auch treu? das möcht' ich wissen.

Beispiel 7.

Klaglied der Amazone nach dem Abzuge ihres Geliebten.

(Aus den Amazonenliedern. Kl. lyr. Gedichte. Zw. Bd. S. 32.)

Nun ist er fort! und alles ist
Wüst, öde, todt umher!
Ja Jüngling! wo du nicht mehr bist,
Da ist die Welt mir leer

Wie leer! die blühende Natur
Verwelkt mir ohne dich!
Es lächelt jene bunte Flur
Und lächelt nicht für mich!

Die Vögel singen: singet mir
Ein Lied voll bangen Schmerz!
Umsonst! nur Freuden singet ihr:
Denn ihr singt Lieb' und Scherz.

So bald ihr Haupt Aurora nur
Aus güldnen Wellen streckt,
So lacht aufs neu die bunte Flur,
Die Finsterniß itzt deckt.

Wenn du aus Blut und Thränen einst
Dein glänzend Haupt erhebst,
Nicht mehr um Freunde Thränen weinst,
Nicht für den Tod mehr bebst;

Und nun mit Siegeszeichen ganz
Behangen wiederkehrst,
Von jedem blutbegossnen Kranz
Mich die Geschichte lehrst:

Dann trocknet deiner Augen Gluth,
Die itzt den Feind verzehrt,
Von Wangen mir die Thränen Flut,
Die meinen Kummer nährt:

Dann wird aufs neu das junge Jahr
Der Schöpfung mich erfreun,
Und der der Völker Schrecken war,
Mir Stolz und Wonne seyn.

Beispiel 8.

Thränen der Amazone über dem Grabe ihres Helden.

(Daselbst S. 112.)

Heil mir! willkomm'ne Thränenflut!
Mein aufgeschwollen Herz
Zerschmilzt, ein längst begehrtes Gut!
In einen süßen Schmerz. —

Ja badet meine ganze Brust,
Ihr Thränen! stürzt herab!
Der Jugend Stolz, der Helden Lust
Ist Staub, sein Haus ein Grab.

So sollt ihr ihn nie wiedersehn
Thrän'volle Blicke? nie?
Sein Angesicht, wie furchtbar schön!
Schön ohne Zwang und Müh!

Schön, wie des Krieges ernster Gott,
Mit schwarzem Haar geziert,
Als ihn der schönste Liebesgott
Nach Amethunt geführt!

So soll ihn mein entzücktes Ohr
Nie wieder hören? nie?
Ach, sein Gespräch! der Musen Chor,
Der Sphären Harmonie!

So sollt, entzückte Lippen, ihr
Ihn nie mehr küssen, nie?
Sein Kuß sanft, wie der Bluhmen Zier
Der Thau des Morgens früh!

ich einſam und allein
ihm nie froh geſchreckt?
r ſind' ich im finſtern Hayn
jungen Gott verſteckt?
icht ſie ihren Cephalus
', und ſucht und weint:
is fließt ihr Thränenguß,
Cephalus erſcheint. —
' ich? — welch ein bang
Geräuſch
nt meiner Wehmuth bey?
rt ſich! von Klagen heiſch
hzt ein vermiſcht Geſchrey!
— langſam feyerlich
eine Schaar allhier
nes Helden Kriegern ſich
Rengen folgen ihr.
verſengten Wangen glühn
Schmerzen tiefer Art,
', dicke Tropfen fliehn
ren finſtern Bart. ⁂
n! o was traget Ihr
ſem Mantel her? —
ort? — ihr ſchluchzt? o
wehe mir!
! mein Jüngling! Er!
g, mißgünſtiges Gewand!
ill, ich muß ihn ſehn!
er und dem Vaterland! —
ngling! o wie ſchön!
mich Dich umarmen, Held!
Kuß erwärme Dich!
ſen Anblick eine Welt
men konnt' — und mich!
iter klopft dieß Herz, o
Freund,
ieb' und Ruhmbegier!
ehr trotzt dieſer Blick den
Feind,
ächelt ſanft nach mir!

Nicht mehr hebt dieſer tapfre Arm
Schwerdt, unermüdet dich!
Nicht mehr ſchlingt er von Inbrunſt
warm,
Um meinen Nacken ſich!
Nichts mehr! der bleiche Reſt ſogar
Zerfällt in Staub dahin? ⁂
Halt! ſagen mir nicht, wer er war,
Die Wunden, die hier glühn?
Laßt mich ſie ſehn! — Triumph und
Ehr'
Und Preis und Sieg iſt hier!
Wie tief! ihn ſchmerzen ſie nicht
mehr!
Mein Vaterland, doch Dir!
Der Ruhm drückt deinem Lebens-
lauf,
Der ſich ſo rühmlich ſchloß,
Im Blut die letzten Siegel auf,
Das aus den Wunden floß.
Sie ſchlucken meine Thränen ein,
Und die verſiegen hier!
Du willſt nicht mehr beweinet ſeyn:
Dein Ruhm gebeut es mir!
Er hebt mich ſtolz aus deinem Grab!
Mein Herz erweitert ſich,
Und fleugt Dir nach: Zu ſehr hinab
Zog Lieb' und Sehnſucht mich!
Heil mir! daß Du gefallen biſt
So glorreich, Ehrenvoll!
O! daß ich nicht bin, was er iſt,
Und auch ſo fallen ſoll!
Entriß itzt meine Seele ſich
Dem weiblichen Gebein
Und ſtürzt in Deinen Leichnam ſich
Um groß wie Du zu ſeyn!
Wie wollt ich dann mit tapfrer Hand
Dich rächen, und mit Muth
Für dich auch kämpfen, Vaterland!
Nicht ſchonen Gut noch Blut:

Und für Dich sterben: Welch ein Tod!
Ach! für das Vaterland
Zu sterben, welch ein stolzer Tod
Für Dich, o Vaterland!
Und dann von einer Helden Schaar
Wie die, beweint zu seyn?
O Loblied, das nie größer war! — —
Kommt Helden, scharrt ihn ein!
Und thürmt von Feinde Schedeln hier
Ein hohes Denkmal auf,
Und steckt der Fahnen stolze Zier
Die er erbeutet, drauf!
Und um die Pyramide will
Ich einen finstern Hayn
Von Lorbeern pflanzen, und hier still
Ihm meine Seufzer weihn.
Und Vaterland! den heil'gen Hayn
Soll deine Thränenflut
Begießen, bis auch mein Gebein
In seiner Urne ruht.

Beispiel 9.

Scene aus: Die Befreiung Thebens.
(Erst. Aufz. 4r Auftritt. Trauerspiele III. S. 38.)

Aspasia. Kallikrates.[1]

Kallikrates O! täusche dich
Nicht durch das Schreckenbild, das ihr[2] die Furcht
Der Mutterliebe zeigt; sonst ist es nichts. —
Ich fand nur jetzt den Vater von dem Kern
Der Helden Thebens hier umringt, die jüngst,
Als Sparta sie versagt, Athen in Schutz
Genommen: gleich sagt mir mein Herz, daß man
Zur Freyheit wirksam sey. Sie, die vielleicht
Den mächtigen Entwurf ganz kennt, sie will,
Da mich das Vaterland, mein Ruhm, der Wunsch
Auch mit zu siegen ruft, daß insgeheim
Ich fliehn und in der Ferne warten soll,
Bis die Gefahr des Sturms vorüber ist. —
Und wann nun Theben stolz sein Haupt erhebt
Und Spartas Joch zertritt, die Freyheit dann
Von Banden los den goldnen Flügel schlägt,
Dann wiederkommen, roth von meinem Blut,
(Nicht von der Feinde Blut) das mir die Schaam

---

1. Kallikrates ist Sohn des Charon, eines Hauptes der Verschwörung der Thebaner gegen die Spartaner. Die Mutter Arete ist bange für den Sohn und möchte ihn gern nach Athen senden bis der Kampf vorüber ist. Aspasia ist die Braut des Kallikrates. — 2. Der Arete, der Mutter.

Erpreßt, da sehn, welch große That geschehn,
Sehn, welche Namen hier der Ruf ins Buch
Der Ewigkeit mit Diamanten grub?
Für meine Mutter nicht, für meine Braut,
Für Theben nicht, nicht für ein ganz Geschlecht,
Das einst aus unserm Blut' entsprießen soll,
Mit kämpfen? — nein, Aspasia hebt mich,
Ihr Vaterland und beider Ruhm zu sehr.

Aspasia. Laß sehn! dein Ruhm? ja, diesen lieb' ich auch:
Allein, dein Leben? ach! hier klopft mein Herz!
Dein Leben? — aber ist es ohne Ruhm
Noch unsrer Sorge werth? — Du lebst für mich: * * *
Doch nur für mich? — Ah! warum machst du mich
Zur Richterinn! — Mein Herz heißt dich entfliehn:
Allein dein Ruhm, die Pflicht und deine Wahl * * *
Kallikrates! — Ach! warum fragst du mich? —

Kallikrates. O Glück! o Stolz, wie steigt mein Muth empor!
Ja Lieb', itzt bist du erst der Liebe werth!
Mein Herz erweiterst du, du flammst den Arm
Zu großen Thaten an. Jetzt fühl' ich mich!
Ja, unsre Myrthe wird weit schöner blühn,
Wann mir der Ruhm die Lorbeerkron' flicht,
Und ihrem Wunsch willkommne Schatten giebt. —
Aspasia! — o ja! mein Siegsgeschrey
Soll dieser Name seyn, und Hymen soll
Im Tempel, den uns bald auf Spartas Schutte
Die Freyheit aufgebaut, vereinen.

Beispiel 10.

aus: Romeo und Julie. (Erst. Aufz. Dritt. Auft. Trsp. IV. S. 118.)

Julie und Romeo.

Julie. Bist du es? —
Romeo (Im Hereintreten). Ich bin's!
Julie (fällt ihn um den Hals). O Romeo!
Romeo. O Julie! (Sie sehen einander beide schweigen an und weinen.)
Julie (nach einer ziemlich langen Pause). Du bist Romeo, und willst verlassen?
Romeo. Ach! meine Julie! gleich nach Anbruche des Tages wird mich auf das Gerücht, daß ich noch in Verona sey, aufsuchen lassen.
Julie. Gleich nach Anbruch des Tages? Ach! möchte sie ewig n, diese Nacht! bey dir bedarf ich keines Tages. Ohne dich habe

ich keinen Tag. — — O Romeo! wann wird für mich wieder eine Sonne scheinen!

Romeo. Glaubst du, daß mein Herz weniger blutet? Ach! könntest du es sehen! ... doch nein, nein! du mußt meinen Gram nicht halb wissen! Julien ... O! in diesen Worten liegt alles! — Julien soll ich verlassen?

Julie. Aber ich will dich nicht verlassen. — (Nachsinnend) Romeo! den Gedanken gab mir der Gott der Liebe ein — ich will mit dir gehn!

Romeo. Was sagst du? — Nein, Julie, unmöglich!

Julie. Unmöglich, Romeo? und du liebst mich? hat die Liebe nicht weit unmöglichere Dinge möglich gemacht? ich will mein Geschlecht in Mannskleidern verbergen, diese langen Haare abschneiden und dir überall folgen; meine zärtliche Sorgfalt soll dir deine Flucht versüßen; in der Hitze des Tages will ich dir kühlende Tränke bereiten und vor der kältenden Nacht sollen dich meine Umarmungen schützen; die rauhesten Wege sollen mir in deiner Gesellschaft lieblich seyn, und die spitzigsten Dornen mich nicht stechen. O, mein Geliebter! mein Gemahl! mein Romeo! kann ich bey dir unglücklich seyn? und werde ich, ohne dich, glücklich seyn?

Romeo. Ja, du wirst bey mir, du mußt mit mir unglücklich seyn. Laß nach, laß nach mit dieser herzrührenden Bitte! du verwundest mich noch mehr, weil ich dir deine zärtlichste Bitte nicht gewähren kann.

Julie. Und warum nicht? Kann Romeo auch grausam seyn? — Ach! nun sehe ich, daß du ein Sohn des Montecchio bist.

Romeo. Und ich sehe, daß dir deinen Vorwurf die Liebe eingiebt. — Nicht wahr, du liebest mich? — o ja! du liebst mich, wie ich dich, unaussprechlich; und würdest du nicht unglücklich seyn, wenn du mich unglücklich machtest?

Julie. Also würde ich dich unglücklich machen, wenn ich dich begleitete?

Romeo. Bedenke deinen Stand! In einer solchen Verkleidung ...

Julie. Stille! Romeo schäme dich! Ist der Stand einer geprüften Zärtlichkeit nicht die höchste Würde einer liebenden Frau?

Romeo. Ja, unsre Verbindung aber weiß niemand als der Himmel und unsere Herzen. ... Doch ich will nicht vom Stande reden; bedenke die Gefahr. ...

Julie. Die Gefahr, Romeo? Biete alle Pfeile des Unglücks wider dich auf, und sieh, ob ich sie nicht alle mit dieser Brust auffangen, und dazu lächeln will.

Romeo. Nicht die Gefahr des Todes schrecket mich, meine Julie; tausendmal will ich mein Leben für das deinige hingeben, und immer noch fragen, ob ich dir nicht noch zehntausend Leben zu schenken habe; aber die Gefahr einer ewigen Trennung ... hier, liebste Julie, hier liegt das Schreckliche.

Julie. Schrecklich, ja; aber wer ſoll uns trennen?

Romeo. Würde nicht, ſo bald man dich vermißte * * * (und ike ſelbſt, wie bald das geſchehen würde!) ganz Verona aufgeboten wer- n, uns zu verfolgen? Welche Straße ſollten die armen Flüchtlinge hmen, wo ſie ihre Verfolger nicht einholen würden? — und ſollten ſie is einholen, was würde dein unerbittlicher Vater beginnen!

Julie. Entſetzlich!

Romeo. Du würdeſt leben; aber was würde aus dem Romeo rden — aus dem Mörder des Tebaldo, — dem Räuber, dem Ehren- ſänder der Julie! lauter Namen, die keine Betheurung würde ablehnen, ine Liebe bey ſolchen Menſchen entſchuldigen können, die nur ihr nichts- ürdiges Selbſt lieben! nicht wahr? er würde auf einem Blutgerüſte ſter- n? und Julie * * *

Julie. Ach! Romeo, ich muß bleiben! ich muß! — ich kann dir nicht lgen; * * * aber deine Abweſenheit — wie ſoll ich die ertragen?

Romeo. Durch Hoffnung und Geduld, Julie!

Julie. Ah, beide hat ſchon der Gram getödtet! * * *

Romeo. Liebſte Julie, unſre Trennung wird nur der Winter unſrer iebe ſeyn; aber bald wird ſie eine angenehme Frühlingsſonne weit ſchöner ieder hervorrufen.

Julie. Nein, glaube mir, Romeo, ewig, ewig wird ſie die Nacht decken.

Romeo. Verbanne dieſes Schreckenbild, Julie! — Der Prinz hat einem Vater verſprochen, daß meine Verbannung kurz ſeyn ſoll! noch mehr, er ſelbſt will indeſſen an der Verſöhnung unſerer Aeltern arbeiten. Denke, welch ein Himmel von Glückſeligkeit, wenn wir unter den Seg- ungen ausgeſöhnter Väter und Mütter unſere Liebe vor den Augen der Welt feyern könnten! denke, meine Julie!

Julie. Ach ein reizender Traum! aber wann wird er in Erfüllung ehen? —

Romeo. Julie! wäre alles verloren, wäre keine Hoffnung mehr orhanden: ſo ſteht es uns noch allezeit frey, deinen erſten Vorſchlag aus- uführen. Zehnmal leichter werde ich mich nach einer kurzen Abweſenheit, n Verona wieder einſchleichen können, um dich unter einer Verkleidung nd bey einer beſſern Gelegenheit fortzubringen. Die Liebe wird uns den Weg zeigen, und — können wir da irren.

Julie. O! was könnte mich Romeo nicht überreden! ich würde dir lauben, und wenn du mich überreden wollteſt, daß ich dich haſſen könnte.

Romeo. Mantua, wohin ich gehe, iſt kaum eine Tagereiſe von Ve- ona, und wie kurz erſt für die Liebe!

Julie. Falſch! falſch! für die Liebe ganze Welten auseinander!

Romeo giebt nun Mittel an, wie ſie doch Nachricht von einander haben könnte

durch seinen Pietro, seine Tagebücher, seinen Freund, den Arzt Bentoglio, und welch Entzücken, sagt er, wenn wir uns dann wieder umarmen: dann, o meine Julie, dann soll nichts als der Tod uns trennen.)

Julie. Der Tod, mein Romeo? der Tod? — So entzückend dein Trost ist, so sagt mir immer mein Herz, daß er es erst seyn wird, der uns vereiniget! Ach stürbe ich nur in deinen Armen!

Romeo. Julie! schlage mich nicht vollends zu Boden; gieb mir immer den erquickenden Trost, daß ich dich bald freudiger wiedersehen werde, mit auf den Weg; den einzigen, der mich stärken, mich der Verzweiflung entreißen kann. Nein, meine Julie! thu' es nicht, die Zeit des Abschieds ist nahe. ⁂ Hörst du draußen die Lerche, den Vorboten des Morgens? Ich muß fort, Julie! ich muß fort!

Julie. Nein, nein, Romeo, es ist die Nachtigall, nicht die Lerche! du darfst noch nicht fort!

Romeo. O wär es so! aber siehst du es nicht schon dort über den Bergen dämmern?

Julie. Nein, Romeo, es ist nicht die Dämmerung; es ist der Mond. Er verzögert noch zu meinem Troste am Himmel. Gönne mir immer noch einige Augenblicke — ach! vielleicht die letzten, worinn ich dich sehe!

Romeo. Liebster Engel, siehe nur hin! der Mond erbleicht schon vor der nahen Sonne! aber deine Liebe färbt ihn! ⁂ Nun, es sey so! Es ist noch nicht Tag, meine Liebe. Eine Stunde in deiner Umarmung bezahlt mir tausendfach den Tod.

Julie. Den Tod, Romeo? Nicht einen Augenblick länger! fliehe! eilends fliehe! es ist Tag! ⁂ Gott! wer kömmt?[1] ⁂

---

1. Es war freilich ein arges Verkennen Shakespeare's, wenn Weiße rühmt, daß er aus den rechten Quellen, jener nur aus einer elenden französischen Übersetzung geschöpft, verschiedene der schönsten Situationen ausgelassen, andre unschickliche zugedichtet und die Hauptkatastrophe von Juliens Erwachen, während Romeo noch lebe, nicht genützt habe; daß Shakespeare's Witz in manchen Stellen so überfließe, daß er ins Kindische falle und die häufig dazwischen gemengten Reime die Wahrscheinlichkeit der natürlichen Unterredung schwächten, auch sei Shakespeares Stück so voll Jingle und Quibble gepfropft, daß man es nicht ohne wichtige Veränderungen vorzustellen gewagt habe. Er, Weiße, habe ein ganz neues Stück daraus zu machen gesucht, ob es ihm geglückt, mögen Leser und Zuschauer entscheiden. Wir vergleichen nur wenige Worte bei Shakespeare (Tieck IX. S. 245.)

Julie. Willst du schon gehn? Der Tag ist ja noch fern,
Es war die Nachtigall und nicht die Lerche,
Die eben jetzt dein banges Ohr durchdrang;
Sie singt des Nachts auf dem Granatbaum dort.
Glaub', Lieber, mir: es war die Nachtigall.

2. Johann Georg Jacobi. 1740—1814.

Johann Georg Jacobi wurde am 2. Sept. 1740 zu Düſſeldorf
. Sein Vater war ein hannöverſcher Kaufmann, welcher ſich hier
elaſſen hatte. — Er bezog im Jahre 1758 die Univerſität Göttin-
n Theologie zu ſtudiren, doch trieben ihn die Kriegsunruhen aus
Stadt, worauf er ein Jahr in Helmſtädt ſtudirte, aber dann ſeine
n in Göttingen vollendete. Schon damals kam er mit Klotz in
Bekanntſchaft, welcher ihn, nachdem er ſelbſt nach Halle berufen
war, die Profeſſur der Philoſophie und Beredſamkeit an dieſer
ität verſchaffte. Hier wurde er auch mit Gleim bekannt, welcher
r Dichtkunſt, die er ſchon früher geliebt hatte, aufmunterte So
: zuerſt als Anakreontiker und Graziendichter auf und ſchließt mit
einen Freundſchaftsbund, welcher aber nach den zwiſchen beiden ge-
ten Briefen ins Tändelnde und Abgeſchmackte überging,[1] nur daß
die Liebelei der beiden Männer nicht für das große Publicum ge-
In ſeinen Sommer- und Winterreiſen (1769) ahmte er Yo-
mpfindſamen Reiſen nach. Alles iſt weich, ſchonend, tolerant, em-
m. Seine Lieder an Eliſe ſcheinen ſeinem Freunde Petrarcha's beſte
ze zu erreichen, ohne ſie nachzuahmen. Gleim verſchaffte ihm 1769
bräbende am St. Bonifacius- und Mauritiusſtifte in Halberſtadt

---

Romeo. Die Lerche war's, die Tagverkünderin,
Nicht Philomele; ſieh den neid'ſchen Streif,
Der dort im Oſt der Frühe Wolken ſäumt.
Die Nacht hat ihre Kerzen ausgebrannt,
Der muntre Tag erklimmt die dunſt'gen Höhn;
Nur Eile rettet mich, Verzug iſt Tod.
Julie. Trau' mir, das Licht iſt nicht des Tages Licht,
Die Sonne hauchte dieſes Luftbild aus,
Dein Fackelträger dieſe Nacht zu ſeyn,
Dir auf dem Weg' nach Mantua zu leuchten;
Drum bleibe noch, zu gehn iſt noch nicht Noth.
Romeo. Laß ſie mich greifen, ja laß ſie mich tödten!
Ich gebe gern mich drein, wenn du es willſt.
Nein, jenes Grau iſt nicht des Morgens Auge,
Der bleiche Abglanz nur von Cynthia's Stirn.
Das iſt auch nicht die Lerche, deren Schlag
Hoch über uns des Himmels Wölbung trifft.
Ich bleibe gern, zum Gehn bin ich verdroſſen. —
Willkommen, Tod! hat Julie dich beſchloſſen. —
Nun, Herz? Noch tagt es nicht, noch plaudern wir.
Julie. Es tagt, es tagt! Auf! eile! fort von hier!

[1] ſich aus der Vergleichung wohl was gemacht iſt, und was gedichtet!
Briefwechſel zwiſchen Gleim und Jacobi. Brl. 1778. 8.

und freute sich, ihn aus dem Handlangerdienst des Recensirens für Klotz gerettet zu haben. Nun ging erst ein rechtes Freundschaftsleben für Damon und Pytheas an.[2] — Mit Wielands Bekanntschaft beginnt eine neue Periode in Jacobi's Leben und er geht von der Freundschaftständelei zur Frauenliebe über und ahmt Wieland nach, wie in dem „Schmetterling und Charmides und Theone." Er lebte in dieser Zeit auch zuweilen in Pempelfort bei Bonn, wohin sein Vater gegangen war, und da er das Bedürfniss einer bestimmten Beschäftigung fühlte, nahm er 1784 den unter Kaiser Joseph II. an ihn ergangenen Ruf zum ordentlichen Professor der schönen Wissenschaften an der Universität Freiburg im Breisgau an. Hier lebte er ruhig und zufrieden in freundlichen Verhältnissen mit seinen Collegen und von allen geschätzt und geliebt. Er hielt Vorlesungen über die klassischen Schriftsteller des Alterthums und über Ästhetik. Er wurde hier mit Schlosser in Emmendingen, Pfeffel in Colmar, mit Göthes Lerse u. a. bekannt, unter denen die Epistelpoesie sich erneuerte. Wir können hier eine dritte Periode seines Lebens annehmen; aber obschon er auch hier oft in Kleinigkeiten und Gelegenheitsgedichte verfällt, gehört ihm doch auch manches schöne ernste Gedicht, wie wir es ihm auch nicht verargen können, wenn er unter den Stürmen der Zeit, die ihn umdrängten, im häuslichen Kreise bei Weib und Kind sein stilles Glück fand.[1] In die Zeit seines Aufenthalts in Freiburg gehört die Herausgabe seines überflüssigen Taschenbuches 1795—1800 und seines Taschenbuches Iris von 1803 an. Geliebt und beklagt von allen seinen Bekannten starb er am 4. Januar 1814.

Gleim und Wieland gaben ihm den Ruhm der weichen Behandlung der Sprache und das Verdienst, der französischen Eleganz und selbst dem musikalischen Instinct des Metastasio nahe gekommen zu sein. Man kann freilich seine Liebesbriefe mit Gleim nicht dadurch entschuldigen, daß sie erfreulicher sind als die bittern Schmähschriften, womit Andre sich einander in finsterm Hass verfolgen; aber doch müssen wir viel Herzliches und Gemüthliches, Sanftes und Liebliches (vergl. Beispiel 4.) in Jacobi anerkennen und auch manches ernste tief bewegende Gedicht, selbst unter denen loben, welche in niederm Tone abgefasst sind, wie das unter Beispiel 10. gegebene: das Freyburger Wochenblatt an seine Leser. Wie hätte er auch sonst ein Dichter des Volks, und so viele seiner Lieder allgemein geliebt und gesungen werden können! Wie wäre der Wandsbecker Bote sein Freund gewesen

2. Gervinus Neuere Geschichte der poetischen Literatur. Th. I. S. 257. hat ihn nach unsrer Ansicht viel zu streng beurtheilt und die ernstere Seite Jacobi, wie uns scheint, ganz übersehen. Schwerlich würde man in mehrern von uns gegebenen Beispielen den von Gervinus geschilderten Dichter wieder erkennen. 1. Vrgl. Handb. der Nat. Lit. v. D. Kurz. Zürich 1842. III. S. 91 flg.

Sammlungen seiner Werke sind:

Sämmtliche Werke von Joh. Georg Jacobi. Erst. zweit. Theil. Halberst. 1770. 8. Dritt. Theil. Ebendas. 1774. 8. Auch: Sämmtliche Werke von Johann Georg Jacobi. Erst. zweit. Theil. Zw. Aufl. Halberst. 1773. 8. Dritt. Th. Zw. Aufl. Ebendas. 1775. 8 — Hierin sind auch: Poetische Versuche. Düsseldorf. 1764. 8. (Frankf. 1765. 8.) Theil I. enthält Briefe, Lieder und Nachtgedanken. Th. II. Die Winterreise, die Sommerreise. (Empfindsame Gemählde in Yoricks Manier.) Elysium, ein Vorspiel mit Arien. Th. III. Die ersten Menschen. Der Schmetterling. An Aglaja. Zwei Cantaten. Die Dichter, eine Oper, gespielt in der Unterwelt. Eine Satire. — Charmides und Theone oder die sittliche Grazie, ein kleiner Roman und kleinere Gedichte.

Auserlesene Lieder von Jacobi, herausg. von J. G. Schlosser. Basel 1784. 8.

J. G. Jacobi Theatralische Schriften. Nachtrag zu seinen sämmtlichen Werken. Leipz. 1792. 8. Enthalten: Phädon und Naide oder der redende Baum. Singspiel in 2 Aufzügen. — Der Tod des Orpheus. Ein Singspiel in 5 Aufz. — Die Wallfahrt nach Compostel. Ein Lustspiel in Einem Aufzug. — Der Neujahrstag auf dem Lande.

Mit Unterstützung andrer gab Jacobi noch heraus:

Iris. Eine Quartalschrift für Frauenzimmer. 8 Bde. Düsseld. 1774 u. 1775. Bd. 1—4. und Berlin 1776. Bd. 5—8. kl. 8.

Taschenbuch von Jacobi und seinen Freunden für das Jahr 1795 – 1799. Königsberg und Basel, mit Kupf. u. Melodien. — Überflüssiges Taschenbuch für das Jahr 1800 mit einer Vorrede von Friedr. Heinr. Jacobi. Hamb. mit Kupf. — Iris, ein Taschenbuch für 1803, 1804, 1805, 1806, 1807.

Jacobi sammelte noch selbst seine sämmtlichen Werke und gab heraus:

Sämmtliche Werke von Jacobi. Sieben Bände. Zürich 1807 bis 1813. Bd. 8. enthält sein Leben.

Neuere Ausgaben sind:

Gedichte von Joh. Georg Jacobi. 3 Bändchen. Wien 1818. 12. und

Werke von J. G. Jakobi. 4 Bände. 1826. 12.

Beiſpiel 1.

Freye Nachahmung des franzöſiſchen Liedes: Que ne ſuis-je la fougère. (Sämmtl. Werke. Halb. 1774. III. S. 259.)

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um ſie die junge Freude
Sich in ſüſsem Taumel dreht,
Unter Roſen, zwiſchen Reben,
In dem Hayn und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit ſtillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das ſie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um ſie die Blume kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das ſie ſchützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den ſchönſten Fuſs benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Geſang der Nachtigall!
Hörte mich die ſanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Liſpelt' ich an Roſenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär in ihren Händen
Der beblümte Hirtenſtab!

Könnt ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn ſie neue Kränze flicht;
Könnt ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel ſpricht!
Böt' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer ſanftes Mooſs
Oder wo ſich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schooſs!

Mach, o Liebe! dort im Stillen
Unter jenem Myrthenbaum,
Wo ſie ruht, um ihretwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verſchämten holden Lachen
Sehe ſie mein Schattenbild;
Und, o Liebe, beym Erwachen
Werd ihr Morgentraum erfüllt!

Beiſpiel 2.

Son pittore anch' io. (Gedichte Th. III. Wien 1818. S. 34.)

Wenn mir Anakreon, von Grazien umringt,
Das Lächeln der Natur, des Lebens Freuden ſingt,
So glüht Begeiſterung in mir: Auch ich bin Dichter!
Wenn aber Klopſtocks Harfe klingt;
Wenn ihm Gedanken groſs und ſchön,
Hervor aus heil'gem Dunkel gehn,
Stillglänzend wie des Himmels Lichter;

Dann

Dann überwältigt mich des Sängers hoher Sinn,
Dann blick' ich schüchtern nur auf meine Lieder hin,
Seh' um mich her die Weisesten als Richter,
Und frage: bin auch ich ein Dichter?

Beispiel 3.

Nach einem alten Liede.[1] (Ausg. Wien 1818. Th. I. S. 181.)

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenköniginn
Ihren Weg bekränzten?
„Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
„Diese Veilchen sind verblüht."

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt' und Schäferinn
Hut und Busen schmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht,
„Diese Rosen sind verblüht."

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.
„Luft und Sonne glühten sehr:
„Jenes Bächlein ist nicht mehr."

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt' und Mädchen fanden.
„Wind und Hagel stürmten sehr:
„Jene Laube grünt nicht mehr."

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthsvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
„Jüngling! alle Schönheit flieht:
„Auch das Mädchen ist verblüht."

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferinn,
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen, unser Leben flieht:
„Auch der Sänger ist verblüht."

Beispiel 4.

Vertrauen (Th. II. S. 82.)

Die Morgensterne priesen,
Im hohen Jubelton,
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
In's Dunk'le, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

1. Der eigentliche Verf. dieses Liedes, was Jacobi nur umgearbeitet, war K. A. Suabe, Secret. beim Hofmarschallamte in Dresden, s. Journal von und für Deutschland 1789. No. 22. S. 180.: über den Verf. des Lieds: Sagt u. s. f. von K. W. Pömer, Bergrath.

Er winkte mir in's Leben,
Er weihte mich zur Luft;
Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutterbruft;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher trau'n;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweyte kurze Nacht;
Dann wird in Seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bey Dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

Beispiel 5.

Der Sommertag. (Kal. Th. II. S. 10.)

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen schwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut, im hellen Sonnenstrahl,
Die süßen Vöglein allzumahl!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

Beispiel 6.

Lied. (Th. II. S. 114.)

Auf dem frischen Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

: murmeln es die Bäche,
r Flur und Aue liebt,
ie Roſe, die ich breche,
in guter Vater gibt;

i er aus der zarten Hülle
die gold'nen Früchte winkt,
urch ihn des Lebens Fülle
ieue Knospe trinkt.

alle, Glöcklein, ach, was bliebe
Himmel, dieſem Grün?
ein Leben, keine Liebe,
Freude, ſonder ihn!

rgens, wenn auf Buſch und Pflanze
Thau die Perlen ſä't,
ien froh, im Sonnenglanze,
n mit in mein Gebeth.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh' ich ſeinen milden Schein!
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wieſe, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Über die entſchlafne Welt.

Seiner freu ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht;
Seiner, wenn die Schnittertänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich ſeiner mich nicht freuen?
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn ſie dräuen,
In des Vaters Händen ſind?

Daß an öden Felſenklüften
Liebend er vorüber geht,
Und in düſtern Todtengrüften
Des Erhalters Athem weht?

Beiſpiel 7.

Am Aſchermittwoch.[1] (Th. II. S 128.)

z von Luſtgeſang und Reigen!
r Andacht ernſtem Schweigen
n Todtenkränze hier,
ein Kreuz von Aſche dir:
geboren iſt auf Erden,
zu Erd' und Aſche werden.
n Altar in die Palläſte
' es ſich zum Jubelfeſte;
i unter'm Göttermahl
s in den Königsſaal:
den Zepter führt auf Erden,
zu Erd' und Aſche werden.

Wo Trophäen ſich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den ſchallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie ringen, ſorgen, ſuchen,
Das Gefund'ne dann verfluchen;
Der umher getriebne Geiſt
Felſen thürmt und niederreißt!
Was ſo raſtlos ſtrebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

---

[1] Dieſes Feſt der Römiſch-Katholiſchen, an welchem ſie, nach geſchloſſenem
he-Luſtbarkeiten, der Prieſter mit geweihter Aſche beſtreut, um ſie an ihre
chkeit zu erinnern, könnte, wenn man allen Aberglauben davon abſonderte,
r Ceremonie die erforderliche Würde gäbe, zu einem der edelſten und erbau-
Feſte werden. Anm. Jacobi's.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele tausend; ihre Nahmen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber, von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen;
Jammert die verwais'te Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt;
Ewig kann's nicht untergehen!
Was verwes't, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien,
O, die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun,
Sollten sie, wie Staub, verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sieh an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreitz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

Beispiel 8.

Litanei auf das Fest aller Seelen.[1] (Th. II. S. 1.)

Ruh'n in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Öfter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen,
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden

1. An diesem Feste besuchen die Römisch-Katholischen die Gräber der Ihrigen, setzen Lichter darauf, und beten für die Verstorbenen. Anm. Jacobi's.

e Geiſter, die, voll Klarheit,
en Märterer der Wahrheit,
ſten für das Heiligthum,
ten nicht der Marter Ruhm:
die von hinnen ſchieden,
Seelen ruh'n in Frieden!
) die nie der Sonne lachten,
m Mond auf Dornen wachten,
im reinen Himmelslicht,
zu ſehn von Angeſicht:
die von hinnen ſchieden,
Seelen ruh'n in Frieden!

Und die gern im Roſengarten
Bey dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur böſen Zeit,
Schmeckten ſeine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!
Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke ſandten
Über leichenvolles Feld
In die halb entſchlaf'ne Welt:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Ruh'n in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber ſchieden:
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Beiſpiel 9.

Freyburger Wochenblatt an ſeine Leſer. (Th. III. S. 156.)

Am 1. Jänner 1809.

ſollte wohl nicht der ganzen Welt,
Niger-Strome bis zum Belt,
Hecla bis nach Trankebar,
utes wünſchen in's neue Jahr?
len denn, in allen Reichen,
lenſchen ſind, und Menſchen gleichen;
den Horden am Caucaſus,
rn am Orinoco-Fluß,
en ungebauten Gefilden,
hen, erdetreffenden Wilden!'
hundert Ländern weiß man zwar
ichts vom erſten Januar,
Weil's an Kalendermachern fehlt,
Und jeder die Tage nach Knoten zählt;
Allein genug, wenn ſie der neuen
Gezog'nen Knoten ſich erfreuen!
Indeß verargt es ſicherlich
Der Kleinern[2] mir, daß ich
Mit denen, die mich kennen und leſen,
Vertrauter, als mit Irokeſen
Und Kaffern, mich beſprechen kann;
Daß näher mir der Deutſche Mann
Am Herzen liegt, als ſelbſt der Britte
Und Gallier, Trotz ihrer Kunſt und Sitte.

Die Otomaken, ein Indianiſches Volk, welche nach Humboldt in ſ. t der Natur, beim Mangel andrer Speiſen mit einer in Kugeln geformten de ſich nähren. — 2. Scheint Druckfehler für: „von allen Keiner."

Wer anders denket — immerhin
Behalt' er seinen Weltbürgersinn,
Und gleiche, wenn es ihn gelüstet,
Dem Vogel, der aller Orten nistet,
Wo Baum oder Busch eine Wohnung beut;
Der, ohne sicheres Geleit,
So lange von Wipfel zu Wipfel irrt,
Bis er des Zufalls Beute wird.
Dagegen loben wir und preisen
Den Storch, der von den weitesten Reisen
Zurück zur gewohnten Stätte kehrt,
Den Jubelruf der Knaben hört,
Und auch willkommen ist den Alten.
Schon oft, das theure Nest zu erhalten,
Hat er von ihm den beginnenden Brand
Mit rasch benetzter Schwinge gewandt,
Und so der Nachbarn Giebel gerettet.
Wen Liebe nicht ans Vaterland kettet,
Wem jeder fremde Boden gefällt,
Der kann, als Bürger einer Welt,
In ihr, mit innigem Verlangen,
Fest in der Treue, nichts umfangen.
Sie aber, die, so arm und klein
Es ist, sich ihrem Städtchen weihn:
Es mit dem Wenigen, was es hat,
Nicht tauschen um eine Königsstadt:
Die für Gewinn es achten, ihr Leben
Der süßen Heimath, als Opfer zu geben —
Nur sie, wenn des Schicksals Ungestüm
Vom eig'nen Herde die Liebenden bannt,
Sind nirgend fremd, wo Menschen wohnen —
Sind Bürger unter allen Zonen.
Drum meinen besten Segensgruß
Dem Deutschen, der mit stolzem Fuß
Auch jetzt auf Deutschem Boden kühn
Daher geht; dem die Wangen glühn
Beym heiligen Nahmen: Vaterland!
Noch hofft er: Was so mächtig stand,
Das werde ferner stehen; erzieht,
Beym väterlichen Becher und Lied
Uns keine Zwitterart von Söhnen,
Die sich an knechtisches Joch gewöhnen,[1]
Daß, wenn Germania je dem Drang
Der Zeit erliegt, und Deutscher Gesang
Verstummt, ihr Genius fort und fort
Noch rede zum Enkel ein männliches Wort,
Und, wer sie erblickt in ihrem Falle,
Mit Ehrfurcht um die Trümmer walle.

Salomon Geßner. 1730—1787.

Salomon Geßner wurde den 1. April 1730 zu Zürich geboren. Sein Vater war Buchhändler und Mitglied des großen Raths. Als Kind zeigte er nicht große Fähigkeiten, woran auch zum Theil der mangelhafte

1. Es ist wohl zu beachten, daß dieser Zuruf im Januar 1807 unter der Zwingherrschaft Napoleons geschrieben ist.

Unterricht, den er genoſs, Schuld ſein mochte. Dagegen legte er ſich in den Schulſtunden auf die Verfertigung von Figuren aus Wachs und befriedigte dieſen Trieb trotz aller Strafen, welche er wegen Vernachläſſigung des Unterrichts ſich zuzog. Eben ſo ging es ihm, als er einer andern Neigung ſich hingab, wozu ihn das Leſen des Robinſon Cruſoe veranlaſſte. Er ſchrieb nehmlich Robinſonaden und da die Strenge, womit man ihn hiervon abhalten wollte, um ihn für die Sprachſtudien zu gewinnen, nichts fruchtete; ſo gab man ihn ganz für die Wiſſenſchaften verloren, ſtatt ſein Talent zu nähren und zu leiten. Im Leben dagegen, bei den Spielen ſeiner Mitſchüler, war er wohl zu gebrauchen und dieſe dachten bei weitem beſſer von ihm als ſeine Lehrer – Als ihn nun die Ältern zu einem Landgeiſtlichen brachten, fand er hier bei milderer Aufſicht auch mehr Geſchmack am Studium der lateiniſchen Sprache und bildete ſeine Neigung zur Poeſie mehr aus, verſuchte ſich aber am meiſten an erotiſchen und anakreontiſchen Liedern. Hierauf ſendete ihn ſein Vater nach Berlin, die Buchhandlung zu lernen, aber die niedern Geſchäffte, zu denen er gebraucht wurde, verleideten ihm auch dieſen Beruf. Ohne Wiſſen des Vaters ging er aus der Buchhandlung fort, miethete ſich ein eignes Zimmer und mahlte Landſchaften. Die Ältern lieſſen ihm endlich zu, noch eine Zeit in Berlin zu bleiben und den Aufenthalt nach ſeinem Willen zu nützen. Jetzt wurde er auch mit Ramler bekannt, welchen ſeine Dichtungen wohl anſprachen, aber den er in Rückſicht auf Proſodie und Ebenmaaß der Verſe durchaus nicht befriedigen konnte, weshalb ihm Ramler den Rath gab, lieber in harmoniſcher Proſa zu ſchreiben, wie er es auch ſpäterhin faſt immer gethan hat. Nachdem er noch Hamburg beſucht, wo ihn Hagedorn freundlich aufgenommen hatte, kehrte er in die Vaterſtadt zurück und machte ſich ſeit 1751 als Schriftſteller bekannt. Sein Daphnis, der aus der Leſung des von Amiot überſetzten Longus entſtand, erſchien 1754, in Bändchen Idyllen 1756, und dieſe machten beſonders ſein Glück. Den Tod Abels dichtete er 1758, weil Bodmer geſagt, an eine Epoche werde er ſich wohl nie wagen. Eine Sammlung ſeiner Gedichte in 4 Bänden erſchien 1762, erſt zehn Jahr ſpäter ein zweites Bändchen Idyllen.

Viel mehr als im Vaterlande wurden Geßners Gedichte in Frankreich geſchätzt, als Huber den Tod Abels, welcher in Einem Jahre drei Auflagen erhielt, und bald darauf auch die Idyllen, Daphnis, den erſten Schiffer und Eraſt ins Franzöſiſche überſetzt hatte. Bald wurden auch ſeine Werke ins Engliſche und Italiſche übertragen, bald auch in alle andern europäiſchen Sprachen.

Nachdem Geßner ein ſchönes und geiſtreiches Mädchen, doch ohne äuſſern Reichthum, geheirathet hatte, ſuchte er ſich wieder durch Mahlerei zu nähren und ſeine Landſchaften wurden ſehr geſucht und theuer bezahlt.

Bald wählte man ihn auch in den täglichen Rath und gab ihm die Oberaufsicht über die Hoch- und Frohnwälder des Kantons Zürich und er lebte still und zufrieden, oft auch in größeren Kreisen. In seinem Hause sammelten sich, besonders an zwei Abenden, Zürichs Gelehrte, Künstler und Staatsleute. Den Sommer brachte er gewöhnlich in einem Landhause in einer reizenden Gegend an der Limmat zu. In den letztern Jahren bezog er eine einfache bequeme Wohnung in dem seiner Aufsicht vertrautem Sihlwalde, wohin seine Freunde ihm gern folgten. Dort wurde ihm auch nach seinem Tode am Zusammenfluss der Sihl und Limmat von seinen Mitbürgern ein Denkmahl errichtet. Geßner starb an einem Schlagfluss den 2. März 1787

Geßner hat sich wie aus Breckes, mit welchem er bei seiner Erziehung auf dem Lande bekannt wurde, und aus Bodmer, so auch aus Klopstock herausgebildet, was in seinen Schilderungen in den Idyllen und vor allem im Tode Abels erscheint.[1] Er ist in seiner Poesie ganz Maler, wie in seinen Gemälden Dichter. Kräftigen Seelen kann freilich das Weiche und Schlaffe seiner Charactere nicht zusagen, wie man wohl gesagt hat, im Tode Abels sei Kain der einzige leidliche Character. Können wir uns aber mit der Idyllengattung dieser Zeit erst befreunden, so wird die Schönheit der Schilderungen uns ansprechen, wie sie in Frankreich so großes Glück gemacht hat.

Die erste Hauptausgabe der Geßnerschen Werke ist folgende.

Sal. Gesners Schriften. Vier Theile. Zürich 1762. gr. 8. mit Titelkupfern und Vignetten von Geßners Hand. — Dann erschienen:

Sal. Gesners Schriften. Fünf Theile. Zürich 1772. 8. mit den neuen Idyllen und der Übersetzung von Diderot's moralischen Erzählungen, welche früher als das französische Original erschien. — Abdrücke mit deutschen Lettern kamen 1774 und 1782 heraus. — Eine Prachtausgabe ist:

Sal. Gesners Schriften. Zwei Bände Zürich 1777. 1778. gr. 4. (16 Thlr.) mit Kupfern und Vignetten. — Andre Octavausgaben sind von 1782 und 1788. (diese nach Geßners Tode.) — Eine kleine sehr saubere Ausgabe in 16. erschien in 3 Auflagen

Sal. Gesners Schriften. Drei Bändchen. Zürich 1789, dann 1795 u. 1801., mit Geßners Bild von Graff gemalt, von Lips gestochen. Sie enthalten: Bändchen I.: Der Tod Abels (zuerst Zürich 1758. 8) in 5 Gesängen. Ein kleiner mythischer Roman mit vielen Gesängen und Gesprächen, aber geringer Handlung, mit weichen,

1. Vergl. darüber die treffliche Darstellung in Gervinus: Neuere Gesch. der poet. Lit. Th. I. (IV.) S. 163 flg.

hinfließenden Characteren, aber einzelnen schönen Schilderungen. (In deutsche Verse gebracht von Joh. Sam. Patzke in seinen musikalischen Gedichten. Magdeb. 1780, auch als musikalisches Drama von Rolle in Musik gesetzt. Leipz. 1771. Querfol.) 2 Der erste Schiffer in zwei Gesängen. (Zuerst erschien es, im Landhause bei Zürich gedichtet, in der Ausg. 1762. 8. Versificirt von Ramler (ohne Geßners Dank) Berlin 1789. 8. — Bändchen II.: 1. Daphnis in drei Büchern, auf Veranlassung des griechischen Schäferromans des Longus gedichtet, ohne diesen weiter zu benutzen. Die Episoden des Lamon und des tugendhaften Ariston sind später eingewebt. — 2. Evander und Alcimna, ein Schäferspiel in 3 Aufzügen. — 3. Erast, in einem Aufzuge. Ein Schauspiel. Arme Unschuld und reiches mächtiges Laster gegenüber gestellt. — 4. Ein Gemählde aus der Sündfluth — 5. Der Wunsch. — Bändchen III.: 1. Idyllen, 45 an der Zahl. — 2. Vermischte Gedichte, worunter die Nacht, eins der ersten Gedichte Geßners, 1753 erschienen, der Frühling und Inkel und Yariko. — 3. Brief über die Landschaftsmalerey.

Beispiel 1.

Der Schöpfungsmorgen.

Aus Abels Gesang im Tod Abels. Erster Gesang. (Ausg. 1795. Bdch. 1. S. 24.)

Wenn auf seinen Wink die Sonne heraufgeht, und die Nacht verjagt; wenn dann die Natur in verjüngter Schönheit glänzet, und jedes schlummernde Geschöpfe zu seinem Lob erwachet, bist du, thauender Morgen, bist du da nicht ein nachahmendes Bildniß der Schöpfung, ein Bildniß jenes Morgens, da der Herr schaffend über der neuen Erde schwebte? Oede Stille ruhete da auf der unbewohneten Erde, da sprach die schaffende Stimme; schnell rauscht' ein Heer, unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, auf bunten Flügeln, stieg hoch empor in die Luft, spielt, in blumigen Fluren, in Büschen und schattigen Wipfeln; ihr wirbelndes Lied tönte durch den erstaunten Hain und die rauschende Luft laut des Schaffenden Lob. Oder da, als er wieder über der Erde schwebte und die Thiere hervorrief, die auf der Erde dahergehn. Er sprach noch, schnell wanden Klöße sich los, und formten sich zu unzähligen Gestalten; da hüpfte der belebte Kloß als Pferd auf der Flur, und schüttelte wiehernd die Mähne; der starke Löw' entwickelte sich, halb Kloß noch und halb Löwe versucht er's die ersten Töne zu brüllen; dort bebt' ein Hügel, und jtzt gieng er belebt als Elephante daher: So stiegen auf einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor. Eben so weckest du jeden Morgen deine Geschöpf' aus dem ohnmächtigen Schlummer; sie erwachen, und sehen um sich her den Reichthum deiner Güte, und unzähliche Stimmen loben dich.

Einst, ich sehe die heilige Zukunft! einst wird der Mensch über die ganze Erde fortgepflanzet; dann, o dann werden auf jedem Hügel deine heiligen Altäre stehn; aus jedem Schatten, von jeder Flur wird dann Lob und Dank zu dir empor tönen, von der Erd' empor, wenn die Morgensonne die Nationen weckt, von da wo sie aufgeht, bis da wo sie niedergeht, zerstreut.

Beispiel 2.

Abels Tod.

(Der Tod Abels. Th. I. S. 148.)

„Kain! mein Bruder!" sprach Abel, banges Erstaunen und zärtliche Liebe fassen in seinem Gesichte, „was für ein häßlicher Traum[1] hat dich getäuscht? Geliebter! ich kam mit dem Morgenroth dich zu suchen, dich zu umarmen, mit dem kommenden Tag dich zu segnen: Aber, o was für ein Gewitter tobet um dich her! wie unfreundlich empfängst du meine zärtliche Liebe! Wann — ach! wann werden einst die seligen Tage, die Tage voll Wonne herauf gehn, da Friede unter uns ist, und harmlose ungestörte Liebe die sanfte Ruh' in der Seele, und jede lächelnde Freude, wieder aufblühen läßt; jene Tage, denen der bekümmerte Vater so sehnlich entgegenseufzet, und die zärtliche Mutter! O Kain, Kain! wie trittst du wütend die Freuden zu Boden, mit denen du da uns betrogest, da, als ich entzückt in deiner Umarmung weinte! Hab' ich dich beleidigt, mein Bruder! unwissend dich beleidigt — dann — bey allem was heilig ist, beschwör' ich dich, tritt aus dem tobenden Gewitter hervor, verzeihe mir, und laß mich dich umarmen!" So sprach Abel, trat näher, und wollte flehend den Bruder umfassen; aber Kain sprang zurück: — „Ha Schlange! — du willst mich umwinden!" So rief er, hob wütend den Arm, und schwang die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt; der Unschuldige sank vor ihm hin, mit zerschmettertem Schedel, blickt mit Verzeihung im starrenden Auge noch einmal ihn an, und starb; sein Blut floß durch die goldnen Locken an des Mörders Füsse.

Kain stund in betäubendem Schrecken todblaß, kalter Schweiß umfloß die bebenden Glieder; er sah des Erschlagenen letzte krampfigte Bewegung, und das rinnende, zu ihm aufrauchende Blut, „Verfluchter Schlag!" rief er: „Bruder! — erwache — erwache Bruder! Wie blaß ist sein Gesicht! wie starr sein Auge! wie das Blut um sein Haupt hinfließt! — Ich Elender! — o was ahnt mir!" — „Hölliſche Schrecken!" So brüllt er und

1. Ein Satan Anamelech hatte Kain einen Traum gesendet, in welchem er sah, wie seine Kinder und Enkel ein schweres mühseliges Leben führen und den Nachkommen Abels, welche in trägem Überfluſs lebten, als Sklaven dienen mussten. Dieser Traum hatte Kain so schrecklich aufgeregt.

arf wütend die blutbeſpritzte Keule weit weg, und ſchlug die ſtarke Fauſt
ider ſeine Stirne. Izt wankt' er zum Erſchlagenen hin, und wollt' ihn
n der Erd' aufheben: „Abel! — Bruder! — erwache! Ha! — Höllen-
ngſt faßt mich! wie ohnmächtig! — Todt — o Höllenangſt, er iſt todt!
ch will fliehen! Eilet wankende Knie!" So brüllt er und floh ins
ahe Gebüſche.

Beiſpiel 3.

Aus Daphnis. (Th. II. S. 95.)

Die Sonne kam wieder, und Ariſtus[1] ſtuhnd ſchon im bethauten
ras vor der Hütte; Daphnis kam auch und ſein Vater; und izt bat ſie
r Greis, mit ihm durch die Wieſen zu gehen. Sie folgten ihm, und er
ihrte ſie auf einen nahen Hügel, von dem man die ganze Gegend überſah,
nd den ringsum fruchttragende Bäume in den grünen Schatten nahmen.
ettes, hohes Gras beſchattete die kleinen Furchen, in denen man das
lare Waſſer durch die Wieſe aus einem rieſelnden Bache leitete, der den
ügel hinunter zwiſchen Roſinen- und Brombeergeſträuch rauſchte; und
on der einen Seite des Hügels zog ſich ein gebauetes Feld weit in die
hne hinunter, und mitten auf dem Hügel ſtuhnd eine Hütte und eine
Beinkelter, und vor denſelben beſchattete den aufgeworfenen Raſen eine
laube voll Hollundergeſträuch.

Izt umarmte Ariſtus den Amyntas und ſeinen Sohn. „Du mein
freund! und du mein Sohn!" ſprach er; „dieſe Hütte, und dieſe Bäume,
nd dieſer Hügel, gehören euch zu; ich übergebe ſie euch; geſtern hab' ich
en Hügel erkauft, und ich will bey euch wohnen; in dieſer Hütte, unter
ieſen Bäumen, an dieſen Quellen ſoll mein Alter verflieſſen; und wenn
h ſterbe, ihr Freunde! wenn ich, o Amyntas! in deinen Armen ſterbe,
ann begrabet mich dort zwiſchen den zween ſchattichten Bäumen, wo die
lauen Lilien blühen." Amyntas vermochte vor entzücktem Erſtaunen lange
ichts zu ſagen. „Ach!" ſagt er endlich, ſeinen Freund umarmend, „ach
freund! wie großmüthig biſt du! Ach! wie froh wird mein graues Alter
n deiner Umarmung dahin flieſſen! Daphnis! wenn wir dann ſterben,
Daphnis, dann begrab' uns neben einander unter den Lilien; und dann ſol-
en die Bäume bey dir und deinen Kindern Ariſtus und Amyntas heiſſen."

---

1. Ariſtus war ein Weiſer aus Kroton, von dort vertrieben und hatte ſich in
ie Stille zurückgezogen. Amyntas, Daphnis Vater, hatte ihn freundlich bei ſich
aufgenommen. Daphnis, der junge Hirt, hatte ein ſchönes Mädchen, Phyllis, bei
einem Feſte geſehn und lieb gewonnen. Als er ſich nachher mit ihr verlobt hatte
nd ſie ſeinem Vater zuführte, fand ſich, daß ſie die Tochter eines frühverſtorbnen
freundes des Amyntas, Palemon, war. Jezt ſah Daphnis ſchon der nahenden
Verbindung mit Phyllis entgegen.

Mit traurigem Stillschweigen hörte der zärtliche Sohn den Befehl; und jtzt giengen sie den Hügel ganz hinauf in die Laube. Daphnis sah sich um, und entdeckte jenseits des Flusses seiner Phillis Hütte; er hüpfte vor Freude an dem Orte, wo er stuhnd, und rief die Greise herbey, und wies ihnen voll Entzücken die Wohnung seines Mädchens. Lang sah er aufmerksam hin, ob er nicht etwa seine Phillis unter dem grünen Laubdach, oder durch die Ranken am Fenster in der Hütte sehen könnte; aber er konnte sie nicht sehen; und jtzt sang er voll Freude ein Lied, so laut, daß sie es in ihrer Hütte leicht hören konnte. Dann gieng er, die geraume Hütte zu beschauen, die reinlich und bequem war; ungeschmückt, aber die Morgensonne malte schwebende Schatten von Aesten und Rosengesträuche, die vor den Fenstern winkten, an die weissen Wände. „O Aristus!" rief er entzückt, und hüpfte zu ihm hin, und küßt' ihm die Hand; jtzt gieng er um die Hütte herum, und fand aller Orten einen Wald von schönen Bäumen, deren Aeste mit Stäben unterstützt unter der Last der Früchte gegen das hohe Gras hinuntersanken, und von einem Baum zum andern Bogen von Reben herübergezogen. „Ach Phillis! welche Freude hab' ich dir zu sagen! Dieß soll unser Wohnort seyn! O gütiger Aristus!" rief er, und hüpfte noch einmal zurück, ihm die Hand zu küssen. Aristus sah die Freude des Vaters und des Sohnes und fühlte das göttliche Entzücken, das nur der Großmüthige fühlt. Welche Seligkeit, das dankende Entzücken derer zu sehen, denen wir Gutes gethan!

Beispiel 4.

Aus: Ein Gemählde aus der Sündfluth. Semira und Semin. (Th. II. S. 262.)

Jzt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor. Semin, ein edler Jüngling, — ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen — er hatte seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam — die Fluth hatte sonst alle getödet — standen sie da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen stürzten auf sie hin; über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn' Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort und suchte neues Verderben.

Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen; sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen

Wellen, o welche wird uns begraben? Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. — Izt — O Gott! — Dort wälzt sich's her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher von Blitzen erhellt. Izt, o Gott! Gott! Richter! Sie sprach's, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiegen; er sah' izt die Verwüstung umher nicht mehr, sah' die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes.

Izt küßt er ihre von kaltem Regen bespülten blassen Wangen, drückt stärker an seine Brust sie und sprach: Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in diese Scenen des Schreckens zurück, daß dein Auge noch einmal mich anblickt, — noch einmal deine blassen Lippen mir sagen, daß du bis in den Tod mich liebest — noch einmal, eh' die Fluth uns dahin reißt.

Er sprach's, und sie erwachte; sah' mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübniß ihn an; dann sah' sie hinaus in die Verwüstung: Gott! Richter! so rief sie, ist keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie stürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrecknisse verkünden die unversöhnte Rache! O Gott! Unsre Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge tugendhaftester! — Weh! Weh mir! Sie sind schon alle dahin! Die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabst! O qualvoller Anblick! Von meiner Seite riß die Fluth dich weg; noch einmal hubest du dein Haupt und deine Arme empor, wolltest mich retten, und warst verschlungen. Ach! Sie sind alle dahin! Und doch — O Semin! Semin! Die einsame verwüstete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir seyn! O Gott! In Unschuld flossen unsre jugendlichen Jahre dahin. Ach! ist keine Rettung, kein Erbarmen? — Doch was rettet mein qualvolles Herz? O Gott! Verzeihe! Wir sterben! Was ist es Menschen Unschuld vor dir?

Beispiel 5.

Aus den Idyllen. (Th. III. S. 92.)

Tityrus. Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stuhnd; oft sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit

stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er jzt mit sanften Worten: Wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh' ich's, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir jzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder — denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen — Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir jzt ein Lied zu singen, jzt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach jzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Jzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und jzt hub er an:

Höret mich, Musen! höret mein heischeres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Laßt mir dieß Lied gelingen, mir grauen Greise!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir jzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weyden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschenbaums durchkreuzet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthliches Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füssen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Jzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde! O! So gehe keiner zu Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn, der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig klagende Nachtrabe; er wohnet sicher, und ruht unter seinem friedlichen Dach; die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine

dlichen Reden, und ſegnen ihn. Zwar kommen trübe Tag' im Früh-
zwar kommen donnernde Wolken im ſegenvollen Sommer; aber,
n! murre nicht! wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe
nden miſchet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir
um Grabe. Schonet ihr Sturmwinde, ſchonet des herbſtlichen Schmuk-
laßt ſanftere Winde, ſpielend, das ſterbende Laub langſam den Bäu-
rauben, ſo kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Viel-
, wenn du wiederkömmſt, ſchöner Herbſt! vielleicht ſeh' ich dich dann
mehr. Welchem Baum entſinkt dann das ſterbende Laub auf mein
es Grab?

So ſang der Greis; und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand
ine Wangen.

Beiſpiel 6.

Aus den Idyllen. (Th. III. S. 63.)

Lycas oder die Erfindung der Gärten.

Izt ſchließt uns der ſtürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde
wühlen den ſilbernen Regen der Flocken. Izt ſoll mir die Einbil-
kraft den Schatz von Bildern öffnen, die ſie in dem blumichten Len-
und in dem ſchwühlen Sommer und in dem bunten Herbſt ſich geſam-
; aus ihnen will ich izt die ſchönſten wählen, und für dich, ſchöne
hne! in Gedichte ſie ordnen. So wählt ein Hirt ſeinem Mädchen
Kranze nur die ſchönſten Blumen. O daß es dir gefalle! wenn meine
e dir ſingt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten
erfand.

Das iſt der Ort, ſprach Lycas, der ſchöne Hirt; hier unter dieſem
baum iſt's, wo geſtern, als die Sonne wich, die ſchöne Chloe mir die
Küſſe gab; hier ſtuhndſt du und ſeufzteſt, als meine zitternden Arme
umſchlangen, als meine ſtockende Stimme meine Liebe dir ſagte, und
pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da, Chloe! da
nk dein Hirtenſtab der zitternden Hand; da ſankſt du an meine be-
Bruſt. Lycas! ſo ſtammelteſt du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr ſtil-
Büſche, ihr einſamen Quellen ſeyd Zeugen, euch hab' ich meine Liebe
gt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! Welch unausſprechliches Glück iſt
Liebe! Hier dieſer Ort ſey der Liebe geheiligt! Ich will um die
her Roſenſtauden pflanzen, und die ſchlanke Waldwinde ſoll ſich an
Stamm hoch hinaufſchlingen, mit den weiſſen purpurgeſtreiften Blu-
geſchmückt. Ich will hieher den ganzen Frühling ſammeln; die ſchöne

Saatrosen will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf [redacted] und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen pflanzen: die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume und die bunte Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Haus voll süsser Gerüche; und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schaafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegentragen: welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

---

4. Die Bardenpoesie. (§. 118. 4.)

a. Michael Denis. 1729—1800.

Johann Michael Kosmas Denis wurde am 27. September 1729 in Schärding, einer damals bairischen, jetzt österreichschen Stadt am Innfluss, geboren. Sein Vater Johann Rudolf Denis war ein Rechtgelehrter, welcher eine große Liebe zu Büchern hatte und diese auf seinen Sohn vererbte. Dieser zeigte auch große Neigung zum Studium der Natur, wie er durch seine lebhafte Einbildungskraft und weiche Gemüthsart früh zur Dichtkunst geführt wurde. Nachdem er im 10. Jahre auf das Jesuiter-Gymnasium in Passau gekommen war, machte er hier in Sprachen und Wissenschaften bedeutende Fortschritte und bildete seine Anlagen zur Dichtung glücklich aus. Als er 1747 zu St. Anna in Wien in den Jesuiterorden getreten war, brauchte man ihn zum Unterrichte der Jugend und zum Predigtamte in verschiednen Provinzen der österreichschen Staaten, wie in Gräz, Klagenfurt und Judenburg. Im Jahre 1759 wurde er als Lehrer am Collegium Theresianum in Wien angestellt, da er wegen seiner Kränklichkeit, obschon er 1756 zum Priester geweiht worden und in Presburg in eine geistliche Wirksamkeit getreten war, eine ruhigere Lage wünschte. Hier blieb er bis zur Aufhebung des Jesuiterordens 1773, dem er ohne Fanatismus mit entschiedener Vorliebe angehörte, weil er die wissenschaftlichen Leistungen desselben schätzte. Im Jahre 1773 erhielt er auch nach Khells Tode die Aufsicht über die dem Theresianum vermachte,

spä-

iter nach Lemberg gebrachte Garelli'sche Bibliothek und wurde dadurch einem gründlichen Studium der Bibliographie geführt, wovon seine Merkwürdigkeiten der Garelli'schen Bibliothek, Wien 1780. 4." und an- Werke dieser Art rühmliches Zeugniss geben. Im Theresianum lehrte bis zur Aufhebung desselben im Jahre 1784 zuerst die schönen Wis- schaften und späterhin auch Literaturgeschichte und Bücherkunde. Im hre 1784 wurde Denis vom Kaiser Joseph zum zweiten, 1791 zum en Custos der Hofbibliothek mit dem Titel eines Wirklichen Hofraths annt. Er starb den 29. Sept. 1800 und wurde seinem Wunsche gemäß dem Kirchhofe zu Hütteldorf, zwei Stunden von Wien, begraben.

Denis war ein streng religiöser und biedrer Mann, Gelehrter und triot, für Bildung seiner Zöglinge väterlich besorgt und ein treuer er- bter Freund. Um deutsche Sprache und Dichtkunst, Literatur und cherkunde hat er sich große Verdienste erworben und war der erste, cher sein Vaterland mit den großen protestantischen Dichtern Deutsch- ds bekannt machte, wie er keinen Sectenhass kannte, an Klopstock ein tisches Sendschreiben sandte und Gellerts Tod besang. Im Bunde Klopstock, Gerstenberg und Kretschmann erweckte er den Geist der alten rdenpoesie und hieß selbst der Oberbarde an der Donau, wie rtschmann ihn zuerst mit Umstellung seines Namens den Barden Si- d genannt hat. Als solcher besang er sein Vaterland, Maria Theresia Joseph, nicht zu scheelsüchtig, um auch Friedrichs Hoheit anzuerkennen. ch der geistlichen Dichtkunst war er nicht fremd. Große Verdienste hat zugleich durch die Übersetzung der Gesänge Ossians, welche durch ihn den Deutschen näher bekannt wurden, erworben, wenn man auch die ersetzung des ersischen Barden in Hexametern nicht billigen kann. Als terator und Bibliograph ist Denis aufs rühmlichste zu nennen.

Seine Werke sind in folgenden Ausgaben erschienen:

1. Ossians und Sineds Lieder. Fünf Bände. Wien 1784. 4. (Erste Ausgabe der Lieder Ossians und Denis.) Band I bis III. enthalten Ossians, Band IV und V Denis Lieder. — Die erste Ausg. der Gedichte Ossians ist Wien 1768 u. 69 in 4. u 8. die erste von: die Lieder Sineds des Barden. Wien 1772. gr. 8. — Eine neue Ausgabe mit der: Nachlese zu Sineds Liedern, aufgesammelt und herausg. von Joseph von Retzer. Wien 1784. 4. erschien in 5 Bänden in 4. Ossians und Sineds Lieder. Wien verlegt durch Alberti. Sechs Bände. 1791. 1792. 4. Die 4 ersten Theile umfassen die Gedichte Ossians mit den Erklä- rungen. Am Anfang steht eine Abhandlung über Ossians Zeitalter (das Denis Ende des 3. Jahrhunderts setzt.). — Der 5. u. 6. Theil umfasst die Gedichte Sineds des Barden.
2. Michael Denis literarischer Nachlass. herausgegeben von

Joseph Friedrich Freiherrn von Retzer. Zwei Abtheilungen. Wien 1801. gr. 4. — In Abth. I. Mich. Denis Commentariorum de vita sua libri V.; doch nur 2 Bücher bis 1759 vollendet. (Übersetzt: Joh. Michael Denis Jugendgeschichte von ihm selbst beschrieben. A. d. Lat. Winterthur 1802. 8.) — In Abth. 2. findet sich unter andern: Die Aeonenhalle, gesungen in den letzten Stunden des achtzehnten Jahrhunderts. (Denis letztes Gedicht.)

Beispiel 1.

Sineds Klagen. (Ausg. 1791. 4. Bd. V. S. 110.)

Erste Klage.[1]

Schauerndes Lüftchen! woher?
Trüb ist der Tag. In dem entblätterten Hayne
Weder Kehle, noch Fittig. Kein Schwan beruderl den Teich.
Voll der Winterbilder sitz' ich einsam
Auf mein Saitenspiel gelehnet,
Da kömmst du, Lüftchen! schwirrest mir
So kläglich, so kläglich die Saiten hindurch.
Ist es nicht Hauch des Grabes?
Ist es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlassen?
Schauerndes Lüftchen! woher?

Von dem Gestade der düsteren Pleisse
Komm' ich, o Barde! zu dir. Dort hab' ich geflattert
Um Gellerts Grab.
In Blumen konnt' ich nicht seufzen;
Noch öde steht, bis ihn der Lenz
Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.
Ich hab' in blätterlosen Sträuchern
Umher geseufzt.

Lüftchen, genug! Kein stürmender Nord
Soll dich verschlingen, zärtlicher Trauerboth!
Und ihr hinab, Saiten! hinab
Zur dumpfen, grabetiefen Todesklage!
Er ist hin, euer Lehrer, Kinder Teuts!
Er ist hin, euer Führer, Bardenchöre!
Er ist hin, dein Verkünder, Tugend!

1. Über Gellerts Tod.

Deine Freude, Jüngling! Mädchen! deine Luſt.
In der Pleiſse Rauſchen
Quollen ſeine Lieder.
Ach, die Pleiſse rauſchet;
Aber nimmer, nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer!
Blumen an den Ufern!
Erlenſchatten an den Ufern!
Nimmer, nimmer quillt von ihm ein Lied darein!

Vom Tannenberge wälzet ſich manch trüber Gieſsbach'
Und nun entſpringt am Fuſse des Berges
Ein lautrer, himmelheller Quell.
Schnell hüpfen die Kinder des Waldes
Vom trüben Gieſsbach', und trinken den Quell:
So zogſt du die dürſtenden Völker an dich. —
Die Bienenköniginn ſammelt ihr zahllos Heer,
Und führt es auf Wieſen voll Frühlings,
Und jede vom Heere
Kömmt honigträchtig zurück:
So ſetzteſt du den Söhnen Teuts
Die Süſse deines Herzens in Bardenlehren vor! —
Und dieſes Herz durchgrub des Todes Stachel!
Trauert, ihr Völker! trauert ihr Söhne Teuts!
Der Quell iſt verſiegt! der Frühling erſtorben!

Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländiſchen Bardenkunſt
ag noch in meiner Bruſt in zweifelndem Schlummer.
Ich hörte dein Lied und jeglicher Trieb
Entriſs ſich dem zweifelnden Schlummer.[2]
Und horchet mir itzo mein Vaterland
Und thuen mir ältere Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und ſchändet meine Scheitel
Den heiligen Eichenzweig nicht,
ir bin ich es ſchuldig. O nimm, was ich vermag.
Ein Lied, und Thränen! —

---

1. Die Fabeldichter vor Gellert. — 2. Das erſte, was dem Barden
is der hallerſchen Epoche zu Geſichte kam, waren Gellerts Fabeln.

Aber hinauf, Saiten hinauf
Zur hellen himmelhohen Zukunft!
Mein Auge durchſtralet das Wintergewölk,
Erblicket ihn, den ſatten Lebensgaſt,
Unter den Barden der Vorwelt,
Ein groſses Erſtehn
Von allen Wolkenſitzen
Dem Lehrer der Tugend,
Dem Sittenverbeſſrer,
Dem Fäſsler der Herzen,
Dem holden, menſchenfreundlichen Weiſen.
Wie dünnere Frühlingsnebel
Von der gebährenden Flur,
So ſchwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Geſichte des Barden.
Aus den Umarmungen ewiger Sänger
(Ach nicht ewig für uns! Die neidige Zeit
Entriſs uns ihre Sitten, ihr Lied,
Ihr Lied in freyen Eichenhaynen,
Ihr Lied im Mahle tapfrer Fürſten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel
Unter bemaleten Schilden
Hervorgebraust!)[1]
Aus den Umarmungen dieſer Sänger
Blicket er lächelnd herab
Auf ſein geliebtes, erdewallendes Geſchlecht,
Und ſieht ſich von Enkel zu Enkel
In ſeinen Geſängen hinwieder geliebt, verewigt;
Und höret die Kinder der Fremden
Am Rhein und am Po
In ihren Zungen ſeine Lehren wiederholen,[2]
Und Deutſchland ſegnen, dem der Himmel
Einen Gellert gab.

Alſo mein Lied zur traurigen Wintergegend?[3]
Aber du, Lüftchen! biſt du noch hier
Im blätterloſen Ahorngange,
So nimm dir die beſten Töne daraus,
Und decket der kehrende Lenz
Den Hügel des Barden mit Blumen,

1. S. Tacitus Germania. — 2. Die franzöſischen und italieniſchen Überſetzungen. — 3. Gellert ſtarb d. 13. Decbr. 1769.

Dann ſeufze ſie nach in jenen Blumen,
Derer Haupt am Hügel
Schwerer und geſenkter iſt.

Beiſpiel 2.

Der Zwiſt der Fürſten. (Bd. VI. S. 90.)

Erſtes Lied.

Blick' aus zur Halle, Knabe! Sineds Bruſt
Beginnet ſchwer zu athmen. Daſs vielleicht
Ein Wetter ſich an fernen Bergen hebt.
Ein Wetter, Liedermund! Wo zeucht es her?
Herunter von den Bojen. Ich erſtand,
Und trat ins Freye. Siehe, mit dem Wähn
Der Donau zogs herunter, wie die Nacht,
Gebirgig, keileſchwanger. Keiner doch
Der Keile riſs ſich los. Nur murreten
Die Donner manchmal dumpf, durchzitterten
Noch matte Blitze die Gewitternacht.
So zog es deine Thürme, Wien! vorbey,
Und wandte ſich auf einmal ins Gefild
Der Quaden hin, und dort, dort brach es aus.

Sie liegt geſtürzet — Knabe! mein Harfenſpiel
Heraus, mit allem ſeinen erſeufzenden
Tief aufgeſtürmten Wehgeklänge!
Bringe mein Harfenſpiel! — Ach geſtürzet,

Geſtürzet liegt ſie! Feuer vom Himmel fraſs
Den fetten hohen Wipfel, verſchleuderte
Den Wald der Äſte, ſchlug in hundert
Dampfende Brände den Stamm der Eiche!

Neun Herbſte ſind hinüber, da hattet ihr
Den Wunſch des Barden, Söhne von Teut! gehört,
Und hattet nach des Barden Wunſche
Dieſen bedeutenden Baum gepflanzet.

Den Baum gepflanzet, wo ſich umarmeten
Die Gröſsten Deutſchlands, Joſeph und Friederich,
Gepflanzet, daſs in ſeinem Schatten
Ihrer Umarmungen Enkel dächten.

Neun Herbſte ſahn ihn ſprieſsen. Er deckete
Mit breiten Armen öfter der Jugend Spiel,
Der Liebe Flüſtern, und der Greiſen
Biedergeſpräch, ein erhaben Denkmaal!

Nun liegt er nieder, und der Umarmungen
Iſt ach vergeſſen! Friederich wecket ihn,
Den alten Zwiſt, die grauen Locken
Birgt er noch einmal im Herrſcherhelme;

Mit Schwert und Lanze ſteht er, und fertiget
Nach ſeinen Starken rüſtige Bothen hin:
„Nein! Joſephs Erbe ſoll nicht wachſen!"
Sagt es, und klopfet umher am Schilde.

Sie gehn und ſagen. Mächtig erklingt ihr Schild
Im ganzen Brennenreiche. So führt der Sturm
Die Waſſerwelt hinan, und zahllos
Werfen die Wogen ihr ſchäumend Haupt auf. —

Der Mond, o Liedermund! Wie ſteigt er auf?
Roth, wie es aus der Bruſt des Kriegers quillt.
Ha, Sohn des Himmels! färbet Heldenblut
Dein Antlitz? Klagſt du die Gewaltigen,
Die fallen werden? Fallen werden ſie!
Mir wittert offner Gräber feuchte Duft,
Mir ahnet fernher leiſes Lautes ſo,
Wie Mutterjammer, Brautgewinſel tönt.
Bereite Schlachtgeſänge, Bardenvolk!
Und Siegeslieder! Aber Klagen auch,
Auch über Friedrichs Helden; denn auch ſie
Sind ach Thuiſcos Enkel! fallen nicht,
Wie vor der Senſe niedrig Wieſengras!

Beiſpiel 3.

Am Sterbetage Jeſu. (Th. VI. S. 182.)

Tief aus ſeinem Eingeweide
Bebt der Erde Grund empor,
Und in ſchwarzem Wolkenkleide
Klagt der Himmelslichter Chor.
Mit geſenktem ſchwerem Flügel
Schweben Engel hoch bedrängt
Um den blutbenätzten Hügel,
Wo ein Gottmenſch ſterbend hängt.

Leidet er ſo groſſe Peinen
Für der Elemente Wohl
Hängt er für der Engel ein
Todtenbleich und wunden
Nein! O wenn in deinem He
Noch ein Funke Mit
glimmt,
Weck' ihn, Menſch! denn
Schmer
Und ſein Tod ſind dir beſti

Wo ist Sie nun? Ach! suche die Tochter nicht
Hier unten! Hier ist Nebel, der, sitzest du
Gleich auf der Cäsare Thron, Dich einschließt;
Aber sieh'! über Dir lacht der Himmel.

Dort glänzet Sie im Schooße der Ewigkeit,
Ein neuer Engel, Oesterreichs Schutzgeist, prangt
Ganz mit Unsterblichkeit gekrönet:
Sieht und verbittet[2] dort unsre Thränen.

O! daß doch dieser Anblick Dir Linderung
In Deine Wunde gösse! Den zweyten Trost
Des tiefen Schmerzes such' beym Volke;
Tausenden heißt Du jetzt noch Vater.

Beispiel 3.

Auf Gellerts Tod. (ib. S. 113.)

Der Dichter und die Muse.

Der Dichter.

Was soll der Trauerflor an deinem Saitenspiel,
Und im göttlichen Auge der Schmerz?
Weh, Deutschland, dir! dieß gilt
Einem Dichter der ersten Größe.

Die Muse.

Ach! sieh das Saitenspiel des Dichters der Natur!
Er entzückte durch seinen Gesang
Den Ister und die Spree;
Selbst die stolzere Seine singt ihm.

Der Dichter.

Wie? Gellert! — denn wer sonst kann dieser Dichter seyn? —
Ach! nur Gellert — und dieser ist todt?
Weh uns! O konntest du
Die Unsterblichkeit ihm nicht geben?

Die Muse.

Unsterblichen Gesang lehrt' ich den Edlen zwar:
Dieß nur konnt' ich; unsterblich und schön,
Wie seine Seele, bleibt
Sein Gesang; doch der Leib ist Asche.

Der Dichter.

O sammle sie! damit sie kein unheil'ger Fuß
Einst entweihe, kein Nord sie verweh!
Und unter Blumen laß
Sie so sanft, wie er lebte, ruhen.

Die Muse.

Des Dichters Nam' allein, der von der Urne strahlt,
Ganz durchflochten mit Lorbeern des Ruhms,
Gewährt ihm diese Ruh.
Ost- und Nordwind muß ihn verehren.

---

2. verbittet d. h. bittet für sie, daß Gott sie trockne.

Beiſpiel 4.

Auf die Einnahme Belgrads. (ib. S. 285.)
MDCCLXXXIX.

Den Mond, der fünfzig Jahre ſchon über dir
In ungewitterträchtiger Blendung hieng,
Den riſs, o Belgrad, mit gebrochnen
Hörnern herunter ein Vestenzwinger,
Und hub den Kaiſeradler für ihn empor. —
Auf, Vater Mars! und winde den neuen Kranz
Den thatenvollen Greiſenlocken!
Fama! verbreite des Helden Ehre,
Wo Phöbus aufglänzt, wo er die Stralen birgt! —
Eugens Zurückkunft war der gemeine Wunſch.
Halt ein den Flügel, Wunſch! In Laudon
Sandte der Himmel Eugenen wieder.

---

b. Karl Maſtalier. 1731—1795.

Karl Maſtalier war 1731 in Wien am 16. November geboren. Er bildete ſich in den Schulen der Jeſuiten, trat in ihren Orden und blieb darin bis zu ſeiner Aufhebung 1773. Er war Doctor der Philoſophie und Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften an der Univerſität, wie auch Mitglied der Akademie der bildenden Künſte zu Wien. Wie Denis ſuchte auch er dahin zu würken, den guten Geſchmack in den ſchönen Redekünſten und die Kenntniſs der Dichter Deutſchlands in Öſterreich mehr zu verbreiten. Er ſtarb am 6. Oktober 1795.

Er ſchließt ſich den Dichtungen ſeines Freundes Denis an, beſingt mit ihm ſein Vaterland und hat im Ganzen nur wenige Geſänge gedichtet, welche indeſſen von innigem Gefühl und Reinheit der Sprache zeugen. Auch um Kenntniſs des Horaz hat er ſich durch Überſetzung mehrerer horaiſcher Oden verdient gemacht.

Seine einzeln zerſtreuten Gedichte wurden von ihm unter dem Titel geſammelt:

„Karl Maſtaliers Gedichte nebſt Oden aus dem Horaz. Wien bei Ghelen. 1774. 8." Eine zweite Aufl. erſchien 1782. 8.

Beispiel 1.

Auf den Kaiserl Königl. Feldzeugmeister Freyherrn von Laudon, nach geschlossenem Frieden. (Ausg. 1774. S. 67.)

Wen, Harfe, zitterst du zu verkündigen?
Was reizet deine Saiten zum Schlachtenton,
Jetzt da des Friedens sanfte Gottheit
Städte bevölkert und Felder bauet?

Braust eines Helden etwa verschwiegner Ruhm
Vom Feld der Schlacht her? horche, dort schallt ein Laut
Zwar halb vom Tannenwald verschlungen,
Der auf der Quaden[1] Gebürge thürmet,

Doch Barden kennbar. Ha, wie der jungen Braut
Gefühlvoll Herz dem Jüngling entgegen schlägt,
Den ihr, durch Blut und Ruhm verschönert,
Jetzo der Fried' in die Arme führet;

So rauschet großen Thaten, die glänzenden
Gefährten hoher Lieder, so rauschet dir
Und deinen Siegen, großer Laudon!
Jetzo die bebende Harf' entgegen.

Auf dann, mein schüchtern Saitenspiel! Säume nicht,
Die hellsten Thaten, die in der einzigen
Theresia Geschichte glänzen,
Kleinern Jahrhunderten vorzusingen.

Denn wird der Zeiten fruchtbarer Schoos dereinst
Zu schwach, Theresen ähnliche Fürstinnen
Hervorzubringen, tönt nicht Ihrer
Siege Geräusch bis zur jüngsten Nachwelt

In ew'gen Liedern aufbewahrt: O so staunt
Ein blöder Enkel einst bey gemeiner That;
Denn er vermisset unsrer Tage
Wunder, und wähnt nichts von Laudons Thaten.

Zwar könnt' er anders? Wähnt es der Brenne denn,
Welch heißer Kriegesdonner in Laudon ihm
Entgegen fuhr? Auch dann, als Böhmens
Blutig Gefilde von Schlachten rauchte?

1. Das Gebirge, das Schlesien von Böhmen theilet.

Es ſtaunten ſelber unſre vom großen Sieg
Noch ſtolze Mauern, als ſie das erſtemal
Dem unerhörten Siegesboten
Laudons ſich feyerlich aufgeſchloſſen;

Der erſt ein kleiner Name, verdecket von
Gerühmtern Helden, plötzlich dem Dunkel ſich
Entriſſen, und durch drey, vier Thaten
Bis zur Unſterblichkeit aufgeſchwungen.

O klaget, Feinde, klagt, daß Thereſiens
Scharfſichtig Auge mitten in Tauſenden
Den raſchen Sieger nicht verfehlet,
Der ſich auf Feindes Gebiet die erſten,

Die ſchönſten Lorbeern brechen wird; klaget, daß
Sie aus der Mitte feuriger Kämpfer Ihn
An Ihrer Heere Spitze führet;
Klaget! denn blitzte nicht in der Rechten

Des Helden Ihrer Rache tief ſchneidend Schwert,
Und ſchwäng' er's nicht ſo treffend, ſo ſchmölzen nicht
Vor ſeinem Anzug eure Haufen,
Wie vor dem Hauche des Süds der Winter:

So ſchlummert' itzt noch Schweidnitz in ſichrer Ruh:
So hießen deine dreyfachen Schlöſſer, Glatz,
Unüberſteiglich: ſo beſchützte
Landshut den trotzigen kühnen Führer,[1]

Der ſtolz auf ſieben ſteiler Gebirge Schanz
Den Sieg mit müdem, halb ſchon gefangnem Arm
Noch aufhielt und dem ſtärkern Sieger
Nicht ohne Wunden und Scheelſucht nachgab.

So ſäh' vielleicht die Oder ihr eigen Heer,
Die Bruſt voll offner Wunden, tief eingeſchrumpft,
Nicht durch verborgne, krumme Wege
Hinter Küſtrin ſich hart keuchend retten.

So kehrten tapfre Feinde nicht traurig oft
Zurück von Laudon: denn ſie erwartete
Daheim kein rauſchendes Triumphlied,
Aber der Wiederhall ſeiner Thaten

1 Der Königl. Preußiſche Generallieutenant Freyherr la Motte de For (Fouqué).

Tönt ſchon an beyden Ufern des Oceans,
Betroffen ſuchen kriegriſche Völker dort
In ihren ſchmeichelndſten Geſchichten
Thaten der Ahnen, die ſeinen gleichen.

Wie ſchwer wird's ihnen? Aber noch ſchwerer iſt's,
Den Mann zu finden, der durch ſich ſelber groß,
Groß durch des größten Gegners Zeugniß[1]
Und die entſcheidende Gnade Joſephs,

Sich ſelbſt verkennet, der mit dem Glücke gern
Die Ehre ſeiner glänzenden Siege theilt,
Und mit den tapfern Kriegsgefährten,
Die er die Pfade des Ruhms geführet:

Der, ob ſein Name gleich bey den Sternen ſchallt,
Hier Feinde noch im modernden Grabe ſchreckt,
Der Sittſamkeit ſanft rothen Schleyer
Um die Trophäen wirft. Welche Größe!

Nimm dir geſchwind die Flügel des brauſenden,
Unermüdeten Nordwinds, mein Siegeslied,
Und hefte dieſes Helden Namen
Feſt an der äußerſten Zukunft Thore.

Dort lieſt ein größrer Barde den Namen, und
Beſingt ihn einſt, wenn finſtre Vergeſſenheit
Die grauen Thaten mancher Helden
Aus der Geſchichte Bahn weggerücket.

Beiſpiel 2.

Auf den Tod Thereſiens,
der einzigen Prinzeßinn Tochter des Kaiſers. (Daſelbſt S. 102.)

Im Jahre 1770.

Nulli flebilior quam tibi.

Schwer, wie ein kummervolles Jahrhundert auf
Des Greiſes müdem Nacken liegt, liegeſt du,
Du Todesſchmerz des beſten Kaiſers,
Mir auf der Seele. Zerſchmilz in Thränen,

---

1. Friedrich ſoll von Laudon geſagt haben, er habe ihn ſtets wie ſeinen Bruder (Heinrich) untadelich gefunden. Anm. des Herausg.

Und dann ſtröm' aus in Lieder! Ach! hingeſenkt
Welkt ſie, die ſchönſte Blume Germaniens!
Die erſte Enkelinn Thereſens:
Noch mehr: Dein einziger Sproſſe, Kaiſer!

Und du verbirgſt uns dennoch die Wunden, die
Dir auf der weichſten Seite dein Vaterherz
Durchgraben? Ach, des Schmerzes Farbe
Trübt dein Angeſicht; und im Auge,

Das himmelheiter vorher dem Volk erſchien,
Hängt die Betrübniß, wie vor der Sonne Bild
Sich Wolken ziehn, und ganze Tage
Neidiſch ihr Antlitz der Erde rauben.

Mit einem Blick voll Zärtlichkeit ſucheſt du
Jetzt in den goldnen Hallen des Kaiſerhofs,
Jetzt foderſt du vom Chor der Schweſtern,
Jetzt von dem Volke, jetzt von Dir ſelber

Die einz'ge beſte Tochter, Eliſens Bild.
Umſonſt! denn ihre Kammern hüllt Schrecken ein
Und Wehmuth hemmet dort die Antwort
Ihrer Geſpielinnen. Deutſchland weinet.

Ach! nimmer wecket ſie in der Seele dir
Die immer größre Hoffnung, für Kronen ſie
Bald reif zu ſehen, voll des Vaters,
Würdig der Ahnfrau und aller Ahnen.

Nicht mehr belohnt ihr Eifer zur Weisheit dich
Mit hundertfachen Früchten. Wer eilte ſo
Wie du den Jahren vor? Ach! Niemand,
Niemand als deine Thereſe, Kaiſer!

Weit iſt die Bahn vom äußerſten Dacien
Zum Capitol hin, Deiner Bewundrung Ziel;
Noch weiter reichet Deines Ruhmes
Steigende Bahn, und ſie faßte dennoch

In ihrem Geiſte dieſen unendlichen
Raum.[1] Kein Gebirg, kein Winkel des Oceans,
Kein Strom verbarg ſich ihren Blicken,
Brauſt' er auch jenſeits der Säulen Herkuls.

---

1. Die Erzherzoginn beſaß eine faſt unerhörte Kenntniß in der Geograph

Wo iſt Sie nun? Ach! ſuche die Tochter nicht
Hier unten! Hier iſt Nebel, der, ſitzeſt du
Gleich auf der Cäſare Thron, Dich einſchließt;
Aber ſieh'! über Dir lacht der Himmel.

Dort glänzet Sie im Schooße der Ewigkeit,
Ein neuer Engel, Oeſterreichs Schutzgeiſt, prangt
Ganz mit Unſterblichkeit gekrönet:
Sieht und verbittet[2] dort unſre Thränen.

O! daß doch dieſer Anblick Dir Linderung
In Deine Wunde göſſe! Den zweyten Troſt
Des tiefen Schmerzes ſuch' beym Volke;
Tauſenden heißt Du jetzt noch Vater.

Beiſpiel 3.

Auf Gellerts Tod. (ib. S. 113.)

Der Dichter und die Muſe.

Der Dichter.
Was ſoll der Trauerflor an deinem Saitenſpiel,
Und im göttlichen Auge der Schmerz?
Weh, Deutſchland, dir! dieß gilt
Einem Dichter der erſten Größe.

Die Muſe.
Ach! ſieh das Saitenſpiel des Dichters der Natur!
Er entzückte durch ſeinen Geſang
Den Iſter und die Spree;
Selbſt die ſtolzere Seine ſingt ihm.

Der Dichter.
Wie? Gellert! — denn wer ſonſt kann dieſer Dichter ſeyn? —
Ach! nur Gellert — und dieſer iſt todt?
Weh uns! O konnteſt du
Die Unſterblichkeit ihm nicht geben?

Die Muſe.
Unſterblichen Geſang lehrt' ich den Edlen zwar:
Dieß nur konnt' ich; unſterblich und ſchön,
Wie ſeine Seele, bleibt
Sein Geſang; doch der Leib iſt Aſche.

Der Dichter.
O ſammle ſie! damit ſie kein unheil'ger Fuß
Einſt entweihe, kein Nord ſie verweh!
Und unter Blumen laß
Sie ſo ſanft, wie er lebte, ruhen.

Die Muſe.
Des Dichters Nam' allein, der von der Urne ſtralt,
Ganz durchflochten mit Lorbeern des Ruhms,
Gewahrt ihm dieſe Ruh.
Oſt- und Nordwind muß ihn verehren.

---

2. verbittet d. h. bittet für ſie, daß Gott ſie trockne.

Der Dichter.

Wem wird die Cythar jetzt, die unnachahmlich klang?
O, ſind, Muſe, Teuts Söhne Dir werth?
Gieb keinem Nachbar ſie!
Er ſäh ſtolzer herab auf Deutſche.

Die Muſe.

Sey ruhig! ohn' ein Herz ſo voll von Redlichkeit,
Weisheit, Tugend und Menſchengefühl
Wird ihre Saiten nie
Jemand, wär' er auch Orpheus, ſpannen.

Der Dichter.

So glänze ſie denn dort, wo Orpheus Leyer glänzt!
Heller, prächtiger glänze ſie dort!
In dem geſtirnten Raum
Blitzet, leyder! noch keine Deutſche.

Die Muſe.

Im Tempel der Natur iſt ihr ein Platz beſtimmt;
Denn nur dieſer gehört ſie allein.
Dort ſingt er künftig ſie
Ganz enthüllt in erhabnern Tönen.

Der Dichter.

Sanft war der Ton, den die Natur ihn treffen ließ.
Seinen Wiederhall hörten wir kaum,
Und dichteten ihm ſchon
Deutſche Lieder nach, dir zur Ehre.

Die Muſe.

Genug, mich ruft der Schmerz zu meines Lieblings Grab;
Lange werd' ich dort weinen um ihn.
Ihn ehret unſer Lied
Mehr, denn fühlloſe Mauſoläen.

---

c. Karl Friedrich Kretſchmann. 1738—1809.

Karl Friedrich Kretſchmann, am 4. December 1738 zu Zittau geboren, war der Sohn des Oberamtsadvocaten Kretſchmann daſelbſt. Er wurde auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt unterrichtet und bezog darauf 1757 die Univerſität Wittenberg, um die Rechte zu ſtudiren. In demſelben Jahre verlor ſein Vater durch das Bombardement Zittau's ſein ganzes Vermögen und auch der Sohn muſſte in Wittenberg das Bombardement dieſer Stadt ausſtehen. Bei ſeinem Abgange von der Univerſität 1762 vertheidigte er ſeine Diſſertation: de eo, quod extremum est in jurisdictione criminali und wurde darauf 1764 in ſeiner Vaterſtadt Oberamtsadvocat und 1774 Gerichtsactuarius. Im Jahre 1797 wurde er als Ausgedienter in den Ruheſtand verſetzt. — Nach Klopſtocks Beiſpiel ergab er ſich der Bardenpoeſie und nannte ſich ſelbſt den Barden Rhingulph, wie er ſeinen Freund Denis in Wien den Barden Sined nannte. Vor ihm hatte ſchon v. Gerſtenberg als Skalde geſungen. Seine Bardiete ſind kräftig, lebendig, phantaſiereich und gefühlvoll und fanden großen Beifall. Daß ſie jetzt ſo ſehr vergeſſen ſind, liegt wohl mehr an der Gattung dieſer Dichtart ſelbſt, welcher ein zu kleines und unſern Sit-

ten zu entfremdetes Gebiet angewiesen ist, als an dem Werth dieser Gedichte. Kretschmann verschmäht auch nicht den Reim, wie es Klopstock that, sondern weiß ihn harmonisch anzuwenden. Außer den Bardieten hat er andre lyrische Sachen und epigrammatische Stücke gedichtet, auch in Hymnen sich ausgezeichnet und im Dramatischen sich versucht. Auch als Prosaiker und Übersetzer ist er rühmlich zu nennen. Mit Weiße, Denis, Gleim, Boje, G. W. Becker u. a. stand er im vertrauten Umgange. Er starb am 16. Januar 1809.

Von ihm sind erschienen:

1. Fünf ausgesuchte Lustspiele aus dem Theater italien des Gherardi. Berlin 1762. 8. (Mehr Skizzen.)
2. Sammlung komischer, lyrischer und epigrammatischer Gedichte. Frankf. Lpz. 1764 (eig Bauzen 1763), worin auch zwei Entwürfe von Lustspielen des Riccoboni: das Gesetz der Diana, und Adonis ausgeführt sind. — Eine Auswahl erschien: Scherzhafte Gesänge. Lpz. 1771. 8.
3. Bibliothek der Damen (aus dem Französischen). Zittau. 1766. 8.
4. Karl Friedrich Kretschmanns Kleine Gedichte. Erste Samml. Lpz. 1775. 8 (Ohne K's Vorwissen.)
5. Von den Sitten der alten Deutschen. Aus dem Lat. des Tacitus. Lpz. 1779 8.
6. Die seidnen Schuhe. Lustsp. in zwei Acten. Lpz. 1781. 8.
7. Karl Friedrich Kretschmanns Sämmtliche Werke. Erster bis siebenter Band. Leipzig 1784 bis 1805. — Bd. I enthält: eine Abhandlung über das Bardiet und 1. Der Gesang Rhingulph des Barden als Varus geschlagen war, in 5 Liedern. — 2. Die Klage Rhingulphs des Barden (über Hermans Tod) in 4 Liedern. — 3. Die Jägerinn, ein Gedicht. — 4. Ehrengedächtniss Christ. Ewalds von Kleist, in drei Liedern (auch: der Barde am Grabe Kleist's). — Bd. II: Zuerst Betrachtungen über die Dichtkunst. Dann 1. Hymnen. — 2. Volkmar und Oswald, ein Weihnachtsidyll. — 3. Ehrengedächtniß Chr. Fürchtegott Gellerts. — 4. Friedenslied, gesungen im Mai 1779. — 5. Scherzhafte Lieder. — 6. Kleine Bardenlieder — 7. Sinngedichte. — Bd. III: 1. Die Familie Eichenkron oder Rang und Liebe, Lustsp. in 5 Acten. — 2. Die Belagerung, Lustsp. in 4 Acten. — Bd. IV: Bemerkungen üb. das Drama. — 1. Der alte böse General, ein Lustsp. in 3 Acten, nach der Gellertschen Fabel. — 2. Die Hauskabale od. die Schwiegermutter u. Schwiegertochter in 5 Aufz. (nach Goldoni). — Bd. V. auch unt. d. Tit. Launen, Erzählungen u. verm. Aufsätze. 1. Vermischte Gedichte

und Fragmente. — 2. Briefwechsel der Frau v. J. und der Baronesse v. Z. — 3. Todtengespräche (Gellert und Rabener; Basannia und Ikaste). — 4. Hochmuth und Stolz, eine wahre Erzählung. — 5. Kleine Erzählungen u. s. f. — Bd. VI: 1. Fabeln und Allegorieen. Sechs Bücher. — 2. 3. 4. Nachlese lyrischer, vermischter und epigrammatischer Gedichte. Bd. VII. auch: Letzte Sinngedichte in acht Büchern. — Gedanken über Epigramm und Epigrammatisten. — Über 500 Epigramme, theils Nachahmungen, theils Übersetzungen.

8. L. Annäus Florus von K. F. Kretschmann. Lpz. 1785. 8.
9. Literarischer Briefwechsel an e. Freundinn. Erst. Theil: Claudian. Über diesen Schriftsteller und Übersetzung seiner Gedichte, auch auf dem Raub der Proserpina. — Zweit. Th. Silius Italicus.
10. Kleine Romane und Erzählungen. Zw. Th. Lpz. 1799. 1800.

Beispiel 1.

Aus dem Gesange Rhingulph des Barden[1] als Varus geschlagen war.

Fünftes Lied. (Kretschm. Werke. Th. I. Lpz. 1784. S. 111.)

Wie wenn der letzte Winterſturm
Noch eine Nacht mit Sauſen,
Mit Schnee und Hagel, fürchterlich
Durchwütete; dann ſchnell entwich,
Auf

---

1. Der Inhalt des Gesanges ist: Erst. Lied: Freude über die auch durch des Barden Mitwürken errungenen Trophäen. Er war im Hayn der Freya mit Godschalk erzogen. Rhyngulph liebt Irmgard, sie ihn, nur Godschalks Treulosigkeit, welcher zu den Römern geht, betrübt sie. Rhyngulph zieht von Irmgard gesegnet zum Kampfe. — Zw. Lied: Schilderung der einfachen Sitten der Deutschen gegen die römische Üppigkeit, welche er auf einer Reise nach Rom mit Hermans Bruder Gilbrich kennen gelernt. Schilderung eines Gelages deutscher Fürsten, wo man sich gegen die Römer verschwört. Die Bellede verkündet Sieg; aber auch Siegmars Tod. — Dritt. Lied: Die Römer dringen in Deutschland ein, verhöhnen die Deutschen, verführen Jünglinge, rauben Jungfrauen. Rhyngulph erschlägt einen Tribunen, der Irmgard im Bade überraschen wollte. Bald allgemeine Empörung, einzelne Kämpfe, Siegmar fällt. Die Deutschen ziehen gegen den Feind, die Götter verheißen Sieg. Rhyngulphs Schlachtgesang. — Viert. Lied: Schilderung der Heere und der Schlacht. Hermanns Tapferkeit. Handgemenge. Rhyngulph erschlägt Godschalk; bereut es, stürzt sich in die Feinde. Varus entleibt sich, die Legionen fliehen. Deutschland ist frei. Die Gefangnen sollen geopfert werden. — Fünft. Lied: Die Freiheit ist gerettet. Siegesjubel. Dank gegen die Götter und Herrmann. Preis der siegreichen deutschen Völker, den Verräthern Schmach. Der Barde sieht in der Zukunft Roms Untergang und Schmach.

em Gebürge zu brausen:
e göldne Frühlingstag,
chend hinter Wolken lag,
eundlich nun hernieder;
hem, balsamirt und lau,
orgenglanz, sein Abendthau,
ie Fluren wieder:
t von uns des Krieges Wuth;
n ist das Römerblut,
er als der Lenz,
m Reiz und seiner Sonne,
uns des Sieges ganze
Wonne!

chrt die Freude wieder;
gt der Ruhm hernieder
hzt durch alle Welt:
, gesandt von Teuts und
Manas Thronen,
heit, um zu wohnen
sie heilig hält!
gt dem Streite:
ie Schwerdter der Beute,
e Klingen den Pflügen an,
nnt die gefangenen Rosse
daran;
r Überfluß
n Feldern winkt;
s rein gebleichten Schädeln
n feuervollen edlen
n Falerner trinkt.

üßen sie alle verderben,
er Freiheit drohn!
en sie fallen, so sterben,
ge Tod und Hohn
zen Schädel zu Scherben!
, die Schmach ist gerochen,
ist der Sieg;
e, Triumph! zerbrochen:
r ein göttlicher Krieg!
, Triumph! so donnre
f, ihr kaum Entronn'nen,
Auf eurer Flucht euch nach.
Triumph! Triumph! verkündet's;
Wir kommen bald mit Herman,
Dem Schrecklichen, euch nach!
Und theilen, endlich am Ziel,
Dort im Orangeschatten,
Durchs Loos eure Kinder und Gatten,
Und eure Städt' im Spiel.
Itzt aber, matt vom Streite,
Gesättiget von Beute
Läßt euch der Sieger ziehn.
Der Falk im ersten Hunger
Zerriß vom Rabenneste
Nur drey, und ließ die andern fliehn.
So fliehet nur, doch saget's an,
Dieß, Römer, haben wir gethan!
Wir sahen euer Kriegesglück.
Es kam: da riefen wir, zurück! —
O welche Schmach von Ketten schwer!
Ha, welche Knechtschaft rings umher!
Noch dampft Karthagos lezte Glut;
Schon lernt Iberiens Heldenmuth
Sich zahm an euer Joch gewöhnen;
Selbst der in kluger Flucht
Furchtbare Parther sucht
Euch wieder zu versöhnen.
Auch läßt der falsche Gallier
(Zwar Nachbar, aber Freund nicht
mehr)
Die euch bekannte Keule fallen:
Wir aber, von ihm verrathen, von allen
Verlaßen, wir zerbrachen doch
Dieß uns schon angelegte Joch:
Wir streuten Römerblut aufs Feld,
Und Römerschande durch die Welt

Triumph! Noch eins, ihr Brüder,
Triumph sey unser Ruf.
Schlagt Hand in Hand ihr Brüder,
Denn, Heil uns! wir sind wieder
Frey, wie uns Thuisko schuf.
Singt Lobgesänge den Göttern,
Bringt Opfer und Dank den Rettern,

Betet die Geber des Sieges an:
Dieß Heil iſt ihre Sache;
Held Herman hat die Rache
Aus ihrer Hand empfahn.
Kommt, ihr frommen Druiden,
Theilt mit uns den Gewinn!
Kommt doch, heilge Mädgen,
Nehmt die Gefangenen hin,
Ihr Runen, des Sieges Bürgen;
Vergieſt ihr Herzensblut,
Eh die Opfer ſich würgen
Mit ihren Ketten, in ihrer Schande Wuth!

In des Eichwalds Mitte
Prange dieſes Adlerpaar.
Ha, daß uns der göldne dritte
So verſchwunden war!
Schwingt er ſich nicht bald
Aus dem Sumpf hervor;
O ſo fliegt er warlich
Jenen Schatten vor,
Die vor unſerm Grimm dahin
Im Gedränge zur Hölle fliehn.

Ha, nun tanze Veleda, tanze
Göttliche Siegesbürgin
In meinen Jubelgeſang.
Horch, wie feyert die Harfe?
Wie tönt in ihre Saiten
Dir alles Volkes Dank?
O ſing' uns deiner Weisheit Lieder
Noch oft ſo glückverkündend wieder;
Bis Rom der Wahrheit Werth ermißt,
Daß dein Geſchlecht den Göttern heilig iſt.

Aber nächſt den Göttern haben
Helden ihren Rang.
Nächſt den guten Göttern ſagen
Wir dem Helden Herman Dank.
Heil des fürſtlichen Mannes Tagen,
Und ſpäter Ruhm, und ewiger Barden geſang!

Ein Gott iſts, der dem Sieger
Das Leben gab:
Drum ſtürmt ſein Ruhm in die Himmel,
Und überhüpft das Grab.
Mit allgewaltgem Flügel
Bahnt ſeinen Weg Unſterblichkeit;
Sie trägt vor ſeinem Fluge
Den Schild der Ehre, hoch und breit.
Wie ſchimmern da die Namen
Der Brüdervölker, die ſo ſchön
Mit dunkelrothem Römerblute
In dieſen Schild gezeichnet ſtehn!

Heil euch, Cheruſker! Hehr und theuer
Iſt euer Nam' ein Lobgedicht
Herman, Herman iſt euer:
Mehr Ruhms bedarf es nicht!
Der goldgefärbte Miſtel
War ein Gewächs der niedern Diſtel:
Die Eiche, die den Göttern heilig iſt,
Zeugt ihn aus Thaue, der vom Himmel fließt.

Heil dir, du ſtarker Schild-Zerbrecher,
An Menge nicht, an Muth furchtbarer Langobarth,
Der, ſeiner eignen Freiheit Rächer,
Auch unſrer Freiheit Retter ward!
Dich möge Thuiskon ehren;
Dich Heldenſtamm vermehren,
Daß er, wie ſich ein Strom ergeußt,
Dereinſt das Römerland durchfleußt!

Wie jauchzt nun voller Freuden
Der Katte mit dem kühnen Herz!
Des Vaterlandes Leiden,
(Segnet ihn, ihr Götter!)
War ſein größter Schmerz;
Trug einen Ring von Eiſen
Zum Zeichen bittrer Schaam;
Ließ traurig ſich das Haupthaar
Den Bart ſich traurig wachſen,
Bis daß er Rache nahm.

r iſt gerochen!
Ring zerbrochen,
t ab das wilde Haar
Antlitz ſchrecklich war.
gt iſt der Tenkter,
is Roß auf dem er ficht;
riſcher und ſchneller
Fremdlingsroße nicht.
daß ihr Römer
wie Schwalben floht:
mit den Schnellſten
um den Tod;
ie Sklavenkette,
is Ziel, voll Muth:
vann er die Wette
ewerm Blut.
gereizt und racheſchnau-
bend
auz' herzu.
der ſatte Bär im Winter,
n längſt in ſüßer Ruh:
m Schlummer nicht zu
trauen;
er ihn unehrerbietig weckt!
er ſeine Klauen,
blutgen Schnee geſtreckt.
der Ueberwinder wieder,
üßerm Schlummer nieder,
des ſiegenden Zorns Ge-
winn
Rachen der Wölfe,
bellenden Füchſen hin.
mit buntem Fell gezieret
Luchs einherſtolzieret,
Sanftheit eitel Liſt
m und unbändig iſt;
tapfre Schweve fürder,
Treffen und Gefahr,
buntgemalten Waffen
Und künſtlich aufgeknüpftem Haar;
Und ward vom Feinde faſt verachtet
Weil er kein Schrecken droht:
Doch in der Aſche lag Feuer,
Und unter Blumen war Tod. —

Unſterblichkeit! Wie ſtrahlt dein
Schild
Mit all den großen teutſchen Namen
Ganz überfüllt!
Wie hold ſchmückt unſer Eichenkranz
Der falben wehenden Locken Glanz!
So fleug dann glorreich auf,
Und wende dein Geſicht
Auf niedrige Segeſte nicht! —

Sprach ich Segeſt? — Wie iſt
mir dann?
War nicht Segeſt einmal ein Mann? —
Segeſt! — ach daß ich dich muß
nennen!
Ach daß dich wird die Nachwelt
kennen!
„Thusneldens Vater war Segeſt;
„Sein Eidam, Herman der Sieger;
„Er ſelber aber fröhnte Rom,
„Und ward ein Knecht und ein Be-
trüger." —
Unſeliger! Von Sohn zu Sohn
Ruft dieß Gerücht, und ſpricht dir
Hohn.
Du aber trotz' auf Sklavenſinn,
Stirb einſt in Königsſtolz dahin;
Sey du nicht deines Sohnes Trauer,
Dein Grab ſey wüſt, und dein Ge-
dächtniß Schauer!

So fleug Unſterblichkeit gen Him
mel:
Dein breiter ſtrahlender Schild
Iſt ja mit beßern Namen
Ganz überfüllt.

Chaucen an den Nordſeeküſten Weſtphalens.

Ihr nach, ihr nach! Ihr Sieger, hebt
Hebt euern Barden auf einen Hügel
Von Römerleichen! Es bebt
Mein Herz von neuen Dingen!
Der Begeistrung Schauer schwebt
Mit mir auf mächtigen Schwingen!
Schon murrt der Sturm tief unter mir:
Wohin, wohin? In welch Revier?
Ha! welch ein Blick in Weiten
Noch ungeborner Zeiten!
Ich höre fremde Waffen streiten,
Und, Götter, habe Rom erblickt,
Von eigner Last zu Boden gedrückt! — —
So sinke! stürze! liege da!
Welch Getümmel! Teutsche Keulen
Zerschmettern dir den Schädel. Ha!
Wie umher die Schwerter eilen;
Unsrer Enkel Schwerter. Ha! — —
Nun seh ich auf der großen Trümmer
Stolze Priester sitzen:
Schrecklich ist des Opfermessers Schimmer,
Furchtbar nicken ihre Mützen,
Grausam wütet ihr Wahrsagerstab:
Denn ganz Rom ist seiner Größe Grab,
Ist ein Nest der Ottern und der Eulen,
Zerstört von teutschen Keulen,
Verheert von teutschen Schwertern.
Ha!
Denn du verlachst, o Rath der Götter,
Den sterblichen Stolz aus deinen Höhn.
Er sauft dahin, wie Wirbelwinde
Den Staub aufblasen, und vergehn.

Beispiel 2.

Aus „Kleist."

Aus dem dritten Liede. Kleists Tod. (Th. I. S. 297.)[1]

Da rief Held Kleist: „O meine Kinder!
„(Denn wir sind blutsverwandt:)
„Mir nach, o meine Kinder!"
Und wieß mit seiner Hand
Nach jenen Höllenschlünden:
„Auf! folget mir geschwind;
„Denn Friedrich wird nicht überwinden,
„Eh diese nicht verstummet sind."

Sie folgten, drangen durch, und stiegen
Ins erste, dann ins zweite Nest;
Und machten daß die Drachen schwiegen,
Und banden ihre schwarzberußten Wächter fest.

1. Es ist die Schilderung der Schlacht bei Kunersdorf und hieß vorher: „Es „toben hundert Drachen, vorwärts schnoben ihre Rachen: Vierfach war der Reiter „Zahl: Alle brüllten auf einmal."

Sie folgten, wo mit eignem Blute
Beſtrömt, ihr Führer kühn den Schmerz verachten lehrt.
Da lag vor ihrem Heldenmuthe
Das dritte Neſt zerſtört.

Sie folgten: denn itzt ſtrahlt ſein Degen
Dem vierten Tartarus entgegen.
Ha, welche Flammen wälzten ſich hin,
Ach wie viel edle Heldenbrüder
Stürzten in ihrer Arbeit nieder
Und ohne Sieg dahin!

Sie ſtaunten, ſtanden ſtill; ihr Zorn
War faſt zur Furcht herabverſchwunden;
Schon wandten ſie beſchämt den Blick,
Erſchöpft von Arbeit und von Wunden,
Des Wegs der Sicherheit zurück.
Doch Kleiſt ſah ſie mit reger
Verzweiflung ſchweigend an;
Ergriff den müden Fahnenträger
Und zog mit ihm voran. —

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen!
O Held, was fleuchſt du zu des Todes Thoren? — —
So fühlt dein Herz itzt nichts
Als Ruhm und Vaterland?
Iſt denn aus ſolcher Seele
Das heilige Gedächtniß
Der Freundſchaft weggebannt?
Darfſt du nicht mehr die Stimme hören
Der Selbſterhaltung? nicht
Der Muſen zärtliches Gebot? —
Umſonſt! Er hört ſie nicht!
Er taumelt fort den blutgen Weg der Ehren,
Und all ſein Wunſch iſt, Sieg und Tod!

Ach! nun will ichs nicht bergen!
Klag' es, Harfe, von allen
Trauerſaiten hernieder: —
Denn Gleim verhüllet ſich und ſleucht. —
Er iſt gefallen, gefallen!
Zerſchmettert ſeine Glieder!
Seines Lebens Kraft entſchleicht!
So ſtürzen wälzende Wogen
Des Sturms, von des Triumphes ſtolzem Marmorbogen,

Des Sieges heilges Bild, das ihm die Zierde gab,
Im Schloßenwetter herab. —

Er stürzt'; er lag! Noch rief der Edle:
(Vergiß, o Friedrich, diese Worte nicht!)
„Wir siegen! Muthig, Kinder
„Verlaßet euren König nicht!" —
Da drangen alle Krieger
Zu seiner Rettung um ihn her:
Er aber wollte keine Rettung;
Er wollte Sieg vorher.
„Was, Vater, (murrten zwey von ihnen:)
„Hofft du das zu erfiegen ist?
„Nicht siegen, Vater! Sterben, sterben,
„Da du gefallen bist!"

Er sank in Ohnmacht
Auf dieß Wort.
Seine Krieger trugen ihn fort;
Fort von der Stätte des Fluchs,
Die sein Gebein ihm zerbrach.
Umsonst! Heißlechzend nach Blut,
Folgt' ihm Entsetzen und Wuth
Und Unbarmherzigkeit nach!

Beispiel 3.

Aus den Hymnen: Die Eitelkeit. (II. S. 92.)

Funkelnd flammet vom Berge
Die frühe Sonne herüber
Voller Wohlthat und Pracht:
Aber sie flüchtet, verfolgt
Von Nebeln und Nächten und Wintern;
Einst verlischt sie ganz.

O hätt' ich auf ihrem Berge
Die Stimmen der strömenden Luft,
Um mit dem kommenden Morgen
Der ernsten Weisheit Spruch
Weit in die Länder zu rufen:
„Eitel, eitel ist alles!"

Ihr lebt, als wenn ohn' Ende
Die Freuden immer begännen,
Und nimmer wieder entflöhn:
Getäuscht vom fröhlichen Morgen,
Lebt ihr, als wär kein Grabmal,
Kein Auferstehn! kein Gericht.

Wie? werden ewig diese
Morgenwölkchen so rosigt
Den blauen Himmel durchziehn?
Schlüpft dieser Bach stets silbern
Durchs Blumenufer des Hains? —
Sie finden ihr Ende! Du stiehest,
Mensch, mit ihnen ans Ziel!

! auf allen Pfaden
›ens, welche Flucht!
he, die Hoffnungen flattern
zalten voran:
hrt das Gaukelspiel
nten Lebens hinnach.
u sammelst und sparest,
der Zukunft trotzest,
' sie dir verbürgt;
› des edlern Fleißes,
s Tiefsinns Schätze
chender Müh entdeckst,
ßmuthsvoll verschenkst;
) hüpfender Jüngling,
chtigallen-Hain;
it Ruhm und Golde,
rgen belasteter Fürst:
ruft die Weisheit:
itel ist alles!"

Denn diesen göldnen Ost
Wird einst die Zeit mit Donner-
Geflügelten Wolken schwärzen;
Euch wird ihr Schrecken ereilen,
In ihrem Schrecken der Tod;
Zwar eure Sorge vernichten:
Doch eure Freuden zugleich!
Geht hin zur farbigten Wiese;
Wie prächtig wachsen die Kräuter;
Wie sind die Blüten geschmückt!
Sie spotten der Herrlichkeiten
Des schimmerndsten Königes. — Aber
Salomo sah sie vergehn!
Vom Herrn der mächtigste Weise,
Ward er von Feinden gefürchtet,
In seinen Reichen geliebt:
Ihm wuchsen Wälder voll Zedern;
Ihm zollet' Ophir Juweten,
Und Gold, wie Sand am Meer.
Einst, an Sulamiths Arm,
Ging er im Garten, und sah
Die Rosen und Lilien welken.
Er wandte zur Königin sich
Betrübt: „Ach Sulamith! —
„Alles, alles ist eitel!"

Beispiel 4.

Aus den scherzhaften Liedern.

An den Lenz. (Th. II. S. 178.)

ühling, wo verweilst du?
kommst du heuer spät?
› herrsche: dich erwarten
sen, unser Garten;
r Acker ist besät.
schleußt dein Feind, der Winter,
›ieder in sein Grab;
Eiserfüllten Belte
ieuen Frost und Kälte,
irst Schnee auf uns herab.

Alle Keimchen, die dich merkten,
Daß du nicht mehr ferne bist,
Selbst das erste Silberglöckchen
Riß er mir vom zarten Stöckchen,
Und verwehte mirs mit List.
Sieh, wir schmachten, holder Frühling!
Wirst du nicht bald Morgenroth,
Lerchenlied und Blumen geben?
Wärme, Licht und Laut, sind Leben;
Stille, Kälte und Nacht, ist Tod.

5. Geistliche Dichtkunst.

a. Laurentius Laurenti. 1660—1722.

Laurentius Laurenti war am 8. Juni 1660 zu Husum im Holsteinschen geboren, wo sein Vater ein angesehener Bürger und großer Freund der Musik war. Er studirte auf der Schule seiner Vaterstadt und nachher auf der Universität Kiel. Er wurde im Jahre 1681 Kantor und Musikdirektor an der lutherischen Domkirche in Bremen. Kurz vor seinem Tode legte er wegen Kränklichkeit seine Stelle nieder und starb am 29. Mai 1722 zu Bremen. Seine Lieder erschienen unter dem Titel:

Evangelia Melodica, das ist: Geistliche Lieder, und Lobgesänge, Nach dem Sinn der ordentlichen Sonn- und Fest-Tages Evangelien Zur Übung und Beförderung der Gottseeligkeit, Nach Bekandten Melodien mit Fleiß eingerichtet; Auch daneben Zu einigen Musicalischen Jahrgängen, nach neuen Melodien, gewidmet, Aufgesetzet und herausgegeben Von Laurentio Laurenti Directore der Music an der Königl.[1] Dom- und Haupt-Kirchen in Bremen. Bremen, Gedruckt und Verlegt durch Joh. Wessel u. s. f. 1700. 12.

Es sind hierin 148 Lieder[2] enthalten, worunter manches treffliche ist. Der Dichter sagt selbst von seinen Liedern „da er nach seinem Amte und Be„dienung vor andern mit geistlichen Liedern umgehen müsse und ihm vom „Vater der Lichter ein geringes und unverdientes Talent unter andern „verliehen sei, den Sinn des Geistes in Lieder zu verfassen, habe er „zu Gottes Ehren über die Sonn und Festtags Evangelien ge„genwärtige Lieder verfertiget und alles gern auf den inwendigen „Menschen und auf das Herz mit Fleiß gerichtet und nach dem Sinn „des Geistes die so nothwendige Application mit Bedacht wahrgenommen, „damit das Herz gerühret und geändert werde" woraus der Character seiner Gesänge uns anschaulich gemacht wird.

Beispiel 1. (S. 94.)

Am Sonntage Esto mihi.

Mel. Wie nach einer Wasser-Quelle.

1.

Fließt ihr Augen fließt von Thränen,
Und beweinet eure Schuld,
Brich mein Hertz von seufftzen, sehnen,
Weil ein Lämmlein in Gedult,
Nach Jerusalem zum Todt,
Ach zum Todt für deine Noht,
Und der gantzen Welt hinwandelt,
Denk ach! wie du hast gehandelt.

1. Der Dom zu Bremen, welcher ursprünglich dem Erzbischofe gehörte, kam im westphälischen Frieden mit dem Erzbisthum, nun Herzogthum, Bremen an die Krone Schweden, weshalb er auch lutherisch war, während die übrigen Hauptkirchen Bremens reformirt waren. — 2. Rambach in der Anthologie und Langbecker im Liederschatz geben nur 126 an, was ein Versehen sein muß.

2.

l vollendet werden,
on geſchrieben iſt,
l auff dieſer Erden,
nmen JEſus Chriſt,
nun des Höchſten Sohn,
riden, Schmach und Hohn,
nden, in den Schmertzen,
alles woll zu Hertzen.

3.

der Sünder Hände,
t GOttes Lamm,
in Verderben wende,
Heyden ſind ihm gramm,
erffen dieſen Stein,
Eckſtein ſolte ſeyn,
et der Gerechte,
ien Sünden-Knechte.

4.

in Strick- und Banden,
and die Welt gemacht,
tung, Spott und Schan-
den,
) höniſch ausgelacht,
reich und Fäuſten-ſchlag,
Heyden Grimm und Rach
ür deine Sünden,
dieſe Lieb ergründen.

5.

zu Hertzen gehen,
nd bekehre dich,
dieſe That anſehen,
n nicht bewege ſich,
ht an unſer ſtatt,
Menſch verdienet hat,
us, und erduldet,
Sünder hat verſchuldet.

6.

ien heilgen Rücken,
Ruht, und Peitſchen dar,
dis ohn Reu erblicken,
e rohe Heyden-Schahr,
Hand anlegt an GOttes Bild,
Das ſo freundlich, fromm und
mild,
Und doch nackend wird gehauen,
Wer kann ſolchen Greul anſchauen.

7.

Alſo ſollt man dir begegnen,
Du verruchtes Menſchen-Hertz,
Aber nun kommt, dich zu ſeegnen,
Und zu tragen deinen Schmertz,
JEſus und entblöſſet ſich,
Und wird dort ſo jämmerlich,
Abgeſtrafft, zerhackt, zerſchlagen,
Daß kein Maaß noch Ziel der Plagen.

8.

Endlich wird der Schluß geſprochen,
JEſus muß zum Tode gehn,
Und der Stab wird abgebrochen,
Es hilfft hie kein bitten, flehn,
Barrabas wird loß gezehlt,
JEſus wird zum Kreutz erwehlt,
Weg mit dieſem dem verfluchten,
Rufft der Hauffe der verruchten.

9

Folge denn zur Schädel-Stätte,
Deinem JEſu traurig nach;
Aber auff dem Wege behte,
Beht im Geiſt mit weh und ach,
Daß der Vater auff ſein Kind,
Als den Bürgen für die Sünd,
Sehen woll', und ſich erbarmen,
Über dich Elend- und Armen.

10.

Muß ich, JEſu, dich denn ſehen,
Am verfluchten Creutzes Pfahl,
Ach ſo laß ich übergehen,
Meine Thränen ſonder Zahl,
Ach erbarm dich GOttes Lamm,
Das da hängt am Creutzes-
Stamm,
Ach erbarm dich, weil dein Leyden,
Mir gedeyen ſoll zur Freuden.

11.

Ich will dir ein Opffer geben,
Seel und Leib iſt meine Gab,
JEſu nimm dis arme Leben,
Weil ich ja nichts beſſers hab,
Tödt in mir, was dir mißfält,
Leb in mir auff dieſer Welt,
Laß mich mit dir leben, ſterben,
Und dein Reich im Himmel erben.

12.

Tauſendmahl ſey dir geſungen,
Liebſter JEſu Preiß und Ruhm,
Daß du Höll und Todt bezwungen,
Nun bin ich dein Eigenthum,
Und du meine Freud und Wonn,
Möcht ich dich, o ſchönſte Sonn,
Bald in deiner Krohne ſehen,
Komm, dein Leiden iſt geſchehen.

Beiſpiel 2.

Am 6. Sonntage nach Oſtern, Exaudi. (S. 184.)

Mel. Von GOtt will ich nicht laſſen.

1.

KOmm, Tröſter, komm hernieder
Vom hohen Himmels-Thron
Auff Chriſti Freund und Brüder
Komm eilig, komm und wohn
Im Herzen allermeiſt
Mit deinem Licht und Gaben
Und Freuden-Oehl zu laben
Komm wehrter Heilger Geiſt.

2.

Du biſt der Troſt der Frommen
Gieß aus dein Heilig Oehl.
Und laß es zu mir kommen
Daß ſich mein Hertz und Seel
Erfreuen inniglich.
Komm Tröſter zu erquicken
Die Seelen, die ſich blicken
Im Geiſt demühtiglich.

3

Laß aller' Troſt verſchwinden
Den mir die Welt verſpricht
Bey ihrem Dienſt der Sünden
Der mich doch tröſtet nicht;
Was JEſus mir anpreiſt
Dem will ich feſte gläuben
Das ſoll mein Tröſter bleiben
Du o GOtt Heilger Geiſt.

4.

Du kannſt mein Herz erfreuen
Und kräfftig rüſten aus
Ja gantz und gar vernewen
Mein armes Hertzens-Hauß;
Drum komm mein ſchönſter Gaſt
Und bleib im Todt und Leben
Als Tröſter mir ergeben
Biß mein Geſicht erblaſt.

5.

Der du als Gott ausgeheſt
Vom Vater und dem Sohn
Und mich im Geiſt erhöheſt
Zu GOttes Stuhl und Thron
Kehr ewig bey mir ein
Und lehr mich JEſum kennen
Und meinen HErren nennen
Mit Warheit nicht zum Schein.

6.

Du kommſt ja von dem Vater,
Der[2] meine Seele liebt;
Drum ſey auch mein Berahter,
Wenn mich die Welt betrübt
So komm und tröſte mich
Und ſtärk in Creutz und Leiden
Mein Herz mit vielen Freuden
Daß es erquicke ſich.

1. allen. — 2. den?

7.

Ja zeug in meinem Hertzen
Von Jeſu gantz allein
Von ſeinem Todt und Schmertzen,
Und ſeiner Warheit-Schein,
Daß ich gantz überzeugt
Sein Bild in meiner Seelen
Alß JEſum mög erwehlen
Biß ſich mein Hertz ihm gleicht.

8.

Leit mich mit deinem Finger
O Geiſt von GOttes Thron
Und ſey mein Hertz-Bezwinger
Daß mich kein Schmach noch Hohn
Kein Trübſahl oder Noht
Von meinem JEſu ſcheide,
Im Creutz ſey meine Freude,
Und Troſt biß in den Todt.

---

b. Johann Anaſtaſius Freylinghauſen. 1670—1739.

Johann Anaſtaſius Freylingshauſen wurde am 11. December 1670 zu Gandersheim im Fürſtenthum Wolfenbüttel geboren, wo ſein Vater Bürgermeiſter war. Er beſuchte die Schule zu Einbeck, ſtudirte in Jena, Erfurt und Halle und wurde 1696 Paſtor adjunctus zu Glaucha bei Halle und Gehülfe des berühmten Stifters des Waiſenhauſes A. H. Francke, deſſen Tochter auch ſeine Gattinn wurde. Im Jahre 1715 wurde er Paſtor adjunctus an der Ulrichskirche in Halle, deren Paſtorat Francke 1714 erhalten hatte, half nachher das Pädagogium regium errichten und wurde Director adjunctus des Waiſenhauſes 1723. Nach Francke's Tode rückte er 1729 in das Paſtorat an der Ulrichskirche und das Directorat des Waiſenhauſes und Pädagogiums ein und ſtarb 69 Jahr alt am 12. Februar 1739. — Um den heiligen Geſang hat er ſich ſowohl als Dichter als durch die Herausgabe eines Geſangbuches verdient gemacht. Seine Lieder (43 neu gedichtete und 3 verbeſſerte) zeichnen ſich durch Innigkeit und Wärme des Gefühls aus, ohne doch in die Fehler der pietiſtiſchen Schulen zu ſinnliche bilderude Darſtellung, Ungründlichkeit und (bis auf Kleinigkeiten) Mangel an Würde zu verfallen und gehören noch immer zu den trefflichſten in unſern Geſangbüchern Viele, namentlich: Mein Herz, gieb dich zufrieden ꝛc. und: Geduld iſt nothwenns übel geht ꝛc. ſoll er unter großen Schmerzen, beſonders an Zahnweh, gedichtet haben. — Das von ihm herausgegebene Werk: „Neues Geiſt-reiches Geſangbuch, auserleſene, ſo Alte als Neue, geiſtliche und liebliche Lieder, Nebſt den Noten der unbekannten Melodeyen u. ſ. f.“ erſchien in ſeinem erſten Theil Halle. 1704. und wurde bis 1711 acht mal aufgelegt. Der zweite Theil kam Halle. 1714. heraus und erlebte ebenfalls viele Auflagen. Später wurden durch G. A. Franke beide Theile vereinigt herausgegeben und ſind lange das Geſangbuch vieler Gemeinen geweſen.

Beiſpiel 1.

Nachfolge Jeſu.

(Aus dem Porſtiſchen Geſangb. Dr. 1738. S. 75.)

WEr iſt wol wie du, Jeſu, ſüſſe Ruh?
unter vielen auserkohren, Leben derer, die verlohren,
und ihr Licht darzu, JEſu ſüſſe Ruh.

2. Leben, das den Tod, mich aus aller Noth
zu erlöſen, hat geſchmecket, meine Schulden zugedecket,
und mich aus der Noth hat geführt zu GOtt.

3. Glanz der Herrlichkeit! du biſt vor der Zeit
zum Erlöſer uns geſchencket, und in unſer Fleiſch verſencket
in der Füll der Zeit, Glantz der Herrlichkeit.

4. Groſſer Sieges-Held! Tod, Sünd, Höll und Welt,
alle Krafft des groſſen Drachen haſt du wolln zu Schanden machen
durch das Löſe-Geld deines Bluts, o Held!

5. Höchſte Majeſtät, König und Prophet!
deinen Scepter will ich küſſen, ich will ſitzen dir zu Füſſen
wie Maria thät, höchſte Majeſtät.

6. Laß mich deinen Ruhm, als dein Eigenthum,
durch des Geiſtes Licht erkennen, ſtets in deiner Liebe brennen,
als dein Eigenthum, allerſchönſter Ruhm.

7. Zeuch mich gantz in dich, daß vor Liebe ich
gantz zerrinne, und zerſchmeltze, und auf dich mein Elend weltze,
das ſtets drücket mich, zeuch mich gantz in dich.

8. Deiner Sanfftmuth Schild, deiner Demuth Bild
mir anlege, in mich präge, daß kein Zorn noch Stoltz ſich rege,
vor dir ſonſt nichts gilt, als dein eigen Bild.

9. Steure meinem Sinn, der zur Welt will hin,
daß ich nicht mög von dir wancken, ſondern bleiben in den Schrancken,
ſey du mein Gewinn, gib mir deinen Sinn.

10. Wecke mich recht auf, daß ich meinen Lauf
unverrückt zu dir fortſetze, und mich nicht in ſeinem Netze
Satan halte auf, fördre meinen Lauf.

11. Deines Geiſtes Trieb in die Seele gieb,
daß ich wachen mög und beten, freudig vor dein Antlitz treten,
ungefärbte Lieb in die Seele gieb.

12 Wenn der Welten Macht, in der trüben Nacht,
will des Hertzens Schifflein decken, wollſt du deine Hand ausſtrecken,
habe auf mich acht, Hüter in der Nacht.

3. Einen Helden-Muth, der da Gut und Blut
um deinetwillen laſſe, und des Fleiſches Lüſte haſſe,
mir höchſtes Gut, durch dein theures Blut.

4. Sollts zum Sterben gehn, wollſt du mir beyſtehn,
durchs Todes-Thal begleiten, und zur Herrlichkeit bereiten;
ich einſt mag ſehn, mich zur Rechten ſtehn.

Beiſpiel 2.

Neues Geiſtreiches Geſ. Buch v. J. A. Freylinghauſen. 1714. S. 696.)

Mel. Es koſtet viel ein Chriſt zu ꝛc. p. 1028.

GEduld iſt noth, wenns übel geht,
und uns das ſchwere joch des creutzes drücket!
nicht iedermann da in der prob beſteht,
wenn er geht unter dieſer laſt gebücket:
drum mag das creutz mit recht zu nennen ſeyn
ein prüfe-ſtein.

2. So frech und trotzig unſer muth,
wenns geht nach unſers fleiſches luſt und willen;
ſo ſehr erſchrickt man für des creutzes-ruth;
es läßt die zagheit ſchwerlich ſich verhüllen:
wie kleinlaut macht der unverhofte ſchmertz
das blöde hertz!

3. Kaum rührt uns GOttes finger an,
ſo fangen wir ſchon an mit macht zu ſchreyen:
Herr ſchone, ſchone mein! die creutzes-bahn
ſcheint uns ſo bald den untergang zu dräuen;
vernunft denckt, wenn ſie hört ein lüftlein wehn:
nun iſts geſchehn.

4. Ach! daß doch Gott ein wunder thät,
ſpricht man, ſo bald das erſte weh ſich reget!
ein wunder, dadurch das, was früh und ſpät
mich quält, zu boden würde ſtracks geleget:
das fleiſch erzittert ſtets für ſeinem tod,
drum ſcheuts die noth.

5. GOtt aber fraget viel darnach,
was unſre zärtlichkeit von ihm begehret;
er mehrt die glut und preßt aus manches ach,
an ſtatt, daß er uns unſer bitt gewehret:

dürft er uns doch auch, wenns nach uns solt gehn,
kaum scheel ansehn!

6. Der eigenwill wolt zwar ins reich
mit andern treuen kämpfern gern eingehen;
daß aber er mit ihnen hier zugleich
erst leiden soll, das will ihm nicht anstehen:
wie gern wolt er doch mit gekrönet seyn,
nur ohne pein!

7. Dadurch wird aber GOtt sein spiel verderbt,
das er mit uns, den seinen, treibet;
man kehrt die ordnung um, die uns zum ziel
der glorie führt, und ihr uns einverleibet:
es wird der weise rath, den er bedacht,
zu nicht gemacht.

8. Drum thut GOtt wohl, daß er sich nicht
an seine zarte heiligen groß kehret,
daß er uns, ungefragt, ein bley-gewicht
der centner-noth anhängt, und also wehret,
daß nicht sein schluß an uns allhier auf erd
vereitelt werd.

9. Indessen bleibt er fromm und treu,
läßt uns nicht ohne maaß geängstet werden;
sein gnaden-licht wird täglich bey uns neu,
dadurch er uns erleichtert die beschwerden:
ja endlich bricht, wenn sein will ist vollbracht,
die creutzes-macht.

10. Erkenne diß, du armer staub,
und lerne dich in GOttes wege schicken;
sey nicht stracks wie ein licht und bebend laub,
wenn dich die noth- und trübsals-pressen drücken:
schau auf die treu' und süsse vaterhand
in solchem stand.

11. Sie wil dadurch, zu deinem Heil,
nur deine treu, geduld und demuth üben;
drum ehre ihn in solchem deinem theil;
sey still, und laß dich nichts zu sehr betrüben:
nur unverzagt, halt einen kleinen sieg aus
ohn murren aus.

12. Sey männlich und ſteh felſen-feſt,
Laß keinen ſturm zum unmuth dich bewegen;
und wenn er dich ein wenig zappeln läßt,
getroſt! ſo wird das Wetter ſich bald legen:
denck, wenn er dich führt mitten in den tod:
geduld iſt noth.

---

c. Erdmann Neumeiſter. 1671—1756.

Erdmann Neumeiſter, der Sohn eines Schulmeiſters, war am Mai 1671 zu Uchteritz bei Weißenfels geboren. Er ſtudirte auf der ılpforte vier Jahre lang und in Leipzig ſechs Jahre, wo er auch die iſterwürde erhielt. Er wurde 1697 Paſtor ſubſtitutus zu Bibra hüringen, aber ſchon im folgenden Jahre Paſtor und Adjunct der rtsbergiſchen Superintendentur. 1704 wurde er Hofdiakonus bald darauf Hofprediger in Weißenfels, ſchon 1706 gräflich mnitziſcher Oberhofprediger, Superintendent, Conſiſtorath und Paſtor zu Sorau, endlich 1715 Paſtor zu St. Ja- und Scholarch zu Hamburg. Im Jahre 1747 am 30. Juni e er ſein 50jähriges Amtsjubiläum und ſah dabei 13 Kinder und Kindeskinder. Er ſtarb im hohen Greiſenalter zu Hamburg am Auguſt 1756.' Er iſt als Erbauungsſchriftſteller auch als Polemiker n Pietiſten und Reformirte, am meiſten aber als geiſtlicher und tbarer Liederdichter bekannt, denn es werden ihm nahe an 700 Lieder ſchrieben. Seine Lieder ſind von großer Innigkeit und frommer Gott- ung und gehören zu den ausgezeichnetſten dieſer Zeit. Sie finden ſich ehreren einzelnen Schriften, wie 1. Zugang zum Gnaden-Stuhl u Chriſto d. i. chriſtl. Gebete und Geſänge ꝛc. Weißenfels). längl. 12. (Verm. Ausg. Sorau 1734. längl. 12.) — 2. Fünf- e Kirchenandachten ꝛc. Leipz. 1717. 8. Herausg von G. T. ttfried Tilgner). — 3. Evangeliſcher Nachklang, d. i. Neue reiche Geſänge über die ordentl. Sonn- und Feſttags-Evange- c. Hamb. 1718. 8. (Zw. Ausg. 1736.) Zw. Th. 1729. (zum Theil in den fortgeſetzten fünffachen Kirchenandachten, in 3 n Jahrgängen. Hamb. 1726. 8. im Anhange enthalten.) — 4. Geiſtl. ıtaten. Halle 1705. Eine vollſtändige Sammlung ſeiner Lieder ien aber unter dem Titel:
errn E. N. Pſalmen und Lobgeſänge und geiſtl. Lieder. amb. zuletzt 1755. 8.

Beiſpiel 1.

(Aus: Der Zugang zum Gnaden Stuhl Jeſu Chriſto u. ſ. f. Erdm. Neumeiſter. Weiſſenfels. 1729. lang. 16. S. 17.[1])

1.

HErr JEſu Chriſt, mein höchſtes Guth,
Mein Seelen-Schatz, mein Hertzens-Muth,
Und aller Sinnen Freude!
Ich bleibe dennoch ſtets an dir,
So iſt auch nichts, das dich von mir
Und unſre Liebe ſcheide;
Du machſt mir deinen Weg bekannt,
Hältſt mich bey meiner rechten Hand,
Regierſt und führſt den Lebenslauff,
Und hilffeſt meiner Schwachheit auf.
HErr JEſu Chriſt, du biſt mein Licht,
Ich folge dir, ſo irr' ich nicht.

2.

Du leiteſt mich nach deinem Rath,
Der anders nichts beſchloſſen hat,
Als was mir Segen bringet
Gehts gleich zu Zeiten wunderlich:
So weiß ich dennoch, daß durch dich
Der Ausgang wohl gelinget.
Nach hartem Tritt auf rauher Bahn
Nimmſt du mich dort mit Ehren an,
Wo mich vor deinem Thron erfreut
Die Crone der Gerechtigkeit.
HErr JEſu Chriſt, ach! voll Begier
Wünſcht' ich mich heute noch bey dir!

3.

Mein Alles iſt auf dich gericht't;
Hab ich nur dich, ſo frag ich nicht
Nach Himmel und nach Erden.
Denn wär der Himmel ohne dich,
So könte keine Luſt vor mich
In tauſend Himmeln werden.
Wärſt du nicht ſchon auf Erden mein;
Möcht' ich auch nicht auf Erden ſeyn.

D

1. Es iſt die fünfte Strophe weggelaſſen.

Denn keine tauſendfache' Welt
Hat nichts, das mir, wie Du gefällt.
Herr JEſu Chriſt, wo du nicht biſt,
Iſt nichts, das mir erfreulich iſt.

4.

Und ſolte mir durch Creutz und Noth,
Durch Marter, durch Gewalt und Tod
Auch Leib und Seel' verſchmachten?
Diß alles wird (wenns auch noch mehr,
Ja gar wie eine Hölle wär)
Mein Glaube nichts nicht achten.
Du biſt und bleibeſt doch mein Heyl,
Und meines Hertzens Troſt und Theil.
So wird und muß durch dich allein
Auch Leib und Seele ſeelig ſeyn.
HErr JEſu Chriſt, ich hoffe feſt,
Daß deine Krafft mich nicht verläßt.

6.

Drum halt ich mich getroſt zu dir;
Du aber hältſt dich auch zu mir,
Und das iſt meine Freude.
Ich ſetze meine Zuverſicht
Auf dich, mein Fels, der nicht zerbricht,
In Freud' und auch im Leide.
Dein Thun ſoll alles und allein
In meinem Hertz und Munde ſeyn,
Bis ich dich kan mit Augen ſehn.
Ach möchte ſolches bald geſchehn!
Herr JESU Chriſt, ich warte drauf;
Komm, komm, mein Schatz, und nimm mich auf!

Beiſpiel 2.
(Daſelbſt S. 398.)

1.

Achs, lieber GOtt! wie dirs gefällt,
llen meinen Sachen,
ie Hoffnung iſt auf dich geſtellt,
wirſts am beſten machen.
h ſeh auf deine rechte Hand,
arbey iſt mir der Troſt bekannt,
ſie kan alles ändern.

2.

Wills vor der Welt unmöglich ſehn?
Deßwegen unverzaget.
Was GOtt will, das muß doch geſchehn,
Wohl dem, ders auf ihn waget!
Der Höchſte kan im Augenblick
Durch ſeine Hand ein Ungelück
In Glück und Heyl verwandeln.

1. al. auch die ganze weite. — 2. v. 5 fehlt.

3.

Zwar fällt mir offt ein Zweifel vor,
Der diß und das wil sprechen!
Doch du wirst das zerstoßne rohr
Nicht vollends gar zerbrechen;
Das Docht des Glaubens, das nur glimmt,
Und bloß von dir noch Kräffte nimmt,
Wirst du nicht gar verlöschen.

4.

Gieb nur Geduld, und stärke mich,
Wenn ich in Schwachheit leide,
Ich halte mich allein an dich,
Und das ist meine Freude.
Die Welt sey Welt, und bleibe Welt:
Du bist der Schatz, der mir gefällt.
Da ist mein gantzes Hertze.

5.

Wenn du mich schlägst, so dank ich dir,
Und will die Ruthe küssen:
Denn in dem Creutze läst du mir
Dein Vater-Hertze wissen;
Das walt't vor Liebe gegen mich.
Du sprichst: mein Kind, ich werde dich
Nicht lassen noch versäumen.

6.

Das tröstet meinen blöden Muth,
Daß ich mich wenig kräncke;
Du machst doch endlich alles gut
Und besser, als ich dencke
Wer weiß, wie nah die Freuden-Zeit,
Da mir mein Hertzens-Wunsch gedeyt,
Und ich im Segen lebe.

7.

Drum weiche, Sorg und Traurigkeit.
Ich bin in GOtt zufrieden.
GOTT hat mir schon zu rechter Zeit
Mein Theil und Heyl beschieden.
Ist mirs zur Zeit noch unbekannt;
So kans des Höchsten rechte Hand
Doch bald und frölich ändern.

---

d. Benjamin Schmolck. 1672—1737.

Benjamin Schmolck, geb. am 21. Decbr. 1672 zu Brauchitschdorf im Fürstenthum Liegnitz, wo sein Vater Martin Schmolck 47 Jahr lang Pastor und Senior war, besuchte die Schule zu Lauban und studirte in Leipzig fünf Jahr lang Theologie. Er wurde 1701 Gehülfe seines Vaters, aber schon von 1702 an wurde Schweidnitz der Schauplatz seines Würkens. Hier wurde er 1702 Diakonus, 1707 Archidiakonus, 1712 Senior Ministerii und 1714 Pastor Primarius und Inspector der Kirchen und Schulen daselbst, was er in großem Segen sechszehn Jahre lang gewesen ist. Im Jahre 1730 aber rührte ihm am Sonntage Lätare der Schlag an der rechten Seite und hernach verlor er das Gesicht. Er starb am 12. Febr. 1737. — Er war ein vielfach begabter, durch mancherlei

iden ſchwer geprüfter, frommer Geiſtlicher. Als Liederdichter iſt er das ehrte Haupt der ſchleſiſchen Dichterſchule dieſer Zeit. Obſchon vielen ner Lieder, und er hat mehr als 1000 gedichtet, die Schwachheit des ides und Gemüthes, in welcher ſie entſprungen ſind, anzumerken iſt, le ſchnell hingeworfen und nicht aus eigenem Drange des Gemüths, idern auf Zureden und Bitten ſeiner Freunde gedichtet ſind; ſo wird n doch nicht in das allzuſtrenge Urtheil einſtimmen können, das neuer- über ihn gefällt worden iſt[1] und anerkennen müſſen, daß auch viele ner Lieder durch Herzlichkeit und Wärme des Gefühls, durch Richtung f thätiges Chriſtenthum, lebendige Schilderung des menſchlichen Lebens, ifte Tröſtungen und eindringliche Darſtellung, wie durch Leichtigkeit der prache und fließende Verſification ſich auszeichnen, wie ſie Tauſenden u Troſt und zur freudigen Erhebung des Gemüths gedient und lange ch des Dichters Tode, vornehmlich in ſeinem Vaterlande und den an- nzenden Ländern, reichen Segen verbreitet haben. Wen hätten nicht ch Lieder wie: Ein neuer Tag, ein neues Leben. — Seele, ſey zu- eden. — Willkommen, Held im Streite. — Das Grab iſt da, hier ht mein Bette. — Himmel an geht unſre Bahn. — Gott lebt, wie nn ich traurig ſein. — Ich ſterbe täglich und mein Leben. — O wie hlich, o wie ſelig. — Welt, gute Nacht — und ſo viele andre der ichtungen Schmolckens erbaut und getröſtet? — Seine Lieder erſchienen vielen einzelnen Sammlungen: 1. „Heilige Flammen der himm- ſch geſinnten Seele in 50 Arien." Striegau 1704. 1705. 1706. z. 1727. — 2. „Luſtiger Sabbath in der Stille zu Zion." uer 1712. 1714. Lpz. 1730. längl. 12. — 3. „Das in gebundenen eufzern mit Gott verbundene andächtige Herz." Bresl. und gn. 1715 19 und 27. längl 12. — 4. „Schmuck und Aſche eines dächtigen Herzens." Ebendaſ. 1716. 17. 28. längl. 12. — 5. eiſtl. Wanderſtab des Sionitiſchen Pilgrims." Schweidn. und uer 1718. Lpz. 1726. — 6. „Heilige Andachtsflammen eines an- chtigen Chriſten üb. alle ſonn- und feſttägl. Evangelien." Budiſſin 12. — 7. „Freudenöl in Traurigkeit od. Klag- und Troſt-Lie- er." Bresl. und Liegn. 1720. — 8. „Saitenſpiel des Herzens

1. Gervinus ſagt von dem edlen Manne N. G. der poet. Nat. Lit. Th. I. z. 1840. S. 30: „Er kann in dieſer Zeit als Repräſentant aller der gedan- enloſen Arbeiter ſtehen, die kalt gegen die Reize der Poeſie, aus Gewohnheit oder auf Beſtellung ihre Lieder ſchreiben und die wie Riſt ihre Matt- eit und Richtigkeit nur gelegentlich, wie Spreng ſagt, mit etwas Zuckerkant und Narzipan zu verſüßen ſuchen." Wir konnten nach unſerm Plan nur wenig eiſpiele geben, ſie ſind aber nicht ſorgfältig ausgeſucht, ſondern aus einer klei- n Sammlung genommen und der Leſer mag ſelbſt urtheilen. Freilich können 000 Lieder nicht ſämmtlich gleich vortrefflich ſein.

„am Tage des Herrn.“ Ebendaſ. 1720. — 9. „Andächtiger Herzen „Betaltar.“ Hirſchb. 1720. — 10. „Schöne Kleider für e. betrübten „Geiſt.“ Bresl. u. Liegn. 1723. 1739. — 11. „Mara und Manna, „oder neue Samml. von Kreuz- Troſt- Klag- und Freudenliedern.“ Bresl. „1726. 37. — 12. „Heiliger Schauplatz der Liebe bei dem Kreuze und „Grabe Jeſu.“ Liegn. 1730. 32. — 13. „Bochim und Elim oder „neue Sammlung von Trauer- und Troſtliedern.“ Ebendaſ. 1731. — „14. „Der geiſtl. Kirchengefährte, oder Gebete und Lieder x. „Schweidn. 1732. — 15. „Kleine Harpffe von zweymal zehn „Saiten.“ Ebendaſ. 1732. — 16. „Klage und Reigen.“ Bresl. und „Leipz. (wahrſcheinlich 1733 od. 34.) — 17. „Andächtiges Sela der „gläubigen Seelen.“ Bresl. 1734. — 18. „Roſen unter den Dor- „nen.“ Ebendaſ. 1735.“ Auch erſchienen viele in einzelnen Sammlungen von Gebeten nach ſeinem Tode, wie in: „Benj. Schmolckens GOtt geheiligte Morgen- und Abend-Andachten von F. Roth-Scholtzen.“ Neue Aufl. Nürnb. 1756. — Vollſtändig geſammelt erſchienen Schmolckens Lieder in:

„Troſt- und Geiſtreiche Schriften Herrn Benj. Schmolckens. Tüb. 1740 und 44. 2. Th.“

Beiſpiel 1.

Morgenlied am Sonntag.

Mel. Meinen Jeſum laß ich nicht.

LIcht vom Licht! erleuchte mich
bey dem neuen Tages-Lichte;
Gnaden-Sonne, ſtelle dich
vor mein muntres Angeſichte;
wohne mir mit Glanze bey,
daß mein Sabbath luſtig ſey.

2. Brunn-Quell aller Süßigkeit,
laß mir deine Ströhme flieſſen!
Mache Mund und Herz bereit
dich in Andacht recht zu küſſen.
Streu das Wort mit Segen ein,
laß es hundertfrüchtig ſeyn.

3. Zünde ſelbſt das Opfer an,
das auf meinen Lippen lieget;
Sey mir Weisheit, Licht und Bahn,
daß kein Irrthum mich betrüget,
und kein fremdes Feuer brennt,
welches dein Altar nicht kennt.

4. Laß mich heut und allezeit
Heilig, Heilig, Heilig ſingen,
und mich in die Ewigkeit
mit des Geiſtes Flügel ſchwingen.
Gieb mir einen Vorſchmack ein
wie es wird im Himmel ſeyn.

5. Ruh in mir und ich in dir,
bau ein Paradeiß ins Herze.
Offenbare dich doch mir,
und geuß meiner Andacht-Kerze
immer neues Oele zu,
o du Liebes-Flamme du.

6. Dieſer Tag ſey dir geweyht.
Weg mit allen Eitelkeiten.
Ich will deiner Herrlichkeit
einen Tempel zubereiten,
nichts ſonſt wollen, nichts ſonſt thun,
als in deiner Liebe ruhn.

7. Du bist mehr, als Salomon;
laß mich deine Weisheit hören,
ich will deinen Gnaden-Thron
mit gebeugten Knien ehren,
bis mir deine Sonne lacht,
und den schönsten Sonntag macht.

Beispiel 2.

Abendlied am Sonntage. (Das. S. 35.)

Mel. Nun ruhen alle Wälder.

)Er Sabbath ist vergangen,
habe mein Verlangen
) Herzens-Wunsch erfüllt.
itt hat mich unterweiset,
Lebens-Brod gespeiset,
meiner Seelen Durst gestillt.

. GOtt ruht durchs Wort im Herzen,
n leg ich ohne Schmerzen
) meinen Leib zur Ruh:
1 allen Sünden-Schaden,
: JEsus nun in Gnaden
seinem Purpur-Mantel zu

3. O du Drey-Einigs Wesen,
mein Geist ist schon genesen,
weil ich dein Tempel bin.
Ich habe Licht vom Lichte,
dein leuchtend Angesichte
treibt alle Finsterniſſen hin.

4. Du wirst schon bey mir wachen,
und eine Sonne machen,
auch mitten in der Nacht.
Bis bey den Cherubinen,
ein Sonntag ist erschienen,
der alle Nacht zu schanden macht.

5. Ich schlafe ganz vergnüget,
denn wo mein Herze lieget,
da ist der Engel Heer.
Mich stört kein Welt-Getümmel,
es träumt mir nur vom Himmel,
Ach! wer doch nur bald droben wär.

Beispiel 3.

Sterben und Erben.

Mel. Es ist genug.

WElt gute Nacht! Mein Weg geht Himmel-an
nach Zions Freuden-Saal.
Es ist vollbracht der harte Leidens-Kampff,
der Weg durchs Thränen-Thal.
Mein Creutze wird zu lauter Palmen,
mein Thränen-Lied zu lauter Psalmen.
Welt, gute Nacht!

2. Welt, gute Nacht! Ich lasse zwar in dir,
was mich bisher erfreut;
Mein Sterben macht viel Herzen voller Schmerz,
viel Wunden voller Leid:
Doch weiß ich, daß auf Edens-Auen,
wir dort einander wiederschauen.
Welt, gute Nacht.

3. O Himmels-Lust! Auf Rosen geht mein Fuß,
voll Lachen ist mein Mund.
An Jesu Brust schlaf ich ganz ungestört;
Nun bin ich erst gesund,
die Schmerzen sind ja nun vergraben,
hingegen muß mich Freude laben.
O Himmels-Lust!

4. O Himmels-Lust! Ihr Thränen, stört mich nicht;
rufft, Lieben! mir Glück zu!
Mir ist bewust was unaussprechlich ist,
in ewig-süsser Ruh.
Mein Sterb-Tag ist, im Himmels-Orden,
ein Namens- und Geburts-Tag worden.
O Himmels-Lust!

---

e. Karl Heinrich von Bogatzky. 1690—1774.

Karl Heinrich von Bogatzky war am 7. Sept. 1690 zu Jankowe in Niederschlesien geboren. Sein Vater, Joh. Adam von Bogatzky, war kaiserlicher Oberstlieutenant. Er studirte von 1713 bis 1715 in Jena, von 1715 bis 1716 in Halle die Rechte, wendete sich aber dann bis 1718 zum Studium der Theologie. Er verkaufte seine Güter zum Besten des Halleschen Waisenhauses und lebte seit 1716 als Privatmann in Glaucha bei Halle, wo er auch am 15. Juni 1774 im 84sten Lebensjahre starb. Er genoss durch seinen milden Character und seine aufrichtige Frömmigkeit überall Achtung und Liebe und hat sich durch seine erbaulichen Schriften, unter denen vornehmlich sein Schatzkästlein bis zu unsern Tagen reichen Segen gestiftet hat, verdient gemacht. Seine Lieder, an denen der christliche fromme Sinn zu rühmen ist und nur die große Breite den Eindruck schwächt, sind zuerst unter dem Titel: Sammlung geist- und lieblicher Lieder. Lpz. 1725. Herrnhuth 1731; dann aber in vollständiger Sammlung erschienen als: „Die Übung der Gottselig-„keit in allerley Geistlichen Liedern, zur allg. Erbauung dem Druck „überlassen von dem Verf. des güldenen Schatzkästleins. Halle

9. 1750. 1775. kl. 8. (Die 2te uns vorliegende Ausg. enth. 362, die e von 1775 411 Lieder.) — Er hat selbst seinen Lebenslauf geschrieben, er von D. G. C. Knapp. Halle 1801. herausgegeben worden ist.

Beispiel 1.

Um treue Arbeiter in die Erndte des Herrn, ur gesegneten Ausbreitung des Wortes in alle Welt.

(Übung der Gottseligk. Halle 1750. S. 119. Nr. 133.)[1]

Mel. Dir, dir Jehova ꝛc.

Wach auf! du Geist der ersten Zeugen,
die auf der Maur als treue Wächter stehn,
die Tag und Nächte nimmer schweigen
und die getrost dem Feind entgegen gehn;
ja, deren Schall die ganze Welt durchdringt
und aller Völcker Schaaren zu dir bringt.

2. O daß dein Feur doch bald entbrennte!
O möcht es doch in alle Lande gehn!
Ach HErr! gib doch in deine Erndte
viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn.
O HErr der Erndt'! ach, siehe doch darein!
die Erndt' ist groß, da wenig Knechte seyn.

3. Dein Sohn hat ja mit klaren Worten
uns diese Bitt in unsern Mund gelegt.
O siehe, wie an allen Orten
sich deiner Kinder Hertz und Sinn bewegt,
dich hierum hertzinbrünstig anzuflehn;
drum hör, o HErr! und sprich: Es soll geschehn!

4. Wie kanst du uns denn dis versagen,
was uns dein Sohn selbst deutlich bitten heißt?
Wie denckst du dieses abzuschlagen,
wozu du uns selbst treibst durch deinen Geist?
Denn daß wir hierum zu dir brünstig flehn,
das ist allein durch deinen Geist geschehn.

5. So gib dein Wort mit grossen Schaaren,
die in der Kraft Evangelisten seyn!
Laß eilend Hülf uns wiederfahren,
und brich in Satans Reich mit Macht hinein.
O breite, HErr, auf weitem Erden-Creis
dein Reich bald aus zu deines Namens Preis.

---

1. Das Lied ist 14 Verse lang, wir geben nur die 6 ersten Verse.

6. Ach! daß die Hülf aus Zion käme!
O daß dein Geist so, wie dein Wort verspricht,
dein Volck aus dem Gefängniß nähme!
O würd es doch nur bald vor Abends licht!
Ach reiß, o HErr, den Himmel bald entzwey,
und komm herab zur Hülf und mach uns frey!

Beispiel 2.

Die Freudenvolle Herrlichkeit des ewigen Lebens.

(Ebend. S. 320. Nr. 341.)

Mel. Ermuntert euch.

Ich will, o HErr, gib Flügel,
mich über alle Welt
zu deinem Sternen-Hügel,
zu deinem Freuden-Zelt
hinauf in Himmel schwingen.
O fördre meinen Lauf!
und nimm von eitlen Dingen,
mein Herz mit dir hinauf.

2. Ja hilf! daß Welt und Erde
mir gantz gering und klein,
der Himmel herrlich werde,
o zeuch mich stets hinein!
wo ich dort ewig wohne,
wo schon mein Kleinod glänzt,
und wo die Perlen-Crone
mein frohes Haupt umkräntzt.

3. Was mir schon ist gegeben,
das präg in meinen Sinn,
wie ich das ew'ge Leben
schon hab und selig bin;
wie du mich schon im Glauben
zum rechten Vaterland
gebracht, wer will es rauben?
hier ist dein Geist, mein Pfand.

4. Ich bin mit dir erhöhet
hoch über Satans Wuth,
der nach dem Kleinod stehet,
ich siege durch dein Blut,
du hälteſt selbst mein Erbe,
sein Pfeil langt nicht herauf,
du nimmst mich, wenn ich sterbe,
zum vollen Erbtheil auf.

5 So geh' ich schon dort oben
im Geiste aus und ein:
so bleibt mein Herz erhoben
und soll recht himmlisch seyn.
O theure Himmels-Gabe!
o treuste etwas ab,
daß ich damit mich labe;
so schreckt nicht Tod und Grab.

6. Wie süsse ruhn die Müden,
wie ruht dort manches Kind!
Nun wir sind ungeschieden,
von denen, die dort sind,
wir ruhen schon zusammen,
in einem Haus und Schooß,
o stiegen unsre Flammen
nur stets nach unserm Looß.

7. Gib süsse Himmels-Liebe,
die nach dem Himmel stöhnt,
die sich in heissem Triebe
nur nach dem Bräutgam sehnt,
die stündlich, weil wir wallen,
zu dir die Seufzer schickt,
ja dir nur zu gefallen
sich augenblicklich schmückt.

8. Weg, weg, was hier zur Weide
zur Lust der Welt nur geht!
nur das sey meine Freude,
daß dort mein Name steht,
das sey nur meine Ehre,
mein Reichthum, mein Gewinn,
daß ich hinauf gehöre,
und dort ein Erbe bin.

ß mich von jener Freude
genommen ſeyn,
hier alles meide,
ht mit dahinein.
mein ganz Beginnen,
ndel dahinauf,
ach Hertz und Sinnen
blich zu dir auf.

10. Laß deinen Pilgrim eilen
und hier im Nacht-Quartier
mich ja nichts mehr verweilen,
verdopple die Begier,
daß ich ſtets meinem Ende
recht froh entgegen ſeh,
im Frieb' einmal vollende,
und jauchzend vor dir ſteh.

---

f. M. Philipp Friedrich Hiller. 1699—1769.

ilipp Friedrich Hiller wurde am 6. Januar 1699 zu Mühl-
n der Enz geboren und verlor ſeinen Vater, den dortigen Pfarrer
Jacob Hiller, ſchon im Jahre 1701. Da ſeine treue Mutter
ß mit dem Bürgermeiſter zu Vaihingen an der Enz Phil. Fried-
i wieder verheirathete, übernahm dieſer die Erziehung des Knaben.
n Hiller in das Kloſter Denkendorf bei Eßlingen und unter
cht des frommen Joh. Albrecht Bengel, welcher bedeutend auf
n eingewürkt hat. Nach einem Aufenthalt in Maulbronn wurde
'19 Mitglied des theologiſchen Seminars zu Tübingen, 1720
und 1724 examinirt. Hierauf vicarirte er an mehreren Orten,
) 1729 bis 1731 Informator in Nürnberg, bis er 1732
: in Neckar-Grüningen wurde, wo er ſich verheirathete,
en Dürftigkeit der Stelle und der Kriegsnoth, welche die Fran-
beiführten, viel zu dulden hatte. 1736 wurde er nach ſeiner Va-
Mühlhauſen berufen, wo er bis 1748 blieb und dann zur
Steinheim bei Heidenheim in Würtemberg befördert wurde.
r verlor er am Ende ſeines dritten Amtsjahrs durch eine immer
de Heiſerkeit die Stimme, daß er nicht mehr predigen; ſondern
Privatſeelſorge verwalten konnte. Auch hier hat er mancherlei zu
habt,' es aber mit ſanftmüthigem Ernſt und herzlicher Liebe ge-
Ganz beſonders trieb er nun das Wort Gottes und arbeitete
ne geiſtlichen Geſänge für die ganze Kirche; auch hielt er am
e in ſeinem Hauſe Erbauungsſtunden. Seine Stimme ſcheint

---

ie von A. Knapp Chriſtoterpe Jahrg. 1842 S. 14 mitgetheilte Erzäh-
ß Abgeordnete ſeiner Gegner in der Gemeine auf dem Wege zum Decan
heim, wo ſie auf Hillers Entfernung antragen wollten, ein ſchönes Lied
und den Verfaſſer desſelben an Hillers Stelle zum Pfarrer begehrt,
ich gezeigt, daß Hiller ſelbſt dieſer Verf. ſei, ihn mit reuiger Beſchä-
) erneuerter Liebe aufgenommen hätten, ſcheint nicht ganz begründet; doch
liches vorgefallen ſein.

6. Ach! daß die Hülf aus Zion käme!
O daß dein Geist so, wie dein Wort verspricht,
dein Volck aus dem Gefängniß nähme!
O würd es doch nur bald vor Abends licht!
Ach reiß, o HErr, den Himmel bald entzwey,
und komm herab zur Hülf und mach uns frey!

Beispiel 2.

Die Freudenvolle Herrlichkeit des ewigen Lebens.

(Ebend. S. 320. Nr. 341.)

Mel. Ermuntert euch.

Ich will, o HErr, gib Flügel,
mich über alle Welt
zu deinem Sternen-Hügel,
zu deinem Freuden-Zelt
hinauf in Himmel schwingen.
O fördre meinen Lauf!
und nimm von eitlen Dingen,
mein Herz mit dir hinauf.

2. Ja hilf! daß Welt und Erde
mir gantz gering und klein,
der Himmel herrlich werde,
o zeuch mich stets hinein!
wo ich dort ewig wohne,
wo schon mein Kleinod glänzt,
und wo die Perlen-Crone
mein frohes Haupt umkräntzt.

3. Was mir schon ist gegeben,
das präg in meinen Sinn,
wie ich das ew'ge Leben
schon hab und selig bin;
wie du mich schon im Glauben
zum rechten Vaterland
gebracht, wer will es rauben?
hier ist dein Geist, mein Pfand.

4. Ich bin mit dir erhöhet
hoch über Satans Wuth,
der nach dem Kleinod stehet,
ich siege durch dein Blut,
du hältest selbst mein Erbe,
sein Pfeil langt nicht herauf,
du nimmst mich, wenn ich sterbe,
zum vollen Erbtheil auf.

5 So geh' ich schon dort oben
im Geiste aus und ein:
so bleibt mein Herz erhoben
und soll recht himmlisch seyn.
O theure Himmels-Gabe!
o treufle etwas ab,
daß ich damit mich labe;
so schreckt nicht Tod und Grab.

6. Wie süsse ruhn die Müden,
wie ruht dort manches Kind!
Nun wir sind ungeschieden,
von denen, die dort sind,
wir ruhen schon zusammen,
in einem Haus und Schooß,
o stiegen unsre Flammen
nur stets nach unserm Looß.

7. Gib süsse Himmels-Liebe,
die nach dem Himmel stöhnt,
die sich in heissem Triebe
nur nach dem Bräutgam sehnt,
die stündlich, weil wir wallen,
zu dir die Seufzer schickt,
ja dir nur zu gefallen
sich augenblicklich schmückt.

8. Weg, weg, was hier zur Weide
zur Lust der Welt nur geht!
nur das sey meine Freude,
daß dort mein Name steht,
das sey nur meine Ehre,
mein Reichthum, mein Gewinn,
daß ich hinauf gehöre,
und dort ein Erbe bin.

Laß mich von jener Freude
eingenommen ſeyn,
h hier alles meide,
nicht mit dahinein.
eh mein ganz Beginnen,
Wandel dahinauf,
zeuch Hertz und Sinnen
ündlich zu dir auf.

10. Laß deinen Pilgrim eilen
und hier im Nacht-Quartier
mich ja nichts mehr verweilen,
verdopple die Begier,
daß ich ſtets meinem Ende
recht froh entgegen ſeh,
im Frieb' einmal vollende,
und jauchzend vor dir ſteh.

---

f. M. Philipp Friedrich Hiller. 1699—1769.

Philipp Friedrich Hiller wurde am 6. Januar 1699 zu Mühl-
i an der Enz geboren und verlor ſeinen Vater, den dortigen Pfarrer
oh. Jacob Hiller, ſchon im Jahre 1701. Da ſeine treue Mutter
706 mit dem Bürgermeiſter zu Vaihingen an der Enz Phil. Fried-
Heiß wieder verheirathete, übernahm dieſer die Erziehung des Knaben.
kam Hiller in das Kloſter Denkendorf bei Eßlingen und unter
uſſicht des frommen Joh. Albrecht Bengel, welcher bedeutend auf
ihn eingewürkt hat. Nach einem Aufenthalt in Maulbronn wurde
1719 Mitglied des theologiſchen Seminars zu Tübingen, 1720
ter und 1724 examinirt. Hierauf vicarirte er an mehreren Orten,
auch 1729 bis 1731 Informator in Nürnberg, bis er 1732
rer in Neckar-Grüningen wurde, wo er ſich verheirathete,
wegen Dürftigkeit der Stelle und der Kriegsnoth, welche die Fran-
herbeiführten, viel zu dulden hatte. 1736 wurde er nach ſeiner Va-
t Mühlhauſen berufen, wo er bis 1748 blieb und dann zur
ei Steinheim bei Heidenheim in Würtemberg befördert wurde.
aber verlor er am Ende ſeines dritten Amtsjahrs durch eine immer
nende Heiſerkeit die Stimme, daß er nicht mehr predigen; ſondern
ie Privatſeelſorge verwalten konnte. Auch hier hat er mancherlei zu
gehabt,[1] es aber mit ſanftmüthigem Ernſt und herzlicher Liebe ge-
. Ganz beſonders trieb er nun das Wort Gottes und arbeitete
ſeine geiſtlichen Geſänge für die ganze Kirche; auch hielt er am
tage in ſeinem Hauſe Erbauungsſtunden. Seine Stimme ſcheint

---

[1] Die von A. Knapp Chriſtoterpe Jahrg. 1842 S. 14 mitgetheilte Erzäh-
daß Abgeordnete ſeiner Gegner in der Gemeine auf dem Wege zum Decan
benheim, wo ſie auf Hillers Entfernung antragen wollten, ein ſchönes Lied
n und den Verfaſſer desſelben an Hillers Stelle zum Pfarrer begehrt,
ls ſich gezeigt, daß Hiller ſelbſt dieſer Verf. ſei, ihn mit reuiger Beſchä-
und erneuerter Liebe aufgenommen hätten, ſcheint nicht ganz begründet; doch
hnliches vorgefallen ſein.

5. Wie süß ist deine Lehre!
Wie groß ist deine Ehre!
Wie weit herrschst du allein!
Wer wollte nicht, o König!
In Ehrfurcht unterthänig,
Und stets in deiner Gnade seyn?

6. Erweitert Thor und Thüren,
Laßt Ehrenpforten zieren,
Empfangt ihn in der Welt,
Und jauchzet ihm entgegen,
Damit zu euerm Segen
Der Ehrenkönig Einzug hält.

7. Wer ists? wer läßt sich hören,
Als König aller Ehren?
Der Herr der Herrlichkeit,
Der ist es, der kommt prächtig,
Der Herr, der stark und mächtig,
Der Herr, der mächtig ist im Streit.

8. Erhöhet Thor und Thüren,
Den König einzuführen!
Wer ists, der Einzug hält?
Der König aller Ehren,
Der Herr von allen Heeren,
Der Ehrenkönig aller Welt.

9. Sey hochgelobt von Frommen;
Du kommst, sey uns willkommen,
Im Namen unsers Herrn,
Der Herr ist Gott, der Eine,
Der uns erleucht't alleine,
Als unser Licht und Morgenstern.

10. Nun dankt dem Herrn demüthig,
Der freundlich ist und gütig,
Und seine Güte währet
Ob uns von Zeit zu Zeiten
Bis in die Ewigkeiten;
Gott sey auch ewiglich geehrt.

P. G.

Beispiel 2.

(Daselbst S. 294.)

Mel. Mein Gott das Herz ich bringe dir.

Die Gnade wird doch ewig seyn,
Die Wahrheit doch gewiß,
Bräch auch des Himmels Feste ein,
Daß Gott sie fallen ließ.

2. Gott ist kein Mensch, den etwas reut,
Und sein Wort bricht er nie;
Die Gnade daurt nicht kurze Zeit,
Auf ewig währet sie.

3. Hat er uns Gnade zugesagt,
So bleibt er fest dabei;
Und wenn uns Furcht und Zweifel plagt,
So bleibt doch er getreu.

4. Mein Herz, so lege dich getrost
Auf diese Gnade hin,
Daß Gott mich ewig nicht verstoßt,
Weil ich in Jesu bin.

5. In Jesu ligt der Gnade Grund,
Da nimmt der Glaube Theil;
Mein Heiland, an dem Kreuz verwundt,
Macht meine Seele heil.

6. O Gnade, daß mein Glaube dich
Recht herzhaft fassen könnt',
So lang bis meine Seele sich
Von meinem Leibe trennt.

7. Herr, deine Gnade mache mich
In mir recht arm und klein;
Denn nur in die allein kann ich
Erst groß und herrlich seyn.

8. Herr, lasse nichts von mir geschehn,
Die Gnade sey denn mit;
Laß deine Gnade mit mir gehn
Bis in den letzten Schritt.

---

1. Paradies Gärtlein s. vorher Hillers Schriften unter 1.

7. Verantwortung ſeines Syſtems der Vorbilder Jeſu Chriſti. Tüb. Heerbrand. 1759. Hierin iſt das von Rambach nach ſeinem Urſprunge nicht gekannte Lied: Jeſus Chriſtus herrſcht als König, welches ſich aber ſchon im 1ſten Bande der Vorbilder, ſechstes Schattenſtück. Fortſetzung. S. 777—782 als: Lied von dem groſſen Erlöſer üb. Epheſ. 1. 22. 23 findet.
8. Geiſtliches Liederkäſtlein zum Lobe Gottes, beſtehend aus 366 kleinen Oden u. ſ. f. Th. I. Stuttg. Metzler 1762. — Der zweite Theil heißt:
9. Betrachtung des Todes, der Zukunft Chriſti und der Ewigkeit u. ſ. f. auf alle Tage des Jahrs oder Geiſtl. Liederköſtlein. Zw. Th. Ebend. 1767. (auch 368 Lieder enthaltend.)
10. Kurze Andachten bei der Beicht u. heil. Abendmahl. Tüb. u. Stuttg. (mit 22 Liedern.)
11. Nützliches Angedenken f. Confirmirte. Stuttg. Metzler 1768.
12. Beiträge zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit oder Morgen- und Abend-Andachten. Stuttg. 1785. Zw. Aufl. 1804. —

Die ſämmtlichen Lieder in dieſen Schriften ſind neuerlich in einer eignen Sammlung erſchienen:

Philipp Friedrich Hiller's ſämmtliche Geiſtliche Lieder zum erſten Mal vollſtändig geſammelt, und nebſt e. Abriſs ſeines Lebens mit Zuſtimmung der Enkelſöhne des Dichters unverändert herausgegeben von Karl Chr. Eberh Ehmann. Reutlingen, Mäcker jun. 1844. gr. 8. (1073 Lieder)

Beiſpiel 1.

(Aus Hillers geiſtl. Liedern. Reutlingen 1844. S. 61.)

Mel. O Welt ſieh hier dein Leben.

Wie lieblich klingts den Ohren,
Daß du biſt Menſch geboren,
Und mein Erlöſer biſt;
Wie lieblich, wie erquickend,
Wie ſelig, wie entzückend
Iſt doch dein Name, Jeſu Chriſt!

2. Wie groß iſt deine Stärke!
Wie wunderbar die Werke!
Wie heilig iſt dein Wort!
Wie iſt dein Tod ſo tröſtlich!
Wie iſt dein Blut ſo köſtlich!
Mein Fels des Heils, mein Lebenshort!

3. Wie biſt du von den Banden
Des Todes auferſtanden,
Haſt Höll und Tod beſiegt!
Biſt unter Himmelsſchaaren
So herrlich aufgefahren,
Bis alles dir zu Füſſen liegt!

4. Wie reich ſind deine Gaben!
Wie hoch biſt du erhaben
Auf deinem Königsthron!
Es jauchzen, ſingen, dienen
Dir alle Seraphinen,
Du wahrer Gott und Menſchen-Sohn!

9. Ist nicht das was Gott erwählet,
Was Gott zu den Kindern zählet,
In dem liebsten Sohn geliebt?
Wohnt nicht, weils des Vaters Wille,
Selbst in ihm der Gottheit Fülle,
Und der Gnade, die Gott gibt?

10. Nur in ihm, o Wundergaben!
Können wir Erlösung haben,
Die Erlösung durch sein Blut.
Hört's! das Leben ist erschienen,
Und ein ewiges Versühnen
Kommt in Jesu uns zu gut.

11. Menschen! lernt an diesem Liede:
Es ist Gnade! es ist Friede!
Jesus führte selbst den Krieg.
Gottes Geist hats aufgeschrieben:
„Tod! wo ist dein Stachel blieben?
Hölle! wo ist nun dein Sieg?“ [1]

---

8. Dr Friedrich Adolf Lampe. 1683—1729. [2]

Friedrich Adolf Lampe war am 19. Februar 1683 zu Detmold in der Grafschaft Lippe geboren, wo sein Vater, Heinrich Lampe, damals Prediger war. Er studirte zu Bremen, Franecker und Utrecht, wurde 1703 Prediger zu Wees im Cleviſchen, 1706 in Duisburg, 1709 zweiter und 1719 erster Prediger in Bremen. Schon im folgenden Jahre 1720 wurde er als Professor der Theologie und Prediger nach Utrecht berufen und erhielt hier 1726 die theologische Doctorwürde und die Professur der Kirchengeschichte. Im Jahre 1727 ging er als Pastor an St. Anschárii und Professor der Theologie nach Bremen zurück, starb aber schon am 8. Dec. 1729 am Blutsturz, 46 Jahr alt. —

Er gehört zu den bedeutendsten Liederdichtern der reformirten Kirche und zeichnet sich durch Kraft und Lebendigkeit seiner Dichtungen aus. — Es erschien von ihm: „Bündlein 26 gottseliger Gesänge. Bremen 1726.“ — Diese wurden nach seinem Tode vermehrt herausgegeben unter dem Titel:

F. A. Lampen's XXX Geistliche Lieder, sammt einem Anhang einiger (13) Poetischen Gedanken ꝛc. unter dessen Handschriften gefunden. Bremen 1731. 8. (In dem Anhange befinden sich indessen einige Lieder von erweislich anderen Verfassern.)

Neu aufgelegt erschienen seine Gesänge zu Elberfeld 1830.

---

1. Aus den Vorbildern Jesu Christi. Th. I Sechstes Stück. Fortsetzung. S. 777. S. oben unter 5 und 7. — 2. In dem Leitfaden der Lit. Gesch. Siebente Aufl. Brl. 1843. S. 115 sind durch ein Versehen als Beispiele Lampescher Lieder drei Lieder von J. J. Rambach genannt worden.

den ſchwer geprüfter, frommer Geiſtlicher. Als Liederdichter iſt er das ehrte Haupt der ſchleſiſchen Dichterſchule dieſer Zeit. Obſchon vielen ver Lieder, und er hat mehr als 1000 gedichtet, die Schwachheit des des und Gemüthes, in welcher ſie entſprungen ſind, anzumerken iſt, le ſchnell hingeworfen und nicht aus eigenem Drange des Gemüths, dern auf Zureden und Bitten ſeiner Freunde gedichtet ſind; ſo wird n doch nicht in das allzuſtrenge Urtheil einſtimmen können, das neuer- über ihn gefällt worden iſt' und anerkennen müſſen, daß auch viele ier Lieder durch Herzlichkeit und Wärme des Gefühls, durch Richtung thätiges Chriſtenthum, lebendige Schilderung des menſchlichen Lebens, ſte Tröſtungen und eindringliche Darſtellung, wie durch Leichtigkeit der rache und fließende Verſification ſich auszeichnen, wie ſie Tauſenden u Troſt und zur freudigen Erhebung des Gemüths gedient und lange h des Dichters Tode, vornehmlich in ſeinem Vaterlande und den an- nzenden Ländern, reichen Segen verbreitet haben. Wen hätten nicht h Lieder wie: Ein neuer Tag, ein neues Leben. — Seele, ſey zu- den. — Willkommen, Held im Streite. — Das Grab iſt da, hier t mein Bette. — Himmel an geht unſre Bahn. — Gott lebt, wie n ich traurig ſein. — Ich ſterbe täglich und mein Leben. — O wie hlich, o wie ſelig. — Welt, gute Nacht — und ſo viele andre der chtungen Schmolckens erbaut und getröſtet? — Seine Lieder erſchienen vielen einzelnen Sammlungen: 1. „Heilige Flammen der himm- ch geſinnten Seele in 50 Arien." Striegau 1704. 1705. 1706. z. 1727. — 2. „Luſtiger Sabbath in der Stille zu Zion." uer 1712. 1714. Lpz. 1730. längl. 12. — 3. „Das in gebundenen eufzern mit Gott verbundene andächtige Herz." Bresl. und gn. 1715 19 und 27. längl 12. — 4. „Schmuck und Aſche eines dächtigen Herzens." Ebendaſ. 1716. 17. 28. längl. 12. — 5. eiſtl. Wanderſtab des Sionitiſchen Pilgrims." Schweidn. und uer 1718. Lpz. 1726. — 6. „Heilige Andachtsflammen eines an- chtigen Chriſten üb. alle ſonn- und feſttägl. Evangelien." Budiſſin 12. — 7. „Freudenöl in Traurigkeit od. Klag- und Troſt-Lie- er." Bresl. und Liegn. 1720. — 8. „Saitenſpiel des Herzens

1. Gervinus ſagt von dem edlen Manne N. G. der poet. Nat. Lit. Th. I. . 1840. S. 30: „Er kann in dieſer Zeit als Repräſentant aller der gedan- enloſen Arbeiter ſtehen, die kalt gegen die Reize der Poeſie, aus Gewohnheit oder auf Beſtellung ihre Lieder ſchreiben und die wie Riſt ihre Matt- eit und Nichtigkeit nur gelegentlich, wie Spreng ſagt, mit etwas Zuckerkant und Karzivan zu verſüßen ſuchen." Wir konnten nach unſerm Plan nur wenig iſpiele geben, ſie ſind aber nicht ſorgfältig ausgeſucht, ſondern aus einer klei- n Sammlung genommen und der Leſer mag ſelbſt urtheilen. Freilich können 00 Lieder nicht ſämmtlich gleich vortrefflich ſein.

O daß mich nichts möge quälen,
Als nur, wenn in meiner Seelen
Ich den reinsten Himmelskuß
Deiner Liebe müssen muß!
O daß mich nichts mögt' erquicken,
Als wenn du mit Gnadenblicken
Im Verborgnen mich anlachst
Und in Wollust trunken machst!

O daß ich die Gluth mit fühlte,
Die dein Eingeweid' umwühlte,
Da du aufgehoben hast
Meiner Sünden Centnerlast,
Die die Zorngluth Gottes dämpfte,
Die mit Tod und Hölle kämpfte,
Die am Kreuz dich martern ließ,
Die dein Lebenslicht ausblies!

Beispiel 2.

Von der Verleugnung der Welt.

(Aus dem Geistl. Liederschatz. Brl. 1832. S. 359. 3e Ausg. 1842. S. 389.)

Mel. Ich will ganz und gar nicht zweifeln.

Höchst-erwünschtes Seelenleben
ach, wie unbekannt bist du,
wo des Geistes Kräfte streben
nach der gold'nen Himmelsruh';
ach, wie eitel ist der Wahn,
der des Fleisches Sinn verblendet,
wenn er klebt der Erde an,
sich zum Rauch und Schatten wendet.

2. Ach, wie oft bin ich gerathen
in dieselbe Blindheitsnacht,
wenn ich Regungen und Thaten
nicht sorgfältig hab' bedacht;
hat nicht die Erfahrung mir
meine Thorheit oft gelehret,
wenn ich, Herr, ich klag' es dir,
mich in Unruh' abgezehret?

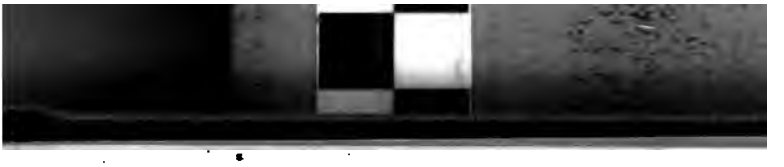
3. Zwar der Schluß ist oft genommen,
daß ich mich wollt' reißen los;
aber wenn's zur That sollt' kommen,
fand ich mich von Kräften bloß.
Ich Gefangner, Armer ich,
wer zerbricht der Sünde Ketten?
Fels des Heils! erbarme dich,
du kannst aus der Höll' erretten.

4. Jesu, Stärke der Verzagten,
der du giebst den Matten Ruh',
wahre Zuflucht der Geplagten,
zwing' mein Herze, zwing's dazu,
daß die ganze Creatur
Nichts in meinen Augen scheine,
und ich darauf denke nur,
wie ich ewig sey der Deine

5. Ach, zermalme das Verlangen,
das noch etwas Eitles will,
nimm den bösen Sinn gefangen,
der nicht hält in Allem still;
gieb, daß ich in dieser Welt
Nichts der Sorge werth mag achten,
weil du mich darin gestellt,
um nach bessrem Gut zu trachten.

6. Gieb mir Augen, um zu sehen
deines Reiches Gnadenschein,
gieb mir Kräfte um zu gehen
bis in's Heiligthum hinein;
mache mich mit dir bekannt,
laß in deiner Liebe Flammen
Herz und Seele seyn entbrannt,
knüpfe dich und mich zusammen,

7. Weicht,



7. Weicht, weicht, eitele Gedanken!
ſtört nicht ferner meine Ruh',
ich will in den Lebensſchranken
eilen meinem Jeſu zu.
Jeſu will ich geben Ehr',
in ihn will ich mich verſenken,
und mich forthin um nichts mehr,
als um ſeine Liebe kränken.

---

h. Gerhard Terſteegen. 1697—1769.

Gerhard Terſteegen war am 27. Novbr. 1697 zu Mörs im ürſtenthum Mörs in Weſtphalen geboren. In einer lateiniſchen Schule nte er die alten Sprachen, ſelbſt hebräiſch, und trat 15 Jahr alt bei ei- m Kaufmann in die Lehre, wo er vier Jahr lang blieb. Er lebte nach- r in Mühlheim an der Ruhr und ernährte ſich von Bandmachen. Dort rb er am 3. April 1769. Er war ein frommer und geiſtreicher My- ker und gehört zu den zarteſten und innigſten Liederdichtern, ohne weder das Spielende und Tändelnde der Zinzend.rfſchen Schule noch in un- ire und dunkle Myſtik zu verfallen — In dem Geſangbuche der Brü- rgemeine von 1731 findet man ſchon einige von den 111 Liedern, welche rſteegen gedichtet hat, darauf erſchienen ſie geſammelt unter dem Titel: He ſtliches Blumengärtlein inniger Seelen," welches viele ıflagen erlebte; die ſechste, Solingen 1757. 12., die zwölfte, Frkf. und ipz. 1818, die 13te, Elberfelde 1826. 12.

Beiſpiel 1.

Anbetung. (Nach Rambach und Liederſchatz.)

Mel. Wunderbarer König.

Gott iſt gegenwärtig! Laſſet uns anbeten
und in Ehrfurcht vor ihn treten.
Gott iſt in der Mitten! Alles in uns ſchweige,
und ſich innigſt vor ihm beuge,
wer ihn kennt, wer ihn nennt,
ſchlagt die Augen nieder; kommt, ergebt euch wieder!

2. Gott iſt gegenwärtig, dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen.
Heilig, heilig, ſingen alle Engelchören,
wenn ſie dieſes Weſen ehren.
Herr, vernimm unſre Stimm',
Da auch wir Geringen unſre Opfer bringen

3. Wir entſagen willig allen Eitelkeiten,
Aller Erdenluſt und Freuden;
Da liegt unſer Wille, Seele, Leib und Leben,
dir zum Eigenthum ergeben.
Du allein ſollſt es ſein,
unſer Gott und Herre; dir gebührt die Ehre.

4. Majeſtätiſch Weſen! mögt' ich recht dich preiſen,
und im Geiſt dir Dienſt erweiſen!
mögt' ich wie die Engel, immer vor dir ſtehen,
und dich gegenwärtig ſehen!
Laß mich dir für und für
trachten zu gefallen, liebſter Gott, in allen.

5. Luft, die Alles füllet, drinn wir immer ſchweben,
aller Dinge Grund und Leben!
Meer ohn' Grund und Ende, Wunder aller Wunder!
ich ſenk' mich in dich hinunter;
ich in dir, du in mir,
laß mich ganz verſchwinden, dich nur ſehn und finden.

6. Du durchdringeſt Alles; laß dein ſchönſtes Lichte,
Herr, berühren mein Geſichte.
Wie die zarten Blumen willig ſich entfalten
und der Sonne ſtille halten,
laß mich ſo ſtill und froh
deine Strahlen faſſen, und dich wirken laſſen.

7. Mache mich einfältig innig, abgeſchieden,
ſanfte und im ſtillen Frieden!
mach' mich reines Herzens, daß ich deine Klarheit
ſchauen mag im Geiſt und Wahrheit;
laß mein Herz überwärts,
wie ein Adler ſchweben, und in dir nur leben.

8. Herr, kom̃ in mir wohnen, laß mein'n Geiſt auf Erden
dir ein Heiligthum noch werden!
Komm du nahes Weſen! dich in mir verkläre,
daß ich dich ſtets lieb und ehre;
wo ich geh', ſitz' und ſteh',
laß mich dich erblicken, und vor dir mich bücken.

Beiſpiel 2.

Abendlied. (Liederſchatz. 1842. S. 644.)

Mel. Nun ſchläfet man.

wacht
len Nacht.
Herz bedacht
loben.
ir
gen dir
l'gen hier
en.
Zeit
geweiht.
Einſamkeit
en;
u
Allem zu,
n Ruh'
uen
ſ' ich dich,
ß du mich
räftiglich

eue noch
nftes Joch
ogen.
erzt mich tief
Geiſt mich rief,
ſt entlief
Sünden.
dirt
h verwirrt,
ie verirrt,
finden.
ine Hand
mir gewandt,
urch das Band
er,

dein Gnadenlicht
verließ den Sünder nicht,
dein holdes Angeſicht
ſah auf mich nieder.

6. Du riefſt — ich kam
gebeugt und voller Scham.
Dein Vaterherze nahm
mich auf voll Liebe,
da ſchmolz mein Herz
in reuevollem Schmerz,
du zogſt es himmelwärts
in Liebestriebe.

7. O Gott voll Huld!
du trägſt mich mit Geduld,
vergabſt ſo oft die Schuld,
als ich dich flehte;
und dann ſprachſt du
mir wieder freundlich zu,
und ſchenkteſt ſüße Ruh'
mir im Gebete.

8. Herr, ich bin dein
und will es ewig ſeyn!
ach zeuch mich ganz hinein,
daß ich nicht wanke;
wenn kommt die Zeit,
daß ich dir ganz geweiht,
zum heil'gen Schmuck bereit,
als Sieger danke.

9. Doch deine Gnad',
die angefangen hat,
wird auch nach deinem Rath
das Werk vollenden;
ich trau' es dir,
ach ſtärk' den Glauben mir,
ich laſſ' mich für und für
in deinen Händen.

10. Mein einz'ges Gut,
in dem mein Sehnen ruht,
du machst mich wohlgemuth
in deiner Liebe;
o hauche dann
den Funken stärker an,
daß ich dich lieben kann
mit mächt'gem Triebe.

11. Beim Sturm der Welt
sey Anker, der mich hält,
und birg' mich in dein Zelt,
wenn Alles zaget
in Noth und Pein,
nimm mich, o Liebe! ein,
so harr' ich kindlich dein,
bis daß es taget.

12. Preis, Lob und Ehr'
sey dir je mehr und mehr,
Jehovah, hoch und hehr
in Jesu Namen —
im Staube hie
oft unterm Streit und Müh' —
und einst in Harmonie
der Engel. Amen.

---

6. Fabeldichter. (§. 119. 6.)

a. Magnus Gottfried Lichtwer. 1719—1783.

Magnus Gottfried Lichtwer stammte von einer liefländischen Familie ab, welche schon im Anfange des 16ten Jahrhunderts nach Sachsen verpflanzt worden war. Er war am 30. Januar 1719 zu Wurzen geboren, verlor schon 1721 seinen hochgeachteten Vater, den Oberappellationsrath M. G. Lichtwer, und wurde nun von seiner vortrefflichen Mutter Dorothee Magdalene Wichmannshausen aus Quedlinburg erzogen, welche ihm aber im 15ten Lebensjahre neben der einzigen Schwester durch den Tod entrissen wurde, daß er ganz eltern- und geschwisterlos dastand. Aus der Schule seines Geburtsorts bezog er 1737 die Universität Leipzig, widmete sich hier mit großem Fleiße der Rechtswissenschaft und ging 1741 nach Dresden, wo ihm aber der Plan in ein Amt zu treten mißglückte. Er kehrte drauf nach Wittenberg zurück, erhielt 1744 die juristische und philosophische Doctorwürde und verweilte nachher längere Zeit in Quedlinburg und Halberstadt wegen seiner Erbschaftsangelegenheiten. Um diese Zeit litt er auch viel am Augenübel. Drauf eröffnete er juristische und philosophische Vorlesungen in Wittenberg, und gab ohne sich zu nennen 1747 seine Fabeln, wobei er durch unberufene Änderungen eines Correctors vielfach gereizt wurde, heraus. Im Jahre 1749 erkaufte sich Lichtwer ein Canonicat in Halberstadt, heirathete am 29. Mai die Tochter seiner Hauswirthinn Albinus in Wittenberg, trat dann als Referendar in die Regierung zu Halberstadt und wurde

752 wirklicher Regierungsrath. — Jetzt wurde man auch durch Gottsched auf seine Fabeln aufmerksam gemacht, welcher sich des Dichters sehr freundschaftlich annahm und sein Lehrgedicht, was Gottsched selbst „Recht der Vernunft" nannte und was dem Könige Friedrich dem Großen geweiht war, 1758 herausgab.[1] — Im Jahre 1757 (Jahreszahl 1758) erschien der verbesserte Abdruck der Fabeln in 4 Büchern, denen noch acht prische Gedichte beigefügt waren und worin er sich als Verfasser genannt hatte. Sie wurden von Mendelssohn im Ganzen vortheilhaft recensirt; als der Ramler „Lichtwers auserlesene, verbesserte Fabeln und Erzählungen. Greifswalde 1761. in 2 Büchern" drucken ließ, nahm dies Lichtwer sehr übel und ließ darauf 1762 die dritte Auflage seiner Fabeln in 4 Büchern „von dem Verf. selbst herausgegeben" erscheinen, welche er mit einer geharnischten, leidenschaftlichen Vorrede begleitete. Nur noch einmal gab er 1775 seine Fabeln heraus und nahm damit Abschied von der Schriftstellerei, nur war 1763 noch eine Übersetzung des Dialogs Octavius von M. Minucius Felix von ihm erschienen. — Lichtwer bot hinfort nur seinem Amte und Hause und ließ sich auch wenig in gesellschaftliche Verbindungen, am wenigsten mit Dichtern ein, daß er selbst dem Leben und Treiben Gleim's fern blieb. — Er starb am 3. Juli 1783.

Unstreitig gehört Lichtwer zu den trefflichsten Fabeldichtern der Deutschen, wie Lessing sagt: „daß viele von seinen Fabeln dem strengsten Kunstrichter Trotz bieten, daß sie, in der Erfindung, Anordnung, im Vortrage, bis in ihren Nebenzierrathen unverbesserlich, einen Dichter verrathen, dem das Ideal sammt den sichersten Regeln, dasselbe zu erreichen, tief in der Seele eingegraben liegt." — Zu den oben angeführten Ausgaben der Lichtwerschen Schriften kommt noch die neueste mit Lichtwers Bild gezierte: Magnus Gottfried Lichtwer's Schriften. Herausg. von seinem Enkel Ernst Ludwig Magnus von Pott. Mit e. Vorrede und Biographie Lichtwer's von F. Cramer. Halberst. 1828. 12.

Beispiel 1.

Die beraubte Fabel. (Ausg. v. 1828. S. 5.)

Es zog die Göttin aller Dichter
Die Fabel in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Bösewichter
Sie einsam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den sie liefern müssen,
Befand sich leer; sie soll die Schuld
Mit dem Verlust der Kleider büßen,
Die Göttin litt es mit Geduld.

---

1. Friedrich dankte zwar freundlich für das nach Wolffschen Principien verfaßte Gedicht, nahm aber doch keine weitere Notiz davon.

Mehr als man hoffte, ward gefunden,
Man nahm ihr alles; was geschah?
Die Fabel selber war verschwunden,
Es stand die bloße Wahrheit da.

Beschämt fiel hier die Rotte nieder,
Vergieb uns Göttin das Vergehn,
Hier hast du deine Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend sehn?

Beispiel 2.

Die Laster und die Strafe. (Daselbst S. 14.)

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz lansam hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein, doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

Beispiel 3.

Der Vater und die drei Söhne. (Daselbst S. 37.)

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh' erworbnen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun,
Drei Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder:
Hört! es vertraut ein fremder Mann
Sein Gut ohn' eingen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn, wie sich's gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß sich schämen.

Denn ehrlich seyn heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der and're sprach: auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber hob es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir als Menschen schuldig sind.

Der jüngste sprach: bei seinen Schaafen
War einst mein Feind veſt eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt 'ihn, und zog ihn zurücke.
O, rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein, welch edler Muth!
Wenn man dem Feinde Gutes thut.

Beiſpiel 4.

Der Hänfling. (Daſelbſt S. 49.)

Ein Hänfling, den der erſte Flug
lus ſeiner Eltern Neſte trug,
ub an, die Wälder zu beſchauen,
nd kriegte Luſt, ſich anzubauen,
in edler Trieb: denn eigner Heerd
ſt, ſagt das Sprichwort, Goldes
werth

Die ſtolze Gluth der jungen Bruſt
Rachte ihm zu einem Eichbaum Luſt.
ier wohn' ich, ſprach er, wie ein König,
ergleichen Neſter giebt es wenig
aum ſtand das Neſt, ſo wards verheert,
nd durch den Donnerſtrahl verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
aß unſer Hänfling auswärts war,
r kam, nachdem es ausgewittert,
nd fand die Eiche halb zerſplit-
tert.
a ſah er mit Beſtürzung ein,
r könne hier nicht ſicher ſeyn.

Mit umgekehrtem Eigenſinn
Begab er ſich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Geſträuche,
So ſcheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen
ihn,
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut' er ſich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büſchchen aus,
Wo er den Wolken nicht ſo nahe,
Doch nicht die Erde vor ſich ſahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch und lebt vergnügt.

* * *

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man ſie finden kann,
Nicht auf dem Thron, und nicht in
Hütten;
Kannſt du vom Himmel es erbitten,
So ſey dein eigner Herr und Knecht,
Dies bleibt des Mittelſtandes Recht.

Beiſpiel 5.

Der Prieſter und der Kranke. (Daſ. S. 68.)

Es raſten Peſt und Tod in einer großen Stadt,
Die Prieſter wurden heiſch, die Todtengräber matt,
So wuchs der Kranken Zahl, ſo häuften ſich die Bahren,
Geſchlechter ſtarben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das ſahe kläglich aus:
Einſt kam ein Ordensmann in ein gewiſſes Haus,
Hier lag ein alter Greis und ſtritt mit ſeinem Ende,
Sein Pfühl war mürbes Stroh, ſein Hüter kahle Wände,
Zwei Sägen und ein Beil, ſein ganzes Hab' und Gut.
Mein Freund! hob jener an, faßt einen frohen Muth,
Der Kerker dieſer Welt wird euch nun aufgeſchloſſen,
Wo ihr der Wermuth viel, und wenig Luſt genoſſen.
Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, ſo weit ich denken kann.

Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungssorgen,
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frei,
Gesund, mein eigner Herr, was fehlte mir dabei?
Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken sollte,
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne sterben wollte?
Warum nicht? sprach der Greis, da, wie ihr sehen könnt,
Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt?

* * *

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre fassen!
Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich, stirbt gelassen.

Beispiel 6.

Der kleine Töffel. (Ebendas. S. 86.)

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drosch Töffel auch mit in der Scheune Korn
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel sehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreistigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Immittelst ändert sichs, und man verkennet mich.
Gleich ging er hin und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.

ll vor Wuth erſticken.
der Sachſen Heer
men einzurücken.
fel fort, man ſpricht von ihm nicht mehr,
gen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
mit. Es geht ein ganzer Winter,
mer hin, man ſenkt den Weinſtock ein,
f vernimmt: Es ſollte Friede ſeyn.
nſer Held, daß man die Kinderpoſſen,
n ſo oft verdroſſen,
ausgeſchwitzt. Er wirkt ſich Urlaub aus,
es Vaters Haus.
n Klang der nahen Bauerkühe;
rchen, das an den Zäunen kroch,
efähr, und ſchrie:
fel! lebt ihr noch?

* * *

il der Landesleute
t der Oerter Weite,
hre, Zeit noch Glück;
See, kommt alt zurück,
ſiegt, da hilft kein Sträuben,
kleine Töffel bleiben.

Beiſpiel 7.

Augenkrankheit. (Daſ. S. 267.)

ſoll verderben,
ode ſterben;
eſicht,
s Leben nicht! —
Laſt auflegen?
ägt ſo ſchwer.
ſt, Vermögen —
r mir nunmehr?

ugen Schatten,
nfang hatten,
verjährt,
ig währt.
enſch ſich quäle,
bensvoll,
rkers Höhle
nachten ſoll.

Kräuter, Brunnen, Bäder, Säfte
Haben für mich keine Kräfte,
Und der Aerzte ſtummer Mund
Thut ein herbes Schickſal kund.
Alle Hoffnung iſt verloren;
Keine Kunſt mag hier beſtehn
Und ich bin dazu geboren,
Um im Elend zu vergehn.

Tod der Aeltern, frühe Sorgen,
Schwärzten meiner Jahre Morgen;
Nie empfand die junge Bruſt
Kummerloſer Kindheit Luſt.
Mit dem Alter wuchs die Plage,
Und der Augen Dunkelheit
Raubt im Mittag meiner Tage
Mir die Hoffnung beſſrer Zeit.

Ein erbittertes Verhängniß
Macht den Leib mir zum Gefängniß;
Welt, Natur, mein Freund sogar
Werden vor mir unsichtbar.
Eine Gruft voll schwarzer Sorgen,
Düstre Schatten warten mein;
Für mich wird forthin kein Morgen,
Für mich wird kein Abend seyn.

Die abscheulichste der Strafen,
Die des Adam's Saamen trafen,
War die Blindheit, deren Gift
Selbst den Tod noch übertrifft. —
Furcht versteinert meine Glieder,
Schwindelnd seh' ich vor mir hin,
Und zu jenem Abgrund nieder,
Dem ich schon so nahe bin.

Freunde, deren Treu' im Lieben
Gleich dem Golde, rein geblieben,
Wißt, es ist um mich geschehn:
Ich werd' euch nicht wieder sehn.
Hab' ich Gunst bei euch gefunden,
O so stimmt dem Wunsche bei,
Daß der Zeiger meiner Stunden
Abzulaufen rüstig sey.

Auch von euch soll ich mich scheiden,
Bücher! o welch herbes Leiden!
Raubt das Glück auch diesen Trost,
Meines Geistes beste Kost?
Dürft' ich euch nur nicht vermissen,
So vergäß ich noch den Tag,
Und die schwarzen Finsternissen
Würden mir ein sanfter Schlag.

Eine Thür steht mir noch offen,
Eine Macht läßt mich noch hoffen; —
Deine Macht ist's, ewges Licht,
Die mir annoch Heil verspricht.
Deine Strahlen sind vermögend
Alle Nebel zu zerstreun;
Sprich, so wird die düstre Gegend
Meiner Augen helle seyn.

Willst du denn dein Bild verheeren,
Das die Engel in mir ehren?
Soll mein Leib, dein Tempel, nun,
Gleich vermaurten Hütten, ruhn?
Wirst du denn das Glied vernichten
Das dich mir hier vorgestellt?
Nein! du wirst nicht also richten,
O du Richter aller Welt!

Möglich ist es, zu genesen,
Was ist dir zu schwer gewesen?
Herr! und deine Huld beweis't,
Daß dazu du willig seyst.
Deine Wahrheit im Verheißen,
Und dein Wort, du Lebensfürst,
Soll kein Zweifel mir entreißen,
Daß du mir auch helfen wirst. —.

---

b. Johann Gottlieb Willamov. 1736—1777.

Johann Gottlieb Willamov war 1736 zu Mohrungen in Preußen geboren. Er wurde von seinem Vater, welcher Prediger war, größtentheils selbst unterrichtet und zeigte früh Lust zur Astronomie und Malerei, wogegen er für Tonkunst fast gar kein Gehör hatte. Später wurde er mit einigen gräflichen Kindern erzogen, war aber sehr unglücklich

Jahre 1752 ging er auf die Universität Königsberg und studirte neben
osophie, Mathematik, morgenländische Sprachen und Theologie auch
schönen Wissenschaften, wurde 1758 Professor am Gymnasium zu
rn und erwarb sich bei seinen Schülern große Liebe. Er schrieb die
rner gelehrten Nachrichten und die gelehrten Artikel im dortigen In-
zenzblatt und trieb neben Poesie besonders Mathematik und Malerei.
h Büschings Abgange aus Petersburg übernahm er 1767 die Direc-
der dortigen deutschen Schule, verwickelte sich aber bald, da er auch
Oekonomische zu verwalten hatte, in Schulden und legte 1776 die
icht über die Schule nieder. Eine Zeit lang ließ ihm Katharina II.
sein Gehalt zahlen, drauf wurde er mit sehr geringen Einkünften
er an einem Fräuleinstifte in Petersburg und versank bald in großen
ngel. Als er einst plötzlich auf der Straße ergriffen und ins Schuld-
gniss geführt wurde, zog er sich dies, ob er gleich bald wieder die Freiheit
lt, so zu Herzen, daß er in ein hitziges Fieber fiel und erst 41 Jahr
m 6. Mai 1777 starb.

Willamov hat sich besonders in der Dithyrambe und Fabel aus-
chnet. Der Gedanke, Dithyramben, welche als Lieder berauschter und
isterter Bacchusverehrer nur frühen mythischen Zeiten angehören, auch
unsre Zeit zu dichten, wohinein sie nicht mehr gehören, wird sich in
rn Tagen wohl keines besondern Beifalls zu erfreuen haben; aber es
ie Nachbildung pindarischer Formen und die lyrische Kraft in den
yramben Willamovs anzuerkennen. In seinen Fabeln führt er nie
Dichter redend an, sondern lässt die auftretenden Wesen sich unter
nder besprechen, weshalb er sie „dialogische Fabeln" nennt.

Die Dithyramben Willamov's erschienen zuerst, zehn an Zahl, un-
ter dem Titel:

Dithyramben. Berlin 1763. kl. 8. — Die zweite verbesserte Auflage, worin auch bei den Dithyramben, welche Gegenstände der deutschen und neuern Geschichte besingen, mehr Rücksicht auf den Zusammenhang mit Bacchus genommen wird, ist:

Dithyramben. Zwote Auflage. Berlin b. F. W. Birnstiel. 176[illegible]. kl. 8.

sind 12 Gedichte mit einem Vorbericht, worin W. schon freistellt, ob
die vorliegenden Dichtungen auch nur dithyrambische Oden oder
n schlechtweg nennen wolle und erklärt, dies sei die erste und letzte
änderung dieser Gedichte und das Publicum solle von weitern Anfällen
: bacchischen Begeisterung seiner Seits ganz sicher sein. Die Über-
sten der Dithyramben sind: 1. An den Bacchus. 2. Die Himmels-
mer. 3. Siciliens Trennung von Italien. 4. Atlantis. 5. Des
chus Rückzug aus Indien. 6. Herrmann. 7. Johann Sobieski.
'eter der Grosse. 9. Friedrich der Grosse. 10. Peter Feodoro-

witz. 11. Der Friede. 12. Beschluss, in welchem er sich für die Zukunft von den Gedichten dieser Gattung lossagt.

2. Die Fabeln erschienen unter dem Titel:

Dialogische Fabeln in zwey Büchern von dem Verfasser der Dithyramben. Berlin 176⅞. kl. 8. Das erste Buch enthält 26, das zweite 27 Fabeln. Angehängt sind noch:

Zwo Oden von dem Verf. der Dithyramben. Berl. 176⅞. Die erste: An Hrn. Gleim in s. Krankheit, die zweite an Hrn. Secret. Hube in Thorn, welche das Glück des Landlebens besingt. — Eine spätere Ausgabe der Fabeln

J. G. Willamovs Dialogische Fabeln. Neue verb. Ausg. Berl. 1791. kl. 8. ist von K. H. Jördens besorgt, nicht ohne Änderungen und mit e. Nachricht von den Lebensumständen des Dichters (vorzüglich nach Schmid's Nekrolog Bd. II. S. 666) und Darstellung seines poetischen Characters.

3. Eine neuere Ausgabe von Willamov's Werken ist:

Johann Gottlieb Willamov's Sämmtliche poetische Schriften. Leipz. 1779. kl. 8. mit Vignetten von Geyser. Die erste Abtheilung enthält: Enkomien, Lobgedichte in pindarischem Ton, worunter, außer zwei Lobgedichten auf Katharina II. und den Großfürsten, die 4 ehemaligen Dithyramben auf Peter, Hermann, Sobieski und Friedrich ohne Beziehung auf Bacchus sich finden. Die 2te Abth. enthält fünf Dithyramben, worunter zwei: der Burgunder und Bacchus und Ariadne neu hinzugekommen, die obige erste, zweite und fünfte sehr verändert sind. Die 3te Abth. enthält zwei Bücher Oden mit der obigen vierten und elften Dithyrambe, die 11te Ode auf die Schlacht bei Tschesme war ursprünglich griechisch Angehängt sind: russische Lieder. — Ein versprochner zweiter Theil erschien nicht. — Eine zwar unächte Ausgabe von Willamovs Werken:

Willamovs poetische Schriften. Zwei Theile. Wien b. Schrämbl. 1793. kl 8. ist die einzige vollständige. Unter den übrigen kleineren Schriften Willamovs ist noch zu nennen:

4. Watrachomyomachie oder Krieg der Frösche und Mäuse. Ein komisches Heldengedicht des Homer. Griechisch und deutsch. St. Petersburg 1771. 8. In Hexametern.

Beiſpiel 1.

Herrmann.[1]

(Aus den Dithyramben. Berl. 1766. S. 39.)

1.

Siehe den eiſernen Kriegsgetümmelerwecker
auf einen Licht ausdämpfenden Unſtern
herniederfahrend, daſs erſchroken
vor des Zürnenden Nahekunſt
den Alpen die wolkigten Gipfel entſtürzen,
und zittre! ſtolze Weltbeherrſcherin!
Er will nicht ferner für dich wachen;
denn tief aus des Geburges Schoofs
holt er drei kocytiſche Wellen,
blutrothe himmelhohe Feuerſäulen herauf,
die in ein Heer von lodernden Lanzen
zerſtäubt, den Aether bedecken.

2.

Auf ſeine alte Burg ſchleudert er ſie.
daſs ſie in Staub dahinſinkt,
und ſein Schutz entweicht dir.
Nun zurück aus Germaniſchen Wüſten
entgötterte Adler! und du Quintil zurück!
Wenn der Blutdürſtende Krokodill
im hohen Schilf des ſchlammigten Nils
nach Raube argliſtig wimmert,
denn ſiehet der Rettung Thor noch offen:
aber wenn er pfeilſchnell
mit zähneblinkenden Rachen ſchon über den Sand
daherſchieſst, wehe dem Fliehenwollenden!

3.

Es reift in Allemanniſcher Bruſt
Verderben dem Leichtgläubigen. —
Fahre daher, Lyäus
in aller Wut, mit der du je
trotzende Feinde gebändiget haſt
vor dem Volk, daſs dich
in eiſerner Schlacht, und im Fürſtenrath,

1. Aus Vellejus, Tacitus und Dio Caſſius genommen. Aus dem Letztern beſonders die Vorbedeutungen.

und am freundſchaftpflegenden Tiſch
mit brauſendem Getümmel ehret;
Gluth in den männlichen Adern durch dich,
kühne Gedanken, und unüberwindliche Sehnen
im ſpeerſchwingenden Arm hat.

4.

Evoe unter donnern Geborner
Rieſenzwingender Kampfbegünſtger!
Seht, Faunen. ſchon rüſtet er ſich.
Seine ſchreckende Pantherhaut
giebt er dem jungen Helden
um die ſtarke waffengewohnte Schulter;
ſein Liebling iſt er,
Denn im geweiheten Haine
bei Opfern des Vaterlandes
hat der edle Cherusker ihn immer
mit Inbrunſt angefleht um Thaten
der Vergeſſenheit ewig unwürdig

5.

Voll trüben Grolles ſah Herrmann ſchon zu lange
auf väterlichem Boden fremde Fahnen
gepflanzet, und Unbezwingbare endlich
an güldnen Ketten zahm werden.
Verachtung goſs ſein Blick auf den unbärtgen Römer,
und Abſcheu duftete von des Schwelgers Göttertafel
ihm entgegen. — „O du, der du im Gefecht oft bei mir wa
„Teut! Mann! oder welcher Gott du ſeiſt —
(Bacchus war es geweſen)
„bei dieſen Eichenkronen
„meiner Stirn erſiegt, laſs mich
„die weiberherzigen Römer dir opfern!"

6.

So ſprach er; und grif an das klirrende Schwerdt.
Da hüpften wunderbar um ihn
die tauſendjährigen Eichen und ſchwarzen Tannen.
Ein dumpfiges Kriegsgetöſe
wie ſterbender Römer und ſiegender Deutſchen
wallte Stürmen gleich
den dunkeln Harz hindurch.
Des Helden Bruſt hob
hoch ſich empor. Triumph!

r hält ſeinen götterwerthen Schwur.
›en ſchwarzen bittern Tod hat er
rider die Freiheits Feinde vor der Stirn.

7.

Lit der Cherusker, Katten
nd Chauker edlen Heldenſcharen,
ie ihm nacheifern, dicht umdränget
richt er durch jeden Rettungsort,
nd Wälder, Sümpfe und rauhe Gebirge
üſſen ausweichen; denn
acchus voran bewapnet mit Stürmen
nd Platzregen flutenweis.
oi! welche Verzweiflung
urch die umlagerten Cohorten!
igne Schwerdte wüten
nd des Feinds Schwerdt noch unbarmherziger.

8.

Vie, da die hohe Städteſürſtin
n ungetreuen Tagusſtrande
om Feuer des Styx
ı ihren Grundfeſten erſchüttert ward,
ie güldnen Thürme krachend
ıf Palläſte ſtürzten
nd Palläſte auf Hütten
ı weitdonnernden Tumult;
nd Flammen da
nd kochende Meereswogen
nd Abgründe durcheinander tobten
ı greſslichem Kampf:

9.

o donnerte der wittende Legionentödter
ı dreitägigen Ungewittern
rieger und Roſſe und Wagen
ı Blut, Morräſte und Ströme
ı einen ſterbenden Haufen zuſammen.
a ſchauderte das herriſche Capitol Entſetzen
ı Ruinen ſich ſchon fühlend.
ber Germanien, frei durch ihn
hret jauchzend des Kampfes Trümmern
ı Schlachtopfern ſeinen Göttern,
ıter begeiſterter Barden Lobgeſängen,
Triumph dem Vaterlandsrächer!

Beispiel 2.

Fabeln.

a. Die Gans. Der Fuchs.

(Dial. Fabeln. 1765. Buch I. S 5.)

Komm Fuchs, wir wollen Friede schliefsen,
Was nützt die Feindschaft mir und dir?
Ich mufs mein Gras in steter Furcht geniefsen;
Vnd du wirst auch die Raubbegier
Gewifs einst mit dem Tode büfsen.
Drum lafs uns lieber Freunde seyn!
Vortreflich, kluge Gans! ich geh den Antrag ein.
Die Feindschaft bringt uns freilich nicht Gewinn.
Wohlan! der Friede sei geschlossen!
Er sei, ich schwörs, auf ewig fest geschlossen!
Ja! — bis ich wieder hungrig bin.

b. Der Loewe. Die Versammlung der Thiere. Der Fuchs.

(Daselbst S. 12.)

Ihr Stützen meines Reichs! Genossen meiner Macht!
Ihr Elephanten! Parder! Tiger!
Sehr weise Raethe! tapfre Krieger!
Und alle, die darauf bedacht,
Mein Ansehn so, wie ihren Ruhm zu mehren!
Jetzt sollt ihr meinen Rath zum Wohl des Staates hören!
Oft hab ich königlich die Sachen überlegt,
Die unsre Sicherheit betreffen.
Wie lange soll der Mensch, das schwache Thier, uns äffen,
Der nur durch List die Macht zu Boden schlägt?
Die List allein an ihm ist unser Schrecken.
Drum müssen wir durch Macht uns decken.
Wir müssen fest vereint
Zusammen uns zur Hülfe leben.
Das wird uns über ihn erheben.
Sprecht, was ihr hiezu meint!
Ja Herr! das schützet uns allein!
Wenn wir nur alle einig wären,
Wir würden leicht das Volk der Menschen ganz verheeren.
O freilich, wenn wir einig wären!
Doch wenn wird dieses möglich seyn?

Der

c. Der Arzt. Der Kranke.
(Daſ. S. 21.)

Nun? wie befindt man ſich?
Schlecht, mein Herr Dokter, ſchlecht!
Ich bin ſo matt, ich kann mich faſt nicht rühren
Die Corſen werden triumphiren,
Wenn England ihnen hilft —
Mein Schlaf iſt auch nicht recht.
Der alte Paoli iſt doch ein Eiſenfreſſer!
Vorgeſtern war mir ungleich beſſer
Als heute —
Genua hat mehr mit ihm zu thun,
Als mit dem Theodor —
Könnt ich nur etwas ruhn
Das würde mehr als Arzenei mich ſtärken.
Doch à propos noch eins! es läſst ſich England merken,
Daſs es mit Portugall gemeinſchaftliche Sache
Den Spaniern zuwider mache.
Gut, mein Herr Dokter, gut!
Allein was ſagen ſie — —
Wer weiſs was Frankreich thut.
Allein was ſagen Sie zu meinem Fieber denn?
Ach damit hats nicht Noth — auch mit Subsidien
Kann Frankreich ſchon dem Spanſchen Hofe dienen.
Allein ich ſehe nicht, was mir das nutzen ſoll?
Nur gutes Muths, was gilts, es beſſert ſich mit Ihnen.
Doch meine Zeit iſt kurz — Mein Herr, ſie leben wohl.

d. Die Raupe. Der Käfer.
(Daſ. S. 28.)

Wie ſchön iſt doch die Welt für mich gebaut!
So weit mein blödes Auge ſchaut,
Bewundert es, geſchaffen mir zum Glücke
Der groſsen Götter Meiſterſtücke.
Für mich macht dieſes warme Wetter
Die Sonne, die ſo lieblich ſcheint:
Denn Kälte weiſs ſie, iſt mein Feind.
Für mich trägt dieſer Baum ſo weiche ſüſse Blätter,

Denn wer genieſst ſie ſonſt, als ich?
Auch jene Blumen blühn für mich.
Denn wenn ich einſt verwandelt werde.
Flieg ich vergöttert von der Erde
Vnd trinke ihren Nectarſaft.
Ja, daſs die dunkle Nacht mir Licht genug verſchaft,
So geht die Sonne nicht zur Ruh,
Sie ſchickt mir denn vorher die glänzenden Laternen,
Den falben Mond, die hellen Sternen,
Wenn niemand wacht als ich, zu meinem Dienſte zu. —
O Raupen! ſeid ihr nicht beglückt!

Und wir, wir Käfer ſind wol nichts, erhabne Made.
Als Ungeziefer? nicht? — es iſt in Wahrheit Schade.
Du hätteſt dich zum Menſchen gut geſchickt.

e. Der Menſch. Das Vergnügen. Der Schmerz.
(Daſ. Buch II. S. 70.)

Wer biſt du, freundlich Kind?
Ich heiſse das Vergnügen.
Und du trieſäugiger, aus deſſen finſtern Zügen
Verdruſs und Gram und Trübſinn ſpricht?
Ich bin der Schmerz.
Dich mag ich nicht!
Doch du, o ſchönes Kind! biſt mein.
Nicht alſo Freund! das kann nicht ſeyn,
Wer mich verlangt, der muſs ſich auch bequemen,
Hier dieſen mitzunehmen.
O pfui! es iſt dein Scherz.
Wie ſchickſt du denn dich zu dem Schmerz?
Ihr Feinde wärt ſo nah verbunden?
Ja! dies iſt einmal ſo der groſsen Götter Schluſs.
Sieh nur das feſte Band, das uns verknüpfen muſs;
Sie habens ſelbſt um uns gewunden,
Wir bleiben unzertrennt verbunden,
Und folgen ſtets einander auf den Fuſs.

---

7. Lehrdichter.

a. Friedrich Carl Caſimir Freiherr von Creuz. 1724—1770.

Friedrich Carl Caſimir Freiherr von Creuz ward zu Homburg an der Höhe am 24. Novbr. 1724 geboren. Er verlor ſeinen Vatr

als er noch nicht ſieben Jahr alt war und wurde anfänglich von den Hofmeiſtern ſeiner ältern Brüder und vom Rector der Schule zu Homburg, der aber auch bald ſtarb, in den erſten Grundſätzen der lateiniſchen und griechiſchen Sprache unterrichtet, half ſich aber dann ſelbſt in den Schulwiſſenſchaften fort, trieb die alten Sprachen, lernte das Franzöſiſche ohne Lehrmeiſter, beſchäfftigte ſich mit der Beredſamkeit und den ſchönen Wiſſenſchaften und ſtudirte Geſchichte, Rechtswiſſenſchaft und Staatsrecht mit ihren Hülfswiſſenſchaften, wie vornehmlich auch Philoſophie, daß ihn ſein Landgraf Friedrich Karl von Heſſen-Homburg ſchon 1746 zum Hofrathe mit Sitz und Stimme in der Regierung ernannte. Der Geheimerath von Moſer erkannte bald ſeine großen Fähigkeiten und brauchte ihn bei den verwickelten Rechtsſtreitigkeiten des Hauſes Homburg mit Darmſtadt, welche Creuz nach Moſers Abgang 1749 ganz allein führte. Nach des Landgrafen Tode 1751 ernannte ihn die verw. regierende Landgräfinn zum oberſten Staatsrathe, in welchem Amte er großen Segen ſtiftete und unermüdet arbeitete. Im Jahre 1755 wurde er wegen ſeines großen Eifers für Homburg ſogar eine Zeitlang auf eine Darmſtädtiſche Feſtung geſchickt, hatte aber dennoch die Freude den verwickelten Rechtsſtreit, in welchem er auch viele Reiſen nach Berlin, Wien und Mannheim hatte machen müſſen, endlich 1768 zur Zufriedenheit beizulegen, worauf das gute Verſtändniſs zwiſchen Homburg und Darmſtadt noch durch die Heirath des jungen Landgrafen mit einer Darmſtädtſchen Prinzeſſinn befeſtigt wurde. Creuz wurde noch 1756 zum Geheimerath und Tit. Reichshofrath ernannt. Die großen Anſtrengungen, die langen Nachtwachen und überhäuften Arbeiten, welchen ſich Creuz hingegeben, zerſtörten aber ſeine Geſundheit gänzlich und er ſtarb im 46ſten Lebensjahre am 6. Sept. 1770.

Creuz iſt vornehmlich als Didaktiker ausgezeichnet. Er hat ſich zunächſt an Haller und neben dieſem an Young angeſchloſſen, will aber nicht als Gottſchedianer gelten. Er liebt noch den Alexandriner. Er iſt ein ernſter, oft zur Melancholie geneigter Dichter und zeigt ſich auch als ſolcher in ſeinen lyriſchen Erzeugniſſen, welche man vielleicht zu ſehr gegen ſeine Lehrgedichte zurückgeſetzt hat. Sein Hauptgedicht „die Gräber", ein philoſophiſches Gedicht in ſechs Geſängen, ſtimmt einen elegiſchen Ton an und führt ohne klar durchgeführten Plan zu keiner rechten Befriedigung, während in andern Darſtellungen ſein Glaube an das Ewige und Göttliche beruhigend würkt.

Die Hauptſammlung ſeiner Schriften führt den Titel:

Friedrich Carl Caſimirs Freiherrn von Creuz u. ſ. f. Oden und andere Gedichte auch kleine proſaiſche Aufſätze. Neue Aufl. Erſt. Bd. Zweit. Bd. Frankf. am Mayn, bei Franz Varrentrapp MDCCLXIX. gr. 8. — Der erſte Band enthält: Oden und Lieder und Proſaiſche Briefe, worin auch ein Fragment eines Trauerſpiels

Socrates. — Der zweite Band enthält: 1. Seneka ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, zuerst 1754 erschienen, ohne lebendige Handlung. — 2. Die Gräber, ein philosophisches Gedicht in 6 Gesängen. Der erste Ges. schildert die Macht des Todes und die Herrlichkeit des Auferstehungstages; der zweite redet von der Vergänglichkeit und Eitelkeit irdischer Dinge und gründet sich auf den Begriff der Ewigkeit; der dritte spricht von den Zweifeln über Unsterblichkeit; der vierte Gesang redet zum Theil in geschichtlichen Beispielen über die Schrecklichkeit des Todes und seiner Verheerungen; der fünfte enthält die Geschichte eines Greises, welcher verwirrt vom Weltlauf sich in ein Kloster zurückzieht, und der sechste redet von der Vergänglichkeit aller Dinge. — 3 Versuch vom Menschen in zwei Büchern, zuerst mit den Gräbern erschienen. — 4. Lucrezische Gedanken. 1763. 1764. — 5. Einige Gedanken von dem Trauerspiel und 6. Philosophische Gedanken.

Beispiel 1.

Trost-Gedanken. (Th. I. S. 75.)

Ja, billig preiset Deine Güte,
O Wesen voller Huld!
Mein aufgeheitertes Gemüte,
In hoffender Geduld!

Dein Aug, in dem das All sich mahlet,
Wirft seinen heitern Blik,
Der alle Sonnen überstrahlet,
Auch auf mich Staub zurük.

Ich weiß, Du stillst einst meine Klagen;
Und kan von jenen Höhn,
Will mich der Kummer niederschlagen,
Des Trostes Ankunft sehn.

Du kennst mein Herz, das mir verborgen;
Wie lang währt meine Nacht?
Wann schau ich Deiner Gnade Morgen,
Vom Sündenschlaf erwacht?

Doch, Herr! ich traue Deinen Worten:
Ich soll einst glücklich seyn.
Leid ich hier Sturm: so nimmst Du dorten
Mich in den Hafen ein!

Beispiel 2.

An den Schlaf. (Th. I. S. 95.)

Die Vögel ruhn, auf selbst gewählten Bäumen,
Und Sicherheit dekt ihre Nester zu;
Die Ehrsucht schläft, und Geiz und Lüste träumen:
Und mich allein, mich fliehst Du noch, o Ruh!

Die Träume fliehn; die Sterne gehen unter;
Ich ſeh ſie fliehn! ich ſeh ſie untergehn!
Und meinen Gram ſoll ſelbſt die Nacht noch munter,
Und ihn ſoll noch Aurora wachen ſehn?

Doch, nein! Du wachſt, o Aug! dem nichts verborgen,
Du wachſt für mich, daß ich ſanft ruhen kan:
Stört, Stürme, nicht den Schlummer meiner Sorgen!
Brich, holder Tag, eh ſie erwachen, an!

Beiſpiel 3.

Gedanken an einem ſtillen Abend. (Th. I. S. 127.)
Den 3. Juli 1753.

Ein unvollkommnes Stück.

Wie ſanft ſchlägſt du die goldnen Blicke nieder?
Wie ſchön biſt du im ſtillen Untergehn?
Werd ich, o Sonne! dich, ach werd ich wieder
Dich, und mit dir mich auch vergnügter ſehn?

Du biſt, o Nacht! mit deinen Dunkelheiten,
Von meinem Herz das Bild; ein traurigs Bild!
Wo Triebe, gleich erzürnten Stürmen, ſtreiten,
Ein Abgrund, nur mit Wünſchen angefüllt.

Wie ſchnell ſind ſie, die Schritte meines Lebens!
Wie kurz iſt ſie, die Reiſe nach der Gruft!
Mein ganzes Thun, ach GOTT! o wie vergebens!
O wie umſonſt, wann deine Stimme ruft!

Nichts, was der Stolz mit prächtgen Namen nennet,
Entrinnt der Flut der Zeiten, und dem Grab.
Wie Blüthen, die kein Sturm den Aeſten gönnet,
So fallen einſt vom Held die Lorbeern ab.

Die Ehrſucht war, o Himmel! nie dein Feuer;
Wo Siege ſind, da iſt auch Eitelkeit;
Die Wiſſenſchaft iſt blöder Thorheit Schleyer;
Ein Weiſer rühmt ſich der Unwiſſenheit.

Die Sonne kann ich in den ſtillen Bächen,
Und GOTT kann ich in meinem Herzen ſehn.
Doch, ach! mein Aug hängt nur an Oberflächen,
Und weiter darf mein kurzer Blick nicht gehn.

Hier ſchweben wir, mit uns ſelbſt unzufrieden
Den Schwalben gleich, die Sturm und Wetter jagt,
Ein Tag der Ruh iſt wenigen beſchieden,
Und meiner Ruh ein Augenblick verſagt.

Beiſpiel 4.

In einer ſtillen Nacht. (Th. I. S. 166.)

Am 2. April 1763.

Ruht ſanft, ruht ſanft, ihr matte Sorgen!
Das Schikſal lenket euren Kahn,
Und an dem ſchönſten Frühlingsmorgen
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Die Vorſicht hat ſich vorbehalten
Der Stunde Loos, die Wahl der Zeit:
O, ſo laßt nur die Vorſicht walten,
Sie herrſcht ja ſchon von Ewigkeit.

Für unſre Wünſche, unſer Sehnen
Iſt dort noch ein unendlichs Feld;
Hier Ströme Bluts; hier Ströme Thränen,
Sind Tropfen in der andern Welt.

Ich ſeh euch, Wolken, nun zufrieden,
Doch ungeſtraft des Sturmes Wut,
Wär uns ein ſolches Herz beſchieden,
Das ungerochen ſanfter ruht!

Die Sonne, die den Tag uns nahme,
Ließ uns des Mondes Licht zurück:
So läßt das Glücke unſerm Grame
In ſeiner Nacht der Hofnung Blik.

Seht die Natur, nicht nur erhalten;
Sie bringt auch ſtets was neues für.
Ihr Wolken, bildet nur Geſtalten,
Und ſchildert ihre Werkſtatt mir!

Seht ſie an neuen Welten zimmern;
Wie klug ſie ihr Geſchäft verkürzt,
Zum neuen Bau braucht ſie die Trümmern
Der Welten, die ſie niederſtürzt.

Sehn wir nicht ſelbſt des Meers Gebiete
Verrükt, und manchen Stern nicht mehr?
Und unſerm murrenden Gemühte
Iſt noch der Welt Geſez zu ſchwer?

Was iſts? iſt alles auch verlohren,
Der Leib, der Ball von Staub iſt hin.
Er wurd, ich Seele nicht, gebohren;
Ich weiß, daß ich unſterblich bin.

So ſind wir glücklich? Nein, Geſchöpfe,
In euren Körpern ſeyd ihr's nicht.
Sie ſind des Töpfers Thon und Töpfe,
Die er, ſo oft er will, zerbricht.

Ja, wären nur des Leibes Qualen
So lebhaft nicht! = = Oft Höllenpein!
Unſterblichkeit! dich zu bezahlen,
Wie konnten ſie gelinder ſeyn?

Was tröſtet euch, ihr arme Kinder?
Ein beßres Alter hoffet ihr.
So tröſten Weiſe ſich nicht minder,
Erſt Weiſe dort, und Kinder hier.

So ruht denn ſanft, ihr matte Sorgen!
Das Schikſal lenket euren Kahn,
Und an dem ſchönſten Frühlingsmorgen
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Beiſpiel 5.

Aus den Gräbern.

Ende des ſechsten Geſanges. (Th. II. S. 151.)

Hier iſt der Ort, hier finden meine Klagen
Ihr leztes, ihr erkornes Ziel.
Hier endet ſich mit meinen Trauertagen
Des Glückes blindes Spiel.
Hier hört das Labyrinth von meiner Laufbahn auf.
Hier endet ſich mit meinen Kräften,
Von ſo viel quälenden Geſchäften,
Von ſo viel Sorgen einſt der Lauf.
Von ſo viel Wünſchen, die dann mit den Sorgen ſchlafen,
Vereint im Arme der Zufriedenheit:
So ſamlen Schiffe ſich im angewisnen Hafen,
Von Sturm und Nacht zerſtreut.
Hier faſſen meines Sarges enge Räume
Des Lebens ganze Luſt und Müh,
Entwürfe, Hofnungen und Träume,
Schluß, Wahrheit, Wahn und Phantaſie.
Ich ſehe mich ſchon an des Fluſſes Munde,
Der meines Lebens Kahn ins Meer des Todes führt:
Sie rauſcht daher, die fürchterliche Stunde,
Wo ſich mein Herz zum leztenmale rührt;

Wo es kein Blut mehr durch den Körper spritzet,
Das kalt in ihm sich häuft, und jene Angst gebiert,
Wo auf der Stirn der kalte Schrecken sitzet,
Der Athem, den ich such, auch einmal sich verliert;
Wo meine Haut ein Eis aus allen Röhren schwitzet;
Wo aus dem trüben Aug, das sich noch ängstlich dreht,
Des Lebens kleiner Rest zulezt noch sparsam blitzet,
Und dann sein Glas zerbricht, und dann sein Licht vergeht;
Und dann sein Licht vergeht!
Wo ist mein Geist, der sonst aus diesem Auge stralte?
Der Himmel, der sich sonst in ihm so prächtig malte?
Ach! alles ist beraubt des Lichts,
Für mich nunmehr ein Schatten und ein Nichts.
Der Wangen Feld verblüht, nun bald der Würmer Weide;
Ihr Purpur gleichet schon dem blassen Todenkleide,
Und Erd und Moder ist mein Leib nun unterthan,
Und den Lebendigen ist er nun schon zuwider;
Ein ewger Frost dekt seine Glieder,
Die keine Sonne mehr erwärmen kan.
So sterb ich? Ja, ihr Freunde seht mich sterben,
Nur eine Scham nur kan die bleichen Wangen färben;
Dem Schmerz kan ich vielleicht nicht widerstehn;
Ihr werdet mich vielleicht ihn noch empfinden sehn,
Und unruhvoll tret ich vielleicht von dieser Bühne,
Es sey; doch seht, es flieht mein Geist,
Noch zornig auf den Schmerz, voll Zorns auf die Maschine,
Von der er sich großmütig reißt:
Ja, seht, wie ich ganz ohne Furcht erblasse
Und himmlischer Gedanken voll,
Gleich einem Licht, das jezt verlöschen soll,
Die lezten Funken noch zusammen fasse,
Und vor der Seele, die nun ewig scheiden soll,
Den lezten Stral noch glänzend spielen lasse.

Beispiel 6.

Aus den: Lucrezischen Gedanken.

Ende des vierten Stücks. Forts. von der Seele. (Th. II. S. 224.)

So, wie wann schon das Todesurtheil redet,
Und laut und ernst die harte Stimme spricht,
Der Priester schon mit seinem Sünder bätet,
Der Richter schon den schwarzen Stab zerbricht:

Der Mörder nun, der Bühne zugeführet,
Noch ſcherzt, und lacht, noch wild und trotzig thut,
Und ſieht das Schwerdt, das wie ein Bliz, ihn rühret,
Und könt ers ſehn, er ſäh ſein ſpringend Blut:

So ſtunde dort auf ſeinem falſchen Boden
Die prächtge Stadt, wie auf des Glückes Bord,
Ach, Liſſabon, auf einer Welt von Toden
Tief unter ſich, und ſann auf Königsmord;
So ſtehſt du, Welt, auf deinem falſchen Boden,
Und merkeſt nicht den Unfall, der dir droht:
So ſteheſt du auf einem Wall von Toden,
Elender Menſch! und denkſt nicht an den Tod.

O, wenn man doch nur einzeln alſo dächte;
Allein ſo denkt, ſo träumt die ganze Welt!
Der Sterblichen unzählbares Geſchlechte,
Und ſelbſt der Freund, der unſer Grab beſtellt.
Wir ſehn den Pfeil, wie ſcharf er auf uns zielet,
Und unſer Rauſch heißt ihn vorüber gehn.
Wann hat die Welt die Rollen ausgeſpielet?
Wann werden wir gelöſt den Knoten ſehn?

Ein neuer Geiz wird in die Seegeln blaſen;
Wir werden noch des Nordpols Thiere ſehn:
Der Krieg wird fern um neue Beuten raſen,
Das Eismeer ſich voll von Fregatten ſehn.
Noch einmal wird Europens geilen Blicken
Ein naktes Volk zum Schauſpiel aufgeſtellt:
Noch einmal wirds dem Aberglauben glücken;
Ach, iſt ſein Ziel denn nicht das Ziel der Welt?

Doch dann wird auch der Dinge Lauf ſich kürzen,
Dem Weiſe ſchon zu lange zugeſehn,
Und alles wird in eins zuſammen ſtürzen,
Und ſchneller, als ein Wolkenſchloß vergehn.
Es donnert tief von unten — Welch Getümmel!
Welch ein Gebrüll ſchallt aus des Abgrunds Schlund!
Mit welchem Knall ſpringt der cryſtallne Himmel.
Welch Feuerſtrom ſchießt aus der Sonne Mund!

Wie ſiedet nicht das Meer und ſeine Wellen,
Wie bäumen ſie, gleich wilden Roſſen, ſich!
Die Monſter, nun verjagt von ihren Stellen,
Wie toben ſie, wie laut, wie fürchterlich!

Der Wallfisch schwingt, von Todesangst verwirret,
Sich in die Luft = = Will fliegen, und vergeht,
Wann in dem Meer der große Kondor irret,
Sein Element verkennt, und untergeht.

---

b. Joh. Philipp Lorenz Withof. 1725—1789

Johann Philipp Lorenz Withof, der Sohn eines berühmten Vaters, des Professors der Geschichte, Beredsamkeit und griechischen Sprache, Johann Hildebrand Withof, war am 1. Junius 1725 zu Duisburg am Rhein geboren. Vom Vater und andern Privatlehrern unterrichtet bildete er sich zugleich auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt aus und bezog 1740 die Universität Duisburg, wo er drei Jahre lang Humaniora studirte, dann aber sich der Heilkunde widmete. Nachdem er sich noch in eignen Vorlesungen geübt hatte, besuchte er die Universitäten Utrecht und Leiden und lernte die holländischen Gelehrten kennen. Er promovirte 1747 in seiner Vaterstadt als Doctor der Arzneiwissenschaft und wurde daselbst, nach kurzem Aufenthalt in Lingen, 1750 doctor legens, nachher Assessor der medicinischen Facultät und las über Anatomie, Pathologie u. a. medicinische Wissenschaften. Seit 1752 war er Professor der Geschichte, Philosophie und Beredsamkeit am akademischen Gymnasium in Hamm und nachher in seiner Vaterstadt Professor der Beredsamkeit und griechischen Sprache, auch Bentheim-Steinfurtscher Hofrath und Leibarzt und starb am 3. Julius 1789.

Withof gehört zu den bedeutenderen didaktischen Dichtern der Deutschen, nicht zu den leichteren, er ist schwer und kernig, scharf, tiefsinnig und gelehrt. Der Gedanke ist ihm Alles und er opfert ihm Schönheit der Form und des Wohlklangs; doch fehlt es ihm nicht an Kraft und Begeisterung, wie die Liebe zum besungenen Gegenstande sie in ihm erzeugt. — Es erschienen von ihm zuerst: Gedichte. Bremen 1751. 8., aus denen er nur Einzelnes bearbeitet in den spätern Werken beibehielt. Dann folgten:

Aufmunterungen in moralischen Gedichten von J. L. Withof J. H. fil. aus Duisburg der Arznei Doctorn auf der hohen Schule zu Hamm u. s. f. Dortmund 1755. 8.

Endlich erschienen:

Akademische Gedichte von Joh. Phil. Lorenz Withof. Erst. Th. Leipz. 1782. Zw. Th. das. 1783. gr. 8. Die Gedichte der frühern Ausgaben sind darin bedeutend verändert.

Der erste Theil enthält: 1. Die moralischen Ketzer. Schon 1751, dann allein 1760 erschienen. Der Hauptgedanke ist, daß alle Glückseligkeitssysteme zu nichts führen und nur die Religion das einzig wahre

Mittel zur Glückſeligkeit iſt. — 2. Sinnliche Ergötzungen in neun Geſängen. Die erſten 8 Geſänge ſchon 1747 vollendet, der 9te 1754. Es gehört zu den beſten ſeiner didaktiſchen Gedichte. — 3. Die Redlichkeit in dreien Büchern. Es erſchien zuerſt 1751, dann 1770. — Das erſte Buch handelt von der falſchen Redlichkeit, das zweite vom Gewiſſen, das dritte von der Beſtimmung zur Geſellſchaft. — 4. Der mediciniſche Patriot. Neben Meinungen über das höchſte Gut der Rath, Kinder mit der Milch der Heerde zu nähren, weil ſo viele Ammen und Mütter laſterhaft ſind. — 5. Socrates oder von der Schönheit. — Der zweite Theil enthält: 1. Der große königliche Friede zu Hubertsburg. — 2. Catharina II. — 3. Des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig Hochfürſtl. Durchl. während den Feldzügen in Weſtphalen. — 4. An die Durchl. Fürſtinn von Hohenlohe. — 5. Frühlingsphantaſieen in 4 Tagen. — 6. Die Jagd. — 7. Die Entſchließung. (Früher: Die Entſchlüſſe. Von der erſten Ausgabe ſehr verändert und nicht vortheilhaft.) — 8. Der Charfreitag. — 9. Der Sieg des Heilandes. — 10. Der Gedanke. — 11. Der Tod meiner Mutter. — 12. Der Tod meines Vaters. (Unvollendet.) — 13 An m. ältern Bruder. — 14. An meinen jüngern Bruder. — 15. Die Freundſchaft und ſechs andre Gedichte, worunter 20. Der Widerruf des Febronius.

Beiſpiel 1.

Aus den ſinnlichen Ergötzungen. (Ausg. 1782. Th. I. S. 69.)

Dritter Geſang.

Auf der Tuiſker Flur, der durch die Römerſchlacht
Der nicht wahrhafte Ruf bey Fremden Ehre macht,[1]
Wo reich belaubter Sand, den binden alte Bäume,
Sich aus der Tiefe hebt in weit gedehnte Räume,
Da zog ich und mich zog der ſchönſte Sonnenſchein,
Neugierig einſt die Kraft der äußern Anmuth ein,
Weil hier, wo Schönheit itzt der Nutzen mild ergötzte
Ich meiner Sinne Kraft auf ihre Probe ſetzte.

Wie funkelte die Glut, die durch die Bäume gieng,
Und um der Blätter Saum im Zitterthaue hieng?
In Flammen ſchien ich mich, im Golde mich zu baden,
Doch ohne Sorge Gold und Flammen ohne Schaden.

---

1. Daß die berüchtigte varianiſche Niederlage bei dem hieſigen Duisburgerwalde vorgefallen, iſt ein gemeiner Irrthum. Anm. Withofs.

Die Sonne quoll hervor, wie Ruh' aus Güte quillt.
Sie, Gottes Abbild ſelbſt, erließ ihr Ebenbild
In die vor Dankbarkeit mir abgefloßne Zähre:
Du, Sonne, wäreſt Gott, wenn Gott nicht Sonne wäre.
In dieſem Lichte ſank der brillſantirte Thau
Und brachte Wuchs und Kraft in Wieſe, Wald und Au;
So fuhr das Leben einſt in aaronſche Stäbe,
So hauchte Gott, ſo mild, in Adams Naſe: Lebe!

Hier warfen Eichen ſtolz den Rieſenſtamm empor,
Bis ſich ihr Haupt zuletzt, wie Schwärmerey, verlohr,
Wovon die Sonne doch noch Schattenriſſe ſenkte,
In Rauten zog, und die wie bunte Netze mengte.
Hier flog der raſche Hirſch, der ſich im Fluge wog
Und das Geweih zurück, den Hals zur Ründe zog.
Da ſprang ein ſchlankes Pferd und ſchnaubte Freudentöne,
Die Bruſt herausgepreßt, empor die volle Mähne.

Ein Zephyr herzte Saat, der kühle Lüfte trug,
Nun Aehren überſchwamm, nun ihre Lende ſchlug.
Der enge Zwiſchenraum erweckte nahe Stielen,
Die Köpfchen hin und her, zu kleinen Ackerſpielen,
Bis alles ſich zuletzt zur glatten Fläche ſchloß
Und ſchön getrennt in eins ſo manche Farbe floß.
Der Boden hob ſich auf in ſanft geſchwollne Höhen
Und ließ gebückt herab die ſchweren Halme gehen.
Der Schnitter erntete mit lauten Senſen ab,
Was die Natur gereift und ihrem Sohne gab,
Und Töchter hinterher, die Fleiß wie Freude dachten,
Des Frevels unbeſorgt, zur ſchnellen Garbe machten.

Das Glas der alten Rhur umgab das hellſte Grün,
Da Gelb und Grau zunächſt den Spiegel ihr umziehn
Nun blitzten überall verblendende Topaſen;
Nun ſchien die Fläche glatt, nun welligt aufgeblaſen.
Wen rührt der Ufer Trotz mit nahem Sturze nicht,
Woran die jüngſte Rhur die falſche Welle bricht?
Sie taucht, dem Rheine treu, die volle Nymphenhüfte
In das geheime Bett, das bergen tiefe Klüfte[2]
Da hieng der luſtige zum Raube ſchlaue Fiſch,
Hier ſchlich er träg einher, durchruderte da friſch

---

2. Wir ſagen: ſpiegelte ſich. — 2. Ehe die Rhur ſich in den Rhein ergi befinden ſich ziemliche Tiefen in ihrem Bette. W.

Die klippenfreye Fluth, und ſchien mir anzudeuten:
Der Fiſche warten auch im Strome Fröhlichkeiten.
Wie majeſtätiſch wälzt, in welcher Stille dort,
Der königliche Rhein die breite Straße fort?
Er reißt dem alten Rom auf nicht verkennte Schande,
Noch immer vor und nach vom fetten Uferſande,
Wo der geäffte Feind wohl nicht ein Ehrengrab,
Gewiß die Flucht errang,[1] Gigantenklumpen ab.
Der blaue Himmel ſank auf jene grüne Sträuche,
Die dort im Kreiſe gehn, daß Luſt auch ihn erreiche.

Das murmelnde Geräuſch, das leiſem Schlafe rief
Und hier vom Bächelchen in meine Freude lief,
Worinn Kryſtall und Gold durch helle Steine glimmten
Und Silberſchnecken gleich ſich andre Güſſe krümmten,
Das Liſpeln, das die Luft mit Wonne fürchterlich[2]
Entſchütternd von der Bruſt der jungen Aeſte ſtrich,
Das, Philomele laut durchzwitſchernde, Gefieder[3]
Durchfloß den tiefen Wald, entfloh und kehrte wieder:
Dann ſammelte mein Geiſt, der anfangs unterſchied,
Die Töne miteinmal, ſo wurden Töne Lied.

Vollendet gieng ich hier, von lauter Luſt umſchlungen
Und nur von Seligkeit die Phantaſie durchdrungen.
Entbundne Rührungen, am Werthe wunderreich
Und an Weitläuftigkeit der Dichterlaune gleich,
Durchwallten meinen Geiſt und liefen, wie Mäander,
So vielfach hin und her und alle durcheinander.

Wie, brach ich endlich aus, iſt dieſe Herrlichkeit
Vom Schöpfer lediglich für Dichter eingeweiht?
Nur für die Fühlenden, die zum Genuſſe denken
Und die Begriffe tief in ihre Triebe ſenken?
Daß alle Dichter nicht der Tugend Freunde ſind,
Die Meiſter in der Kunſt, wonach man ſchön empfindt!
Doch keinen, die den Geiſt aus Gottes Hauche ſogen,
Erweiſt ſich die Natur wahrhaftig ungewogen.
Nur macht der größte Theil, den Unverſtand ernährt,

---

1. Die Lobſprüche der Deutſchen Tapferkeit bey Tacitus ſind unvergleichlich d deſto wichtiger, je minder ſchmeichelhaft ſie für ſeine Landsleute waren. dlich heißt es proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt. Tac. rm. W. — 2. Warum fürchterlich? man ſollte lieblich vermuthen. — 3. Die gelwelt, welche durch Philomelens Geſang laut zwitſcherte.

Sich ihrer Güter nicht, noch ſeiner Seele werth.
Das ausgelaſſne Herz, das ſelbſt ſich nie beſitzet,
Bemerkt das Schöne nicht, das nur dem Danke nützet.

Beiſpiel 2.

Der Sieg des Heilandes. (Th. II. S. 128.)

Die du brünſtig dich auf die Tiefe legteſt
Und durch milden Hauch Adams Bruſt erregteſt,
Als aus Gott in ihn eine Seele fuhr,
Pflichten athmende Natur!'.

Blaſe reine Luft rund um meine Saiten!
Laß dies neue Lied bey verkehrten Leuten,
Feinden ihrer ſelbſt, auch im Tone ſchön
Unſers Schilos[2] Lob erhöhn.

Sterne waren es, die von ihm erklungen:
Flammen ſetzten ſich auf geſpaltne Zungen:
Leuchtend zog er ſelbſt in die Wälder ein:
Feuer ſoll mein Hymne ſeyn.

Magog der ihm ſteif an der Ferſe klebte,
Trat er auf den Kopf, daß Idume bebte.
Rauchend ſchwarzes Blut ſtieg beſchäumt empor,
Bis die Sonne ſich verlohr.

Dieſer Scheiteltritt, der der Hölle drohte,
Sprengte Gräber auf und erweckte Todte,
Da des Heiligthums, Gottes Finſterniß,
Dicke Schrecktapete riß.[3]

Seht den argen Schalk, grimmig den Erlöſten,
Aller Schande voll ſich an Lüge tröſten.
Mehr, als ehedem, ſahn die Geiſter ihn
Kämpfen, weichen, liegen, fliehn.[4]

---

1. Schöner lieſt die alte Ausgabe:
Die du brünſtig dort auf den Waſſern ſchwebteſt
Und mit mildem Hauch Adams Bruſt belebteſt
Als des Vaters Bild dankend in ihn fuhr,
Große Seele der Natur!

2. Schilo: Der erwartete Meſſias nach 1. Moſ. 49. 10. — 3. D
Vers fehlt in der erſten Ausg. — 4. Die ältere Ausg. hat:
Seht den ärgſten Schalk ungeheurer Teufeln
Im verfluchten Grimm dumm und wild verzweifeln
Wie der Himmel einſt, ſieht die Welt auf ihn
Mit zerrißnem Nacken fliehn.

Glorreich ſtand der Held. Wunderſchöne Flammen
Strahlten einen Kranz über ihn zuſammen,
Die der Söhnaltar, den er fallen hieß,
Ihm zur Ehrenkrone ließ.

Wie die Feinde nicht blutig Zähne bleckten!
Ruhig ſah er ſich nach den Auferweckten,
Wie die Sieger froh neues Eigenthum,
Ihren Raub, ermeſſen, um.

Aller Opferrauch, der ſeit Abels Jahren
In die Himmelsluft wolkigt aufgefahren,
War zum Wagen ihm, Winde vorgeſpannt,
Zum Triumphe zugeſandt.

Müde[1] ließ er ſich auf die Wolke nieder.
Der ihm nahen Schaar erſt[2] erfochtner Brüder,
Die Beſtürzung ſchrie,[3] ſprach er tröſtend ein:
Selig ſollt ihr alle ſeyn.

Blutig war ſein Rock. Voll ihm eigner Ehre
Fuhr er in dem Zug der Cherubenchöre,
Die, die Blicke ſtarr, von der Unterwelt
Sich zum Throne hingeſtellt.[4]

Jauchzend drengten ſich alle Seraphinen,
Harfen in der Hand, um die Himmelsbühnen,
Als ihm Gottes Dank, der ihm: eile! rief,
In die treuen Arme lief.[5]

Plötzlich ging es los, dieſes Weltorcheſter.
David, Debora, Moſes, ſeine Schweſter
Stimmten hergejauchzt, ihre Töne rein
In der Engel Oden ein.[6]

Wie der Sündenſtaub ſich ihm angehangen!
Welche Striche Bluts färben ſeine Wangen!
Schaue, wer nur — rief Adam — Augen hat
Wie ſich Edoms Beere trat![7]

---

1. Alt. Ausg. Glorreich. — 2. A. A. Der erſtaunten Schaar jüngſt. — 3. ihn ſcheiden ſah. — 4. Die ält. Ausg. lieſt:

Stark mit Blut beſprützt, reicher noch an Palmen
Zog er durch den Klang Cherubinſcher Pſalmen
Die in langem Zug von der Unterwelt
Sich bis zum Olymp geſtellt.

5. Alt. Ausg.:

Als der Vater ihn ſeinem Throne nah
Majeſtätiſch kommen ſah.

6. Dieſer Vers fehlt in der erſten Ausg. — 7. A. A. Wie er Edoms Kelter . Cf. Jeſaias c. 63.

Nimm, mein ander Ich! Fromme, deine Güte,
Dir zum Lohne hin! Sitze mir zur Seite!
Juda sey dein Theil, neben Ephraim!
So willkommt der Vater ihm.
Unser Schuldarchiv wurd' ihm übergeben,
Unter ihm der Tod, ihm zur Seite Leben.
Stärke drückt sein Arm; Güte lächelt ihr:[1]
Solchen Fürsten ehren wir.
Engel sind ihm Volk, Menschen eine Heerde.
Jauchzt, ihr Himmel, ihm! Schmiege du dich, Erde!
Jene sind sein Sitz, diese sein Altar,
Beyden ist er wunderbar.
Schilo, laß mein Lied dir zum Preise gelten,
Wie dich Adams Land mehr, als alle Welten,
Wie dich Assaphs Lied, der dir Liebe weiht,
Mehr, als Engellob, erfreut.
Schönster, dem die Welt hohe Thürme baute,
Deiner Ehre tönt dankend meine Laute.
Stimmen Echos auch in die Thorheit ein,
Soll mein Herz ein[2] Echo seyn.

Auf der Reise zwischen Osnabrück und Münster 1747 im Oktober.

---

8. Satiriker.

Christian Ludwig Liscov. 1701?—1760.

Christian Ludwig Liscov wurde wahrscheinlich um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts im Meklenburgischen[3] geboren, doch ist sein eigentliches Geburtsjahr, seine Herkunft und die ganze Geschichte seines früheren Lebens völlig unbekannt. Er lebt um 1730 als Candidat der Rechte in Lübeck, unterrichtet dann die Stiefsöhne des Domdechanten und Geheimeraths von Thienen, muss aber dies Verhältniss aufgeben als seine Schüler in einer Prüfung des Kantors Sievers nicht sonderlich bestehen und hierauf dem Kantor zur Unterweisung übergeben werden. Hieran sollen sich die ersten satyrischen Aufsätze Liscovs gegen den

1. Alt. Ausg.: Macht stützt seinen Arm; Güte lächelt ihr. — 2. Man sollte dein erwarten, andre lesen sein. — 3. Dr. H. Kurz in seinem Handb. der poet. Literatur d. Deutschen. Abth. III. Zürich 1842. S. 320. Anm. 2. sagt: zu Wittenburg in Meklenburg-Schwerin. Gervinus (Neuere Gesch. d. Lit. I. S. 57. 58): aus Wittenberg. Das Letztere ist vielleicht nur Druckfehler. —

Vielſchreiber Magiſter Sievers, den Sohn des Cantors, knüpfen. ...ährt um das Jahr 1738 und 1739 finden wir Liscov als Privat... ...tair beim Geh. Rath von Blome, dem Propſte des adelichen Kloſters ...tz in Holſtein, worauf wiederum alle Nachrichten über ſein Leben ...n bis er in Dresden wieder erſcheint, wo der Geh. Rath von ...necken, ein großer Kunſtkenner und Literator, ſein Gönner iſt. Aber dieſen beleidigte er durch ſeine Satire und zog ſich, da auch der ...niſter von Brühl ſeinen Widerſpruch und ſeine Wahrheiten nicht ...gen konnte und ihm übel wollte, wegen ſarkaſtiſcher Einfälle über den ...aligen engliſchen Miniſter am Dresdner Hofe, die Verweiſung Dresden zu und ſoll am 30 October 1760 zu Eilenburg an der ...de im Gefängniſs geſtorben ſein.

Neben jenem Magiſter Sievers zog noch beſonders der Pro... ...or Philippi zu Halle ſeine Satire auf ſich. Dieſe beiden ſind welche der Gegenſtand ſeiner meiſten Satiren ſind, wie er ſich auch Haſs der Orthodoxen zuzog, welche er, und freilich ohne rechte Ein... in das Weſen der kirchlichen Lehre, mit ſeinem Spotte verfolgte, weil eben die Flachheit des Magiſters Sievers hierzu Veranlaſſung gab. Man hat ihm einen vorzüglichen Rang unter den Satirikern zuge... eben und ihn den Swift der Deutſchen genannt, auch gemeint, daß der Haſs der von ihm Gegeißelten bewürkt habe, daß er von ſeinen ...genoſſen nicht nach ſeinem vollen Werthe geſchätzt worden ſei. Ger... us hat Liscov als eine kräftige Natur dargeſtellt und geſagt, daß er ...bener an Männlichkeit, Muth, Gediegenheit, Geſinnung und Schreib... weit übertreffe und Kurz zieht ihn den neuern Satirikern bedeutend weil er ſeine Perſönlichkeit, auch wenn er die ſchärfſten Waffen des ...tts und der Verhöhnung gebraucht, in der gehörigen Entfernung zu ...n weiß. W. Wackernagel dagegen[1] ſagt: „wer Liscov ſelbſt und ... in der Nationalausgabe geleſen hat, wird deſſen langweilige ...squille ſelbſt in einem hiſtoriſchen[2] Lehrbuch kaum vermiſſen.“ Ob Wahrheit nicht auch hier in der Mitte liegt, möge die folgende Probe ...heiden.

Liscov wird ſonſt keineswegs als ein böſer, andern übelwollender ...aſch vorgeſtellt; ſondern er beſpottet nur das Lächerliche und Abge... ...ackte. So that er ſeinen Satiren gegen Philippi Einhalt, als dieſer Unglück gerieth, ja er ſoll ihn ſelbſt unterſtützt haben und als er eine ...rift gegen den Magiſter Sievers im Namen eines armen, wohl auch ...esarmen Candidaten Backmeiſter aus Ironie herausgegeben, bat er es

1. Proben der deutſchen Proſa, ſeit dem Jahre MD. Bd. II. S. IX. Anm.
2. W meint wohl: in einem chronologiſch geordneten; denn in die Hi... e kann Liscov wohl nie gehören.

diesem öffentlich ab. Nur schienen ihm elende Scribler gar nicht das Recht zu haben, zu existiren und er fordert eine republikanische Freiheit der Gelehrtenwelt, worüber er die eigne verlor. — In dem Streit zwischen den Schweizern und Leipzigern griff er, obschon ohne Partei zu nehmen, durch seine kühne Kritik zu Gunsten der Schweizer bedeutend ein.

Liscov's Satiren erschienen erst einzeln und diese Ausgaben sind sehr selten. Zuerst sind sie gesammelt unter dem Titel:

Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften. Frkf. u. Leipz. (eigl. Hamburg) 1739. gr. 8.

Es sind hierin auch die Veranlassungen zu den einzelnen Satiren erzählt und ein Anhang von Auszügen aus verschiedenen Blättern, worin Liscov gearbeitet, beigefügt. Eine neuere Ausgabe erschien 1806:

Christian Ludwig Liscov's Schriften. Herausg. v. Karl Müchler. Drei Th. Berl. 1806. Himburgsche Buchh. 8.

Theil I. enthält: 1. eine Erklärung an die Leser, worin Einiges über Liscov's Leben und Auszüge aus der Vorrede der Ausg. von 1739 — 2. Erklärung der Titelvignette. — 3. Über die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit. Diese Satire ist bei Lebzeiten Liscov's nicht gedruckt worden. Er stellt sich als Eiferer wider den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen und als Pietist gegen den Papismus der Orthodoxen und treibt die Ironie aufs höchste, daß die reine und wahre Lehre der Reformation ganz verdunkelt wird und sich leicht der Kampf gegen ihn erklären lässt. — 4. Vitrea fracta oder Schreiben des Ritters Robert Clifton an e. gelehrten Samojeden. — 5. Der sich selbst entdeckende X. Y. Z. — 6. Anmerkungen. — 7. Recensionen. — In Theil II. finden wir: 1. Briontes der Jüngere oder Lobrede auf den Herrn Dr. Johann Ernst Philippi. — 2. Unpartheiische Untersuchung der Frage, ob die bekannte Satyre Briontes u. s. f mit entsetzlichen Religionsspöttereyen angefüllt und eine strafbare Schrift sey. — 3. Stand- oder Antrittsrede, welche der Herr Dr. J. E. Philippi in der Gesellschaft der kleinen Geister gehalten. — 4. Höfliche Antwort des Ältesten der Gesellschaft der kleinen Geister auf des Hrn. Prof. Philippi Antrittsrede. — 5. Sottises Champêtres oder Schäfergedicht des Herrn Prof. Philippi. — 6. Eines berühmten Medici glaubwürdiger Bericht von dem Zustande, in welchem er Hrn. Prof. Philippi d. 20. Juni 1754 angetroffen. — 7. Bescheidene Beantwortung der Einwürfe wider Philippi's Tod. — 8. Anmerkungen. — 9. Recensionen. — Theil III.: 1. Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten gründlich erwiesen. — 2. Anmerkungen ꝛc. über den Abriß eines neuen Rechts der Natur von Hrn. Prof. Manzel zu Rostock u. s. f. — 3. E. J. F. Manzelii primæ lineae juris Naturæ etc. — 4. Anmerkungen. — 5. Recensionen.

Beiſpiel 1.

Aus der unpartheyiſchen Unterſuchung der Frage: Ob die bekannte Satyre, Briontes der Jüngere u. ſ. f. e. ſtrafbare Schrift ſey? Th. II. S. 163.

Ein jeder Gelehrter hat das Recht, über die Schriften anderer zu urtheilen.

Die gelehrte Welt hat vollkommene Gewalt über die Schriften zu urtheilen, die herauskommen, und ein jeder Gelehrter inſonderheit iſt befugt, ſich dieſer Gewalt zu bedienen. Dieſe Befugniß flieſſet aus der beſondern Verfaſſung der Republik der Gelehrten. Die Gelehrten haben kein ſichtbares Oberhaupt, und folglich kein ſichtbares Tribunal, das über ihre Schriften urtheilen könnte. Sie erkennen die Vernunft für ihre Königinn, die mit leiblichen Augen nicht zu ſehen iſt, und es iſt kein Gelehrter, der ſich nicht einbilde, ſeine Beherrſcherin habe in ſeinem Gehirne ihren Thron aufgeſchlagen. Man kann es keinem verwehren, dieſe Einbildung zu haben, und folglich auch keinem Gelehrten das Recht abſprechen, die Ehre ſeiner Monarchinn, mit welcher er ſo genau vereiniget iſt, und an deren Majeſtät er ſo viel Antheil hat, wider alle diejenigen zu retten, die er für ihre Verächter hält. Da nun ein böſer Scribent die Majeſtät der geſunden Vernunft, als des unſichtbaren Hauptes der gelehrten Welt, beleidiget: ſo kann ein jeder Gelehrter ihn desfalls abſtrafen, ohne daß er ſich über Unrecht beſchweren könne: Ein ſolcher Stümper iſt, ſo zu reden, vogelfrey. Es kann ihn ſchlagen wer ihn findet.

Es kann ſich niemand beſchweren, wenn ſeine Schrift beurtheilet wird.

Ein Gelehrter nun, der ſich dieſes ihm unſtreitig zuſtehenden Rechtes bedienet, thut nichts unrechtes, nemini facit injuriam qui jure ſuo utitur. Ein böſer Scribent, der empfähet, was ſeine Thaten wehrt ſind, darf ſich nicht für beleidiget achten. Er hat nicht Urſach über Gewalt zu ſchreyen. Und dieſes um ſo viel weniger, weil es ihm allemal erlaubt iſt, ſeine Nohtdurft vorzubringen. Die Sentenz, die ein Gelehrter über ihn und ſeine Schrift geſprochen, wird nicht gleich rechtskräftig. Er kann davon an die ganze Schaar der Gelehrten appelliren; ja er kann, wenn es ihm beliebt, aus eigener Macht, dieſelbe für ungerecht erklären. Es ſteht ihm allemal frey, ſelbſt ſeine Richter zu richten. Nur kömmt es darauf an, daß er wohl richtet. Thut er dieſes nicht, ſo bekräftiget er den wider ihn gefällten Spruch, und wird immer lächerlicher. Und wenn er ſich dann gleich auch noch ſo übel verantwortet, und zu ſeiner Vertheidigung ſo ungereimte Dinge vorbringet, daß alle Welt das Urtheil, wodurch er ſich beleidiget achtet, für gegründet hält: ſo hat er noch vollkom-

mene Freyheit, nicht nur seine unbilligen Richter, sondern auch das ganze menschliche Geschlecht auszulachen, und sich für so klug, so weise, so gelehrt, und so vortrefflich zu halten, als es ihn immer gut deucht. Dieses wehret ihm niemand, und er kann versichert seyn, daß es immer einige Narren geben wird, die ihn, trotz allen Spöttern, hochschätzen.

Da nun die Urtheile, die über eine Schrift gefällt werden, dem Verfasser derselben nicht einmal diejenige Ehre, die er in der gelehrten Welt hat, gänzlich rauben können: so sehe ich nicht, wie es möglich, daß auch die schärfste Censur eines Buches dem Scribenten, der es verfertigt hat, an seinem guten Leumund, und an derjenigen Ehre nachtheilig seyn könne, die man in der bürgerlichen Gesellschaft haben muß, wo man mit einigem Vergnügen in der Welt leben will. Es bedeutet also nichts, wenn einige gar zu mitleidige Personen sagen: „Es sey zwar nicht zu leugnen, daß den Gelehrten das Recht zustehe, über die Schriften ihrer Brüder zu urtheilen, und die darinn enthaltenen Fehler und Irrthümer anzuzeigen und zu widerlegen; allein man müsse es doch so machen, daß derjenige, den man tadelt und widerlegt, bey Ehren bleibe."

Beispiel 2.

Aus: die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten.

a. In den Schriften der elenden Scribenten ist keine Vernunft. Th. III. S. 24.

Ich bekenne aufrichtig, daß die elenden Scribenten ohne Vernunft schreiben. Dieses ist das schwere Gebrechen, welches uns in den Augen unsrer Feinde so lächerlich und verächtlich macht. Aber eben das Geschrey, so die Verächter elender Schriften darüber erregen, daß die elenden Scribenten ihre Vernunft nicht gebrauchen, beweiset die Unbilligkeit dieser Leute. Ich bitte meine Leser unparteyisch zu urtheilen: Ob es billig sey, uns elende Scribenten um eines Fehlers willen auszuhöhnen, den wir nicht nur mit unsern Feinden, sondern mit dem ganzen menschlichen Geschlechte, gemein haben? Lassen sich die Menschen in ihren Handlungen wohl von der Vernunft regieren? Folgen sie nicht allemal den thörichten Begierden ihres Herzens? Sie wollen glücklich seyn: Sie wollen vergnügt und lange leben: Sie wissen es auch gar wohl, wie sie es anfangen müssen, wenn sie diesen Zweck erlangen wollen. Aber dennoch machen sie sich vorsetzlich selbst unglücklich, verkürzen ihr Leben, und sind ihnen selbst die fruchtbarste Quelle alles Mißvergnügens, welches ihnen dasselbe saur machet. Man kann also, ohne Verletzung der Wahrheit, sagen, daß die Menschen ihre Vernunft nicht gebrauchen. Dieses ist ein Satz, den die Thorheiten, die Eitelkeiten, die Laster, und der Aberglaube, worinn das menschliche Ge-

schlecht verfallen ist, hinlänglich beweisen. Die Schriften der Geschichtschreiber, Poeten, und Weltweisen, sind voll Klagen über dieses Verderben: Und man hat schon lange angemerket, daß, wer recht vernünftig handeln wolle, gerade das Gegentheil von demjenigen thun müsse, was der größte Haufe vornimmt. Der Vorschlag ist gegründet; aber es haben sich doch zu allen Zeiten wenige gefunden, die Lust gehabt hätten, demselben zu folgen. Ich wundere mich darüber eben nicht; denn es wird dazu ein Eigensinn erfordert, den wenig Leute haben. Man muß sehr wunderlich seyn, und eine unerträgliche Einbildung von sich selbst haben, wenn man sich der ganzen Welt entgegensetzen, und sich bereden will, man sey alleine klug, und der Rest des menschlichen Geschlechts rase.

b. Aus dem Beweise der Nothwendigkeit der elenden Scribenten. Th. III. S. 124.

Es wird mir etwas gar leichtes seyn, die Nohtwendigkeit der elenden Scribenten, meinem Versprechen gemäß, eben so gründlich, als ihre Vortrefflichkeit, zu behaupten. Ich will es mit wenigem thun, und frage unsere Feinde: Ob die Buchhandlung und Druckerey nicht ehrliche, und dem gemeinen Wesen nützliche Handthierungen sind? Sie können nicht anders als Ja antworten. Sie müssen also auch gestehen, daß diejenigen, welche eine so nützliche Profeßion treiben, Leute sind, die verdienen, daß man ihnen alles Gute gönne, und ihre Nahrung befördere. Ich möchte aber gerne wissen, was die armen Buchführer und Buchdrucker wohl anfangen wollten, wenn keine elende Scribenten in der Welt wären? Wir sind diejenigen, die ihnen am meisten zu verdienen geben: von uns leben sie, und müßten also betteln gehen, wenn wir aufhören sollten zu schreiben. Von den Werken der guten Scribenten würden sie das liebe Brodt nicht haben. Ich will setzen, es sind in Deutschland nur 6000 Personen, die von der Druckerey und Buchhandlung leben Nun nehme man die Verzeichnisse der neuen Bücher, die alle Messe herauskommen, nur von 10 Jahren her, und mache den Ueberschlag, wie viel gute darunter sind. Ich habe es gethan, und, nach einer genauen Ausrechnung, gefunden, daß, ein Jahr ins andere gerechnet, ohngefähr drey gute Bücher des Jahrs zum Vorschein kommen. Was ist das aber unter so viele? Und würde also nicht eine grosse Menge ehrlicher Leute Hungers sterben müssen, wenn die elenden Scribenten, nach dem Wunsche unserer Feinde, vom Erdboden vertilget wären?

Den Tag sollen sie nimmer erleben: Aber man siehet doch daraus, was unsere Verfolger vor böse, schädliche Leute, und wie lieblos sie gegen ihren Nächsten sind. Doch wie kann man von den guten Scribenten verlangen, daß sie ihren Nächsten lieben sollen, da sie sich selbst nicht lieben? Sie kennen ihren eigenen Vortheil nicht. Sie wollen uns ausrotten.

Allein wie übel würden sie nicht daran seyn, wenn sie ihren boshaften Zweck erreichen sollten? Wir machen ihnen durch unsere Schriften so manche fröhliche Stunde; woran wollten sie sich dann wohl belustigen, wenn wir nicht schrieben? Das Vergnügen, dessen sie in dieser Welt genießen, haben sie einzig und allein uns zu danken. Ja sie würden nicht seyn, was sie sind, wenn wir nicht wären. Man nennet sie jetzund gute Scribenten: Aber müßten sie diesen Ehrentitel nicht fahren lassen, wenn es keine schlechte gäbe? Dieses wäre schon arg genug, aber der Untergang der elenden und lächerlichen Schreiber würde noch weit mehr Böses nach sich ziehen.

Unsre Feinde sind reich an lustigen und sinnreichen Einfällen. Sie spotten gerne, und wir sind diejenigen, die ihnen Gelegenheit geben, ihre Einfälle an den Mann zu bringen, und ihre Tadelsucht zu vergnügen. Wie würde es demnach um ihre Gesundheit stehen, wenn sie uns nicht hätten? Wo wollten sie mit ihren Einfällen hin? Sie dürfen nicht denken, ich scherze: denn es ist kein Kinderspiel mit einem verhaltenen Spaß. Er verursachet viele Qual, und ein verhaltener Wind ist nicht so gefährlich. Es ist mir die Zeit meines Lebens nur ein einziges mal begegnet, daß ich einen Einfall hatte, der für den Einfall eines bösen Scribenten noch so ziemlich sinnreich war; aber ich mußte ihn bey mir behalten: und da weiß ich, wie mir zu Muhte gewesen. Ich wollte meinem ärgsten Feinde die Schmerzen nicht gönnen. Da nun ein einziger Spaß, den ich nicht zur rechten Zeit los wurde, mir so viel Ungemach verursachen konnte; was würden denn die guten Scribenten, die so fruchtbar an artigen Einfällen sind, nicht für Quaal empfinden, wenn wir ihnen nicht Gelegenheit gäben, sich zu erleichtern. Ihre Einfälle brennen ihnen auf dem Herzen, und Ennius soll schon zu seiner Zeit gesagt haben, daß ein weiser Mann eher Feuer im Maul halten als einen sinnreichen Einfall verschweigen könnte: flammam a Sapiente facilius ore in ardente opprimi, quam bona dicta teneat.[1] Unsere Feinde würden also ganz gewiß bersten, wenn wir nicht wären. Warum wünschen sie denn unsern Untergang, mit welchem der ihrige so genau verknüpft ist?

Gesetzt aber, es wäre möglich, daß sie uns überlebten: so würde doch die gelehrte Welt wenig Gutes mehr von ihnen haben. Denn wir sind eben diejenigen, welche die sinnreichsten und artigsten Schriften, an welchen sich die Welt so sehr belustiget, von ihnen heraus locken. Wo wollten aber so viele stattliche Satyren herkommen, wenn unsere Feinde niemand hätten, über den sie spotten könnten? Und was würde also die kluge Welt nicht an uns verlieren? Es ist wahr, wir können ihr mit guten Schriften nicht aufwarten; aber die Alten haben schon angemerket, daß, obgleich der

1. Cicero de Oratore. lib. II.

Eſel eben nicht die beſte Stimme habe, und zur Muſik ganz ungeſchickt ſey, man doch aus ſeinen Knochen die ſchönſten Flöten machen könne.[1] Und unſere Schriften, wie elend ſie auch ſind, geben doch Anlaß zu vielen gründlichen Widerlegungen und ſinnreichen Spottſchriften, deren die gelehrte Welt nohtwendig entbehren müßte, wenn niemand wäre, der elend und lächerlich ſchriebe.

---

9. Dramatiker.

a. Heinrich Wilhelm von Gerſtenberg. 1737—1823.

Heinrich Wilhelm von Gerſtenberg wurde am 3. Januar 1737 zu Tondern in Schleswig geboren. Bis zu ſeinem 18. Jahre blieb er in Altona auf Schulen und ſtudirte dann auf der Univerſität Jena. Nach ſeiner Rückkehr trat er in die Kriegsdienſte ſeines Vaterlandes, wurde Dragoner-Lieutenant in Schleswig und ſtieg in dem unblutigen Feldzuge gegen Rußland unter dem Grafen von St. Germain bis zum Rittmeiſter. Nach Friedrichs V. Tode trat Gerſtenberg in den Civilſtand und wurde vom Staatsminiſter Grafen von Bernſtorf 1768 als Mitglied der wöchentlichen Kanzleiſeſſionen in die deutſche Kanzlei verſetzt, wurde 1771 Geheimer Konferenzſecretair, 1773 Kommittirter der Rentkammer in Kopenhagen. Im Jahre 1775 erhielt er die Anſtellung als Königl. Däniſcher Reſident und Conſul bei der freien Stadt Lübeck, in welchem Amte er bis 1783 blieb, wo er ſeine erſte Gattinn durch den Tod verlor. Er lebte nun einige Jahre in Eutin bei ſeinem Freunde Voſs und wurde dann Mitdirector und nachher Director des Lottojuſtizweſens in Altona. Im Jahre 1796 verheirathete er ſich zum zweitenmal mit einer Engländerinn. Er trat 1812 in den Privatſtand zurück und ſtarb in hohem Alter am 1. Novbr. 1823 zu Altona.

Gerſtenberg hat ſich als Dichter, Kritiker, Philoſoph und Literator bekannt gemacht. Als Dichter iſt er vornehmlich durch ſein Trauerſpiel Ugolino Gherardeska bekannt geworden und wird auch deshalb hauptſächlich als Dramatiker genannt, doch iſt er eben ſo als Bardendichter und überhaupt als Lyriker zu nennen. Sein erſtes Werk war ein Trauerſpiel Turnus, was Weiße ſehr günſtig beurtheilte, aber von Gerſtenberg zurückgelegt und niemals gedruckt worden iſt. Durch ſeine leichten, ſcherzhaften Lieder, „Tändeleien" genannt, welche Weiße 1759 zum Druck beförderte, wurde er ein Liebling des Publikums. Darauf ſchrieb er proſaiſche Gedichte, Altona 1759, woraus ſeine Dithyramben entſtanden, auch dichtete er ein Kriegslied eines däniſchen Grenadiers.

---

1. Plutarch. in Convivio ex verſ. Xylandri.

Im Umgange mit Klopstock, Cramer, Resewitz, H. Schlegel, Sturz u. dichtete er in Kopenhagen seine Ariadne auf Naxos, eine tragische Cantate (1767). Gedicht eines Skalden, Kopenh. Odense u. Lpz. 1766. 4. und andre Lieder. Er übersetzte „die Braut" nach Beaumont und Fletcher, Kopenh. u. Leipz. 1765 sehr gelungen und sein berühmter Ugolino, Trauerspiel in 5 Acten, erschien Hamburg 1768. — Auch auf der Bühne, obschon nicht eigentlich für sie gedichtet, erhielt er großen Beifall. In Eutin dichtete Gerstenberg das große Drama Minona oder die Angelsachsen, ein tragisches Melodrama in 4 Acten, 1785, dessen Schauplatz Britannien ist, wo in der Mitte des fünften Jahrhunderts Römer, Britten, Angelsachsen und Picten auftreten, doch tritt das Stück, trotz mancher einzelnen Schönheiten, sehr gegen Ugolino zurück und ist zur theatralischen Aufführung wenig geeignet — Außerdem gab Gerstenberg die holsteinische Wochenschrift „der Hypochondrist," Schlesw. u. Lpz. 1763 (2. Aufl. 1772) heraus, wozu er satirische, moralische und literarische Aufsätze lieferte, wie er sich durch seine Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur, 4 Th. Schlesw. u. Leipz. 1766, 67 u. 70, wozu auch Sturz, Resewitz, Klopstock u. a. beitrugen, welche neben Herders Fragmenten und den Berliner Briefen, die neueste Literatur betreffend, einen bedeutenden Platz einnahmen, um diesen Zweig der Gelehrsamkeit große Verdienste erworben hat. Noch im späten Alter sammelte er seine Gedichte unter dem Titel:

Gerstenbergs vermischte Schriften von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in drei Bänden. Erst. Bd. Altona Hammerich 1815. — Zw. Bd. das. 1815. — Dritt. Bd. das. 1816. 8.

In dieser Ausgabe sind enthalten: Band I. 1. Zwei Schreiben an Herrn Conferenzrath Gähler in Altona über die Herausgabe seiner Schriften, worin besonders über die Minona ein strenges Urtheil vorkommt. — 2. Minona oder die Angelsachsen. Ein Melodrama 1785. — 3. Anmerkungen zur Minona. — 4. Ugolino. Eine Tragödie. 1768. — 5. Zwei Fragmente aus frühern Ausgaben der Minona und des Ugolino. — Band II 1. Tändeleien, 1759. (Lyrische Erzählungen in Prosa und Versen.) — 2. Ariadne auf Naxos. Eine Kantate. 1765. — 3. Der Skalde. 1766. (An J. A. Cramer, bei dessen Landsitz Sandholm die Scene des Gedichts ist.) — 4. Poetisches Wäldchen. (Vermischte Gedichte.) — Band III. 1. Philosophie. a. Gemeinschaftliches Prinzip der theoretischen und praktischen Philosophie. — b. Theorie der Kategorieen. — c. Über die erste und zweite Substanz des Aristoteles. — 2. Literatur. a. Etwas über Shakspeare. — b. Über Recitativ und Arie in der italienischen Sing-Komposition. — c. Schreiben eines Freundes durch den vorstehenden Aufsatz veranlaßt.

Beiſpiel 7.

Scene aus Ugolino im dritten Aufzug.[1]

(Aus 1815. Bd. I. S. 439.)

(Ugolino Gherardesca iſt von ſeinem Feinde, dem Erzbiſchof Rug-
i, mit ſeinen Söhnen Francesco, Anſelmo und Gaddo in einen Thurm
errt, wo man ſie ohne Speiſe läſſt. Francesco hat eine Spalte im
rm erweitert und iſt hinabgeſprungen, von ihm hoffen die andern
ſe. Da werden zwei Särge von wenigen Männern herbeigebracht, aus
einen iſt Francesco geſtiegen, im zweiten liegt Gianetta, die Gattinn
lino's.)

Ugolino (zum Sarge gehend). Und iſt ſie todt? O Gianetta! Biſt
todt? todt? todt?

Francesco. Rede du zu unſerm Vater, Anſelmo. Rede zu ihm.

Ugolino. Was hier? Mein Bild an ihrem Herzen? Ach! ſie war
ter Liebe und erhabene Gütigkeit! Sie vergab mir mit dem letzten
en Seufzer ihres Buſens. Es iſt feucht, dieß Bild, feucht von ihrem
rbekuß. (Er küßt das Bild.) — Und küßte meine Gianetta ihren Ugo-
in der richterlichen Stunde? Wie freundlich war das! wie ganz
anetta! Ihr Tod muß ſanft geweſen ſeyn, mein lieber Francesco.

Francesco. Ihr Tod war ein ſanfter Tod.

Ugolino. Gott ſey gelobt! Ihr Tod war ein ſanfter Tod. Ich
ke dir, Francesco. Sie küßte ihren Ugolino in der Stunde ihres
ſten Todes. Aber ſieh her, Francesco. Dieß Bild gleicht deinem Va-
nicht recht: das Auge iſt zu hell, die Backe zu roth und voll. Ihr
die Abdrücke dieſes Bildes; aber keine Wange unter dieſen Wangen
roth und voll. Ihr ſeid blaß und hohl, wie die Geiſter der Mitter-
htſtunde. Ihr gleicht dieſem Ugolino, nicht dem. Ach, ich muß hie-
ſehen.

Francesco. Wir ſind vergnügt, mein Vater, wenn du zu uns
eſt.

Ugolino. Daß ſie mein Bild an ihrem Herzen trug; daß ſie ſich
es Ugolino nicht ſchämte, mein Sohn, als ſie vor ihre Schweſter-En-
hintrat; daß ſie mit ihrem Sterbekuſſe meine Flecken abwuſch: ach,
es Kind! wie erheitert mich das! wie gütig, wie herablaſſend war es!
er ſie hat mich immer geliebt. Kein piſaniſches Mädchen hat zärter
iebt. Sie war die liebreichſte ihres Geſchlechts.

Francesco. Und hier dieſe diamantne Haarnadel, mein Vater,
t der ſie nur an dem Jahresfeſte ihrer Vermählung ihr duftendes Haar
ſchmücken pflegte . . .

1. Es ſind ſtatt der römiſchen deutſche Lettern gewählt.

Ugolino. Es iſt mein Angebinde. Geſchmückt wie eine Braut entſchlief meine Gianetta. Sie lud mich ein: hier liegt ein Brief auf ihrem keuſchen Buſen. Nie iſt ein Liebesbrief geſchrieben worden, wie dieſer. Ha! es iſt meine Hand! Der letzte Brief, den ich aus diesem elenden Aufenthalte an ſie ſchrieb! (Er will den Brief nehmen; Francesco ſpringt zu und zerreißt ihn.)

Francesco. Du mußt den Brief nicht ſehn, mein Vater ...

Ugolino. Den Brief?

Francesco. Er iſt furchtbar wie der Tod! Die Natter hat ihn getränkt.

Ugolino. Mein Brief?

Francesco. Tod iſt ſein Hauch.

Ugolino. Mein Brief?

Francesco. Er fiel durch die Treuloſigkeit des Thurmwärters in Ruggieri's Hände: du weißt genug.

Ugolino. Richter im Himmel! —

Francesco. Nie hat die Hölle einen giftigern Aspick[1] an des Arno verſengten Strand ausgeworfen, als der Gherardesca's Worte zur Peſt machte.

Ugolino. O ich erliege. Mein Brief?

Francesco. Sie trank die Züge deiner werthen Hand in ſich — ah Getäuſchte! Sie drückte den geliebten verräthriſchen vergifteten Brief an ihr Herz ...

Ugolino. Widerrufe, Francesco!

Francesco. Ungefürchtet wirkte die verborgne Natter fort; in jede Nerve, in jede kleinſte Blutader, in jeden liebevolleſten ihrer Blicke ſandte Ruggieri ſeinen Tod, und mit dem trübentfliehenden Tage, früher als der Abend ſich neigte, eilte ihr Geiſt zum Himmel auf.

Ugolino. Widerrufe, junger Menſch. Widerrufe deine Verläumdungen. Mein Brief, ſagſt du? — Wehe mir! dem Gedanken erlieg' ich!

Francesco. Ich habe dir noch zu wenig geſagt. Daß ein Blitz Gottes den Verruchten in den unterſten Pfuhl der Vergiftung hinunter ſchleudre! hinunter! wo ſcheußliche Dünſte ſiebenfachen Tod brüten, wo das Antlitz der Natur von Volcanen und Peſtilenzen verſehrt iſt! daß ſein Leib verdorre wie eine Otterhaut, und eine Gewiſſensangſt nach der andern ſeine Seel' ergreife! Ach mein Vater! mein Vater! Er umfaßt ſeines Vaters Knie ängſtlich.

Ugolino. Ich errathe. Deine ſtarren Blicke in wilder Verwirrung, dein ſtraubigtes Haar, deine ſchlotternden Knie, die aſchgraue Verzweiflung deines Angeſichts, jeder Ton, jede Bewegung lehrt mich, daß

1. Aspis? Schlange, Giftwurm.

h eine Nachricht iſt, vor der die Menſchlichkeit zurück bebt. Verbirg ſie, in Sohn, verbirg ſie dieſen Schwachen! Und du, Francesco, ſei ſtandhaft.

Francesco. Mein Kelch iſt geleert. Wie glücklich, wenn deine meiner Brüder Leiden mir in die Grube folgten? Könnt' ich ſie mit theilen, mein Vater, ſo wär' ich beneidenswürdig!

Ugolino. Du biſt ein edler Jüngling. Vergieb mir; ich kannte nen Werth nie bis jetzt.

Anſelmo, greift Gaddo wild an. Wir ſind betrogen!

Gaddo. Iſt's denn meine Schuld?

Ugolino. Dieſer Knabe iſt heftig wie ein Mann. Anſelmo geht ab. de, Francesco. Komm her. Erſt laß uns dieſen Sarg verſchließen. ahe wohl, heiliger Staub! Bald will ich deiner würdiger ſeyn. Genug! un rede

Francesco. Ah, Gherardesca! du haſt der Schritte noch viele bis s Ziel! und ſchwere!

Ugolino. Gherardesca ſoll ſie thun. Sei nicht traurig. Wie iter?

Francesco. Was kann ich, was darf ich ſagen?

Ugolino. Iſt das Todesurtheil über dich und deine Brüder ge- rochen?

Francesco. Du wirſt fallen wie der Stamm einer Eiche, alle ine Äſte um dich hergebreitet.

Ugolino. Iſt es über dich und deine Brüder geſprochen?

Francesco. Geſprochen über alle! vollzogen an mir!

Ugolino. Wie meinſt du das?

Francesco. Ich bin zu glücklich. Ich habe meinen Kelch geleert.

Ugolino. Man hat dir einen Giftbecher gereicht?

Francesco. Ich habe ihn geleert.

Ugolino (mit ſtarken Schritten auf und ab gehend). Es giebt man- erlei Todesarten, mein Sohn. Kein Geſchöpf iſt ſinnreicher, Todesarten i erfinden, als der Menſch. Ich will dir nur eine nennen. Der Erz- ind hätte ſeine Freude daran finden können, mir ein Glied nach dem ndern abſägen zu laſſen, erſt die Gelenke an den Zehen, dann die Füße, nn die Beine, dann die Schenkel; ſo ſtünde ich Torſo da; und nun hte man mir das zackigte Eiſen an die Finger, die Hände, die Arme, ns nach dem andern, mit Ruhezeiten, daß der Zeitvertreib nicht zu kurz auerte; ganz zuletzt zerſtieße man mir, nicht aus Mitleid! das wunde erz, bis ich in meinem Blute erläge, daß mit viel Schweiß herabränne, er nicht mit Thränen! Wie könnt' ich weinen? Man ſollte denken, ieſer Tod ſei ſchon unterhaltend genug; allein der Erzfeind hat's beſſer berlegt. Hier würde ich an meinem eignen Fleiſche leiden: eine Kleinig- eit! Ich ſoll in meinen Kindern langſam ſterben, eine volle Weide an

eurer Marter nehmen, und dann fallen! Mein Weib mußte erst fallen durch die Worte meiner Liebe fallen, in diesem Sarge hergeschickt meine du ihr Vorläufer, dem Tode geopfert, aber später zum Grabe reif! O ist der Hölle so würdig! Doch ich will nicht murren! Aber warum meine diese Unschuldigen leiden? Warum du? warum mein Weib? warum den großen Verführer? Womit hatt' ich ihn beleidigt? Pisa konnte mich strafen: um Pisa hatt' ich's verdient; aber womit um ihn? Ich hielt ihn für meinen Freund; ich hätt' ihn lieben können; allein sein teufliſches Herz enthüllte ſich mir zu bald. O ſchändliche Eiferſucht über einen dreimal ſchändlichern Gegenſtand! Fürchtet er, daß ich Ruggieri ſeyn könnte, wenn ich Ruggieri's Macht hätte? Heimtückiſcher zähnebleckender Neid! Erſtgeborner der Hölle! und Erſtgefallner! Aber warum mußt' ich durch den großen Neider fallen? warum er nicht? Warum reichte die Vorſehung ihm, unter allen Verworfenſten der Schöpfung nur ihm — nur ihm — nur ihm — o es verwundet jeden Gedanken meiner Seele! — warum nur ihm ihre Geißel?

Francesco. Um das Maß ſeiner Verdamniß ganz voll zu füllen.

Ugolino. Iſt es denn wahr, himmliſcher Vater? Doch nein! nein! ich will nicht murren! Rechtfertige du die Wege der Vorſicht.

Francesco. Innerhalb einer Stunde hoff' ich's zu können.

Ugolino. Innerhalb einer Stunde! Glücklicher Francesco! Ich ſollte mich dieſer Stunde freuen. Wie konnte Ruggieri den menſchlichen Gedanken faſſen, deinen Tod zu beſchleunigen? Es iſt wundervoll, ich geſteh' es

Francesco. Biſt du ſtark genug meine traurige Erzählung zu hören?

Ugolino. Ich glaube, daß ich ſie hören kann.

Francesco. Im Taumel meiner Wonne, Piſa's Pflaſter noch einmal zu betreten, floh ich augenblicklich dem Pallaſte meiner Mutter zu. Alle Wände hallten von der Wehklage ihrer Frauen. Ich blieb nicht lange im Zweifel. Blind vom Schrecken ſtürzte ich vor der Schwelle nieder. Als ich erwachte, ſah ich das Zimmer voll hagerer hohnblickender Geſichter; Ruggieri war nicht unter ihnen. Ich wollt' entſpringen, da ich mich umringt ſah; allein ich war von ihren Riechwaſſern, wie ſie ſie nannten, ſchwindlicht und krank. Man riß mir die Kleider auf, man bot mir einen Becher mit kühlem Getränke dar; ich trank. Meine Geiſter waren verwirrt; neue Ohnmachten überfielen mich, und da ich endlich die Augen öffnete, herrſchte ſtille Nacht um mich her; ich fühlte mich ſchweben, in einem engen Raume, und athmete ſchwerer; wo ich aber war, konnt' ich nicht erkennen. Lange vernahm ich nur ein undeutliches Geräuſch in meinen Ohren und zuletzt eine Stimme. O dieſe Stimme! Noch zittre ich. Sie hatte mich verſteinert, daß ich den Gebrauch meiner Sinne verlor, bis ich, wie im Traume, Gaddo reden hörte.

Ugolino. Was ſagte dieſe Stimme?

Francesco. Verlange nicht, es zu erfahren.

Ugolino. Da ich das Ärgſte weiß?

Francesco. Wahr iſt's. „Ich erwarte euch hier unten," ziſchelte
„Ich will die Thurmſchlüſſel ſelbſt in den Arno werfen. Was dro-
n iſt, gehört der Verweſung: kein lebendiger Menſch ſoll dieſe Stufen
ch uns betreten. Es müſſen noch Schlupfwinkel im Thurm ſeyn,"
ach ſie lauter; „verwahrt ſie: denn der Thurm iſt von dieſer Stund' an
flucht! ein Gebeinhaus!" —

Ugolino. Und verflucht die Stimme, die dieſe Unmenſchlichkeit
ſprach! O Piſa. Schandfleck der Erde! geſchieht das in deinen Mau-
n? Ich will der unerhörten Bosheit itzt nicht weiter nachſinnen. Es
nnte die Weisheit ſelbſt wahnſinnig machen. (Gebt gedankenvoll.) Sollen
ine armen Kinder zu meinen Füßen verhungern? Verhungern? Haſt du
nals dieß gräuliche Wort: Verhungern! recht überdacht, Francesco?

Francesco. Sprich es nicht aus, mein Vater!

Ugolino. Selbſt Verhungern zu milde! Verhungern ſehn! Meine
nder verhungern ſehn! und dann verhungern! Das iſt das große Ge-
ht! — —

Beiſpiel 2.

Der Skalde.

Fünfter Geſang. (Bd. II. S. 106.)

Sie ſind gefallen, die Götter gefallen!
Laßt Erd' und Himmel wiederhallen!
Sie ſind gefallen! gefallen! gefallen!
Hrymur[1] fuhr, auf ſieben Donnerwagen
Vom Aufgang heruntergetragen!
Da wälzte ſich der Ozean!
Da wälzte Jormungandur[2] im Blut
Mit ſchreckenvoller Wuth
Sich auf der Wogen ſchäumender Bahn!
Der Adler tönt', und zerriß die Leiche!
Und Naglfar[3] ſcheitert, das Gebäu der Eiche!
Woher der Untergang der Aſen?[4]
Wer hat die Alfen[5] wie Spreu hinweggeblaſen?
Vom Krachen heult die Rieſenwelt!
Des Himmels Trümmer ſind ein Waffenfeld!

1. Hrymur, e. Rieſe oder Halbgott. — 2. Jormungandur: die Schlange, welche die Erde umgiebt. — 3. Naglfar, e. Schiff, das beim Untergange der alten Welt zerſchmettert wird. — 4. Aſen, Götter, auch Führer der Völker nach Europa. — 5. Alfen, Schutzgeiſter.

Die Zwerge[1] ſeufzen vor den Thoren,
In zähneklappernde Schrecken verloren!
Das Sonnenſchwert des Rächers blitzt
Auf Rieſenweiber, die im Fliehn
Sich hinter einer Wolke Ruin
Vergebens, vergebens geſchützt!
Da wankte, da erzitterte Hlin,[2]
Und rang die Hände noch einmal!
Vergebens verletzt der Sohn des Odin
Das Ungeheu'r mit triefendem Stahl!
Vergebens würgt auf ſeinem Rieſengange
Der Heldenſame des Hlodin[3]
Den Zwillingswolf[4] und die midgardiſche Schlange[5]
Sie alle, die Götter, die Helden, ſie alle
Sind hingegoſſen dem Falle!
Furchtbar bellt aus dampfender Grotte
Mit weit geöffnetem Schlund
Hinter dem fallenden Gotte,
Garm, der Höllenhund!
Mit ſchwarzem Antlitz entſteigt die Sonne dem Dunkeln,
Und Sterne hören auf zu funkeln!
Da wüthen Meere, Flammen der Berge wüthen,
Wo ihre Fackeln glühten!
In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeiſtertes Aug umher, erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt
Und dieſe Himmel, ihr Gezelt!
Mein ſchwacher Geiſt, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und ſchweigt.

Beiſpiel 3.

Kriegslied eines däniſchen Grenadiers. (Bd. II. S. 236.)

1762.

Der Kriegsgeſang durchbraust die Luft!
Erhebe dich, mein Herz!
Zu neuen hohen Thaten ruft
Der Ehre tönend Erz.

Die Kugelſaat zum nahen Kampf
Wird hingeſä't in Reihn.
Ich wittre Blut, ſchluck' Pulverdampf
Mit ſtarken Zügen ein.

---

1. Zwerge: Himmelsbewohner. — 2. Hlin: Göttinn, welche die Freund der Frigga, Odins Gemahlinn, beſchützt. — 3. Hlodin oder Thor: der Donnergott. — 4. Zwillingswolf: Bruder Jormungandur's (Feuris genannt). — 5. Die Feindinn der Götter.

Zur Wahlſtatt hin, ins Schlachtfeld zieht
Das drohende Geſchütz.
Er ſchläft nicht mehr, er glüht, er glüht
Der aufgehobne Blitz.
Mit Glorie die Stirn umſtrahlt,
Mit Donnern in der Hand,
Entbrannt, wie man den Zeus uns malt,
Von edlem Zorn entbrannt;
Ein Vater auch in ſeinem Drohn,
Erhaben fürchterlich
Blickt er von dem umwölkten Thron
Herab, dein Friederich.
Du aber zitterſt: zittre nicht,
Beſtürztes Vaterland!
Nur deinem Feinde droht Gericht
Und Rach' aus ſeiner Hand.
Voll ſtiller Größe blicke du
Auf den betrognen Feind,
Der uns im Schlummer tiefer Ruh
Zu überraſchen meint.
Er lerne bald, daß unſre Raſt
Kein Todesſchlummer war! —
Das Schwert, mit ſtarker Fauſt gefaßt,
Und furchtlos in Gefahr:
So ſchläft der Däne, Friedrich wacht,
Sein Schutzgott, über ihn,
Durchforſcht die Finſterniß der Nacht,
Und wenn uns Stürm' umziehn.
Drum tritt, Vermeßner, nur heran,
Wer du auch ſeiſt, ſein Feind;
Denn ſieh' uns, beb', und falle dann,
Von deiner Brut beweint.
Wer unſern goldnen Frieden ſtört,
Und unſers Friedrichs Heil,
Der ſterb', er iſt des Todes werth,
Und Schande ſei ſein Theil.
Der Löwe ruht im ſtillen Hain
Mit ausgeſtreckten Klau'n,
Ein dichter Schatten hüllt ihn ein,
Und um ihn herrſcht das Grau'n.
Schnell rauſchet eine Tiegerſchaar
Hervor in blinder Wuth,
Kratzt in den Staub, und ſträubt das Haar,
Und keicht nach Löwenblut.
Der Löw' erhebt ſich königlich,
Schaut langſam um ſich her,
Ergrimmt, zerreißt ſie, lagert ſich
Im Schatten, wie vorher.

---

b. Cornelius von Ayrenhof. 1733—1819.

Cornelius von Ayrenhof wurde 1733 zu Wien geboren, wo ſein Vater Kriegsagent war. Er ging in die lateiniſche Schule der Jeſuiten, wo er wenig lernte. Seinen Vater verlor er, als er 13 Jahr alt war und von 18 Jahren widmete er ſich dem Soldatenſtande, diente zuerſt unter ſeinem Oheim, dem Hauptmanne Schöllheim, beim Graf Harrſchiſchen Regiment, machte den ſiebenjährigen Krieg mit, wohnte unter andern den blutigen Schlachten bei Prag und Leuthen bei und wurde in Schweidnitz mit belagert und gefangen. Nach erfolgter Auslöſung gerieth er noch am Ende des Jahres 1762 abermals in Gefangenſchaft, worin er bis zum Frieden blieb. Nach dem Kriege wurde er Oberſtlieutenant des Hildburghauſenſchen Regiments und war als ſolcher bei der Zuſammenkunft Kaiſer Joſephs mit Friedrich dem Großen. Nachdem er im baier-

schen Erbfolgekrieg als Oberster des Regiments Carl Colloredo hatte, wurde er 1784 General, machte, ehe er eintrat, eine Reise nach Italien und erhielt dann die Generaldirection sämmtlicher Invalidencorps; 1793 wurde er Feldmarschalllieutenant und 1803 wie er sagt „als ein halb Blinder und beinahe ganz Tauber" in den Ruhestand versetzt, in welchem er noch bis 1819 gelebt hat. — Er war nie verheirathet.

Anfangs wenig literarisch gebildet gewann er durch den Umgang mit einer gebildeten Frau, der Gräfin Burghausen, Geschmack an Lectüre und die Aufführung des Codrus von Cronegk veranlasste ihn, sich auch im Trauerspiel zu versuchen. Der Aurelius, sein erstes Werk, erhielt großen Beifall, so daß ihm bald „Herrmanns Tod" und das Lustspiel: der Postzug oder die nobeln Passionen" folgten. Von seinen späteren Stücken haben das Trauerspiel Kleopatra und das Lustspiel: Erziehung macht den Menschen" die größte Anerkennung gefunden. Ayrenhofs Muster waren zum Theil die Alten, vorzüglich aber Racine und Molière und die Einheit des Tons gilt ihm als Hauptsache. Darum kann er auch an Shakespeare keinen Gefallen finden und nennt ihn, ohne sein Genie zu verkennen, den „kunstgeschmack- und sittenlosesten Meistersänger." —

Zuerst erschienen seine bis dahin einzeln herausgegebenen Stücke unter dem Titel:

„Dramatische Unterhaltungen eines K. K. Officiers. Wien 1772. 8." — Drauf:

„Des Herrn Cornelius von Ayrenhof K. K. Generalmajors sämmtliche Werke. Vier Bände. Wien und Leipzig 1789. gr. 8." — Eine neue verbesserte und vermehrte Auflage in sechs Bänden erschien Wien 1803. gr. 8. — Endlich folgte die Hauptausgabe:

„Des Herrn Cornelius von Ayrenhof, k. k. Feldmarschall-Lieutenants, sämmtliche Werke. Herausg. von Jos. Friedr. Freyherrn von Retzer. Dritte neu verbesserte und verm. Auflage. Sechs Bände. Wien 1814. 8." mit folgendem Inhalt:

Bd. I. 1. Vorbericht des Herausgebers. — 2. Schreiben des Verf. über einige seiner militärischen und literarischen Begebenheiten. — 3. Vorbericht des Verf. zur zweiten Aufl. seiner sämmtl Schriften. — 4. Aurelius oder Wettstreit der Großmuth, ein Trauersp. in 5 Aufz. Auf die Wienerische Schaubühne gebracht. 1766. mit Anm. — 5. Hermanns Tod. Trauerspiel in 5 Aufz. Auf das Wiener Theater gebracht. 1768. — 6. Tumelicus oder Hermanns Rache. Ein Trauerspiel mit Chören. 1774. — Bd. II. 1. Antiope. Ein Trauersp. in 4 Aufz. (Lessing gewidmet). — 2. Kleopatra und Antonius. Trauersp. — 3. Ehrenrettung der Königinn Kleopatra gegen Herrn von Kotzebue. — 4. Virginia. Trauersp. — 5. Irene, Skizze eines Trauerspiels. —

l. Luſtſpiele: 1. Der Poſtzug oder die nobeln Paſſionen. In
. 1769. — 2. Die gelehrte Frau. Luſtſp. in 4 Aufz. 1776. —
e Liebe roſtet wohl! E. Luſtſp. in 2 Aufz. 1780. — 4. Der
tann von Trieſt oder die Adelſucht des Handelſtandes. In
— 5. Die große Batterie. In Einem Aufz. 1770. — Bd. IV:
iehung macht den Menſchen. Luſtſp. in 5 Aufz. — 2. Die
dſchaft der Weiber nach der letzten Mode. E. Luſtſp in 2 Aufz.
— 3. Das neue Theater der Deutſchen. Ein Luſtſp. in
. — 4. Maskeraden od. der neugriechiſche Theatertanz. Poſſe
n Aufz. — 5. Der Faſching-Sonntag. Volkspoſſe in 3 Aufz.
Alceſte. Dramatiſcher Scherz. — Bd. V. Kleinere Gedichte,
he und Schreiben. — Bd. VI. Briefe über Italien, in Ab-
f deſſen ſittlichen, litterariſchen und politiſchen Zuſtand. Von den
1786—1788.

Beiſpiel 1.

Aus Kleopatra und Antonius.

Letzter Aufzug. Fünfter Auftritt. (Bd. II. S. 172.)

ius (auf einem Gerüſte von Soldaten getragen). Demetrius. Kleo-
patra u. ſ. f.

Kleopatra.

(Indem ſie dem Anton entgegeneilt.)

mel! ach Anton! — Dich kann ich noch umarmen? —
muß doch ein Gott ſich meiner noch erbarmen!

Antonius.

öglich Königinn! — du könnteſt mir verzeihn,
einer ſtrafbarn That'?

Kleopatra.

Dein Zweifel iſt mir Pein.
ines Unglücks Quell, ich habe weit mehr Gründe
ifeln, ob ich jetzt bey dir Verzeihung finde;
ht dein reuend Herz an mir die Leidenſchaft,
in Verderben ward, mit Fluch im Tode ſtraft!

Antonius.

idenſchaft? — mein Troſt im letzten Augenblicke! —
nicht, daß mein Geſchick ich Jetzt mit dem Geſchicke
genden Octavs vertauſchte! — Dieſe Welt,
ſonder ſein Verdienſt — Octav zur Beut' erhält,

Er glaubte ſie untreu und wollte ſie verlaſſen. Kleopatra wird überhaupt
bei vorgeſtellt.

Die wäre mein — hätt' ich nach dem Beſitz getrachtet,
Nicht Kleopatrens Herz mehr als die Welt geachtet. —
Doch Königinn! — denk itzt an deine Rettung — bald
Kömmt dieſe Stätte ſelbſt in feindliche Gewalt. —
Nach Memphis kannſt du noch auf ſicherm Weg entfliehen, —
Und unſchwer dich von dort des Wüttrichs Macht entziehen. —
Doch iſt es höchſte Zeit zur Flucht!

Kleopatra.

Zur Flucht? — O nein!
Dein Beyſpiel, nicht dein Rath, ſoll Rettung mir verleihn,
Der Tod nur kann vor Schmach und Cäſarn mich beſchützen!
Und ach! was würde mir mein Leben künftig nützen?
Sollt' irrend ich vielleicht an fremde Höfe ziehn?
Um Hülfe wider Rom zu betteln mich bemühn?
Vielleicht mich ſchimpflich ſelbſt, aus Furcht vor Roms Tyrannen,
In ein barbariſch Land zum Spott der Welt verbannen?
Dort ſchmachten, bis Natur erſt ſpät an mir vollzieht,
Was itzt mit Ruhm zu thun mein feiger Arm vermied?
Nein, mein Geliebter, nein! Dieß kannſt du nicht verlangen:
Dein Herz hat dieſesmal dein Einſehn hintergangen.
Du irreſt, mein Anton, ich fürchte nicht den Tod:
Ich zittre vor der Schmach, die mir im Leben droht.
Und könnt' ich glücklicher als mit Anton erblaſſen?
Ein ſchöners Ehrenmaal der Nachwelt hinterlaſſen,
Als das von meiner Treu' und deiner Zärtlichkeit,
Wofür die Nachwelt uns des Mitleids Thräne weiht?

Antonius.

O Himmel! Königinn! — wie ſtolz bin ich im Sterben
Auf Alles was ich that — dein Herz mir zu erwerben! —
Wie ſtandhaft iſt dein Muth, da meiner faſt erliegt!
Ich ſeh' an Großmuth mich — und Treu von dir beſiegt. —
Die Götter — wollten uns ... Doch ach! ich fühls — ich ſpreche
Zum letztenmahl — mein Aug' erliſchet — Todes Schwäche —
Lähmt jede Kraft in mir — — Ach! — Kleopatra ...

(Er ſtirbt.

Kleopatra.

(Pauſe.) Ha! —
Er iſt nicht mehr! Wohl dir! Ich, die dich ſterben ſah,
Ich, die den Bund beſchwor, dich nicht zu überleben,
Ich eile nun Beweis von meiner Treu zu geben. (Sie umarmt ihn mit
O mein Anton! —

Beispiel 2.

Aus dem Postzuge.

(Zweiter Aufzug. Dreyzehnter Auftritt. Th. III. S. 60.)

raf von Reitbahn, Leonorens Bräutigam. Ein Notarius. Major von Rheinberg. Hauptmann von Edelsee.[1]

Major. Was befehlen Sie Herr Graf?

Reitbahn. Nichts zu befehlen — ich habe mich für das Vergnü- n zu bedanken, das mir ihre Schäcken verursachten.

Major. Fanden Sie sie gut?

Reitbahn. Unvergleichlich Herr Major. Ich sollte sie zwar nicht ben, denn — ich habe Lust, sie zu kaufen.

Major. Zu kaufen? — Es ist mir leid, daß ich ihre Lust nicht friedigen kann.

(Reitbahn bietet Geld, andre Pferde, und Geld, einen kostbaren Ring; er der Major will die Schäcken nicht geben.)

Hauptmann. Apropos! mir fällt etwas ein. — Ich merke wohl, ist Ihnen ohnehin bekannt, daß der Major in das Fräulein Leonore rliebt ist

Major. Was sprechen Sie Herr Hauptmann?

Reitbahn. Ja, ja! läugnen Sie es nicht! ich weiß alles.

Hauptmann. Gesetzt — Fragen ist erlaubt — gesetzt — der Ma- r gäbe Ihnen den Postzug, und Sie — träten ihm dafür das Fräu- in ab?

Reitbahn. Ha der Teufel! ein verdammter Einfall!

Major. Aber, Herr Hauptmann, wollen Sie mich denn mit Gewalt n meine Schäcken bringen?

Reitbahn. Das wär ein verfluchter Streich. Denken Sie nur, as die Familie sagen würde! — Es ginge gar nicht an! nicht wahr, err Notarius?

Notarius. Behüte der Himmel, das wäre pactum ignominiosum.

Hauptmann (Leise zum Notar.) Herr! ich haue ihm Nasen und hren weg.

---

1. Der Bräutigam des Fräuleins Leonore von Forstheim ist passionirter Lieb- aber von Pferden, Baron von Forstheim von Jagd-Hunden, die Baroninn ist tel und hochmüthig. Sie hat die Heirath mit dem Grafen Reitbahn gemacht, er der Major von Rheinberg und Eleonore lieben sich. Der Major hat dem aron zwei schöne Solosänger geschenkt und ihn dadurch gewonnen. Der Haupt- ann ist Freund des Hauses und des Majors. Es ist der Tag, wo die Verlobung ischen Reitbahn und Leonoren sein soll, da hat dieser den prächtigen Postzug des lajors gesehen und sogleich nach Tische probirt.

Notarius. Man hat zwar schon dergleichen Casus erlebt: allein es ist nicht de consuetudine.

Hauptm. Ist es deswegen Unrecht, weil es nicht gewöhnlich ist? (Zum Notar leise.) Herr! der Teufel hole mich: Nasen und Ohren!

Notar. Man müßte doch wenigstens consensum sponsae et parentum.

Hauptm. Das versteht sich: aber das wäre leicht zu bewirken. (Leise zum Notar.) Herr! 50 Ducaten für Ihn.

Notarius. Sobald Aeltern und Braut consentiren — alsdann wohl — ja! da kann es gehen

Reitbahn. Ha der Teufel! das Mädchen kratzte mir die Augen aus dem Kopfe.

Hauptm. Nein! ich stehe Ihnen gut für ihre Augen.

Reitbahn. Herr Major, was glauben Sie?

Major. Es kömmt auf Sie an: ich will Sie überzeugen, daß ich kein eigensinniger Mann bin, wie Sie mich erst nannten.

Reitbahn. Und was sagt der Herr dazu, Herr Notar?

Notarius. Warum nicht? wenn ein Eigenthümer sein Recht verkaufen will, wer kanns ihm wehren? Das Fräulein ist kein Fideicommissum: consequenter kann sie auch verhandelt werden.

Hauptm. Und ich glaube sogar, daß man sich hierüber auf die allerältesten römischen Gesetze berufen könnte?

Notarius. Zuverlässig! und noch mehr auf die orientalischen.

Reitbahn. Auch? — Eh bien! — der Teufel hole mich, ich thu' es! Es wird wohl ein wenig Lärm entstehn, hingegen sind die Schäcken mein. Dop Herr Major! hier haben Sie meine Hand. Der Herr Hauptmann und der Notarius sind Zeugen.

Major. Hier haben Sie die meinige, liebster Graf! Sie sind der liebenswürdigste Cavalier in der Welt. (Er küßt ihn.)

Hauptm. Also ist der Tausch zwischen Ihnen richtig Ich will sogleich den übrigen Theilen Nachricht geben. (Geht eilig ab.)

Reitbahn. Die Schäcken sind also mein. Sagen Sie mir: bin ich nicht ein raisonabler Kerl?

Major. In der Welt ist keiner ihres gleichen. Ich sehe Sie für den Stifter meines Glückes an.

Reitbahn. Ich Sie ebenfalls. Mädchen kann ich genug auftreiben — das Heyrathen schlägt mir keine ab; aber einen so gleichen und schönen Zug Schäcken bringt man nicht leicht zusammen. Doch, wie ists mit dem fünften, das haben wir vergessen.

Major. Den geb ich Ihnen auch dazu.

---

1. Der Major hatte noch einen fünften Schecken als Reitpferd.

Reitbahn. Bravo! Es freut mich, daß ich mit einem so rechtschaffenen Manne zu thun habe. Da kommen sie schon. Ich bin recht begierig, was sie dazu sagen.

Notarius. Ich will einige Schritte retrogradiren, um näher an der Thür zu seyn.

(Das Ende ist, daß der Major und Leonore verbunden werden und auch die Baronin dem „ungebärdigen Grafen" zum Trotz ihre Einwilligung giebt.)

B. Prosa.

I. Roman.

Humoristisch-satirischer Roman

Joh. Karl Aug. Musäus 1735—1787. (§. 122.)

Johann Karl August Musäus wurde zu Jena 1735 geboren. Sein Vater war Landrichter daselbst, wurde aber bald als Rath und Amtmann nach Eisenach versetzt. Von einem Vetter, dem Superintendenten Weißenborn in Allstädt, nachherigem Generalsuperintendenten in Eisenach, wurde der junge Musäus anständig erzogen, studirte dann in Jena Theologie, wurde Magister und Mitglied der deutschen Gesellschaft, lebte dann als Candidat in Eisenach, wo er auch oft mit Beifall predigte, wurde aber in einer Landgemeine von den Bauern als Pfarrer verworfen, weil er einmal getanzt hatte. Im Jahre 1763 wurde er Pagenhofmeister und 1770 Professor am Gymnasium in Weimar. Das geringe Einkommen seiner Stelle nöthigte ihn, da er auch verheirathet war und Familie hatte, noch jungen Herrn und Damen Unterricht n Geschichte u. a. Wissenschaften zu ertheilen und Kostgänger in sein Haus zu nehmen. Bald wurde er auch als Schriftsteller berühmt. Zuerst war er, um der Schwärmerei entgegen zu treten, welche durch das Lesen der Grandisonschen Romane sich verbreitete, mit seiner Parodie: Grandison der Zweite aufgetreten, welche Satire nicht ohne Beifall blieb. Doch erst 1778 trat er wieder mit einem bedeutenden Werke auf „Physiognomische Reisen" worin er den durch Lavaters Physiognomik erregten Unfug der Physiognomen mit Feinheit, Witz und Bitterkeit verspottete und sich großen Ruhm erwarb. Am meisten aber ist er durch seine noch immer anerkannten „Volksmährchen der Deutschen" welche er aus dem Munde alter Weiber, abgedankter Soldaten und Straßenkinder sich sammelte, berühmt geworden, wie diese auch stilistisch ausgezeichnet sind und zugleich ein Gegengift gegen die empfindsamen Romane sein sollten. — Auch seine Erscheinungen Freund Heins in Holbergs Manier fanden vielen Anklang, wie die Erzählungen

in den Straußfedern, an deren erstem Bande er jedoch nur arbeiten konnte. Er starb am 28. October 1787 an einem Herzpolypen, als liebreicher Gatte und Vater, treuer Freund, unerschöpflich heiterer Gesellschafter und stets zufriedner, von dem Wenigen was er hatte, noch Andern mild unterstützender, von Schmeichelei und Menschengefälligkeit freier und redlicher Mann vielfach beweint.

Seine Schriften sind folgende:

1. Der deutsche Grandison, auch e. Familiengeschichte. Zwei Theile. Eisenach 1781. 1782. — Die erste Ausg. in 3 Theilen Eisenach 1760—1762 hatte den Titel: Grandison der Zweite oder Geschichte des Herrn von N*** in Briefen entworfen und wurde in der zweiten Ausgabe ganz umgearbeitet.
2. Physiognomische Reisen, voran ein physiognomisch Tagebuch, Heftweis herausgegeben. Dritte Aufl., aufs neu' übersehn und gebessert. Altenburg. Richtersche Buchh. 1781. 2 Bde. in 4 Heften. 8. (Erste Ausg. in 4 Hftn. Altenb. 1778. 79.) — Dies Werk ist von Lichtenbergs Abh. über die Schwänze überboten worden.
3. Volksmährchen der Deutschen. Fünf Theile. Gotha 1782—1786. 8. — Neue Aufl. Gotha 1787. 88. 8. — Neue Aufl. besorgt von Wieland. Ebend. 1806. 8. — Neue Aufl. von Jakobs. 6 Bdchn. Gotha 1826. N. A. Ebend. 1838. N. A. v. Jacobs. 6 Bdchn. Halle 1840. 8. Eine Prachtausg. in 1 Bd. mit Holzschnitten erscheint. Lpz. in 20 Lieferungen seit 1843.
4. Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier von J. R. Schellenberg. Winterthur 1785. gr. 8. mit 25 Kupf. — (Der Tod wird hierin nach Claudius Vorgange Freund Hein genannt.)
5. Straußfedern. Erster Bd. Berl. und Stettin 1787. 8. (enthält vier Erzählungen von Musäus. — Bd. 2. 3. und die erste Erzählung von Bd. 4. sind von Joh. Gottwerth Müller, Vrf. des Siegfr. v. Lindenberg. 1790. 91. 8. Bd. 4 bis 7. von Unbekannten. 1795—1797. 8.)
6. Moralische Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder. Nach dem Franz. des Herrn Manget, von Musäus. Gotha 1788. 8. N. A. mit Vignetten. Das. 1794. 8. (Sein letztes noch nicht ganz vollendetes Werk, von F. J. Bertuch unverändert herausgegeben.)
7. Nachgelassene Schriften des verstorbnen Prof Musäus. Herausg. von s. Zögling Aug. v. Kotzebue. Mit Kupf. Leipz. 1791. 8. mit M.'s Bildniss. — (Darin außer den Zügen aus M.'s Leben vom Herausg. und Andenken des Prof. M. von Herder, theils gedruckte, theils ungedruckte prosaische Aufsätze und Gedichte, worunter mehrere an s. Gattinn und Briefe an Amelie Gilde-

meister, enthaltend Novellen für das erste Kindbett einer geliebten Wöchnerinn.)

Auch hat Musäus herausgegeben: das Gärtnermädchen. Eine komische Oper in 3 Aufz. 1771. nach dem franz. Roman la Jardiniere de Vincennes und die vier Stufen des menschlichen Alters. E. Vorspiel mit Gesang. (Musik v. Hiller.)

Beispiel 1.

Aus den physiognomischen Reisen. (Altenb. 1781. Bd. I. S. 123.)

(M. meint: nicht die Heterogenität der Gesichter, sondern Hrn. L's Spleen sei Ursach, wenn er sich von gewissen Gesichtern plötzlich hinwegwenden und bei Seite gehen müsse.)

Hab's an mir selbst erfahren, was die Stimmung der Seel', Laun' oder Humor, für Einfluß auf physiognomisch Urtheil hab'. Seit den paar Tagen daß ich übler Laune bin, seh' ich fast iedes Gesicht meiner Freund und Bekannten, aus der Nachbarschaft umher, anders als sonst; sind gleichwohl die nämlichen Züg und Linien, die ich all' schon hundertmal überschaut, auch einzeln und in ihrer Zusammenfügung nach dem innern Gefühl iudicirt, und iedes Urtheil mit dem physiognomischen Richtscheit und Winkelmaas des Meisters ajüstirt hab'. Wenn sichs Wetter in den obern Regionen meines Hauptes nicht bald aufklärt, dürft ich leicht zu meinem physiognomischen Codex so viel Variänten sammlen, als Dr. Kennicot zu seinem hebräischen, und wär noch immer die Frag', welche von unsern beyden Sammlungen der Welt am meisten Nutz und Frommen brächt. Ueber die ganze Tapete linker Hand in meinem Kloset, beym Schreibtisch, bestehend aus 24 verjüngten Silhouetten meiner benachbarten Freund' beyderley Geschlechts, hat mein Spleen ein Air von Stumpfheit, Schiefheit, Gedrängtheit, Verworrenheit ausgebreitet, davon ich vorher nie etwas wähnte; alles erscheint mir nun verschoben und wirrt gegen einander. Dabey stellt mir die Phantasey ganz unwillkührlich so viel Thierähnlichkeiten dieser Bildlein vors Gesicht, daß ich mir's nicht wehren kann, aus diesem und ienen Horn- und Stoßkraft der Stier und Widder, oder Schaafsköpfige Dummheit; an andern Haasigen Benagungshunger, Hirschmäßige Horchsamkeit, Dachshaftes unedles boshaftes Mißtrauen und Katzenartige Tücke, Schlauheit und Lauersamkeit zu lesen. Will doch Wundershalber einige dieser Varianten hier aufzeichnen, um zu sehen, ob nach einiger Zeit etwas davon stet und fix bleibet; oder ob bey der Wiederkehr der lieblichen Sonnenblicke eines heitern Gemüths, das all' wieder verlischen und wegschmilzen werd', wie die Figuren der gefrornen Dünst an den Fensterscheiben.

Nro. 3. Ein weiblich Profil, steht in meinem physiognomischen Ma-

nual angezeichnet, mit einer Nase, die mich mit Achtung, Ehrfurcht und Demuth gegen sie erfüllt; jetzt setzt mein innres Gefühl dazu: hervor lüsternd, Hohn sitzt auf dieser Nase, nicht stille verschlossene friedliche Klugheit.

Nro. 4. Ein Seelenvolles Gesicht, voll Witz, Laune, Empfindungsempfänglichkeit. Zusatz. Sieht ins Affengeschlecht, eitel Grimasse! Kommt mir das Männchen nicht anders vor, als wolt es eben einen krummen Sprung durch'n Reif machen.

Nro 7. Fromme häusliche Tugend, Gutmüthigkeit, Geist der Anordnung und Geschäftigkeit in weiblichen Verrichtungen, immer sieben stille Thaten, statt eines Worts, im Kinn weibliche Bonhommie. So das Manual; aber der gegenwärtige Gefühlsblick: recht hier an ihrem Platze! Eine böse Sieben, zwischen den gutartigen Zügen scheint eine gewisse Heftigkeit des Charakters durch, eine fortwährende Ebbe und Fluth der Leidenschaften, die alle häuslichen Tugenden verschwemmt und vertrübt; immer sieben lautkreischende Worte, statt einer stillen That. Das abgerundete leicht bewegliche Kinn deutet auf Geschwätzigkeit, besonders wenns auf Verunglimpfung des Nächsten gemeinet ist.

Nro. 12. Ein männliches kraftvolles Gesicht. Im Übergang von der Stirn zur Nase ist Verstand, in den Lippen wahre Freundschaft und ächte Treue. Jetzt alles das nicht, nichts mehr und nichts weniger, als bengelhafte Dreschergesichtsphysiognomie, Staarsinn, Eigendünkel, Stierartiger Stoßtrieb und defensiver Trutz. Kurzum, ein bepanzertes vollkommen liebloses, dummschadendes Wesen, wie der ungeheure Nashornkäfer.

Nro. 17. Ein süßes jugendliches Geschöpf, liebevolle Naivetät, Wohlwollen, die Stirn ist rein weiblich, die Nase einer zarten guten Seele, im Munde ruhig lächelnder Witz, mit etwas süßlicher Bonhommie tingirt. Der Variant setzt hinzu: ia wohl süß; aber wie schlechter zezuckerter Wein, der auf Eßig sticht. Aus dem niedlichen Lärvchen guckt Weiblichkeit, Ziererey und Kokketterie heraus, aber unter'n Schleyer kindlicher Unschuld versteckt. Medisirt das Mädchen schon frisch weg, und sieht so naiv dazu aus, als könnt' sie kein Wasser trüben; stößt mit ihrem Stutzköpfgen demungeachtet um sich, wie die jährigen Lämmer pflegen wenns wittern will, oder ein Platzregen bevorsteht.

Bin's müde mehr aufzuzeichnen, wollen sehen, ob von diesem Unkraut, das die böse Laun zwischen den guten Physiognomischen Waitzen gesäet hat, was aufkeimen; oder ob Letzterer auf dem guten Acker meines Herzens die Oberhand gewinnen, und das Lolch oder Tollkorn wieder verdrücken werd. Kein Wunder, daß mir die Originale, wenn sie höchstalbern auf mich die Nasen rümpfen, noch viel widerwärtiger und Frazzenmäßiger vorkommen, als diese Kopien, mit ihren ruhig hinstarrenden Schattennasen. Tret ich jetzt in den Zirkel meiner Bekannten, so wiederfährt mir das in einer Minute wenigstens dreymal, was dem Lavater in der Schweitz kaum

in einem Jahr dreymal begegnet. Ich stoß all' Augenblick auf ein fatal pferogenes Gesicht, das mich drückt; muß 'naus in die freie Luft, aus Gottes blauem Himmel mit meinen Augen Erquickung zu trinken, daß mir wieder wohl werd' ums Herz.

Beispiel 2.

Aus den Volksmärchen.

Aus der Nymphe des Brunnens. (Ausg. v. Jakobs. Halle 1840. Bd. V. S. 3.)

Am Fuß des Schloßberges[1] verbarg sich tief im Gebüsche eine ergiebige Felsenquelle, welche in einer natürlichen Grotte entsprang, die nach einer alten Volkssage von einer Brunnennymphe bewohnt seyn sollte, welche man die Nixe nannte, und die Rede ging, daß sie sich bei sonderbaren Ereignissen im Schlosse zuweilen sehen ließ. Zu diesem Brunnen lustwandelte die edle Frau oftmals ganz einsam, wenn sie während der Abwesenheit ihres Gemahls außerhalb der düstern Burgmauern frische Luft schöpfen, oder ohne Geräusch Werke der Wohlthätigkeit im Verborgenen ausüben wollte. Sie beschied dahin die Armen, die der Pförtner nicht einließ, und spendete an gewissen Tagen nicht nur den Abhub ihrer Tafel an sie aus, sondern trieb ihre demüthige Gutherzigkeit zuweilen so weit als die heilige Landgräfin Elisabeth, die, mit stoischer Verleugnung alles widernden Gefühls, mit ihrer königlichen Hand an Sankt Elisabethenbrunnen oft Bettlerwäsche wusch.

Einsmals war Wackermann mit seinen Reisigen auf Wegelagerung ausgezogen, den Kaufleuten aufzulauern, die vom Augsburger Markte kamen, und verweilte länger als sein Verlaß[2] war. Das bekümmerte die zarte Frau, sie wähnte, ihrem Herrn sey ein Unglück begegnet; er sey erschlagen oder in Feindes Gewalt. Es war ihr so weh um's Herz, daß sie nicht ruhen noch rasten konnte. Schon mehrere Tage hatte sie sich zwischen Furcht und Hoffnung abgeängstet, und oft rief sie dem Zwerg zu, der auf dem Thurm Wacht hielt: Kleinhänsel schau aus! Was rauscht durch den Wald? Was trappelt im Thal? Wo wirbelt der Staub? Trabt Wackermann an? Aber Kleinhänsel antwortete gar trübselig: Nichts regt sich im Wald, nichts reutet im Thal, es wirbelt kein Staub, kein Federbusch weht. Das trieb sie so bis in die Nacht, da der Abendstern heraufzog, und der leuchtende Vollmond über die östlichen Gebirge blickte. Da konnte sie's nicht aushalten zwischen den vier Wänden ihres Gemachs; sie

1. In der Burg des Raubritters Wackermann Uhlfinger, der ein sanftes liebes Weib zur Hausfrau hatte. — 2. Als er Angaben über seine Rückkehr hinterlassen hatte.

warf ihr Regentuch über, stahl sich durch's Pförtchen in den Buchenhain, und wandelte zu ihrem Lieblingsplätzchen, dem Kristallbrunnen, um desto ungestörter ihren kummervollen Gedanken nachzuhängen. Ihr Auge floß von Zähren, und ihr sanfter Mund öffnete sich zu melodischen Wehklagen, die sich mit dem Geräusch des Baches mischten, der vom Brunnen her durch's Gras lispelte.

Indem sie sich der Grotte nahete, war's ihr, als ob ein leichter Schatten um den Eingang schwebe; aber weil's in ihrem Herzen so arbeitete, achtete sie wenig darauf, und der erste Anblick schob ihr den flüchtigen Gedanken vor, daß das einfallende Mondenlicht ihr eine Truggestalt vorlüge. Da sie näher kam, schien sich die weiße Gestalt zu regen und ihr mit der Hand zu winken. Darüber kam ihr[1] ein Grausen an, doch wich sie nicht zurück; sie stund, um recht zu sehen was es wär'. Das Gerüchte von dem Nixenbrunnen, was in der Gegend umlief, war ihr nicht unbewußt. Sie erkannte die weiße Frau nun für die Nymphe des Brunnens, und diese Erscheinung schien ihr eine wichtige Familienbegebenheit anzudeuten. Welcher Gedanke konnte ihr jetzt näher liegen als der von ihrem Gemahl? Sie zerraufte sich ihr schwarzgelocktes Haar und erhob eine laute Klage: Ach des unglücklichen Tages! Wackermann! Wackermann! Du bist gefallen, bist kalt und todt! Hast mich zur Wittwe gemacht und deine Kinder[2] zu Waisen!

Da sie so klagte und die Hände rang, vernahm sie eine sanfte Stimme aus der Grotte: Mathilde, sey ohne Furcht, ich verkünde dir kein Unglück, nahe dich getrost: ich bin deine Freundin, und mich verlangt mit dir zu kosen. Die edle Frau fand so wenig abschreckendes in der Gestalt und Rede der Nixe, daß sie den Muth hatte die Einladung anzunehmen; sie ging in die Grotte, die Bewohnerin bot ihr freundlich die Hand und küßte sie auf die Stirn, saß traulich zu ihr hin und nahm das Wort: Sey mir gegrüßt in meiner Wohnung, du liebe Sterbliche, dein Herz ist rein und lauter wie das Wasser meines Brunnens, darum sind dir die unsichtbaren Mächte geneigt. Ich will dir das Schicksal deines Lebens eröffnen, die einzige Gunstbezeugung, die ich dir gewähren kann. Dein Gemahl lebt, und ehe der Hahn den Morgen auskräht, wird er wieder in deinen Armen seyn. Fürchte nicht ihn zu betrauern: der Quell deines Lebens wird früher versiegen als der seine; vorher aber wirst du noch eine Tochter küssen, die in einer verhängnißvollen Stunde geboren, auf schwankender Wage des Schicksals Glück und Unglück dahinnimmt. Die Sterne sind ihr nicht abhold; aber ein feindseliger Gegenschein raubt der Verwaisten das Glück der mütterlichen Pflege.

Das betrübte die edle Frau sehr, da sie hörte, daß ihr Töchterlein

1. ihr, eigentlich: sie. — 2. Sie hatten zwei Töchter.

der treuen Mutterpflege entbehren sollte, und sie brach in laute Zähren aus. Die Nymphe wurde dadurch gerührt: weine nicht, sprach sie, ich will bei deinem Kinde Mutterstelle vertreten, wann du es nicht berathen kannst; doch unter dem Beding, daß du mich zur Taufpathe des zarten Fräuleins wählest, damit ich Theil an ihr habe Dabei sey eingedenk, daß das Kind, so du es meiner Sorge anvertrauen willst, mir den Waschpfennig wiederbringe, den ich einbinden werde Frau Mathilde willigte in dies Begehr, darauf griff die Nixe nach einem glatten Bachkiesel, und gab ihr solchen mit dem Beifügen, denselben durch eine treue Magd zu rechter Zeit und Stunde, zum Zeichen der Einladung zur Gevatterschaft in den Brunnen werfen zu lassen. Frau Mathilde verhieß dem allen treulich nachzukommen, verlor keins dieser Worte aus ihrem Herzen und begab sich nach der Burg zurück; die Nymphe aber ging wieder in den Brunnen und verschwand.

Empfindsamer moralischer Roman.

Johann Timotheus Hermes. 1738—1821.

Johann Timotheus Hermes wurde 1738 zu Petznick bei Stargard in Pommern geboren, wo sein Vater Prediger war. Seine Mutter war eine treffliche Frau und der Sohn hatte sie immer im Auge, wenn er in seinen Schriften über das Weib redete. Auf der einen Seite war er schon als Knabe ein Genie und erfand sich selbst eine Methode ohne buchstabiren zu lesen, auch zeichnete er z. B. Pferde aufs ähnlichste, konnte sich aber auf der andern Seite gar nicht ausdrücken, bis auch hier eine Krankheit ihm Geist und Leben gab. Er wurde vom Vater selbst, dann von einem Hauslehrer unterrichtet und bezog später das Gymnasium zu Stargard, wo er vornehmlich die lateinische Sprache lieb gewann und mit Lust schrieb und sprach. Als er auf die Universität Königsberg gehen wollte, erlitt er bei der Seefahrt dorthin während eines Sturmes eine heftige Quetschung der Brust, worauf ein Blutsturz folgte und hatte auch in der ersten Zeit seines Universitätslebens mit großer Noth zu kämpfen. — Arnold und Kant waren seine Lehrer. Der erstere würkte aber besonders auf sein Leben ein, ließ ihn den Grandison lesen und den Vortrag in philosophischen Stunden praktisch in Handlung übersetzen, was den ersten Anlaß zu Hermes späteren Romanschreiben gab. Von Königsberg ging er nach Danzig und Berlin. Hier schrieb er seine Fanny Wilkes als Vorläufer für Sophiens Reise. Er wurde dann Lehrer an der Ritterakademie in Brandenburg, dann Feldprediger beim v. Krockowschen Dragonerregiment in Lüben in Schlesien, bald darauf Hof- und Schloßprediger in Pleß in Oberschlesien am fürstl. Anhalt-Köthenschen Hofe, bis er 1772

nach Breslau berufen wurde. Hier hat er verschiedene geistliche Ämter verwaltet, bis er zuletzt Probst zum heil. Geist und Oberconsistorial-Examinator wurde und in diesen Ämtern bis zu seinem Tode am 24. Juli 1821 gestanden hat.

Er hat sich auch als Prediger mündlich und schriftlich bekannt gemacht, doch ist er als Romanschriftsteller und Vorbereiter der empfindsamen Periode am berühmtesten geworden. Seine Sprache ist oft ungleich, oft hart und erkünstelt, oft lebendig und natürlich. Bei seinen Romanen muß man auch nicht übersehen, daß sie die ersten dieser Gattung im Deutschen waren und erst die Bahn brechen mußten; auch wollte Hermes durch dieselben mehr belehren und bessern als gefallen. —

Seine Schriften sind folgende:

1. Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem Englischen übersetzt. Zwei Bde. mit Kupfern. Lpz. 1766. 8. dann 1770. 8. Dritte Aufl. 1781. 8.

2. Sophiens Reise von Memmel[1] nach Sachsen. Th. I. Lpz. 1770. Th. II. 1770. Th. III. 1771. Th. IV. 1772. Th. V. 1772. 8. — Zw. Aufl. in 6 Theilen. Lpz. 1775. — Dritte vom Verf. durchgesehene und vermehrte. Sechs Bde. Lpz. 1778. 8. — Dieser Roman wurde mit großer Anerkennung aufgenommen auch die: „Lieder und Arien aus Sophiens Reise von J. A. Hiller. Lpz. 1779. gr. 4." herausgegeben. Er wurde zu Karlsruhe und Schaffhausen nachgedruckt, auch ins Holländische, Dänische und Französische übersetzt. — Er ist in Briefen mit Überschriften im Fieldingschen Geschmack geschrieben.

3. Für Töchter edler Herkunft, e. Geschichte. Drei Theile. Lpz 1787. 8. — (Geschichte eines in schlechten französischen Pensionsanstalten erzogenen Fräuleins)

4. Manch Hermäen, im eigentl. Sinn des Worts, vom Verf. von Sophiens Reise. Zwei Bände. Lpz. 1788. 89. — (Hermäon heißt Fund. Bd. 1. enthält die Geschichte eines Dienstmädchens und Bd. 2. Pufs, aus Sophiens Reise bekannt, und Briefe.)

5. Für Eltern und Ehelustige unter den Aufgeklärten im Mittelstande; eine Geschichte vom Verf. von Sophiens Reise. Fünf Bde. Lpz. 1789. 90. 8.

6. Zween literarische Märtyrer und deren Frauen, vom Verf. von Sophiens Reisen. Zwei Bde. Lpz. 1789.

7. Lieder für die besten bekannten Kirchenmelodien nebst zwölf Kommunionandachten. Breslau 1800. 8.

Außerdem hat Hermes mehrere Predigtsammlungen wie: Gelegenheitspredigten, Predigten an die Kunstrichter und Prediger, Predigten

1. So schreibt Hermes in den beiden ersten Theilen, statt: Memel.

die Sonntage und Feste des ganzen Jahrs u. a. m., auch Andachtsbüchlein, zwei Theile herausgegeben.

Beispiel 1.

I. Brief. (Th. I. S. 1.)

Enthält die Veranlassung zu Sophiens Reise nach Sachsen.

Die Wittwe E. an die Majorinn v. F. ihre Tochter.

Memmel, den 11. May 1761.

Wenn du, meine innigstgeliebte Tochter, auch dieses letzte Blatt nicht antworteſt, (denn nun werden meine zitternden Hände wohl nicht mehr schreiben!) so geh' ich mit der allerbekümmerndſten Ungewisheit aus der Welt. Mein Herz, dem alles entrissen worden ist, hängt fest an dir; denke selbst, ob dies Herz sich nur einigermaßen trösten kann, so lange es auch nicht einmal das erfahren kann, ob du lebst? Doch ich will dir, mein liebstes Kind, keine Vorwürfe machen: es wird mir immer gewisser, daß deine oder meine Briefe verloren gegangen sind. Hättest du nur Einen bekommen: o gewiß du hättest mir geantwortet. Freylich können die Verwüstungen dieses entsetzlichen Krieges dich sehr entschuldigen: aber daß mich, seitdem du vor beinahe zwey Jahren als Braut aus meinen Armen geführt wurdeſt, nicht durch Eine Zeile erfreut hast, das können Verkettungen, wenn sie auch noch unmenschlicher wären, so wenig entschuldigen, daß ich auch die zärtlichsten Verweise aus meinen Briefen, wo du sie je bekommſt, zurücknehmen und glauben will, daß alle unsre Briefe verloren sind. O! wenn ein Monarch nur Eine Wunde meines Mutterherzens fühlen sollte: ich weiß er würde, wenns möglich wäre, dem Blutvergiessen steuren. Wenn meine schwachen Augen nicht diese Finsternis des Alters empfänden: so würde ich dir sehr viel schreiben; aber ich bin schon an der Gruft. Und überdem drängt sich mein großer Kummer und die Menge meiner Wünsche für dich, so sehr in meinem Gemüth, daß ich die Feder hinlegen würde, wenn ich auch nur so lange 50 Jahr überlebt hätte, als ich schon 70 zurückgelegt habe.

Meine treue Sophie, deren Jugend ich erzog, um eine Stütze meines Alters zu haben, wagt es in Gesellschaft ihres Bruders, der gestern hier angekommen ist, und zur Armee geht, diese lange Reise zu thun. Ich erstaune über diesen Muth, schreibe ihn aber eines Theils der Begierde zu, die sie hat, ihren Bruder zu begleiten, den sie seit ihrem vierten Jahre nicht gesehn hat. Sie verspricht mir dieses Blatt und die wichtigen Papiere, die ich dir nun endlich überliefern kann, nur in Deine Hände zu geben. Dein Herz wird dir zwar alles sagen, was ich wünsche: ich muß dir aber doch bitten, für dieses liebe Mädgen alle erſinnliche Sorge zu tragen, und ſie mir bald und ſicher wieder zu ſchicken; denn dieſe Liebe von

hier bis nach Sachſen zu gehen, wollte ich ihr noch gern perſönlich danken. Du kannſt ihr wohl ſagen, daß ich ihr das Erbtheil deines verlornen Bruders zur Belohnung verſchrieben habe; dich mein liebſtes Kind hat ja Gott ſo reich gemacht, daß du ihr dieſe 18000 fl.[1] gern gönnen wirſt — und daß Karl todt iſt, ach Gott! das iſt ja wol nur zu genau. Hier ſage ich auch mit Young „genug mein Herz!" O ich bin eine höchſt unglückliche Mutter! Meine Kinder! was ſage ich? Kinder? ach! er iſt ja nicht mehr auf Erden, dieſer theure Sohn! — mein Kind, mein einziges Kind! meine zu ſehr geliebte Tochter, o! möchteſt du dieſe zitternden Züge meiner Hand, die dich ſegnet, noch ſehen — und möcht ich doch noch auf Erden erfahren, daß du lebſt, und um mein ſeliges Ende weiſt!

Wittwe E.

Beiſpiel 2.

IV. Brief. (Th. III. S. 24.)

Sophie an Henrietten **, ihre Freundin zu Memmel.

Danzig, den 7. Auguſt, Freitags

Der Tag iſt kaum angebrochen: aber meine liebſte Henriette, ich kann nicht ſchlafen. Mein Gott, wie zerſtört iſt mein armes Gemüt! Laſſen Sie dieſen Brief nur meiner Mutter[2] nicht vor: denn ich weis noch nicht was ich ſchreiben will. Einliegendes Zettelchen können Sie ihr geben, als ſei das alles was Sie heute von mir bekommen haben.

Ich gehe wie eine Kranke in meinem Zimmer umher. O Marie (ſo heiſt mein Mädchen) könt ich doch ſo ſanft ſchlafen als du! Meine Henriette! . . was wolte ich ſagen? Mein Herz iſt gepreſt. Ich will verſuchen ob ich ihm Luft machen kan. Aber ich kan nicht ſchreiben, und hier iſt nichts zu meiner Erholung, kein Klavier — nicht einmal ein Flügel!

In Bohnſak kam mein Bruder[3] mir entgegen. Bald aus ſeiner Anrede merkte ich, daß ſeine iezige Gemütsart der Liebe werth war, mit der mein Herz mich drang, mich in ſeine Arme zu werfen. Vormals hat er Grundſäze gehabt, die mich mit mehr Furcht erfüllten als eine Schweſter haben mus. Sie haben ihn nicht geſehn Gewis auf ſeinem Geſicht herrſcht noch der Ausdruk ſeiner ehemaligen Gemütsart. O Gott der du ſo oft eine ſo ſanfte Gewalt über Zweifler wirken lieſſeſt: bring meinen armen Bruder ganz zurük, wenn du ihn, wie ich fürchte, noch nicht ganz gewonnen haſt! Er ſpricht ſehr viel vom Chriſtentum: aber ich fürchte daß das kein gutes Zeichen iſt. Sein Herz glaubt vielleicht ſchon feſt zu ſeyn: o! wie bald kan es wieder wanken!

---

1. 6000 Rthlr. (Anm. des Verf.) — 2. Ihrer Pflegemutter in Memel. — 3. Dieſer angebliche Bruder war ein Betrüger.

habe den geſtrigen Morgen damit zugebracht, daß ich ihm einen einer Lebensgeſchichte erzält habe. Ich muſte mit der traurigen e meines Vaters anfangen, denn er weis nichts von unſerm Hauſe. nicht einmal daß unſre Eltern adelich waren, und ich habe es, ies durch einen glücklichen Zufall gewar ward, ihm ſorgfältig ver- , um nicht ihn und mich in das Unglük zu ſtürzen das unzälig ltig iſt, das aber mit Einem Wort verarmter Adel heiſt. Mir glükt das ganz zu vergeſſen, wenigstens ſo, daß ich wol in Jahrs- t daran gedacht habe. Doch läugne ich nicht, ſchäme mich auch hnen zu bekennen, daß dieſer Gedanke, wenn er mir einfällt, ein neines Verluſts mit ſich bringt! Verſchweigen Sie meine Geburt , meiner Pflegemutter ... Ach! ich fürchte hier, daß ich hochmütig ein Bruder ſoll dies nie erfaren, und wenn wir beide ſo reich als wir iezt arm ſind (denn wir ſind arm ... o Henriette, ich nicht Madame Van Vlieten' ... vielleicht ſage ich Ihnen davon mehr) Sie wiſſen, daß wie mein armer Vater zuerſt das Ruder m ſein dürftiges Leben zu erhalten, ich ſein Pettſchaft ins Waſſer muſte. Ich war fünf Jahr alt: aber ich weis die Worte noch, nter Thränen, in denen das Feuer der Abendſonne ſich ſpiegelte, en zitternden Lippen hauchte: „Dies Wappen ſagte er, war ein hohen Tugenden: aber dies Holz (indem er das Ruder aufhob) olz entferne mich von Menſchen die nicht werth ſind, daß die Tu- ch um ſie verdient mache! Du meine Tochter (und o! wie ſchluchzte : Mann der erſt ſo ſanft weinte) du brauchſt dieſen diplomatiſchen r höhern Tugend nicht. Dein Elend wird dich zur ſtillen Häus- Tugend laut genug ruffen. Lebt dein Bruder, und weis er, daß en gehabt hat: ſo ſag ihm, daß ich ihm verbiete, iemals an ſie 'en. Ich geh nach Rusland; als Bootsknecht geh ich hin! Iſt legte er die Hand an das Steuer) ein ſolches Ruder mein: o chen! dann kann ich dich kleiden, dich erziehn" ... Laſſen Sie rechen! das Glück, meine Blöſſe noch einmal zu bekleiden, hat er aber ſein Gebet iſt alles was er für meine Erziehung hat men. Und ſein leztes Gebet in Ihrem Hafen: ich werde es nie . Er ſah wie er Amen geſagt hatte die Memelſchen Kirchen an: men ia auch Chriſten ſagte er, indem er mir ſeine Bibel hinreichte. dich iemand dort auf: ſo leiſte ihm alle Pflichten die dies Buch : fodert" — und da war es doch in der That bedenklich, wenig- ar es ſeine letzte Freude, daß ich beim Aufblättern dieſes Buchs lle fand: „Ich habe daſelbſt einer Witwe geboten, daß ſie dich ."

Der Schiffsherr Puf van Vlieten warb um ihre Hand.

O stünde ich noch unter dieser treusten Pflegemutter Vorsorge! Wohlan, nichts soll mich abhalten in ihrem Dienst weiter zu reisen. – Ich kan mich fast nicht enthalten, Ihnen zu sagen was in meinem Herzen vorgeht; und doch ists als würde mein Herz verschlossen, als solte ich alles zerreissen was ich geschrieben habe.

II. Geschichtliche Prosa. (§. 123.)

Historisch-artistisch.

Johann Joachim Winckelmann. 1717—1768.

Johann Joachim Winckelmann wurde am 9. December 1717 zu Stendal in der Altmark geboren und war der einzige Sohn eines dortigen Schuhmachers. Unter Armuth und Noth brachte er seine Jugend hin. In der Schule seiner Vaterstadt zeichnete er sich bald aus und der Rector Tappert nahm ihn in sein Haus. Als dieser blind wurde, war Winckelmann sein Führer und Vorleser, auch Aufseher der Schulbibliothek und legte so den ersten Grund seiner spätern Kenntnisse. Im Jahre 1738 ging er auf das Cöllnische Gymnasium in Berlin und machte von hier aus eine Fußreise nach Hamburg, um auf der Auction der Bibliothek des berühmten Fabricius Ausgaben der Klassiker zu kaufen, wozu er sich unterweges bei Adligen, Beamten und Predigern Beisteuern sammelte. In Halle, wohin er um 1738 auf die Universität gegangen war, musste er sich kümmerlich durchbringen, wendete aber seinen Fleiß mehr auf die Studien der Literatur und des Alterthums als auf Theologie, besuchte mehr die Bibliotheken als die Hörsäle und nur ein Prof. der juristischen und philosophischen Facultät Gottfr. Sellius scheint ihn angezogen zu haben. Durch das Ordnen der Bibliothek des Canzlers Ludwig ward er mit diesem näher bekannt und durch ihn in die Anfangsgründe des Feudalrechts eingeweiht. Nachdem er Halle verlassen, wollte er nach Paris gehen, woran der Krieg ihn hinderte und brachte dann mehrere Jahre theils als Hauslehrer, theils auf der Univ. Jena zu, wo er medicinische und mathematische Collegia hörte, wie er auch in dieser Zeit Bayles grosses Wörterbuch zweimal durchlas und sich Auszüge daraus machte. Das sehr ärmliche Amt eines Conrectors in Seehausen verwaltete er, unter eifrigen Selbststudien der Klassiker und der Geschichte, von 1743 bis 1748, in welchem Jahre der Minister Graf von Bünau ihn auf sein demüthiges Bitten bei seiner Bibliothek in Nöthenitz bei Dresden als Secretair mit 80 Thlr. Gehalt anstellte. Hier machte er Auszüge aus Geschichtsschreibern und Chroniken für den Grafen, studirte aber daneben fleißig die Alten, sowie die Kirchenväter. Dresdens Nähe weckte seine Liebe zur Kunst

Kunſt und alle ihm übrige Zeit weihte er der Gallerie, wo er auch Lipperts und Hagedorns Bekanntſchaft machte, vor allem aber den päpſtlichen Nuntius Monſignor Archinto kennen lernte, welcher ihm die Ausſicht auf eine Anſtellung an der Vaticana in Rom machte, wenn er zur römiſchen Kirche übergehen wollte. Dies that Winckelmann nach manchem Kampfe im Sommer 1754 und ging nun nach Dresden, wo er bei Oeſer wohnte und 1755 ſeine Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Kunſtwerke herausgab, welche er dem König Auguſt III. widmete. Im Herbſte 1755 reiſte er darauf mit einem Jahrgehalte von 200 Thlrn. auf zwei Jahre nach Rom ab und fand ſich jetzt am Ziel ſeiner ſehnlichſten Wünſche. Bald fand er auch Freunde, unter denen Mengs, der erſte Mahler des Königs von Polen, die bedeutendſte Stelle als Künſtler und ſpäterhin die Kardinäle Paſſionei und Alexander Albani als einflußreiche Gönner einnahmen, die ihm ſelbſt beim Papſte Benedict XIV. Audienz und Schutz verſchafften. Ganz der Betrachtung der Kunſtwerke hingegeben lebte Winckelmann zurückgezogen, ſchrieb die ſchönen Beſchreibungen der vorzüglichſten alten Statuen und faſſte die Idee einer Geſchichte der alten Kunſt. Im zweiten Jahre ſchloſs er ſich mehr dem Kardinal Archinto, ſeinem frühern Bekehrer an und führte mit dem Baron von Stoſch († 1757) in Florenz einen Briefwechſel. Sein Wunſch, Neapel zu ſehen, ging im Frühjahr 1756 in Erfüllung. Er lebte hier fünf Wochen in Portici, aus welchem Aufenthalt die Berichte über die herkulaniſchen Alterthümer ihren Urſprung nahmen und beſuchte auch Päſtum. Im September 1758 ging er nach Florenz, um das Stoſchiſche Steinkabinet für den jetzigen Beſitzer Muzel-Stoſch zu ordnen und blieb neun Monat dort. Nach dem Tode des Papſtes Benedict XIV. und des Cardinals Archinto wurde Winckelmann Bibliothekar und Aufſeher der Alterthümer des Cardinals Albani, welcher auch Bibliothekar der Vaticana geworden war. Mit dem Grafen von Brühl machte er eine zweite Reiſe nach Neapel 1762 und widmete dieſem nachher ein Sendſchreiben über die herkulaniſchen Entdeckungen, ſchrieb auch Anmerkungen über die Baukunſt der Alten und arbeitete an den Monumenti antichi inediti und an der Geſchichte der Kunſt. Im Jahre 1763 erhielt er neben andern Anträgen die Stelle eines Aufſehers aller Alterthümer in und um Rom (Antiquario della Camera Apostolica) und ein Jahrgehalt als Wartegeld bis zur Erledigung eines Scrittorats[1] an der Vaticana. Indeſſen erſchien auch 1764 in Dresden die Geſchichte der Kunſt und nach einer dritten Reiſe nach Neapel mit Heinr. Füßli aus Zürich gab Winckelmann: Nach-

1. Wohl ſchon jetzt als würkliche Anwartſchaft, wenigſtens nennt er ſich ſchon 1763 Scrittore der Vaticaniſchen Bibliothek.

richten von den neuſten Herkulaniſchen Entdeckungen heraus. Einen Antrag nach Berlin ſchlug er 1765 des geringen Gehalts wegen aus, arbeitete an einer neuen Ausgabe der Geſchichte der Kunſt, ſchrieb auch Anmerkungen zur erſten Ausgabe und machte nach Beilegung einiger Mißhelligkeiten mit den neapolitaniſchen Gelehrten im Septbr. 1767 eine vierte Reiſe nach Neapel, wo er auch den Ausbruch des Veſuvs beobachtete. Im April 1768 trat er endlich eine lang vorbereitete Reiſe nach Deutſchland an, wo er ſowohl eine franzöſiſche Überſetzung ſeiner Geſchichte der Kunſt beſorgen als Beiträge zu Ausgrabungen in Elis ſammeln wollte; aber ſchon in Tyrol verſenkte ihn der Anblick der ſchroffen Felſenwände und ſpäterhin die ſpitzigen gothiſchen Dächer in ſolche Schwermuth, daß er von München und Regensburg wieder umkehrte und ſein Begleiter Cavaceppi nur mit Mühe von ihm gewann, noch nach Wien zu gehen. Hier nahm ihn der Fürſt von Kaunitz achtungsvoll auf, doch zur Fortſetzung der Reiſe war er nicht zu bewegen, wurde ſelbſt krank, blieb dann noch bis zum Juni in Wien und trat durch Ehrenbezeugungen und Geſchenke ausgezeichnet ſeine Reiſe nach Trieſt an. Unterwegs ſchloſs ſich ein Böſewicht, Franceſco Archangeli, (früher Koch in Wien und mehrerer Verbrechen wegen erſt zum Tode verurtheilt, dann des Landes verwieſen) an Winckelmann und ſchlich ſich in ſein Vertrauen ein. Als er in Trieſt vorgiebt nach dem Venezianiſchen gehen zu müſſen, Abſchied nimmt und Winckelmann bittet, ihm noch einmal ſeine goldnen Medaillen zu zeigen, durchbohrt er ihn mit fünf tödtlichen Meſſerſtichen, entflieht aber durch ein Kind des Gaſtwirths geſtört, ohne die Medaillen mitzunehmen. Nach ſieben Stunden ſtarb Winckelmann, welcher noch ſeinem Mörder verziehen und ſein Teſtament gemacht hatte, am 8. Juni 1768 im ein und funfzigſten Lebensjahre. Sein Mörder wurde auf der Flucht ergriffen und einen Monat ſpäter in Trieſt hingerichtet.

Winckelmann gehört zu den größſten und bedeutendſten Menſchen, ein Meiſter in Schilderung der Kunſtwerke und Anſchauung ihres urſprünglichen Weſens, auf gleiche Weiſe gelehrt und kunſtſinnig. Seine Sprache und Darſtellung iſt kräftig, blühend, gedankenreich, durchaus edel. Für alles Große und Gute empfänglich, iſt er daneben ein treuer liebender Freund und ein edler Menſch. Von ihm ſagt Göthe in ſeinem Winckelmann (Göthes Werke Ausg. letzter Hand. Bd. 37. Stuttg. Tüb. 1838. 12. S. 66.) „Er hat als Mann gelebt und iſt als „vollſtändiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken „der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu er„ſcheinen: denn in der Geſtalt, wie der Menſch die Erde verläßt, wandelt „er unter den Schatten und ſo bleibt uns Achill als ewig ſtrebender Jüng„ling gegenwärtig. Daß Winckelmann früh hinwegſchied kommt auch uns „zu Gute. Von ſeinem Grabe her ſtärkt uns der Anhauch ſeiner Kraft,

„und erregt in uns den lebhafteſten Drang, das, was er begonnen, mit „Eifer und Liebe fort und immer fortzuſetzen.“

Von ſeinen Schriften erſchienen in deutſcher Sprache:

1. Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt. Lpz. und Dresd. 1755. gr. 4. Zw. Ausg. 1756. Bei der zweiten Aufl. ſind auch ſein anklagendes Sendſchreiben: über die Gedanken von der Nachahmung u. ſ. f. und ſeine Vertheidigung: Erläuterung der Gedanken u. ſ. f.

2. Anmerkungen über die Baukunſt der Alten, entworfen von Joh. Winckelmann, Mitgl. der Maleracademie von St. Luca zu Rom, der Hetruriſchen Acad. zu Cortona und der Geſellſch. der Alterthümer zu London. Leipz. 1761. gr. 4.

3. Sendſchreiben Herrn Winckelmanns von den herkulaniſchen Entdeckungen, an den Herrn Grafen von Brühl. Dresd. 1762. gr. 4.

4. Johann Winckelmanns, Präſidenten der Alterthümer in Rom und Scrittore der Vaticaniſchen Bibliothek u. ſ. f. Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt und dem Unterrichte in derſelben u. ſ. f. Dresd. 1763. gr. 4. und Dresd. 1771. gr. 4.

5. Joh. Winckelmanns, Präſidenten der Alterthümer zu Rom und Scrittore der Vaticaniſchen Bibliothek u. ſ. f. Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Erſt. u. zw. Theil. Dresd. 1764. gr. 4. m. K. Anmerkungen üb. d. Geſch. d. Kunſt. Erſt. Th. Dresd. 1767. gr. 4. — E. zweite verm. Ausg.: Joh. W.'s Geſch. der Kunſt des Alterthums. Nach d. Tode des Verf. hrsg. v. d. Kaiſ. Kön. Akademie d. bildenden Künſte. Zw. Th. Wien 1776. gr. 4. (von F. J. Riedel) enthält viel Fehlerhaftes. Überſetzt wurde dieſe Geſchichte ins Franzöſiſche par Sellius et Robinet. Par. 1768 (e. Mißgeburt), par Huber. Tom. I—III. Leipz. 1781—1784 und in den prachtvollen Oeuvres complettes de Winckelmann. Par. 1790. VII. gr. 4. (von Janſen). Ins Ital. (vom Abbate Amoretti) Milano 1779. gr. 4. und herausg. von Carlo Fea. Tom. I—III. Rom. 1783. 84. 4.

6. Joh. Winckelmanns: Nachrichten von den neuſten Herkulaniſchen Entdeckungen an H. Füßli. Dresd. 1764. 4.

7. Verſuch einer Allegorie beſonders für die Kunſt. Dresd. 1766. 4.

Franzöſiſch ſchrieb Winckelmann:

Description des Pierres gravées du feu Baron de Stoſch, dedié à ſon Emin. le Cardinal Alex. Albani. à. Florence 1760. 4. (Beſchreibung von 3444 geſchnittenen Steinen. Dieſe Sammlung iſt in Berlin von Friedrich II. gekauft worden.)

Italieniſch erſchienen:

Monumenti antichi inediti spiegati et illustrati da Giov. Winckelmann. Vol. I. II. In Roma 1767, 1768. fol. (36 Thlr.) mit 208 Nummern Kupfer.

Nach Winckelmanns Tode erſchienen auch ſeine Briefe:

1. W's Briefe an ſeine Freunde. Zw. Th. mit Anm. von D. W. Daßdorf. Dresden 1777—80. gr. 8.
2. W's Briefe an ſeine Freunde in der Schweiz. Zürich 1778. gr. 8. (Fueßli, Geßner, v. Mecheln, Uſteri.)
3. W's Briefe an einen ſeiner vertrauteſten Freunde (Muzel-Stoſch). Zw. Bde. Brl. u. Stettin 1781. 8.
4. W's Briefe an e. Freund in Liefl. (v. Berg) Koburg 1784. 8.
5. W's Briefe an Hrn. H. (Hofr. Heyne) Frkf. 1776. 8.
6. W's Briefe an Berendis in Winckelm. u. ſ. Jahrh. herag. von Goethe. Tüb. 1805. 8.
7. W's Briefe von 1747—1769. (herausg. von Förſter) Berlin 1824, 25. 3 Bde. 8.

Die Hauptausgabe der Winckelmannſchen Schriften in deutſcher Sprache iſt:

Winckelmanns Werke. Dresd. 1808—1820. 8. in acht Bänden. Th. I. u. II. von C. L. Fernow. Th. III.—VII. von Heinr. Meyer u. Joh. Schulze. Th VIII. mit dem Sachregiſter von C. G. Siebelis.

Th. I. enthält: Winckelmanns Leben, dann 1. Schriften über die Nachahmung der alten Kunſtwerke. — 2. Kleine Aufſätze üb. Gegenſtände der alten Kunſt z. B. Beſchreibung des Torſo. — 3. Anmerkungen üb. die Baukunſt der Alten. — 4. Erklärung der Kupfer. — Th. II.: 1. Schriften üb. die herkulaniſchen Entdeckungen (an Brühl, Fueßli, Bianconi u. a.) — 2. Abh. v. d. Fähigkeit d. Empfindung des Schönen in der Kunſt. — 3. Verſuch einer Allegorie, beſ. für die Kunſt. — 4. Erkl. d. Kupfertafeln. — Th. III.: 1. Winckelmanns Vorrede zur Geſchichte der Kunſt. — 2. W's Vorrede zu ſeinen Anmerkungen zur Geſch. d. Kunſt und die Anmerkungen zu beiden Vorreden. — 3. Geſchichte der Kunſt. Erſter Theil. Buch I. Urſprung. II. Ägypter. III. Hetrurier. — 4. Anmerk. — 5. Erkl. d. Kupfer. — Th. IV.: 1. Geſchichte der Kunſt. Zw. Theil. Buch IV. V. d. Kunſt unter den Griechen: Gründe u. Urſachen des Aufnehmens u. Vorzugs d. griech. Kunſt u. v. d. Weſentlichen derſelben. Buch V. Kunſt unter den Griechen. Bildung der Gottheiten, Ausdruck der Schönheit, Proportion ꝛc. — 2. Anm. u. Kupfererkl. — Th. V. Geſchichte der Kunſt. Dritter Theil. Buch VI. V. d. Bekleidung. VII. Vom mechaniſchen Theil der Griechiſchen Kunſt. VIII. Wachsthum u. Fall. — Anm. u. Kupfererkl. — Th. VI. Geſchichte der Kunſt. Viert. Theil. Buch

K. Nach den äußern Umständen der Zeit unter d. Griechen, vor Alexan-
r. X. seit Alexander. XI. unter den Römern vor Hadrian. XII. seit
adrian. — Abth. II. enthält die Anmerkungen u. Kupfererklärung. —
h. VII.: 1. Vorläufige Abh. vor dem Werke Monumenti antichi in-
diti aus d. Ital. — 2. Register üb. d. sämmtl. Denkmale der alten
unst. — Th. VIII.: 1. Berichtigungen zu Bd. IV.—VII. — 2. Re-
ister der Sachen, Künstler u. Schriftsteller.

Noch ist über Winckelmann zu vergleichen: Göthe: Winckel-
ann u. s. Jahrhundert und Rosetti: W's letzte Lebenswoche.
reed. 1818 mit Gurlitts Nachtrag. Hamb. 1820.

Beispiel 1.

Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom.

(Ausg. v. Fernow, Th. I. S. 269.)

— Ich führe dich itzo zu dem so viel gerühmten und niemals genug
priesenen Trunk eines Herkules; zu einem Werke, welches das schönste
seiner Art, und unter die höchsten Hervorbringungen der Kunst zu zäh-
n ist, von denen, welche bis auf unsre Zeit gekommen sind. Wie werde
dir den beschreiben, da er der schönsten und bedeutendsten Theile der
atur beraubet ist! So wie von einer prächtigen Eiche, welche umgehauen
d von Zweigen und Aesten entblösset worden, nur der Stamm allein
rig geblieben ist, so gemißhandelt und verstümmelt sitzet das Bild des
elden; Kopf, Arme und Beine und das oberste der Brust fehlen.

Der erste Anblick wird dir vielleicht nichts als einen verunstalteten
tein entdecken: vermagst du aber in die Geheimnisse der Kunst einzu-
ingen, so wirst du ein Wunder derselben erblicken, wenn du dieses Werk
it einem ruhigen Auge betrachtest. Alsdenn wird dir Herkules wie
itten in allen seinen Unternehmungen erscheinen, und der Held und der
ott werden in diesem Stücke zugleich sichtbar werden.

Da, wo die Dichter aufgehöret haben, hat der Künstler angefangen:
ne schwiegen, sobald der Held unter die Götter aufgenommen, und mit
r Göttin der ewigen Jugend ist vermählet worden; dieser aber zeiget
s denselben in einer vergötterten Gestalt, und mit einem gleichsam un-
rblichen Leibe, welcher dennoch Stärke und Leichtigkeit zu den großen
nternehmungen, die er vollbracht, behalten hat.

Ich sehe in den mächtigen Umrissen dieses Leibes die unüberwundene
raft des Besiegers der gewaltigen Riesen, die sich wider die Götter em-
oreten, und in den phlegräischen Feldern von ihm erleget wurden; und
gleicher Zeit stellen mir die sanften Züge dieser Umrisse, die das Ge-
iude des Leibes leicht und gelenksam machen, die geschwinden Wendungen
ffelben in dem Kampfe mit dem Achelous vor, der mit allen vielför-
igen Verwandlungen seinen Händen nicht entgehen konnte.

In jedem Theile dieſes Körpers offenbaret ſich, wie in einem Gemälde, der ganze Held in einer beſonderen That, und man ſiehet, ſo wie die richtigen Abſichten in dem vernünftigen Baue eines Pallaſtes, hier den Gebrauch, zu welcher That ein jedes Theil gedienet hat.

Ich kann das Wenige, was von der Schulter noch zu ſehen iſt, nicht betrachten, ohne mich zu erinnern, daß auf ihrer ausgebreiteten Stärke, wie auf zwey Gebirgen, die ganze Laſt der himmliſchen Kreiſe geruhet hat. Mit was für einer Großheit wächſet die Bruſt an, und wie prächtig iſt die anhebende Rundung ihres Gewölbes! Eine ſolche Bruſt muß diejenige geweſen ſeyn, auf welcher der Rieſe Antäus und der dreyleibige Geryon erdrücket worden. Keine Bruſt eines drey- und viermal gekrönten olympiſchen Siegers, keine Bruſt eines ſpartaniſchen Kriegers von Helden geboren, muß ſich ſo prächtig und erhöhet gezeigt haben.

Fraget diejenigen, die das Schönſte in der Natur der Sterblichen kennen, ob ſie eine Seite geſehen haben, die mit der linken Seite zu vergleichen iſt. Die Wirkung und Gegenwirkung ihrer Muskeln iſt mit einem weislichen Maaße von allwechſelnder Regung und ſchneller Kraft wunderwürdig abgewogen, und der Leib mußte durch dieſelbe zu allem, was er vollbringen wollen, tüchtig gemacht werden. So wie in einer anhebenden Bewegung des Meeres die zuvor ſtille Fläche in einer nehmlichen Unruhe mit ſpielenden Wellen anwächſet, wo eine von der andern verſchlungen, und aus derſelben wiederum hervorgewälzet wird: eben ſo ſanft aufgeſchwellet und ſchwebend gezogen fließet hier eine Muskel in die andere, und eine dritte, die ſich zwiſchen ihnen erhebet, und ihre Bewegung zu verſtärken ſcheinet, verlieret ſich in jene, und unſer Blick wird gleichſam mit verſchlungen.

Hier möchte ich ſtille ſtehen, um unſeren Betrachtungen Raum zu geben, der Vorſtellung ein immerwährendes Bild von dieſer Seite einzudrücken; allein die hohen Schönheiten ſind hier in einer unzertrennlichen Mittheilung. Was für ein Begriff erwächſet zugleich hieher aus den Hüften, deren Feiſtigkeit andeuten kann, daß der Held niemals gewanket und nie ſich beugen müſſen!

In dieſem Augenblicke durchfährt mein Geiſt die entlegenſten Gegenden der Welt, durch welche Herkules gezogen iſt, und ich werde bis an die Gränzen ſeiner Mühſeligkeiten, und bis an die Denkmale und Säulen, wo ſein Fuß ruhete, geführet durch den Anblick der Schenkel von unerſchöpflicher Kraft, und von einer den Gottheiten eigenen Länge, die den Held durch hundert Länder und Völker bis zur Unſterblichkeit getragen haben. Ich fing an dieſe entfernten Züge zu überdenken, da mein Geiſt zurückgerufen wird durch einen Blick auf ſeinen Rücken. Ich wurde entzücket, da ich dieſen Körper von hinten anſahe, ſo wie ein Menſch, der, nach Bewunderung des prächtigen Portals an einem Tempel, auf die Höhe

desſelben geführet wurde, wo ihn das Gewölbe desſelben, welches er nicht überſehen kann, von neuem in Erſtaunen ſetzet.

Ich ſehe hier den vornehmſten Bau der Gebeine dieſes Leibes, den Urſprung der Muskeln und den Grund ihrer Lage und Bewegung, und dieſes alles zeiget ſich wie eine von der Höhe der Berge entdeckete Landſchaft, über welche die Natur den mannichfaltigen Reichthum ihrer Schönheiten ausgegoſſen. So wie die luſtigen Höhen derſelben ſich mit einem ſanften Abhange in geſenkte Thäler verlieren, die hier ſich ſchmälern und dort erweitern: ſo mannichfaltig, prächtig und ſchön erheben ſich hier ſchwellende Hügel von Muskeln, um welche ſich oft unmerkliche Tiefen, gleich dem Strome des Mäanders, krümmen, die weniger dem Geſichte, als dem Gefühle, offenbar werden.

Scheinet es unbegreiflich, außer dem Haupte, in einem andern Theile des Körpers eine denkende Kraft zu zeigen, ſo lernet hier, wie die Hand eines ſchöpferiſchen Meiſters die Materie geiſtig zu machen vermögend iſt. Mich deucht, es bilde mir der Rücken, welcher durch hohe Betrachtungen gekrümmt ſcheinet, ein Haupt, das mit einer frohen Erinnerung ſeiner erſtaunenden Thaten beſchäftiget iſt; und indem ſich ſo ein Haupt, voll von Majeſtät und Weisheit vor meinen Augen erhebet, ſo fangen ſich an in meinen Gedanken die übrigen mangelhaften Glieder zu bilden: es ſammelt ſich ein Ausfluß aus dem Gegenwärtigen, und wirket gleichſam eine plötzliche Ergänzung.

Die Macht der Schulter deutet mir an, wie ſtark die Arme geweſen, die den Löwen auf dem Gebirge Cithäron erwürget, und mein Auge ſuchet ſich diejenigen zu bilden, die den Cerberus gebunden und weggeführet haben. Seine Schenkel und das erhaltene Knie geben mir einen Begriff von den Beinen, die niemals ermüdet ſind, und den Hirſch mit Füßen von Erze verfolget und erreichet haben.

Durch eine geheime Kunſt aber wird der Geiſt durch alle Thaten ſeiner Stärke bis zur Vollkommenheit ſeiner Seele geführet, und in dieſem Sturze iſt ein Denkmal derſelben, welches ihm keine Dichter, die nur die Stärke ſeiner Arme beſingen, errichtet: der Künſtler hat ſie übertroffen. Sein Bild des Helden giebt keinen Gedanken von Gewaltthätigkeit und ausgelaſſener Liebe Platz. In der Ruhe und Stille des Körpers offenbaret ſich der geſetzte große Geiſt; der Mann, welcher ſich aus Liebe zur Gerechtigkeit den größeſten Gefährlichkeiten ausgeſetzet, der den Ländern Sicherheit und den Einwohnern Ruhe geſchaffet.

In dieſe vorzügliche und edle Form einer ſo vollkommenen Natur iſt gleichſam die Unſterblichkeit eingehüllet, und die Geſtalt iſt blos wie ein Gefäß derſelben; ein höherer Geiſt ſcheinet den Raum der ſterblichen Theile eingenommen, und ſich an die Stelle derſelben ausgebreitet zu haben. Es iſt nicht mehr der Körper, welcher annoch wider Ungeheuer und Friedensſtörer zu ſtreiten hat; es iſt derjenige, der auf dem Berge Oeta

von den Schlacken der Menschheit gereiniget worden, die sich von dem Ursprunge der Aehnlichkeit des Vaters der Götter abgesondert.

So vollkommen hat weder der geliebte Hyllus, noch die zärtliche Jole den Herkules gesehen; so lag er in den Armen der Hebe, der ewigen Jugend, und zog in sich einen unaufhörlichen Einfluß derselben. Von keiner sterblichen Speise und groben Theilen ist sein Leib ernähret: ihn erhält die Speise der Götter, und er scheinet nur zu genießen, nicht zu nehmen, und völlig, ohne angefüllet zu seyn.

O möchte ich dieses Bild in der Größe und Schönheit sehen, in welcher es sich dem Verstande des Künstlers geoffenbaret hat, um nur allein von dem Ueberreste sagen zu können, was er gedacht hat, und wie ich denken sollte! Mein großes Glück nach dem seinigen würde seyn, dieses Werk würdig zu beschreiben. Voller Betrübniß aber bleibe ich stehen, und so wie Psyche anfing die Liebe zu beweinen, nachdem sie dieselbe kennen gelernet; so bejammere ich den unersätzlichen Schaden dieses Herkules, nachdem ich zur Einsicht der Schönheit desselben gelanget bin.

Die Kunst weinet zugleich mit mir: denn das Werk, welches sie den größten Erfindungen des Witzes und des Nachdenkens entgegen setzen, und durch welches sie noch itzo ihr Haupt wie in ihren goldenen Zeiten zu der größten Höhe menschlicher Achtung erheben könnte; dieses Werk, welches vielleicht das letzte ist, in welches sie ihre äußersten Kräfte gewandt hat, muß sie halb vernichtet und grausam gemißhandelt sehen. Wem wird hier nicht der Verlust so vieler hundert anderer Meisterstücke derselben zu Gemüthe geführet! Aber die Kunst, welche uns weiter unterrichten will, rufet uns von diesen traurigen Ueberlegungen zurück und zeiget uns, wie viel noch aus dem Uebriggebliebenen zu lernen ist, und mit was für einem Auge es der Künstler ansehen müsse.

Beispiel 2.

1. Die erhabene Gratie.

Geschichte der Kunst. Buch 8. Wachsthum und Fall der griechischen Kunst. Cap. 2. §. 11.

(Bd. V. S. 244. Ausg. von Meyer und Schulz.)

§. 11. Wenn nun der Grundsatz des hohen Stils, wie es scheinet, gewesen ist, das Gesicht und den Stand der Götter und Helden rein von Empfindlichkeit, und entfernt von inneren Empörungen, in einem Gleichgewichte des Gefühls, und mit einer friedlichen immer gleichen Seele vorzustellen, so war eine gewisse Gratie nicht gesucht, auch nicht anzubringen. Dieser Ausdruck einer bedeutenden und redenden Stille der Seele aber erfordert einen hohen Verstand: „denn die Nachahmung des Gewalt„samen kann," wie Plato sagt, „auf verschiedene Weise geschehen; aber

‚ein ſtilles, weiſes Weſen kann weder leicht nachgeahmt, noch das Nach‚geahmte leicht begriffen werden.“

§. 12. Mit ſolchen ſtrengen Begriffen der Schönheit fing die Kunſt an, wie wohl eingerichtete Staaten mit ſtrengen Geſetzen, groß zu werden, und die Bilder waren den einfältigen Sitten und Menſchen ihrer Zeit ähnlich. Die nächſten Nachfolger der großen Geſetzgeber in der Kunſt, verfuhren jedoch nicht, wie Solon mit den Geſetzen des Draco, und ſie gingen nicht von jenen ab: ſondern, wie die richtigſten Geſetze durch eine gemäßigte Erklärung brauchbarer und annehmlicher werden, ſo ſuchten dieſe die hohen Schönheiten, die an Statuen ihrer großen Meiſter wie von der Natur abſtracte Ideen, und nach einem Lehrgebäude gebildete Formen waren, näher zur Natur zu führen, und eben dadurch erhielten ſie eine größere Mannigfaltigkeit. In dieſem Verſtande iſt die Gratie zu nehmen, welche die Meiſter des ſchönen Stils in ihre Werke geleget haben.

§. 13. Aber die Gratie, welche wie die Muſen[1] nur in zween[2] Namen bey den älteſten Griechen verehret wurde, ſcheinet, wie die Venus, deren Geſpielen jene ſind, von verſchiedener Natur zu ſeyn. Die eine iſt, wie die himmliſche Venus, von höherer Geburt, und von der Harmonie gebildet, und iſt beſtändig und unveränderlich, wie die ewigen Geſetze von dieſer ſind, und in dieſer Betrachtung ſcheinet Horatius nur eine Gratie zu nennen, die zwo andern aber Schweſtern derſelben. Die zwote Gratie iſt, wie die Venus von der Dione geboren, mehr der Materie unterworfen: ſie iſt eine Tochter der Zeit, und nur eine Gefolginn der erſten, welche ſie ankündiget für diejenigen die der himmliſchen Gratie nicht geweihet ſind. Dieſe läßt ſich herunter von ihrer Hoheit, und macht ſich mit Mildigkeit ohne Erniedrigung, denen, die ein Auge auf dieſelbe werfen, theilhaftig: ſie iſt nicht begierig zu gefallen, ſondern nicht unerkannt zu bleiben. Jene Gratie aber, eine Geſellinn aller Götter, ſcheinet ſich ſelbſt genugſam, und biethet ſich nicht an, ſondern will geſuchet werden; ſie iſt zu erhaben, um ſich ſehr ſinnlich zu machen, „denn das Höchſte hat,“ wie Plato ſagt, „kein Bild.“ Mit den Weiſen allein unterhält ſie ſich, und dem Pöbel erſcheinet ſie ſtörriſch und unfreundlich; ſie verſchließt in ſich die Bewegungen der Seele, und nähert ſich der ſeeligen Stille der Göttlichen Natur, von welcher ſich die großen Künſtler, wie die Alten ſchreiben, ein Bild zu entwerfen ſuchten. Was auch hier unfreundlich ſcheinen möchte, kann mit den Früchten ver-

Die erſte u. erhabene Gratie.

---

1. Sonſt ſcheint die Zahl der Muſen in den frühſten Zeiten auf drei beſchränkt: Melete, Mneme und Aoide. — 2. Bei den Lacedemoniern: Klita und Phaenna, bei den Athenern: Auxo und Hegemone. Heſiodos kennt ſchon drei: Aglaja, Euphroſyne, Thalia.

glichen werden, die, je süßer sie sind, nach der Bemerkung des Theophrastus,[1] weniger Geruch haben als die herben; denn was rühren und reizen soll, muß scharf und empfindlich seyn. Die Griechen würden jene Gratie mit der Jonischen, und diese mit der Dorischen Harmonie verglichen haben, und wir können diese Vergleichung von der Dorischen zu der Jonischen Bauordnung machen, als welche hier völlig statt findet.

§. 14. Diese Gratie in Werken der Kunst scheinet schon der göttliche Dichter gekannt zu haben, und er hat dieselbe in dem Bilde der mit dem Vulcanus vermählten schönen und leicht bekleideten Aglaia oder Thalia vorgestellet, die daher anderswo dessen Mitgehülfinn genennet wird, und arbeitete mit demselben an der Schöpfung der Göttlichen Pandora. Dieses war die Gratie, welche Pallas über den Ulysses ausgoß, und von welcher der hohe Pindarus singet; dieser Gratie opferten die Künstler des hohen Stils. Mit dem Phidias wirkete sie in Bildung des Olympischen Jupiters, auf dessen Fußschemmel dieselbe neben dem Jupiter auf dem Wagen der Sonne stand: sie wölbete, wie in dem Urbilde des Künstlers, den stolzen Bogen seiner Augenbranen mit Liebe, und goß Huld und Gnade aus über den Blick seiner Majestät. Sie krönete mit ihren Geschwistern, und den Göttinnen der Jahrszeiten und der Schönheiten, das Haupt der Juno zu Argos, die von jenen[2] erzogen war, als ihr Werk, woran sie sich erkannte, und an welchem sie dem Polycletus die Hand führete. In der Sosandra des Calamis[3] lächelte sie mit Unschuld und Verborgenheit; sie verhüllete sich mit züchtiger Schaam in Stirn und Augen, und spielete mit ungesuchter Zierde in dem Wurfe ihrer Kleidung. Durch dieselbe wagete sich der Meister der Niobe in das Reich unkörperlicher Ideen, und erreichte das Geheimniß, die Todesangst mit der höchsten Schönheit zu vereinigen: er wurde ein Schöpfer reiner Geister und himmlischer Seelen, die keine Begierden der Sinne erwecken, sondern eine anschauliche Betrachtung aller Schönheit wirken: denn sie scheinen nicht zur Leidenschaft gebildet zu seyn, sondern dieselbe nur angenommen zu haben.[4]

Historiker. (§. 124. 1.)

1. Justus Möser. 1720—1794.

Justus Möser war der Sohn des Kanzleidirectors und Konsistorialpräsidenten Johann Zacharias Möser in Osnabrück und wurde daselbst

---

1. de caus. plantar. lib. VI. c. 22. — 2. Nehmlich von den Horen oder Jahrszeiten. — 3. Calamis, Bildhauer zur Zeit des peloponnesischen Krieges, war durch seine Pferde berühmt. Seine Sosandra ist die Statue einer Amazone. — 4. Weiterhin schildert noch W. die gefällige Gratie des Parrhasius, Praxiteles und Apelles und die niedrigere kindliche und komische Gratie.

s 14. Decbr. 1720 geboren. In des Vaters Hause erzogen war er chtig, schalkhaft und wild, nicht ausgezeichneten Fleißes, aber von schnel- Auffassung und bei jedermann beliebt. Schon im 12ten Jahr stiftete mit zweien Freunden (Lodtmann und Bertling) eine gelehrte Gesell- aft, worin sie sich einer eigenen, von ihnen erfundenen Sprache bedienten. üh wurde Möser durch die Mutter, deren guter Junge er in der Haus- ltung war, in die Kenntniss des Französischen eingeweiht, besuchte 1740 d 1741 Jena und 1742 Göttingen; denn früher hatte der Vater n großgewachsenen Sohn aus Furcht vor Friedrich Wilh. I. Werbungen ht außer Landes schicken wollen. Aus Büchern und dem menschlichen ben lernte er mehr als in Vorlesungen, wurde bei seiner Rückkehr Sach- ter und erwarb sich bald durch seine Rechtschaffenheit und Unerschrok- nheit großes Ansehen, daß er schon 1747 durch die Landstände das chtige Amt des advocatus patriae erhielt, bald nachher auch Secre- ir und Syndikus der Ritterschaft wurde. Im 7jährigen Kriege wurde der Schutzengel seines kleinen Landes und vertrat es in Deutschland d England aufs beste. Ein achtmonatlicher Aufenthalt in London war n dem bedeutendsten Einflusse für sein Leben und Wirken. Als 1761 r junge (erst 7 Monat alte) Herzog von York das Bisthum Osnabrück hielt, blieb Möser zwanzig Jahre lang der eigentliche erste Rathgeber s Regenten und verwaltete seine Ämter, zwischen den Ständen und dem egenten stehend, mit so großer Einsicht und Redlichkeit, daß er alle auf riche Weise befriedigte. Im Jahre 1768 wurde ihm die wichtige Stelle es geheimen Referendars bei der Regierung übertragen, welche er, t 1783 mit dem Titel eines geheimen Justizraths, bis an sein nde verwaltete. Aller Dank und alle Liebe, mit welcher Herrscher, itterschaft und Volk ihn ehrten, zeigte sich im vollen Maaße bei der ier seines 50jährigen Dienstjubiläums, 1792. Nach dem Tode der attinn und des einzigen Sohnes weihte sich ihm seine Tochter, verehlichte eheimeräthinn von Voigts, aufs treuste und erheiterte ihm die letzten benstage. Sanft, wie er gelebt, entschlief er am 8. Januar 1794. Sein nkbares Vaterland, das ihn Deutschlands Franklin nannte, hat m in unsern Tagen eine eherne Bildsäule errichtet.

Wie zu den bedeutendsten und eigenthümlichsten Menschen gehört Löser auch zu den originellsten und trefflichsten Schriftstellern unter den utschen Prosaikern und immer werden seine Schriften zu den kräftigsten, nsichtsvollsten und anregendsten gehören. Wir besitzen von ihm drei rzügliche Werke:

1. Osnabrückische Geschichte. Neue verb. Aufl. Berl. und ttett. 1780. 8. Zwei Theile mit Urkunden. Sie war zuerst bogenweis 765 erschienen; in der neuen Ausgabe ist sie überall verändert und ver- ehrt. Nicht leicht ist ein Geschichtsbuch so reich an neuen, überraschen-

den und ansprechenden Ansichten und es ist sehr zu bedauern, daß es nur bis 1192 reicht.

2. Patriotische Phantasien von Justus Möser. Herausg. v. s. Tochter J. W. J. von Voigts, geb. Möser. Vier Theile. Erste Ausg. in 2 Thl Berl. 1775, 76. Neue Aufl. 1778. Dritter Th. 1778 und Viert. 1786. Dritte verb. u. verm. Aufl. Berl. 1804. gr. 8. Th. 1, 2, 3. N. Aufl. 1820. — Eine große Menge kleinerer Aufsätze, welche zwar großentheils nur für Osnabrück zunächst geschrieben, aber überhaupt höchst schätzbar und belehrend sind.

3. Vermischte Schriften von Justus Möser. Erster Thl. nebst dessen Leben. Zw. Thl. mit vollst Register. Herausg. v. F. Nicolai. Berl. u. Stett. 1797, 98. 8. Enthält mehrere theils früher theils hier zuerst gedruckte Schriften, unter denen sein Schreiben über deutsche Sprache und Literatur am bekanntesten geworden ist. —

Dann erschienen noch von B. R. Abeken: Reliquien. Berl. 1837 aus Mösers Nachlaß, woran sich die neue Gesammtausgabe anschloss.

Diese neue Ausgabe der Möserschen Werke erschien unter dem Titel:

Justus Mösers sämmtliche Werke. Neu geordnet und aus dem Nachlasse desselben gemehrt durch B. R. Abeken. Zehn Bde. Berl. Nicolaische Buchh. 1842—43. 8.

Diese Ausg. enthält Bd. 1—4, außer der sehr bemerkenswerthen Einleitung von Abeken, die patriotischen Phantasieen. Bd. 5. Kleinere, den patriotischen Phantasien verwandte Stücke. Bd. 6—8. die osnabrückische Geschichte, wovon die eigentliche Geschichte in Bd. 6 u. 7. Abth. 1 u. 2, in Bd. 8. aber die Urkunden enthalten sind. Bd. 9. Kleinere Schriften. Vermischtes: Aus Mösers frühester Periode in Zeitschriften Erschienenes. Fragmente, Historisches, über Klöster und Stifter. Bd. 10. Kleine Schriften. Briefe von und an Möser und Biographie von Nikolai.

Beispiel 1.

Aus den patriotischen Phantasien. (Ausg. v. Abeken Bd. I. S. 217.)

XXII. Schreiben eines alten Rechtsgelehrten über das sogenannte Allegiren.

Sie kommen von einer Academie zurück, deren Mitglieder sich mehrentheils zu groß dünken, um ihre Entscheidung mit Anführung andrer Rechtsgelehrten zu unterstützen; und vermuthlich werden Sie als Advocat einem so großen Exempel folgen, mithin lauter Gründe und keine Doctores anführen wollen. Wie kindisch, wie pedantisch sieht es nicht aus, sagten Sie jüngst, einen jeden Rechtsgrund mit einem solchen juristischen

Zaunpfahle zu unterstützen! Haben Faber und Mevius mehr Verstand gehabt als andre ehrliche Leute? Und kann die Wahrheit durch den Beifall eines solchen alten Knasterbarts etwas gewinnen oder verlieren? Die gesunde Vernunft ist uns gegeben, um selbst zu prüfen, nicht aber um andern nachzuschreiben; und der ganze Schwarm von Rechtsgelehrten vermag nichts gegen die Wahrheit. . . .

Allein, wissen Sie auch wohl, in welchen Staaten man zuerst einen Haß auf die alte Methode geworfen? Es waren diejenigen, welche sich dem Despotismus näherten. Haben Sie auch bemerkt, welches diejenigen sind, die sich lieber nach der gesunden Vernunft als nach den Lehren eines ehrbaren alten Rechtsgelehrten richten? Es sind die fürstlichen Kammerräthe. Erinnern Sie sich eines Krieges, worin Grotius und Puffendorf wenig allegirt und lauter Vernunftschlüsse gebraucht sind? Es war der letzte, worin ein jeder that, was er konnte. Haben Sie endlich auch wohl bemerkt, daß in England, Holland, in den Stiftern und den Reichsstädten die Gewohnheit zu allegiren und die Ehre der Advocaten sich am längsten erhalten hat?

Mich dünkt, diese allgemeinen Betrachtungen sollten uns schon bewegen, die Sache weiter nachzudenken; und wenn wir den großen Haß dazu nehmen, welcher in allen despotischen Staaten den von der Familie des Bartolus und Baldus[1] bewiesen wird, indem man sie von allen Beförderungen so viel möglich entfernt und mit Verachtung drückt, so sollten wir billig schließen, die gesunde Vernunft, nach welcher jetzt Alles behandelt und entschieden werden soll, müsse eine gefällige Schmeichlerin der Mächtigen, und jene Pedanterie eine ziemliche Stütze der Freiheit sein. Ja, wir sollten schließen, die Verachtung solcher Rechtsgelehrten sei ein Versuch, um die Vertheidigung der Freiheit mit der Zeit in lauter schlüpfrige oder verachtete Hände zu bringen.

Die Frage: Was ist Wahrheit? ist sehr alt; und nachdem man einige tausend Jahr sich darüber gezankt hat, ist man endlich in den neuern Zeiten auf den alten Grundsatz zurückgekommen, der sicherste Probirstein sei die Mehrheit der Stimmen in der größten Versammlung sachverständiger Männer. Diesen Grundsatz hatte die erste Kirche Ihn wählte Grotius, indem er aus der Geschichte das Betragen der kriegenden Mächte in allen vorgekommenen Fällen sammelte und daraus die Folge zog, was man zu thun habe. Ihn haben die größten Männer, die alten fürstlichen Kanzler mit dem Stutzbarte befolgt. Und wir thun für uns und unsre Kinder wohl, wenn wir ihn nicht verlassen, mithin so oft wir einen streitigen Satz zu beurtheilen haben, die Stimmen solcher Rechtsgelehrten mitzählen, die ohne Parteilichkeit die Sache angesehn und entschieden haben. —

---

1. d. h. den Rechtsgelehrten.

Folgen Sie also der neuen Mode, eine Sache durch Raisonnement auszuführen, nicht. Sie führt gewiß zur Sclaverei; und es ist in vielen Fällen weit sicherer, sich auf einen Mevius und Faber als auf seine eigne Logik, die selten so demonstrativisch als die Cabinetslogik ist, zu verlassen. Ich bin ꝛc.

Beispiel 2.

Aus der osnabrückschen Geschichte.

Aus dem fünften Abschnitt von Stiftung des Bischofthums. (Th. I. Werke Th. VI. S. 224.)

§. 2.

Der Ort Osnabrück[1] muß vorhin ein Hauptort der westphälischen Sachsen gewesen sein.

Der Ort Osnabrück, welcher ungefähr in der Mitte von Westphalen liegt, scheint auch vor dem Christenthum zu den Religions- und Kriegsversammlungen einer dortigen Nation gedient zu haben. Um denselben herum finden sich mehrere sächsische Denk- und Grabmäler, als um irgend einen andern. Im Hohn, im Teufelsbruche, hinterm Gretesche, bei Sundermanns Hofe, vor der Urlage, auf der Eversheide und noch an verschiedenen andern Orten um die Stadt haben sich dieselben erhalten; und wie viele mag der erste Eifer nicht zerstört haben! Die Lage des Orts an einem Flusse, eine Brücke darüber in den ältesten Zeiten, und der Zusammenfluß verschiedener großen Heerstraßen begünstigen diese Vermuthung; und man urtheilt noch jetzt, daß er in solchen Kriegen, dergleichen die Römer und Franken mit den hiesigen Völkern führten, der sicherste Sammelplatz für die Völker in Westphalen gewesen sein müsse. Carl der Große pflegte auch keine schlechte Oerter für die Hauptkirche zu wählen; und man sucht dazu gern solche aus, wohin Gewohnheit und Ehrfurcht die Menschen schon länger gewöhnt haben. Vielleicht war Osnabrück solchergestalt der Hauptort eines besondern sächsischen Stammes. Von seinem ersten Ursprunge läßt sich folgende Vermuthung wagen. Unsre mehrsten Städte und Dörfer sind auf oder zunächst an einem Hofe in der dazu gehörigen Mark entstanden; denn die einzelnen Höfe sind in Sachsen älter als die Städte; und da sich in der Folge ein Meierhof Osnabrück zeigt, so ist es glaublich, daß die ersten Nebenwohner, welche mit der Zeit eine Bürgerschaft ausgemacht haben, an oder auf diesem Hofe, unter dem Schutze seines edlen Eigenthümers oder einer besondern Gottheit, ihre Hütten früh oder spät aufgeschlagen haben.

---

1. Osenbrügge oder Usenbrügge, fränkisch Osnabrugk scheint der alte Name, auch Asanbrugk u. Asnebrugge findet sich. Osning und Osnegge ist der Name mehrerer Berge und Wälder.

ein stilles, weises Wesen kann weder leicht nachgeahmt, noch das Nachgeahmte leicht begriffen werden."

§. 12. Mit solchen strengen Begriffen der Schönheit fing die Kunst i, wie wohl eingerichtete Staaten mit strengen Gesetzen, groß zu werden, id die Bilder waren den einfältigen Sitten und Menschen ihrer Zeit nlich. Die nächsten Nachfolger der großen Gesetzgeber in der Kunst, rfuhren jedoch nicht, wie Solon mit den Gesetzen des Draco, und sie ngen nicht von jenen ab: sondern, wie die richtigsten Gesetze durch eine mäßigte Erklärung brauchbarer und annehmlicher werden, so suchten ese die hohen Schönheiten, die an Statuen ihrer großen Meister wie n der Natur abstracte Ideen, und nach einem Lehrgebäude gebildete ormen waren, näher zur Natur zu führen, und eben dadurch erhielten eine größere Mannigfaltigkeit. In diesem Verstande ist die Gratie nehmen, welche die Meister des schönen Stils in ihre Werke geleget ben.

§. 13. Aber die Gratie, welche wie die Musen[1] nur in xeen[2] Namen bey den ältesten Griechen verehret wurde, scheint, wie die Venus, deren Gespielen jene sind, von verschiedener Natur zu seyn. Die eine ist, wie die himmlische Venus, von höherer Geburt, und von der Harmonie gebildet, und ist beständig und unveränderlich, wie die ewigen Gesetze von dieser sind, und in dieser Betrachtung meinet Horatius nur eine Gratie zu nennen, die zwo andern aber Schwestern derselben. Die zwote Gratie ist, wie die Venus von der Dione geboren, mehr der Materie unterworfen: sie ist eine Tochter der Zeit, und nur eine Gefolginn der ersten, welche sie ankündiget für diejenigen die der himmlischen Gratie nicht geweihet sind. Diese läßt sich herunter von ihrer Hoheit, und macht sich mit Mildigkeit ohne Erniedrigung, denen, die ein Auge auf dieselbe werfen, theilhaftig: sie ist nicht begierig zu gefallen, sondern nicht unerkannt zu bleiben. Jene Gratie aber, eine Gesellinn aller Götter, scheinet sich selbst genugsam, und biethet sich nicht an, sondern will gesuchet werden; sie ist zu erhaben, um sich sehr sinnlich zu machen, „denn das Höchste hat," wie Plato sagt, „kein Bild." Mit den Weisen allein unterhält sie sich, und dem Pöbel erscheinet sie störrisch und unfreundlich; sie verschließt in sich die Bewegungen der Seele, und nähert sich der seeligen Stille der Göttlichen Natur, von welcher sich die großen Künstler, wie die Alten schreiben, ein Bild zu entwerfen suchten. Was auch hier unfreundlich scheinen möchte, kann mit den Früchten ver-

Die erste u. erhabene Gratie.

1. Sonst scheint die Zahl der Musen in den frühsten Zeiten auf drei beschränkt: Melete, Mneme und Aoide. — 2. Bei den Lacedemoniern: Klita und Phaenna, bei den Athenern: Auxo und Hegemone. Hesiodes kennt schon drei: Aglaja, Euphrosyne, Thalia.

Folgen Sie also der neuen Mode, eine S ... ng, ob solche ...
auszuführen, nicht. Sie führt gewiß zur S
Fällen weit sicherer, sich auf einen Mevi
eigne Logik, die selten so demonstrativisch
lassen. Ich bin ꝛc.

... gestiftet.

Beisp

Aus der osnabr

Aus dem fünften Abschnitt
(Th. I. S

Der Ort Osnabrück[1] muß

Der Ort Osnabr
liegt, scheint auch vor
versammlungen einer
herum finden sich n
einen andern. In
dermanns Hofe, r
denen andern O
viele mag der e
einem Flusse, ei
menfluß versch
und man ur
Römer und
melplatz für
Große pfleg
und man s
die Mensc
solchergeste
seinem er
mehrsten
der dazu
Sachsen
Osnab
mit der
Hofe, r
Gotthe

1. Name, ist der

... allt also wahrscheinlich in ...
... an der Hase erfochte. ...
... vielleicht damals als Feldbischof
... ersten Altar geweihet; und dieser
... Todten gezählt. Carl bewidmete
... einem ansehnlichen Sprengel an dem
... konnte er thun, weil er damals Meister
... Rückreise Osnabrück wahrscheinlich be
... ...thlich schon lange, und vielleicht seit dem
... ...ge, eine Kirche an dem Orte für die
... ist nöthiger, und insgemein älter als die
... ...ar auch ihren Sprengel hatte, weil ohne
... unbekehrt oder wider alle Ordnung unter
... geblieben sein würde, so bedurfte es allen
... Erklärung, um solchen in einen bischöflichen
... Münsterkirche zu verwandeln, wenn man nicht
... legen wollte. Der König mochte anfangs nur
... ...alen stiften, und den obern Theil desselben von
... ...burg aus besorgen lassen wollen; wie denn der
... auch wirklich von dem Bischofe zu Würzburg.
... der Mission noch eine Zeitlang besorget wurde;
... nunmehr in den neu eroberten und dem Feinde
... die ersten Erhaltungs- und Vertheidigungsan
... Daher konnte aus ganz guten Ursachen unser Bischof
... allen werden; und ihm folgte aus gleichen Ursachen
... sobald der König sich in den beiden folgenden Jah
... ausgebreitet, und mit Widekinden ausgesöhnt hatte.
... und aller westphälischen Sachsen erster Lehrer, war
... Ausbruche der letzten sächsischen Unruhen gestorben; Nie
... derselben dessen gefährliches Amt wieder übernehmen
... auch dieses mochte jetzt den König bewegen, mit der Stif
... Bischofthums zu eilen, und einen Bischof anzusetzen, der, weil
... des fränkischen Heers den Winter über im Lande blieb, sein
... ruhig verwalten konnte. Eben dieses konnten die Grafen thun,
... auch angesetzt werden mußten, weil ohne eine solche Anstalt
... Ordnung zu erhalten war.

Beispiel

Beispiel 3.

...ie deutsche Sprache und Literatur.

(...b. IX. S. 156.)

Veränderungen[2] sind aber während der Regie... allen, wie er schon seinen Vorgeschmack nach den ...r Nationen gebildet hatte, und in unsrer Sprache ...orialien und Decrete zu lesen bekam. Er hatte nach... ...m sich, einen Mann, der durch die Großheit seiner Em... ...d seiner Manier Alles um sich herum und seine eigenen ...ankelte; er liebte Algarotti, den feinsten und netteſten Den... Zeit; er zog die wenigen großen Leute, welche Frankreich hatte, , und unter den deutschen Gelehrten fand sich noch kein Dalberg, Fürstenberg, der auf die Ehre, welche er dem ausländischen Ver... ...aſte gab, Anspruch machen konnte. Hiezu kömmt, daß seine Gedanken über die deutsche Literatur und Sprache wahrscheinlich weit früher nieder... geschrieben als gedruckt sind, und so ist es kein Wunder, wenn sie unsrer neuen Literatur keine Gerechtigkeit haben widerfahren lassen.

Und doch glaube ich nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, daß der König selbst da wo er sich als Deutscher zeigt, wo Kopf und Herz zu großen Zwecken mächtig und dauerhaft arbeiten, größer ist, als wo er mit den Ausländern um den Preis in ihren Künsten wetteifert. In seiner Instruction pour ses généraux ist er mir wenigstens mehr als Cäsar, durch den Geist und die Ordnung, womit er viele verwickelte Fälle auf wenige einfache Regeln zurückbringt; in seinen vertrauten Briefen, die er bei schweren Vorfällen geschrieben hat, finde ich deutsche Kraft und Dauer; in seiner Abhandlung über die Vaterlandsliebe den systematischen Geist der Deutschen, und in seinen Gedanken über unsre Litteratur ein edles deutsches Herz, das nicht spotten, sondern wirklich nützen und bessern will. Da hingegen, wo es auf Verzierungen ankömmt, sehe ich in seinen Schriften oft die Manier des fremden Meisters; und es geht mir, als einem Deutschen, nahe, ihn, der in allem Uebrigen ihr Meister ist, und auch in deutscher Art und Kunst unser Aller Meister sein könnte, hinter Voltairen zu erblicken.

2. Johann Matthias Schröckh. 1733—1809.

Johann Matthias Schröckh wurde den 26. Juli 1733 in Wien geboren. Sein Vater war Niederlagsverwandter d. h. Kaufmann mit dem Rechte, im Großen handeln zu dürfen, die Mutter Tochter eines als Geo...

1. Sie wurde in Beziehung auf Friedrichs II. Schrift de la litérature allemande geschrieben. 1781. — 2. Er hatte aufgeführt, was die deutsche Literatur in den letzten Zeiten gewonnen hatte.

graph Ungarns berühmten Predigers Matthias Bel zu Presburg. Bei diesem Großvater erzogen bildete sich Schröckh zunächst für Geschichte und Theologie, wozu die Unterdrückungen der Protestanten ihn noch mehr anfeuerten. Nach des Großvaters Tode blieb er anderthalb Jahr zu Klosterbergen und studirte dann in Göttingen, wo er unter Michaelis und Mosheim sich der Theologie widmete und bald große Neigung für das akademische Lehrfach gewann. Er ging drauf zu seinem Oheim, Professor Bel in Leipzig, dem er bei Herausgabe der Leipziger gelehrten Zeitungen und der Acta eruditorum behülflich war. Er hörte hier noch Christ und Ernesti, wurde Magister 1755, las Collegia und wurde nachher Custos der Universitätsbibliothek und 1762 außerordentlicher Professor der Philosophie. Aus Liebe zu seiner Braut vertauschte er 1767 Leipzig mit Wittenberg, wo er erst Professor der Poesie, dann 1775 der Geschichte wurde. Er lehnte mehrere Berufungen ab und als ihm die Bewerbung um die Geschichtsprofessur in Leipzig fehlschlug, beschloss er für immer in Wittenberg zu bleiben, wo er durch sein großes Werk über die Kirchengeschichte in hohem Ansehn in der gelehrten Welt, daneben von seinen Freunden geachtet und geliebt, bis zum hohen Alter mit seiner Gattin zufrieden lebte. Vier Kinder verloren sie früh. Das traurige Jahr 1806 drückte den Greis sehr schwer, 1807 musste er seine Vorlesungen abbrechen und ein unglücklicher Fall an seinem 76. Geburtstage von der Bücherleiter, wobei er das Bein brach, führte nach wenigen Tagen seinen Tod herbei am 1. August 1809.

Er ist durch Fleiß, treue sorgfältige Forschung und gesundes Urtheil einer unsrer bedeutendsten Geschichtsschreiber geworden und hat sehr viel zur Belebung des historischen, besonders des kirchenhistorischen Studiums unter uns beigetragen.

Zu seinen Werken gehören:

1. Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten von J. M. Schröckh. Neue Ausg. 2 Th. Lpz. 1790. (Zuerst unter dem Titel: Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. 3 Bde. Lpz. 1764, 65, 69.) — Zu den behandelten Gelehrten gehören: Roswithe, Aeneas Sylvius, Savonarola, Theoph. Paracelsus, Luther, Zwingli, Eck, Bugenhagen, Brenz, Flacius, Bucer, Georg v. Anhalt, Hyperius, Anna v. Schurmann u. a.

2. Allgemeine Biographie von J. M. Schröckh, Prof. u. s. f. Acht Theile. Berlin 1785—1791. gr. 8. (Th. I. hatte 3 Aufl. 1767, 71, 85. Th. II. 2 Aufl. 1769 u. 1772. Th. III. 1770 u. 1774 und Th. IV. 1772 u. 1786. Th. V.—VIII. erschienen 1778, 1787, 1789 u. 1791.) — Sie enthalten das Leben: I. Hannibal's, Cato's von Utica, Otto's und Heinrich's des Großen. II. Vorrede von Algarotti, Leben des Titus, Friedrich's des Streitbaren, Christina v. Schwe-

Zaunpfahle zu unterstützen! Haben Faber und Mevius mehr Verstand gehabt als andre ehrliche Leute? Und kann die Wahrheit durch den Beifall eines solchen alten Knasterbarts etwas gewinnen oder verlieren? Die gesunde Vernunft ist uns gegeben, um selbst zu prüfen, nicht aber um andern nachzuschreiben; und der ganze Schwarm von Rechtsgelehrten vermag nichts gegen die Wahrheit. . . .

Allein, wissen Sie auch wohl, in welchen Staaten man zuerst einen Haß auf die alte Methode geworfen? Es waren diejenigen, welche sich dem Despotismus näherten. Haben Sie auch bemerkt, welches diejenigen sind, die sich lieber nach der gesunden Vernunft als nach den Lehren eines ehrbaren alten Rechtsgelehrten richten? Es sind die fürstlichen Kammerräthe. Erinnern Sie sich eines Krieges, worin Grotius und Puffendorf wenig allegirt und lauter Vernunftschlüsse gebraucht sind? Es war der letzte, worin ein jeder that, was er konnte. Haben Sie endlich auch wohl bemerkt, daß in England, Holland, in den Stiftern und den Reichsstädten die Gewohnheit zu allegiren und die Ehre der Advocaten sich am längsten erhalten hat?

Mich dünkt, diese allgemeinen Betrachtungen sollten uns schon bewegen, die Sache weiter nachzudenken; und wenn wir den großen Haß dazu nehmen, welcher in allen despotischen Staaten den von der Familie des Bartolus und Baldus[1] bewiesen wird, indem man sie von allen Beförderungen so viel möglich entfernt und mit Verachtung drückt, so sollten wir billig schließen, die gesunde Vernunft, nach welcher jetzt Alles behandelt und entschieden werden soll, müsse eine gefällige Schmeichlerin der Mächtigen, und jene Pedanterie eine ziemliche Stütze der Freiheit sein. Ja, wir sollten schließen, die Verachtung solcher Rechtsgelehrten sei ein Versuch, um die Vertheidigung der Freiheit mit der Zeit in lauter schlüpfrige oder verachtete Hände zu bringen.

Die Frage: Was ist Wahrheit? ist sehr alt; und nachdem man einige tausend Jahr sich darüber gezankt hat, ist man endlich in den neuern Zeiten auf den alten Grundsatz zurückgekommen, der sicherste Probirstein sei die Mehrheit der Stimmen in der größten Versammlung sachverständiger Männer. Diesen Grundsatz hatte die erste Kirche Ihn wählte Grotius, indem er aus der Geschichte das Betragen der kriegenden Mächte in allen vorgekommenen Fällen sammelte und daraus die Folge zog, was man zu thun habe. Ihn haben die größten Männer, die alten fürstlichen Kanzler mit dem Stutzbarte befolgt. Und wir thun für uns und unsre Kinder wohl, wenn wir ihn nicht verlassen, mithin so oft wir einen streitigen Satz zu beurtheilen haben, die Stimmen solcher Rechtsgelehrten mitzählen, die ohne Parteilichkeit die Sache angesehn und entschieden haben. —

1. d. h. den Rechtsgelehrten.

Folgen Sie also der neuen Mode, eine Sache durch Raisonnements auszuführen, nicht. Sie führt gewiß zur Sclaverei; und es ist in vielen Fällen weit sicherer, sich auf einen Mevius und Faber als auf seine eigne Logik, die selten so demonstrativisch als die Cabinetslogik ist, zu verlassen. Ich bin ꝛc.

Beispiel 2.

Aus der osnabrückschen Geschichte.

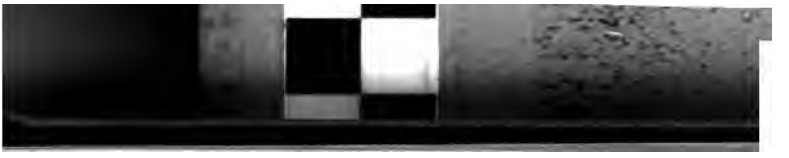
Aus dem fünften Abschnitt von Stiftung des Bischofthums. (Th. I. Werke Th. VI. S. 224.)

§. 2.

Der Ort Osnabrück[1] muß vorhin ein Hauptort der westphälischen Sachsen gewesen sein.

Der Ort Osnabrück, welcher ungefähr in der Mitte von Westphalen liegt, scheint auch vor dem Christenthum zu den Religions- und Kriegsversammlungen einer dortigen Nation gedient zu haben. Um denselben herum finden sich mehrere sächsische Denk- und Grabmäler, als um irgend einen andern. Im Hohn, im Teufelsbruche, hinterm Gretesche, bei Sundermanns Hofe, vor der Urlage, auf der Eversheide und noch an verschiedenen andern Orten um die Stadt haben sich dieselben erhalten; und wie viele mag der erste Eifer nicht zerstört haben! Die Lage des Orts an einem Flusse, eine Brücke darüber in den ältesten Zeiten, und der Zusammenfluß verschiedener großen Heerstraßen begünstigen diese Vermuthung; und man urtheilt noch jetzt, daß er in solchen Kriegen, dergleichen die Römer und Franken mit den hiesigen Völkern führten, der sicherste Sammelplatz für die Völker in Westphalen gewesen sein müsse. Carl der Große pflegte auch keine schlechte Oerter für die Hauptkirche zu wählen; und man sucht dazu gern solche aus, wohin Gewohnheit und Ehrfurcht die Menschen schon länger gewöhnt haben. Vielleicht war Osnabrück solchergestalt der Hauptort eines besondern sächsischen Stammes. Von seinem ersten Ursprunge läßt sich folgende Vermuthung wagen. Unsre mehrsten Städte und Dörfer sind auf oder zunächst an einem Hofe in der dazu gehörigen Mark entstanden; denn die einzelnen Höfe sind in Sachsen älter als die Städte; und da sich in der Folge ein Meierhof Osnabrück zeigt, so ist es glaublich, daß die ersten Nebenwohner, welche mit der Zeit eine Bürgerschaft ausgemacht haben, an oder auf diesem Hofe, unter dem Schutze seines edlen Eigenthümers oder einer besondern Gottheit, ihre Hütten früh oder spät aufgeschlagen haben.

1. Osenbrügge oder Usenbrügge, fränkisch Osnabrugk scheint der alte Name, auch Asnabrugk u. Asnebrugge findet sich. Osning und Osnegge ist der Name mehrerer Berge und Wälder.



§. 3.

Erste Anstalten des Königs im Osnabrückischen.

In welchem Jahre hier die erste christliche Kirche geweihet, und ob se hernach zur Münsterkirche erhoben, oder dazu eine eigene erbauet sei, it sich nicht mit völliger Gewißheit bestimmen. Die Einrichtungen Carls nen nicht sofort und auf einmal zu Stande; seine Entwürfe erweiterten mit seinen Siegen. Anfangs wollten die Sachsen gar keine Bischöfe ben; diese mochten auch ohne die Hülfe von Grafen nicht bestehen; und e konnten so wenig als diese eingeführt werden, ohne die politische Ver- fung der Sachsen völlig abzuändern, woran man damals noch nicht nken konnte. Daher begnügte sich der König damit, eine Missionsan- lt für dieselben zu Eresburg an der Dimel, dem heutigen Stadtberge, zulegen; und die Lage dieses Orts auf der fränkischen Gränze verräth mlich deutlich, daß er sich gleichsam nur an der Küste halten, und nicht weit ins Land wagen wollte. Die Missionarien aber, deren der König ich in seinem ersten Feldzuge eine große Menge mit sich führete, lehrten d tauften und baueten Kirchen im ganzen Lande, und zwölf Geißeln, er sich von den Sachsen geben ließ, hafteten für ihre Sicherheit. In estphalen diesseits der Emse lehrte einer Namens Bernhard mit seinen ingern, und jenseits derselben Lüdger, welcher nachwärts zum ersten ischof von Münster erhoben wurde. Hernach, wie die Sachsen (776) esburg zerstöret, und die Franken solches wieder besetzt und befestiget tten, rückte der König mit seinen Anstalten etwas weiter vor, bauete e Kirche zu Paderborn, und legte um solche zu decken, eine Festung an Lippe an. Auch dieses sieht noch völlig einer ersten Anstalt ähnlich, d läßt nicht glauben, daß Westphalen diesseits der Lippe damals bereits ter Bischöfen und Grafen gestanden habe; gleichwie denn auch der Pabst n König nachher noch oft erinnerte, anstatt der Missionarien ordentliche ischöfe einzusetzen, und das Religionswesen solchergestalt auf einen bessern d für die geistliche Monarchie bequemern Fuß zu bringen. Wie aber Sachsen sich (782) abermals empörten, und darauf in den beiden chlachten bei Detmold und an der Hase völlig überwunden wurden, hin- rte den Sieger weiter nichts, die ganze sächsische Verfassung aufzuheben. enn sie unterwarfen sich zu der Zeit nicht wie vorhin auf gewisse Be- ngungen, sondern setzten den Krieg im folgenden Jahre fort. Ihre Heer- hrer und Obersten, so viel deren nicht in der Schlacht geblieben oder fangen weggeführet waren, hatten sich mit dem Rest des Heers erst er die Weser, und hernach über die Elbe, wohin sie Carl verfolgte, ge- gen. Und so erforderte es die Absicht des Königs, eine Anstalt in dem erwundenen und von seinen Häuptern entblößeten Lande zu machen, die n, da niemand Bedingungen suchte und erhielt, so gemacht werden nnte, wie sie der gebietende Ueberwinder wollte; wenn es auch gleich

noch erſt von dem ferneren Glück der Waffen abhing, ob ſolche bleiben oder wieder eingehen würde.

§. 4.

Die Zeit, worin das Biſchofthum geſtiftet.

Die Stiftung unſers Biſchofthums fällt alſo wahrſcheinlich in das Jahr 783, worin Carl den großen Sieg an der Haſe erfochte. Der Biſchof Egilfried von Lüttich, welcher vielleicht damals als Feldbiſchof das fränkiſche Heer begleitete, hat den erſten Altar geweihet; und dieſer wird das Jahr darauf ſchon unter die Todten gezählt. Carl bewidmete die Stiftung mit dem Zehnten aus einem anſehnlichen Sprengel an dem Tage der Einweihung; und dieſes konnte er thun, weil er damals Meiſter vom Lande war, und auf ſeiner Rückreiſe Osnabrück wahrſcheinlich berührte. Die Miſſion hatte vermuthlich ſchon lange, und vielleicht ſeit dem Jahr 772, als dem erſten Feldzuge, eine Kirche an dem Orte für die Einwohner; denn die Pfarrkirche iſt nöthiger, und insgemein älter als die Kloſterkirche; und da ſie unfehlbar auch ihren Sprengel hatte, weil ohne dieſe Vorſorge manche Gegend unbekehrt oder wider alle Ordnung unter mehreren Miſſionarien gemein geblieben ſein würde, ſo bedurfte es allenfalls nur einer königlichen Erklärung, um ſolchen in einen biſchöflichen und die Pfarrkirche in eine Münſterkirche zu verwandeln, wenn man nicht den Grund zu einer neuen legen wollte. Der König mochte anfangs nur ein Biſchofthum in Weſtphalen ſtiften, und den obern Theil deſſelben von Franken oder von Eresburg aus beſorgen laſſen wollen; wie denn der paderborniſche Sprengel auch wirklich von dem Biſchofe zu Würzburg, und der münſterſche von der Miſſion noch eine Zeitlang beſorget wurde; oder er fand rathſam, nunmehr in den neu eroberten und dem Feinde zunächſt gelegnen Ländern die erſten Erhaltungs- und Vertheidigungsanſtalten zu machen. Daher konnte aus ganz guten Urſachen unſer Biſchofthum das erſte unter allen werden; und ihm folgte aus gleichen Urſachen (781) das bremiſche, ſobald der König ſich in den beiden folgenden Jahren jenſeits der Weſer ausgebreitet, und mit Widekinden ausgeſöhnt hatte. Bernhard, unſer und aller weſtphäliſchen Sachſen erſter Lehrer, war kurz vor dem Ausbruche der letzten ſächſiſchen Unruhen geſtorben; Niemand hatte während derſelben deſſen gefährliches Amt wieder übernehmen wollen; und auch dieſes mochte jetzt den König bewegen, mit der Stiftung des Biſchofthums zu eilen, und einen Biſchof anzuſetzen, der, weil ein Theil des fränkiſchen Heers den Winter über im Lande blieb, ſein Amt ganz ruhig verwalten konnte. Eben dieſes konnten die Grafen thun, die nun ſicher auch angeſetzt werden mußten, weil ohne eine ſolche Anſtalt keine Ordnung zu erhalten war.

Beiſpiel

Beispiel 3.

Aus der Abhandlung:[1] Über die deutsche Sprache und Literatur. (Th. IX. S. 156.)

Alle diese glücklichen Veränderungen[2] sind aber während der Regierung des Königs vorgefallen, wie er schon seinen Vorgeschmack nach den bessern Mustern andrer Nationen gebildet hatte, und in unsrer Sprache vielleicht nur Memorialien und Decrete zu lesen bekam. Er hatte nachher Voltaire um sich, einen Mann, der durch die Großheit seiner Empfindungen und seiner Manier Alles um sich herum und seine eigenen Fehler verdunkelte; er liebte Algarotti, den feinsten und netteſten Denker seiner Zeit; er zog die wenigen großen Leute, welche Frankreich hatte, an sich; und unter den deutschen Gelehrten fand sich noch kein Dalberg, kein Fürstenberg, der auf die Ehre, welche er dem ausländischen Verdienste gab, Anspruch machen konnte. Hiezu kömmt, daß seine Gedanken über die deutsche Literatur und Sprache wahrscheinlich weit früher niedergeschrieben als gedruckt sind, und so ist es kein Wunder, wenn sie unsrer neuen Literatur keine Gerechtigkeit haben widerfahren lassen.

Und doch glaube ich nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, daß der König selbst da wo er sich als Deutscher zeigt, wo Kopf und Herz zu großen Zwecken mächtig und dauerhaft arbeiten, größer ist, als wo er mit den Ausländern um den Preis in ihren Künsten wetteifert. In seiner Instruction pour ses généraux ist er mir wenigstens mehr als Cäsar, durch den Geist und die Ordnung, womit er viele verwickelte Fälle auf wenige einfache Regeln zurückbringt; in seinen vertrauten Briefen, die er bei schweren Vorfällen geschrieben hat, finde ich deutsche Kraft und Dauer; in seiner Abhandlung über die Vaterlandsliebe den systematischen Geist der Deutschen, und in seinen Gedanken über unsre Litteratur ein edles deutsches Herz, das nicht spotten, sondern wirklich nützen und bessern will. Da hingegen, wo es auf Verzierungen ankömmt, sehe ich in seinen Schriften oft die Manier des fremden Meisters; und es geht mir, als einem Deutschen, nahe, ihn, der in allem Uebrigen ihr Meister ist, und auch in deutscher Art und Kunst unser Aller Meister sein könnte, hinter Voltairen zu erblicken.

2. Johann Matthias Schröckh. 1733—1809.

Johann Matthias Schröckh wurde den 26. Juli 1733 in Wien geboren. Sein Vater war Niederlagsverwandter d. h. Kaufmann mit dem Rechte, im Großen handeln zu dürfen, die Mutter Tochter eines als Geo-

1. Sie wurde in Beziehung auf Friedrichs II. Schrift de la litérature allemande geschrieben. 1781. — 2. Er hatte aufgeführt, was die deutsche Literatur in den letzten Zeiten gewonnen hatte.

graph Ungarns berühmten Predigers Matthias Bel zu Presburg. Bei diesem Großvater erzogen bildete sich Schröckh zunächst für Geschichte und Theologie, wozu die Unterdrückungen der Protestanten ihn noch mehr anfeuerten. Nach des Großvaters Tode blieb er anderthalb Jahr zu Klosterbergen und studirte dann in Göttingen, wo er unter Michaelis und Mosheim sich der Theologie widmete und bald große Neigung für das akademische Lehrfach gewann. Er ging drauf zu seinem Oheim, Professor Bel in Leipzig, dem er bei Herausgabe der Leipziger gelehrten Zeitungen und der Acta eruditorum behülflich war. Er hörte hier noch Christ und Ernesti, wurde Magister 1755, las Collegia und wurde nachher Custos der Universitätsbibliothek und 1762 außerordentlicher Professor der Philosophie. Aus Liebe zu seiner Braut vertauschte er 1767 Leipzig mit Wittenberg, wo er erst Professor der Poesie, dann 1775 der Geschichte wurde. Er lehnte mehrere Berufungen ab und als ihm die Bewerbung um die Geschichtsprofessur in Leipzig fehlschlug, beschloss er für immer in Wittenberg zu bleiben, wo er durch sein großes Werk über die Kirchengeschichte in hohem Ansehn in der gelehrten Welt, daneben von seinen Freunden geachtet und geliebt, bis zum hohen Alter mit seiner Gattin zufrieden lebte. Vier Kinder verloren sie früh. Das traurige Jahr 1806 drückte den Greis sehr schwer, 1807 musste er seine Vorlesungen abbrechen und ein unglücklicher Fall an seinem 76. Geburtstage von der Bücherleiter, wobei er das Bein brach, führte nach wenigen Tagen seinen Tod herbei am 1. August 1809.

Er ist durch Fleiß, treue sorgfältige Forschung und gesundes Urtheil einer unsrer bedeutendsten Geschichtsschreiber geworden und hat sehr viel zur Belebung des historischen, besonders des kirchenhistorischen Studiums unter uns beigetragen.

Zu seinen Werken gehören:

1. Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten von J. M. Schröckh. Neue Ausg. 2 Th. Lpz. 1790. (Zuerst unter dem Titel: Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. 3 Bde. Lpz. 1764, 65, 69.) — Zu den behandelten Gelehrten gehören: Roswithe, Aeneas Sylvius, Savonarola, Theoph. Paracelsus, Luther, Zwingli, Eck, Bugenhagen, Brenz, Flacius, Bucer, Georg v. Anhalt, Hyperius, Anna v. Schurmann u. a.

2. Allgemeine Biographie von J. M. Schröckh, Prof. u. s. f. Acht Theile. Berlin 1785—1791. gr. 8. (Th. I. hatte 3 Aufl. 1767, 71, 85. Th. II. 2 Aufl. 1769 u. 1772. Th. III. 1770 u. 1774 und Th. IV. 1772 u. 1786. Th. V.—VIII. erschienen 1778, 1787, 1789 u. 1791.) — Sie enthalten das Leben: I. Hannibal's, Cato's von Utica, Otto's und Heinrich's des Großen. II. Vorrede von Algarotti, Leben des Titus, Friedrich's des Streitbaren, Christina v. Schwe-

n (Anfang). III. Christina (Beschluſs) und Friedrich Wilhelm Brandenb. IV. Konstantin d. Gr., Julian, Papst Adrian VI. Adrian VI. (Beschluſs), Caspar v. Coligny, Christ. Thomasius. I. Matthias Corvinus, Kaiser Joseph I., Ph. Jak. Spener. II. Papst Sixtus V., Kaiser Friedrich II. (Anfang). VIII. Kaiser riedrich II. (Schluſs), Philipp d. Großmüth. v. Hessen.

3. Christliche Kirchengeschichte von J. M. Schröckh, öff. hrer d. Geschichte auf d. Univ. Wittenberg. Erster bis elfter Th. Zw. ufl. Lpz. 1772—1794. gr. 8. Zwölfter bis fünf und dreißigster Theil. z. 1788—1803. gr. 8. (Erste Aufl. Th. I. Frkf. u. Lpz. 1768. Th. II s XI. Lpz. 1770—1786.) Das umfassendste, reichhaltigste und müh- insste Werk der Kirchengesch. Th. 35. mit Registern, Zeittafeln und Zu- tzen. Daran schlieſst sich:

4. Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation von . M. Schröckh. Th. I—VIII. Lpz. 1804—1809. (In 2 Theilen bis 312 fortgesetzt von Tschirner.)

5. Allgemeine Weltgeschichte für Kinder. Vier Theile. (Th. IV. 3 Abth.) Lpz. 1779—1784. mit 100 Kupfern. (Noch zwei neuere ufl., auch eine kleine ohne Kupfer.)

Auch andre geschichtliche Werke wie Hilmar Curas Einleitung r Universalhistorie, die Geschichte Italiens in der allg. Weltgeschichte n W. Guthrie u. a. hat Schröckh herausgegeben.

Beispiel.

Der Tod Johann's de Bakker, des ersten evangelischen Märtyrers in Holland.

(Kirchengesch. seit der Ref. Th. II. S. 360.)

Es ist glaublich, daß die Neuheit und das Auffallende der von Lu- ern vorgetragenen Lehren; der plötzlich aufgeregte mächtige Trieb, sich n einem lange erduldeten Gewissenszwange loszureißen; die Freyheit, lche sich so vielen wider ihre Neigung verschlossenen Klosterbewohnern rbot, und ähnliche Gründe mehr, auch in den Niederlanden, wie in an- rn Gegenden, nicht wenige zu Anhängern der deutschen Reformation macht haben. Daß es aber auch viele nach überdachten Grundsätzen worden sind, leidet keinen Zweifel. Die beyden zu Brüssel verbrann- n Augustiner beharrten schlechterdings dabey, daß sie über die Religion chts gläuben könnten, als was die Schrift ausdrücklich lehre. Noch rkwürdiger sind die Verhöre und die Religionsbekenntnisse des Johann Bakker, (nach seinem übersetzten Nahmen Pistorius genannt,) des ten, der in Holland wegen des Evangelischen Glaubens das Leben ver- ; dessen Schicksale sein Mitgefangner Gnaphäus in einer eigenen

Schrift' beschrieben hat. Er hatte von dem berühmten Johannes Rhodius, Vorsteher der Hieronymitanischen Schule zu Utrecht, der auf mehrern Reisen nach Deutschland seine Neigung zur Reformation immer mehr befriedigte, nicht allein Unterricht in den Wissenschaften, sondern auch gleiche Religionsgesinnungen empfangen. Beyde wurden als Lutheraner verhaßt; sein Vater, ein Küster, für ihn sehr besorgt, rief ihn nach Woerden zurück; allein er gewann auch hier mehrere Anhänger. Er wurde darauf nach Löwen geschickt, wo seines Vaters Freund Erasmus seine Fortschritte in der Gelehrsamkeit glücklich beförderte. Bloß auf seines Vaters Willen ließ er sich zum Priester weihen; benützte jedoch diesen Stand, um seine Einsichten im Christenthum unter mehrern auszubreiten. Das Domkapitel zu Utrecht forderte ihn deßwegen zur Verantwortung vor sich, und brachte es, da er nicht erschien, wenigstens dahin, daß er zu Woerden gefangen gesetzt wurde. Als er wieder frey geworden war, reiste er nach Wittenberg, wo er einige Monathe hindurch seine Religionskenntnisse zu vermehren suchte. Kaum war er in sein Vaterland zurückgekehrt, und hatte seine vorigen Beschäftigungen von neuem angefangen, als ihn der Utrechter Clerus aus dem Lande verwies, mit dem Befehl, sich nach Rom zu begeben, und daselbst wegen seiner Ketzerey Büßungen zu übernehmen. Er gehorchte aber so wenig, daß er vielmehr in Holland herumzog, und seine gleichgesinnten Mitbürger heimlich in ihren Glauben stärkte; worunter auch Honius und Gnaphäus, die zu Delft gefangen saßen, gehörten. Damals, im Jahr 1523, verheyratheten sich viele Priester in verschiedenen Ländern. Bakker glaubte sich dieses Rechts auch bedienen zu müssen; er hörte zugleich auf, Messe zu lesen, und verdiente sich seinen Unterhalt durch Backen, Graben und andre Handarbeiten; nicht ohne in seinen christlichen Belehrungen fortzufahren. Der Papst ließ jetzt einen neuen Ablaß in Holland verkündigen; diesem widersetzte er sich in seinem Beichtstuhle nachdrücklich; nahm, um das Verwerfliche desselben zu zeigen, kein Beichtgeld; zog sich aber dadurch, weil die meisten Einwohner seiner Vaterstadt ihm zuströmten, den bittern Haß der Stadtpfarrer zu. Seitdem wurde er noch schärfer verfolgt, und endlich auf Befehl der Statthalterinn im Jahr 1525 in den Haag gefangen fortgeführt. Hier mußte er sich vor einem kaiserlichen Commissarius, vor Theologen und Inquisitoren aus Löwen stellen, und durch Beantwortung einer Menge von Fragen, sich in eine Art von Disputation einlassen. Nachdem er ihnen versichert hatte, daß er außer der Schrift keinen andern Glaubenslehrer annehme, antwortete er auf den Einwurf aus den Worten Christi: „Wer euch höret, der höret mich:" man würde sie allerdings hören, wenn sie

1. Jo. Pistorii Woerdenatis Martyrium, e Msc. editum a Jac. Revio. Lugd. Bat. 1649. 8.

ewesen könnten, daß sie von Christo gesandt wären. Von dem canonischen Ansehen der Bücher der heil. Schrift wollte er sich keineswegs durch das Zeugniß der Kirche; sondern durch ihre Uebereinstimmung miteinander, und durch das innere Zeugniß des heil. Geistes, überzeugen lassen. Er erklärte alle Christen vor Priester, welche aus Geist und Wasser wiedergebohren werden, und Gott mit Christo ein christliches Opfer darbringen; wenn gleich nicht alle öffentlich lehren dürften. Nachdrücklich bestritt er das vermeinte Recht des Clerus, Ketzer zu mißhandeln und zum Tode zu verurtheilen; den ehelosen Stand des Clerus, das Ansehen der Kirche über die Schrift, und die Unfehlbarkeit der Päpste. Seine Richter, denen er alles dieses mit ungemeiner Freymüthigkeit, und nicht ohne Beweise vorhielt, konnten ihm keinen Widerruf auspressen. Sie ließen ihn zuletzt noch beichten; da er sich aber überhaupt nur als Sünder vor Gott bekannte, und Vergebung durch den Erlöser hoffte, nicht einzelne Sünden erzählen, noch Ketzereien eingestehen wollte: so wurde ihm die Absolution versagt. In einen schlimmern Kerker geworfen, widerstand er Bitten von jedem Stande, die es wünschten, daß er widerrufen möchte. Sein Vater hingegen freuete sich seiner Standhaftigkeit; er sagte, daß er bereit sey, ihn Gott, wie einst Abraham that, zum Opfer darzubringen. Endlich wurde er am 15. September des Jahrs 1525 an einen Pfahl gebunden, erwürgt und verbrannt. Er hatte erst das sieben und zwanzigste Jahr seines Alters angetreten, und band selbst den Strick um seinen Hals, indem er freudig ausrief: Tod! wo ist dein Stachel? Grab! wo ist dein Sieg? Es war offenbar das ruhige Bewußtseyn, für die beste Sache zu sterben, welches ihn in den Tod begleitete.

---

3. August Ludwig von Schlözer. 1735—1809.

August Ludwig Schlözer war am 5. Julius 1735 zu Jagstadt an der Jaxt, wo sein Vater Prediger war, geboren. Er studirte seit 1751 in Wittenberg und Göttingen Theologie und legte sich zugleich mit dem größten Eifer auf die morgenländischen Sprachen, weil er den lebhaften Wunsch hatte, das Morgenland zu bereisen, welchen er aber bis an das Ende seines Lebens vergeblich genährt hat. Er ging drauf als Hauslehrer nach Schweden, wo er in Stockholm und Upsala lebte und einen „Versuch einer Handelsgeschichte" 1758 in schwedischer Sprache schrieb. Nach Göttingen zurückgekehrt widmete er sich besonders seiner Reise wegen der Arzneikunde und ging dann als Hauslehrer und Gehülfe des Historiographen Müller nach Petersburg. Die Abentheuer seiner Reise und seines Aufenthalts in Petersburg von 1761 bis 1765 hat er in einem Bruchstück seiner eignen Lebensbeschreibung anziehend erzählt. Mit Eifer

trieb er in Rußland auch russische Sprache und Geschichte und erhielt 1765 eine Professur an der Akademie. Nur nach vielen Bemühungen wurde ihm erlaubt, Petersburg zu verlassen, um eine Professur der Philosophie, Politik und Geschichte in Göttingen anzutreten, welche er dann von 1769 an bis zum Ende seines Lebens verwaltet hat, ohne seine Sehnsucht nach dem Morgenlande zu befriedigen. Nur eine Reise nach der Schweiz und Italien machte er mit seiner Tochter Dorothea, verehlichte Rodde.[1] Er wurde 1782 zum Hofrath, später zum geh. Justizrath ernannt und 1804 in den russischen Adelsstand erhoben. Er starb im hohen Ansehen und nach reich gesegnetem Würken am 9. Septbr. 1809.

In Auffassung und Behandlung der Geschichte hat Schlözer eine ganz neue Bahn gebrochen und an die Stelle der alten chronikenartigen Darstellung, Geist, lebendige Auffassung und Entwickelung der Begebenheiten in den Geschichtsvortrag gebracht. Sein Ausdruck ist kräftig und höchst originell. Von seinen Werken sind zu nennen:

1. Schwedische Biographieen oder Lebensbeschreibungen berühmter Kriegs- und Staatsmänner. Zwei Th. gr. 8. Altona (Leipzig b. Gleditsch) 1760—68.

2. Isländische Geschichte und Literatur. 1 Th. Götting. Dietrich. 1773.

3. Briefwechsel (meist historischen u. politischen Inhalts) 60 Hefte, 10 Bde. Göttingen b. Vandenhoek. 1776—1782. 8.

4. Allgemeine Nordische Geschichte. (Nebst e. Abh. von der Unwissenh. der Griechen und Römer in der Erd- und Geschichtkunde des Nordens von Gerh. Schöning, Prof. in Soröe.) Halle 1771. 4.

5. Schlözers und Gebhardi's Geschichte von Litthauen als eignes Großfürstenthum bis zum Jahre 1569. (Zw. Theil der vorigen. Auch in der allg. Weltgesch. Th. 50. wie Nr. 4. Th. 31.)

6. Kritische Sammlung zur Gesch. der Deutschen in Siebenbürgen. 3 Stück Göttingen, Vandenhoek u. R. 1797. gr. 8.

7. Vorstellung seiner Universalhistorie. 2 Th. Göttingen, Dietrich. 1773—1775. 8. (Der zweite Theil eine Vertheidigung des ersten gegen Herder.)

8. Kleine Weltgeschichte Nr. I (Auch: Geschichte v. Corsika). Nr. II (Auch: Gesch. v. Rußland. Th. I bis auf Eroberung v. Moskau 1147) Göttingen, Dietrich. 1769. 16.

9. Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. Sechste Ausg. Göttingen, Vandenhoek u. R. 1806. (Erste Ausg. 1779.) 2 Th. 12.

10. Staatsanzeigen. Achtzehn Bde. Göttingen 1782—93. 8.

---

1. Sie erhielt 1787 die Doctorwürde und beschäfftigte sich viel mit Numismatik, trat aber als Gattinn ganz in den Kreis weiblicher Würksamkeit zurück.

11. Nestor: Russische Annalen in ihrer Slavonischen Grundsprache verglichen, übersetzt und erklärt. Vier Theile. Göttingen, Dietrich. 1802—1804. Th. V. Göttingen, Vandenhoek u. Ruprecht. 1809. 8. (Geht bis 980. Th. VI, welcher das Ganze beenden sollte, scheint nicht erschienen zu sein.)

Schlözers Leben ist von s. Sohne (erst Prof. in Moskau, dann 1828 in Bonn) herausgegeben in 2 Bänden Lpz. 1828. 8.

Beispiel 1.

Von den Reisen der Skandinavier nach Constantinopel.

(Allg. Nordische Gesch. S. 541.)

§. 1.

Vor dem Trojanischen Kriege reiseten noch keine Schweden nach Griechenland. Allein auf den Runsteinen und in andern alten Denkmälern kommen doch häufig die Namen Girkia und Girkialant vor; und in den Schwedischen Gesetzen finden sich sogar Verordnungen über das Recht der Erbschaft derer, die sich in Griechenland niedergelassen hatten. Die Frage ist nur, ob Girkia das eigentliche unterhalb Macedonien belegene Griechenland, oder eine andre der Ostsee nähere Gegend, bezeichne?

So viel ist gewiß, daß an manchen Stellen unter Girkia und Girkland kein anderes als das eigentliche Griechenland gemeint werde. Allein vor dem 11ten Jahrhunderte, in welchem die Skandier häufiger nach dem Oriente zu wallfarthen anfiengen, ward Rußland nebst andren östlichen Ländern Europens mit unter Griechenland begriffen; und folglich hieß jeder, der nach einem von diesen Ländern segelte, ein Griechenlandsfahrer. Wir wollen zuerst von den Reisen nach dem wirklichen Griechenlande handeln.

Es reiseten aber die alten Skandier durch zwey verschiedene Wege nach Thracien und Griechenland: entweder über die Ostsee, die damals Austur-Veg hieß, durch Rußland und die benachbarten Länder; oder auch vor den Niederlanden, England, Spanien, Italien, und Afrika vorbey. Der letztere Weg hieß Vestur-Vegin, entweder von veg via, oder von veg, vag, unda, mare, in den Skandischen und verwandten Dialecten: daher hat Norwegen seinen Namen Norr-Veg, zusammengezogen Norreg (niemals Norrike bey den Alten), von dem Meere, von welchem es längsthin nach Norden bespület wird.

§. 2.

Der erste Normann, so viel man weiß, der sich über die Westsee durch die Strasse wagte, ist Skopte. — Ihn begleiteten auf dieser Reise seine Söhne Ögmund Skopte und Finn Skopte, die sich in der Schlacht bey Foxerne im J. 1096, welche zwischen dem K. Inge von Schweden und Magnus Barfot von Norwegen vorfiel, einen Namen machten. Skopte

scheint um das J. 1099, da die Könige Inge von Schweden, Erik von Dänemark, und Magnus Barfot von Norwegen zu Kongshälla persönlich einen Frieden schlossen, mit 30 Schiffen von der Gothischen Küste abgesegelt zu seyn: nach anderthalb Jahren kam er nach Rom, und starb daselbst. Dem zu Folge erschienen die ersten Schwedischen Schiffe nicht eher als zu Ausgange des 11ten Jahrhunderts in diesen Gewässern.

Bey einer nachmaligen Reise wird dieser ganze Weg noch genauer beschrieben. K. Sigurd von Norwegen wurde neugierig, die Wunder, die Skopte's Gefährten bey ihrer Rückkunft erzählten, mit eignen Augen zu sehen; er machte also seinen Bruder Östen zum Reichsverweser, und segelte mit 60 Schiffen von Norwegen ab. Gegen den Herbst langte er in England an, und brachte dort den Winter bey Heinrichen, Wilhelm des Bastards Sohne, zu, der damals auf dem Throne saß, und dem Norwegischen Könige viel Ehre erwies. Den Frühling drauf segelte er gegen Frankreich (Valland) zu, und landete im zweiten Herbst in Spanien zu St. Jago von Compostell; worauf er den zweiten Winter in Gallicien zubrachte. Den nächstfolgenden Frühling paßirte er Santarena (Sintre), Lissabon, und Alca-Cerdo (Alkassi), und überwinterte auf Majorka (Manork). Im Frühling gieng er weiter nach Sicilien, wo er seinem Vetter, Rodgerik Jarl genannt dem Mächtigen, die königliche Würde verlieh. Den Sommer lief er ins Ägäische Meer ein, und kam nach Acco (Akersborg) d. i. Ptolemais. Er hatte folglich drey ganze Jahre auf der Fahrt zwischen Norwegen und dem Ägäischen Meere zugebracht. Dies ist kein Wunder: denn die Schiffartskunst war damals noch nicht hoch getrieben; die Fahrzeuge waren so klein, daß man sie leicht mit Stricken umwerfen konnte; und mannichmal hatten nicht mehr als zwey Mann Raum darinnen. Harold Jarl Maddaths Sohn hatte auf 30 Schiffen nur 80 Mann. — So viel vom Westerweg.

Beispiel 2.

Attila.

(Weltgeschichte im Auszug und Zusammenhange Th. I. S. 364.)

A. 445 räumte ATTILA seinen Bruder Bleda aus dem Wege und blieb alleiniger GroßChan. Jetzo stürmten die unter sich und mit ihren Ueberwundenen fester vereinte Hunnen, heftiger wie je auf OstRom los, kamen diesmal bis an Thermopylae und Gallipolis, und plünderten über 70 Städte aus. (Vorläufer der Osmaner, die hier 1000 Jare später wüteten, und noch wüten. Scheint doch der Fluch auf diesen herrlichen Gefilden zu ruhen! Und die Eifersucht der Herrscher unsrer Zeiten erlaubt Josef dem II und Katharina der II nicht, das zu tun, was sie können, aber kein byzantischer Weichling konnte?) Kais. Theodos mußte dem

Plünderer die unverschämtesten Foderungen, und ungeheure Summen Geldes, zugestehen; bei deren willkürlicher Aufbringung auch die Privilégiés nicht verschont wurden, einige ihrer Weiber Toilette verkauften, andre sich aufhingen. Groß war die Not in Byzant, wie unter Louis le bien-aimé in Frankreich! In der Verzweiflung schickte das Ministerium dem unbezwinglichen RäuberHelden MeuchelMörder auf den Hals: aber die Schand Tat ward entdeckt, und Attila strafte den BanditenKaiser mit Verachtung und neuen Plünderungen Schon war ganz Pannonien dem Barbaren preis, bis zu dem von ihm zerstörten Nissa in Servien herab: auch Slavonien soll ihm Aëtius feierlich abgetreten haben. Mit Constantinopl schien es völlig aus zu seyn: da stürzte Theodos vom Pferde, und sein Nachfolger Marcian bot dem Hunnen Stal statt Gold. Diesen Trotz sollte WestRom büßen: hier regirte kein Marcian, sondern Valentinian III, Theodosens würdiger Neffe. Die Schwester dieses Feigen, Honoria hatte schon im J. 435, 17 Jar alt, dem Attila ihre Hand angeboten (sie hatte den Geschmack ihrer Mutter; beide zogen frische Barbaren, wie WestGothen und Hunnen waren, verkrüppelten Römern vor): nun nach 15 Jaren wollte Attila den Antrag geltend machen, und foderte, entweder mit oder ohne die — — KaisersTochter, Italien zur Mitgift. Auch Sylvans Geschichte diente ihm zum Vorwand, das kaiserl. Ministerium zu cujoniren. Inzwischen war der Barbar auch im fernen Westen bekannt geworden, und wollte sich in die Händel mischen, welche die Franken unter sich, und der Vandale Genserich mit den WestGothen, hatten. A. 450 zog er, mit Hunnen, OstGothen, und Gepiden, von der Donau an den Rhein, und setzte über diesen Fluß im damaligen Franken-Lande: dann zerstörte er Metz, Trier und Tongern, belagerte Orleans, und schickte sich schon an, über die Loire zu gehen. Da rückte Aëtius mit Römern, erkauften WestGothen, und gezwungenen Alanen, an; es kam A. 452 zu Schlacht bei Châlons sur Marne. Attila verlor, und wich nach Pannonien zurück. — Aber das nächste Jar brach er auf einem andern Wege, über die Kärnter Alpen, in Italien ein. Aquileja ward zerstört (und Venedig geboren). Ungehintert zog er nun bis Meiland vor, und war schon auf dem Wege nach Rom: hier begegnete ihm eine kaiserl. Gesandtschaft, bei der der römische Bischof Leo mit war; und plötzlich kerte Attila um. Unbegreiflich ist dieser Rückzug, von dem es abhing, ob Europa künftig ein Imperium Hunnicum, statt des sterbenden Romani haben sollte: unbegreiflich ist er, d. i. seine Ursachen sind unbekannt; denn das 5te Jahrhundert hat, so wie die dümmsten Regenten, also auch die elendesten ChronikenSchreiber. (Heil der Publicität! was werden Menschen ohne sie?) In spätern Zeiten fand man für gut, das Rätsel, zu Gunsten der Hildebranderei, durch ein WunderWerk, d. i. durch eine Lüge, zu erklären; Rafael hat diese Lüge, und sich selbst, in der PetersKirche zu

Rom verewigt. War ists, Attila lies von Italien ab, und ging, wer weis mit welchen neuen RaubEntwürfen schwanger, nach Pannonien zurück: aber bald nachher verblutete sich das Ungeheuer in den Armen der jungen Ildiko.

So endigte seine Laufban der wüste Kalmücke: — der wildeste und glücklichste Räuber aus einem andern ErdTeil, der je unsern europäischen Boden betrat; aber nicht „einer der größten KriegsHelden, dessen Taten wenige erreicht hätten." Sein dummes Glück hatte er blos dem damaligen Stupor der Höfe in Constantinopel und Rom zu danken: aber wer wird einen Zwerg, der einen im TodesKampfe zappelnden Riesen hohnneckt, einen Helden nennen? Ein Reich hat er nie gestiftet; durchplündert hat er Reiche, Wüsteneien gemacht, und Raub zusammengeschleppt.

---

4. Helfrich Peter Sturz. 1736—1779.

Helfrich Peter Sturz war zu Darmstadt am 16. Febr. 1736 geboren. Er studirte um 1754 bis 1757 in Göttingen, Jena und Gießen Rechtsgelehrsamkeit, Aesthetik und schöne Redekünste. Beim Baron von Widmann, kaiserl Gesandten in München, wurde er 1759 Secretair und 1760 beim Canzler von Eyben in Glückstadt Privatsecretair. Darauf wurde er dem Minister von Bernstorf bekannt und als sein Privatsecretair 1762 und zugleich 1763 als Secretair im Fach der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Hier lebte er mit Klopstock und andern trefflichen Männern glückliche Tage und bildete sich zum Staatsmann, Künstler (Mahler), Dichter und Schriftsteller. Im Jahr 1768 wurde er dänischer Legationsrath und reiste mit dem Könige nach Frankreich und England, blieb auch mit vielen Gelehrten beider Länder nachher im Briefwechsel. Noch vor Bernstorfs Austritt aus dem Ministerio wurde er ins Generalpostdirectorium mit 2500 Rthlr. gesetzt und hatte noch glücklichere Aussichten, als er mit in den Fall Struensees verwickelt (1772) und wenige Tage vor seiner festgesetzten Verheirathung verhaftet wurde. Zwar wurde er als unschuldig erkannt, aber Amt und Aussichten waren dahin. Nachher kam er mit 800 Rthlr. Gehalt als Dänischer Regierungsrath in die Oldenburgische Regierung. Bei der Vertauschung Oldenburgs gegen das herzogliche Holstein blieb er in Oldenburgschen Diensten und wurde 1775 herzogl. oldenburgscher Etatsrath. Im Jahr 1774 verheirathete er sich mit der dritten Tochter des dänischen Majors, Mazar de la Garde, seiner frühern Braut; doch war seine Gesundheit durch die mancherlei Kränkungen, welche er erduldet hatte, zerstört. Nachrichten aus Dänemark auf einer Reise nach Bremen rührten ihn tief, aber bald ergriff ihn ein bösartiges Faulfieber und machte seinem Leben am 12. Novbr. 1779 ein

Ende. Er ſtarb zu Bremen im Hauſe ſeines Freundes des holſtein-oldenburgiſchen Hofraths Schumacher.

Sturz gehört zu den Proſaikern des erſten Ranges und ſeine Schreibart iſt vornehmlich in der Lebensbeſchreibung Bernſtorfs klaſſiſch zu nennen. In weniger gefeilten Sachen gebraucht er zu häufig undeutſche Wörter.

Von Sturz's Werken erſchienen:

Schriften von Helfrich Peter Sturz. Erſte Samml. Lpz. 1779. 8. und nach ſeinem Tode. Zweite Sammlung. Lpz. 1782. 8. (deren Aufſätze an Werth nicht der erſten gleich ſind). — Später erſchienen:

Schriften von Helfrich Peter Sturz. Erſte, zweite Samml. Neue verb. Aufl. Lpz. 1786. 8. Der Inhalt iſt folgender: Erſte Sammlung 1. Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernſt v. Bernſtorf. — 2. Briefe im Jahre 1768 auf einer Reiſe im Gefolge des Königs von Dänemark geſchrieben. — 3. Pitt. — 4. Klopſtock an Boje. — 5. Fragment aus den Papieren eines Hypochondriſten. — Zw. Samml. enthält 22 Aufſätze und mehrere Gedichte. Wir zeichnen nur aus: 1. Denkwürdigkeiten von J. J. Rouſſeau. — 5. Fragment über die Schönheit. — 8. Die Reiſe nach dem Deiſter. — 17. Sadi, e. Erzählung. — 22. Eine Wundergeſchichte. — Den Beſchluſs dieſer Ausgabe macht e. Biographie Sturz's und einige Nachrichten über ihn.

Außerdem hat Sturz noch einige weniger bedeutende Sachen geliefert, z. B. die Menechmen oder zwei Wochenſchriften von gleicher Statur in 4 Aufz., und Julie, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Beides Jugendarbeiten.

Beiſpiel 1.

Aus dem Leben Bernſtorf's.

(Schriften von H. P. Sturz. Zw. Samml. Lpz. 1782. S. 98.)

Erſtes Bruchſtück.

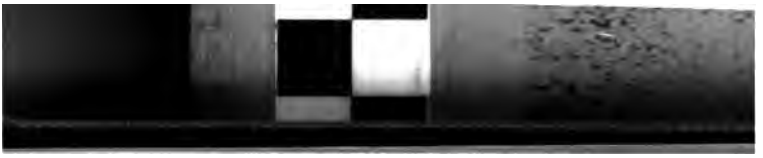
Er war in der Kraft ſeiner Jahre, da er ſeine Staatsverwaltung antrat, und Friedrich der Fünfte hatte noch nicht lange geherrſcht, ein Monarch, der durch ſeine Leidenſchaft wohlzuthun, durch die unwandelbare Güte ſeines Herzens die Freude des menſchlichen Geſchlechts war, der ſich ganz der Wolluſt geliebt zu ſeyn überließ, der von Vergnügen überfloß, wenn er es um ſich her verbreiten konte, deſſen Ruhm auf dem Wege zur Unſterblichkeit immer höher ſteigen wird. Zwar warfen ihm die Schmeichler der Tirannen ſeine unbegrenzte Gelindigkeit vor. Wenn man ihnen glaubt, ſo erſchlaffen die Zügel in der Hand eines allzugütigen Regenten. Als hätte das Volk ſeine Fürſten nur darum mit Uebergewalt bewafnet, damit es vor ihnen zittern müſſe? Am Thron des Deſpoten mag immer

die Lehrede des Sklaven wiederhallen. Alle niederlag sie der Unterdrückung Fluch, und die kühnere Rachsucht lauf. Es kann einem Menschenverächter gelingen mit tugendhafter Klugheit einen Staaten Jahrhunderte in schreckenvoller Ordnung zu beherrschen, aber für ihn ist auch keine Wonne der Liebe, kein Vertrauen, keine Freude der Menschheit mehr.

Um Friedrichs Thron drängte sich ein zudringendes freiheitsstolzes Volk, es umringte ihn, wie in dem ersten Alter der Welt eine Familie ihren Vater umringte. Er umfaßte sie alle mit gleich wohlthätiger Liebe, und sie wurden von seiner Gewalt nur durch sein Wohlthun überzeugt. Er wurde nie zum Zorn, nie zur Strenge gereizt. Er war immer ohne Reuen zur Gnade geneigt. Oft hat er als König das Gute befördert, was er in der einsamen Hütte verborgen, nicht den Monarchen nur den Menschen rühren konnte, und was dem Menschen mißfiel, hat er nie als König gebilligt.

Diesem König diente Bernstorf mit einem nicht minder zärtlichen Herzen. Daher war auch seine Verwaltung der einheimischen und auswärtigen Geschäfte eine Reihe menschenfreundlicher Thaten. Sein Zweck in der Politik war, was es in Ihren guten Königen ist, Friede, gutes Vernehmen, wechselseitige Dienstfertigkeit, Wohlfahrt und Ruhm fürs Vaterland, Vortheile, auch für fremde Staaten. Darum erwarb er sich Vertrauen, und bewies, daß redlich handeln die vortheilhafteste Staatskunst sey, anstatt daß ein Gewebe von Ränken nur eine Zeitlang gelingt und endlich ohnfehlbar die Verachtung und den Abscheu aller Völker gegen den Betrüger verewigt. Nie ward von ihm die Heiligkeit der Verträge beleidigt, nie die gesetzmäßige Verfassung irgend eines Staates untergraben. Er erlaubte sich nie Unterdrückte zu verfolgen, um dem Mächtigen zu schmeicheln, sich zum Sieger zu gesellen, um die Beute des Ueberwundenen zu theilen; sondern er dachte und handelte am Ruder des Staats, wie ein tugendhafter Mann in der bürgerlichen Gesellschaft zu denken und zu handeln gewohnt ist. Er glaubte nicht, daß ein gutmeinender Endzweck einen ungerechten Schritt entschuldigen könne; nicht, daß unter Königen eine andre Rechtschaffenheit gelte, als unter den niedrigsten Erdenbewohnern. Wenn man gegen ihn teuflische Künste versuchte, so vereitelte er sie durch seine Klugheit. Denn so sehr er die Staatskünstler verachtete, so sah er doch ihre Finsternisse durch. Er vermuthete die Ursachen und verkündigte die Folgen mancher dunkeln Begebenheit, noch ehe sie sich ganz entwickelt hatte. Oft ermunterte ein kleiner Verfall seine ganze Geschäftigkeit, und noch öfter blieb er ruhig, wenn nach dem Urtheil des großen und kleinen Pöbels ein Ungewitter aufzog.

Alle Kräfte, die Europa zerrütten, oder die es beruhigen konnten, die Macht und Ohnmacht seiner Völker und Fürsten hatte Bernstorf durch eine lange Erfahrung zuverlässig zu schätzen und zu vergleichen gelernt.



Zweites Bruchstück. (S. 127.)

Bey Besetzung geistlicher Aemter zog er immer den Mann von unsträflichem Wandel, der durch sein Beyspiel zur Nachahmung reizt, dem gelehrten Gelehrten vor; und von den Gerichten forderte er Recht, wie solches der Menschenfreund austheilt, der niemals vergißt, daß sein Amt nicht Geissel, sondern der Trost unsers Lebens seyn sollte, und der, wenn er richtet, mit den Thränen des Verurtheilten die seinigen mischt. Jeder Bruch in bürgerlichen Fällen war ihm heilig. Er verschloß zwar keiner Stelle den Zugang zum Thron, und oft drang sich eine unbescheidne durch, vielleicht ward auch zuweilen seine Einsicht getäuscht; aber immer blieb es ein unveränderlicher Grundsatz, daß ein Minister kein Gesetzerklärer seyn müsse. Was ein Kollegium redlicher Männer gemeinschaftlich durchgeforscht hat, wird selten ein einzelner Mann, auch mit vorzüglichen Gaben, aber durch größere Geschäfte zerstreut, geduldiger, gründlicher prüfen, billiger und gerechter entscheiden; und sobald man Urtheile durch Machtsprüche ändert, so sind Freyheit und Eigenthum, die ersten Rechte des Bürgers, dem Einfluß der Gewalt oder der Gunst unterworfen.

Drittes Bruchstück. (S. 146.)

Jedoch auch seiner wartete der Sterblichen Loos, die, wenn sie auch keine Strafgerichte fürchten, doch selten der Prüfung entgehn, die ihr Vertrauen auf Gott bestätigen und den Ruhm ihres Lebens durch den schwersten Triumph, durch ihre Geduld im Leiden, krönen soll. Langsam zog sich ein Ungewitter auf. Unbedeutend in seinem Anfang schien es auch dem scharfsichtigen Auge nicht furchtbar; aber es verbreitete sich schnell und bedeckte Dännemark mit einer schrekenvollen Nacht. — O, ruhte sie ewig auf der Geschichte dieser Zeit!

Bernstorf hatte schon lange die Absicht seiner Feinde entdeckt, ihn durch wiederholte Angriffe zu reizen und zu irgend einem Schritt zu verleiten, der sie von dem Mann, den sie haßten, befreyete. Endlich konnte er sich nicht mehr verbergen, daß es ihnen gelungen, ihm das Vertrauen seines Monarchen zu entziehn. Aber sollte er ruhig sein Schicksal erwarten, oder dem Sturm, der ihm drohte, entfliehn? Das war die große bedenkliche Frage, die entschieden werden mußte, und die in seiner bittern Verfassung nicht so leicht zu beantworten war.

Ein Staatsmann, der zu mißfallen anfängt, wandelt immer an Abgründen hin, und thut keinen gleichgültigen Schritt mehr. Ist er gelassen, ist es ein Stolz, der gedemütigt zu werden verdient; verbirgt er seine Unruhe und seine Empfindlichkeit nicht, so ist es Bewußtseyn der Schuld; entschließt er sich, sein Amt niederzulegen, so wartet vielleicht eine Kränkung auf ihn, wozu nur der Anlaß gefehlt hat; und harrt er zu lange, reizt er die Ungeduld seiner Verfolger, so ist es ungewiß, zu welchem hef-

tigen Ausbruch ihr Unwillen endlich verleitet werden mag. Wenn alle Zugänge des Throns von Rathgebern umringt sind, die ihre gemeinschaftliche Sicherheit vereinigt, so ist kein Fürst der Erde mächtig genug, die Eingebungen der Wahrheit, die zurückgescheucht wird, oder den Empfindungen seines unaufhörlich bestürmten Herzens zu folgen.

Alles das erwog Bernstorf mit heiterer Ueberlegung und entschloß sich dennoch nicht zu fliehn, den Posten nicht feig zu verlassen, auf welchem er als ein auserwähltes Werkzeug der Vorsehung stand, keinen Augenblick, der in seiner Macht war, zu verlieren, wo er dem Staat, oder auch nur einem Gliede desselben durch seine Arbeit nützlich seyn konnte.

Der Schlag kam seiner Erwartung zuvor. Ich war der einzige Zeuge dieses prüfenden Augenblicks. Sein Betragen dabey muß auf ewig seinen Karakter entscheiden; denn in einer solchen Stunde ist der größte Mann in den Händen der Natur.

Er hatte sich eben zur Arbeit niedergesetzt, als er das Schreiben des Königs empfing, welches ihn den Staatsgeschäften entzog. Er las es mit ernsthafter Stille und stund mit einem Blick des Schmerzens auf. Ich bin meines Amtes entsetzt, sprach er mit einem gesetzten bescheidenen Ton, und fügte mit gen Himmel erhobenen Augen hinzu: Allmächtiger! segne dies Land und den König!

So stand Bernstorf an den Ruinen seines Ruhms; so gelassen sah er in einer Minute das Gebäude seines ganzen Lebens umstürzen; Hofnungen größe Entwürfe zu vollenden, Aussichten in ein ehrenvolles ruhiges Alter, alle Freuden des vergangenen Lebens waren dahin wie ein Traum, und die Folgezeit breitete sich finster vor ihm aus: dennoch stand er unerschüttert. Entweder war Bernstorf ein großer, oder ein unempfindlicher Mann. Wer hat ihn je unempfindlich gekannt?

Beispiel 2.

Georg III. und seine Gemahlinn.

(Aus den Briefen im Jahre 1768. Samml. I. S. 43. London, 25. Spt. 176[illegible]

Ich habe vor wenig Tagen ihren Palast mit einem lebhaften Vergnügen besehen. Unten wohnt der König, im zweiten Stock die Königin; die obern Zimmer sind einer Bücherſamlung gewidmet, welche merkwürdiger durch ihre Wahl, als durch ihre Menge, ist Hier fehlt der Raum für den Haufen Müßiggänger, welcher sonst in den Schlössern der Könige wimmelt; außer der königlichen Familie ist nur für unentbehrliche Bediente Plaz. Sie glauben in dem reinlichen Hause eines weisen begüterten Privatmanns zu sein; was vielleicht allein den Besitzer verräth, sind die herlichsten Werke der Kunst, welche man aus allen Schlössern hier versammelt und zum täglichen Genuß aufgestellt hat.

In den Königspaläſten hat mich immer der Misklang zwiſchen Pracht
d Mangel, die wenige Achtung für Einheit im Ganzen beleidigt; ver-
dete Gemächer und ſchlechtes Geräth, überladene Kabinetter und öde
äle, neuer und veralteter Zierrath, Verſchwendung ohne Bequemlichkeit:
es trägt das Gepräg mannichfaltiger Launen, je nachdem Marſchälle,
inſtlinge, Hofintendanten ihr kurzes Daſein verewigen wolten; hier aber
met durch alles der Geiſt des Monarchen, vernünftige Wahl und ge-
lige Ordnung, ein ſanfter geläuterter Geſchmack.

Ein rechtſchaffener Mann, und noch vielmehr ein tugendhafter recht-
affener König, iſt Gottes erhabenſtes, edelſtes Werk. Ich werde nie an
org den Dritten, als mit der reinſten Verehrung denken; demungeach-
iſt es möglich, daß ſeine menſchenfreundliche Regierung für England
ht die glücklichſte ſein kan. Großbritannien nähert ſich der Epoche, in
ſich Rom befand, als Aſien geplündert war. Seine Triumphe im
ern Kriege, die Eroberungen in Indien, haben Reichthum und verdor-
ie Sitten, Ueppigkeit und Hochmut verbreitet.

Heldenkraft eines Volks wird durch Widerſtand genährt und ermattet
ſeit des Zieles. Dieſer Staat iſt auf dem Punkt der Reife, wel-
r an das Verwelken grenzt. Eigener Troz und fremder Neid, Ohn-
cht und Verachtung aller Gefahren, nehmen in bedenklichen Verhält-
ſen zu.

Dieſe periodiſche Flut und Ebbe, welche alle Staaten fortreißt, hält
ues Königs Weisheit auf, weil die Vorſehung keiner Tugend einen Frei-
ef gegen ihre Rathſchlüße verleiht. Aber auch unter widrigen Schick-
en ſtralt dieſe Tugend auf die Folgezeit, und die Geſchichte ſondert das
rdienſt des Monarchen von ſeinem Glück.

III. Didaktiſche Proſa.

Ascetiker (§. 126.)

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. 1700—1760.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf ſtammte aus
em alten reichsgräflichen Geſchlecht in Öſtreich. Der älteſte Zweig die-
Familie ließ ſich in Sachſen nieder und Otto Chriſtian aus dieſer Linie,
: Vater unſers Nikolaus, trat zur evangeliſchen Kirche über und ſtarb
churſächſiſcher geheimer Rath, Generalfeldzeugmeiſter und Gouverneur
n Dresden 1718. — Nikolaus Ludwig wurde am 26. Mai 1700
Dresden geboren und bei ſeiner frommen Großmutter, einer Frau von
ersdorf zu Großhennersdorff in der Oberlauſitz erzogen. In dieſem

Hause, wohin auch der fromme Spener[1] kam, neigte sich der Knabe schon früh zum Pietismus hin, welcher durch die Erziehung Franke's auf dem Pädagogio zu Halle noch mehr in ihm genährt wurde. Hier schon hielt er mit seinen Schulfreunden religiöse Zusammenkünfte und stiftete den mystischen Orden vom Senfkorn. Sein Oheim wollte ihn für das Geschäftsleben vorbereiten und schickte ihn auf die Universität Wittenberg, aber das Rechtsstudium wollte ihm nicht zusagen; er trieb für sich theologische Wissenschaften und beweinte bei der Feier des Reformationsjubiläums im Jahr 1717 den tiefen Fall der evangelischen Kirche. Nachdem er 1719 die Universität Wittenberg verlassen hatte, machte er eine Reise durch Holland und Frankreich und erwarb sich selbst an dem sittenlosen Hofe des Regenten Philipp von Orleans, wo ein sittenreiner frommer Jüngling eine unerhörte Erscheinung war, allgemeine Hochachtung. Er wurde nach seiner Rückkehr 1721 Hofrath bei der Landesregierung, ohne in diesem Amte, welches er nur sechs Jahr bekleidete, besonders thätig zu sein, da sein ganzes Ziel darauf hinging, ein Gemeine zu gründen, welche der frühsten apostolischen Kirche in Sinn und Leben ähnlich sein sollte. Diesen Entschluss soll er beim Anschaun des Christusbildes von Correggio in der Düsseldorfer Gallerie gefasst haben, welches die Unterschrift hat: ego pro te haec passus sum, tu vero, quid fecisti pro me? — Schon im Jahre 1722, in welchem er sich auch mit der trefflichen Gemahlinn, Gräfinn Reuß von Ebersdorf, verband, hatte er mehreren des Glaubens wegen ausgewanderten mährischen Brüdern erlaubt, auf seinem Gute Berthelsdorf in der Oberlausitz, auf dem sogenannten Hutberge sich anzusiedeln, welche Colonie 1724 den Namen Herrenhut erhielt. Es wurden nun vom Grafen Zinzendorf gewisse Vereinigungspuncte festgesetzt, worin die Unterscheidungslehren der protestantischen Bekenntnisse unberührt blieben, nur die Grundwahrheiten des Christenthums als Glaubenslehren angenommen wurden und eine den Feststellungen der alten mährischen Brüderkirche ähnliche Verfassung und Kirchenzucht eingeführt ward. Diese Statuten wurden am 13. Aug. 1727 von allen Einwohnern Herrnhuts feierlich angenommen und so der erste Stamm der evangelischen Brüdergemeinde oder Brüderunität gegründet. Zinzendorf legte sein Amt nieder und entschloss sich in den geistlichen Stand zu treten. Er ging, nachdem er vorher 1731 auch in Dänemark gewesen war und eine Mission der Gemeine nach St. Thomas bewürkt, aber den ihm verliehenen Danebrogsorden nicht angenommen[2] hatte, unter einem angenommenen Namen

1. Ob Spener Zinzendorf gesehen hat, fragt sich, da Spener schon 1691 nach Berlin ging und 1705 starb. — 2. Büsching, Nachricht von der Brüder-Unität, sagt dagegen, Z. habe mit dem Orden gepredigt und er sei ihm vom Dänischen Hofe wieder abgefordert worden.

'amen nach Stralsund, ließ sich hier als Candidat der Theologie exami-
ren und hielt in der dortigen Stadtkirche seine Prüfungspredigt. Unter-
ssen war ihm auch, obschon man seiner Lehre eigentlich nichts anhaben
nnte, geboten worden, die sächsischen Länder zu verlassen, welches Gebot
ar 1733 zurückgenommen, aber auf Veranlassung seiner Feinde 1736
eder erneuert worden war, weil er „Neuerungen, Conventiculn, gefährliche
Principien eingeführt habe, durch welche die obrigkeitliche Autorität hint-
ngesetzt und der öffentliche Gottesdienst verachtet würde." Zinzendorf,
lcher an August Gottl. Spangenberg seit 1732 einen treuen Rath-
ber und Gehülfen erlangt hatte, machte unterdessen viele Reisen, hatte
seiner Gemeine das Bisthum hergestellt und ließ sich, während seines
ufenthalts in Berlin, wo er häufig besuchte Privatandachten hielt, auf
nigl. Befehl von den Pröpsten Roloff und Reinbeck examiniren und von
m preuß. Oberhofprediger und ältesten Bischof der Unität der Böhmisch-
ährischen Brüder, Dan. Ernst Jablonsky, auf dessen Zimmer am 20.
ai 1739 zum Bischof ordiniren. Nun machte er große Reisen, ging
'39 nach Westindien, nach St Thomas und St. Croix, wo schon Mis-
nen errichtet waren. Im Jahre 1740 berief er eine Synode nach Gotha,
lche sich aber auf des Herzogs Befehl trennen musste, 1741 ging er
ch Genf und dann nach Nordamerica, wohin ihn seine 16jährige Toch-
: begleitete und wo er Inspector und Pastor zu Philadelphia wurde und
bst unter entfernten indianischen Völkern seine Gemeine zu verbreiten
chte. Im Jahre 1743 machte er eine Reise nach Liefland, wo schon
itglieder seiner Gemeine waren, als er aber unter dem Namen eines
errn von Wachau weiter in Rußland eindringen wollte, fand er keine
ufnahme und wurde sogar auf kaiserlichen Befehl unter militairischer Be-
ckung über die Gränze zurückgebracht. Doch Alles dies hemmte seinen
uth und seinen Eifer nicht. Er machte jetzt mehrere Reisen nach Hol-
nd und England, in welchem letztern Lande er über 4 Jahr blieb und
r Ausbreitung seiner Gemeine trotz aller seiner Gegner sich erfreute, wie
ch z. B. eine Mission in Trankebar entstand. Seit 1747 wurde ihm
ch die Rückkehr nach Sachsen gestattet und er bewürkte seiner Gemeine
ie Religionsübung in Sachsen, der Oberlausitz, an drei Orten in Schle-
n und in der Grafschaft Barby. Nach vielen Wanderungen und un-
lässigem Würken starb der treue Arbeiter zu Herrnhut am 9. Mai 1760
d ging, wie Herder sagt, als ein Eroberer aus der Welt, deß-
eichen es wenige, und im verflossenen Jahrhundert keinen
ie ihn gegeben.

Wie viel man auch an seiner Auffassung des Glaubens, an seiner
undenliturgie, der spielenden Darstellung des Heiligen, an einzelnen Ein-
htungen in seiner Gemeine und seinem Herrschen in derselben tadeln mag,
wird doch immer als ein reich gesegnetes Werkzeug Gottes in der evan-

geliſchen Kirche daſtehen und verdient die Bewunderung und den Dank der Mit- und Nachwelt. — Man muß erſtaunen, wie es möglich geweſen, daß Zinzendorf neben einem ſo umfaſſenden unermüdeten praktiſchen Wirken eine ſo große Zahl von Schriften hat ſchreiben und herausgeben können, denn man giebt über 100 an, theils erbaulichen und belehrenden, theils polemiſchen Inhalts. Viele ſind voll Frömmigkeit, Salbung und Herzlichkeit, oft auch gar nicht ſo ſpielend als man glaubt und voll herrlicher Stellen, freilich finden ſich auch manche verkehrte Anſichten und anſtößige Äußerungen darin, wie die meiſten das Gepräge der Flüchtigkeit tragen. — Auch als Kirchenliederdichter nimmt er eine bedeutende Stelle ein, wie vielen Anſtoß auch ſein Geſangbuch der Brüdergemeine gegeben hat.

Über ihn iſt zu vergleichen: Leben des Grafen Nic. Ludw. v. Zinzendorf von Spangenberg. Barby 1772—75. 8 Th. — Auszüge aus demſ. von G. B. Reichel. Lpz. 1790 und von J. L. Duvernois. Barby 1793. — J. G. Müllers Schilderung Z's in den Bekenntniſſen merkwürdiger Männer. Bd. 3. — Herders in der Adraſtea. Bd. IV. St. 1. vor allen: Leben des Grafen v. Zinzendorf von Varnhagen v. Enſe in ſeinen Denkmälern Bd. 5. Brl. 1830. 8.

Zu ſeinen vielen Schriften gehören:

Attici Wallfahrt durch die Welt. (Beſchreibung ſeiner erſten Reiſe nach Holland und Frankreich.)

Sammlung einiger in die Kirchen-Hiſtorie einſchlagender ſonderlich neuerer Schriften. 18 Stück und Regiſt. Büdingen. Lpz. 1740—45. 3 Bde. 8.

Περὶ ἑαυτοῦ d. i. naturelle Reflexiones über allerhand Materien. 1746.

Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit. N. A. Berlin 1830.

Eine Sammlung Öffentlicher Reden von dem Herrn der unſre Seligkeit iſt u. ſ. f. In dem Jahr 1742. Mehrentheils in dem Nördlichen Theil von America u. ſ. f. gehalten von dem damaligen Ev. Luth. Inspectore u. Past. zu Philadelphia. 2 Th. Büdingen 1744. 8.

Einiger ſeit 1750 von dem Ordinario fratrum zu London gehaltenen Predigten in Sechs Hauptabtheilungen und zwei Bdn. London, Barby. 1756. 57. 8.

Ebenſo: Berliniſche Reden.

Vier und dreyßig Homiliae über die Wunden-Litaney der Brüder. Gehalten auf dem Herrnhaag in den Sommer-Monathen 1747. von dem Ordinario Fratrum. Zu finden in den Brüdergemeinen. 8. — Auch u. d. Tit. Des Ordinarii fratrum Reden über die Litaney des Lebens, Leidens und der Wunden unſers HERRN Jeſu Chriſti, gehalten vom ende April bis in den Auguſt 1747. Zw. Ed. Barby 1759. 8.

Des Herrn Grafen Ludwig von Zinzendorf Sieben Letzte Reden, Er in der Gemein, Vor seiner am 7. Aug. erfolgten abermahligen reise nach America gehalten. Büdingen. 1742. 8. u. a. m.

Beispiel 1.

Aus den Sieben letzten Reden. (§. 65.)

Die Siebende Rede.

Am 30sten Julii 1741 zu Herrnhaag.[1]

In der Epistel an die Ebräer I. 10. Du HERR hast zu Anfange die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werck: dieselbigen werden vergehen, du aber wirst bleiben, und sie werden alle veralten wie ein Kleid, und wie eine Binde wirst du sie einwickeln, du aber bist derselbige und deine Jahre werden nicht auffhören. Das ist zum Sohn gesagt.

Gesungen: Du Schöpffer aller Dinge ꝛc.

Der Apostel schreibt an die Juden, oder Ebräer, und will ihnen klar hen, warum er in seinen Briefen und in der gantzen Führung des ts, auf den JESUM dringt, der ihnen immer im Weg ist. Er sagt n, daß das der letzte Prophet wäre: Nachdem sich GOTT gleichsam e geredet hätte, ans menschliche Geschlecht, so hätte er ihnen endlich n lieben Sohn geschickt, damit sie keine Entschuldigung haben möchten, bey den andern Propheten Opiniones, Meynungen und menschliche ätze, gewesen wären; so hat er ihnen seinen Sohn geschickt, der da te, was er gesehen und gehöret hatte, der redete was er wuste, der s was er versprach halten konnte: und das hat er mit den Worten gedrückt, er hat ihn zum Erben gesetzet über alles, er hat durch ihn die igkeit gemacht, es ist alles durch ihn gemacht was gemacht ist.

Daß Creaturen, daß Meer, daß Sterne sind, mit einem Wort, daß was ist das man Welt nennt, das ist durch ihn geschen. Und es ist nicht so eine neue Erscheinung in der letzten Zeit, daß GOTT jemand besondere Ehre anthun wollen; sondern es ist der alte Erbe, der sich Freude daraus macht Creaturen, Welten zu machen.

Wie etwan ein Sohn eines großen Potentaten sich eine Freude darmacht, wenn er eine Armee im kleinen formiren, und sie seinem Vavorstellen kan; so hat der Sohn GOttes zu seiner Frende, zu seinem Spiel alle Welten gemacht: und damit wirs besser begreiffen, so sagt

1. Herrenhaag war eine schöne Niederlassung der Brüdergemeine im Ysen-Büdingischen, im Jahre 1738 gegründet, wurde aber 1750 wieder verlassen, man verlangte, die Gemeine solle mit dem Grafen und den Vorstehern und ten der Gemeine nicht die geringste Gemeinschaft mehr haben.

ein Prophet einmal von allen Völckern, von allen Nationen, sie sind vor ihm, wie ein Tröpfflein das im Eymer hangen bleibt.

Er ist das Hervorblitzen der Gottes-Herrlichkeit.

Es ist eine ewige, unendliche, unbeschreibliche unmöglich zu erreichende Herrlichkeit, die GOtt hat, ein Licht darzu niemand kommen kan, damit hat er seinen Sohn lassen raus blitzen: das ist so das einige, was man sich von GOtt concipiren kan, der Sohn.

Die alten Philosophi, wenn sie in die Betrachtung dieser Sache hineingegangen, so wurden sie darüber zu Narren, daß sich einer drüber in den Eurypum stürtzte, und ausrufen muste: Du Wesen aller Wesen, erbarme dich mein!

Damit nun die Menschen nicht beständig in einer solchen Ungewißheit von GOtt bleiben müsten; so ließ er sich ausdrucken vor aller Augen in seinem Sohn: und der Sohn begab sich darein, sich mit den Menschen einzulassen, der, dessen sein Geschäffte ist, alle Wesen, alle Creaturen (es ist bald ausgesprochen, aber nicht so bald begriffen) durch sein Macht-Wort zu erhalten, daß wir nicht einfallen mit der Erde, daß das Meer uns hält, daß die Lufft nicht über uns platzt, und daß alle Dinge, alle Elementen in ihrem Gang bleiben, und keines das andere anzündet und aufreibet, das thut er durch seine Direction, durch sein Wort.

Er ist auch einmahl auffgestanden von seinem Stuhl sagt der Apostel Er hat eine Verrichtung gehabt. Er hat eine Parenthesin gemacht in der Gottheit. Er hat die Abwaschung unserer Sünde vorgenommen.

Wenn man dahin ein geht, in die Betrachtung dieser Materie, so zerrinnen einem die Gedancken.

Der alle Wesen, alle Creaturen erhält, der der Abdruck der göttlichen Majestät ist, der ist einmahl herunter gekommen, in einer Göttlichen Viertel-Stunde, (denn tausend Jahr sind für ihm wie eine Nacht-Wache) hat die Menschen gewaschen von den Sünden mit seinem Blut, hat sich 30 Jahr unter ihnen auffgehalten, daß er mit seinem Leib abzahlen könnte alle Missethat, so sagt er: nachdem er mit der Abwaschung unserer Sünden zu Stande gekommen, hat er sich darauf wieder niedergesetzt, zur Rechten der Krafft, als Mensch: so viel einen höhern Nahmen er dadurch gekriegt hat als die Engel, so viel besser war er auch als alle Engel.

Jetzt hat er einen neuen Nahmen über alle Nahmen unter uns Menschen gekriegt, durch sein Leyden, als der Fürst über uns alle. Denn zu welchem Engel hat er jemals gesagt, du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget, und ich werde sein Vater seyn und er mein Sohn seyn; da er aber den Erstgebohrnen wieder einführet in die Welt, spricht er, es sollen ihn alle Engel GOttes anbeten.

Beispiel 2.

Aus: Vier und Dreyßig Homiliae über die Wunden-Litaney der Brüder.

Aus der ersten Dom. Jubilate am 23. April 1747.

CHRISTE ELEISON! das ist nicht dasselbige Erbarm, das das Vöglein alle Tage pfeifft, das die hungrige Creatur von sich gibt, das der verspätete Baum im Walde in sich hat, das in dem von der Ebbe zurückgelassenen Fisch ligt, bis ihn die Welle wieder holet, ja das die Menschen-Seele qua talis spricht, wenn sie sich in ihrem Elend und Armuth siehet; sondern es ist das Erbarm, das Gott Erbarm; das die Gemeine in der Betrachtung des Gottes-Lamms ausruft. Erst wiederholt sie des Vaters sein Willkommen, darnach fällts ihr aufs Herz, aber um Gotteswillen! den Sohn, der seine Freude war hinzugeben in Todes-Gefahr, auf daß alles was an Ihn gläubt, Gottes Hause werd einverleibt; HErr JEsu was ist das!

Da entbrennt bald das erschreckliche Gesetz in uns, davon ich immer rede. Es ist kein formidabler Gesetz, wogegen das ganze Gesetz Mosis mit samt Mose nur ein Poltron ist; als das Evangelische Donner-Wort, das durch die Seele bohrende Schwerd der Wunden JEsu, welches die Weiber in Jerusalem wol erfahren. O Wunden-Wort, du Donner-Wort, du Schwerd das durch die Seele bohrt! denn wenn einer bedenkt, daß JEsus für alles durchstochen, durchgraben, zerrissen ist, für alles was man sieht, für die Grund-Suppe der Zeit und Menschlichkeit, für alle die Greuel, die vor unsern Augen, oder ausser unsern Augen, aber doch nach unsrer Wissenschaft herumgehen, und zwar seinen Erdboden erfüllen, entweyhen und entheiligen; und für uns alle, die wir solche miserable Herzen und so schlecht sind, die Er so schleppen und tragen und mit einem erstaunlichen Vergrösserungs-Glase ansehen muß, wenn er was reales an uns finden will; da Er sein Herz, sein Ehe-Herz zum Microscopio machen muß, dahinter unser kleines Stäubgen von Dankbarkeit, unser Sonnen-Stäubgen Liebe Ihm etwa so vorkommt, als wenn es so ein ganzes Herz wäre, als wenns alles wäre, welches macht, daß Er auf nichts sieht und auf nichts Achtung gibt, als auf das: daß Er so das Punctum, das Centrum, worinnen sich die Liebe gefangen hat, wo sie kurz beysammen ist, seinem Herzen repræsentirt, und das übrige nicht gewahr werden will.

Unser seits aber haben wir das Microscopium nicht, wir sehen uns eben wie wir sind, wir sehen uns auf der blossen Nadel, wir wissen was Er für Früchtgen an uns hat, wir wissen wie es mit uns aussieht, wie winzig klein unsre Liebe und Realitæt ist, und wie es nicht der Rede werth ist: da erschrickt man von ganzen Hertzen, da heißts: O HErr Gott! und du bist für uns gestorben! und du bist für mich geschlachtet! und deine

Wunden, ſind meine Wunden ſo gut, als wären ſie ganz alleine für mein Herz da! da heißts: Eleison! Gott Erbarme ſich! warum nicht, danks Gott! Warum höret man dabey kein Hallelujah erklingen; ſondern ſingen, Kyrie Eleison! ſtatt der Wonn: Weil wir uns der Wundengaben mehrentheils zu ſchämen haben, denn was hat das Lamm davon?

Aber doch komt uns auch ein Troſt zu Hülfe, den uns die Mutter der Heilige Geiſt gleich gibt und vors Herze bringt: Er wird uns die Wunden ſo lange predigen, und die Seite ſo lange offen halten, wie ſo der Sacristan die Reliquien öffnet, oder der Lehrmeiſter das Stöckgen nimt, und aufs Täflein weiſet: ſo wird Er ſtehen und uns das Seiten-Loch, das Seiten-Höhlgen, die Seiten-Spalte ſo lange zeigen, bis wir endlich werden an Leib und Seele zu einer Wunde, zu einer Wunde JEſu geworden ſeyn, ſo Heilig als JEſu Wunden, an Seel und Leib. Eher wird er nicht aufhören JEſu Wunden zu zeigen, zu erklären, zu applicieren und zu demonstriren. Ja in dem letzten Moment, wenn wir hintreten und den Tag ſeiner Zukunft da haben werden: ſo iſt Ers der uns wenn Er komt der Fürſt, das Aug aufs Zeichen heften wird: noch da wird Er das Stäbgen bringen, und wird wieder anfangen zu demonstriren; da iſt es, das iſt das Zeichen, davon Ich euch ſagte zur Hütten-Zeit, das iſt die Conclusion meiner Lection der Schluß, nun bin Ich fertig, nun ſeht euch ſelber ſatt, fahrt hinein, wohnt ewiglich.

Beiſpiel 3.

Aus dem Geſangbuch z. Gebrauch der evang. Brüdergemeine. Gnadau 1819. S. 751. No. 1557.

Vor Jeſu Augen ſchweben,
iſt wahre Seligkeit,
ein unverrücktes Leben
mit ihm ſchon in der Zeit:
nichts können, und nichts wiſſen,
nichts wollen und nichts thun,
als Jeſu folgen müſſen,
das heißt im Frieden ruhn.

2. Man ſteht aus ſeinem Schlafe
in Chriſti Freundſchaft auf;
man fürchtet keine Strafe
im ganzen Lebenslauf;
man ißt und trinkt in Liebe,
man hungerte wol auch,
und hält im Gnadentriebe
beſtändig einen Brauch.

3. Wenn man den Tag vollendet,
ſo legt man ſich zur Ruh;
von Chriſto unverwendet,
thut man die Sinnen zu,
und wünſchet ſelbſt den Träumen,
(wenns ja geträumt muß ſeyn,)
nichts anders einzuräumen,
als Chriſti Wundenſchein.

4. Gewiß, wer erſt die Sünde
in Chriſti Blut ertränkt,
und dann, gleich einem Kinde,
ihm unverrückt anhängt;
der wird auch heilig handeln,
und kann dann anders nicht:
Herr Jeſu! lehr uns wandeln
in deiner Augen Licht!

Popularphilosophen.

1. Johann Georg Sulzer. 1720—1779.

Johann Georg Sulzer wurde am 16. October 1720 zu Winterthur im Kanton Zürich als das fünf und zwanzigste Kind seiner Ältern geboren. Der Vater war Mitglied des Raths und Säckelmeister der Stadt, hatte sich eine Zeitlang in Nismes aufgehalten und die Verfolgungen der Reformirten in Frankreich erfahren, wodurch ein gründlicher Abscheu gegen religiösen Parteigeist in ihm erwuchs, den er auf den Sohn übertrug. Dieser zeichnete sich durch Körperkraft aus, wurde in der Stadtschule unterrichtet und sollte Prediger werden, doch widerstand ihm der pedantische Unterricht und er las lieber Reisebeschreibungen und Scheuchzers Naturgeschichte. Im Jahre 1734 starben ihm beide Ältern an demselben Tage und sein Erbtheil reichte kaum zu seiner Erziehung hin. Im 16ten Jahr kam er auf das Gymnasium zu Zürich, wo er Wolfs deutsche Metaphysik mit Liebe studirte und der Theologe Zimmermann, der Naturforscher Joh. Geßner und Bodmer und Breitinger seine Lehrer waren. Mathematik, Physik und Philosophie waren seine Hauptstudien. Nach vollendetem theologischen Cursus wurde er 1739 zum Prediger ordinirt und unterstützte dann den Prediger in Maschwanden, schrieb dort auch: moralische Betrachtungen über die Werke der Natur, machte Reisen in die Alpen und gab die Scheuchzersche Naturgeschichte heraus. Nachdem er eine Zeitlang im Schlosse Wyden an der Thur Hauslehrer gewesen war, ging er 1743 in gleicher Stellung nach Magdeburg und unterrichtete die Kinder des Kaufmanns Bachmann, wurde hier mit Sack und andern Gelehrten bekannt und gab eine Übersetzung der Itinera Alpina von Scheuchzer heraus. Als er 1744 nach Berlin gegangen war, wo er sich Eulers und Maupertuis Freundschaft erwarb, erhielt er auf Eulers und Sacks Empfehlung 1747 die Professur der Mathematik am joachimsthalschen Gymnasium. Auf einer Reise nach Zürich, wohin er Klopstock begleitete, 1750, verheirathete er sich und wurde nach seiner Rückkehr Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften. Nach dem frühen Tod seiner geliebten Gattinn 1760 verließ er eine Zeitlang Berlin, reiste nach der Schweiz und fing an, seine Allgemeine Theorie der schönen Künste zu bearbeiten. Er legte 1763 seine Stelle am Joachimsthal nieder und wollte sein Leben im Vaterlande beschließen, aber König Friedrich ernannte ihn mit ansehnlicher Pension zum Professor an der neu errichteten Ritteracademie (école militaire) und schenkte ihm ein Stück Land in Moabit zu einem Landhause und Garten, ernannte ihn dann auch, neben andern Aufträgen zum Visitator des Joachimsthalschen Gymnasiums. Als solcher schrieb er sein bekanntes Lesebuch: Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und

des Nachdenkens. Mit Sack und Spalding machte er mehrere Schulreisen, wie er auch dem Herzog von Kurland einen Plan zur Errichtung eines Gymnasiums in Mitau entwarf. Im Jahr 1771 trat der erste Theil seiner allgem. Theorie ans Licht, welche ihm einen bedeutenden Namen erworben hat. — Seit 1772 fing er an zu kränkeln und eine Reise nach der Schweiz, Frankreich und der Lombardei 1775, während welcher er zum Director der philosoph. Klasse der Akademie ernannt wurde, half nur vorübergehend. Am Ende des Jahres 1777 hatte er noch eine lange Unterredung mit Friedrich, den er mit Voltaire als den geistreichsten und angenehmsten aller Menschen in der Unterhaltung ansah. Immer mehr welkten seine Kräfte im Jahr 1778 dahin und am 25. Febr. 1779 schlummerte er sanft ein, nachdem er noch am Tage vor seinem Tode eine merkwürdige Unterredung mit seinen Freunden gehabt hatte.

Sulzer war ein emsiger Naturforscher, Kenner der Alten, Beförderer des guten Geschmacks und der Künste und ist als Pädagog und Philosoph auf vielfache Weise verdient. Herder sagt von ihm: „Als Phi„losoph war Sulzer ein Philosoph des gesunden Verstandes, der planen, „nicht spitzfindigen Vernunft. Psychologie war das Feld, wo ihm die Zer„legung der Begriffe am meisten glückte; und gibt's in der ganzen Philo„sophie ein angenehmeres, nützlicheres Feld, als dieses? Seine Theorie „der angenehmen Empfindungen, seine Abhandlungen über Sprache „und Vernunft, über dunkle Begriffe und Triebe zuletzt über das „Wesen und die Unsterblichkeit der Seele sind voll schöner Wahr„nehmungen. — Das größeste Gebäude, das Sulzer errichtete, ist sein „Wörterbuch der schönen Wissenschaften und Künste: ein Dädalisches, viel„leicht unvollendetes und nie zu vollendendes Gebäude, das seinen Erbauer „aber, wenn er auch nur der erste Erbauer wäre, gewiß nicht ohne „Kranz ließe."

Die vornehmsten Schriften Sulzers sind:

1. Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter aufeinander folgenden Artikeln abgehandelt von Joh. George Sulzer, Mitglied der Kön. Akad. der Wissensch. in Berlin. Erst. Th. Lpz. 1772. 4. Zw. Th. 1774. 4. Ein neuer Abdruck erschien in 4 Bdn. gr. 8. 1773 u. 74. — Zw. Aufl. 4 Bde. gr. 8. 1777. 78. Dritte Aufl. Vier Theile. Neue verm. Aufl. Lpz. 1786. 87. gr. 8. Hierbei erschienen zugleich die literarischen Zusätze Friedrichs von Blankenburg, welche besonders herauskamen in 3 Bdn. Lpz. 1796—98. gr. 8. — Endlich erschien von Sulzers Theorie: Neue verm. zweite Aufl. Vier Theile. Lpz. 1792—94. gr. 8.

Die nächste Veranlassung gab ein französisches Werkchen Dictionnaire des beaux Arts von la Combe und dies war auch der Grund, warum Sulzer eine Theorie in ein Wörterbuch einkleidete. Das Man-

gelhafte der Arbeit erkannte Sulzer wohl, doch wird ihm immer das Verdienſt bleiben, den Grund zu einem ſolchen Werke gelegt zu haben. — Nachträge und Umarbeitungen ſind außer den 2 oben genannten erſchienen unter dem Tit.: Charactere der vornehmſten Dichter aller Nationen nebſt krit. und hiſtor. Abhandlungen u. ſ. f. von e. Geſellſchaft von Gelehrten (herausg. v. J. G. Dyk und G. Schatz. Vieles darin von Manſo). Acht Bde. Lpz. 1792—1808. — J. G. Sulzers Theorie und Praktik der Beredſamkeit von Albr. Kirchmayer. München 1786. — Von demſ. J. G. Sulzers Theorie der Dichtkunſt. 2 Th. München 1789. 8.

2. Joh. George Sulzers Vermiſchte philoſophiſche Schriften. Aus den Jahrb. der Akademie geſammelt. Erſt. Th. Zw. Aufl. Lpz. 1782. gr. 8. (Erſte 1773. Dritte 1800.) Zw. Th. nebſt einigen Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Hrn. J. G. Sulzer von F. v. Blankenburg. 1781. Zw. Aufl. 1800. — (In Th. II. auch Ehrengedächtniß der Frau Kath. Wilhelmine Sulzer, geb. Keuſenhof und Entwurf des Gymnaſii in Mitau.)
3. J. G. Sulzers Unterredungen über die Schönheit der Natur, nebſt deſſelben moraliſchen Betrachtungen über beſondre Gegenſtände der Naturlehre. Neue Aufl. Brl. 1774. 8. (Sie erſchienen ſchon mit e. empfehlenden Vorrede vom Oberconſiſtorialrath Sack. Berl. 1745. 8.)
4. J. G. Sulzers Verſuch einiger vernünftigen Gedanken von der Auferziehung und Unterweiſung der Kinder. Zürich 1745. 8. Zw. vermehrte Aufl. (woran auch Freunde Sulzers Theil hatten) 1748. 8. Später erſchien noch: Anweiſung zur Erziehung ſeiner Töchter (nach S's Tode). Zürich 1781. 8.
5. Kurzer Begriff aller Wiſſenſchaften und andern Theile der Gelehrſamkeit. Erſte Ausg. Lpz. 1745. Sechste 1786. 8.
6. Vorübungen zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens. Erſt. Th. zum Gebrauch der letzten Klaſſe des Joach. Gymn. Zw. und Dritt. Th. zum Gebrauch einiger Klaſſen. Die erſte Aufl. Lpz. 1767. 8. Die zweite 1771. 8. Die dritte gab Meierotto ganz umgearbeitet heraus mit e. vierten Theil für Lehrer. 4 Th. Berlin 1780—1782. 8.
7. J. G. Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reiſe und Rückreiſe. Lpz. 1780. gr. 8. mit Kupf.

Außerdem hat Sulzer noch: Gedanken über den vorzügl. Werth der epiſchen Gedichte Bodmers, e. Lobrede auf den König v. Preußen, Cymbelline, Trauerſpiel nach Shakeſpeare, Damon

od. die platonische Liebe, viele Briefe, die Gedichte der Karschin u. a. m. herausgegeben.

Beispiel 1.

Choral.

Aus der Theorie der schönen Künste. Zw. Aufl. Lpz. 1792. Th. I. S. 468.

Ein sehr einfacher Gesang, der blos aus Haupttönen ohne Verzierung besteht, und von langsamer etwas feierlicher Bewegung. Er ist gesetzt um in Kirchen vor der ganzen Gemeinde abgesungen zu werden. Man nennt ihn auch den Gregorianischen Gesang, weil Pabst Gregorius der Große ihn eingeführt haben soll. Die Franzosen nennen ihn plain chant und die Italiäner Canto firmo. Er ist der einfachste Gesang, der möglich ist und schicket sich zu stillen und etwas ruhigen Betrachtungen und Empfindungen, die insgemein den Charakter der Kirchenlieder ausmachen. Er ist einer großen Rührung fähig, und scheinet zu ruhigen Empfindungen weit vorzüglicher zu seyn, als der figurirte melismatische Gesang: wie denn überhaupt überaus wenig dazu gehört, sehr tiefe Empfindungen einer ruhigen Art zu erweken. Wenn er aber seine ganze Kraft behalten soll, so muß durch den Gesang der Fall der Verse, und folglich das richtige Zeitmaas der Sylben nicht verloren gehen; nur das cadenzirte, zu abgemessene rythmische Wesen, welches unsre heutigen figurirten Tonstücke gemeiniglich gar zu sehr der Tanzmusik nähert, muß aus dem Choral gänzlich wegbleiben.

In den ältern Zeiten war er einstimmig, und die alten Melodien sind eigentlich das, was der Cantus firmus genannt wird. Gegenwärtig wird der Choral allemal vierstimmig gesetzt, und jede der vier Stimmen ist eine Hauptstimme. Dieses macht seine Verfertigung, obgleich gar wenig Erfindung dazu gehört, dem, der nicht ein vollkommener Harmonist ist, sehr schwer; weil bey dem langsamen und nachdrücklichen Gange desselben, auch die kleinste Unrichtigkeit in der Harmonie sehr fühlbar wird. Man muß dabey mit den Dissonanzen sparsam seyn, die sich ohnedem zu dem sanften Affect des Kirchengesanges nicht so gut, als zu unruhigen Leidenschaften schiken. Es ist möglich, daß ein bloß zweystimmiger Choral, da die Harmonie der Mittelstimmen etwa, wo es nöthig ist durch die Orgel ausgefüllt würde, noch bessere Würkung thäte. Denn da die Stimmen doch, um harmonische Fehler zu vermeiden, sich gegen einander bewegen müssen: so scheinet es nicht natürlich, daß bey einerley Empfindung einer mit der Stimme steigt, da der andre fällt, und der dritte auf derselben Höhe stehen bleibt.

Der beste Choralgesang scheinet der zu seyn, der am einfachesten, durch kleinere diatonische Intervalle fortschreitet, und die wenigsten Disso-

zen hat, dabey aber die Geltung der Sylben auf das genaueſte beob-
et wird.

In den Chorälen richtet man ſich noch nach den alten Tonarten,
ſechs authentiſchen[1] und ſo viel plagaliſchen. Man kann nicht leug-
, daß nicht dadurch, wenn nur übrigens gut temperirte Orgeln vor-
den ſind, eine noch mehrere Mannigfaltigkeit der Charaktere des Ge-
es erhalten werde, als wenn man einer gleichſchwebenden Temperatur
3 auf die itzt in der andern Muſik üblichen zwey Tonarten brin-
wollte.

Es wäre ein großes Vorurtheil, ſich einzubilden, daß ein ſtarker Mei-
der Kunſt ſich dadurch erniedrige, wenn er ſich mit Verfertigung der
räle abgiebt; denn ſie ſind nicht nur wegen ihrer großen Würkung zu
r Rührung des Herzens, ſondern auch wegen der vollkommenen Kennt-
aller harmoniſchen Schönheiten, und ſtrenger Beobachtung der Regeln
Harmonie, der Mühe eines großen Meiſters würdig. Mancher, der
gutes Solo oder auch wol ein Concert machen kann, würde nicht im
nde ſeyn, einen erträglichen Choral zu verfertigen.

Auch die Ausführung des Chorals, ſowol in den Stimmen, als auf
Orgel, iſt nichts ſchlechtes. Wer nicht jedem Ton ſeinen Nachdruck
ſeine beſtimmte Modification zu geben, und die äußerſte Reinigkeit zu
en weiß, kann den rührendſten Geſang verderben. Je entblößter ein
ang von melodiſchen Auszierungen und Schönheiten iſt, deſto kräftiger,
drüklicher und in ſeiner Art beſtimmter, muß auch jeder Ton angege-
werden, wenn der Geſang Kraft haben ſoll. Der Begleiter hat große
erlegung und Kenntniß nöthig, daß er einfach ſey und in ſeinen Schran-
bleibe. Es kommt hierbey gewiß nicht darauf an, daß man nur beyde
nde recht voll Töne faſſe; dieſes verderbt vielmehr die Schönheit des
anges. Vornehmlich muß man ſich für melismatiſchen Auszierungen
Läufen hüten, womit ungeſchickte Organiſten dem Choralgeſang auf-
lfen glauben, da ſie ihn doch dadurch gänzlich verderben.

Ich habe irgendwo geleſen, daß einige der Melodien geiſtlicher Hym-
, die noch itzt in der römiſchen Kirche geſungen werden, alte griechiſche
lodien ſeyn ſollen, auf die man, weil ſie einmal aus dem Heidenthum
noch unter dem Volk herumgegangen, geiſtliche Texte gemacht habe.
ich dieſer Tradition in einem gewiſſen Cloſter in Mayland erwähnte,

---

1. Authentiſche Tonarten ſind, wo die Tonleiter von dem Grundton zur
nte und Octave, plagaliſche, wo ſie von der Quinte des Grundtons zur Oc-
und Duodecime deſſelben aufſteigt. Jene ſind die doriſche, phrygiſche, lydiſche,
olydiſche, äoliſche und joniſche; dieſe die hypodoriſche, hypophrygiſche, hypolyd-
e, hypermyxolydiſche, hypäoliſche und hypojoniſche, z. B. die authentiſche joniſche:
e f g a h c̄, die plagaliſche hypojoniſche G A H c d e f g.

waren einige, die sie bestätigten und mir sogar Hoffnung machten, mir ein paar dergleichen Melodien aus alten Antiphonarien zu verschaffen. Ich habe aber zur Zeit nichts davon bekommen.

Beispiel 2.

Das Urserenthal.

Aus den Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit. (Th. III. S. 23.)

Nun[1] kommt man in ein angenehmes fast ebenes Thal, dessen freyes und gut geartetes Volk in vier Dörfern wohnt, die in dem Thal zerstreut liegen. Das ganze Thal ist von allen Seiten solchergestalt mit hohen und steilen Bergen umgeben, daß alle Zugänge in dasselbe mit gar leichter Mühe jeder menschlichen Macht könnten verschlossen werden. Auf den Bergen, die das Thal einschließen, liegen die Quellen von vier beträchtlichen Flüssen: auf dem Gotthard die Quellen des Ticino und der Reuß; auf dem Furka die Quelle der Rhone, und nicht weit davon auch der Aar; und hinten auf der Oberalp die Quelle des Vorderrheins. Man geräth in Verwunderung, in einem Thale, wo man weder Acker noch Bäume sieht, schöne Dörfer, und im guten Wohlstande lebende, gemächlich wohnende, und gut gekleidete Einwohner zu finden. In der That haben hier die Menschen von allen Nothwendigkeiten des Lebens nichts als Milch und Fleisch von ihrem Vieh. Alles übrige, bis auf das Brennholz selbst, muß sehr mühsam auf Pferden hergeholt werden; und doch ist alles wirklich zum Ueberfluß da, und man kann in den Gasthöfen so gut speisen als in großen Städten andrer Länder. Die Nahrungsquellen dieses Volks sind die auf den Bergen zerstreueten Weiden, und im Thal selbst die Wiesen, von welchen das Winterfutter für das Vieh genommen wird. Der Käse, welcher nach dem Namen des Thals, der Urseler Käse genannt wird, ist von vorzüglicher Güte, und wird häufig nach Italien, auch nach Spanien verschickt. Diese Waare, und das zum Verkauf aufgezogene Vieh, bringen den Einwohnern das nöthige Geld, um sich die übrigen Bedürfnisse anzuschaffen.

Am Ende des Urseler Thales gegen Norden hin scheint der Ausgang aus demselben unmöglich, weil überall senkrecht in die Höhe steigende Felsenberge herumstehen. Nur die Reuß hat sich einen engen Durchgang zwischen hohen Felsen durchgebrochen. Weil sie aber kein Ufer hat, und zwischen diesen Felsen als durch einen Kanal läuft, so kann man da nicht heraus kommen. Daher hat hier ein Weg, mitten durch einen an die Reuß stoßenden Felsen, durchgehauen werden müssen. Er ist nur achtzig Schritte lang, gerade so weit, daß zwey Pferde vor einander vorbey kön-

1. Nachdem man 1½ St. vom St. Gothard nach Norden herabgestiegen ist.

nen, und ſo hoch, daß der Reiter mit dem Kopf nicht an das Felſengewölb anſtößt. In der Mitte iſt eine kleine Seitenöffnung gegen den Fluß, um dem Gange etwas Licht zu geben.

Ein größerer Kontraſt iſt vielleicht in der Natur nicht zu ſehen, als den hier die beiden Scenen machen, die man dieſſeits und jenſeits dieſes nur achtzig Schritte langen Durchganges ſieht. Ehe man durchgeht, befindet man ſich in einem ebenen, mit ſchönen Fluren angefüllten, ſtillen, ſehr angenehmen Thal, einem Wohnſitz, der die Empfindung der ſanfteſten Ruhe erwecket. Iſt man jenſeits durch dieſen Gang heraus, ſo hat man auf einmal eine Scene vor Augen, die nicht brauſender, noch fürchterlicher erdacht werden könnte. Das tobende Geräuſch eines ziemlich waſſerreichen, ſich in unzähligen Abſätzen tief abſtürzenden Fluſſes; eine ſehr enge und fürchterliche tiefe Felſenkluft; hundert geſpaltene, und dem Anſehen nach den Einſturz drohende Felſen; ein in den perpendikular in die Höhe gehenden Felſen eingehauener, hoch über dem Abgrund, wodurch der Fluß ſich ſo wüthend herunterſtürzt, gleichſam in der Luft ſchwebender Weg; und endlich eine ſchmale hoch über eben dieſen Abgrund gehende Brücke.

Dieſes iſt die ſogenannte Teufelsbrücke, über die man weg muß, um auf den gedachten, an dem Felſen eingehauenen Weg herüber zu kommen. Man wird mitten auf dieſer Brücke von dem tobenden Geräuſch des Waſſers betäubt, von der Höhe ſchwindelnd, und von dem in Staub zerſchmetterten, und ſich in der Luft herumtreibenden Waſſer ganz naß. Das Greuliche dieſer Scene iſt über alle Beſchreibung, und man begreift kaum, wie Menſchen es haben unternehmen können, ſich einen Weg hier durch zu bahnen.

2. Moſes Mendelsſohn. 1729—1786.

Moſes Mendelsſohn wurde im September 1729 (den 12. Elul) zu Deſſau von jüdiſchen Eltern geboren. Sein Vater war Schulmeiſter und Sopher, d. h. Schreiber, Zehngebotſchreiber, welcher bei aller Armuth den Sohn doch gut erzog und im Hebräiſchen und jüdiſcher Gelehrſamkeit unterrichtete, wie der Rabbiner Fränkel ſein Lehrer im Talmud wurde. Neben dem alten Teſtamente, wovon er ſein Gemüth früh ergriffen fühlte, ſtudirte er die Werke des Maimonides,[1] zunächſt ſein More Nebochim (Führer der Irrenden) und wurde hierdurch früh zur Metaphyſik und Philoſophie hingelenkt. Sein eifriges Studiren legte den Grund zu ſeinem Verwachſenſein und ſeiner Kränklichkeit. Im 14. Le-

1. Maimonides, eigentl. Moſche Ben Maimon, von 1139—1205, der gelehrteſte Rabbiner ſeiner Zeit, war in Cordova geboren, lebte dann in Alexandrien, war Saladins Leibarzt, commentirte den Talmud, erklärte die Schrift moraliſch, wurde mannigfach bewundert, verehrt und — verfolgt u. ſtarb zu Cairo.

bensjahre mußte er nach Berlin wandern, wo er anfangs unter großen Entbehrungen lebte, dann zuerst durch seinen frühern Lehrer, den damaligen Oberrabbiner Fränkel unterstützt wurde. Drei Männer würkten besonders auf ihn ein, der ganz arme jüdische Schulmeister Israel Moses, welcher mit ihm nach Maimonides Grundsätzen disputirte und ihn zur Mathematik wies, der jüdische Doctor der Arznei Kisch aus Prag, von dem er Lateinisch lernte und der Dr. med. Aaron Salomon Gumperz, welcher ihn veranlaßte, mit der neusten Literatur bekannt zu werden und ihm Umgang mit einigen Gymnasiasten des Joachimsthals, namentlich Ludwig von Beausobre, verschaffte, mit denen er über philosophische Gegenstände disputirte. So lebte er der Wissenschaft in Armuth und ohne Aussichten auf Unterhalt, bis ihn ein reicher Seidenfabricant seines Volkes zum Erzieher seiner Kinder und allmählich zum Aufseher, Factor und Theilnehmer seiner Fabrik machte. Mehr als durch jede andere Verbindung bildete sich aber sein philosophischer Geist durch den Umgang mit Lessing aus, den er 1754 kennen lernte, der ihn tiefer in die Wissenschaften einführte und aus ihm Gedanken und Schriften herauszulocken wußte, wie er eins seiner philosophischen Gespräche ohne Moses Vorwissen zuerst drucken ließ. — Seine Briefe über die Empfindungen, welche 1755 erschienen, waren das erste Zeichen seiner Gewandheit in der deutschen, ihm eigentlich fremden Sprache, zu deren Klassikern er nun zu rechnen ist. Auch mit Abbt u. Nicolai verband er sich, wechselte mit ihnen Briefe (die s. g. Abbtische Correspondenz) und half Nicolai sehr thätig seit 1757 an der Bibliothek der schönen Wissenschaften, den Briefen die neuste Literatur betreffend und nachher an der allg. deutschen Bibliothek. In solcher Thätigkeit, neben welcher er sein bürgerliches Geschäfft nicht vernachlässigte, wurde er zu einem ihn sehr ergreifenden Briefwechsel mit Lavater veranlaßt, welcher ihn zum Christenthum überführen wollte. Er fiel darauf in eine schwere Krankheit, welche ihn lange allen, besonders allen gelehrten Arbeiten entzog, bis er später sein: Jerusalem, oder über religiöse Macht u. Judenthum herausgab. Aus dem philosophischen Unterricht, welchen er des Morgens seinem Sohn Joseph und andern jungen Leuten gab, entstanden seine Morgenstunden, von denen nur der erste Theil (vornehmlich die Lehre von Gott) erschienen ist. — Nach Lessings Tode erschütterte ihn Friedr. Heinr. Jacobi's an ihn gerichtete Schrift: über die Lehre des Spinoza, worin Lessing des Spinozismus beschuldigt und als Gottesleugner und Heuchler angeklagt war. Um seinen Freund zu rechtfertigen, opferte er, schon kränklich, seine letzten Kräfte beim Ausarbeiten der Schrift: „Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings" auf und starb am 4. Jan. 1786. Auch sein häusliches Leben mit seiner Gattinn, Tochter des Abraham Gugenheim aus Hamburg, mit der er seit 1762 verheirathet

war, und ſeinen Kindern war ein ſehr glückliches und die allgemeine Anerkennung ſeines Geiſtes und ſeiner Verdienſte konnten ihn manche Kränkung und Zurückſetzung vergeſſen laſſen.

Moſes Mendelsſohn war ein ſcharfſinniger Denker, deſſen Vorbild Socrates war, und ein ausgezeichneter und geſchmackvoller deutſcher Schriftſteller, welcher Verſtand und Herz auf gleiche Weiſe ausgebildet hatte. Je ſchwieriger die Lage war, in welcher er ſeine Bildung erſtrebte, um ſo größer erſcheint ſein Verdienſt, wie die Freundſchaft der edelſten Männer ſeiner Zeit dies anerkannte und ihm lohnte.

Mendelsſohn hat folgende Schriften hinterlaſſen:

1. Moſes Mendelsſohns Philoſophiſche Schriften. Zwei Theile. Verbeſſerte Aufl. Berl. 1771. 8. wiederholt 1777. 8. (Erſte Ausg. 1761. 8.) Vorzüglich behandeln ſie äſthetiſche Lehren in Briefen und Geſprächen.
2. Phädon, oder über die Unſterblichkeit der Seele, in drei Geſprächen von Moſes Mendelsſohn. Berl. u. Stett. 1767. 8. Zw. Aufl. verm. u. verb. 1768. Dritte Aufl. verm 1769. Vierte Aufl. verm. u. verb. 1776. Fünfte Aufl. herausg. u. mit e. Einl. verſehen von David Friedländer. Berl. 1814. 8. — Eine der vortrefflichſten Schriften Mendelsſohns, worin Beweiſe für, und Zweifel gegen die Unſterblichkeit der Seele auf ſocratiſche Weiſe behandelt werden. — Das Buch iſt in die meiſten europäiſchen Sprachen auch ins Ruſſiſche überſetzt worden und hat einzelne Gegenſchriften hervorgerufen.
3. Jeruſalem oder über religiöſe Macht und Judentum. Von M. Mendelsſohn. Berl. 1783. 8. — Die merkwürdige Schrift will beſonders kirchliche Gewalt und daher geleitete Kirchenrechte als mit der Natur der Religion unverträglich zurückweiſen.
4. Moſes Mendelsſohns Morgenſtunden oder Vorleſungen über das Daſeyn Gottes. Erſter Theil. Berl. 1785. 8. Zw. Aufl. 1786. 8. Der zweite Theil iſt nicht mehr erſchienen.

Unter den Überſetzungen Mendelsſohns ſind beſonders ausgezeichnet:

5. Die Pſalmen, überſetzt von Moſes Mendelsſohn. Berl. 1783. 8. Zw. Ausg. 1788. 8. — Sie ſind Rammler zugeeignet, im Sylbenmaaß d. Originals u. mit großer Anerkennung Luthers überſetzt.

Die merkwürdigſte Schrift aus ſeinem Nachlaſſe iſt:

6. Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi's Briefwechſel über die Lehre des Spinoza. Berlin 1786. 8. mit einer Vorrede von J. J. Engel. (Es knüpften ſich hieran noch mehrere Streitſchriften von Jacobi, einem Freiwilligen, Nuzel, Heydenreich, Zöllner u. ſ. f. worüber zu vergleichen: Leben

und Meinungen Moses Mendelssohns nebst dem Geiste seiner Schriften. Hamb. 1787. S. 100 ff.)

Außerdem sind noch von ihm zu nennen Commentare über den Prediger Salomonis, über Maimonides Erklärung logikalischer Worte, Proben einer jüdisch-deutschen Übersetzung der 5 Bücher Mose, Salomo's hohes Lied, Ritualgesetze der Juden, Anmerkungen zu Abbts Correspondenz, viele einzelne Abhandlungen z. B. über Unsterblichkeit der Seele (aus dem Hebr. von Friedländer), viele Briefe, Recensionen, Beiträge zu Sammlungen, wie zu Engels Philosophen für die Welt u. a. m.

Beispiel 1.

Aus dem Phädon. (Zweit. Gespräch. S. 125.)

Aus der Rede des Simmias über die Unsterblichkeit.

Ich fühle es, daß ich der Lehre von der Unsterblichkeit, und von der Vergeltung nach unserm Tode, nicht widersprechen kann, ohne unendliche Schwierigkeiten sich erheben zu sehen, ohne alles, was ich je für wahr und gut gehalten, seiner Zuverlässigkeit beraubt zu sehen. Ist unsere Seele sterblich: so ist die Vernunft ein Traum, den uns Jupiter geschickt hat, uns Elende zu hintergehen; so fehlt der Tugend aller Glanz, der sie unsern Augen göttlich macht; so ist das Schöne und Erhabene, das sittliche sowohl als das physische, kein Abdruck göttlicher Vollkommenheit (denn nichts Vergängliches kann den schwächsten Strahl göttlicher Vollkommenheit fassen); so sind wir, wie das Vieh, hieher gesetzt worden, Futter zu suchen und zu sterben; so wird es in wenig Tagen gleich viel seyn, ob ich eine Zierde oder Schande der Schöpfung gewesen, ob ich mich bemühet, die Anzahl der Glückseligen oder Elenden zu vermehren; so hat der verworfenste Sterbliche sogar die Macht, sich der göttlichen Herrschaft zu entziehen, und ein Dolch kann das Band auflösen, welches den Menschen mit Gott verbindet. Ist unser Geist vergänglich: so haben die weisesten Gesetzgeber und Stifter der menschlichen Gesellschaften uns, oder sich selbst, betrogen; so hat das gesammte Menschengeschlecht sich gleichsam verabredet, eine Unwahrheit zu hegen, und die Betrüger zu verehren, die solche erdacht haben; so ist ein Staat freier, denkender Wesen nichts mehr, als eine Heerde vernunftloſen Viehes, und der Mensch — ich entsetze mich, ihn in dieser Niedrigkeit zu betrachten! der Hoffnung zur Unsterblichkeit beraubt, ist dieses Wundergeschöpf das elendste Thier auf Erden, das, zu seinem Unglück, über seinen Zustand nachdenken, den Tod fürchten und verzweifeln muß. Nicht der allgütige Gott, der sich an der Glückseligkeit seiner Geschöpfe ergötzt; ein schadenfrohes Wesen müßte ihn mit Vorzügen begabt haben, die ihn nur bejammernswerther machen. Ich weiß nicht, welche beklemmende Angst sich meiner Seele bemeistert, wenn ich mich an die Stelle der Elenden setze, die eine Vernichtung fürchten. Die bittere

Er-

Erinnerung des Todes muß alle ihre Freuden vergällen. Wenn ſie der Freundſchaft genießen, wenn ſie die Wahrheit erkennen, wenn ſie die Tugend ausüben, wenn ſie den Schöpfer verehren, wenn ſie über Schönheit und Vollkommenheit in Entzückung gerathen wollen: ſo ſteigt der ſchreckliche Gedanke der Zernichtung, wie ein Geſpenſt in ihrer Seele empor, und verwandelt die gehoffte Freude in Verzweiflung. Ein Hauch, der ausbleibt, ein Pulsſchlag, der ſtille ſteht, beraubt ſie aller dieſer Herrlichkeiten; das Gott-verehrende Weſen wird Staub, Moder und Verweſung.

Ich danke den Göttern, frei von dieſer Furcht zu ſeyn, die alle Wollüſte meines Lebens mit Skorpionſtichen unterbrechen würde. Meine Begriffe von der Gottheit, von der Tugend, von der Würde des Menſchen, und von dem Verhältniſſe, in welchem er mit Gott ſteht, laſſen mir keinen Zweifel mehr über ſeine Beſtimmung. Die Hoffnung eines zukünftigen Lebens löſet alle dieſe Schwierigkeiten auf, und bringt die Wahrheiten, von welchen wir auf ſo mancherlei Weiſe überzeugt ſind, wieder in Harmonie. Sie rechtfertigt die Gottheit, ſetzt die Tugend in ihren Adel ein, giebt der Schönheit ihren Glanz, der Wolluſt ihre Reizung, verſüßet das Elend und macht ſelbſt die Plagen dieſes Lebens in unſern Augen verehrenswerth: indem wir alle Begebenheiten hienieden mit den unendlichen Reihen von Folgen vergleichen, die durch dieſelben veranlaſſet werden. Eine Lehre, die mit ſo vielen bekannten und ausgemachten Wahrheiten in Harmonie ſteht, und durch welche wir ſo ungezwungen eine Menge von Schwierigkeiten gehoben ſehen, findet uns ſehr geneigt, ſie anzunehmen; bedarf beinahe keines fernern Beweiſes. Denn wenn gleich von dieſen Gründen, einzeln genommen, vielleicht keiner den höchſten Grad der Gewißheit mit ſich führt: ſo überzeugen ſie uns doch, zuſammengenommen, mit einer ſo ſiegenden Gewalt, daß ſie uns völlig beruhigen, und alle unſre Zweifel aus dem Felde ſchlagen.

Beiſpiel 2.

Aus: Jeruſalem oder über religiöſe Macht und Judentum. (S. 77.)

Über Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher.

Mit meinem beſten Freunde, mit dem ich noch ſo einhellig zu denken glaubte, konnte ich mich ſehr oft über Wahrheiten der Philoſophie und Religion nicht vereinigen. Nach langem Streit und Wortwechſel ergab ſich zuweilen, daß wir mit denſelben Worten, jeder andere Begriffe verbunden hatten. Nicht ſelten dachten wir einerley, und drückten uns nur verſchiedentlich aus; aber eben ſo oft glaubten wir überein zu ſtimmen, und waren in Gedanken noch weit von einander entfernt. Gleichwohl waren wir beyderſeits im Denken nicht ungeübt, gewohnt, mit abgeſonderten Begriffen umzugehen, und beiden ſchien es um die Wahrheit im

Ernſt, mehr um ſie, als ums Rechthaben zu thun zu ſeyn. Demohngeachtet mußten ſich unſere Begriffe lange Zeit an einander reiben, bevor ſie in einander ſich wollten fügen laſſen; bevor wir mit einiger Zuverläſſigkeit ſagen konnten: hierin kommen wir überein! O! wer dieſe Erfahrung in ſeinem Leben gehabt hat, und noch intolerant ſeyn, noch ſeinen Nächſten haſſen kann, weil dieſer in Religionsſachen nicht denkt, oder ſich nicht ſo ausdrückt wie er, den möchte ich nie zum Freunde haben; denn er hat alle Menſchheit ausgezogen.

Und ihr, Mitmenſchen! ihr nehmet einen Mann, mit dem ihr euch vielleicht niemals über dergleichen Dinge beſprochen habet, ihr leget ihm die ſubtilſten Sätze der Metaphyſik und Religion, wie ſie vor Jahrhunderten in Worte eingekleidet worden ſind, in ſogenannten Symbolen vor; ihr laſſet ihn bey jenem allerheiligſten Namen betheuern, daß er bey dieſen Worten eben ſo denket, wie ihr, und beide eben ſo, wie jener, der ſie vor Jahrhunderten niedergeſchrieben hat; betheuern, daß er dieſe Sätze von ganzem Herzen annehme, und an keinem derſelben Zweifel hege; mit dieſer beſchwornen Uebereinſtimmung verbindet ihr Amt und Würden, Macht und Einfluß, deren Reizung gar wohl fähig iſt, ſo manchen Widerſpruch zu heben, ſo manchen Zweifel zu unterdrücken, und wenn ſich denn am Ende hervorthut, daß es ſo nicht iſt mit des Mannes Ueberzeugung, wie er vorgegeben; ſo beſchuldiget ihr ihn des gräßlichſten aller Verbrechen, ihr klaget ihn des Meineides an, und laſſet erfolgen, was auf dieſe Unthat erfolgen ſoll. Iſt hier die Schuld nicht, am gelindeſten davon zu urtheilen, auf beiden Seiten gleich?

Beiſpiel 3.

Aus den Proben Rabbiniſcher Weisheit in Engels Philoſophie für die Welt. (Th. I. S. 301.[1])

„Wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen gröſſern Schatz, denn köſtliche Perlen.“

Einen ſolchen Schatz hatte Rabbi Meir, der große Lehrer, gefunden. Er ſaß am Sabbat in der Lehrſchule, und unterwies das Volk. Unterdeß ſtarben ſeine beiden Söhne: beide ſchön von Wuchs, und erleuchtet im Geſetz. Seine Hausfrau nahm ſie, trug ſie auf den Söller, legte ſie auf ihr Ehebette, und breitete ein weißes Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Meir nach Hauſe. — Wo ſind meine Söhne, fragte er, daß ich ihnen den Segen gebe? — Sie ſind in die Lehrſchule gegangen, war ihre Antwort. — Ich habe mich umgeſehen, erwiederte er, und bin ſie nicht gewahr geworden. — — Sie reichte ihm einen Becher; er

1. Im Original ſind lateiniſche Lettern.

lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbats,[1] trank und fragte abermal: Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Wein des Segens? — Sie werden nicht weit seyn, sprach sie, und setzte ihm vor zu essen. Er war guter Dinge, und als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, sprach sie: Rabbi, erlaube mir eine Frage! — So sprich nur, meine Liebe! antwortete er. — Vor wenig Tagen, sprach sie, gab mir jemand Kleinodien in Verwahrung, und jetzt fordert er sie zurück. Soll ich sie ihm wiedergeben? — Dies sollte meine Frau nicht erst fragen, sprach Rabbi Meir. Wolltest du Anstand nehmen, einem jeden das Seine wiederzugeben? — O nein! versetzte sie; aber auch wiedergeben wollte ich, ohne dein Vorwissen nicht. — Bald darauf führte sie ihn auf den Söller, trat hin, und nahm das Gewand von den Leichnamen. — Ach meine Söhne! jammerte der Vater; meine Söhne ... und meine Lehrer! Ich habe euch gezeugt, aber Ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesetze. — Sie wendete sich hinweg und weinte. Endlich ergriff sie ihn bei der Hand und sprach: Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse sich nicht weigern wiederzugeben was uns zur Verwahrung vertraut ward? Siehe, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Namen des Herrn sei gelobet! — Der Namen des Herrn sei gelobet! stimmte Rabbi Meir mit ein. Wohl heißt es: „Wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen größern Schatz, denn köstliche Perlen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre."

Beispiel 4.

Der Lehrer und der Schüler. (Das. S. 309.)

Der Lehrer. Du willst die Buße verschieben? — Wohl! So lange es dir gefällt. Nur beßre dich Einen Tag vor deinem Tode!

Der Schüler. Weiß ich den Tag wann ich sterben werde?

Der Lehrer. Wenn du dieses nicht weißt, so ist kein andrer Rath, als heute noch anzufangen.

3. Thomas Abbt. 1738—1766.

Thomas Abbt war am 25. Novbr. 1738 zu Ulm geboren, wo sein Vater (erst wider seinen Willen Perrückenmacher, dann) als bemittelter Bürger anständig lebte. Sein Vetter, der nachherige Dr. Joh. Peter Miller in Göttingen, damals Gymnasiast, war sein erster Lehrer; drauf besuchte er die lateinische Schule des Ulmer Gymnasiums und das Gymnasium selbst bis er im Jahre 1756 die Universität Halle bezog. Er schrieb hier schon mehrere Abhandlungen, studirte neben Theologie und

1. Eine Ceremonie der Juden beim Ein- und Ausgange eines Festtags, und vornehmlich des Sabbats.

Philoſophie ſchöne Wiſſenſchaften und beſonders unter von Segner Mathematik, wurde 1758 Magiſter und hielt öffentliche Vorleſungen. Er wurde drauf 1760 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie in Frankfurt an der Oder und ſchrieb hier ſeine berühmte Schrift: vom Tode fürs Vaterland. Schon im Mai 1761 folgte er einem Rufe zur ordentl. Profeſſur der Philoſophie und Mathematik nach Rinteln, verweilte aber noch bis zum Oktober in Berlin, wo er mit vielen Gelehrten, hauptſächlich mit den beiden Euler, Vater und Sohn, Mendelsſohn und Nicolai in nähere Verbindung trat. In Rinteln wurde er bald des akademiſchen Lebens überdrüſſig und fing an ſich auf die Rechte zu legen, um ſich zu einer bürgerlichen Bedienung geſchickt zu machen. Im Jahre 1763 machte er eine Reiſe[1] von neun Monaten nach Oberdeutſchland, einem Theile Frankreichs, Savoiens und der Schweiz, beſuchte viele Gelehrte, wie Möſer, Schöpflin, Bernouilli, Bonnet und Iſelin, und hielt ſich in Baſel und Genf längere Zeit auf. — Nach ſeiner Rückkehr ſchrieb er: Leben und Charakter Alex. Gottlieb Baumgartens, und 1765 erſchien ſein bedeutendſtes Werk: vom Verdienſte. Gegen Ende des Jahres 1765 erhielt er einen dreifachen Ruf: nach Marburg als Prof der Mathematik, nach Halle als Prof. der Philoſophie und als er dieſem letztern ſchon folgen wollte, ernannte ihn der Graf Wilhelm I. von Lippe-Bückeburg, der ihn perſönlich kennen und hochachten gelernt hatte, zu ſeinem Hof-Regierungs- und Conſiſtorial-Rathe wie zum Patron der evangel.-lutheriſchen Schulen in Bückeburg. Dies Amt ſagte ihm am meiſten zu. Er ging noch im Novbr. 1765 nach Bückeburg, fühlte ſich hier in ſeinem Berufe, ſeinen Studien und der Freundſchaft und dem Vertrauen ſeines trefflichen Herrn ganz glücklich, als mitten in der Blüthe ſeiner Jahre und ſeines Ruhms eine Hämorrhoidalkolik nach kurzer Krankheit ihn am 3. Novbr. 1766 ſeinem Würken entriſs, indem er noch nicht ſein 28. Lebensjahr vollendet hatte. Seine Leiche wurde in der Schloßkapelle zu Bückeburg beigeſetzt und der Graf verfaſſte ſelbſt die Grabſchrift, welche er ihm ſetzte, nannte ihn darin ſeinen Rathgeber und Freund und tröſtete Abbts Vater in einem Schreiben, welches endet: „Deutſchland „wird Ihr ſeliger Sohn, als ein Schriftſteller, der den Deutſchen Ehre „macht, unvergeſſlich bleiben; in meinem Gemüth aber werden auſſerdem „Hochachtung, Freundſchaft und Erkenntlichkeit deſſen Andenken nicht ver„gehen laſſen.“

Abbt gehört zu den beſten Proſaikern der Deutſchen. Kraft, Kürze, Originalität und Lebendigkeit ſind die Eigenſchaften ſeines Stils. Von

1. Sein Begleiter, der Sohn des Dr. Schwarz, Prof. der Theol. in Rinteln, ſtarb nach kurzer Krankheit in Osnabrück, weshalb er ein längeres Troſtſchreiben an den Vater ſandte.

m Geiſte ſeiner Schriften ſagt Herder, ſein großer Nachfolger in ückeburg, als er Abbts Bild im Torſo ſchildert:[1] „dieſer Schriftſteller war erſt Menſch, ehe er Gelehrter wurde" und weiſt dies vor allen in iner Schrift vom Verdienſt nach, als Geſchichtsſchreiber nennt er ihn s Tacitus und Salluſt gebildet, und als ein Nachahmer der Kürze s Tacitus, ſagt er, iſt mir Abbt immer untadelhaft.

Die Hauptquelle der Nachrichten über Abbts Lebensumſtände die Schrift Friedrich Nicolai's: Ehrengedächtniß Herrn Thomas Abbts an Herrn Dr. Joh. George Zimmermann. Berl. 1767. 4.

Abbts Werke ſind nach ſeinem Tode von Nicolai geſammelt worden d in ſeinem Verlage erſchienen:

Thomas Abbts, weil. Gräfl. Schaumburg-Lippiſchen Hof- und Regierungsraths, vermiſchte Werke. Erſt. Th. Berl. u. Stett. bei Nicolai. 1767. 8. u. 1772 (als 2. u. 3. Aufl. der Schrift vom Verdienſt.) — Zw. Th. 1770. — Dritt. Th. 1771. (N. Aufl. 1782.) — Viert. Th. 1780. — Fünft. Th. 1780. — Sechst. Th. 1781. (N. A. Berl. 1790. 8)

Dieſe Ausgabe enthält Th. I.: Abhandlung vom Verdienſte. 765 zuerſt erſchienen). Sie enthält nächſt der Einl. vier Hauptſtücke: Bemühung nach dem wahren Begriff vom Verdienſte. 2. Erläuung der vornehmſten darin vorkommenden Stücke, a. von d. Größe s Geiſtes; b. von d. Stärke der Seele; c. von d. Güte des erzens und dem Wohlwollen. 3. Vom Maaße des Verdienſtes. v. Verdienſte d. Eroberers, Soldaten, Heiligen; b. d. groen Mannes; c. d. Schriftſtellers, Künſtlers, Predigers; d. im rivatleben. 4. Vom Erwerbe d. Verdienſtes. Beſchluß. — Th. II.: Vom Tode für's Vaterland (zuerſt 1761 gedruckt bei der trüben ge Preußens). 2. Fragment der portugieſiſchen Geſchichte. —). III.: Ein Theil von Abbts freundſchaftlicher Correſpondenz. (Die 2te eg. m. Anm. v. Moſes Mendelsſohn.) — Th. IV.: Sechs Abhandngen, worunter: Vom Einfluſſe des Schönen auf die Wiſſenaften und Leben u. Charakter G. A. Baumgartens. — Th. V.: Vermiſchte Aufſätze: a. Erfreuliche Nachricht von einem evangel.-theriſchen Auto da Fe; b. Geſch. der Grafen v. Schaumburg u. n der Lippe und c. Einrichtung der erſten Studien eines jungen errn von Stande. 2. Briefe. — Th. VI.: Chronologiſches raiſonnendes Verzeichniß aller Schriften Abbts v. Herausg. Briefe d Fragmente.

Außerdem iſt von Abbt erſchienen: Fragment der älteſten Bege-

1. Herders ſämmtl. Werke. Stuttg. u. Tüb. Cotta 1829. 12. Zur Phil. Geſch. Th. 15. S. 29 ff.

benheiten des menschlichen Geschlechts, mit e. Vorrede von J. P. Miller. Halle 1767. u. ferner: Sallustius von der Zusammenrottung des Katilina übersetzt v. weil. Herrn Thomas Abbt. Stadthagen 1767, auf landesherrliche Kosten gedruckt zum Vortheil der Erben des Übersetzers; und Beiträge zu den Briefen die deutsche Lit. betreffend (mit dem Buchstaben B.) und zur Allg. deutschen Bibliothek (mit H. unterzeichnet).

Beispiel 1.

Vom Verdienst des Eroberers.

(Aus der Abh. vom Verdienst. Sämmtl. Werke. Ausg. 1772. Th. I. S. 218.)

Was rühmen wohl von dem Eroberer die Tausende, die er unnöthiger Weise auf die Schlachtbank geführt, und die Zehntausende, die er dem Elend wie einem starken Gewapneten überliefert hat? Sie wiederholen noch immer, was sie vor dem Tage ihres Todes und ihrer Noth ihm fürchterlich zugerufen:

„Morgen werden wir deine Seele schwer drücken!“ [1]

Keiner ist unter den Männern, die Eroberer heißen, keiner, in dessen Lebenslaufe es nicht etlichemal vorkommen sollte: „er durchstreifte und „verheerte eine Provinz; er zog vor dem Feinde her, und „verderbte alle Lebensmittel, die er nicht wegnehmen konnte. „Er that einen Einfall in das feindliche Gebiet, ohne dem „Feinde anders als durch die Verwüstung seines Landes „Abbruch thun zu können.“ In der neuern Geschichte kömmt nicht leicht ein Prinz vor, bey dessen Character sich die Geschichtschreiber mit solchem Vergnügen verweilen wie Eduard, zugenannt der schwarze Prinz. „An ihm glänzte jede vorzügliche Tugend, ohne daß von seiner „frühesten Jugend an, bis auf seine letzte Lebensstunde, jemals ein Flecken „diesen Glanz gemindert hätte. Großmuth, Menschenliebe, Gesprächigkeit „und Mäßigung, erwarben ihm durchgehends aller Zuneigung.“ So schildert ihn Hume, und doch hat er dergleichen Umstände, wie ich kurz vorher angeführt, von seinem Prinzen melden müssen. Nun wo ist aber die Einbildungskraft, die eine Zergliederung der Worte „er verwüstete das „Land“ aushalten könnte? die sich recht lebhaft allen Jammer, alle Angst, alle Verzweiflung der bedrängten, gepeinigten, gefolterten Einwohner vorstellen dürfte? die sich Greise, Mütter, Säuglinge, auf der Flucht, ohne Brodt, ohne Hülfe, jedes Stöhnen der Trostlosigkeit, jedes Röcheln des Hungers, jedes Keichen der Entkräftung, jedes Geschrey des Schmerzens, jeden Fluch der sterbenden Entrüstung sich daran denken dürfte?

1. Shakespeare in Eduard III. (vielmehr Richard III.)

„Morgen werden wir deine Seele ſchwer drücken!"

Dieß ſcheint dem Eroberer wenig Verdienſt zu laſſen, und ſein Urtheil pflegt gemeiniglich darnach ausgeſprochen zu werden: ach! oft der einzige ſchwache Troſt für Schriftſteller, deren Großältern von dem Eroberer an den Bettelſtab gebracht ſind! Doch, es geziemt ſich, behutſamer und überlegter zu verfahren. Wir wiſſen es aus der Geſchichte, daß ſich manchmal wirklich große Leute bis zu Eroberungen heruntergelaſſen haben. Nothwendigkeit, unvermeidliche Nothwendigkeit, hat zuweilen die beſten Menſchen gezwungen, das Schwerdt aus der Scheide zu ziehen, Plagen vor ſich her zu ſenden und Elend um ſich herum zu verbreiten. Dieſes ſind betrübte Folgen, für deren Verantwortung ſie nicht ſtehen dürfen; die zwar ihre Hände mit Blut beſudeln, aber ihr Herz unbefleckt laſſen.

„Their Hands are quilty, but their Heart is free."

Was ſollen wir nun thun? nichts beſſers, um uns aus der Schwierigkeit zu helfen, als einen Unterſchied machen. Kommen die Eroberungen nur als Mittel vor, zur Ausführung eines großen Plans: ſo hat der Eroberer einen herrſchenden Charakter; er bekömmt einen andern Namen; wir werden ihn unten mit andern großen Männern vergleichen.

Iſt aber der Eroberer nichts als Eroberer, das heißt, nichts als ein Mann, der nach andrer Staaten Mitglieder und rechtmäßigen Unterthanen gierig iſt, um ihre Perſon und ihr Vermögen in ſeiner Gewalt zu haben; ohne daß dieſe Begierde mit irgend einem großen Plane ſich fügte: o! dann ſoll die Wiederholung der längſt gegen ihn gefälleten Ausſprüche auch hier Platz finden. — Man wird gar leicht dreyerley Arten unterſcheiden.

Die erſte Art hat weiter nichts als habſüchtige Wünſche. Die Anſchläge, um ſie auszuführen, die Klugheit, die Liſt, die Tapferkeit, das Glück, womit ſie ausgeführt werden, ſind das Werk und das Loos ihrer Diener, welche ſich zu ſolchen Abſichten als Werkzeuge brauchen laſſen.

Da der Ritter von Linnee die Löwen unter das Katzengeſchlecht, mehrerer Ordnung halber, hat bringen dürfen: ſo kann es niemand wundern, daß wir auch um des Aufräumens willen, dieſe erſte Art von Eroberern unter das Diebsgeſchlecht bringen und damit die ganze Frage von ihren Verdienſten entſcheiden.

Die zweite Art nährt eben dieſe habſüchtige Wünſche, entwirft aber ſelbſt die Mittel zu deren Ausführung im Kabinette, und mittlerweile, daß andre die Gefahren im Felde über ſich nehmen, lauſchet ſie in Sicherheit, und lenkt nur die Arme der Krieger. Hier kann Größe des Geiſtes in Anordnung des Eroberungsplanes; ein gewiſſer Muth beim Anfange, eine gewiſſe Stätigkeit im Verfolge Statt finden. Keine Tapferkeit hingegen, kein zuſammenhängender Plan mit andern Planen; Wohlwollen gar nicht.

Das ganze Verdienst wird von dem Unglücke, daß die Eroberung nach sich zieht, weit überwogen.

Die dritte Art stellt sich an die Spitze der Krieger, theilt mit ihnen alle Gefahren, erwirbt sich und schmückt mit eigner Hand die Triumphe, wird ein Held; ein glänzender Charakter, der fast immer die Urtheile über das Verdienst wankend gemacht hat. Man muß sich beständig erinnern, daß ich von dem bloßen Eroberer rede. Also sehe ich auch bei diesem Helden nichts als Unerschrockenheit und Verachtung der Gefahren; keine besondre Größe des Geistes: denn man hat längstens angemerkt, daß sich der Plan der Eroberungen nach den sich eräugnenden Umständen erweitere oder einziehe. Das Wohlwollen ist auch hier wie ein lebendiger Quell in der Wüste — nirgends.

Beispiel 2.

Liebe fürs Vaterland stellt die Nation als ein verewigtes Muster für andre Nationen auf.

(Aus der Abh. vom Tode fürs Vaterland. Th. II. S. 51.)

Wenn jeder Unterthan des Staats so edel denkt: so muß diese Nation in kurzer Zeit sich vor andern auszeichnen, und ihren Platz in der Geschichte ohne Widerspruch weit obenan nehmen. Wir fordern nicht von ihr, daß sie sich des Erdbodens bemeistern soll. Die Liebe fürs Vaterland macht uns nicht zu Geisseln des menschlichen Geschlechts, sondern zu tapfern Männern. Ja, ich habe es oben schon gesagt, sie nimmt sogar ab, wenn sich das Gebiet des Staats zu sehr erweitert. In den meisten Herzen verliert sie ihre Festigkeit. Es wird gleichsam zu viel von dem Erdreich, das sie bedeckte, weggeführt, die Wurzeln werden entblößt, sie werden locker; eine rauhe Luft thut ihnen Schaden, und ein unbedachtsamer Schritt kann sie ganz heraus stürzen.

Ohne also Sklaven zu ihren Füssen zu haben, wird diese Nation selbst nicht leicht andern dienen, und indem sie die Liebe fürs Vaterland als das stärkste Document zur Erlangung ihres Adels aufweiset; wird sie ihn ganz gewiß mit der Einwilligung der ganzen Nachwelt erhalten. Was für Ansprüche haben wol die alten Teutschen auf unsre Achtung? Wir haben ihnen keine Homere, keine Apelles, keine Leusippen zu verdanken. Sie haben keine Denkmale des Geschmacks hinterlassen. Wir durchwandern ihre Provinzen, ohne daß wir Spuren einer zur größten Höhe getriebenen Kunst antreffen, ohne daß wir reizende Gegenden mit den schönen Beschreibungen ihrer Landesdichter vergleichen können. Und doch durchwandern wir ihre Provinzen mit einer geheimen Ehrfurcht. Die Ursache davon ist leicht anzugeben. Wir können fast keinen Schritt thun,

wo nicht ein braver Mann liegen sollte, der für sein Vaterland gestorben ist. Die Wälder erwecken ihr Andenken bey uns:

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet;
Wo, als ihr Staal vereint geblizt,
Ihr ehrner Arm gesiegt, und Latium gebebet.

Uz.

Wie heilig müssen nicht unsern Nachkommen die Felder von Zornsdorf und Kunersdorf seyn! Zitternde Wehmuth und ehrfurchtsvoller Schauer müssen sie durchwandeln, wenn ihr Fuß auf die schon tief eingefallene Grabstätten tritt, unter welchen Epaminonden liegen. Und wenn ich auf dem einsamen Spaziergange, mitten unter dem lärmenden und unachtsamen Pöbel, an deinem Grab, unsterblicher Kleist, an deinem Grabe vorübergehe: dann müsse ich deine fürs Vaterland empfangene Wunden überzählen, deine Entschliessung, ihm die schon erschöpften Kräfte vollends zu weyhen, fühlend bewundern, und dir den Dank zollen, welchen wir den für unsre Sicherheit sich aufopfernden Patrioten schuldig sind. Wie weit läßt, aus diesem Gesichtspunct betrachtet, der sterbende Krieger den unsterblichen Dichter hinter sich! Seine Werke dienen jezt als Lorbeern, die er um sein Grab pflanzt: aber wenn dieses Grab nicht den Patrioten einschlösse: würden diese Lorbeern wol so schön grünen?

4. Christian Garve. 1742—1798.

Christian Garve, am 7. Jan. 1742 zu Breslau geboren, war der Sohn eines Schönfärbers, welcher früh starb und die Erziehung des einzigen Kindes der trefflichen Mutter überließ. Garve wurde von Hauslehrern erzogen und zur Theologie bestimmt, studirte eifrig die Alten, besonders die Römer und neigte sich zur Mathematik. Er ging 1763 nach Frankfurt, wo noch kurze Zeit Alexander Baumgarten und dann Töllner seine Lehrer waren, ging dann nach Halle und studirte auch hier hauptsächlich Philosophie und unter v. Segner Mathematik; erhielt hier auch die Magisterwürde. Nach Halle besuchte er noch die Universität Leipzig, wohnte bei Gellert und wurde mit Weiße, Reiz, Zollikofer und Ernesti bekannt, weshalb eine Professur in Leipzig schon jetzt sein Wunsch wurde. Er ging indessen auf Verlangen seiner Mutter nach Breslau zurück, zog sich aber durch vieles Sitzen und Schreiben hypochondrische Leiden zu. Nach Gellerts Tode, dem er eine Denkschrift geschrieben, wurde er zum außerordentlichen Professor der Philosophie in Leipzig ernannt, habilitirte sich durch eine Abhandlung: de ratione scribendi historiam philosophiae und las einige Jahre lang über Mathematik, Logik und ciceronianische Schriften. Weil aber seine Gesundheit zu schwach war, sah er sich mit Schmerzen genöthigt sein Amt aufzugeben, von seinen

Leipziger Freunden sich zu trennen und nach Breslau zurück zu gehen. Hier lebte er unter der Pflege der Seinigen, hielt sich oft auf dem Lande auf, vorzüglich in dem schönen Gebirgsorte Charlottenbrunn, wo sein Lieblingsplätzchen noch den Namen Garve's Ruh führt. Er beschäftigte sich nun fortwährend mit gelehrten Arbeiten, wurde durch seinen Freund von Paczensky Friedrich dem Großen empfohlen und hatte mehrere Unterredungen mit dem Könige. Auf Friedrichs Veranlassung unternahm Garve die Übersetzung der ciceronianischen Schrift de officiis mit Anmerkungen und zeigte durch dieses Werk, welches er 1783 vollendete, wie fruchtbar Schriften des Alterthums auch für jetzige Leser gemacht werden können. Friedrich gab Garve eine jährliche Pension von 200 Rtlr. und die Berliner Akademie der Wissenschaften nahm ihn unter ihre Mitglieder auf. Leider musste sich Garve immer mehr der Gesellschaft entziehen, da ein krebsartiger Schade unter dem einen Auge so schrecklich zunahm, daß er dies Auge mit dem Backen verlor und auch der Verlust des zweiten Auges besorgt wurde. Er blieb indessen fortwährend für die Wissenschaften thätig, diktirte, als es ihm zu schwer wurde zu schreiben, und trug sein schweres Leiden mit großer Geduld und Gottergebenheit. Noch wenige Stunden vor seinem Tode beschäftigte er sich mit seinem Werke: über Gesellschaft und Einsamkeit und musste beim Abschnitte: „Einsamkeit des Kranken" aufhören. Er entschlummerte ganz sanft am 1. Decbr. 1798 im 56. Lebensjahre.

Garve ist mehr ein erfahrungsreicher und klarer als origineller und kühner Denker, mehr populairer als speculativer Philosoph. Sein Stil ist klar, einfach, belehrend, doch wenig lebendig und oft zu weit ausgesponnen, als Übersetzer sucht er sein Original aufs deutlichste darzustellen, als Briefsteller ist er von besonderem Interesse.

Zu seinen Schriften, eignen und Übersetzungen, welche er selbst oder seine Freunde nach seinem Tode herausgegeben, gehören:

1. Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste von Chr. Garve. Lpz. 1779. 8. Neue mit 7 Aufsätzen verm. Aufl. v. Manso. 2 Th. Lpz. 1802. 8. — (Unter den einzelnen Abhandlungen sind besonders zu erwähnen: 3. üb. Gellerts Moral, Schriften und Charakter. — 9. üb. Lessings Laokoon. — 10. üb. die natürlichen Neigungen. — 11. Einige allgemeine Betrachtungen über Sprachverbesserungen.)

2. Ueber den Charakter Zollikofers an Hrn. Kreissteuereinnehmer Weiß in Leipzig von C. Garve. Leipz. 1788. 8.

3. Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben von Christ. Garve. Fünf Theile. (Th. 4 u. 5 v. Manso u. Schneider herausg.) Bresl. 1792—1802. 8. Hierin ist auch seine Abh. üb. Gesellsch. u. Einsamkeit in 5 Abschn.

4. Einige Züge aus dem Leben und Charakter des Herrn C. Paczensky von Tenczien aus dem Hauſe Schleibitz, entworfen n Chriſt. Garve. Breslau 1793. 8. (Eine vortreffliche Biographie.)

5. Vermiſchte Aufſätze, welche einzeln oder in Zeitſchriften erienen ſind. Neu herausg. u. verb. v. Chr. Garve. Erſt. Th. Bresl. 96. 8. Zw. Th. (von Manſo u. Schneider) 1800. 8. — (Auszuzeichn ſind Th. I.: Über die Lage Schleſiens in verſchiedenen Zeitpuncten, d: Überſetzung und Erläuterung der Rede Kleons, eines atheniſchen emagogen. 1794; in Th. II.: Über einige Schönheiten der Gebirgsgenden.)

6. Fragmente zur Schilderung des Geiſtes, des Charakters d der Regierung Friedrich des Zweiten, von Chriſt. Garve. reslau 1798. 8. Zw. Aufl. 1801.

7. Chr. Garve's vertraute Briefe an eine Freundin. Leipz. 01. 8. (vom Mai 1767 bis Oſtern 1768.)

8. Briefe von Chriſtian Garve an Chr. Felix Weiße und nige andere Freunde. Zw. Th. herausg. von Manſo u. Schneider. resl. 1803. 8. (worin auch Hauptgegenſtände der Liter. beſprochen ſind.)

9. Briefwechſel zwiſchen Chr. Garve und Georg Joachim ollikofer, nebſt einigen Briefen des erſtern an andere Freunde. Bres. u 1804. 8.

Zu Garve's Überſetzungen gehören:

1. Burke's Philoſophiſche Unterſuchungen über den Urſprung unſer Begriffe vom Erhabenen u. Schönen. A. d. Engl. Riga 1773. gr. 8.

2. Adam Ferguſons Grundſätze der Moralphiloſophie. Überſ. nd mit einigen Anm. verſehen v. Chr. Garve. Lpz. 1772. gr. 8.

3. Verſuch üb. d. Genie von Alex. Gerard, Dr. u. Prof. zu berdeen. A. d. Engl. v. Chr. Garve. Lpz. 1776. 8.

4. Abhandlung über die menſchlichen Pflichten in drei üchern, a. d. Lat. des M. Tullius Cicero überſ. von Chr. Garve. . A. Bresl. u. Lpz. 1801. 8. u. Philoſophiſche Anmerkungen und Abandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten v. Chr. Garve in 3 Bdn. Fünfte Aufl. m. e. Abh. über die Verbindung der Moral mit der olitik. Bresl. u. Lpz. 1801. 8. — (Dieſe Hauptſchrift Garve's erlebte on 1783 bis 1801 fünf Aufl.)

5. Die Ethik des Ariſtoteles, überſ. u. erläut. v. Chr. Garve. rſt. Bd. nebſt e. Abh. üb. die verſchiedenen Principe der Sittenlehre v. riſtoteles bis auf unſre Zeiten. Bresl. 1799. 8. Zw. Bd. 1801. 8.

6. Die Politik des Ariſtoteles, überſ. v. Chr. Garve, herausg. . m. Anm. begleitet v. G. G. Fülleborn. 2 Bde. Bresl. 1799, 1800. 8.

Beispiel 1.

Aus den Briefen an Christ. Felix Weiße. (Th. I. S. 86.)

23.

Breslau, den 19. Nov. 1774.

Ich habe die Leiden des jungen Werther gelesen; und sie haben auf mich den größten Eindruck gemacht, den irgend ein Buch dieser Art seit langer Zeit gemacht hat. Dieses Einzige ist schon ein großes Verdienst des Werkes in meinen Augen, weil ich so lange fast durch keine andern Leiden, als durch meine eignen, stark gerührt worden bin; und weil diese Rührung bey fremder Noth etwas so angenehmes und befriedigendes für die Seele ist. Ich habe also bisher noch gar nicht daran gedacht, was dieses Buch auf andre Gemüther für Wirkung thun könne. Auf mich hat es diese gethan: erstlich, daß ich von wirklicher Hochachtung, Liebe und Mitleiden gegen den jungen Menschen eingenommen worden bin, der eine so edle Seele, eine so lebhafte Einbildungskraft, und einen so tiefdringenden Verstand ganz in einen einzigen Gegenstand versenkte, und in demselben verzehrte. Sodann bin ich mit ihm in seine Lotte verliebt worden, so wenig ich auch noch von ihr weiß. Aber das Wenige ist etwas sehr gutes, und seine Leidenschaft steckt an. Endlich habe ich, bey der Voraussetzung, daß der Fond der Geschichte wahr sey, mich damit getröstet, daß nicht bloß Wuth und Gottesvergessenheit, sondern Liebe gegen ein anderes Geschöpf, mit zu heftiger Begierde nach einer höhern Vollkommenheit verbunden, seinen letzten ausschweifenden Schritt hervorgebracht hat. — Sie sagen, Sie wünschten, daß jemand in Wilhelms Nahmen ihn widerlegt, und seine Briefe beantwortet hätte. Aber es kommen nur wenig Gründe für den Selbstmord darin vor; am meisten redet bloß die Leidenschaft. Das wäre nun zwar sehr leicht, jene Gründe zu beantworten, und diese Leidenschaft zu bestreiten. Bey gesunder Vernunft läßt sich ganz deutlich zeigen, daß Werther sich irrt, wenn er glaubt, es gebe kein Frauenzimmer mehr, mit welchem er glücklich seyn würde, als Lotten; daß diese Concentration aller Begriffe und Begierden auf ein Object, unsrer Natur, der Natur der Dinge, der Wahrheit und der Pflicht entgegen sey. — Aber das ist unendlich schwer, selbst in der Leidenschaft zu seyn, oder sich in dieselbe zu versetzen und doch dabey den Ausweg zu solchen Ideen zu finden, die schon eine Abkühlung des Affects voraussetzen. Das beste, was man einem solchen Menschen sagen kann, sagt ihm wirklich Lotte. „Sie haben, sagt sie, seit geraumer Zeit, keinen andern Menschen besucht, als uns; das hat Sie eingeschränkt und unthätig gemacht. Gehen Sie wieder in die Welt und unter die Menschen. Sie werden dort gewiß würdige Frauenzimmer finden, die Ihnen gefallen. Wählen Sie eins; und dann kommen Sie zu uns zurück, und wir wollen als Freunde leben."

Ich würde noch einen andern Rath beyfügen, der sich auf das ganze Temperament des Werther bezöge. Sein Hauptfehler ist nähmlich: er fällt immer mit ganzer Seele nur über einen oder einige wenige Gegenstände. Diese liebt und verehrt er bis zur Ausschweifung; alle andern verachtet und haßt er. Deßwegen klagen ihn seine Neider des Stolzes an; und den hatte der junge J.[1] wirklich, wofern Werther ihn vorstellen soll. Er schätzt sich selbst seiner übertriebenen Empfindlichkeit wegen so hoch, daß, eben, indem er glaubt durch dieselbe sich bis zum Gräschen und zum Insekt herablassen, und diese alle mit seiner Liebe umfassen zu können, er darüber gute Menschen, seines Gleichen, die aber ruhiger und kälter, oder auch vielleicht nur nicht vornehm oder angesehen genug sind, von sich stößt, und von seinem Wohlwollen ausschließt. Ueber den Menschen ist hin und wieder sehr wahr philosophirt. Aber wenn das alles endlich da hinausläuft, daß dies Leben wirklich ein frivoles, unbedeutendes Leben für einen nach Erkenntniß und Vollkommenheit strebenden Geist sey; und wenn man doch dabey das Daseyn eines immer lebenden vollkommensten Geistes annimmt: so muß dadurch eben die Idee eines uns unbekannten, unbegreiflichen Plans desto stärker werden, den die höchste Weisheit mit uns ausführen will, und den wir, eben weil wir ihn nicht kennen, so wenig stören müssen, als uns möglich ist.

Mit dem Ausdrucke, mit einigen einzeln zu weit und zu künstlich ausgemahlten Bildern, mit einigen gar zu weit getriebenen, und unnatürlichen Ausbrüchen der Leidenschaft bin ich weniger zufrieden. Daß in dem Verfasser kein gemeiner Geist wohnt: das erkenne ich, wie ich glaube, mit Gewißheit. Und von einem solchen wird unser Vaterland mit der Zeit immer mehr reife und genießbare Früchte zu erwarten haben.

Möchte doch auch Engel endlich seine Bestimmung finden. Ich sehe ihn gern in Gotha, da der beste meiner hiesigen Freunde, ein Mann aus unserm Adel,[2] liebenswürdig und geliebt, aber kränklich, diesen Winter auch dort ist.[3]

Ich hätte noch vielerley zu sagen. Aber der Brief ist ohnedieß zu lang. Also behüte Sie der liebe Gott; und lassen Sie wieder einmahl etwas von sich hören.

---

1. Jerusalem, der Sohn des unten unter den Rednern zu erwähnenden Abtes Jerusalem in Braunschweig, wurde für das Original des Werther gehalten und hatte sich in Wetzlar erschossen. S. unten bei Jerusalem: IV. Rhetorische Prosa. 3. — 2. v. Paczensky. — 3. Es fehlen einige Privatangelegenheiten.

Beispiel 2.

Aus: Einige Züge aus dem Leben und Charakter des Herrn L. J. Paczensky v. Tenczin aus dem Hause Schleibitz. Bresl. 1793. 8.

Paczensky's[1] Urtheil über Friedrich d. Gr. (S. 49.)

Er (Paczensky) kam im Allgemeinen, mit allen, die je dem Könige sich so weit, als er, genähert haben, überein, daß dieser alles besäße, was zu einem vollkommen angenehmen Gesellschafter gehörte: äußerste Deutlichkeit in seinen Ideen, Einbildungskraft und Witz zur Darstellung derselben, einen leichten Fluß der Rede, eine Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, die ihm immer ganz zu Gebothe standen, und eine Gabe auch in unbedeutenden Stoff, durch Satyre oder Philosophie etwas anmuthiges und lehrreiches hineinzulegen. Er traf aber bey dem Könige außer diesen, allgemein anerkannten, — noch andre Eigenschaften des geselligen Charakters an, die er weniger erwartete. Er fand, daß der König auf das, was sein Gesellschafter sagte, aufmerksam war, daß er dem bey ihm eintretenden Fremden Zeit ließ, sich von der ersten Schüchternheit zu erhohlen, daß er sich bestrebte, ihn in einen behaglichen Zustand zu versetzen. Diese Aeußerungen der Güte waren nicht immer gleich, und die Uebergänge von einem gefälligen zu einem gebietherischen Tone, von dem der Gleichheit und der Freundschaft, zu dem der selbst bewußten Erhabenheit waren oft schnell. Aber im Ganzen herrschte in seinem Betragen doch Güte und Herablassung. Unter allen Gegenständen des Gesprächs waren es die historischen und politischen, welche er mit der größten Annehmlichkeit behandelte, und die metaphysischen, auf welche er am öftersten zurückkam. Niemanden, sagte mein Freund, — und ich muß in sein Urtheil einstimmen, — habe er leicht anmuthiger erzählen hören. Das Gedächtniß des Königs behielt Thatsachen, besonders wenn sie ihm merkwürdige Männer betrafen, bis auf ihre kleinsten Umstände: und seine Einbildungskraft stellte sie ihm als gegenwärtig vor, so oft er davon reden wollte. — Das Gemählde der Welt und ihrer Revolutionen, und der Männer, die dabei eine Rolle gespielt haben, schien immer vor seinen Augen zu stehen. Allenthalben aber schimmerte, bey seinen Erzählungen, der Hang durch, das Lächerliche in den Handlungen der Menschen aufzusuchen, und das Talent es darzustellen. Mein Freund erwähnte besonders oft eines Beyspiels, wo das Gespräch auf den Lobredner Fleurys[2] gefallen war, den der König tadelte, und an

1. Paczensky war ein schlesischer Landedelmann und dem Könige im Bayrischen Kriege bekannt geworden. Friedrich fand bald an seinem gesunden männlichen Verstand Gefallen, verlangte, so oft er nach Schlesien kam, seinen Besuch und nahm ihn, als er einmal nach Potsdam kam, sehr herzlich auf. Durch ihn wurde auch Garve dem König bekannt. — 2. Fleury, André Hercule de, Cardinal und Premierminister (früher Erzieher) Ludwigs XV. von 1726 bis 1743, wo er 90 Jahr

dessen Stelle er den Cardinal zu parentiren' versuchte. Dieser Versuch war eine zusammengedrängte Geschichte dieses berühmten Ministeriums, worinn kein merkwürdiger Umstand ausgelassen war, mit einer Menge satyrischer Züge untermischt, so unterrichtend, so anmuthig, so leicht und glücklich ausgedrückt, daß mein Freund sich nicht erinnerte etwas aus dem Munde des Königs gehört zu haben, das mehr seine mannigfaltigen Talente ausgedrückt hätte. Niemahls aber hatte er den König einem liebenswürdigen Privatmanne so ähnlich gefunden, als in seinem Sans-Souci: wo er die Geschäfte, die in Breßlau ihn immer erinnerten, daß er König sey, ganz schien vergessen zu haben, um sich den Eindrücken der Natur und der Freundschaft zu überlassen. Die Aufmerksamkeit, mit welcher er dort alles zur Bequemlichkeit seines Gastes veranstaltete, die Sorgfalt, die er für seine Gesundheit trug, — das Ansehn von Vertraulichkeit, welches er seinen Gesprächen zu geben wußte, mußte nothwendig auf das Gemüth meines Freundes, der gegen alle Aeußerungen des Wohlwollens, auch von Seiten des geringsten Menschen, empfindlich war, den Eindruck machen, welchen er wirklich erfuhr: — daß er dem Monarchen von ganzen Herzen ergeben wurde, den er zuvor nur, als einen großen Mann, hochgeschätzt hatte.

Beispiel 3.

Die vier Cardinal-Tugenden.

(Aus den: Philosophischen Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten. Anm. zu dem Ersten Buche. Bresl. 1792. 4te Aufl. S. 44.)

Vier Eigenschaften zeigen sich, sagt Cicero, als unterscheidende Kennzeichen der menschlichen Natur: Wißbegierde, Geselligkeit, Edelmuth und Empfindung der Ordnung. Daraus entstehen vier Hauptarten der Tugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung.

Ist diese Classification der Tugenden, welche in der ganzen folgenden, und in jeder alten Moral zum Grunde liegt, in der Natur gegründet? Sind sie richtig von einander unterschieden; und erschöpfen sie die ganze moralische Vollkommenheit des Geistes?

Die Eintheilung, wenn sie a priori betrachtet wird, kann fehlerhaft scheinen. Da wir nur zwey Hauptunterschiede in den Seelenveränderungen finden, Gedanken und Begierden: so scheint es auch nur zwey Unterschiede in den Vollkommenheiten der Seele zu geben. Wenn ein Geist richtig

---

alt starb. Nicht zu verwechseln mit Claude Fleury, Abt, früher 2ter Erzieher, dann Beichtvater Ludwigs XV., welcher 1723 starb und durch seine Kirchengeschichte von 20 Bdn. bekannt ist. — 1. ihm ein Todtenopfer zu bringen, Grabrede zu halten.

denkt und richtig will: so ist er, was er seiner Natur nach seyn soll. Und da der Wille, insofern er vom Menschen selbst vollkommener gemacht werden soll, nur den Einfluß zuläßt, welchen Vorstellungen, das heißt, Einsichten, über ihn haben: so scheint endlich die ganze moralische Tugend, sich bloß auf Wahrheit oder richtige Erkenntnisse zurück bringen zu lassen. Und von diesem Begriffe war der Stifter der Moral, Sokrates, nicht weit entfernt. Der Mensch, welcher klar einsieht, was er selbst ist, und was andre Menschen sind, und in welcher Verbindung sie gegen einander stehen; kann nicht anders als gerecht handeln. Die wichtige Erkenntniß von dem, was wirklich gefährlich, und was unschädlich ist, macht den Menschen tapfer. Und die wahre Schätzung seiner Begierden, macht ihn mäßig.

So richtig dieses ist, wenn man die Materie bloß als eine Reihe von Begriffen untersucht: so schwer läßt es sich doch mit den Thatsachen vereinigen. Wenigstens ist aus diesen klar, daß die Erkenntnisse, die man zum Grunde jeder Tugend macht, oft selbst schon diese Tugend voraussetzen. Wer den wahrscheinlichen Verlust seines Lebens oder seiner Güter für keine so große Gefahr halten soll, die ihn abschrecken könnte, seine Pflicht zu thun: muß in der That, ehe er zu diesem erhabenen Begriffe gelangt ist, schon eine gewisse Festigkeit und Stärke der Seele in sich gefühlt haben. Ohne ein schon vorhandenes Gleichgewicht in den Begierden wird man schwerlich die Gegenstände derselben ruhig mit dem Verstande abwägen können. So sind überhaupt gewisse Dispositionen der Seele eben sowohl die Ursache, warum sie zu gewissen Begriffen gelangt, als diese hinwiederum Ursachen werden können, jene Dispositionen zu verstärken.

Geben wir aber noch mehr auf die Erfahrungen Acht; bemerken wir die Unterschiede, welche sich in den Grundanlagen der Menschen offenbar zeigen, und welche die Moral nicht schaffen, sondern nur entwickeln kann: so werden wir jener Eintheilung der Griechen viel näher kommen. Augenscheinlich giebt es Leute, die von Natur muthig und kühn, andre, die scharfsichtig, noch andre, die ehrlich und gutherzig, und endlich solche, die stillen gelassenen Geistes sind. Diese Anlagen sind von einander unterschieden: weil sie sich oft von einander getrennt finden. Sie sind Grundanlagen in der Natur: weil sie sich auch in den früheſten Jahren äußern. — Es ist aber diejenige Eintheilung der Tugenden am wenigsten willkührlich, am wenigsten schwankend, die sich auf die wahrgenommenen Unterschiede der Temperamente gründet.

Sieht man auf die Puncte, welche bey Beurtheilung der menschlichen Handlungen von jedem Vernünftigen in Betrachtung gezogen werden: so findet man dieselben Unterscheidungen zum Grunde liegen. Ein Beweis, daß kein System, sondern die allgemeine Vernunft und die Erfahrung, die Menschen auf diese Eintheilung leiten. — Diese Puncte sind: erstlich die

Gesin-

ſinnungen, in welchen jemand die Handlung gethan, und die Abſicht, er ſich dabey vorgeſetzt hat; zweytens die Schwierigkeiten, welche er überwinden gehabt, und alſo die Kraft, mit welcher er dabey hat wirken ſſen; endlich die Kunſt und die Regelmäßigkeit, die er in der Ausführ g derſelben bewieſen hat. Die Geſinnungen, die bey guten Handlungen n Grunde liegen müſſen, laſſen ſich in den Begriff der Menſchenbe zuſammenfaſſen, welche mit der Gerechtigkeit der Alten einerley Die Kraft, die der Handlung Nachdruck giebt, iſt der Muth, ſo die größte Hinderniß bey unſern Unternehmungen, die Furcht vor der ſahr. Die Regel, nach welcher gemeinnützige Entwürfe gut und mit olge ausgeführt werden, wird vom Verſtande und der Klugheit vorhrieben, und erfordert, um richtig angewandt zu werden, Beſonnenheit, he und Freyheit der Seele, mit einem Worte, alles was die Griechen er dem Worte σωφροσύνη zuſammengefaßt, und die Lateiner weit richtiger durch moderatio ausgedrückt haben.

5. Johann Jakob Engel. 1741—1802.

Johann Jakob Engel wurde den 11. September zu Parchim in klenburg-Schwerin geboren, wo ſein Vater Senior des Miniſteriums Paſtor war. Die Mutter, eine geborne Braſch, war eine geiſtreiche, und wohlthätige Frau und ihr Vater, ein reicher Kaufmann und Raths: in Parchim, hat das Bild zum Lorenz Stark in Engels Charakterählde hergegeben. Engel entwickelte früh ſehr bedeutende Geiſteskräfte, b bis zum neunten Jahr in der dürftigen Schule der Vaterſtadt und chte dann die öffentliche Schule in Roſtock, wo er bei ſeinem Oheim, Profeſſor der Philoſophie Engel, wohnte. Auf der Univerſität zu ſtock ſtudirte er auch zwei Jahr lang die Theologie, darauf aber in ißow Philoſophie, Mathematik und Phyſik, und wurde hier 1763 ctor der Philoſophie, erwarb ſich auch durch eine Friedensrede allseinen Beifall. Die ſtrenge Orthodoxie des Superintendenten Zachaſcheuchte Engel von der Theologie zurück und er ſtudirte noch in Leip- Philoſophie und vornehmlich griechiſche und neuere Sprachen. Durch iftſtelleriſche Arbeiten ſchwächte er ſeine Geſundheit ſehr, machte ſich r bald ſo bekannt, daß er nach mehreren Orten zugleich einen Ruf erhielt, er welchen er dem als Profeſſor der Moralphiloſophie und ſchönen Wiſſchaften ans Joachimsthalſche Gymnaſium in Berlin folgte. Hier lehrte von 1776 bis 1787,[1] wurde Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſchaften und Lehrer des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III. in

1. Er ſcheint einmal Ausſicht gehabt zu haben nach Gotha zu kommen.

Philosophie und Ästhetik, wodurch er Friedrich Wilhelm II. bekannt und von ihm 1787 (als Verfasser der Mimik) zum Oberdirector des Berlinischen Theaters ernannt wurde. Ramler wurde sein Mitdirector und mit ihm verwaltete er dies vielfach undankbare Amt bis 1794, wo seine Gesundheit ihn zwang, es niederzulegen und er sich nach Schwerin zu seinem Bruder zurückzog, da er nie verheirathet war. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. rief ihn dieser aber mit einer ansehnlichen Pension nach Berlin zurück, wo er nur den Wissenschaften leben und als Schriftsteller nützen sollte. Nur seine Kränklichkeit hemmte sein größeres Wirken in dem Kreise so vieler bedeutenden ihm freundschaftlich gesinnten Männer. Noch einmal wollte er seine 78jährige Mutter sehen, aber die Reise griff ihn so an, daß er ganz erschöpft nach seiner Vaterstadt Parchim kam und nach vier Wochen am 28. Junius 1802 starb.

Engel war, wie ein offner freimüthiger wahrheitsliebender und edler Mann und Freund, so auch ein ausgezeichneter Gelehrter und Schriftsteller und als darstellender Prosaiker möchte er jedem die Palme streitig machen, wie es schwerlich der Form nach einen eben so schönen Aufsatz als die Entzückung des Las Casas geben möchte und auch seine Reden zu dem Vollendetsten zu rechnen sind, was die deutsche Prosa aufweisen kann. Sein Roman Lorenz Stark wird immer als Meisterstück gelten und seine Ideen zur Mimik, seine Poetik und andre Schriften zeigen uns Engel als scharfsinnigen Kunstkenner. Als Dramatiker ist er weniger ausgezeichnet, doch fanden seine Schauspiele großen Beifall. —

Seine Werke sind noch von ihm selbst zu einer Ausgabe der letzten Hand gesammelt worden und seit 1801 erschienen:

J. J. Engels Schriften. Erster bis zwölfter Band. Berlin. Myliussische Buchh. 1801—1806. 8.

Der Inhalt dieser Ausgabe ist folgender: Erst. Bd. und Zweit. Bd. Der Philosoph für die Welt. Diesen gab Engel mit mehrern Freunden wie Garve, Eberhard, Mendelssohn, Friedländer heraus. Im ersten Theil sind 22 Stücke, unter welchen 15 von Engel sind, z. B.: die Göttinnen, die Höhle auf Antiparos, Tobias Witt, Briefe über Emilia Galotti, Traum des Galilei. Im zweiten Theil sind 16 Stücke, fast alle von Engel, worunter: der Ätna, Elisabeth Hill, über den Tod, das Irrenhaus, Joseph Timm, Entzückung des Las Casas; über die Furcht vor Rückkehr des Aberglaubens. — Dritt. Bd. Der Fürstenspiegel. 1802. Zuerst 1798 erschienen. Er besteht aus einzelnen Betrachtungen oder Erzählungen, 35 an Zahl, z. B.: Krieger-Ehre, Fürsten-Wollust, Spiel, Jagd, Wildbahnen, Denkfreiheit, Menschenwürdigung, Schmeichelei, Rache u. s. f. — Viert. Bd. Reden. Ästhetische Versuche. 1802. Lobrede auf den König. 1781. Bei Aufnahme in die Akademie 1786. Am Geburtstage des Königs Frd. Wilh. II.

1786. Der Versuche sind vier: üb. Handlung, Gespräch und Erzählung; üb. d. Schönheit des Einfachen; üb. d. musikalische Malerei; üb. Artikel, Hülfs- und Personenwörter der neuern Sprachen. — Fünft. Bd. Schauspiele Erst. Th. 1803: 1. Der dankbare Sohn. 2. Der Edelknabe. 3. Titus, Vorspiel. 4. Der Vermählungstag, in 5 Aufz. (nur 3 vollendet). — Sechster Bd. Schauspiele. Zw. Th. 1803: 1. Eid und Pflicht, bürgerl. Trauersp. in 5 Aufz. 2. Stratonice; unvollendet. 3. Der Diamant, nach d. Franz. — Siebenter und achter Bd. 1804: Mimik Th. 1 u. 2; zuerst 1785 und 1786. — Neunter Bd. 1805. Philosophische Schriften Erst. Th.: 1. Versuch einer Methode die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln. 2. Über einige Eigenheiten des Gefühlssinnes. 3. Zwei kleine Aufsätze. (Die Sans-Culotten. Regierungs-Weisheit.) — Zehnter Bd. 1805. Philosoph. Schriften Zw. Th.: 1. Versuch über das Licht. 2. Über die Realität allgemeiner Begriffe. 3. Über den Ursprung des Begriffs der Kraft. — Elfter Bd. 1806: Poetik (oder Theorie der Dichtungsarten, erschien zuerst 1783). — Zwölfter Bd. 1806: Hr. Lorenz Stark.

Von e. neuen Aufl. J. J. Engels Schriften. Berl. Mylius. 1844. 12. sind zwei Bdchn. erschienen: Der Philosoph f. d. Welt.

Beispiel 1.

Entzückung des Las Casas.[1] (Th. II. S. 279.)

Las Casas, dessen Name unter der Zahl thätiger Menschenfreunde ewig glänzen und um so heller glänzen wird, da er neben den höllenschwarzen Namen jener Ruchlosen erscheint, die durch Schwert und Folter und Sclavendienste eine Million von Unschuldigen innerhalb funfzehn Jahren würgten; dieser beredte, eifrige, unermüdete Fürsprecher der Indianer, lag jetzt, als ein neunzigjähriger Greis, auf dem Sterbebette. So sehr schon längst seine ganze Sehnsucht auf den Lohn im Himmel gerichtet war, so ward ihm doch im Angesichte der Ewigkeit bange. Es war die Bangigkeit einer holden liebenden Braut, die in dem Augenblick, wo das Glück ihres Lebens gegründet und alle ihre Wünsche gekrönt werden sollen, vor der Veränderung ihres Standes zittert. Las Casas war sich der Reinigkeit seines Herzens und der Unschuld seines Lebens bewußt; er hatte Königen in's Antlitz gesehen, und scheute keinen irdischen Richter: aber der Richter, vor den er jetzt treten sollte, war Gott, und eine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit war ihm furchtbar. Auch das kühne Auge der Rechtschaffenheit schlägt den Blick, wie das blöde der Schuld, vor der Sonne nieder.

Zu seinen Füßen saß ein würdiger Ordensbruder, auch ein Greis, und seit vielen Jahren sein Freund. Gleiche Rechtschaffenheit hatte ihn mit

1. Es sind statt der lateinischen deutsche Lettern gewählt.

zärtlicher Liebe gegen Las Casas, und Bewußtsein geringerer Kräfte mit Bewunderung und Ehrerbietung erfüllt. Er sah mit Wehmuth, wie sein Freund, dem er nie von der Seite wich, immer stiller und ohnmächtiger ward, und sprach ihm Hoffnung ein, um Hoffnung bei sich selbst zu erwecken. Aber der Greis, der des großen Gedankens an die Ewigkeit voll war, bat ihn hinauszugehen, und ihn mit seinem Richter allein zu lassen.

Las Casas lag und überdachte sein Leben. Wohin er sein Auge wandte, da sah er Irrthümer und Fehler und sah sie in ihrer ganzen Größe: ihre Folgen breiteten sich vor ihm aus, wie ein Meer; aber klein, und unlauter, und fruchtlos an dem gehofften Guten, schien ihm jede bessere That: eine Quelle der Wüste, die im Sande dahinschwindet, ohne daß Halm oder Blume ihr Ufer schmücke. Reuig, gedemüthigt, beschämt, warf er sich nieder in Gedanken vor Gott, und flehte aus der Tiefe der Seele: Gehe nicht ins Gericht mit mir! Laß mich Erbarmen vor deinem Throne finden, Vater der Menschen!

Die Kräfte des Sterbenden waren zu matt für diese Anstrengung der Seele; so sehr er zu wachen rang, so versiegelte bald der Schlaf seine Augenlieder. Und plötzlich war ihm, als hätt' er die Gestirne des Himmels zu seinen Füßen und ging' auf Wolken einher in einem endlosen Raum, und säh' in tiefer Ferne ein majestätisches Dunkel, durchbrochen von einzelnen Lichtfluthen göttlicher Glorie, und rings von Heerschaaren umschwebt, die aus den Welten heraufuhren und hinab in die Welten. Kaum hatte noch sein Auge gefaßt und seine Seele bewundert; so stand vor ihm da, mit ernstem Blick des Richters, ein Engel, und hielt in seiner Linken eine Rolle, die seine Rechte entwickelte. Todesschauer, wie er den Verurtheilten beim Anblick der Richtstätte ergreift, wo er bluten soll, durchfuhr den zitternden Greis, als zuerst der Unsterbliche seinen Namen aussprach, und ihm dann vorhielt die höhern, edleren Kräfte alle, in seine Seele gesenkt, und die bessern, sanftern Neigungen alle, in seinem Blute bereitet, und die Anlässe, die Hülfen zur Tugend alle, in seine Lage verwebt: so daß ihn dünkte, sein Gutes komme Alles von Gott, und nichts werde ihm bleiben, als seine Irrthümer und seine Sünden.

Jetzt, da der Engel sein Leben begann, suchte er nach den Vergehungen seiner Jugendjahre; aber er fand sie nicht. Die erste Thräne der Reue hatte sie alle verwaschen. Nur sie selbst stand bemerkt, diese Thräne, und jeder ernste Vorsatz zum Guten, und jede Beschämung über erneuerten Fehltritt, und jeder stille Triumph über vollbrachte Pflicht, und jedes willliggenährte Gefühl der sich selbst verläugnenden Güte, und jeder edle, siegreiche Kampf mit der Sinnlichkeit, der Empörerinn gegen Gott. Da ging sein Herz dem Gerichteten auf in Hoffnung. Und obgleich seiner Fehler mehr war, als des Sandes am Meer, so war doch auch des Guten und des Edlen die Fülle: und das Gute wuchs und der Fehler ward

minder, je mehr er an Jahren fortschritt, und Erfahrung und Nachdenken die Kraft der Seele, so wie Übung im Guten die Neigung und das Vermögen, stärkte. Doch war auch sein Bestes nicht vollkommen vor Gott, und der edelsten Thaten Quell war auf seinem Grunde noch trübe.

Bald aber da erhöhte der Engel den Ton, und seine Rede ward strömend: denn der Jüngling war zum Manne gereift, und war aufgetreten als Held der Menschheit, in jenen Eilanden, die einst Eilande des Segens und Friedens, und jetzt des Fluchs und des Mordens waren. Was er hier litt, der Edle, und noch mehr, was er hier that; wie jede Noth der Unschuldigen seine eigene ward, und wie ihm die ganze Seele zu einer Thätigkeit aufflammte, die noch fortglühte im Greisesalter; wie er, hohen Muths im Gefühl seines Rechts, der Rache der Mächtigen Trotz bot, und lauten Fluch über den Golddurst aussprach, der mordete, und über den Glaubensstolz, der es lächelnd ansah, und über die Staatsklugheit, die es zu ahnden vergaß; wie er hin und her, der Klippen und Stürme nicht achtend, über die Tiefen des Meeres flog, um bald dem Thron seine Klagen, bald der Unschuld den Trost der Hoffnung zu bringen; wie er hintrat vor den stolzen Eroberer, den ersten Herrscher in zwoen Welten, und ihm seine Schuld in die Seele donnerte, daß ihm ward, als ständ' er vor dem Richter der Welt, und als leckten die unauslöschlichen Flammen der Hölle schon an sein Krankenlager; wie er sich hinwarf über die Trümmer gescheiterter Hoffnungen, und laut aufweinte gen Himmel, aber sich stets wieder aufriß als Mann, und wieder dastand voll Muthes und Kraft, und rüstig fortbaute an immer neuen Entwürfen; wie jeder Strahl der Hoffnung, der den Elenden erschien, ihm das Herz mit Entzücken schwellte, und als der letzte in trübe ewige Nacht dahinschwand, wie er da, jeder Freude und jedem Trost entsagend, sich tief in die Einsamkeit barg, und die Erde ihm nichts mehr war als ein Kerker, und die Sehnsucht nach Auflösung und Ewigkeit ihm von nun an die ganze Seele füllte: alle diese Thaten und diese Leiden standen geschrieben vor Gott, nach ihrer ganzen Lauterkeit, Verdienstlichkeit, Schönheit. So wie er fortlas der Engel, so glühte ihm seine Wange von immer höherm Feuer, sein Athem ward lauter, sein Blick beseelter, und rings um ihn her wallte reineres holderes Licht: denn Eifer für Wahrheit und Recht — und wenn er, thatenlos, nichts als Zeugniß und Thränen opferte, weil ihm Thaten versagt waren — ist von hohem unnennbaren Werth im Himmel.

Aber noch stand der Greis, den Blick zur Wolke gesenkt, und trüben denkenden Ernst auf der Stirne: denn ihm preßte das Herz jener unselige Rathschlag, womit er einst, in unbedachter Verzweiflung, um das eine Volk zu erleichtern, das andre erdrückte; alle Gedanken seiner Seele schweiften umher am Gambia und am Senegal, bis tief ins Innerste jenes Welttheils, wo verrätherischer ewiger Krieg den Barbaren Europens Myriaden

auf Myriaden in ihre Ketten liefert. Und sie kam endlich, nach unzähligen bessern, diese gefürchtete That: schwarz und scheuslich in ihren Folgen, wie eine Unthat der Hölle, und reicher an Blut und an Thränen, als sie je der reumüthige Greis in der finstersten seiner Nächte träumte. Aller Gräuel der Bosheit und alle Wehklage der Unschuld war im Andenken vor Gott; aller unsägliche, undenkbare, unendliche Jammer im Mutterlande, auf dem Meer, auf den Inseln; alles Hinsinken der ersterbenden Kraft, und alle Geißelhiebe statt Erquickung und Schlummers; alles Wimmern der sich sträubenden Todesangst, und alle Stille der dahingegebenen Verzweiflung. — Las Casas stand, als sollt' ihn das Entsetzen vernichten. Er dachte jetzt nicht den Heiligen, den Gerechten, vor dem keine Finsterniß deckt und kein Flügel des Lichtes sichert; voll des innigsten, tiefsten Erbarmens, dacht' er nur das endlose Elend aller dieser Tausende, seiner Brüder. — Da der Engel ihn sah, wie die Reue mit allen ihren Nattern ihm an die Seele fiel, und wie er das Kleinod seiner Natur, die Unsterblichkeit, hätte geben mögen um seine Schuld zu vertilgen: da entfloß auch ihm eine Thräne.

Aber eine Stimme vom Heiligthum her, sanft und liebreich, wie eines versöhnten Vaters, gebot dem Engel: Zerreiß die Rolle!

Und der Engel zerriß sie, und ihre Trümmer flogen hin in die Vernichtung. Getilgt, sprach er, sind deine Schwachheiten vor Gott. Aber geschrieben steht vor seinem Angesichte mit Zügen des Lichts dein Name. Wollt' er Fehler ahnden, wie deine Fehler; so wäre deiner Brüder keiner gerecht vor ihm, und leer und bürgerlos bliebe sein Himmel. Er hat Seelen in Staub gesenkt, damit sie durch Irrthümer zur Wahrheit hindurchbrächen, und durch Fehler zur Tugend, und durch Leiden zur Glückseligkeit.

Nimm mir, nimm mir, schluchzte Las Casas, dem mit einer Thränenfluth die Stimme zurückkam: nimm mir, wenn du's vermagst, die Erinnerung jener That; oder ich werde ewig mein Gericht in mir selber tragen. Zerreiß, wie du diese Rolle zerrissen hast, auch das Andenken an sie, hier im Innersten meines Herzens, oder selbst in der Gegenwart Gottes werd' ich den Himmel suchen, und der Seligkeit im Schooße, nach Ruhe jammern.

Sterblicher! rief der Engel, wo ist Seligkeit, als in dir? als in deiner eignen Seele? Und worin sonst kann sie dir Endlichen blühen, der du nie ohne Fehl und Irrthum seyn kannst, wie Gott, als daß du dich wirksam zum Guten fühlest mit all deiner Kraft, und innige treue Liebe nährest auch für den niedrigsten deiner Brüder, und in der Bitterkeit deines Schmerzens selbst, wo du gefehlt hast, den Adel deiner Seele empfindest?

O! aber dies gränzenlose, unaussprechliche Elend durch lange Jahrhunderte — —

Wird zu Wonne werden, und zu Fülle der Seligkeit, in dem Welt-

entwurf deines Schöpfers. Du haſt dich ſelbſt in deiner Schwachheit erkannt; erkenne nun in ſeiner Herrlichkeit Ihn!

Und er gebot der Wolke, daß ſie ſich donnernd vom Boden des Himmels losriß, und Hand in Hand fuhren ſie hinab in die Schöpfung. Da rollte zu des Greiſes Füßen die Erde, und der Unſterbliche wies ihn hin auf rauhe unwirthbare Gebirge, die ein ewiges Eis bedeckte, und auf Schreckniſſe ſchwarzer kämpfender Ungewitter, und auf Zerſtörungen wilder wüthender Stürme. Von den Gebirgen herab quollen Bäche und Ströme, und an ihren Ufern freuten ſich Millionen; in den kämpfenden Ungewittern ſtieg der Segen vom Himmel, und Feld und Wald blühten ſchöner: und wo die Stürme zerſtört hatten, da athmete freier die Bruſt, und die Wange gewann wieder Röthe: denn zerbrochen war der Flügel der Peſt, die in Dämpfen daherzog, und ſie war zurückgeſtürzt in den Abgrund. — So führt' er den Staunenden fort von Übel zu Übel, aus der ſichtbaren in die unſichtbare Natur, und mit immer ſchwellender Wonne weiht' er ihn ein in jene höhern Erkenntniſſe, deren ganzes Geheimniß dem ſterblichen Blick keine ſterbliche Hand entſiegelt: wie durch alles Wogen und Empören des Endlichen der Unendliche ſeinen Weg hindurchgeht in ſeiner Herrlichkeit, daß kein Fehl und kein Irrthum dableibt in aller Tiefe und Weite der Schöpfung vom letzten bis zum letzten Geſtirn; und wie in der Welt der Seelen, Leiden die Thätigkeit weckt und Mutter und Pflegerinn wird jedes größten und jedes ſchönſten Gefühls der Menſchheit; und wie, unter dem fremden Himmel der geraubte Sclave Eindrücke ſammelt — einen Beſitz für die Ewigkeit! — Eindrücke, in denen der ſeligen Erkenntniſſe zu vielen tauſenden ſchlafen, ſo wie im Fruchtkorn die Ärnte ſchläft, oder im Schößling der Wald; und wie, in höhern Zeitpuncten des Daſeins, aus ſeiner duldenden, geängſteten, zerriſſenen Seele jede Tugend hervorblüht, und ihre Blüthen die ſanfteſte, edelſte krönt, ſie der Sittlichkeit Wipfel, und der Menſchheit Vollendung: Liebe, die auch den Todfeind umfängt; und wie er ſelbſt, der Peiniger und Untertreter der Unſchuld, ſo krank und wund und zerrüttet jede Kraft ſeiner Natur iſt, vom Verderben geneſt, ſo daß all ſein Gericht nur Verzug ſeines Heils war, nur rauherer, dornenvollerer Umweg, der ſich weit vom Himmel hinwegſchlang, und doch wieder hinführt zum Himmel; wie an der Spitze der Bosheit das Elend aufſproßt, und in dem Elend die Reue, und in der Reue die Tugend, und in der Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer höhere Tugend; wie jeder Mißlaut der Erde hinſchmilzt in Harmonieen, und jeder Klagton in Jubel.

Horchend, von Schauder auf Schauder ergriffen, der ihm durch all ſein Gebein fuhr, im Gefühle der nähern Gegenwart Gottes, ſtand vor dem Engel der Greis und ſtaunte, und lernte am Geheimniß der Liebe. Da fiel es ihm von ſeinem Auge wie Schuppen; da ſchwanden die Schat-

ten der Unwissenheit und ihre Unholden hin; da ging über dem Innern der Schöpfung für ihn der Tag auf, der volle, heitere, selige Tag, und Entzücken war seine Morgenröthe. Aber noch bebte heimlich jeder Nerve in ihm von Mitleiden und Wehmuth; die kämpfenden Gefühle vermischten sich, und neue Thränenguſſe quollen auf ſeine Wangen herab. — O Du, rief er jetzt aus, indem ſein Knie in die zitternde Wolke ſtürzte und Arm und Auge ſich froh emporhuben gen Himmel: o Du, den ich ſuchte von meiner Kindheit an, und der ſich mir jetzt entwölkt, wie er iſt, als ganz Huld, ganz Erbarmen und Liebe; Du, mein Vater und nicht mein Richter! und aller deiner Geſchöpfe Vater! und aller deiner zahlloſen Welten Vater! Gott! Gott! der Du mir Armten des Heils zeigſt, auch wo meine Thorheit Verderben ſäte; der Du von mir hinwegnimmſt jeden Kummer der Seele, und mich fühlen läſſeſt in meinem Innerſten, daß Dir anhangen einzig Seligkeit iſt, und Deine Herrlichkeit ſehn, ihre Vollendung; der Du Wollen des Guten — ach! nur Wollen, nur Ringen darnach, mit dieſen Entzückungen lohnſt, und Irrthümer ſelbſt durch ihre ſpäteſten Folgen in Quellen neuer Entzückungen wandelſt: Herrlicher! Unbegreiflicher! Du, deſſen Ehre die Himmel, Du, deſſen Ehre ich Staub — — Aber ich kann nicht weiter; meine Seele erliegt.

So war es! Seine Seele erlag; ſeine Zunge verſtummte. Hülfreich hob, die Hände gegen ihn ausgeſtreckt, der Engel ihn auf, und mit Blicken voll holder unausſprechlicher Liebe zog er ihn näher an ſeinen Buſen, und hieß ihn: Bruder.

Hier erwachte Las Caſas. Als er den Blick erhob, ſah er ſeinen irdiſchen Engel, der geſchlichen kam, nach ſeinem Odem zu horchen. Er wollte reden, wollte ihm von der Seligkeit, die ſeine ganze Seele durchdrang, das Pflichttheil der Freundſchaft geben; aber ſchon brach ſein Auge: er ſank zurück und ſtreckte ſein Gebein in den Tod hin. Zitternd und ſtumm hing über dem Entſeelten der Bruder. Dann ſank er nieder auf ihn, küßte ſeinen erſtarrten verlornen Freund, und weinte. Sein gen Himmel gerichteter Blick und ſeine gefalteten Hände ſprachen ein Gebet zu Gott, daß ſein Hingang wäre, wie dieſes Gerechten Hingang. Denn der Tod des Edlen war ſanft, ein leiſes ſtilles Hinſchlummern des Säuglings im Schooß der Mutter; und Ruhe der Seele, wie ſie aus Erkenntniß Gottes und ſeiner ſelbſt hervorging, lächelte noch im Tode auf ſeinem Angeſichte.

Beiſpiel 2.

Aus der Lobrede auf den König gehalten d. 24. Januar 1781.

Erſtes Bruchſtück. (Th. IV. S. 26.)

Dieſen Staat aber, von ſo richtiger, ſeiner Natur ſo gemäßer, durch ſo weiſe Mittel ſo wohl erreichter Abſicht; wer hat ihn entworfen? Wer

die Gedanken dazu, die er vorfand, mit so scharfem Blicke gefaßt, so meisterhaft ausgebildet, erweitert, vollendet? Ehe noch die Erfahrung spricht, läßt uns schon die Vernunft errathen: daß so ein System nur Werk eines einzigen Geistes seyn konnte; und wer war er, dieser kühne, genievolle, allumfassende Geist? Eben der, der für seinen großen Entwurf auch die Mittel, ihn wirklich zu machen, fand; dessen Anschläge sein Reich von einem nur mittlern Ansehen zu einem Grade der Macht und des Einflusses erhoben, daß einst halb Europa — wer entscheidet, ob vor Furcht oder vor Eifersucht? — sich die Hände bot, es zu zertrümmern und zu zerreißen. Eben der, der ein Leben auf dem Throne hindurch, von sichrer Klugheit geleitet, nie einen Schritt zurückwich, immer sich vorwärts Bahn brach; der auch da, als ihn seine Feinde schon im Geiste vernichtet sahn, und ohne Furcht der Beschämung, laut vor der Welt, von seinem Falle und ihrem Triumphe sprachen; da, als seine Freunde und neidlosen Bewunderer — denn Bewunderer waren sie alle! — für ihn zitterten und kaum mehr zu hoffen wagten; auch da noch, geliebt von der Vorsehung, Wege zur Rettung, zur Wiederherstellung, zur Vergrößrung entdeckte: Er allein war's, der König! Wenn einst sein Geschichtschreiber die Absichten der Einrichtungen, die Entwürfe der Thaten, wenn er den Geist sucht, der überall vorwaltete, und in jeder auch der mißlichsten Lage Auswege und Hülfsmittel fand; durch und durch wird er auf ihn, den Monarchen, treffen. Aus seiner Seele nahmen die Feldherrn, aus seiner Seele die Verweser des Staats, ihre Entwürfe; und all ihr Ehrgeiz, den sie kannten, war der: zu seiner Billigung auszuführen; was zu ihrer Bewundrung von ihm gedacht war; all ihr Stolz: daß ein Geist von seiner Größe und seiner Tiefe der Einsicht eben sie zu Werkzeugen und zu Mitgehülfen erkor.

Doch was red' ich nur immer von Weisheit, Absicht, Anschlägen, Entwürfen? Als ob sich nicht in diesem wunderbaren Könige, mit dem Geist und den Einsichten des Feldherrn, des Staatsmanns, des Gesetzgebers, zugleich alle Gaben und Fertigkeiten zur Ausführung verbänden! oder als ob seine weitgreifende, unermüdbare Thätigkeit irgend einen Anlaß, diese Talente schimmern zu lassen, versäumt, irgend eine der Arbeiten, die ihm selbst zu verrichten möglich war, Andern übertragen hätte! War Er's nicht selbst, der mit aller Überredungsgabe, Feinheit, Geistesgeschmeidigkeit eines Staatsmanns, jeden Großen, den er wollte, zum Freunde gewann? der seine Staatsverbindungen errichtete? seine Verträge und Bündnisse schloß? War's nicht sein eigenes Licht, das die Nation aufklärte und Vorurtheile jeder Art in ihrer Blöße beschämte? War's nicht sein eigener Muth, der sein unüberwindliches Heer befeuerte? seine eigene Kriegskunst, die aller Orten den zweimal, dreimal stärkern Feind vor sich hertrieb? Und in jenem schwarzen schrecklichen Zeitpunct, da Alles mit einer Wuth auf ihn einbrach, daß römischer Muth hätte zagen und römische Stand-

haftigkeit wanken können: war's nicht seine eigne Entschlossenheit, Tapferkeit, Geistesgegenwart, unerschütterte Festigkeit, die das Reich vor dem Untergange — oder was sag' ich, nur vor dem Untergange? — vor der mindesten Einbuße einer Hütte, oder einer Erdscholle an den äußersten Gränzen, rettete? War's nicht seine eigene haushälterische Kunst, womit er so schnell jede Spur des Verderbens vertilgte? die Trümmer wieder zu Mauern, die Aschenhaufen zu Städten, erbauete? das Heer verstärkte? die Zeughäuser anfüllte? die Schatzkammer erweiterte und Millionen auf Millionen häufte?

Zweites Bruchstück. (Th. III. S. 33.)

Wo der König als Feldherr erscheint, da verführt das ungewöhnliche Feuer seiner Operationen zu einem andern[1] Irrthum. Diese anscheinende Hitze, womit er so schnell jeden kommenden Frühling aufbrach; diese ungeduldige Eile, womit er oft schon ein Heer geschlagen hatte und vor den Hauptstädten der Provinzen lag, wenn sie ihn kaum über den Gränzen glaubten; diese reißende Gewalt, womit er in einem einzigen Feldzuge die feindliche Macht, wie der Sturmwind die Wolken, vor sich aufrollte, von ihren Bergen, aus ihren Verschanzungen stürmte, in die Hauptstadt zusammenpreßte, belagerte; über Felsen und Ströme unter tausend Gefahren einen andern Feind suchte, ihn sah, und in alle Winde zerstreute; durch neue Provinzen einer noch stolzern siegreichen Macht entgegenging, sie angriff, vernichtete, Alles was das Schwert nicht fraß, in den Schnee der Gebirge jagte, und nicht eher, als nach Eroberung einer Hauptstadt und eines ganzen feindlichen Heeres, ruhte: diese erstaunenswürdige Hitze, Eile Gewalt: was läßt sie anders, als den entschiedensten Charakter eines Kriegers, mit aller ihm eigenen Rauhigkeit, Wildheit, Härte, vermuthen? Wahrlich, kein Alexander Griechenlands oder Nordens, wie sehr seine Leidenschaft Krieg und Geräusch der Waffen seine Wollust war, ist je mit so ungestümem Feuer von Schlacht zu Schlacht, von Siege zu Siege geeilt, als dieser so gefürchtete, schreckliche, — friedliebende Weise, der, weil er Alles ist was er will, auch das in der Vollkommenheit war, was er nur aus Nothwendigkeit wollte; das, was mit den natürlichen Neigungen seines Herzens vielleicht am meisten streitet: ein Feldherr. Denn betrachte man ihn, wo er völlig sich selbst gelassen handelt, in seiner Familienliebe und Freundschaft, in seinen Vergnügungen, in den Arbeiten seiner müßigen Augenblicke: wo ist da Spur oder Verdacht eines wilden, kriegrischen

1. Es war vorher gesagt, daß man bei dem Anschaun der Thätigkeit des Königs in den Irrthum verfalle, ihm Leidenschaft zuzuschreiben; sehe man auf seine Sparsamkeit, rathe man auf Begierde nach Schätzen; dann aber trete uns seine Freigebigkeit entgegen.

Geiſtes? Blickt nicht vielmehr überall ein ſanfter, zärtlicher, oft bis zum Weichen zärtlicher Charakter hervor? Jene Entfernung von allen geräuſchvollen lärmenden Ergötzungen, wie die der Jagd ſind; jene Sprache, die er nicht bloß als Sprache der Höfe aus Gewohnheit, die er aus Wohlgefallen, aus Liebe, ſpricht, und ihr ſo gerne, für Feinheit und Geſchliffenheit, ein wenig Schwäche vergiebt; jener entſchiedene Geſchmack für diejenige unter allen Künſten, die am meiſten zum Herzen redet; jenes Inſtrument, auf welchem er Meiſter und im Ausdruck des Zärtlichen groß ward, das weichſte und ſanfteſte unter allen; jener Tonkünſtler, dem er, wegen der Anmuth des Satzes und der Lieblichkeit des Geſanges, vor allen den Preis gab: wie ſehr verkündigt das Alles natürliche Milde, Empfindſamkeit, Sanftmuth! Sollen wir ihn mehr bedauern, oder mehr ihm Glück wünſchen, daß ihn die Vorſehung auf einen Thron rief, deſſen wichtigſte Pflichten ihm ſo wahrſcheinlich eine ſtete Verleugnung koſteten? Bedauern werden wir ihn mit der erſten Empfindung; aber Glück werden wir ihm nach der Überlegung wünſchen: daß eine ſo völlige Selbſtbeherrſchung, eine ſo wunderthätige Kraft des Entſchluſſes, die höchſte Ehre der Menſchheit, und ſie fühlen und üben, die edelſte aller Wollüſte iſt.

Nicht ſo glänzend, wie der Held im Feldlager und an der Spitze des Heers, aber in der That noch bewundernswürdiger iſt der ſtille ruhige Arbeiter im Frieden. Zu Schlachten und Stürmen rief ihn mit zu lauter Stimme das Wohl des Vaterlandes und die Ehre des Throns, und einmal beſchloſſen konnten Thaten von ſolcher Wichtigkeit einen ſo großen Geiſt nicht anders als anziehn; aber jede Klage und jede Bitte hören, auf jede unbedeutende Frage antworten, jede oft zudringliche Aufmerkſamkeit auch des mindeſten Unterthanen erwiedern, und nie von dem einmal gemachten Geſetze ſich losſprechen, nie dieſe ſo oft verächtlich ſcheinenden, über ihre Geringfügigkeit mühſamen und ihre Einerleiheit peinlichen Arbeiten bis zum kommenden Tage ausſetzen: welche Mannheit, welche Stärke des Entſchluſſes kündigt das an! Welche Anhänglichkeit an die Pflicht, auch da, wo ſie mit den großen Zwecken des Monarchen nur durch ſo einzelne, feine, in dem Gewirre aller ſo leicht ſich verlierende Fäden verknüpft iſt! Und kennte noch dieſer Monarch nicht Arbeiten von ganz andrer Natur! Aber ſo geliebt, geſchmeichelt, begünſtiget von den Muſen, ſich ihnen entwinden, ihren ſo mächtigen, durch Unſchuld ſelbſt ſo verführeriſchen, immer ſchönern und immer gefährlichern Reizen widerſtehen, um freiwillig auch die kleinſten reizloſeſten Pflichten zu erfüllen, und in dieſer Denkungsart ein Leben hindurch beharren: wahrlich! das beweiſt einen Adel und eine Größe, die, wenn ſie nicht eben ſo ſehr die Einbildungskraft füllt, wenigſtens in den Augen der Vernunft erhabner, als ſelbſt die kühnſte Entſchloſſenheit in Gefahr, iſt. — —

6. Johann August Eberhard.

Johann August Eberhard war am 31. August 1739 zu Halberstadt geboren, studirte in den Jahren 1756 bis 1759 in Halle Theologie, wurde dann Hauslehrer beim Freiherrn von der Horst, dann Conrector und zweiter Prediger an der Hospitalkirche in seiner Vaterstadt. Er legte indeſs bald seine Ämter nieder und ging nach Berlin, wo er den Wissenschaften lebte und mit Nikolai und Mendelssohn in freundschaftliche Verbindung trat. Um sich Aussichten für die Zukunft zu eröffnen trat er zum geistlichen Stande zurück und wurde Prediger am Arbeitshause in Berlin, eine Stelle, welche ihm noch Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten vergönnte. Hier schrieb er, der den eclektischen Philosophen sich zuneigte und der Wolfschen Schule noch nahe stand, die mit großem Beifall aufgenommene: Neue Apologie des Sokrates oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden. Berlin 1772. 2 Bd. 8. Doch wurde er dadurch auch vielen, vornehmlich den Theologen anstöſsig, und nur auf Friedrichs II. ausdrücklichen Befehl konnte er die Stelle als Prediger in Charlottenburg im Jahre 1774 erlangen. Er schrieb hier seine: allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, Berlin 1776, welche ihm die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften in Berlin verschaffte, und wurde 1778 zum Professor der Philosophie nach Halle berufen. Hier hat er die übrige Zeit seines Lebens zugebracht und sich sowohl als Docent als vornehmlich durch seine synonymischen und ästhetischen Werke als Schriftsteller verdient gemacht. Vergebens suchte er die speculative Philosophie Kant's und Fichte's zu bekämpfen. Er wurde 1805 zum Geheimerath und 1808 zum Doctor der Theologie ernannt und starb am 6. Januar 1809.

Eberhard ist ein klarer und scharfsinniger Denker und zugleich ein angenehmer und unterhaltender Schriftsteller, welcher auch rein wissenschaftliche Gegenstände einfach, verständlich und anziehend zu behandeln weiſs und als Stilistiker ausgezeichnet ist.

Zu seinen Schriften gehören:

1. Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden, von J. A. Eberhard, Prediger in Charlottenb. Neue Aufl. Berl. Stettin. Erst. Bd. 1776. Zw. Bd. 1778. 8. (Erste Ausg. 1772. Dritte 1788.) — Die Veranlassung zu dieser Schrift war die Beurtheilung des „Belisar von Marmontel" durch den Prediger Hofstede in Rotterdam. Eberhard vertheidigt Marmontel und vindicirt den Heiden die Seligkeit. Es ist nur zu unbestimmt gelassen, was Seligkeit sei.

2. Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, e. Abhandl., welche den von der Kön. Akademie der Wissensch. in Berlin

auf d. Jahr 1776 ausgesetzten Preis erhalten hat, von J. A. Eberhard, Pred. in Charlottenb. Brl. 1776. 8. N. A. 1786. 8.

3. Von dem Begriffe der Philosophie und ihren Theilen. Zur Ankündigung seiner Vorlesungen in Halle. Berl. 1778.

4. Amyntor, e. Geschichte in Briefen, herausg. von J. A. Eberhard. Brl. 1782. 8. — Ein philosophischer Roman, worin ein Atheist zu einem lebendigen Verehrer Gottes durch philosophische Beweise umgewandelt und mit einem edeln und tugendhaften Mädchen, mit welcher er moralische Briefe gewechselt, vermählt wird.

5. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, zum Gebrauche seiner Vorlesungen von J. A. Eberhard. Halle. 8. 1783, verb. 1786, verb. 1790.

6. Vermischte Schriften. Erst. Th. Halle 1784. 8. und Neue vermischte Schriften. Halle 1788. 8. (Enthalten einzelne Aufsätze über Philosophie, z. B. von der Astronomie des Thales und der Pythagoräer, Briefe über den moralischen Sinn u. s. f.)

7. Allgemeine Geschichte der Philosophie. Halle 1788. 8. Zw. verb. mit e. Fortsetzung bis auf die gegenwärtige Zeiten u. chronolog. Tabellen verm. Ausg. Halle 1796. 8.

8. Joh. Aug. Eberhard's ꝛc Versuch einer allgem. deutschen Synonymik in einem kritisch philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart. Erst. Th. A—E. Nebst e. Versuch einer Theorie der Synonymik. — Zw. D. E. — Dritt. Th. F. G. — Viert. Th. H—K. — Fünft. Th. L—N. — Sechster Th. O—Z. Nebst vollst. Register. Halle u. Lpz. 1795—1802. gr. 8. — Das Hauptwerk Eberhards. Nach s. Tode von Maaß und Gruber fortgesetzt und erweitert von Maaß 12 Bde. 1818—1821. v. Gruber 6 Bde. 1826—1830.) Ein Auszug ist

9. J. A. Eberhards Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen. Halle 1802. gr. 8. Achte Aufl. Cum Privilegiis. Berlin, 1837. Nauckscbe Buchh. kl. 8

10. Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen herausg. von J. A. Eberhard. Vier Theile. Halle 1803—1805. 8. Auch in stilistischer Hinsicht ausgezeichnet.

Außerdem sind mehrere einzelne Abhandlungen von Eberhard erschienen, wie z. B. „das Leben des Freiherrn von Leibnitz in Kleins Leben und Bildnissen der großen Deutschen. Bd. 1."

Beispiel 1.

Amt. Bedienung. Dienst. Stelle.

(Aus dem Versuch e. allg. deutschen Synonymik. Erst. Th. 1795. S. 56.)

I. Üb.[1] Diese Wörter sind gleichbedeutend, sofern sie Arten pflichtmäßiger Verrichtungen anzeigen, welche jemand übernommen, oder wozu er sich hat bestellen lassen. — II. V.[2] Amt bezieht sich aber vorzüglich auf die Verrichtung selbst, als: das Predigtamt, das Richteramt. So haben die Churfürsten ein jeder ein besonderes Erzamt. Daher sagt man auch: ich habe das Amt eines Vorschneiders übernommen. Bedienung fügt hiezu den Begriff der Abhängigkeit von einem andern, nach dessen Willen gewisse Geschäffte müssen verrichtet werden. Daher kann man nicht sagen, eine Predigerbedienung, oder eine Richterbedienung, weil man voraussetzt, daß der Richter in seinen Rechtssprüchen den Vorschriften der Gesetze, und nicht dem Willen eines Oberherrn folgt, so wie der Prediger in seinem Vortrag und Ministerialhandlungen den Aussprüchen der Bibel. Bedienung nämlich ist so viel als Bedienstung und zeigt also die Abhängigkeit von demjenigen an, dem man dient. Daher sagt man eine Finanzbedienung und ein Richteramt. Dienst ist von Amt und Bedienung dadurch verschieden, daß die Verrichtungen des Amtes und der Bedienung, wenn beyde von einem Dienste verschieden sind, sich immer auf öffentliche Verrichtungen oder auf Geschäffte des Staates, hingegen Dienste auch auf die Geschäffte in einer Familie beziehen. Er hat einen Dienst als Kammerdiener. Daher werden auch die Bedienungen im Staate nur Dienste genannt, die von Seiten der Ehre und des Ansehens die geringsten sind. Ein Dienst kann einträglicher seyn, als manche ansehnliche Bedienung. Stelle bezieht sich auf die Versorgung, die einer erhält, indem er das Recht erhält, gewisse Geschäffte zu verrichten. Daher sagt man: er hat eine Predigerstelle, eine Officierstelle erhalten. Man gebraucht es daher auch von Diensten in Familien, er hat eine Kammerdienerstelle erhalten. Die höhern Ämter und Bedienungen, die mit großem Ansehen und Ehre verbunden sind, nennt man daher Würden oder Ehrenstellen, weil man voraussetzt, daß man diese nicht des Einkommens und der Versorgung wegen sucht.

Beispiel 2.

Hoffen. Ahnden. — Hoffnung. Ahndung.

(Synonymik Th. IV. S. 136.)

I. Üb. Diese beyden Wörter haben eine Verwandtschaft mit einander, so fern sie das Vorhersehen des Künftigen bedeuten.

---

1. Übereinstimmung. — 2. Verschiedenheit.

II. B. Sie sind aber zuförderst darin verschieden, daß die Hoffnung immer nur das Gute vorhersieht, das Herz mit Freude erfüllt und den Geist zur Thätigkeit belebt, die Ahndung aber auch das Böse besorgt, das Herz mit Furcht erfüllt und den Geist niederschlägt. Die gewöhnlichen Ahndungen des Aberglaubens kündigen sich daher oft durch Beklemmung und Bangigkeit an. Wer über den Ausgang einer mißlichen Unternehmung besorgt ist, der sagt: ihm ahnde nichts Gutes.

Hiernächst ist die Ahndung eine sehr dunkele Vorempfindung des Künftigen, die Hoffnung hat mehr Klarheit und Deutlichkeit. Bey der Ahndung können wir uns die Gründe unserer Freude und unserer Besorgniß nicht angeben, sie sind uns selbst nichts weiter als das dunkle Gefühl der Bangigkeit oder der Heiterkeit, wovon wir nicht wissen, woher sie kommen; bey der Hoffnung sehen wir Gründe der Wahrscheinlichkeit und können uns davon Rechenschaft geben. Wenn wir uns dieser Gründe bewußt werden, so kann die Ahndung in Hoffnung übergehen.

O beste Agnes! nur ein holdes Wort von ihren Lippen, welches die süßen Ahndungen, die ich aus diesem Schweigen nehme, zu Hoffnung erhebt.
Agn. v. Lilien.

In der niederdeutschen Mundart ist Ahnden kein bloßes unpersönliches, sondern auch ein thätiges Zeitwort Einige haben dieses auch in die hochdeutsche Mundart aufgenommen und daher das Participium ahndend gemacht. Wenn die besten Schriftsteller die hochdeutsche Büchersprache mit allem, was sie in andern Mundarten Schönes und Gutes finden, bereichern, so wird man das nicht tadeln können. Es kommt aber der activen Form von Ahnden noch das zu statten, daß sie in der Bedeutung dieses Wortes für Strafen gebraucht wird. Man mag nun immer die Ableitung von Ande, im Dänischen, Geist, annehmen: so würde Ahnden ursprünglich Denken bedeuten, und zwar das Vergangene so wohl als das Künftige. Die Strafe ist ein Zeichen, daß man an etwas Vergangenes sich erinnert, und es ahndet; und eben so kann man etwas Künftiges vorhersehen, oder es ahnden.

Das Niedersächsische Swanen, welches schon bey den altfränkischen und allemannischen Schriftstellern vorkommt, scheint nur eine andere Form von Ahnden zu seyn. Denn das S und W wird nicht selten Wörtern, die mit einem Selbstlauter anfangen, vorgesetzt. Das ist hier um desto mehr zu vermuthen, da Wahn, Wähnen und Ahnden, Ahnen so nahe verwandt sind. Wahnen aber und Schwanen nicht weiter verschieden ist, als Wanken und Schwanken, das Englische weak und das deutsche Schwach.

Beispiel 3.

Vielgötterey und Monotheismus.

(Aus der Apologie des Sokrates. Th. I. S. 213.)

Zuförderst ist die Vielgötterey nicht die erste ursprüngliche Religion der Menschen gewesen; die Anbetung eines einzigen Gottes ist allemahl vor derselben vorhergegangen. Diese Anmerkung ist für die Anbeter des Allerhöchsten Wesens von nicht geringer Wichtigkeit; da die sceptischen Atheisten gern den Begriff von der Gottheit als ganz fremd und unerreichbar für den menschlichen Verstand vorstellen möchten. Sie geben zu dem Ende vor, daß die Vielgötterey eher in der Welt gewesen, als die Lehre von Einem wahren Gott. Diesem Vorgeben aber stehen sowohl allgemeine Gründe, als auch alle bekannten Nachrichten der Völkergeschichte entgegen. Beyde führen uns auf folgenden natürlichen Ursprung der Erkenntniß Gottes unter den Menschen. Anfangs besteht alle Religion bey dem Menschen in einem gewissen undeutlichen Gefühl einer ersten höchsten Ursach. Diese erste orphische Religion ist schon da, wenn der Mensch anfängt, auf einzelne Naturbegebenheiten aufmerksam zu werden, und ihre Ursachen zu erforschen. Bey seiner anfänglichen Unwissenheit ist es nicht zu erwarten, daß er die Erscheinungen der Körperwelt aus der innern Natur der Körper selbst erklären soll; er nimmt also außernatürliche Ursachen für jede Veränderung an, und bevölkert die ganze Natur mit Geistern, welche die Körperwelt in Bewegung setzen. Ein Bach schlängelt sich durch die Flur, dessen Quelle man nicht kennt; es ist eine Nymphe, die eine Urne ausgießt; das Wachsthum der Pflanzen, dessen mechanische Regeln unbekannt sind, ist das Werk unsichtbarer Geister, die in ihnen versteckt liegen. Die Dichter, die sich vorzüglich an die Einbildungskraft wenden, bedienen sich der herschenden Ideen, die sie unter ihrem Volke finden, um es zu vergnügen. Sie zerschneiden, wenn ich so sagen darf, das unendliche Wesen Gottes in viele kleine Stücken, nehmen einzelne Eigenschaften besonders, die sie personificiren, und mit allen Reitzen, worin diese neuen Personen der Einbildungskraft gefallen können, ausschmücken.

Polemiker und Kritiker.

Friedrich Christoph Nicolai. 1733—1811.

Friedrich Christoph Nicolai wurde am 18. März 1733 in Berlin geboren, wo sein Vater Buchhändler war. Als jüngster Sohn, früh der Mutter beraubt und von den Geschwistern getrennt, erwuchs er in großer Zurückgezogenheit. Die Schulen, welche er besuchte, schreckten ihn mehr von den Studien ab, bis die Lust dazu bei dem Besuche der Real-

Realschule in Berlin in ihm lebendig geweckt wurde, aus welcher er aber bald in das Geschäftsleben gerissen und zur Erlernung der Buchhandlung nach Frankfurt an der Oder geschickt wurde. So ungünstig die neue Lage den Studien war, ergab sich ihnen doch der junge Nicolai mit ganzer Seele und erwarb sich auch ohne Lehrmeister bedeutende Kenntnisse, wie in alten Sprachen und im Englischen, so in Mathematik, Philosophie und Literargeschichte. Als er 1752 nach Berlin in das Vaters Buchhandlung kam, waren der äußern Geschäffte so viele, daß er nur in der Nacht und am frühen Morgen studiren konnte, und da es ihm ganz an zusagendem Umgange fehlte, seine Gedanken auszutauschen, wurde er Schriftsteller und schrieb: Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften 1755, worin er freimüthig Bodmer und Gottsched tadelte und wodurch er sich Lessings und Mendelsohns Bekanntschaft erwarb. Der nähere Umgang mit diesen Freunden bestärkte in ihm den Entschluß, sich ganz den Wissenschaften zu weihen, welchen er nach des Vaters Tode 1757 ausführte. Er gab die Handlung auf, studirte bildende Kunst, Baukunst und unter Marpurg Musik und Composition, und kein Gebiet der Literatur blieb von ihm unerforscht. Als aber sein älterer Bruder plötzlich starb, sah er sich genöthigt, schon 1758 die Buchhandlung wieder zu übernehmen und führte sie, da er auch 1760 geheirathet hatte, in der traurigen Kriegeszeit unter mancherlei häuslichen Sorgen fort. Nur die Wissenschaften waren seine Freude und erhoben ihn über manche trübe Stunde. Im Jahre 1758 entwarf er mit Lessing und Mendelssohn den Plan zu den Briefen, die neueste Literatur betreffend, welche von 1759 bis 1765 herauskamen und sehr viel für Kritik und Wissenschaft wirkten, doch konnte Nicolai wenig selbst daran arbeiten. Seit 1765 gab er die allgemeine deutsche Bibliothek heraus, zu welchem Unternehmen sich eine große Anzahl berühmter deutscher Gelehrten verbunden hatte und welche lange stimmführend in Deutschland gewesen ist, aber auch vielfach fade Aufklärerei und Verkennen höherer begeisterter Gefühle verbreitet hat. — Seit 1770 wendete Nicolai seine Studien vornehmlich auf Kenntniss der Geschichte und der innern Einrichtungen des preußischen Staates, so wie auf den Character und die Handlungsweise seines großen Monarchen, woraus seine Anekdoten vom König Friedrich II. und seine historische Beschreibung Berlins und Potsdams hervorgingen, wie die Berichtigungen der großen Irrthümer in v. Zimmermanns Geschichte Friedrichs des Großen. — Daneben beschäfftigten ihn auch Werke andrer Art, zu welchen die literarische Geschichte des Tages ihn aufforderte. So schrieb er 1773 den Roman: „Leben und Meinungen des Magisters Sebaldus Nothanker," welcher sowohl gegen die einbrechende Empfindsamkeit als gegen Religionsschwärmerei und Verfolgungssucht der Orthodoxen gerichtet ist und der Geistesfreiheit und Toleranz

auf seine Weise das Wort redet; so gab er 1794 Geschichte eines dicken Mannes gegen literarische Gecken heraus, wollte in seinem feinen kleinen Almanach 1777. 78. zwar auch naive Volkslieder aus der Dunkelheit ziehen, vor allen aber die Sucht, diesen nachzujagen, geißeln und in den Freuden des jungen Werthers; Leiden u. Freuden Werthers des Mannes. Berl. 1775. 8. gegen den Enthusiasmus für Göthe's Werther ankämpfen. — Die Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz 1781 verwickelte ihn auch in mehrere Kämpfe, wie mit Garve, und sein Eifer gegen Jesuitismus und geheimes Papstthum, welchen er in der Berlinischen Monatsschrift mit Biester hauptsächlich gegen den Ober-Hofprediger Stark in Darmstadt[1] kund gab, obwohl er gar nicht so unrecht hatte, zog ihm viele Spöttereien zu, wie nicht zu verkennen ist, daß er in dieser Rücksicht auch sehr ungerecht sein konnte und gegen Mysterien, wo er sie witterte, höchst parteiisch kämpfte, wie gegen den Tempelorden. Am meisten hat er sich durch seine Verwerfung der kritischen Philosophie geschadet, welche er zu würdigen nicht fähig war und in seinem Leben und Meinungen des Sempronius Gundibert eines deutschen Philosophen. Berlin 1793. verspottete, wodurch er die großen Denker wie Fichte[2] und Herder gegen sich aufregte. — Merkwürdig ist es, wie ihm, der von allem, was über die einfache Begrifflichkeit hinausging, nichts hören wollte, eine wunderbare Krankheit befiel, in welchem ihm Gebilde umgaben, welche er sah und hörte, worüber er in in der Akademie der Wissenschaften eine Vorlesung gehalten hat.

Er war 1781 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in München, 1799 in Berlin, 1804 zum Korrespondenten der Akademie in Petersburg und 1799 von der Universität Helmstädt zum Doctor der Philosophie ernannt worden. Im 71sten Lebensjahre verlor er den Gebrauch des rechten Auges, erlebte noch mit großem Schmerz den Fall des Vaterlandes und starb, ohne sich dessen Erhebung freuen zu können, 1811.

So zeigt sich uns Nicolai als einer der allerthätigsten, in den verschiedensten Kreisen der Gelehrsamkeit würksamen Schriftsteller, der auf der einen Seite hochgeachtet und anerkannt, auf der andern tief geschmäht und verworfen dasteht, aber trotz seiner Blößen, seiner Streitsucht und seines Strebens nach Herrschaft in der gelehrten Welt von Seiten seines Wahrheitssinns, seiner Geradheit und Unerschrockenheit, so wie seiner vielen Leistungen Achtung und Anerkennung verdient. Klarheit und Deutlichkeit ist der

1. Stark soll sich in einer Franziskanerkutte haben begraben lassen und als Hofprediger an einem evangelischen Hofe und Doktor der Theologie geheimer Katholik gewesen sein. — 2. Vergl. Nikolai's Leben und sonderbare Meinungen von Fichte, herausg. v. Schlegel. Tüb. 1801. 8.

Hauptcharacter seiner Darstellung, wie er, von allem Prunk und aller Ziererei fern, durch Reinheit der Sprache und Einfachheit des Ausdrucks sich auszeichnet.

Seine Hauptschriften sind folgende:

1. Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland. Mit e. Vorrede von G. S. Nicolai, ord. Prof. der Phil. in Frankf. Berlin 1755. 8.
2. Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlicher Merkwürdigkeiten und der umliegenden Gegend. Nebst Anzeige der jetztlebenden Gelehrten, Künstler und Musiker.[1] Drei Bände. Berlin 1786. 8. (Erste Ausg. 1769. 8. Zweite 1779. 8.)
3. Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. Erst. Bd. Berl. u. Stettin 1773. 8. Zw. Bd. 1775. Dritt. Bd. 1776. 8. (Vierte Aufl. 1799. 8.)
4. Freuden des jungen Werthers; Leiden und Freuden Werthers des Mannes; voran und zuletzt ein Gespräch. Berlin 1775. 8.
5. Eyn feyner kleyner ALMANACH Vol schönerr echterr liblicherr Volkslider, lustigerr Reyen vnnd klegklicher Mordgeschichten, gesungenn von Gabryel Wunderlich weyl. Benkelsengerrn tzu Dessaw, herausgegebenn von Danyel Seuberlich, Schustern tzu Nitzmück ann der Elbe. Erster, zweyter Jahrgang. Berlynn vnndt Stettynn 1777. 1778. 12. — Nicolai sagt: „Meine „Absicht ist, unsern seynwollenden Genies, die allerlei Unfug treiben, „einen kleinen Zwick in die Ohren zu geben, dabei aber doch auch „solche Volkslieder aus der Dunkelheit zu ziehen, die wahre Naivi„tät haben."
6. Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. Von Friedr. Nicolai. Zwölf Bände. Berlin und Stettin 1783—1796. gr. 8. (Dritte Aufl. der beiden ersten Bde. 1788.)
7. Anekdoten von König Friedrich dem Zweiten von Preußen und von einigen Personen, die um ihn waren, nebst einigen Zweifeln und Berichtigungen über schon gedruckte Anekdoten. Sechs Hefte. Berlin und Stettin 1788—1792. 8.
8. Geschichte eines dicken Mannes, worin drei Heirathen und drei Körbe, nebst viel Liebe. Zwei Bde. Berl. u. Stettin 1794. 8.

1. Diese Anzeige steht nicht auf dem Titel der mir vorliegenden Ausgabe von 1768.

9. Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundinn Julie S**. Berl. u. Stettin 1799. 8.
10. Leben und Meinungen des Sempronius Gundibert, eines deutschen Philosophen, nebst zwei Urkunden der neuesten deutschen Philosophie. Berl. u. Stettin 1798. 8.

Außerdem hat Nicolai die Lebensbeschreibungen von Ewald v. Kleist, Thom. Abbt, Justus Möser, Joh. Jak. Engel und Dr. Wilh. Abr. Teller geschrieben, e. Versuch üb. die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden, Bemerkungen über den Ursprung und die Gesch. der Rosenkreuzer und Freimaurer, Philosophische Abhandlungen u. a. m.

Herausgegeben hat Nicolai: Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste. Vier Bde. Lpz. 1757—60. Briefe die neuste Literatur betreffend, geschrieben 1759 bis 1763. 24 Th. Berlin 1761—1766. kl. 8. — Allg. deutsche Bibliothek. 107 Bände zu 2 Stücken und 21 Bände Anhänge. Berl. u. Stettin 1765—1792. (Die Fortsetzung: Neue allgem. deutsche Bibliothek erschien zu Kiel bis 1800 in 55 Bdn., worauf Nicolai wieder die Herausgabe von 1800—1805 fortsetzte und beendigte.) Abbts, Mösers und Lessings Werke u. a. m.

Üb. Nicolai s. Selbstbiographie in Löwe's Bildnissen jetzt lebender Berliner Gelehrten Bd. III. Nr. 3. — Über meine gelehrte Bildung, üb. meine Kenntniß der krit. Philosophie und meine Schriften, dieselbe betreffend und über die Herren Kant, J. B. Erhard und Fichte. Berlin u. Stettin 1799.

Beispiel 1.

Brief an Herrn Abbt. (Abbts Werke III. S. 354.)

Berlin den 14ten Brachmonats 1765.

Ich weis in der That nicht, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Ich habe unterdessen nichts vernünftigers gethan, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Meine Geschäfte sind nicht mehr, nicht weniger geworden. Herr Leßing ist zwar in Berlin, besucht mich aber so selten, daß ich nicht weniger nach vernünftigen Umgang schmachte, als wenn er noch in Breslau das Gouvernementssecretariat verwaltete. Litteraturbriefe schreibe ich nicht mehr; die Bibliothek gehet mich nichts an. Was könnte mich also abhalten? Nichts, als ein Schwarm von unnützen, verwünschten Besuchen, die an meiner besten Zeit, wie die Käfer an der Wange einer Rose nagen, und die es wahrhaftig nicht werth sind, daß ich den Shakespear bestehle, um mich in Gleichnissen über sie zu ärgern. —

Ihr Werk vom Verdienst, mein lieber Freund! hat immer noch Stel-

len, die blos wegen der Seltsamkeit des Styls nicht zu lesen sind. Welches Kind Deutschlands wird verstehen, was z. E. Wohlhabenheit sey, um nur ein Wort anzuführen, das mir sogleich beyfällt. Wenigstens habe ich alles eher als Aisance dabey gedacht. Ich war alles Ernstes der Meinung, Sie hätten das barbarisch scholastische Wort perfectibabia dadurch ausdrücken wollen. Quoad materialia hingegen bitte ich mir eine nähere und deutlichere Erklärung des Unterscheides zwischen dem Starken und Erhabenen aus. Die Beyspiele, die sie anführen, sind glücklich gewählt und geben einen sehr merklichen Unterschied zu fühlen; allein Ihre allgemeine Erklärung will mir nicht so recht einleuchten.

Mit Ihrer Rangordnung des Verdienstes bin ich durchaus nicht zufrieden. Sie degradiren den Weisen allzusehr und lassen seinem Verdienste nicht Gerechtigkeit wiederfahren. Freilich, der grosse Haufen der Menschen liest nichts als Bücher der Andacht, kennet den Schriftsteller nicht, der ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu seyn verdienet. Weisheit und Tugend steigt nicht unmittelbar aus der Schule zu dem unwissenden Landmanne herunter. Aber die mittelbaren Wirkungen müssen mit in den Anschlag kommen, wenn wir den Grad des Verdienstes festsetzen wollen. Es giebt einen edlern Theil der Nation, dessen Art zu denken und zu handeln auf den geringsten im Staate einen Einfluß hat. Dieser edlere Theil muß erleuchtet seyn, wenn die Grundsuppe nicht so roh und so barbarisch seyn soll als die Iroquoisen oder Hottentotten. Zur Erleuchtung und Erbauung dieses edlern Theiles, dahin ich nicht nur Könige und Beamten, sondern alles, was lesen und schreiben kann, rechne, gehören Bücher mancherley Art und damit diese nicht allzuelend seyn mögen, müssen wir auch Genies und Originalwerke haben. Das Verdienst des trivialsten Schriftstellers ist also zwar unmittelbar von etwas grösserer Extension, hingegen ist das Verdienst des grossen Lehrers der Tugend und Weisheit, mittelbar von eben der Extension und zugleich von weit grösserer Intension. Ich befürchte, der Bürger zu Genf[1] hat die Akademien der Wissenschaften in Ihren Augen allzusehr gedemüthiget, ob Sie gleich so weit nicht gehen, dem Kuchenbecker mehr Verdienst zuzuschreiben, als dem Stifter einer Akademie.

Im Vorbeygehen, dieser seltsame Bürger in Utopien fängt mir an zu mißfallen. Der äusserste Stolz und der allerthörichste Eigendünkel herrschet in den Schriften, die seit einiger Zeit zu seiner Vertheidigung geschrieben worden. Wer Neuerungen wagen will, muß sie mit grossem Herzen durchsetzen, die Folgen geduldig ertragen, seinen Muth verdoppeln, und lieber von Sinnen kommen, als sich zum Schweigen bringen lassen. Wie wenig muß R.[1] die Menschen kennen, wenn er sich auf weniger Verfolgung gefaßt gemacht hat, als er ausgestanden. Meine Gemüthsart ist

1. Jean Jaques Rousseau.

nicht für die Neuerungen, aber gewiß mehr Selbstverleugnung würde ich zeigen, und alle Freuden des gesellschaftlichen Lebens entbehren, ohne mich zu beklagen. Und in der That, was haben ihm doch die Verfolgungen geschadet, über die er so kläglich winselt? Man hat ihn(m) noch nie angekündigt, bey Vermeidung des Stranges das Land zu räumen wie Wolfen, man hat ihm noch keinen Giftbecher gereicht, wie dem Socrates, man hat ihn nicht mit Hunden zerreissen lassen, wie ein gewisses philosophisches Frauenzimmer, das in der Geschichte bekannt ist, und vermuthlich den Tod so wenig verdient hat, als R. — Kurz, der Mann spielet seine Rolle nur halb. Er hat Feuer aber wenig Mannhaftigkeit. — —

Beispiel 2.

Die dogmatischen Gesinnungen Berlins 1775. Aus einem Gespräch des Sebaldus Nothanker mit Herrn F.

(Leben und Meinungen des Herrn Mag. Sebaldus Nothanker Th. II. S. 74.)

F. Wenn ich, den allgemeinen Character der Bürger von Berlin, mit Einem Worte bezeichnen sollte, so würde ich eher sagen, sie wären pietistisch als heterodox.

S. Pietistisch? — die Bürger von Berlin pietistisch!

F. Ja! Ja! — pietistisch, oder orthodox von der pietistischen Seite, denn Sie wissen, es sind noch nicht funfzig Jahre, daß große Streitigkeiten zwischen der orthodoxen Orthodoxie und zwischen der pietistischen Orthodoxie geführet wurden, und zu der letztern hat sich ein großer Theil der Einwohner von Berlin schon damals und in der Folge geneigt: woher wäre sonst der große Beyfall entstanden, den nebst Leuten, wie Spener und Schade, auch Fuhrmann, Schulz, Woltersdorf und andere nach einander gehabt haben.

S. Sie reden von vergangenen Zeiten, seitdem aber hat sich wohl in Berlin vieles gar sehr abgeändert. —

F. In den Schriften, die herauskommen, ist die Veränderung geschwinder und allgemeiner, als in den Gemüthern der Einwohner gewesen. Diese sind, in Absicht auf Religionsgesinnungen, noch beynahe eben das, was sie vor vierzig Jahren waren. Ich habe sogar bemerkt, daß sich ihre dogmatischen Gesinnungen nach den Gegenden der Stadt, wo sie wohnen, modificiren. In der alten guten Stadt Berlin findet man noch alte Gewohnheiten, und auch alte Dogmatik. Die Pfarrkinder der uralten Pfarrkirche zu St. Nicolai am Molkenmarkt, und in der Stralauer Straße, bis zur Paddengasse hinauf, halten am meisten auf reine Orthodoxie. Ich versichre Sie, daß Sie daselbst noch ehrenfeste Bürger über Erbsünde und Wiedergeburt können disputiren hören; desgleichen haben die Gärtner und Viehmäster in den Berlinischen Vorstädten

noch alle löbliche Anlage auf einen Ketzer mit Fäusten loszuschlagen. In Kölln in der Gegend des Schlosses, könnten noch am ersten die Freygeister anzutreffen seyn. In dieser Gegend war es auch, wo der Propst Reinbeck, im Haudenschen Buchladen auf der Schloßfreiheit, seine Betrachtungen über die Augspurgische Konfession schrieb, welche zuerst in den Damm, den Eifer und verjährtes Vorurtheil, gegen die menschliche Vernunft, für die Orthodoxie, aufgeworfen hatten, ein kleines Loch machten, das hernach so sehr erweitert worden ist. Die Nachbarschaft des Hofes trägt auch wohl etwas bey, daß die Leute hier freyer denken. Man komme hingegen nur in die bürgerlichern Gegenden der Fischerstraße und Lappstraße und man wird die Neigung für die Orthodoxie viel stärker finden, ja ich vermuthe, daß sie bey den Gerbern, Pergamentmachern und Seifensiedern in Neukölln bis zum Eifer steige. In den dumpfigen Gassen des Werders wohnen die Separatisten, welche Gott einsam dienen; in den höher gelegenen die stillen Gichtelianer, die ruhige Beschaulichkeit lieben, und unerkannt wohlthun. Um die Gegend der Hospitalkirche zu St. Gertraut fangen die Herrnhuter an sich zu zeigen, und so wie die breiten und hellen Straßen der Friedrichsstadt anfangen, so fangen auch die Religionsgesinnungen der Einwohner an, luftiger und geistiger zu werden. Pietisten, die in Gefühlen und innigen Empfindungen ihre Religion suchen, und Schwärmer von allen Gattungen finden sich hier, und der innere Trieb der Raschmacher und Wollkämmer bricht hier oft in Erbauungsstunden und Weißagungen aus. Die Dorotheenstadt wird zum Theil von ketzerischen Reformirten und Franzosen bewohnt. Aber in allen Gegenden der Stadt ist eine andere Gattung Leute verbreitet, die ich oft in Gesellschaften angetroffen habe, denen man es anmerkt, daß sie niemals weder Orthodoxie noch Heterodoxie untersucht haben, bey denen es hingegen festgesetzt bleibt, daß alles darinn bleiben soll, wie es war. Es giebt unter ihnen sogar deliirte Weltleute, die scherzen, Karten spielen, mit Frauenzimmern tändeln, und doch die Nase rümpfen können, wenn sich die geringste Ketzerey spüren läßt.

S. Dieß sollte mir herzlich leid thun, — denn wenn solcher Leute in Berlin viele sind, so kommt mir Ihre Nachricht nur allzu glaubwürdig vor, daß hier die Erleuchtung und die Freyheit zu denken noch nicht so groß ist, als ich mir vorgestellt habe. Ich habe immer gefunden, daß diejenigen, die aus Trägheit und Nachläßigkeit die Wahrheit nicht suchen wollen, die Selbstdenker am meisten hassen, weil sie sich sonst ihrer Trägheit und Nachläßigkeit schämen müßten. Mir ist aber immer, selbst derjenige, viel ehrwürdiger gewesen, der, durch Liebe zur Untersuchung der

1. Jetzt Petristraße.

Wahrheit, auf Irrthümer verfällt, als derjenige, der sie gar nicht aufsuchen mag.

F. In diesen Gesinnungen werden viele Einwohner Berlins nicht mit Ihnen übereinstimmen, und vielleicht nicht einmal alle Berlinischen Geistlichen.

Politiker.

Friedrich Karl, Freiherr von Moser. 1723—1798.

Friedrich Karl, Freiherr von Moser war der älteste Sohn des berühmten Publicisten und geistlichen Liederdichters Johann Jakob Moser († 1785) und am 18. December 1723 zu Stuttgardt geboren. Er studirte zu Jena und wurde 1747, als sein Vater Geheimerath in Hessen-Homburg war, Kanzleisecretair daselbst und lebte, als sein Vater seine Stelle aufgab, mit diesem eine Zeitlang in Hanau. Er wurde darauf hessen-kasselscher Gesandte beim oberrheinischen Kreise, Casselscher Geheimerath und in den Adelstand erhoben, 1767 kaiserlicher Reichshofrath durch Joseph II., 1770 kaiserlicher Administrator der Grafschaft Falkenstein und hierauf 1772 Minister und geh. Rathspräsident in Darmstadt. Im Jahre 1780 nahm er seine Entlassung und hielt sich seitdem theils zu Wien, theils auf seinem Gute Zwingenberg in der Bergstraße, theils zu Mannheim, seit 1790 aber in Ludwigsburg auf, wo er im Jahre 1798 am 10. November gestorben ist.

Er war eine eigne Erscheinung unter den Publicisten seiner Zeit, da er auf der einen Seite wie sein Vater an der symbolischen Auffassung des Glaubens festhielt und auf der andern überall Neues verlangte. Daher zeigen sich in seinen Schriften neben frommen Betrachtungen und erbaulichen Geschichten damals unerhört dreiste Bemerkungen über Höfe und Beamten, Gerichte und Kanzleien und die ganze Art der heillosen Regierung in vielen deutschen Staaten. Männlich und kräftig, oft auch witzig und bitter, kämpft er gegen Mangel an Patriotismus und knechtisches Wesen, vornehmlich in seinem Patriotischen Archiv und in den unter der Rubrik „Cabinetsstücke" aufgeführten Geschichten und Äußerungen anderer Schriftsteller, ob zwar sein Stil, seine Sprache, seine Art der Darstellung mehr veraltet ist.

Zu seinen Schriften gehören:

1. F. C. Mosers Kleine Schriften zur Erläuterung des Staats und Völkerrechts wie auch des Hof- und Canzley-Ceremoniels. 12 Bde. Frankf. a. M. 1751—1765. 8. (Einzelne Abhandlungen, z. B. Actenmäßige Gesch. der Excellenz-Titulatur, von den Staatsprophezeiungen, vom Titel Majestät und viele Staatsverhandlungen kleinerer Fürsten.)

2. F. C. von Moſer, Fürſtl. Heſſen-Caſſeliſchen Geheimen Raths geſammelte moraliſche und politiſche Schriften. Zwei Theile. Frkf. a. M. 1766. 1768. 8. (Ebenfalls einzelne Aufſätze, z. B. Grundſätze der Chikane zum Gebrauch der Anfänger in Staatsſachen. — Der Chriſt höher als der ehrliche Mann. — Der Chriſt der beſte Unterthan.)

3. Verſuch einer Staatsgrammatik. 1749. 8.

4. Der Herr und der Diener. 1759. 8.

5. Beiträge zu dem Staats und Völkerrecht u. ſ. f. 1768. 8.

6. Vom deutſchen Nationalgeiſt. 1766. 8.

7. Reliquien. 1766.

8. Patriotiſche Briefe. 1767.

9. Patriotiſches Archiv für Deutſchland. Zehn Bände. Frankfurt u. Leipzig 1784—1790. 8. Hauptwerk Moſers, obſchon nicht Alles von ihm ſelbſt. Es ſind auch viele vortreffliche geſchichtliche Abhandlungen darin, vornehmlich über Staatsmänner, welche in Ungnade gefallen ſind, wie Lobkowitz, Münchhauſen; Geſchichten der Fürſten, wie Herzogs Ernſt von Gotha, Herzogs Alexander von Würtemberg, Chriſtophs von Würtemberg; geſchichtliche Acten, z. B. über den 30jährigen Krieg. Beſonders zu nennen ſind die unter der Überſchrift Kabinet-ſtücke aufgeführten, größtentheils aus der Geſchichte zuſammengeſtellten Darlegungen, von denen unten einige Beiſpiele gegeben werden.

10. Neues patriotiſches Archiv für Deutſchland. Frkf. u. Lpz. 2 Bde. 1792—1794. 8.

11. Geſchichte der päpſtlichen Nuntien in Deutſchland. Frankf. 1788. 8. 2 Bde.

12. Über Regenten, Regierung und Miniſter. Frkf. 1784. 8. — u. a. m.

Beiſpiel 1.

Aus: Der Chriſt, der beſte Unterthan. (Moral. polit. Schr. I. 1766. S. 371.)

Wann es auf die Frage ankäme: Welches ein glücklicher Regent ſeye? würde ich denjenigen vorzüglich davor halten, der viele wahre Chriſten zu beherrſchen hat. Denn ein Chriſt iſt nicht nur ein guter, ſondern er iſt unſtreitig der beſte Unterthan. Jemehr alſo dem Intereſſe eines Fürſten daran gelegen iſt, in dem Wohlſtand des Volks die Dauer ſeiner eigenen Gröſſe und Glücks zu gründen, je mehr hat er zur Erreichung eines ſo erhabenen Zwecks zu wünſchen, daß alle ſeine Unterthanen wahre Chriſten werden möchten.

Die chriſtliche Religion iſt der Grund der jetzigen Regierungs-Form in den Europäiſchen Staaten, die Chriſtliche Könige regieren über keine Sclaven, die nur durch Furcht des Todes im Gehorſam gehalten werden,

ſie herrſchen über ein freyes Volk, nach Geſetzen, welche uns befehlen, die Obrigkeit um GOttes willen zu ehren, und ihr unterthan zu ſeyn. So weit reicht nicht der Götzendienſt und ſo tief erniedriget ſich nicht der Unglaube. Man ſehe zum Beweiſe dieſes Satzes die Orientaliſche Reiche an, in welchen eine unumſchränkte Gewalt, einen Unterthan nach Willkühr erwürgen zu laſſen, die vornehmſte Trieb-Feder eines ſo tummen Gehorſams als tyranniſchen Regimentes iſt.

Diejenige Regenten alſo, welche der Religions-Spötterey und Freygeiſtern, ſo die Grund-Säulen des Chriſtenthums zu untergraben ſuchen, Schutz vergönnen und wohl gar Belohnungen ertheilen würden, handelten zuerſt und am ſtärkſten gegen ihr eigenes Intereſſe, dann bey der Ausbreitung dieſer Sätze würden ſie nur ſo lange ihres Throns ſicher ſeyn, bis das Volk ihrer Regierung müd wäre, und ſich ein Waghals fände, der zur Rebellion die Fahne führte.

Nun wird es freylich durch die ſiegende Kraft der Wahrheit ſo leicht zu dergleichen Extremitäten nirgendwo kommen; es wird wenigſtens der Chriſten-Nahme bey einem Volk nicht leicht untergehen; allein eben hierüber ergehen meine Betrachtungen, daß bey dem beybehaltenen äuſſern Nahmen in der That ſelbſt die Lehre Chriſti verläugnet wird und wir den Zeiten näher rücken, wo er, nach der Weiſſagung des Apoſtels unter einem Volk, das ſich zu ihm bekennet, ausgerottet wird. O! welche Regungen der Freude erfüllen mich dagegen, auch nur im Bilde der Möglichkeit mir einen Herrn vorzuſtellen, der ſelbſt ein Chriſt wäre, der wahre Chriſten zu Räthen und Dienern, und viele wahre Chriſten zu Unterthanen hätte. Wir haben einen und andern dergleichen gehabt, wo alles dieſes beyſammen ware, wir haben ihrer GOtt Lob! auch noch, ſie ſeynd aber ſehr rar, und dieſe Beyſpiele werden wohl allemahl ſelten bleiben.

Es iſt noch immer viel, wann es nur ohne Verfolgen hergeht, wann ein Herr, der ein Unglaubiger iſt, erlaubt, daß ſeine Unterthanen Chriſten ſeyn dürfen, wann ein Regent, der die groſſe Religion hat, einen Mann zum Rath und Diener haben und nehmen mag, der ſich zu der kleinen Religion bekennet.

O! wüſten aber die Groſſen der Welt, welch wichtige und nützliche Perſonen wahre Chriſten ſeynd, ſie würden ſie ſuchen, wie man Gold- und Silber-Minen in der Erde ſucht; ſie würden ſie vor den Schatz, Reichthum, Kleinod und Mark ihres Landes halten.

Beiſpiel 2.

Aus den „Grundſätzen der Chicane, zum Gebrauch der Anfänger in Staatsſachen. (Daſelbſt I. S. 87 flg.)

§. 1.

Die höchſte Bemühung und Zweck eines Menſchen auf dieſer Welt iſt, zu ſeinem Nutzen, andere zu plagen.

Conferantur verſchiedene Kriegs-Manifeſte, der Eingang zu den neueſten Friedens-Schlüſſen, die Diss. Ratio status pronuba, Macchiavell, das Theatrum Europæum, la Clef du Cabinet des Princes und der unter der Feder befindliche Anti-Montesquiou.

§. 3.

Weil aber viele zu gleicher Zeit und mit gleicher Begierde auf dieſen Zweck arbeiten, die Kräfte dazu hingegen von verſchiedenen Verhältniß ſeynd, ſo muß die Liſt der Macht zu ſtatten kommen, oder eine größere Liſt des einen, die größere Macht des andern überwiegen, oder eine Liſt die Liſt des andern entkräften.

§. 4.

Die Gewalt beſteht bey dem Herrn und Staat, die Liſt wird von dem Diener gefordert.

§. 13.

Die Wiſſenſchaft, nicht betrogen oder überwältigt zu werden, heißt die Politic. — Die Kunſt andre zu betrügen und zu überwältigen, heißt eben ſo.

§. 16.

Die Chicane iſt der Kunſtgriff, eine falſche Politic zu rechter Zeit und Ort an Mann zu bringen.

§. 17.

Eine alte Chicane iſt, die in vielen ähnlichen Fällen bereits angewendet und dadurch bekannt, unbrauchbar und verächtlich geworden iſt.

Einen nachtheilig ſcheinenden Vergleich unter dem Vorwand vernichten zu wollen, daß der Herr dazu fälſchlich beredet worden, wäre eine alte Chicane.

§. 21.

Die höhere Chicane hat eigentlich mit Staats-Geſchäften und mit großen Welt-Händeln zu thun. Von dieſer allein wird hier gehandelt.

Eine rechtliche Chicane iſt, wo der Chicaneur den ausdrücklichen Befehl ſeines Souverains vor ſich hat, und ſich auf ſeine Inſtruction berufen kan, daß er befugt ſeye, zu chicaniren.

§. 25.

Eine grobe Chicane iſt, wo Betrug und Ungerechtigkeit ſogleich ſichtbar und erweißlich ſind.

§. 26.

Grob dürfen nur diejenigen chicaniren, welche entweder das offenbare Uebergewicht haben, oder ſchon in allgemeinen Ruf berühmter Chicaneurs ſtehen.

§. 30.

Die Luft des Hofs flöſſet die Neigung zur Chicane ein, im Umgang der groſſen Welt erwirbt man ſich die Fähigkeit und Gewohnheit, chicanirt zu werden und andere hinwiederum zu chicaniren, und dieſe wird durch eigene und fremde Erfahrung vollendet.

§. 31.

Zur Meiſterſchaft in der Chicane gehört ein hartes und weites Gewiſſen, ein verſchmitzter Kopf, eine freche Stirne, ein unglaubiges Herz und eine unempfindliche Seele.

§. 38.

Ein ehrlicher Mann iſt am Hofe, was die Glocke in einem Thurm; man hört ſie, aber am liebſten von weitem.

§. 44.

Ein Chicaneur braucht ſich nicht zu ſchämen; wann er nur einen ſcharlachenen Rock hat, der erröthet vor ihn.

§. 49.

Der Lohn der Chicane iſt: Rang, Titul, Orden, Geld und Ehre, GOttes Zorn und Strafe, zeitliche und ewige Verdammniß.

Beiſpiel 3.

Aus den Kabinetsſtücken im Patriot. Archiv. Bd. 2. S. 542.

Wie weit ein ehrlicher Mann auch mit eigner Gefahr, ſeine Schuldigkeit thun müße?

Fragment einer Unterredung zwiſchen Po* und Mo*, den 21. Nov. 1781.

Po. Dies werden Sie dann juſt ſo lange treiben, bis es Ihnen endlich geht, wie Ihrem Vater.[1]

---

1. Joh. Jakob Moſer wurde den 12. Juli 1759 durch Herzog Karl Alex. von Würtenberg auf die Feſtung Hohentwiel geſetzt und blieb dort, ohne nur einmal verhört zu werden, bis er am 25. Sept. 1764 auf Befehl des Reichshofraths ſeine Freiheit wieder erhielt. — Moſer ſelbſt ſagt von dieſem Vater (Patr. Archiv IV. S. 550): „Wer mehr, denn Er, kann ſich unter unſern Zeitgenoſſen ſo (einen ehrwürdigen Patrioten) nennen laſſen, der länger, denn ein gewöhnliches Menſchenalter, mit Lehre und Schriften, mit Thaten und Handlungen für die Rechte, Geſetze und Freiheit unſers allgemeinen und ſeines beſondern Vaterlandes gearbeitet, gewirkt, geſtritten und gelitten, in mehr als Einem Kampf den Bekennerlohn der Wahrheit, den patriotiſchen Märtyrer-Kranz errungen, und ſelbſt am Ziel ſeiner

Mo. Dieß würde mir viel Ehre ſeyn.

Po. Nun, ſo höre ich denn zum erſtenmal, daß jemand eine Ehre rinn geſucht hat, zwiſchen vier Wände geſperrt zu werden.

Mo. Hinzugeſezt, mein Herr, um einer guten Sache willen.

Po. Hinzugeſezt, mein Herr, um ſeines Eigenſinnes willen.

Mo. Nun ja denn, wie Sie es nennen wollen, um ſeines Eigenmes willen, erhizen Sie Sich nur nicht.

Po. Ich erhize mich nicht; antworten Sie mir nur auf die einige rage: Iſt dann die gute Sache beſſer geworden, da er zwiſchen den vier Wänden ſaß?

Mo. Nein, beſſer nicht, das wiſſen Sie ſelbſt ſo gut, als ich.

Po. Was hat er denn alſo damit gewonnen, es aufs äußerſte geieben zu haben?

Mo. Er hat, als ein ehrlicher Mann, ſeine Schuldigkeit gethan, r die Folgen hatte er nicht zu ſtehen.

Po. Allerdings hatte er dafür zu ſtehen.

Mo. Erlauben Sie mir nur Eine Frage; gleich werden wir auf die olgen kommen. Ihr Herr Bruder, der Obriſte, hat bey Liſſa ſeinen Arm rlohren, ein klein wenig mehr, als auf einer Feſtung zu ſizen; würde er, r ſtolz auf den gekoſteten Tod fürs Vaterland iſt, den nicht für einen horen oder Schwärmer halten, der dieſen Verluſt auf Rechnung ſeines igenſinnes ſetzen wollte?

Po. In allewege, Ihr Gleichniß beweiſet aber gleich wohl nicht, as es ſoll; mein Bruder war ein ſubalterner Officier, bey dem es heißt: ;teh und ſtirb! wär er commandirender General geweſen, ſo hätte ihn der adel getroffen.

---

renvollen Laufbahn, da ſein ſilbergraues Haupt nur noch Ruhe ſodern zu dürfen ien, ſeinen Prophetenmund noch auftha, um in ſeinen Werken, den Früchten nfzigjähriger Erfahrung, unſern Nachkommen Zeugniß und Weiſſagung zu hinlaſſen: wer wir waren? was wir jezo ſind? und was Deutſchland nach uns werden beginne? Zu groß, um eines andern Sclave, zu gerecht, um blinder Anhänger und Anbeter Einer Partei zu ſeyn, leiteten ihn in ſeinen Lehren und Anſchlägen nur das Geſetz und der große Gedanke von der allgemeinen Wohlfahrt, ſie allein erfüllte ſeine reine edle Seele, dieſer allein opferte er, gleich entfernt on Furcht und von Eigennuz, alle andern Rückſichten von Dank oder Undank, ob oder Verfolgung, Vortheilen oder Leiden, mit gleich ſtandhafter Beharrlichkeit ſt, ward dafür von Freunden und Feinden ſeiner Zeit, ſelbſt von dem Fürſten, r ihn hart behandelt, mit dem Ehrennamen des ganz ehrlichen Mannes beehnt, ein Ruhm, den ſein ganzes langes Leben durch eine Reihe ſich ſtets gleicher andlungen verdient, und den die Nachwelt noch mit dem unzerſtörlichen Siegel r Wahrheit bekräftigen wird."

Mo. Wieder was neues gelernt, daß die commandirenden Generäle schußfrei sind.

Po. Wo habe ich dieß gesagt? aber ein Mann, auf dessen Erhaltung Glück und Unglück beruht, muß sich nie ins dickste Feuer begeben; niemand wird ihn von Zagheit beschuldigen, wenn er es unterläßt, wohl aber einer Unbesonnenheit, wenn er es thut.

Mo. Es giebt aber Fälle, wo auch ein Schwerin den Fähndrich die Fahne aus der Hand reißen, und an der Spitze seines Heeres siegen, oder sterben muß.

Po. Ja, gestorben ist er, vom Siege ist mir nichts wissend geworden.

Mo. Er starb den Tod der Helden, entweihen Sie seine Asche nicht.

Po. Unterthäniger Diener! Darf ich Ihnen zu Rath seyn, wenn Sie noch einen Sohn bekommen, lassen Sie ihn Curtius nennen.

Mo. Fabius Curtius, wenn Sie es erlauben, und Sie den Ihrigen: Andres Schonedich.

Po. Ha, ha! das soll er wohl thun, wenn er mir folgen will, und — —

Mo. Lassen Sie beede nur erst da seyn — Beweisen Sie mir aber zuvor: daß ein Mann, der seine Pflicht im höchsten Grade erfüllt, schuldig sei für die Folgen zu stehen, wenn es durch sein Betragen nicht nur nicht besser, sondern noch schlimmer wird? Nicht wahr, so ist doch Ihre Meinung gewesen.

Po. Lassen Sie Sich dieß von dem Könige erklären, der seine Generale erst zwingt, zu schlagen, und, wenn sie die Schlacht verlieren, sie auf die Festung bringen läßt.

IV. Rhetorische Prosa.

Johann Lorenz von Mosheim. 1694—1755. (§. 128.)

Johann Lorenz von Mosheim stammte aus dem alten Geschlechte der Freiherrn von Mosheim, welche in der Schweiz und Steiermark blühen, machte aber selten von seinem Adel, noch weniger von seiner Freiherrenwürde Gebrauch. Er war zu Lübeck am 9. Oktober 1694 geboren und wurde, obschon sein Vater, welcher in englischen Diensten stand, katholisch war, in der protestantischen Lehre erzogen. Von Hauslehrern und auf dem Gymnasium zu Lübeck gebildet, studirte er in Kiel Theologie und legte sich hier vornehmlich auf Kirchengeschichte und alte Literatur, vicarirte dann drei Jahre für den kränklichen Oberprediger zum Felde, wurde 1718 Magister und bald darauf Beisitzer der philosophischen Facultät. Im Jahre 1723 folgte er dem Rufe als ordentlicher Professor der Theologie nach Helmstädt und erhielt die theologische Doctor-

würde. Er zeichnete sich bald als Docent und Schriftsteller, vorzüglich aber als Kanzelredner aus und wurde das Vorbild eines gebildeten und redneriſchen Vortrages. Dieſe beredte Sprache war es auch, welche die deutſche Geſellſchaft zu Leipzig bewog nach dem Tode ihres Stifters, Joh. Burchard Menken, 1732 Mosheim zu ihrem Präſidenten zu ernennen. So wurde er auch, weil man wetteiferte ihn auf andre Univerſitäten zu ziehen, zum Kirchen- und Conſiſtorialrathe, zum Abt von Marienthal und Michaelſtein und zum Generalinſpector aller Schulen in Wolfenbüttel und Blankenburg ernannt. Indeſſen gelang es der neu errichteten Univerſität Göttingen ihn für ſich zu gewinnen und er wurde nun ſeit 1747 als Kanzler und Profeſſor der Theologie die Hauptzierde dieſer Hochſchule. Innig geliebt und höchſt verehrt von ſeinen Schülern, durch ſeine gelehrten Schriften im ganzen Deutſchland geachtet, war er in ſeinen bedeutenden Ämtern unermüdet thätig, doch unterlag ſein ſchwacher Körper der Laſt ſeiner Geſchäffte, 60 Jahr alt, am 9. Sept. 1755.

Mosheim iſt einer der gebildetſten Redner und er ſcheint gegen ſeine Vorgänger gehalten einem ganz andern Zeitalter anzugehören. So hat er als Kanzelredner eine ganz neue Bahn gebrochen und noch immer gehört er zu den edelſten und ausgezeichneten Predigern. Auch ſein mündlicher Vortrag, Stimme, Ausſprache, Lebendigkeit und Bewegung war ganz gemacht ſeine Zuhörer zu feſſeln und feſſelte ſie beim Anhören von Predigten, welche das Maaß der unſrigen bei weitem überſchreiten. — Eben ſo ausgezeichnet iſt er als Gelehrter, und als Kirchenhiſtoriker hat er zuerſt die Bahn zu einem gründlichen Studium dieſer Wiſſenſchaft in Deutſchland gebrochen, wie er in ſeinem ganzen Leben als durchaus würdig erſcheint.

Seine vorzüglichſten Schriften ſind:

1. Joh. Lorenz von Mosheims, weil. Kanzlers der Univ. Göttingen ſämmtliche heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jeſu Chriſti. Drei Bände. Hamb. 1765. 8. (Dieſe nach M's Tode erſchienene Ausgabe iſt die vollſtändigſte. Die frühern Ausgaben des erſten Theils waren 1725, 1726, 1728, 1731; des zweiten 1727, 1727, 1731; des dritten 1730 u. 1731. Ein vierter Th. erſchien 1736, ein fünfter und ſechster 1739. Alle 6 Theile Hamb. 1747. u. Frkf. u. Lpz. 1748. 8.)

2. Joh. Lorenz von Mosheim Sittenlehre der heil. Schrift in fünf Theilen. (Sie erſchien in ſehr verſchiedenen Ausgaben der einzelnen Theile von 1742—1792. — J. P. Miller gab ſie, allmählich mit 4 Theilen vermehrt, nach M's Tode ebenfalls in verſchiednen Auflagen heraus und gab auch einen vollſtändigen Auszug der neun Theile.)

3. Joh. Laur. Moshemii Institutionum historiae ecclesiasticae, antiquioris et recentioris libb. IV. Helmst. 1755 4. N. A. 1764. 4. von Miller beſorgt. — Deutſch erſchien das Werk: J. L. v. Mosheim Vollſtändige Kirchengeſchichte des neuen Teſta-

ments aus deſſen geſammten lat. Werken überſetzt u. ſ. f. von J. A. von Einem. Neun Theile. Lpz. 1769—1778. gr. 8. (Auch mit Fortſetzungen von J. R. Schlegel und J. J. Graas.)

Auch überſetzte Mosheim Radolf Cudworths Werk: the true intectual systeme ins Lateiniſche mit berühmten Anmerkungen.

Beiſpiel 1.

Aus der Predigt: Das väterliche Herz Gottes gegen ſeine abtrünnigen Kinder. Über Luc. XV. v. 1—7.

(Heil. Reden Bd. II. S. 417.)

Ihr alle, die ihr hie zugegen ſeyd, böſe und gute, verlorne und wiedergefundene Schafe, nehmet aus den Worten des Erlöſers, womit er unſer Gleichniß ſchließet, einen Grund und Trieb, die Ermahnungen, die wir euch gegeben, zu verſiegeln. Jeſus ſaget: Es wird Freude im Himmel, das heißt, wie er ſich ſelbſt am Ende des folgenden Gleichniſſes erkläret, vor den Engeln Gottes ſeyn über einen Sünder, der Buße thut. Dieſe Worte, die zu mehr als einer Lehre Anlaß geben, bilden uns den Stand der Seligen in der Ewigkeit auf eine Weiſe ab, die uns Träge und Saumſelige ermuntern und erwecken muß, mit allen unſern Kräften darnach zu ringen. Der Heiland redet von den Engeln. Allein wir werden, wie er ſelbſt an einem andern Orte ſaget, den Engeln Gottes im Himmel gleich ſeyn, wenn wir uns der Auferſtehung der Gerechten würdig machen. Und was alſo von den Engeln geſaget wird, das erkläret auch den künftigen Zuſtand derer, die hier in der Heerde des Erzhirten und Biſchoffs der Seelen gelebet, und ſich zu der Welt, die wir im Glauben erwarten, bereitet haben. Die Engel freuen ſich über die Bekehrung eines Sünders. Was iſt die Urſache dieſer Freude? Wir Sterblichen können uns nicht anders freuen, als wenn wir glauben, daß unſere Glückſeligkeit vermehret und vergrößert ſey. Wer freuet ſich über den Wohlſtand eines andern, von dem er nichts zu hoffen hat? Und was wächſet dem Vergnügen der reinen und vollkommenen Geiſter zu, die das Angeſicht des Herrn ſehen, und in Gott alles haben, was ſie wünſchen, wenn jemand unter uns aus den Stricken des Satans errettet wird? Nichts, nichts. Sie bleiben gleich ſelig, wir mögen zur Höllen fahren, oder zu Gott kommen. Und warum werden ſie denn durch unſere Buße zur Freude beweget? Ihr Verſtand iſt reiner, heller und klärer. Sie ſehen nicht wie wir durch Nebel und Wolken. Sie begreifen die Gerechtigkeit und Heiligkeit des göttlichen Willens, die Weisheit ſeiner Wege, die Schönheit der Wahrheit und der Ordnung: und daher iſt ihre Liebe reiner; daher ſind ihre Begierden heiliger; daher iſt ihr Wille lauter und vollkommen. Sie freuen ſich, weil der weiſe Rath des Höchſten durch die Buße

eines

eines Sünders erfüllet wird. Sie freuen sich, weil das Reich Gottes, welches ein Reich der Ordnung ist, angebauet wird. Sie freuen sich, weil sie Gott lieben, und daher diejenigen, die er liebet, ebenfalls lieben müssen.

Und so werden unsre Seelen ebenfalls beschaffen seyn, wenn wir uns hie durch das Blut des Sohnes Gottes gereiniget haben, und durch die Kraft desselben in das Allerheiligste, das droben ist, eingegangen sind. O mein Geist! der du hie so unrein liebest, der du dich hie so unvollkommen und unruhig freuest, weil du so dunkel und ungewiß siehest, und so schwach begreifest, wie groß wird deine Glückseligkeit seyn, wenn die Binde, die deine Augen hält, wenn das Gemäuer, das dein Gesicht hindert, wegfallen wird? Wie herrlich wird dein Zustand seyn, wenn du die Ordnung Gottes frey sehen, die Weisheit des Schöpfers in sich erkennen, und die Heiligkeit seiner Wege von allen Seiten fassen wirst? Du wirst alsdann rein und ohne Absichten lieben; und daher eine Freude, der du hie nicht fähig bist; eine Freude, die der heiligen Freude der Engel über die Buße eines Sünders gleichet; eine Freude, die niemand hie beschreiben kann, ohne Ende spüren. Ein jeder Blick in das unendliche Reich Gottes, das dein Verstand nie erschöpfen wird, ein jeder Blick wird dich auf eine Probe der größten Weisheit und der schönsten Ordnung führen; und ein jeder Blick wird dich also mit einer reinen Freude erfüllen und deinen Geist entzücken. Ein jeder Schritt in den unermeßlichen Gegenden, die der Herr der Herrlichkeit bewohnet und erfüllet, wird dich an Geister und Geschöpfe führen, die sich einer vollkommnen Seligkeit bewust sind, und daher in einer unaussprechlichen Freude leben: und ein jeder Schritt wird also dir, dir, der du wie die Engel, über die Seligkeit anderer dich freuen wirst, eine neue Gelegenheit zu einer unsäglichen Vergnügung geben.

Und welch eine Gesellschaft! unter Geistern ewig wohnen, die klar erkennen und so selig lieben, daß sie aus dem Wohlseyn anderer Wollust und Freude empfinden! Wie gut wird es dort seyn! Thal der Thränen und der Unlust, worinn wir herum irren, was finden wir in dir? Wir wohnen unter Menschen, die so irdisch gesinnet sind, daß sie fast über nichts, als über irdische und vergängliche Dinge, die ihre Sinnen berühren, sich freuen können; unter den Menschen, die sich über ihre vermeynte Glückseligkeit allein freuen, und das Unglück andrer nicht achten. Und was sagen wir? Wie gut wäre es, wenn wir nur in der Gemeinschaft solcher Menschen lebten? Wir wohnen unter Menschen, deren so viele sich über die Trübsalen und Leiden ihrer Brüder freuen und keine Mühe sparen, durch des andern Marter und Thränen ihr vergiftetes Herz zu erfrischen! O betrübte Gesellschaft unserer Wallfahrtstage! Dort werden wir zu den Geistern vor dem Throne unsers Gottes gelangen, die wir durch unsere Seligkeit, und die uns hinwiederum durch ihre Freude und Seligkeit erfreuen werden. Ringet darnach, Geliebte in Jesu, daß ihr dieser

Herrlichkeit theilhaftig werden möget! Du, o Herr Jesu, Hirte unserer Seelen! hilf uns dazu! Rufe und suche uns, weil wir hie wallen und streiten! Trage uns, weil wir selbst zu dir nicht gehen können! Bleibe väterlich gegen uns gesinnet, wenn wir irren und abweichen! und gieb uns Gnade, daß wir kindlich gegen dich geartet bleiben mögen, bis du uns zur völligen Ruhe bringen wirst. Amen.

Beispiel 2.

Aus der Predigt: Die unerforschlichen Wege der göttlichen Regierung. Hell. Reden Bd. I. S. 653.

Nehmet von den unerforschlichen Wegen des Herrn, nehmet von eurem Unvermögen und von Gottes Herrlichkeit Anlaß, nach einer bessern Welt zu seufzen, und eure Sehnsucht nach den seligen Wohnungen des Allerhöchsten zu entzünden. Es ist natürlich, daß diejenigen, die überzeuget sind, daß sie sich in einem schlechten und unvollkommenen Zustande befinden, sich nach einem bessern sehnen, und, wenn sie wissen, daß sie eine größere Vollkommenheit mit Grunde erwarten können, die Beschleunigung ihres künftigen Glückes wünschen. Wir wissen, wir erfahren es täglich, daß dieses Leben ein Stand der Unwissenheit, der Schwachheit, der Sünde und des Verderbens sey. Allein jene Welt, die uns unser Erlöser erworben, wird die Decke von unsern Augen ziehen, und uns unsern Gott in seiner Klarheit zeigen. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Hie sehen wir durch einen Spiegel, dort aber von Angesicht zu Angesicht. Unser Zweifel über die Absichten des Herrn, unsre Schwierigkeiten, die wir hie nicht auflösen können, unsere Blindheit und Unwissenheit, womit wir hie vergeblich gerungen haben, werden dort in dem Schooße des Herrn aufgehoben, ausgemachet und aufgekläret werden. Die neuen Kräfte der Seelen, die wir empfangen sollen, werden uns in die verborgensten Wahrheiten hineinführen, und die allerweiseste Verbindung unter allen Wegen, Rathschlägen und Führungen des Allerhöchsten entdecken. Hätten wir kein anderes Gut, hätten wir keine andern Vollkommenheiten und Schätze in jener Welt zu gewarten, so würde dieses allein uns ermuntern können, unsere Häupter aufzurichten und auf unsere Erlösung zu warten. Welch ein Vergnügen! welch eine Glückseligkeit! den ganzen Rath des allerhöchsten Königes zu übersehen, und das unerforschliche Geheimniß seiner weiseſten Regierung in seiner ungefälschten Gestalt zu betrachten! Denket hieran, geliebte Freunde in Jesu, so oft etwas geschieht, das euch sonderbar, fremd schwer und unauflöslich scheint! So oft der Weltmensch klaget, daß es verkehrt und unordentlich

auf dem Erdboden zugehe: so oft der Fromme sein Gemüth nicht zu fassen weiß, weil der Ungerechte über ihn herrschet: so oft der Ungläubige die Regierung des Höchsten lästert: so oft schwinge sich euer Geist aus der Dunkelheit, die uns hie umgiebt, zu der Klarheit, die uns einst, die wir auf den Herrn hoffen, umleuchten wird. O mein Geist, wie finster ist die Behausung, in der du hie lebest! wie eingespannet sind deine Kräfte! wie bald sinken deine Flügel, wenn du dich ein wenig über die sichtbare Fläche dieser Erden erheben, wenn du dich dem unsichtbaren Reiche deines Gottes ein wenig nähern willst! Woher kommt denn deine Lust, auf diesem finstern Planeten lange zu wohnen und zu wallen? Woher kommt dein Abscheu vor der Stunde, die dich in eine andere Gegend, in das Land des Lichts, abfordern wird? Deine Vollkommenheit besteht in dem Erkenntnisse der Wahrheit, in der Weisheit, in der Wissenschaft. Warum sehnest du dich denn nicht nach dem Sitze der Seligen, in dem du allein zu dieser Vollkommenheit gelangen kannst? Warum wünschest du nicht, daß du den Herrn bald sehen mögest wie er ist?

Selige! deren Seele sich so zu regieren weiß, wenn sie sich der Dunkelheit der Regierung Gottes unter den Menschen erinnern! Was hat der, der seiner Verwegenheit den Zügel schießen läßt, und bald gar die Vorsehung des Herrn verwirft und läugnet, bald den Herrn einer willkührlichen und eigenmächtigen Regierung beschuldiget, bald die Herrschaft dieser Welt zwischen Gott und einem Götzen, den er das Glück nennet, gleichsam theilet, was haben diese Kühnen von ihrer Freyheit? Nichts, als Unruhe, Sorge, Kummer und Verzweiflung. Wie kann ein wahrer und gegründeter Trost in das Herz eines Menschen kommen, der entweder glaubet, daß er unter einem Herrscher lebe, der bald schlummert, bald wieder erwachet, der Gutes und Böses nicht nach der Gerechtigkeit, sondern nach seinem unbedingten und freyen Willen austheilet, der diesen stürzet und jenen erhebt, diesen zur Seligkeit, jenen zur Verdammniß, nur allein darum, weil es ihm so beliebt, bestimmet? Kehret euch nicht an die äußerliche Gelassenheit und Stille dieser Leute, wodurch sie viele bezaubern und einnehmen! Diese Stille und Gelassenheit ist keine wahre Ruhe. Es ist eine Betäubung, eine Einschläferung gewisser Gedanken, die das Herz bald zerrütten würden, wenn man ihnen die Freyheit ließe, sich zu regen. Der Mensch kann durch seine Sinnen und Einbildung, durch allerhand Empfindungen, durch einen gewissen Zwang, seinen Geist so zähmen und einschränken, daß er sich entweder allein mit dem Gegenwärtigen beschäfftigt, oder eigensinnig beschließt, die allerdeutlichsten und nächsten Folgen der Lehren, die er einmal angenommen hat, nicht zu sehen. Allein die wenigsten bleiben beständig in diesem unnatürlichen Zustande. Dieses Leben hat viele verdrießliche und unangenehme Veränderungen, welche die meisten gegen ihren Willen und Vorsatz nöthigen, ihren Geist aus seiner Knechtschaft

loszulaſſen. Zum wenigſten löſen die Stunden der Schmerzen, der Krankheit und des letzten Endes die Banden auf, die man ihm angeleget hat. Und wie beſtürzt, wie unmuthig, wie unruhig muß er alsdenn werden, wenn er um ſich her ſieht, und weder bey ſich ſelbſt, noch außer ſich eine ſichere Zuflucht in ſeinem Leiden findet? Wie viel Zufriedenheit hergegen, wie viel Ruhe, wie viel Troſt, muß ſich da in allen Zufällen äußern, wo man mit einer reinen und vollen Überzeugung bey allen Wechſeln und Zufällen ſagen kann: Was geſchieht das kömmt von dem Herrn. Was von dem Herrn kömmt, kann weder mir, noch denen, die ihn fürchten, ſchädlich ſeyn. Sehe ich hie ſeine Wege und Meynung nicht, ſo werde ich ſie in einer andern Welt ſehen. Er iſt der Herr! er thue, was ihm wohlgefällt. Mein Vater! nicht wie ich will, ſondern wie du willt! Iſt es nicht möglich, daß dieſer Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, ſo geſchehe dein gerechter, dein weiſer, dein heiliger Wille.

---

2. Auguſt Friedrich Wilhelm Sack. 1703—1786.

Auguſt Friedrich Wilhelm Sack wurde am 4. Februar 1703 in Harzgerode im Fürſtenthum Bernburg geboren, wo ſein Vater, Daniel Sack, ein rechtſchaffener Bürger und Tiſchler, das Amt eines Bürgermeiſters verſah. Nachdem er die Schule der Vaterſtadt beſucht hatte, wurde er im 15ten Lebensjahr auf ein Jahr nach Bernburg und dann nach Zerbſt geſchickt, um den Unterricht im fürſtlichen Gymnaſium zu empfangen, wo er ſich unter geſchickten Lehrern ſo gute Kenntniſſe erwarb, daß er 1722 die Univerſität Frankfurt mit Nutzen beziehen konnte. Nach zweijährigen Studien kehrte er auf kurze Zeit ins Vaterhaus zurück und wurde dann Erzieher eines jungen Herrn von Milzonneau im Hauſe des franzöſiſch reformirten Predigers von Mauclerc in Stettin, welcher Aufenthalt durch die Kenntniſſe, die Sprache und die Anregungen des Hrn. v. Mauclerc ihm höchſt vortheilhaft wurde. Er begleitete ſeinen Zögling 1724 auf die Univerſität Frankfurt, wo er vornehmlich den Umgang des Kirchenhiſtorikers Jablonsky genoſs. Nach Auflöſung des Verhältniſſes mit ſeinem Zögling ging Sack nach Holland und lebte einige Zeit in Leiden, dann aber als Führer eines jungen Edelmanns van Haaren in Gröningen im Hauſe des berühmten Barbeyrac, wo er auch öfter franzöſiſch predigte. Bei ſeiner Rückkunft ins Vaterhaus bemühte er ſich vergeblich um eine kleine Landſtelle, wurde aber drauf Erzieher der Erbprinzen von Heſſen-Homburg und blieb drei Jahr lang in dieſem glücklichen Verhältniſs auf dem Schloſſe zu Hötensleben bei Magdeburg, wo die treffliche Mutter des Prinzen reſidirte. Noch bis zu ſeinem ſpäten Alter blieb ihm der Dank und die

Anerkennung dieſes fürſtlichen Hauſes. Im Jahre 1731 wurde Sack zu der neu errichteten dritten ref. Predigerſtelle in Magdeburg berufen, wo nun die neue Laufbahn für ihn anfing, in welcher er noch 55 Jahr lang ſegensreich thätig geweſen iſt. In dieſer freilich ſehr kärglichen Stelle lebte Sack doch ſehr glücklich im Kreiſe edler Familien, nur daß ſein Glück durch den Tod ſeiner erſten Gattinn, welche er kaum drei Jahr beſeſſen hatte, getrübt wurde. Im Jahre 1737 wurde er in die erſte reformirte Predigerſtelle in Magdeburg befördert und auch im Jahre 1738 zum Conſiſtorialrath und Inſpector der reformirten Kirchen im Herzogthum Magdeburg ernannt. Jetzt hatte er ſich auch wieder mit einer trefflichen Frau, der Tochter des Juweliers Guarrigue in Magdeburg verheirathet, welche die Mutter des nachherigen Biſchofs Sack geworden iſt und den Gatten, dem ſie 48 Jahr lang eine treue liebende Gehülfinn geweſen war, nur um anderthalb Jahr überlebte. — Aus ſeiner treuen und geſegneten Thätigkeit in Magdeburg, wo auch durch ſeine Bemühungen ein Armen- und Waiſenhaus gegründet worden war, wurde er durch einen ganz unerwarteten Ruf zur dritten Hofpredigerſtelle in Berlin geriſſen, worauf er durch einen vorandeutenden Traum hingewieſen worden war. König Friedrich Wilhelm I. ernannte ihn, nachdem er zweimal vor ihm hatte predigen müſſen, wenige Monate vor ſeinem Tode zu dieſem Amte und zugleich zum Mitgliede des Conſiſtoriums. — In ſeinem neuen Berufe hatte Sack viel Arbeit und Mühe, entbehrte des Umgangs ſeiner lieben frühern Freunde und wurde, was für ihn das ſchwerſte war, vielfach ſeiner Glaubensmeinungen wegen angegriffen und verketzert. Dies verſenkte ihn in eine ſchwere Hypochondrie, daß er noch im Winter 1740 und 41 eine Reiſe machen muſſte und erſt im Sommer 1742 die Kanzel wieder betreten konnte. Durch Haus und Garten, welche er ſich in einer ſtilleren Gegend kaufte und durch zahlreiche Erholungszeiten, wo er den Pyrmonter Brunnen trank, ſuchte er ſein Übel zu heilen und ob er auch ſpäterhin oft daran gelitten hat, iſt es doch in gleichem Grade nicht wiedergekehrt, wozu ſeine mäßige, höchſt geregelte Lebensweiſe auch viel beitrug. — Sack trieb auch die Wiſſenſchaften ſehr eifrig und wie er die Claſſiker las und in der gelehrten Theologie überall Beſcheid wuſſte, Kirchenväter und Reformatoren, wie die Schriften der Gegner der Religion im Franzöſiſchen und Engliſchen kannte; ſo war er auch ein großer Kenner der Naturgeſchichte und wurde bei Erneurung der Akademie der Wiſſenſchaften zum ordentlichen Mitglied der phyſikaliſchen Klaſſe 1745 erwählt, obſchon er ſeiner vielen Geſchäffte wegen kein recht thätiges Mitglied ſein konnte. Im Jahre 1751 wurde er noch zum Viſitator des Joachimsthalſchen Gymnaſiums beſtellt, welches Amt er 15 Jahr lang treulich verwaltete, worauf es nach ſeinem Antrage Sulzer übernahm. Seit dem Jahre 1750 war ein Oberconſiſtorium errichtet worden, zu deſſen

Mitgliede Sack ebenfalls ernannt war. Alle diese Geschäfte neben seinem Briefwechsel und der praktischen Thätigkeit in seiner Gemeine ließen ihm freilich wenig Zeit zur Schriftstellerei, doch gab er immer mitunter Predigten heraus. Vorzüglich aber schrieb er, um den Feinden des Christenthums, welche über wahren Glauben leichtsinnig spotteten, entgegen zu treten, seinen: vertheidigten Glauben der Christen 1748, obschon auch dieses Werk vielfach angefeindet und ihm verleidet wurde. Sehr nützlich erwies er sich auch durch Umgang und Belehrung den Candidaten des Predigtamtes, welche er gewöhnlich des Sonntags Nachmittags um sich sammelte. Als im 7jährigen Kriege der Hof Berlin verließ und nach Magdeburg ging, mußte auch Sack als Instructor der Königlichen Kinder dorthin gehen und blieb dort drei Jahr lang bis zur Einsegnung des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II. im Jahr 1762. Dieser Unterricht erschien ihm als das schwerste Geschäft in seinem Beruf. Sonst lebte er in Magdeburg im Verein mit vielen ältern und jüngern Freunden, bereiste von hier den Harz und besuchte noch einmal seinen altersschwachen Vater in Harzgerode. Von 1762 lebte Sack in seiner gewohnten Thätigkeit in Berlin. Im Jahr 1777 hatte er die Freude seinen Sohn, welcher seine ehemalige Stelle in Magdeburg bekleidet hatte und mit der Tochter Spaldings verheirathet war, als seinen Collegen an der Domkirche in Berlin einführen zu können. Am 27. August 1780 hielt er, ein 77jähriger Greis, seine letzte Predigt und starb nach einigen Jahren stiller Zurückgezogenheit am 20. März 1786.

Sack war ein denkender und praktischer Theologe, feind jeder Schwärmerei und jedem Unglauben, wie er deshalb bei aller Liebe zum Französischen für einen Gegner der französischen Nation galt, im Leben uneigennützig, freigebig, fein gebildet und doch würdevoll, rein im Wandel, Gott ergeben und seelenstark in Gefahren. — Seine Schriften sind klar und einfach, eindringlich und belehrend, ohne Schmuck und große Lebendigkeit.

Von ihm sind erschienen:

1. Predigten über verschiedene wichtige Wahrheiten zur Gottseligkeit. Sechs Theile. Th. I. u. II. erschienen zuerst 1736 u. 1738 in Magdeburg. Th. III—VI. in Berlin. — Sechste Aufl. Magdeb. 1757.
2. Vertheidigter Glaube der Christen. 8 Stücke. 2 Bde. Berlin 1748. 8. Zw. Aueg. 1773.
3. Der Christ auf dem Todbette od. letzte Ermahnungen eines sterbenden Vaters an seinen einzigen Sohn. Berlin 1750.
4. Feld-Communionbuch nebst einigen Betrachtungen und Gebeten zur Erweckung der Gottseligkeit für die ref. Feldgemeine der preuß. Armee. 1757.

5. Mehrere Vorreden, z. B. zu Sulzers moral. Betrachtungen üb. d. Natur, einzelne Predigten, Reden u. a. m.

Über ihn iſt zu vergleichen: Aug. Friedr. Wilh. Sack's Lebensbeſchreibung nebſt einigen von ihm hinterlaſſenen Briefen und Schriften. Herausg. von deſſen Sohne Frd. Samuel Gottf. Sack, Königl. Hofpred. Oberkonſiſtorialr. u. Kirchenrath. Zwei Bde. Berlin 1789. 8. — Hierin Th. I. Lebensbeſchreibung. Briefe. Gutachten. Marginalien. Gedanken üb. den Zuſtand der proteſt. Kirche. Das Vertrauen auf Gott. — Th. II: Acht Predigten.

Beiſpiel.

Von der Vergänglichk. der Welt mit ihrer Luſt und Beſtändigkeit derjenigen Glückſeligkeit, welche die wahre Gottesfurcht würckt.

(Aus den Predigten über verſchiedene wichtige Wahrheiten. Th. II. S. 121.)

Wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Hiermit giebt der Apoſtel erſtlich überhaupt zu verſtehen, daß die mit der wahren Gottesfurcht verknüpfte Glückſeligkeit eine ſichre und beſtändige Glückſeligkeit ſey, die weder der Veränderung noch der Vergänglichkeit unterworfen iſt. Und in der That, wenn alle andere Arten von Freude und Glückſeligkeit unbeſtändig und vergänglich ſind, ſo iſt diejenige doch beſtändig, die ihren Grund in einer aufrichtigen Gottesfurcht hat. Kein Umſtand, keine Fügung, keine Trübſal, ja der Tod ſelber nicht kann dieſe Glückſeligkeit ſtören oder wankend machen, ja wenn noch etwas iſt, das den Menſchen in allen dieſen Umſtänden aufrichten und tröſten kann, ſo iſt es allein das freymüthige Vertrauen, und die überzeugende Verſicherung, die der Gottesfürchtige von der Huld und Liebe GOttes hat. Wenn wir alles verlieren, wenn alles vergeht, wenn aller Troſt verſchwindet, ſo bleibet doch der Troſt, der uns dieſe Verſicherung und ein gutes Gewiſſen geben kan. Der Gottesfürchtige wickelt ſich in allen Fügungen in ſeine Unſchuld und Tugend ein, und findet in ſich bey allen Wiederwärtigkeiten dieſes Lebens ſolche Aufrichtungen und Tröſtungen, welche alle Ehre, alle Luſt und alle Reichthümer der ganzen Welt einem Menſchen nicht geben können.

Die Worte unſers Textes zeigen aber dieß nicht allein an; ſie gehen insbeſondere auf die ewige und immerwährende Glückſeligkeit, auf das liebliche Weſen und auf die Freude die Fülle zur Rechten GOttes, welche auf eine aufrichtige Gottſeligkeit folget: **Wer den Willen GOttes thut, der bleibet in Ewigkeit.** Dieſer Ausdruck hat eben den Sinn, als derjenige, deſſen ſich der Heyland bedienet beym Johanne, **er wird leben in Ewigkeit**, er wird das ſelige Leben erhalten, das ohne Auf-

hören und Ende währen wird. Hiermit wird also überhaupt angedeutet, daß die Glückseligkeit, dazu die wahre Gottesfurcht führet, von einer ewigen Dauer und Währung seyn wird, deswegen sie auch Petrus ein unvergängliches, ein unbeflecktes und unverwelckliches Erbe, und Paulus eine unvergängliche Crone nennet. Wer den Willen GOttes thut, der bleibet in Ewigkeit, wenn die Welt mit ihrer Lust vergehet, wenn Himmel und Erde vergehen, so wird er doch bleiben und ewig leben. Er wird bleiben und bestehen in jenem Gerichte, da die Sünder und Gottlose nicht bestehen werden; er wird stehen vor seinem Richter mit grosser Freudigkeit und Zuversicht, und weder beschämt noch verworfen werden; er wird Barmherzigkeit vor dem Herrn finden an jenem Tage. Er wird das Ende seines Glaubens davon bringen, nemlich der Seelen Seligkeit; er wird den grossen Lohn im Himmel geniessen, den die Barmherzigkeit GOttes in JEsu Christo einer kurtzen Arbeit bestimmt hat; er wird eingehen zu seines HErrn Freude in jene ewigen Wohnungen der Seligkeit, in die Stadt des lebendigen GOttes, in das himmlische Jerusalem, und da mit der Menge der vielen tausend Engel, mit der gantzen Versammlung der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind, und mit denen Geistern der vollkommnen Gerechten die Fülle der Freude und das liebliche Wesen geniessen, so zur Rechten GOttes ist immer und ewiglich. Wer den Willen GOttes thut, der bleibet in Ewigkeit. Welch eine herrliche Verheissung, die hier der wahren Gottesfurcht gegeben wird! Eine ewige Belohnung für einen kurtzen Dienst; eine immer währende Seligkeit für Bemühungen von wenig Jahren! Wem solten wohl mit einer solchen Erwartung die Bestrebungen der Tugend und Gottseligkeit zu schwer fallen? Wer wolte wohl auf diese Verheissung nicht mit Freuden alle Arbeit über sich nehmen, und nicht alles anwenden, nur um dieses grossen Kleinodes nicht zu verfehlen, welches die himmlische Berufung GOttes in JEsu Christo vorhält. Und eben das ist auch die Ursache, warum die wahren Christen so starck bewegt und getrieben werden, ihre Hoffnung und Bemühung über die Gräntzen dieser Welt und dieses Lebens zu erheben, und mit einer großmüthigen Verachtung aller irrdischen und vergänglichen Glückseligkeit nach denen ewigen Gütern zu trachten, die droben sind, da Christus ist sitzend zur Rechten GOttes. Alles, was vergänglich ist und nicht ewig bleibet, erfüllt die Hoffnung eines Christen nicht, und ist beydes seiner Liebe und seiner Bemühung unwürdig. Ein Christ siehet in allen seinen Wünschen und Bemühungen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

3. Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem. 1709—1789.

Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem wurde am 22. November 1709 zu Osnabrück geboren, wo ſein Vater Paſtor primarius, Superintendent und Scholarch war. Früh durch ſeine Anlagen ausgezeichnet, konnte er, erſt 16 Jahr alt, als vollkommen reif die Univerſität Leipzig beziehen, um ſich dem Studium der Theologie zu weihen. Nachdem er im 21ſten Jahre zu Wittenberg Magiſter geworden war, ging er nach Holland, hielt ſich zwei Jahre in Leiden, Haag und Amſterdam auf und kehrte auf einer Reiſe durch Flandern und Brabant nach Osnabrück zurück. Weil er ſich dem akademiſchen Leben beſonders zuneigte, übernahm er es jetzt, zwei junge weſtphäliſche Edelleute auf die neue Univerſität Göttingen zu begleiten, ſchloſs hier mit mehreren jungen Gelehrten eine vertraute Freundſchaft und erwarb ſich ſelbſt die Zuneigung des Staatsminiſters von Münchhauſen, des Curators der Univerſität. Nach dreijährigem Aufenthalte in Göttingen reiſte er, einen lange genährten Wunſch zu erfüllen, nach England, wo er mit den angeſehenſten Gelehrten bekannt wurde und ein ſo reiches Feld für ſein Streben fand, daß er das Land zu ſeinem beſtändigen Wohnſitz nehmen wollte. Er ging nur 1740 noch einmal nach ſeinem Vaterlande zurück, um ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und dann im Gefolge des Königs Georg II., welcher in Hannover war, nach England zurückzukehren, doch verzögerte ſich ſein Aufenthalt in Deutſchland auf zwei Jahre und der Ruf zum Hof- und Reiſeprediger des Herzogs Karl von Braunſchweig bewog ihn 1742 den frühern Plan ganz aufzugeben. In dieſem neuen Amte gewann er ganz das Vertrauen des Herzogs, und auf ſeinen Vorſchlag und nach ſeinen Plänen wurde das Collegium Carolinum, eine Anſtalt zur Bildung für den Militairſtand, den Hof und das Privatleben, welche zwiſchen den Schulen und Univerſitäten ſtehen ſollte, gegründet und Jeruſalem zum Curator derſelben ernannt. Er wählte mit großer Beſonnenheit und reiflicher Prüfung die Lehrer und der Ruf der Anſtalt ſtieg von Jahr zu Jahr. Auch wurde Jeruſalem die Veranlaſſung zu einer muſterhaften Einrichtung des Armenweſens in Braunſchweig, doch miſslang ſein Plan zur Anlage eines weit verbreiteten Buchhandels. Seinen Einſichten vertrauend wollte der Herzog ihn ſelbſt ins Cabinet ziehen, was er ablehnte, doch wurde er 1743 zum Propſt der Klöſter St. Crucis und Aegidii ernannt, erhielt 1749 die theologiſche Doctorwürde zu Helmſtädt und nach Mosheims Abgang die Abtei des Kloſters Marienthal. Dieſe vertauſchte er 1752 mit der des Kloſters Riddagshauſen bei Braunſchweig, in welchem Amte er ſich vorzüglich um das dem Kloſter verbundene Predigerſeminar verdient machte. Die vielen Amtsgeſchäffte, die Erziehung des Erbprinzen, die Direction des Carolinums u. a. m. zogen ihm eine ſchwere Krankheit zu, weshalb ihm

vom Herzoge seine meisten Predigten abgenommen, ihm dagegen die Aufsicht über die Erziehung aller herzoglichen Kinder übertragen wurde. Bedeutende Berufungen, wie zum Abt zu Klosterbergen und Generalsuperintendenten des Herzogthums Magdeburg und zum Canzler der Universität Göttingen nach Mosheims Tode schlug er aus und wurde 1771 zum Vicepräsidenten des Consistoriums zu Wolfenbüttel ernannt. — Die schmerzlichste Erfahrung seines spätern Lebens war der Selbstmord seines geliebten Sohnes Karl Wilhelm Jerusalem in Wetzlar,[1] dessen Geschichte Göthe zum Grunde seines Romans: die Leiden des jungen Werthers gelegt hat. — Doch erlag Jerusalem auch diesem schweren Leiden wie dem Tode der geliebten Gattinn nicht, sondern ging stark und ergeben in Gott seinen Weg bis zum spätesten Alter. Sanft entschlummerte er, ein achtzigjähriger Greis, am 2. Sept. 1789.

Als Denker, Gelehrter und Theolog zeichnete sich Jerusalem aus. Als Stilist gehörte er mehr der mittlern Schreibart an, doch ist seine Darstellung gedankenvoll, fließend, sein Periodenbau schön und abgerundet, die ganze Behandlung der Gegenstände eindringend, kräftig und überzeugend. Sein Hauptwerk ist:

1. Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion an Se. Durchlaucht den Erbprinzen v. Braunschweig und Lüneburg. Erst. Th. Braunschw. 1774. 8 Zw. Th. das. 1774. 8. Zw. Th. 2r Bd. oder 4s Stück. Braunschw. 1779. 8. (Erste Ausg. 1768 nur Anfang. N. A. 1785. kl. 8.) Sie wurden in viele Sprachen übersetzt und sollten vorzüglich die Grundwahrheiten der Religion gegen die Frechheit ihrer Gegner in ihrer Hoheit und Vortrefflichkeit zeigen. — In den: nachgelassenen Schriften von J. F. W. Jerusalem 2 Th. Braunschw. 1792. 1793. gab Jerusalems Tochter Friederike Jerusalem im 1sten Theil: Fortgesetzte Betrachtungen üb d. v. Wahrh. der Religion, hinterlassene Fragmente. — Außerdem erschienen:
2. Sammlung einiger Predigten vor den Durchlauchtigen Herrschaften zu Braunschw. Lüneb. Wolfenbüttel gehalten von J. F. W. Jerusalem. Neuste Aufl. Erste, zw. Samml. Braunschw. 1788. 89. gr. 8. (J. erklärt sie selbst für Jugendarbeiten, welchen nur die damaligen Umstände allgemeinen Beifall gegeben. In Th. II. sind zwei Casualpredigten hinzugekommen.)
3. Briefe über die Mosaischen Schriften u. Philosophie. Dritte Aufl. Braunschw. 1783. 8.

---

1. Vgl. über ihn: Berichtigung der Gesch. des jungen Werthers. Zw. Aufl. Frkf. u. Lpz. 1775. 8. — Gotter: Epistel üb. die Starkgeisterei u. K. W. Jerusalem: Philosoph. Aufsätze hrsg. v. G. E. Lessing. Braunschw. 1776. 8.

4. Das Leben des Prinzen von Braunſchw. u. Lüneb. Albrecht Heinrichs. N. A. Braunſchw. 1774. 8.
5. Entwurf von dem Charakter und den vornehmſten Lebensumſtänden des höchſtſel. Prinzen Wilhelm Adolf v. Braunſchw. u. Lüneb. Berlin 1771. 4.
6. In den nachgelaſſenen Schriften Th. II. ſind verſchiedene Abhandlungen, z. B. üb. d. erſte Einrichtung des Collegii Carolini, üb. die deutſche Sprache und Literatur an die verw. Frau Herzoginn (Friedrichs II. Schweſter, d. h. an Friedrich II. ſelbſt, welcher Jeruſalems Urtheil wünſchte über ſeinen eignen hier auch überſetzten Aufſatz über d. deutſche Literatur).
7. Mehrere einzelne Abhandlungen, Reden u. dgl., z. B. ob die Ehe mit der Schweſtertochter nach den göttlichen Geſetzen zuläſſig ſei?

Beiſpiel.

Vom Verhältniß der Religion gegen Unglauben und Aberglauben.

(Aus den: Betrachtungen üb. die vornehmſten Wahrheiten der Religion. Th. I. S. 332.)

Aber man ſage noch ſo viel,[1] daß die Religion an dieſem unruhigen verfolgenden Fanaticismus nicht Schuld ſey; was wußte denn die Welt von Streitigkeiten über Wahrheiten der Religion, was wußte ſie von Verfolgungen, von Religionskriegen, ehe mit dem Chriſtenthum dieſer Enthuſiasmus in die Welt kam? Wo leſen wir, daß die Prieſter des Jupiters mit den Prieſtern der Cybele ſich je über die Geheimniſſe ihrer Gottheiten gezanket hätten? Wo hat jemals ein Verehrer der Iſis einen Tempel der Venus zerſtöret? Wie freundſchaftlich wurden alle fremde Gottheiten angenommen? Wie vertraut gieng der, der dem Jupiter ſein Opfer brachte, mit dem der dem Bachus opfern wollte! Wie ruhig blieb hiebey der Staat; und was gab dieſe glückliche Toleranz den Dichtern nicht für eine reiche Gelegenheit, die Stärke ihres Geiſtes zu üben, und den Vater der Götter und der Menſchen ſo umzubilden, daß die ſchwermüthigen Eindrücke des ältern Aberglaubens endlich, zur völligen Beruhigung der Menſchheit, bey keinem Gottesdienſte mehr empfunden wurden, ſondern das Volk mit eben der Ruhe zu ſeinen Tempeln, wie zu den übrigen öffentlichen Schaubühnen, gehen konnte! — Ganz recht. Das Heidenthum verfolgte weniger. Eine Iſis mochte leicht ſo gut, als eine Juno, ſeyn. Die Gottheit, die der Chriſt anbetet, machte ihn natürlicher Weiſe etwas ernſthafter. Es ſagen zwar einige Geſchichtſchreiber, daß, wie das Intereſſe des Heidenthums durch das wachſende Chriſtenthum ſich gekränkt gefühlt, das Hei-

1. So ſpricht der Vernunftgläubige oder der Philoſoph.

denthum auch angefangen habe zu verfolgen; aber n'en croyez rien; Nero und Domitian waren die liebenswürdigsten Monarchen. Es sey darum, Tacitus mag ein Lügner seyn. Die Heiden verfolgten sich wenigstens unter einander nicht, und wenn sie die Christen verfolgten, so war der letztern Fanaticismus schuld daran; warum blieben sie nicht bey der ruhigen Verehrung eines Jupiters, warum wollten sie keinem Nero opfern? Sie störten die allgemeine Ruhe; ihre Lehre führte zum Menschenhasse. Ein Gott, der alle Handlungen der Menschen sieht, der alle Neigungen und Begierden der Menschen einschränkt, der alle Sünden der Menschen strafen, noch in einem zukünftigen Leben strafen wird; — ein Erlöser, der die Buße, die Verläugnung aller Sünden zur einzigen Bedingung der Gnade, und die Unmäßigkeit, wie die Ungerechtigkeit, zur Sünde macht; — ein jüngstes Gericht; — eine Ewigkeit: — Dieß ist das odium generis humani, wogegen sich mit Recht alle Philosophie empöret. Weg mit diesen fanatischen Lehren, weg mit dem Kreuze! Einen Jupiter, eine Venus an dessen Stelle in den Tempeln wieder aufgestellet, die alten vergnügten Opfermaale statt des dürftigen schwermüthigen Gedächtnißmaales des Kreuzes wieder eingeführet; so ist die Welt auf einmal ruhig, und hat von allen den blutigen Unruhen nichts mehr zu fürchten. Aber wenn der Fanaticismus des Christenthums die unglückliche Quelle der für die Sicherheit und Ruhe der Welt so gefährlichen Zerrüttungen ist, warum sind denn die christlichen Staaten doch so viel wenigern Revolutionen unterworfen? Warum sind die Rechte der Menschheit hier am meisten geschützt; warum sind die Personen der Regenten so heilig und in der entlegensten Hütte ihres dürftigsten Unterthans so sicher, als unter ihren Leibwachen; warum brauchen sie zu ihrer Sicherheit keine Gegengifte mehr bey sich zu tragen? Wir haben in der christlichen Geschichte einen Kaiser, den der Fanaticismus vergiftet haben soll, zween Könige, die ihr Leben dadurch verloren, zween, die in der Gefahr es zu verlieren gewesen sind; man vergleiche die Syrische, die Griechische, die Römische Geschichte hiergegen. Und warum sind alle Gesetze in dem Christenthume so milde; warum ist die unumschränkte Herrschaft so wenig despotisch; woher hat das Menschenblut einen so hohen Werth? Den schönen Geistern und dem verfeinerten Geschmacke hat die Menschheit dies nicht zu verdanken. Wie in Athen und Rom die schönen Künste am blühendsten waren, da galt just die Menschheit am wenigsten. Und wenn denn nun endlich die Philosophie so glücklich würde, daß sie ihr großes Werk ausführen, und diesen Fanaticismus in seiner ersten Quelle gänzlich vertilgen könnte; wird nun die Welt für ihre Ruhe nichts mehr zu fürchten haben? Waren die Heerszüge Alexanders auch Kreuzzüge; waren die Rotten von Marius und Sylla, waren Cäsar und seine Legionen auch Fanatiker! und sind die Kriege, welche die Welt nachher zerstört haben, lauter Religionskriege? Und wenn denn die Intoleranz

das einzige große Unglück ist, das die Menschheit treffen kann, sollte denn dieser der menschlichen Schwachheit so nahe Fanaticismus die Philosophen nicht einmal anwandeln, daß sie auch intolerant würden? — Die Philosophen intolerant? Der Philosoph ist der ruhige sanftmüthige Menschenfreund, der nie schaden kann, der niemals beleidigt, sich nie entrüstet, nie aus seinem Gleichgewichte kömmt. Die Philosophen verfolgen nicht. — Ihr Frerons,[1] ihr Jean Jaquen, antwortet ihr. Alle Verfolgung kömmt aus einem gekränkten Interesse. Sollte denn der Unglaube nicht auch verfolgen können? Ich berufe mich auf den Herrn von Voltaire, der es ausdrücklich eingesteht. Und warum sollte er nicht auch verfolgen? Sollte der Unglaube kein Interesse haben, das durch den Glauben an einen vergeltenden GOtt, an einen Heiland und Richter der Welt gekränkt würde; sollte ihm seine ewige Vernichtung nicht eben so wichtig, als dem Christen sein Himmel und Hölle, seyn können? — Die Philosophen verfolgen nicht. — Es ist wahr, sie haben noch kein Blut vergossen, noch keinen Scheiterhaufen aufgerichtet; Dank sey es den wahren Philosophen und Menschenfreunden auf den Thronen, die ihnen die Waffen dazu nicht herleihen. — Die Philosophen verfolgen nicht. — Nein, sagt Rousseau, ihr tödtet die Menschen nicht, ihr verhindert durch eure Philosophie nur ihre Existenz. — Die Philosophen verfolgen nicht; sie lassen einen jeden ruhig bey seiner Freyheit zu denken. — Unter dem Scheine des Scepticismus sprechen sie bloß mit einem entscheidenden Tone, als der intoleranteste Aberglaube nur immer annehmen mag; und ein jeder will nur sein System, mit der Versicherung, daß er allein die rechte Philosophie besitze, der Welt zum einzigen Glaubensbekenntniß aufdringen. — Sie verdammen nicht. — Sie erklären nur alle diejenigen, denen ihr Glaube an einen GOtt und Heiland wichtig ist, für Enthusiasten, für Fanatiker, die früh oder spät dem Staate gefährlich werden. — Der Philosoph schadet nie, er ist der Fürsprecher der Menschheit. — Ja, er sucht nur alles, was der Menschheit je heilig gewesen ist, durch seine verfälschten Vorstellungen verächtlich und lächerlich zu machen; der Menschenfreund! er sucht dem Elenden in seinem Unglücke nur seinen ganzen Trost, den Leidenschaften der Menschen nur alle Zügel, dem Bösewicht nur die Warnungen seines Gewissens, und der Tugend nur ihre ganze Hoffnung und Stütze zu nehmen. Und wann ist je der Aberglaube so unsinnig-fanatisch gewesen, als der heutige Deismus? Wann hat jener je eine so ausschweifende Proselytensucht bewiesen? Wann hat der Aberglaube je die Welt mit so vielen unsinnigen, widersprechenden, rasenden Schriften überschwemmt? Wann hat er die Welt mit so vielen

1. Freron, Elie Catherine, starb 1776. Bekannter Kritiker, welcher von Voltaire und seinem Anhang hart verfolgt wurde, weil er ein Lustspiel Voltaire's heftig durchgenommen hatte.

Verfälschungen, Dictionairen, Geschichten, Versen und Pasquillen gegen die ihm nicht zugethanen Secten einzunehmen und zu hintergehen gesucht? Es ist wahr, er hat bisher noch keine Sybillinische Orakel erdichtet, er erdichtet nur Anecdoten aus der alten Geschichte, und verfälscht die wahre. Und zu was Ende alle diese fanatischen Bemühungen? Dem Aberglauben sind sie wenigstens natürlich; denn er hofft und fürchtet viel. Sein Proselyten-Eifer ist eine vielleicht nicht immer recht angewandte, aber sehr verzeihliche Menschenliebe. Allein wie widersinnig, wie lächerlich ist diese Proselytensucht des Unglaubens, der seinen Proselyten, die zu ihm kommen, alles nimmt! Ist es patriotische Liebe für die öffentliche Ruhe?[1]

Nur dieß einzige noch. Wenn denn der Enthusiasmus und die Philosophie der Grund von der Unruhe und Ruhe der Welt im Ganzen und einzeln sind; wer sollen denn hierüber die Richter seyn? Ohne Widerspruch wiederum die Philosophen. O lieber die alte Inquisition behalten, als dieß neue Tribunal!

---

4. Johann Joachim Spalding. 1714—1804.

Johann Joachim Spalding war am 1. November 1714 zu Tribsees in Schwedisch-Vorpommern geboren, wo sein Vater damals Rector der Schule, später Prediger war. Zuerst vom Vater, dann von dessen Nachfolger treulich, besonders in den Grundsprachen der heiligen Schrift und im Christenthum selbst unterrichtet, kam er mit seinem älteren Bruder im 15ten Lebensjahre auf die Schule zu Stralsund, wo indessen die Unterweisung nicht so fruchtbringend war, wie man wünschen konnte. Beide Brüder bezogen 1731 die Universität Rostock und studirten sehr mangelhaft die theologischen Wissenschaften. Im Jahre 1734 erhielt Spalding eine Stelle als Informator in Greifswalde und konnte hier noch auf fruchtbarere Weise fortstudiren, wobei ihm der Professor Schwarz und der Magister Ahlwardt behülflich waren. In den Jahren 1735—1742 unterstützte er theils seinen Vater in seinem Predigtamte, theils war er Hauslehrer und beschäftigte sich daneben mit Metaphysik, theologischer Literatur und englischer Sprache, wollte auch Shaftesbury's Sittenlehre übersetzen. Im Jahre 1742 übernahm er die Führung eines jungen schwedischen Edelmanns von Wolfradt und lernte im Hause seiner Eltern den später in den Gang seines Lebens bedeutend eingreifenden Herrn v. Bohlen, nachmaligen Grafen, kennen. Als er seinen Zögling 1745

---

1. Nachdem er noch gezeigt, wie z. B. Voltaire selbst sage, daß die Welt für ihre Ruhe eben so wenig vom Aberglauben als vom Unglauben zu fürchten habe; schließt er.

zur Universität Halle begleitete, lernte er in Berlin den schwedischen Gesandten Herrn von Rudenskiold kennen und erhielt nach einiger Zeit von ihm den Antrag, einstweilen bei ihm die Stelle eines Secretairs zu übernehmen. So traf er gegen Ende 1745 in Berlin ein, erneuerte hier die Bekanntschaft des Hofpredigers Sack und schloss mit Gleim einen Freundschaftsbund, lernte auch durch ihn Kleist kennen und lebte sehr angenehm, würde auch leicht eine Anstellung gefunden haben, wenn er dem Predigtamte hätte wollen untreu werden. Seit dem Frühlinge 1747 lebte er wieder bei seinem Vater, schrieb: „Gedanken über die Bestimmung des Menschen", welche 1748 erschienen und wurde 1749 als Pastor nach Lassahn in Schwedisch-Pommern berufen. Hier verheirathete er sich mit der 16jährigen Tochter des Pastors an der Marienkirche in Stralsund Dr. Gebhardi. Im Jahre 1757 wurde er als erster Prediger und Präpositus der dortigen Synode nach Barth berufen und trennte sich schwer von seiner lieben Gemeine. Sehr glücklich war sein Leben in Barth, wo er sein Werk: „über den Werth der Gefühle im Christenthum", ausarbeitete, bis ihn im Friedensjahre 1762 die geliebte Gattinn durch den Tod entrissen wurde. Die trübe Trauerzeit wurde ihm durch den Besuch von drei jungen Männern, Joh. Kaspar Lavater, Heinrich Füßly und Felix Heß aus Zürich, welche nach Sulzers Vorschlage mehrere Monate in Barth zubrachten, angenehm und lehrreich erheitert. Im Jahre 1764 verheirathete er sich wieder mit der trefflich gebildeten Tochter des Rittmeisters von Sodenstern, Maria Dorothea, und folgte dann dem Rufe zum Königl. Preuß. Oberconsistorialrathe, Propste und erstem Prediger an der Nikolaikirche in Berlin. In dieser Stelle ist er nun lange segensreich thätig gewesen und hat für Kirchen, Universitäten und Schulen aufs ersprießlichste gewürkt. So trug er zur Vereinigung der beiden Gymnasien von Berlin und Cölln und zur Berufung des Dr. Büsching, als gemeinsamen Directors dieser Anstalten, bei und veranlasste die Einrichtung von Vorlesungen über theologische Encyclopädie und über Wahrheit der Religion auf den Universitäten. Im Jahr 1768 kam Dr. Teller aus Helmstädt als Oberconsistorialrath und Propst in Cöln nach Berlin und trat mit Spalding in das freundschaftlichste Verhältniss. Im folgenden Jahre 1769 wurde auch Spaldings Rath in der Ehescheidungssache des Prinzen von Preußen gefordert. Auf einer Reise nach Magdeburg mit Sack und Sulzer zur Untersuchung des Pädagogiums in Kloster Bergen (unter dem Abt Hähne) lernte er dort den Abt Jerusalem und Hofrath Ebert aus Braunschweig und Dr. Semler aus Halle kennen und der jüngere Sack (nachheriger Bischof) wurde sein Schwiegersohn. — Im Jahre 1772 gab er, nachdem er von der Landsuperintendentur seiner Diöcese befreit war, seine Schrift: über die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung heraus, welche vom

Sup. Oemter in Jena sehr ausführlich und von Herder in seinen: „An Prediger; Funfzehn Provinzialblätter", sehr bitter recensirt wurde. — Im Jahr 1774 hatte Spalding viel an Schwindel und Ohnmachten zu leiden, noch schmerzlicher aber war der Verlust seiner zweiten geliebten Gattinn gegen Ende des Jahres. Im folgenden Jahre heirathete er die Freundinn seiner verstorbenen Frau, Mar. Charlotte Lieberkühn, welche ihm bis an sein Ende eine liebende Gefährtinn und seinen Kindern die treuste Mutter gewesen ist. Außer der Freude, seinen Schwiegersohn, Sack 1777 nach Berlin versetzt zu sehen und einigen angenehmen Reisen nach Braunschweig, Schwedisch-Pommern und Pyrmont fiel nichts Bedeutendes bis zum Jahre 1781 vor, als daß Spalding Mitarbeiter an dem, vornehmlich von Dietrich besorgten, neuen berlinischen Gesangbuch gewesen war. 1784 schrieb er die „vertrauten Briefe, die Religion betreffend," welche bis 1788 drei Auflagen erlebten. — Der lange schon gefaßte Vorsatz Spaldings, seine Ämter niederzulegen, wurde durch sein Verhältniß in der neuen Regierung Friedrich Wilhelms II. zu dem Minister Wöllner und durch das am 9. Juli 1788 erschienene Religionsedict noch mehr bestärkt und er erlangte es, daß der 2te Prediger an Marien, Zöllner, vom 25. Septbr. 1788 an, wo Spalding seine Abschiedspredigt hielt, an seine Stelle trat. Gegen das Religionsedict remonstrirte er mit den Räthen Teller, Dietrich und Sack vergebens, doch wurde das Edict selbst nicht mit Strenge aufrecht erhalten. — Spalding lebte nun in seiner Muße und Zurückgezogenheit, ihm selbst unerwartet, noch 16 Jahre, sah viele seiner Freunde und Geliebten vor sich ins Grab sinken, bestand selbst noch im hohen Alter eine schwere Krankheit und starb am 23. Mai 1804, wie er sagt „als ein ohnmächtiger aber für unzählige Wohlthaten Gottes dankbarer Greis."

Spalding war ein Geistlicher im ganzen Sinne des Worts, von edlem Character und zartem Gefühl, als Schriftsteller einfach, klar und nicht ohne Gefühl und Lebendigkeit, aber ohne alles Phantasiereiche und Geschmückte, auf gleiche Weise zu Verstand und Herzen redend. — Zu seinen Werken gehören:

1. Die Bestimmung des Menschen, nebst einigen Zugaben. Neue verm. Aufl. Lpz. 1794. 8. (Sie erschien zuerst unt. d. Tit.: Betrachtung üb. d. Bestimmung des Menschen. Greifsw. u. Stralf. 1748. 4. In den „Gedanken üb. d. Betrachtung u. s. f." von Götze, dem nachherigen Hauptpastor in Hamburg, war sie ganz abgedruckt. Halle 1748. Eine dritte Aufl. Berl. 1749. Die siebente 1763. Die zehnte 1768 u. s. f. Übersetzungen ins Franz. sind v. Formey, Pfeffel und der Königinn Elisabeth v. Preußen, auch mehrere ins Holländische.)

2. Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum.

thum. Leipz. 1761. 8. — Dritte Aufl. mit neuen Vermehrungen. Leipz 1769. gr. 8. Fünfte Aufl. 1784. 8. Holländ. v. Deimann.

3. Predigten von Joh. Joach. Spalding, Ober-Conſiſt.-Rath u. ſ. f. Berl. u. Stralſ. 1765. 8. Dritte Aufl. 1775. 8.

4. Neue Predigten von J. J. Spalding u. ſ. f. Erſt. Th. Berl. 1768. 8. Dritte Aufl. 1777. 8. Zw. Th. 1784. 8. (Ins Holländ. überſ. von van Mörbeck. Utrecht 1770. 8.)

5. Über die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung. Berl. 1772. 8. Dritte neu verm. Aufl. 1791. 8. (Die Vermehrungen gingen aus den Gegenſchriften von Oemler in Jena und von Herder: An Prediger Funfzehn Provinzialblätter, hervor.)

6. Vertraute Briefe die Religion betreffend. Bresl. 1784. 8. Dritte Aufl. 1788. 8.

7. Religion eine Angelegenheit des Menſchen. Lpz. 1797. 8. Vierte Aufl. 1806. 8.

8. Predigten, größtentheils bei außerordentlichen Fällen gehalten, nebſt einigen kleinen Erbauungsſchriften von J. J. Spalding. Frankf. a. d. O. u. Lpz. 1775. 8. (Eigentlich ohne Vorwiſſen und wider Willen des Verf. herausgegeben.)

Außerdem ſind einzelne Predigten und Reden von Spalding erſchienen, wie die Gedächtnißpredigt auf Friedr. d. Gr., Pred. am Mittw. nach Jubil. 1773 (am 1ſten alleinigen Bußtag) u. a. einzelne Abhandlungen, Vorreden zu Büchern u. mehrere Überſetzungen aus dem Engl. u. Franz., wie: die Sittenlehre od. philoſophiſche Geſpräche von Shaftesbury.

Das Beſte über ſein Leben iſt: „J. J. Spaldings Lebensbeſchreibung von ihm ſelbſt aufgeſetzt und herausgegeben mit einem Zuſatze von deſſen Sohne Georg Ludw. Spalding. Halle 1804. 8."

Beiſpiel.

Aus der Predigt: Die Verherrlichung Jeſu durch ſeine Auferſtehung.

(Neue Predigten. Zw. Aufl. Berl. 1770. S. 512.)

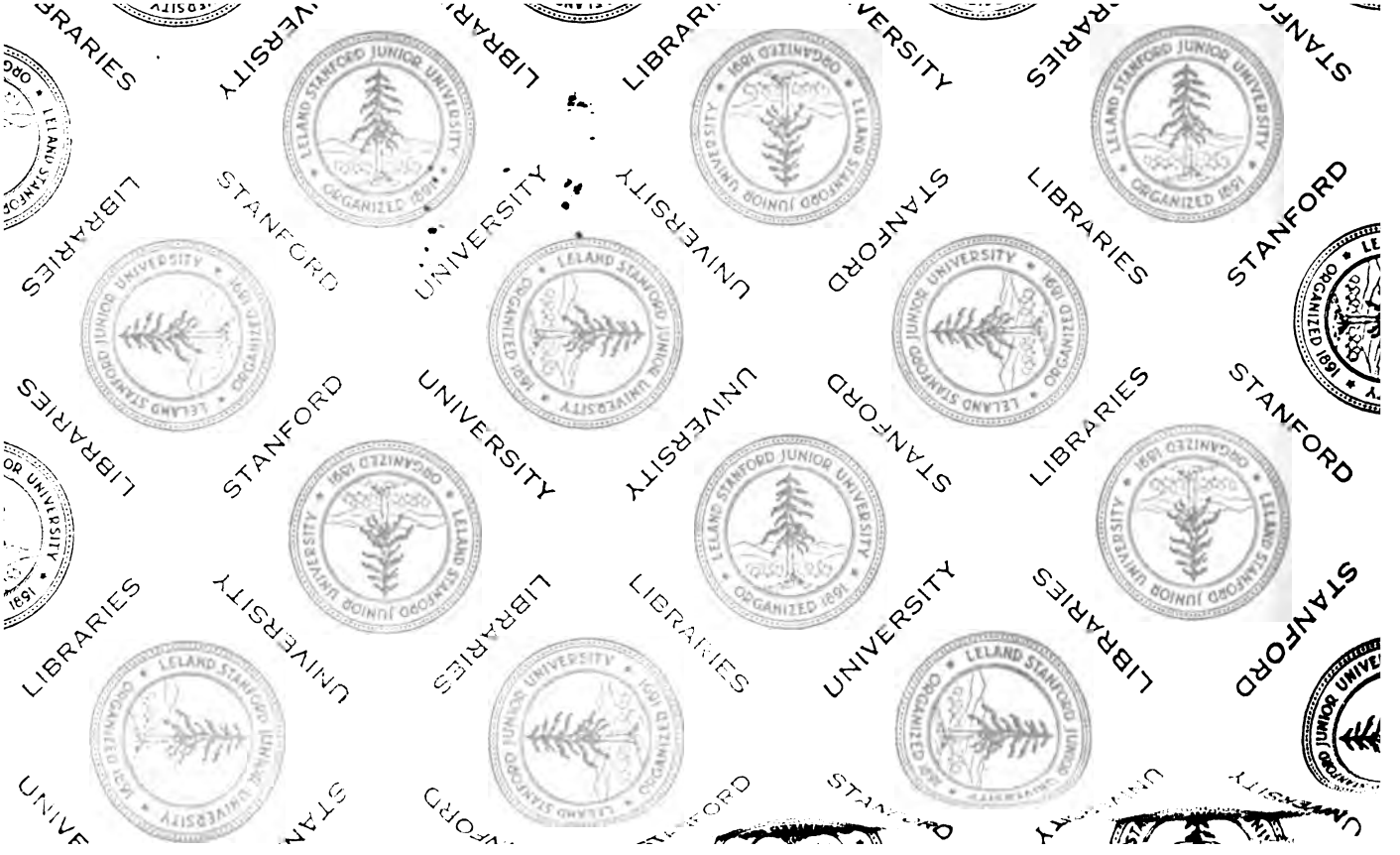
Wenn ich erſt einmal, nur einmal, den Ungläubigen werde geſehen haben, der von dem Zwecke ſeiner Erſchaffung wahrhaftig groß und würdig denkt, der durchaus die Tugend liebt, dem jede Ungerechtigkeit und Treuloſigkeit ein Abſcheu iſt, der alle Menſchen gern glücklich ſehen mögte, der die Ueberwindung einer jeden unordentlichen Leidenſchaft für Pflicht und Ehre hält, der von ganzem Herzen der Reinigkeit der Seele und der Sitten nachſtrebt, und der doch, bey aller dieſer edlen Geſinnung, Jeſum läſtern, mit Feindſeligkeit, Verachtung und Spott überhäufen kann, wenn ich den einmal werde geſehen haben, dann will ich ſagen, daß in dem

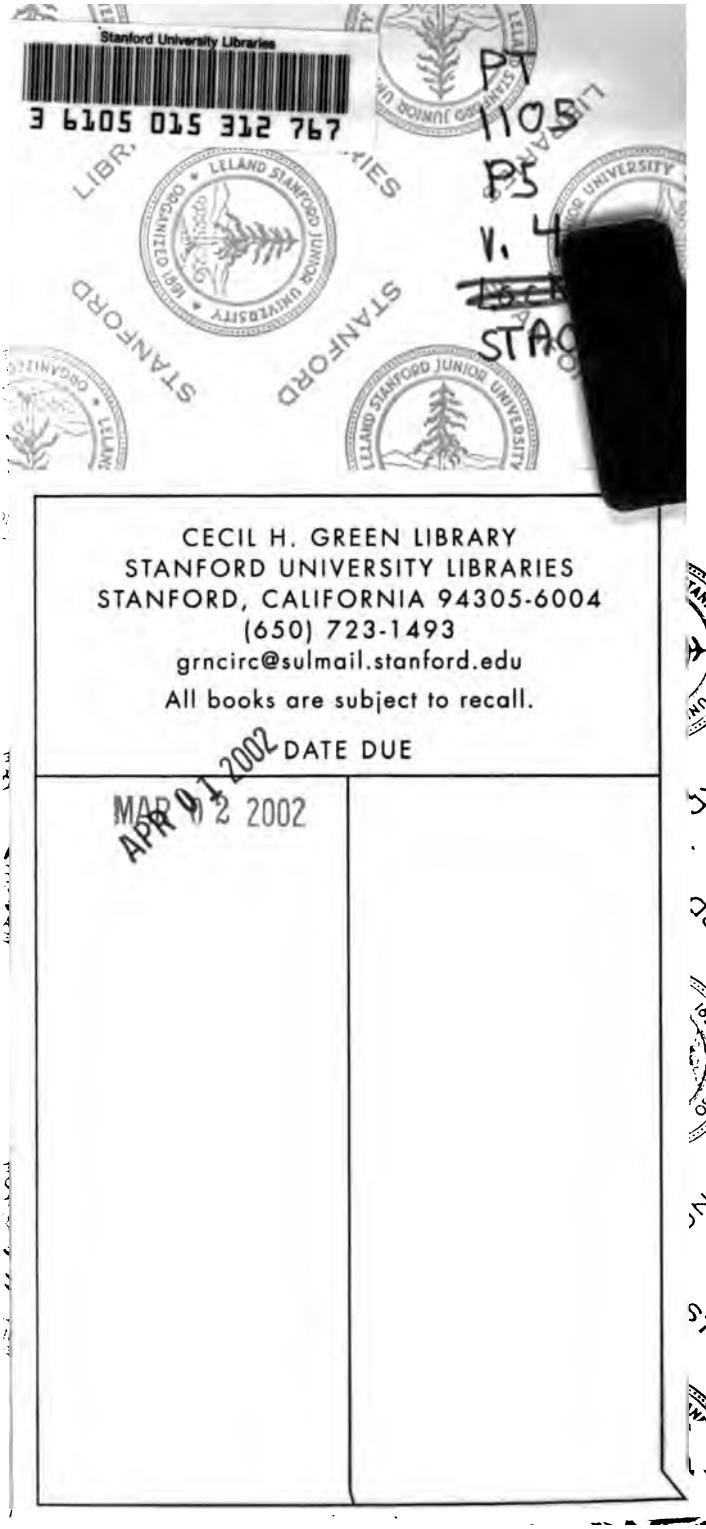
menſchlichen Herzen Widerſprüche ſind, die völlig den Verſtand verwirren, und ſonſt nirgends in der Welt ihres gleichen haben. Und iſt das denn die Geſtalt derer, die nicht müde werden, die würdigſte Perſon, welche jemal auf der Welt erſchienen, zu mishandeln? Daß doch ſolche Menſchen noch von Tugend und Rechtſchaffenheit, von Großmuth, von edlen Empfindungen, von Liebe zum gemeinen Beßten reden wollen; ſie, die recht darauf aus ſind, die richtigſte Anleitung und die ſtärkſten Stützen der Tugend wegzureiſſen, und den zu verunehren, deſſen heilſame Erleuchtungen am geradeſten und nachdrücklichſten die Menſchen beſſern können! Man kann vielmehr ſicher behaupten, daß eben die Heiligkeit der Lehre Jeſu dasjenige iſt, was ſolche Gemüther gegen ihn aufwiegelt. Er ſaget ihnen zu deutlich, wie ſie ſeyn ſollten, und wie ſie nicht ſind. Er zeiget ihnen zu klar die Schande und die Unglückſeligkeit ihrer Laſterliebe. Er dringet, ihnen zu ſtark auf Reinigkeit des Herzens und Unſchuld des Wandels wovon ſie nichts wiſſen wollen; darum iſt er ihnen verhaßt; darum wollen ſie mit Läſterung und Geſpötte die Ueberzeugungen ſeiner Wahrheit fern von ihrem Gewiſſen wegtreiben.

Und das thun ſie gegen den, der in der Herrlichkeit des Himmels zur Rechten des allmächtigen Gottes ſitzet; der Stärke genug hat, alle ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße zu legen; der einmal der Richter der Welt, und alſo auch ihr Richter ſeyn wird; der aber noch bisher ihrem ohnmächtigen Aufruhr zuſiehet, und auf ihre Beſinnung und Umkehr wartet, um dann auch ihnen die Errettung und Begnadigung zu Theil werden zu laſſen, die ihm in ſeinem Opfer und Mittleramte ſo viel gekoſtet hat. Der Gedanke ſollte doch wohl in den Stunden der ruhigen Vernunft einige Aufmerkſamkeit bey ihnen verdienen, was ein ſolches Verfahren möglicher Weiſe dereinſt für Folgen haben könne; da ſie nothwendig aus ihrer eigenen Empfindung wiſſen müſſen, wie viel ihnen an der völligen Gewißheit in ihrem Unglauben fehlet; da ihnen ſo manches Beyſpiel derer vor Augen ſtehet, die auch erſt mit eben ſo viel Witz und Frevel, mit eben ſo viel und mehrerer ſcheinbaren Scharfſinnigkeit der Gründe, mit eben ſo viel zuverſichtlichem und fröhlichem Muth dem Heiligen Gottes Trotz geboten, und doch hernach, unter der größeren ſiegenden Macht der Wahrheit, klein, beſchämt und verzagt genug geworden ſind; da ſie alſo an ihrem Theile gleichfalls immer mit ſo großem Rechte beſorgen müſſen, daß auch ihnen einmal dieſe Sache in einer ganz andern Geſtalt vor die Augen kommen, und ihnen dann ganz anders dabey zu Muthe ſeyn werde. O, ſchmähet ihn wenigſtens nicht, mögte ich gerne zu ihnen ſagen, wenn noch Gehör für die Stimme der Wahrheit da wäre; ſchmähet den Jeſum nicht, der euch doch nichts zuwider gethan hat, der aber einmal eure einzige Zuflucht ſeyn muß, wenn, über kurz oder lang, die Schreckniße Gottes, die Schreckniße des Gewiſſens, des Todes und des Gerichts euch ergreifen

werden. Stoſſet den nicht mit einer ſo grauſamen Verwerfung von euch, unter deſſen gewaltigen Händen ihr ſeyd und ewig ſeyn müſſet. In der Höhe ſeines glorreichen Thrones hat er euch nicht nöthig; aber ihr werdet ihn nöthig haben. Wenn ihr aus der Verblendung erwacht, darin ihr wider ihn getobt habet; wenn ihr ſehet, wer ihr ſeyd und wer er iſt; wenn Rechenſchaft, ſtrenge unausweichliche Rechenſchaft, in eurem Innerſten von euch wird gefodert werden; wenn er gewiſſermaſſen in dem vollen Glanze ſeiner Majeſtät eurem Geiſte und Gewiſſen ſo, wie dort dem Apoſtel ſichtbar, erſcheinen, und zu euch ſagen wird: Ich bin Jeſus, den du verfolgeſt, was wird euch dann retten? Was wird euch beſonders an jenem großen Tage der Offenbarung retten, wenn ihr den, der euch hie verhaßt und geringſchätzig hat ſeyn müſſen, mit den Heerſchaaren des Himmels umgeben, auf ſeinem Richterſtul erblicken werdet, um auch euer Urtheil zu ſprechen, und euer Schickſal auf ewig zu entſcheiden? Und das iſt der; werdet ihr dann, gleich jenen Ruchloſen, mit Zittern ſagen müſſen, welchen wir für einen Spott hatten und für ein höhniſch Beyſpiel? Das iſt der, den wir Elende gemishandelt, den wir zu einem Ziele unſers Muthwillens und unſers Gelächters gemacht haben? — Darüber ſtellet voraus eure Betrachtungen an; und dann ſehet zu, ob ihr noch länger Läſterer und Verächter des anbetungswürdigen Jeſu ſeyn könnet.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn (in Berlin).


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891



Stanford University Libraries
3 6105 015 312 767

PT
1105
P5
v. 4
STAC

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.

DATE DUE

APR 01 2002
MAR 02 2002